This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BHP
Fuller

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Geschichte Friedrichs des Großen.

A. v. E. K.
A. M.
1942

Geſchichte
Friedrichs des Großen.

Geſchrieben von

Franz Kugler.

Mit 400 Illuſtrationen

gezeichnet von

Adolph Menzel.

Volksausgabe. — Vierte Auflage.

Leipzig
Hermann Mendelsſohn
1895.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Den Freunden des Vaterlandes.

Wir legen Euch in diesem Buche die Geschichte eines Mannes vor, bei dessen Namen das Herz eines jeden Bürgers im preußischen Staate, das Herz eines jeden Deutschen höher schlägt, eines Mannes, welcher zu den Wenigen gezählt werden muß, die zu Trägern der Weltgeschichte berufen waren und hellen Geistes, scharfen Auges, starken Armes ihren Beruf zu erfüllen vermochten. Er führte einen kleinen, bis dahin nur wenig beachteten Staat in die Reihe der europäischen Mächte ein, und gab der Entwickelung dieses Staates diejenige Richtung, welche die Bürgschaft seiner stets wachsenden Bedeutung in sich einschließt. Er schuf dem deutschen Namen Ehre; er rief den Nationalsinn des Volkes, der länger als hundert Jahre fast geschlummert hatte, wieder in's Leben, daß deutsche That und deutsches Wort auf's Neue, wie einst in vergangenen Zeiten, über die Lande hinausstrahlten. Er stand am Schlusse eines abgelaufenen Zeitalters; er schob den Riegel hinweg,

welcher die Pforten der neuen Zeit verschlossen hielt, und begann den Schritt auf der neuen Bahn.

Ein höheres Verhängniß waltet über den Menschen; wir Alle, sofern unsere Sinne nicht gänzlich der Erde und den irdischen Bedürfnissen zugewandt sind, vernehmen die Stimme in unserem Inneren, die uns dem Zwecke unseres Daseins entgegenführt. Ungleich mächtiger aber als bei uns, die wir der Masse angehören und deren Spur verlischt, wenn wir nicht mehr da sind, erschallt die Stimme des Inneren Denen, deren Beruf es ist, in den Gang der Weltgeschichte einzugreifen. Oft werden sie dadurch den angeborenen menschlichen Kreisen entrafft; sie treten uns dann — wie Ihr es nennen wollt: — göttlichen oder dämonischen Erscheinungen vergleichbar, entgegen; wir ahnen die höhere Macht, die über ihnen waltet, aber wir verstehen sie nicht; wir können zu ihrer Größe mit staunender Bewunderung emporblicken, aber wir vermögen es nicht, uns ihnen mit derjenigen Verehrung zu nahen, welche in dem Boden des Gemüthes wurzelt: wir vermögen sie nicht zu lieben. Auch Friedrich erscheint uns von diesem höheren Verhängnisse getrieben; auch in ihm ist — wenn wir das Wort gebrauchen dürfen — etwas Dämonisches, das uns bei der Betrachtung seiner Geschichte wie mit einer geheimen Scheu erfüllt. Dennoch bleibt er uns, wie nur wenige von Denen, deren Häupter über den Gang der Geschichte hinausragen, menschlich nahe, dennoch ist seine Erscheinung uns verständlich, dennoch flößt er uns zugleich eine wahrhaft gemüthliche Theilnahme ein. Nicht wie ein räthselhaft wunderbares Meteor tritt er seine Bahn an; wir sehen ihn im Gegentheil Schritt vor Schritt sich entwickeln, Schritt vor Schritt seinen erhabenen Beruf ernstlicher, fester, inniger ergreifen. Er hat eine tief bedeutsame Jugendgeschichte; eine herbe Prüfung lehrt ihn, die Willkür seines Geistes zu beugen und sich entschlossenen Muthes das Gesetz der Nothwendigkeit zu eigen zu machen. Dann

ruft ihn die Geschichte hinaus auf ihren Schauplatz, sein Recht sich zu erkämpfen; aber er tritt uns nicht als ein fertiger Held entgegen; er lernt es, Sieger zu sein. Kein Genuß geht ihm über den, welchen wissenschaftliche, künstlerische und dichterische Beschäftigung gewähren; aber er opfert Alles, um seinen Beruf zu erfüllen; er behält bis zum letzten Augenblicke des Kampfes, schon fast hoffnungslos, das Schwert in der Hand, welches die Gegner ihm aufgedrungen; er arbeitet bis zur Stunde des Todes, nur für das Wohl seines Volkes und seines Staates bedacht. Er steht auf jener einsamen Höhe, welche den Menschen leicht genug dem Gefühle für seine Mitmenschen entfremdet; aber er hat alle Lagen des Lebens kennen gelernt, und er erhält sich den Sinn, auf die Gedankenkreise und die Bedürfnisse auch des Geringsten mit liebevoller Theilnahme einzugehen. Darum, weil er das Erhabenste im Gewande wahrhafter, einfacher Menschlichkeit zur Erscheinung brachte, ist er der Mann des Volkes geworden, im umfassendsten und edelsten Sinne des Wortes. Darum zollten ihm seine Zeitgenossen nicht bloß staunende Bewunderung, sondern auch innige Verehrung, hingebende Liebe. Darum wird sein Bild in dieser Weise sich auf die ferne Zukunft hin erhalten.

Wir geben Euch die Geschichte dieses seltenen Mannes anspruchslos so, wie sie uns ist überliefert worden. Es lag nicht in unserer Absicht, sie nach den Lehren einer philosophischen Schule oder nach den Grundsätzen dichterischer Behandlungsweise glänzender zu gestalten; wir glaubten, daß die Schilderung der Thatsachen, die Darstellung einer so merkwürdigen Persönlichkeit und Derer, welche in ihren Kreis gezogen wurden, schon an sich genügen dürften, um Eure Theilnahme zu fesseln. Wir haben uns nur bemüht, hierin, durch Wort und durch Bild, so anschaulich wie möglich zu verfahren, auf daß der Mann und seine Zeit Euren Blicken auf's Neue gegenwärtig werde. Wir haben es auch für angemessen gehalten, über das, was man als menschliche Schwäche

oder Irrthum bezeichnen möchte, keinen verhüllenden Schleier
ziehen, um hierdurch die Wahrheit des Bildes nicht zu beeinträ
tigen. Eurer Bewunderung für die Größe des Mannes wird di
keinen Abbruch thun; im Gegentheil wird dabei das wahrh
Menschliche seiner Erscheinung, und zugleich auch das Höhere d
selben, nur in ein um so helleres Licht treten.

Möge es denn diesem Buche beschieden sein, die Theilnah
für Friedrich auch heute im weitesten Kreise lebendig zu erhalt
und hierdurch der Liebe zum Vaterlande neue Nahrung zu
währen!

Historischer Nachweis.

zur Verständigung einiger Illustrationen.

Im Interesse derjenigen Leser, welche von den in den Text eingeschalteten Darstellungen nähere Notiz nehmen wollen, fühle ich mich verpflichtet, zum besseren Verständniß mancher in denselben enthaltenen Einzelheiten, insofern diese nicht aus dem Texte selbst klar hervorgehen, folgende Nachweise zu geben.

Zuvörderst ist ausdrücklich zu bemerken, daß ich in Betreff der Person Friedrich's II. Portraits aus allen Altersstufen vom vierten Jahre an, sowohl von gleichzeitigen Kupferstichen, als Oelgemälden, deren namentlich in den königlichen Schlössern in und um Berlin mehrere vorhanden sind, benutzt habe. Dasselbe gilt von denen anderer, mehr oder weniger bedeutender Personen, welche in die Geschichte Friedrich's verflochten sind.

Alles, was der äußeren Gestaltung des Lebens, dem Zeitgeschmacke und den mannigfachen Wandlungen desselben in Baulichkeiten, Geräthen, Costümen und allgemeiner Sitte angehört, beruht auf Studien charakteristischer Vorbilder, wie sich diese theils im Originale selbst, theils in Abbildungen oder in schriftlicher Ueberlieferung auf unsere Zeiten erhalten haben. Die Ansichten wichtiger Localitäten, namentlich die der königlichen Schlösser, sind fast durchgehends nach der Natur aufgenommen. Nicht mindere Sorgfalt ist auf die richtige Darstellung der militairischen Uniformen und ihrer verschiedenartigen Abstufungen verwandt, sowohl in Betreff des Militairs auswärtiger Mächte, als vornehmlich in Rücksicht auf das preußische; für das letztere bot der reichhaltige Vorrath an Originaluniformen der noch gegenwärtig in Berlin aufbewahrt wird, eine günstige Gelegenheit zum ausgedehntesten Studium dar.

Hierbei kann ich nicht umhin, allen den verehrten Herren, sowohl hier als in Dresden, welche mir mit so freundlicher Bereitwilligkeit vorzügliche Quellen zugänglich machten, hiermit den wärmsten Dank zu sagen.

Noch ist im Einzelnen Folgendes anzumerken:

Titelbild: Friedrich unter den Fürsten auf der rechten Seite des Bildes, oberwärts Maria Theresia von Oesterreich und hinter ihr Elisabeth von Rußland, unterwärts August III. von Sachsen und hinter diesem Ludwig XV. von Frankreich.

S. 3. Das königl. Schloß in Berlin; im Vorgrunde die lange Brücke mit der Reiterstatue des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm. Nach der Natur gezeichnet.

S. 4. Hofherold, nach dem Werke über König Friedrich's I.: „Krönung und Hofhalt vom Jahre 1701."

S. 5. Portrait des großen Kurfürsten nach einem lebensgroßen Bildnisse im königl. Schlosse von Charlottenburg.

S. 6. Die Krönungsinsignien, nach einem vergoldeten Schnitzwerke in der ehemaligen Kleinodienkammer des Berliner Schlosses.

S. 7. Taufzug: König Friedrich I. den Täufling haltend. Hinter ihm der Kronprinz Friedrich Wilhelm. Links im Hintergrunde Fürst Leopold von Dessau. Im Vorgrunde zwei Ritter vom schwarzen Adler in ihrer Ordenstracht.

S. 10. Der Hofstaat Friedrich's I., von der Hand Friedrich Wilhelm's I. beim Antritte seiner Regierung durchstrichen; nach einer Anekdote in den Memoiren des Baron Pöllnitz.

S. 11. Die Riesengarde Friedrich Wilhelm's I., nach den lebensgroßen Bildnissen der Grenadiere im königl. Schlosse von Charlottenburg.

S. 12. Frau von Rocoulles, nach einem Brustbilde im königl. Schlosse zu Berlin.

S. 14. Friedrich und seine Schwester nach dem Gemälde von A. Pesne im königl. Schlosse von Charlottenburg.

S. 18. Duhan, nach einem gleichzeitigen Portrait.

S. 22. König Georg von England, der Kopf nach einem lebensgroßen Portrait des Berliner Schlosses.

S. 23. Das Tabakscollegium Friedrich Wilhelm's I. Das Ganze der äußeren Einrichtung nach einem gleichzeitigen Bilde im königl. Schlosse zu Charlottenburg.

S. 27. Friedrich Wilhelm (nach einem lebensgroßen Portrait von Pesne im königl. Schlosse in Berlin) zwischen Grumbkow und Seckendorf.

S. 27. Die Königin mit Friedrich und der Prinzessin Wilhelmine, nach gleichzeitigen Bildnissen.

S. 28. Professor August Hermann Francke (nach einem gleichzeitigen Portrait) an der Tafel des Königs.

S. 62. Der Ort der Scene ist ein Saal im königl. Schlosse zu Berlin.

S. 67. Die Costüme der einwandernden Salzburger, nach den Abbildungen, welche ein im Jahre 1732 erschienenes Werk über das betreffende Ereigniß enthält.

S. 69. Friedrich's Vermählung; Local und Costüm nach Vorschrift eines damals gefertigten Kupferblattes. Im Hintergrund steht neben Friedrich Wilhelm I. Ludwig Rudolf von Braunschweig-Wolfenbüttel, der Oheim der Braut.

S. 73. Friedrich zwischen dem Herzog von Württemberg und dem Prinzen Eugen. Der Kopf des letzteren nach einem Bilde im königl. Schlosse zu Charlottenburg.

S. 77. Das Schloß von Rheinsberg in seinem damaligen Zustande, nach einer gleichzeitigen Abbildung und Beschreibung.

S. 81. Jordan als Vorleser, ihm gegen

der Baron Keyserling, Beide nach Bildnissen von Pesne in den königl. Schlössern; im Hintergrunde Bielfeld, gleichfalls Portrait.

S. 82. Die Embleme des Maurerthums, nach besonderer Anweisung.

S. 84. Friedrich und Beausobre, der Letztere nach einem auf der königl. Bibliothek zu Berlin befindlichen Portrait.

S. 86. Das Bildniß Voltaire's, nach einem Portrait, welches sich ebenfalls auf der königl. Bibliothek zu Berlin befindet.

S. 93. Katafalk Friedrich Wilhelm's I. Nach der in Baron Bielfeld's Briefen enthaltenen Beschreibung.

S. 97. Ansicht des königl. Schlosses. Nach der Natur.

S. 98. Der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau (Portrait) vor Friedrich.

S. 100. Friedrich, seine Gemahlin dem Hofe vorstellend. Diese, sowie hinter ihr die Mutter Friedrich's, nach den großen Bildnissen von Pesne im königl. Schlosse zu Berlin.

S. 111. Friedrich's Rede an seine Offiziere vor dem Aufbruche zum Kriege. Die für diese Zeit charakteristischen Eigenthümlichkeiten des militairischen Costüms nach Bildnissen im königl. Schlosse zu Potsdam.

S. 114. Erbhuldigung in Breslau, wie Baron Bielfeld dieselbe in seinen Briefen als Augenzeuge schildert.

S. 127. Maria Theresia vor den ungarischen Magnaten. Die Köpfe der Königin und des einjährigen Joseph sind gleichzeitigen Medaillen entnommen, die Costüme ebenso. — Initial D: die böhmische Krone.

S. 129. Conferenz bei König August III.; dieser sitzt hinter dem Tische; neben seinem Stuhle steht Graf Brühl. Beider Köpfe nach gleichzeitigen Portraits.

S. 131. Die Schlacht von Chotusitz. Es ist der Moment der Entscheidung, als Friedrich auf Feldmarschall Schmettau's Rath die Infanterie seines linken Flügels dem Feinde in die linke Flanke sandte. Die preußischen Pelotons feuerten schon damals nur in drei Gliedern, von den das erste niederkniete, obgleich dies erst in dem Reglement von 1743 als bestimmte Vorschrift aufgestellt wurde.

S. 132. Cardinal Fleury, im Vordergrunde, ist Portrait.

S. 136. Die Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Der Vorderste auf der rechten Seite ist der berühmte Mathematiker Euler; als Dritter auf dieser Seite, zum Beschauer herausblickend, sitzt Jordan. Auf der linken Seite sieht man zuvorderst den Grafen Algarotti, als Dritten von ihm den Theologen Formey. Der stehend Vorlesende ist der Minister von Arnim; — sämmtlich Mitglieder der Akademie in den Zeiten ihrer Erneuung.

S. 136. Das Opernhaus in Berlin, nach der Natur gezeichnet.

S. 141. Die Oertlichkeit ist nach der Angabe gleichzeitiger Kreiskarten entworfen.

S. 148. Preußische Husaren mit Panduren kämpfend. Das Costüm der Letzteren nach Ansicht gleichzeitiger Quellen.

S. 151. Der siegreiche Angriff der preußischen Dragoner in der Schlacht von Hohenfriedberg.

S. 155. Kaiser Franz I. (der Kopf nach der damals erschienenen Krönungsmedaille) und Maria Theresia nach gleichzeitigen Medaillen und Bildnissen.

S. 161. Der Fürst Leopold von Dessau vor der Schlacht von Kesselsdorf. Zu dem Kopfe ist das in dem königl. Schlosse zu Charlottenburg befindliche Portrait benutzt. Rücksichtlich seines Costüms ist zu bemerken, daß bei kaltem Wetter der Rock zugeknöpft und der Degen darübergeschnallt wurde; ebenso bei den Gemeinen, wie das Reglement von 1743 vorschreibt.

S. 162. Erstürmung der Felsabhänge bei Kesselsdorf. Vor diesen zog sich eine Schlucht hin, der sogenannte Zschoonengrund. Prinz Moritz von Dessau, der Sohn Leopold's, mit seiner Heeresabtheilung hier angekommen

sprang zuerst hinab in die Schlucht und zeigte dadurch den Seinigen die Möglichkeit des Durchkommens. Zwei Musketiere trugen ihn auf ihren Schultern durch den Morast. Nach den genauen Angaben des Schlachtberichters.

S. 164. Einzug Friedrich's nach dem Frieden von Dresden in Berlin. Nach der unmittelbar darauf erschienenen Beschreibung des Einzugs entworfen.

S. 168. Friedrich und Cocceji. Für den Letzteren sind die im Kammergerichte zu Berlin befindliche Marmorbüste von Tassaert und der berühmte Kupferstich von G. F. Schmidt benutzt.

S. 172. Feier der Grundsteinlegung für den Bau der katholischen Kirche zu Berlin. Nach den Blättern, welche der Architekt Legay, der die Anordnung der Festlichkeiten leitete, hierüber selbst erscheinen ließ.

S. 174. Das Ordenscostüm der Jesuiten nach authentischen Vorbildern.

S. 175. Der Sarg des großen Kurfürsten ist so dargestellt, wie er noch gegenwärtig im Dome zu Berlin steht.

S. 177. Großes Carrousel im Lustgarten von Berlin. Nach der Beschreibung desselben in der Biographie des Generals Zieten, welcher selbst einen der ausgesetzten Preise gewonnen hatte. Eine andere Quelle war nicht zu ermitteln.

S. 178. Das Arbeitszimmer Friedrich's im königl. Schlosse zu Potsdam. Das Zimmer in seiner ursprünglichen Beschaffenheit noch gegenwärtig erhalten, ist an Ort und Stelle gezeichnet.

S. 181. Das Schloß von Sanssouci, nach der Natur gezeichnet. — Initial B.: die Mühle bei Sanssouci, gleichfalls nach der Natur.

S. 182. Die Bildsäule der Flora auf der Terrasse von Sanssouci. Ebenso.

S. 185. Abendtafel im Salon des Schlosses von Sanssouci. Derselbe an Ort und Stelle gezeichnet. Friedrich zur Linken sitzt Voltaire, dem sich Feldmarschall Keith und Marquis d'Argens anreihen. Dem Letzteren gegenüber, auf der anderen Seite des Tisches, sitzt der Lord-Marschall Keith. Sämmtlich nach gleichzeitigen Portraits.

S. 187. Abendmusik im Concertzimmer des königl. Schlosses zu Potsdam. Dasselbe nach der Natur gezeichnet. In der Mitte Friedrich; das Costüm anlangend, ist zu bemerken, daß Friedrich noch während dieser ersten Hälfte seiner Regierungszeit bei öfteren Gelegenheiten in eleganten Modekleidern von den heitersten Farben erschien. Im Hintergrunde lehnt Quantz, Friedrich's alter Flötenlehrer, am Pfeiler; neben ihm steht der Kapellmeister Graun, der Componist des bekannten Oratoriums „Der Tod Jesu".

S. 188. Friedrich mit Voltaire allein. Das Local ist der Ausgang aus der Colonnade, hinter dem Schlosse von Sanssouci. Nach der Natur.

S. 194. Oesterreichische Heerschau. Maria Theresia; hinter ihr, zu ihrer Rechten, Prinz Karl von Lothringen, derselbe, der nachmals bei Leuthen geschlagen ward; zu ihrer Linken, im Vorgrunde, General Serbelloni, alle nach gleichzeitigen Portraits.

S. 195. König August III. und Brühl. Der Kopf des Ersteren nach dem Pastellbildnisse von Mengs, welches sich in der königl. Gallerie zu Dresden befindet. Das Local ist in dem Zwinger daselbst, welcher in jener Zeit der Schauplatz vieler Hoffeste war, entnommen.

S. 196. Russischer Staatsrath. Das Profil der Kaiserin Elisabeth ist russischen Medaillen jener Zeit entnommen. Der Sprechende ist Bestuscheff, ebenfalls nach einem gleichzeitigen Portrait.

S. 198. Ludwig XV. von Frankreich. Der Kopf nach dem Protrait im königl. Schlosse zu Berlin.

S. 205. General Winterfeldt vor der Gemahlin König August's III., beide nach Portraits.

S. 213. Gefecht von Alt-Bunzlau zu Anfang 1757, in welchem der General War-

zenberg, Chef des weiß-dunkelblauen Husarenregiments, fiel. Sein Kopf und Costüm sind nach gleichzeitigem Portrait.

S. 215. Schwerin (sein Kopf ist Portrait), sein Regiment mit der Fahne in der Hand führend. Die charakteristischen Eigenthümlichkeiten in der Montirung des genannten Regiments sind genau beobachtet.

S. 220. Friedrich's Garde, den sächsischen Dragonern bei Kollin erliegend.

S. 225. Es ist zu bemerken, daß Winterfeldt nicht auf dem Schlachtfelde starb. Er war noch lebend bis nach der Vorstadt von Görlitz in das Haus einer Wittwe Neumann gebracht worden. Hier hatte man die letzten vergeblichen Rettungsversuche angestellt.

S. 230. Pommersche Landmilizen.

S. 231. Preußische Husaren vom grünen Regiment.

S. 233. Der Reichshofrath; die Amtstracht der Räthe nach gleichzeitigen Portraits. — Plotho und der Notar Aprill; der Erstere nach einem gleichzeitigen Portrait.

S. 236. Seydlitz vor der Schlacht von Roßbach; Kopf und Costüm nach Portrait.

S. 237. Die französische Kavallerie, von den preußischen Kürassieren gejagt. — Flucht der französischen Infanterie bei Roßbach.

S. 243. Friedrich unter den Generalen und Stabsoffizieren seiner Armee vor der Schlacht bei Leuthen. Zur Rechten Friedrich's steht der General Lentulus, Chef der Leibkürassiere; links von diesem, hinter Friedrich, Prinz Franz von Braunschweig. Friedrich gegenüber, im Vorgrunde rechts, Prinz Moritz von Dessau; hinter dem Letzteren zur Rechten General Schmettau, zur Linken Zieten. Portraits der Generale Driesen und Retzow, die bei dieser Scene ebenfals gegenwärtig waren, vermochte man nicht aufzufinden.

S. 246. Der voranschreitende Möllendorf ist Portrait.

S. 247. Gefangene durch preußische Dragoner transportirt. Aus den Schilderungen eines Augenzeugen entnommen.

S. 248. Hier wie überall für die Zeit des siebenjährigen Krieges, ist zur Darstellung Friedrich's besonders ein Bildniß des Königs aus jener Zeit, welches sich im königl. Schlosse zu Berlin befindet, benutzt worden. Friedrich trägt auf demselben einen blauen bürgerlichen Rock mit besponnenen Knöpfen, ohne ein anderes Abzeichen als den Stern, schwarzsammtene Beinkleider und den Hut ohne Stickerei.

S. 251. Im Vorgrunde Maria Theresia, ihr zur Rechten der Staatskanzler Graf Kaunitz, nach einem gleichzeitigen Portrait.

S. 253. Rekruten, die zur Fahne schwören.

S. 260. Die hier angekommenen Preußen sind Grenadiere des Infanterieregiments Forcade, eines von denen, welches sich am Tage von Zorndorf vorzüglich auszeichneten.

S. 262. Metzelei der preußischen Gens-d'armes und Garde du Corps unter der russischen Infanterie.

S. 267. Freier Abzug der preußischen Invaliden von Peitz.

S. 279. Herzog Ferdinand von Braunschweig. Die Figur des Herzogs nach einem lebensgroßen Portrait im königl. Schlosse zu Berlin. — Im Initial D ein russisches Batteriestück, sogenannter Schuwalow.

S. 282. Friedrich und der Prinz Heinrich im Lager von Schmottseifen. Der Letztere nach einem gleichzeitigen Portrait.

S. 283. Friedrich in der Schlacht von Kunersdorf; zu seiner linken hält Seydlitz, der vorzüglich die Gründe gegen die Fortsetzung der Schlacht geltend zu machen suchte.

S. 284. Seydlitz, bei dem vergeblichen Anstürmen der preußischen Kavallerie in der Kunersdorfer Schlacht schwer verwundet.

S. 285. Bei der Rettung des Königs zeichnete sich ein Unteroffizier, Velten, der nachmals als Edelmann und Major in der Rheincampagne fiel, besonders aus. Dieser

ist es, welcher, mit dem Säbel nach dem Könige hinweisend, den Rittmeister auf den Letzteren aufmerksam macht. Sein Kopf ist nach einem Miniaturportrait, das sich noch im Besitze seiner Familie befindet, genommen.

S. 288. Kleist, verwundet im Sumpfe. Sein Kopf nach einem gleichzeitigen Portrait.

S. 291. Das Corps der Preußen, die sich bei Maxen hatten zu Kriegsgefangenen ergeben müssen. Sie wurden bis auf Weiteres in den Großen Garten bei Dresden abgeführt. (Vgl. Tielke's „Beiträge zur Kriegskunst", 1. Stück, Seite 33.)

S. 293. Die Marquise von Pompadour, nach gleichzeitigen Portraits. Vor ihr her die schottische Garde Ludwig's XV., wie ihr Costüm in dem Werke „Le sacre de Louis XV" (1722) enthalten ist.

S. 296. Das pommer'sche Infanterieregiment Manteuffel.

S. 297. Fouqué in der Schlacht von Landshut. Sein Kopf und sein Costüm nach gleichzeitigen Quellen.

S. 300. Tauentzien, inmitten der Offiziere der Leibgarde zu Breslau. Sein Kopf und sein Costüm nach gleichzeitigen Quellen.

S. 302. Hinter Friedrich's Pferde steht der Markgraf Karl, der neben dem Könige am Feuer gesessen.

S. 306. Im Vorgrunde Feldmarschall Daun, ihm zur Rechten Feldmarschall Königseck, beide nach gleichzeitigen Portraits.

S. 308. Colbergs Vertheidiger Heinrich Sigismund von der Heyde. Ihm und dem General Werner zu Ehren ward eine Medaille geschlagen, mit beider Bildniß und der Umschrift: Res similis fictae. Sein Gesicht ist von da entnommen. — Colbergs Retter, der General Paul Werner, Chef des braunen Regiments. Sein Kopf und Costüm nach gleichzeitigen Quellen.

S. 309. Die durch die Straße Reitenden sind österreichische Chevauxlegers.

S. 310. Der Kaufmann Gotzkowsky vor dem feindlichen Generale. Ersterer ist Portrait.

S. 310. Der Hof des Schlosses von Charlottenburg.

S. 315. Nächtlicher Kampf um die Höhen von Torgau. Der hier Commandirende ist der General Hülsen. Er hatte während der Schlacht alle seine Pferde verloren; sein Alter erschwerte ihm das Gehen; um nicht vom Platze weichen zu müssen, bestieg er eine Kanone und ließ sich neben den Stürmenden in's Gefecht fahren.

S. 318. Maria Theresia mit dem 20jährigen Joseph, ihrem Sohne. Wenn neugeworbene Truppen zur Armee abgingen, unterließ sie nicht, sich öffentlich zu zeigen, um die zuversichtliche Stimmung derselben zu erhöhen.

S. 319. Das Jagdschloß Hubertusburg, nach einem gleichzeitigen Prospect.

S. 321. Preußische Husaren vom grünen Regiment.

S. 326. General Loudon, nach einem gleichzeitigen Portrait.

S. 330. Trenck im Gefängnisse, mit seinen 68 Pfund schweren Fesseln. Nach einem gleichzeitigen Portrait.

S. 331. Lord Bute, zur Seite William Pitt. Beider Köpfe und Costüm nach gleichzeitigen englischen Medaillen und Bildnissen.

S. 336. Katharina von Rußland, nach einem lebensgroßen Bildnisse im königl. Schlosse zu Berlin.

S. 341. Die entscheidende Attaque der preußischen Kürassiere auf die Infanterie der Reichstruppen bei Freiberg. Bei Ersteren ist zu bemerken, daß die preußische Kavallerie erst 1762 Federbüsche erhielt, welches später überall nachgeahmt wurde.

S. 352. Das preußische erste Bataillon Leibgarde.

S. 360. Im Hintergrunde das Stadtschloß von Potsdam. Nach der Natur gezeichnet.

zur Verständigung einiger Illustrationen.

S. 364. Die Wahl des Grafen Stanislaus **August** Poniatowski zum polnischen Könige, **auf** der Wahlwiese bei Warschau. Das Scenische nach Ansicht eines geichzeitigen Gemäldes von Canaletto, welches denselben Vorgang darstellt und sich zu Berlin im Besitze des Grafen A. Raczinski befindet.

S. 366. Friedrich mit Joseph II.; weiter zurück auf der Treppe der Prinz von Preußen und Prinz Heinrich, hinter diesem zu seiner Rechten Loudon.

S 369. Die beiden Vordersten sind Kaunitz mit Joseph II.; weiter hin Friedrich, an seiner Linken, zunächst dem Fenster, Prinz de Ligne, zu seiner Rechten Loudon, hinter ihm sein Bruder Prinz Ferdinand. Sämmtlich nach gleichzeitigen Portraits.

S. 370. Katharina II., nach einem anderen Portrait im Berliner Schlosse

S. 373. Großfürst Paul, hinter ihm General Lentulus, sein ihm entgegengesandter Begleiter. Beide nach gleichzeitigen Bildnissen.

S. 375. Das Local ist der Hof des Berliner Zeughauses, in dessen Untergeschoß über den Fenstern die berühmten Schlüter'schen Masken befindlich. (Nach der Natur gezeichnet.)

S. 377. Friedrich's Anrede vor dem Ausmarsche in den bayerischen Erbfolgekrieg. Ihm gegenüber zur Rechten halten die Generale Möllendorf, Belling, (Chef des dunkelrothen Regiments), Lottum und Stutterheim. Beide Erstere erwarben in diesem Feldzuge den schwarzen Adlerorden. Zur Linken General Platen, Oberst Usedom (vom gelben) und General Czetteritz (vom grünen Regiment). Sämmtlich nach gleichzeitigen Portraits.

S. 383. Gesandtenconferenz. Der Rückenfigur gegenüber steht Benjamin Franklin, diesem zunächst Thomas Jefferson, hinter diesem John Adams. Nach gleichzeitigen Quellen.

S. 385. Friedrich's Arbeitskabinet in Sanssouci, nach der Natur gezeichnet.

S. 387. Cadetten und Offiziere (der Garde du Corps, Garde zu Paradeplatze im Lustgarten Hintergrunde die Garnison Natur gezeichnet.

S. 391. Die Tradition Bäume vor dem Potsdamer zugsweise den, unter welch traten, um vom Könige be Jener hieß daher der Bau

S. 393. Friedrich geg derste ist der Kanzler von F zeitigem Portrait.

S. 395. Der Freund Garten von Sanssouci, na zeichnet.

S. 397. Das Local ist morcolonnade, welche in zwischen Sanssouci und de stand; sie ward unter der rung abgebrochen und da davon erbaut. Ist nach gl spect gezeichnet.

S. 398. Der alte Lord sicht und Costüm ist nach gle len gegeben.

S. 399. Die Scene in Hinter Friedrich steht der Pr zu dessen Linken Herzog Frie Braunschweig; unmittelbar nächste am Pfeiler, ist Ge diesem zur Rechten Möllend gleichzeitigen Portraits.

S. 400. Das Local i mer im Potsdamer Schlosse, Flügel und Notenpulte no vorderste Violinspieler ist certmeister Franz Benda, ne prinz von Braunschweig, Prinz von Preußen. Beide nach alten Portraits.

S. 401. Der Kopf d dem Bildnisse im Berliner sie im Alter darstellt.

S. 403. Mirabeau's gleichzeitigen Portrait.

S. 404. Der große Saal in der Bildergallerie von Sanssouci, nach der Natur gezeichnet.

S. 408. Sanssouci, von der obersten Terrasse aus gezeichnet.

S. 410. Hinter Friedrich die Generale Pfuhl und Rohdich, welche in der letzten Zeit öfter um ihn waren. Das Local ist die erste Terrasse vor der Bildergallerie, nach der Natur gezeichnet.

S. 412. Die Rampe am Potsdamer Schlosse, sogenannte grüne Treppe, ist nach der Natur gezeichnet.

S. 413. Friedrich und der Minister Herzberg, welcher in jenen letzten Tagen gleichfalls in Sanssouci wohnte; er ist nach gleichzeitigem Portrait.

S. 415. Dem Gesichte des sterbenden Königs ist die Todtenmaske, welche auf der königl. Kunstkammer befindlich, zum Grunde gelegt.

S. 416. Friedrich's Leiche auf dem Wege von Sanssouci nach dem Stadtschlosse. Das Brandenburger Thor zu Potsdam nach der Natur. Der Leichenwagen nach Angabe eines noch lebenden Augenzeugen. (Ein königl. Holzwagen, mit Reifen überspannt und bis zur Erde mit schwarzem Tuch verhangen, desgleichen die acht Pferde.)

S. 417. Friedrich's Gruft in der Garnisonkirche zu Potsdam. An Ort und Stelle gezeichnet.

Adolph Menzel.

Inhalt.

Vorwort.

Erstes Buch.
(Jugend.)

Seite

1. Kapitel. Geburt und Taufe . . . 3
2. „ Die ersten Jahre der Kindheit . . . 10
3. „ Die Knabenzeit . . . 17
4. „ Mißstimmung zwischen Vater und Sohn . . . 24
5. „ Zwiespalt zwischen Vater und Sohn . . . 33
6. „ Versuch zur Flucht . . . 41
7. „ Das Gericht . . . 46
8. „ Die Versöhnung . . . 57
9. „ Die Vermählung . . . 64
10. „ Der erste Anblick des Krieges . . . 71
11. „ Der Aufenthalt in Rheinsberg . . . 77
12. „ Der Tod des Vaters . . . 89

Zweites Buch.
(Glanz.)

13. Kapitel. Friedrich's Regierungsantritt . . . 97
14. „ Ausbruch des ersten schlesischen Krieges . . . 107
15. „ Feldzug des Jahres 1741 . . . 117
16. „ Feldzug des Jahres 1742 . . . 127
17. „ Zwei Friedensjahre . . . 134
18. „ Ausbruch des zweiten schlesischen Krieges. Feldzug des Jahres 1744 . . . 141
19. „ Feldzug des Jahres 1745 . . . 148
20. „ Nachspiel des zweiten schlesischen Krieges . . . 159
21. „ Friedrich's Regierung bis zum siebenjährigen Kriege . . . 167
22. „ Der Philosoph von Sanssouci . . . 181
23. „ Politische Verhältnisse bis zum siebenjährigen Kriege . . . 193

Drittes Buch.
(Heldenthum.)

24. Kapitel. Der erste Feldzug des siebenjährigen Krieges 1756 . . . 203
25. „ Beginn des Feldzuges von 1757. Prag und Kollin . . . 213
26. „ Fortsetzung des Feldzuges von 1757 . . . 224
27. „ Fortsetzung des Feldzuges von 1757 Roßbach . . . 230

		Seite
28. Kapitel.	Schluß des Feldzuges von 1757. Leuthen	240
29. „	Beginn des Feldzuges von 1758. Der Zug nach Mähren	251
30. „	Fortsetzung des Feldzuges von 1758. Zorndorf	258
31. „	Schluß des Feldzuges von 1758. Hochkirch	267
32. „	Feldzug des Jahres 1759. Kunersdorf	279
33. „	Beginn des Feldzugs von 1760. Dresden und Liegnitz	293
34. „	Schluß des Feldzuges von 1760. Torgau	306
35. „	Beginn des Feldzuges von 1761. Das Lager zu Bunzelwitz	218
36. „	Schluß des Feldzuges von 1761. Das Lager zu Strehlen	326
37. „	Feldzug des Jahres 1762. — Burkersdorf und Schweidnitz. — Friede	334

Viertes Buch.

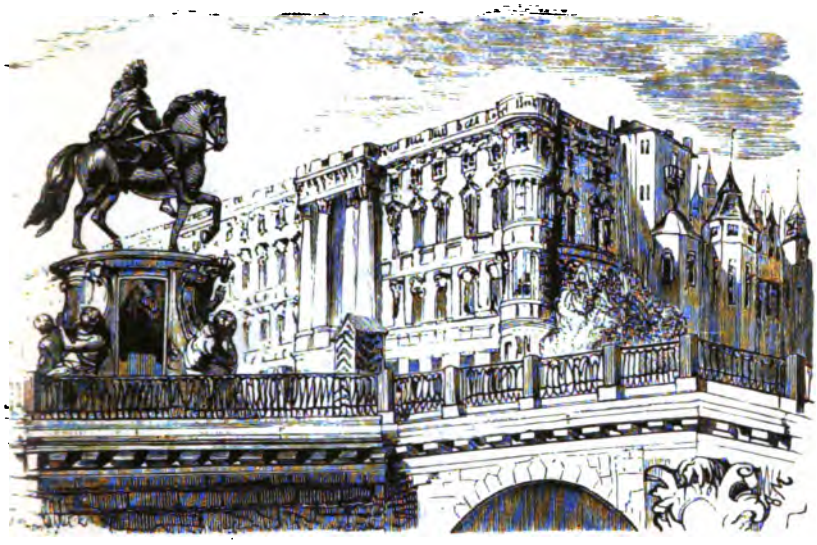
(Alter.)

38. Kapitel.	Wiederherstellung der heimischen Verhältnisse im Frieden	349
39. „	Die Erzählung des thüringischen Candidaten	357
40. „	Freundschaftliche Verhältnisse zu Rußland und Oesterreich. — Die Erwerbung von West-Preußen	363
41. „	Friedrich's Sorgen für Deutschland. — Der bayerische Erbfolgekrieg und der deutsche Fürstenbund	375
42. „	Friedrich's innere Regierung seit dem siebenjährigen Kriege	385
43. „	Friedrich's häusliches Leben im Alter	395
44. „	Friedrich's Ende	406
Schluß.	Das Testament des großen Königs	418

Geſchichte

Friedrichs des Großen.

ERSTES BUCH
Jugend



Erstes Kapitel.

Geburt und Taufe.

riedrich, den seine Zeitgenossen den Großen genannt haben und den die Nachwelt ebenso nennt, wurde am 24. Januar 1712 im königlichen Schlosse zu Berlin geboren. Mit großer Freude wurde seine Erscheinung begrüßt, denn die Hoffnungen der königlichen Familie beruhten auf ihm. Noch saß der Großvater des Neugeborenen, König Friedrich I., auf dem preußischen Throne; aber er hatte nur einen Sohn, Friedrich Wilhelm, und diesem waren bereits zwei Söhne bald nach ihrer Geburt gestorben; blieb Friedrich Wilhelm ohne männliche Nachkommen, so mußte die Krone auf eine Seitenlinie des königlichen Hauses übergehen. Es wird erzählt, die frohe Nachricht sei dem Könige gerade zur Mittagsstunde, eben als die Ceremonien der Tafel beginnen sollten, überbracht worden; augenblicklich habe er die Tafel verlassen, der hohen Wöchnerin in eigener Person seine Freude zu bezeugen und den einstigen Erben seiner Krone zu begrüßen. Alsbald erhielten die Einwohner der Residenz durch das Läuten

aller Glocken, durch den Donner des sämmtlichen Geschützes, welches auf den Wällen stand, Kunde von dem segensreichen Ereigniß. Mannigfache Gnadenbezeugungen und Beförderungen treuer Diener des Staates, die Speisung aller Armen in den Armenhäusern der Stadt erhöhten die Feier des Tages.

König Friedrich I. hatte seine Staaten als Erbe seines Vaters, des großen Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, empfangen. Der große Kurfürst war der erste, aber auch der Einzige gewesen, der nach den Gräueln des dreißigjährigen Krieges und gegen die verderbliche Uebermacht Frankreichs den deutschen Namen mit Würde zu vertreten wußte. Er hatte sein fast vernichtetes Land zu einer achtunggebietenden Macht erhoben. Er hatte so glücklich gekämpft und so weise regiert, daß die Eifersucht des österreichischen Kaiserhofes rege ward; mit Verdruß bemerkte man in Wien, daß an den Ufern des baltischen Meeres sich ein neuer „Vandalenkönig" emporhob; denn der kaiserlichen Majestät, die nach unabhängiger Herrschaft über Deutschland streben mochte, schien es wenig vortheilhaft, in den Händen untergeordneter Reichsfürsten eine selbstständige Macht zu erblicken.

Friedrich I. hatte den Thaten seines großen Vaters eine neue hinzugefügt, die, oft kleinlich gescholten, von den großartigsten Folgen war, und die auch an sich von eigenthümlichem politischem Scharfblicke zeugt. Er hatte sein nicht zum deutschen

Reichsverbande gehöriges Herzogthum Preußen (Ostpreußen, — denn Westpreußen war den früheren Besitzern des Landes durch die Polen entrissen), zum Königreiche erhoben und sich zu Königsberg am 18. Januar 1701 die königliche Krone aufgesetzt. Langjähriger Widerspruch, besonders von Seiten des österreichischen Hofes,

war zu beseitigen gewesen, ehe Friedrich I. sich zu diesem Schritte entschließen durfte; aber mit standhafter Beharrlichkeit hatte er seinen Plan verfolgt, bis die politischen Verhältnisse sich der Ausführung günstig erwiesen. Wie bedeutsam dieser Schritt war, bezeugt ein ahnungsvolles Wort des Prinzen Eugen von Savoyen, des größten Feldherrn und Staatsmannes, den Oesterreich zu jener Zeit besaß; nach seiner Ansicht hätten die Minister, welche dem Kaiser zur Anerkennung der preußischen Krone gerathen, Todesstrafe verdient. Denn allerdings war der königliche Name kein leerer Titel und der königliche Hofhalt kein leerer Prunk; Beides setzte — und namentlich in einer Zeit, die Alles nach dem Richtmaß der Etiquette abschätzte — den Kurfürsten von Brandenburg in eine Stellung zum deutschen Reichsverbande, die auf

aller Glocken, durch den Donner des sämmtlichen Geschützes, welches auf den Wällen stand, Kunde von dem segensreichen Ereigniß. Mannigfache Gnadenbezeugungen und Beförderungen treuer Diener des Staates, die Speisung aller Armen in den Armenhäusern der Stadt erhöhten die Feier des Tages.

König Friedrich I. hatte seine Staaten als Erbe seines Vaters, des großen Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, empfangen. Der große Kurfürst war der erste, aber auch der Einzige gewesen, der nach den Gräueln des dreißigjährigen Krieges und gegen die verderbliche Uebermacht Frankreichs den deutschen Namen mit Würde zu vertreten wußte. Er hatte sein fast vernichtetes Land zu einer achtunggebietenden Macht erhoben. Er hatte so glücklich gekämpft und so weise regiert, daß die Eifersucht des österreichischen Kaiserhofes rege ward; mit Verdruß bemerkte man in Wien, daß an den Ufern des baltischen Meeres sich ein neuer „Vandalenkönig" emporhob; denn der kaiserlichen Majestät, die nach unabhängiger Herrschaft über Deutschland streben mochte, schien es wenig vortheilhaft, in den Händen untergeordneter Reichsfürsten eine selbstständige Macht zu erblicken.

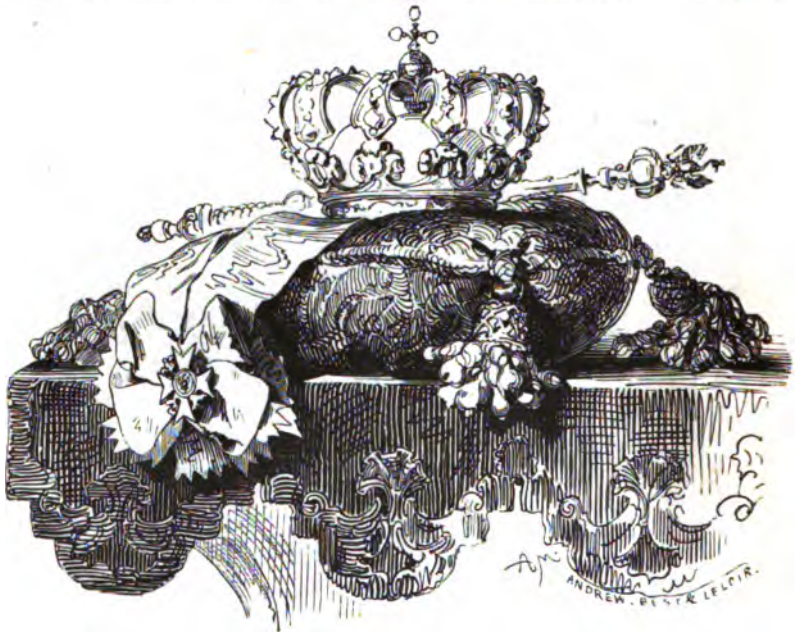
Friedrich I. hatte den Thaten seines großen Vaters eine neue hinzugefügt, die, oft kleinlich gescholten, von den großartigsten Folgen war, und die auch an sich von eigenthümlichem politischem Scharfblicke zeugt. Er hatte sein nicht zum deutschen

Reichsverbande gehöriges Herzogthum Preußen (Ostpreußen, — denn We
war den früheren Besitzern des Landes durch die Polen entrissen), zum K
erhoben und sich zu Königsberg am 18. Januar 1701 die königliche Kro
jetzt. Langjähriger Widerspruch, besonders von Seiten des österreichisch

war zu beseitigen gewesen, ehe Friedrich I. sich zu diesem Schritte entschl
aber mit standhafter Beharrlichkeit hatte er seinen Plan verfolgt, bis d
Verhältnisse sich der Ausführung günstig erwiesen. Wie bedeutsam
war, bezeugt ein ahnungsvolles Wort des Prinzen Eugen von Savoyen
Feldherrn und Staatsmannes, den Oesterreich zu jener Zeit besaß; na
sicht hätten die Minister, welche dem Kaiser zur Anerkennung der preu
gerathen, Todesstrafe verdient. Denn allerdings war der königliche Na
Titel und der königliche Hofhalt kein leerer Prunk; Beides setzte —
lich in einer Zeit, die Alles nach dem Richtmaß der Etiquette abschätzt
fürsten von Brandenburg in eine Stellung zum deutschen Reichsverb

ein Streben nach Unabhängigkeit von dessen schon morsch gewordenen Gesetzen hindeutete; eine weitere Entwickelung des brandenburgisch-preußischen Staates mußte dies Streben zur That hinausführen.

Doch war es dem ersten Könige dieses Staates nicht verliehen, sein Werk in solcher Weise zu vollenden; äußere Verhältnisse, innere Kraft und geistige Ueberlegenheit mußten zusammenkommen, um so Großes vollbringen zu können. Friedrich I. begnügte sich, seine Krone mit demjenigen Glanze zu schmücken, der zur Behauptung ihrer Würde unerläßlich schien und es in der That für jene Zeit war. Er umgab sich mit einem prunkvollen Ceremoniel und vollzog die anstrengenden Satzungen desselben, gleich einer Pflicht, mit strenger Ausdauer. Er feierte die denkwürdigen Ereignisse seiner Regierung mit einer ausgesuchten Pracht, welche das Ausland staunen machte und sein Volk mit demüthiger Bewunderung erfüllte. Zugleich aber

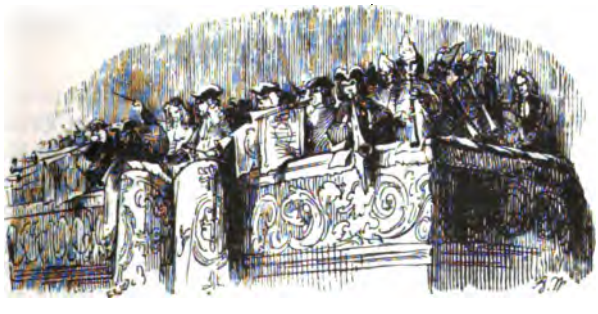


war er milden Sinnes und von seinen Unterthanen in Wahrheit geliebt. Auch wußte er dem äußerlichen Schaugepränge durch reiche Begünstigung der Kunst und Wissenschaft eine innere Würde zu geben. Großartige Werke der Kunst erstanden auf sein Gebot; Andreas Schlüter, der unter ihm eine Reihe von Jahren in Berlin arbeitete, ist ein Meister der Bildhauerei und Baukunst, wie die Welt lange vor und lange nach ihm keinen zweiten gesehen hat. Eine Akademie der Wissenschaften wurde in's Leben gerufen, deren Seele der größte Philosoph seiner Zeit, Leibnitz, war, obgleich dieser nicht dauernd für Berlin gewonnen werden konnte. Berlin hieß damals allgemein das deutsche Athen.

Die Geburt des künftigen Thronerben, zumal unter den Umständen, von denen oben die Rede war, erschien als ein zu wichtiges Ereigniß, als daß sie nicht zu neuer Entwickelung der königlichen Pracht hätte Gelegenheit geben sollen. Auch betrachtete

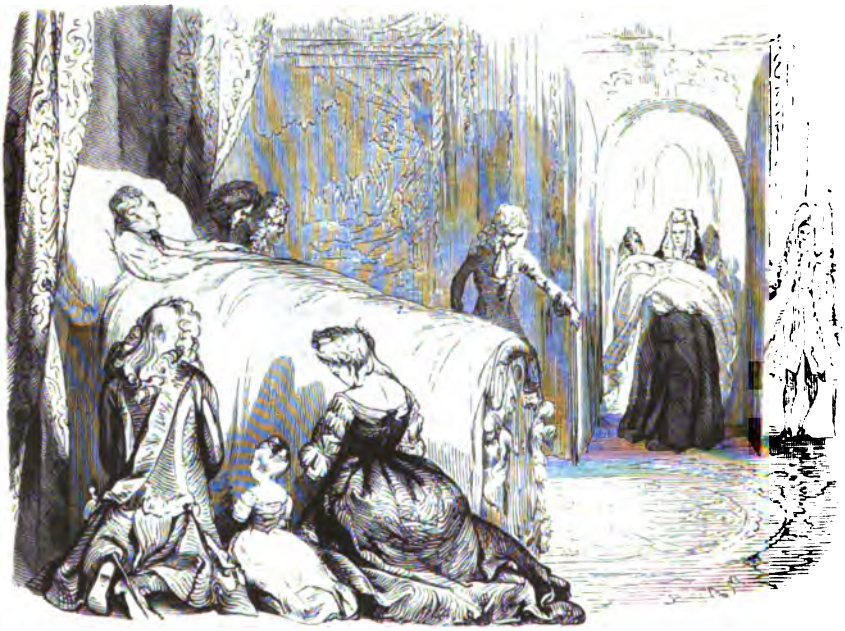
man es als eine günstige Vorbedeutung, daß der Prinz im Januar, dem Krönungsmonate, geboren war, und es ward, um dieser Vorbedeutung ein größeres Gewicht

zu geben, auch das Fest der Taufe noch in demselben Monate angeordnet. Am 31. Januar fand die Taufe in der Schloßkapelle statt. Der ganze Weg von den



Gemächern des Kronprinzen bis zur Kapelle war mit einer doppelten Reihe von Schweizern und Leibgarden besetzt. Die Markgräfin Albrecht, Schwägerin des

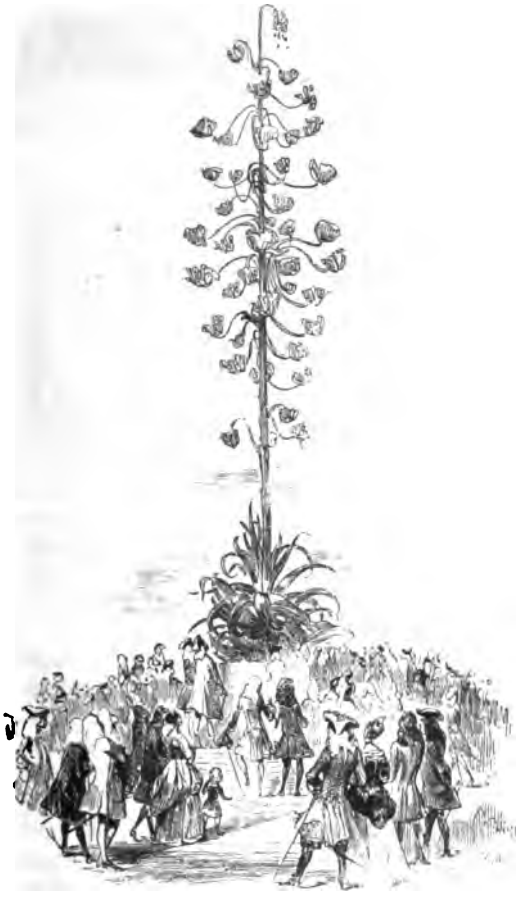
Königs, trug den jungen Prinzen, unterstützt von ihrem Gemahle, einem Stiefbruder des Königs, und dem Markgrafen Ludwig, einem jüngeren Bruder; der Täufling hatte eine kleine Krone auf dem Haupte und war in Silberstück, mit Diamanten besetzt, gekleidet, dessen Schleppe sechs Gräfinnen hielten. In der Kapelle wartete ihrer der König nebst seiner Gemahlin, seinem Sohne, dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, dem berühmten Befehlshaber des preußischen Heeres, und den übrigen Personen des Hofes. Der König stand unter einem prächtigen, mit Gold gestickten Baldachin, dessen vier Stangen von vier Kammerherren getragen wurden, während die vier goldenen Quasten desselben vier Ritter des schwarzen Adlerordens hielten. Vor dem Könige war ein Tisch mit goldenem Taufbecken; er selbst übernahm den Täufling, der nach ihm mit dem Namen Friedrich getauft wurde. Auf's Neue läuteten alle Glocken der Stadt und ertönte der Donner des Geschützes, während in der Kapelle die heilige Ceremonie von rauschender Musik begleitet ward. Glänzende Festlichkeiten am Hofe und in der Stadt beschlossen den freudigen Tag.

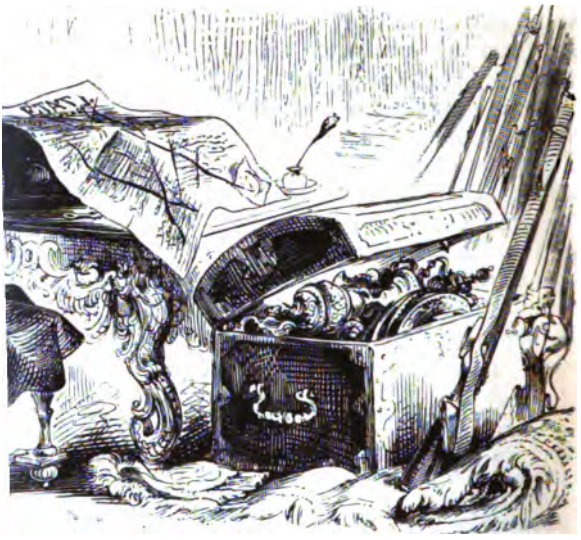


Einige Monate nach der Geburt des Prinzen, im Frühjahr und Sommer 1712, erblühte im königlichen Lustgarten zu Köpenick, in der Nähe von Berlin, eine amerikanische Aloe, welche daselbst schon vier und vierzig Jahre ohne zu blühen gestanden hatte, zu ungemeiner Größe und Fülle. Sie trieb einen Stamm von ein und dreißig Fuß Höhe, an welchem man 7277 Blüthen zählte. Tausende strömten von nah und fern herzu, um dies Wunder der Natur zu sehen; in Druckschriften, in Gedichten und Kupferstichen wurde die Pracht der Riesenblume verkündet. Man betrachtete sie als ein Sinnbild jenes Glanzes, zu dem das preußische Königshaus emporsteige, und wußte ein solches Gedankenspiel in kunstreich gebildeten Denksprüchen durchzuführen. Den Hoffnungen, welche die Geburt des künftigen Thronerben belebt hatte, schien

hier eine neue Bestätigung gegeben. Aber man ließ auch nicht unbemerkt, daß die Pflanze selbst absterbe, während die Blüthenkrone sich in vollster Pracht zeige; man deutete dies auf den bevorstehenden Tod des Königs.

Eine solche Deutung war freilich so gar verwegen nicht, da der König, überhaupt von schwächlicher Körperbeschaffenheit, schon längere Zeit kränkelte. Die Geburt seines Enkels war der letzte freudige Glanz seines Lebens gewesen. Am Geburtstage desselben im folgenden Jahre, bei dem Feste, welches der Kronprinz zur Feier des Tages veranstaltet hatte, erschien er zum letzten Male öffentlich. Bald nahm seine Krankheit eine drohende Wendung. Schon am 13. Februar berief er seine Familie und die höheren Staatsbeamten vor sein Lager, um Abschied von ihnen zu nehmen. Er ertheilte dem Kronprinzen seinen Segen, ebenso seinen Enkeln, dem einjährigen Prinzen Friedrich und dessen Schwester, der vierjährigen Prinzessin Wilhelmine, die mit ihren Eltern am Bette kniete. Am 25. Februar verschied der König.





Zweites Kapitel.

: ersten Jahre der Kindheit.

Der Tod Friedrich's I. brachte eine bedeutende Veränderung in der Regierung des preußischen Staates, im Hofhalt, in der Lebensweise der königlichen Familie hervor. Friedrich Wilhelm I. war seinem Vater durchaus unähnlich. Das strenge Ceremoniel, dem er sich bis dahin hatte fügen müssen, war ihm lästig, der kostbare Prunk der Festlichkeiten verhaßt; die höhere Wissenschaft und feinere Sitte, in der ihn seine Mutter, die schon früher verstorbene hochgebildete Königin Sophie Charlotte, hatte erziehen wollen, erschien ihm als ein sehr überflüssiger, zum des Lebens. Ihm war von der Natur eine ausschließlich Sein Bestreben ging dahin, statt der Summen, welche neben diesem auch die Willkür bevorrechteter Günstlinge ıtte, einen wohlgefüllten Schatz herzustellen, seine Unterleiße anzuhalten und den Wohlstand des Landes durch fördern. Die Bedeutung seiner Krone sollte nicht ferner sondern durch ein zahlreiches und wohlgeübtes Kriegs-
: Festlichkeiten, welche den Schmuck seines Lebens au-s-

machten, bestanden in der Schaustellung kriegerischer Künste. Durch
Eifer brachte er es dahin, daß bei den militärischen Uebungen seine
Schnelligkeit, Sicherheit und Gleichförmigkeit der Bewegungen entw
bis dahin unerhört waren. Ebensosehr lag es ihm am Herzen, daß sein
besonders die ersten Glieder derselben, sich durch Schönheit und Ri
allen auszeichneten; ja, er ging hierin so weit, daß er für diesen Z
verschwendete, die mit seiner sonstigen Sparsamkeit auf keine Weise
standen; und mannigfach hat ihn gewaltthätige Werbung großer Leu
Nachbarstaaten in verdrießliche Händel verwickelt. Berlin ward unter
rung nicht mehr das deutsche Athen, sondern das deutsche Sparta g

Sein Famil
auf einen ein
lichen Fuß cing
er gab hierdurch
Zeit, da an der
überall eine gr.
verderbniß eing
— ein achtbare
Eheliche Treue
über Alles. Sei
deren Anzahl sich
laufe der Jahre
vermehrte, sollte
schlichten Frömm
mäß, in der Furcht
erzogen werden; f
war er bemüht, sie d
wöhnung eines re
gen Lebens, durch
Gehorsam und
Beschäftigung zu t
Menschen nach seinen
zu bilden, während
was der Eleganz im
und Wissen angehör
schieden aus seinem
lichen Kreise verbann

Unter einer rauhen Hülle bewahrte er ein deutsches Gemüth, und er ließ De
ihm in gemüthlicher Weise entgegenkam, Gerechtigkeit widerfahren; unde
Wesen aber und Widerspenstigkeit gegen seine gutgemeinten Anordnungen
an ihm einen unerbittlichen Richter, und er wußte, von Natur zum Jähzorn g
ein solches Thun auf's Härteste zu ahnden.

In den ersten Jugendjahren seines Sohnes, des nunmehrigen Kron
Friedrich, konnte es jedoch noch nicht in Frage kommen, wie weit dieser n
Richtung und Gesinnung des Vaters übereinstimmen würde. Die erste Pfl
Knaben mußte den Händen der Frauen anvertraut bleiben. Seine Mutte
Königin Sophie Dorothee, eine Tochter des Kurfürsten von Hannover und

maligen Königs von England, Georg's I., war durch eine natürliche Herzensgüte und Neigung zum Wohlthun ausgezeichnet; auch war sie der edleren Wissenschaft nicht so abhold wie ihr Gemahl. Diese Neigungen suchte sie auf ihre Kinder fortzupflanzen. Leider jedoch besaß sie nicht diejenige hingebende Liebe, welche, im Einklange mit dem Willen ihres Gemahls, zum Segen des Hauses hätte wirken können.

Eine Ehrendame der Königin, Frau von Kamecke, war mit der Oberaufsicht über die Erziehung des Kronprinzen beauftragt worden. Ein größeres Verdienst als diese erwarb sich die Untergouvernante, Frau von Rocoulles. Die Letztere hatte schon den König selbst in seiner Kindheit gepflegt; ihr fester und edler Charakter, ihre treue Anhänglichkeit an das preußische Herrscherhaus hatten sie so empfohlen, daß es nur ein gerechter Dank schien, sie auf's Neue zu einem so ehrenvollen Geschäfte zu berufen. Sie war eine geborene Französin und gehörte zu den Schaaren jener Reformirten, die ein thörichter Religionseifer, die Heimath eines Theiles ihrer besten Kräfte beraubend, aus Frankreich verbannt hatte, und die in den brandenburgischen Staaten Aufnahme fanden. Daß überhaupt eine Französin, selbst an dem derbdeutschen Hofe Friedrich Wilhelm's, zur Erziehung der Kinder berufen ward, darf in einer Zeit nicht auffallen, in welcher die Welt von französischer Bildung beherrscht wurde und die Kenntniß der französischen Sprache unumgänglich nöthig war, um sich in den höheren Kreisen der Gesellschaft verständlich zu machen; überdies war gerade in Berlin durch die Schaaren jener Eingewanderten, welche Kunstfertigkeiten und wissenschaftliche Bildung aus Frankreich herübergebracht hatten, die französische Sprache nur um so mehr ausgebreitet worden. So ward auch der Kronprinz von früher Jugend an, gewiß nicht ohne Einfluß auf sein späteres Leben, vorzugsweise in der französischen Sprache gebildet. Wie treu aber seine Erzieherin ihre Pflichten an ihm erfüllt hat, beweist am besten der Umstand, daß er ihr bis an ihren Tod in unwandelbarer Anhänglichkeit zugethan blieb.

Als Friedrich vier Jahre alt war, wurde ein merkwürdiges prophetisches Wort über ihn gesprochen. Es befanden sich damals in Berlin viele schwedische Offiziere, die bei der Einnahme von Stralsund, am Weihnachtstage 1715, zu Kriegsgefangenen gemacht waren. (König Friedrich Wilhelm war nämlich durch die hartnäckigen Anmaßungen des Schwedenkönigs, Karl's XII., zum Kriege genöthigt worden, dessen

Folge die Erwerbung eines Theiles von Vorpommern war.) Einer von j
Namens Croom, stand in dem Rufe, aus den Sternen und aus d
der menschlichen Hand die Zukunft lesen zu können; die ganze Stai
seinen Prophezeiungen. Die Königin und die Damen des Hofes
durch ihn ebenfalls Einiges von ihren zukünftigen Schicksalen zu e
berief ihn in die Gemächer der Königin. Hier untersuchte er die darg
und sagte Dinge voraus, die später in der That auf überraschende

Der Königin, die sich damals in gesegneten Umständen befand, sag
in zwei Monaten von einer Tochter entbunden werden; der ältesten
kündete er, daß sie neben manchen trügerischen Hoffnungen ihr ganzes
viele Leiden würde zu erdulden haben; einigen Hofdamen prophezeiete
wenig ehrenvolle Entfernung vom Hofe. Als ihm der Kronprinz
so wahrsagte er diesem viele Unannehmlichkeiten in seiner Jugend; in
aber würde er Kaiser und einer der größten Fürsten Europas werden.
des Kaisertitels ist auch diese Prophezeiung vollkommen in Erfüllu

In den ersten Lebensjahren, wie auch noch mannigfach in späterer Zeit, bis kriegerische Beschäftigungen den Körper abgehärtet hatten, war die Gesundheit des Kronprinzen schwankend, und die traurigen Erfahrungen, die man bereits an zwei frühverstorbenen Prinzen gemacht hatte, ließen auch für ihn gegründete Besorgnisse entstehen. Zudem hatte dieser körperliche Zustand, vielleicht aber auch eine Gemüthsanlage, welche die äußeren Eindrücke früh mit Lebhaftigkeit aufzufassen und nachdenklich zu verarbeiten nöthigte, ein eigen schweigsames, fast schwermüthiges Wesen zur Folge, welches jene Besorgnisse noch mehr zu rechtfertigen schien. Um so emsiger

indeß war man auf die körperliche Ausbildung des jungen Prinzen bedacht. Mit voller Zärtlichkeit hing dieser an seiner älteren Schwester, die sich in ihren Erholungsstunden nur mit dem Knaben beschäftigte. Dies innige Verhältniß hat bis an den Tod der Schwester ausgedauert.

Eine Scene aus diesen Kinderjahren ist durch ein schönes Gemälde des damaligen Hofmalers Pesne der Nachwelt überliefert worden. Der Prinz hatte eine kleine Trommel zum Geschenk erhalten, und man bemerkte mit Freude, daß es ihm, im Gegensatze gegen sein sonstiges stilles Wesen, Vergnügen gewährte, den Marsch, den man ihn gelehrt, rüstig zu üben. Einst hatte ihm die Mutter erlaubt, diese Uebung

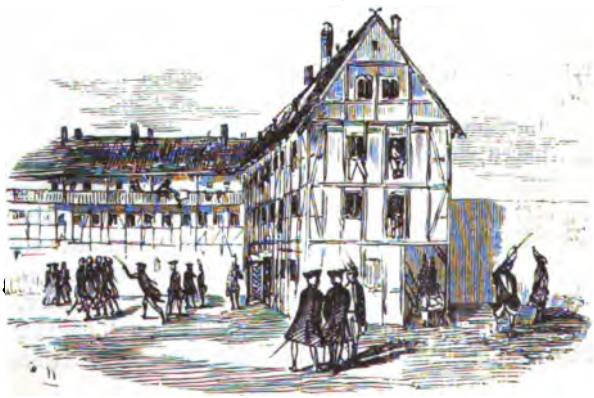
in ihrem Zimmer vorzunehmen; auch die Schwester war mit ihr
Der Letzteren wurde des Trommelns zu viel, und sie bat den
Puppenwagen ziehen zu helfen oder mit ihren Blumen zu spiele
hast erwiderte der kleine Prinz, so gern er sonst jeder Bitte der
„Gut Trommeln ist mir nützlicher als Spielen und lieber a
Aeußerung schien der Mutter so wichtig, daß sie schleunig den K
das selten geäußerte soldatische Talent des Knaben die größte Ge
Dem Hofmaler mußte die Scene, ohne daß die Kinder die A
einmal vorgespielt werden; auf seinem Gemälde hat er, als zur L
lichen Kinder gehörig, noch einen Kammermohren hinzugefügt.

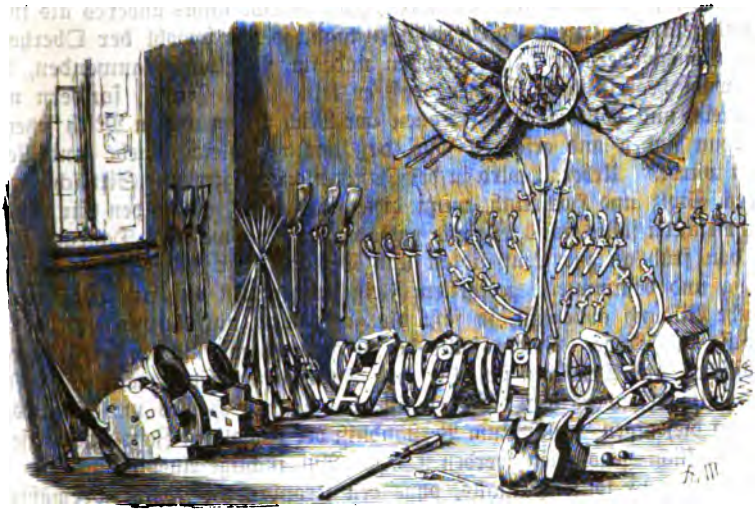
Der König war gern im Kreise seiner Familie, und seine
Kindern zeigte sich häufig auch darin, daß er selbst an ihren S
Einst trat der alte General Forcade unangemeldet in das Zimm

dieser eben mit dem kleinen Prinzen Ball spielte. „Forcade", sagte
ist selbst Vater und weiß es, Väter müssen mit ihren Kindern zuwe
müssen mit ihnen spielen und ihnen die Zeit vertreiben."

Es ist schon bemerkt, daß die Königin ihren Wohlthätigkei
Kinder überzutragen bestrebt war. Den Kronprinzen machte sie
kleinen Almosenier. Die Hülfsbedürftigen, die sich vertrauensvoll
bekannte Milde ihres Herzens gewandt hatten, ließ sie zu sich kommer
ihr Mitleid, und die Betrübten wurden dann durch den kleinen A
Geschenken entlassen. Diese schöne Sitte war von den erfreulichsten
Gemüth des Kronprinzen; schon früh gab er das Zeugniß, wie leben
der Mutter seinem Herzen eingeprägt hatte. Die Eltern pflegten ir
nach ihrer Vermählung jährlich eine Reise nach Hannover zu machen
der Königin zu besuchen; seit seinem dritten Jahre wurde der Kron
Reisen mitgenommen. In Tangermünde ließ der König gewöhnlich
anhalten, um sich dort mit den Beamten der Provinz über Gegenstär
tung zu besprechen. Bei diesen Gelegenheiten versammelte sich stets e
der Einwohner, um den jungen Kronprinzen zu sehen; die König
gern, zu dem Volke hinauszugehen. Einst bat er einen der Zuschaue
Bäcker zu führen; hier öffnete er schnell seine kleine Börse und schütte
Baarschaft in die Hand des Bäckers, mit der Bitte, ihm dafür Sem

und-Bretzeln zu geben. Er selbst nahm einen Theil der Eßwaaren, das Uebrige mußten seine Begleiter und ein Bedienter tragen. Dann wandte er sich zu den Einwohnern, die ihm in Schaaren gefolgt waren, und theilte seine Beute freudig an Kinder und Greise aus. Die Eltern hatten den Vorgang vom Fenster des Amthauses angesehen und ließen, als die erste Spende beendet war, noch eine zweite holen, um dem Prinzen das Vergnügen der Austheilung zu verlängern. Jährlich, bis zum zwölften Jahre, erneute der Kronprinz diese Spende in Tangermünde und legte dazu stets schon einige Zeit vor der Abreise etwas von seinem kleinen Taschengelde zurück. Die Tangermünder nannten ihn mit Entzücken nur ihren Kronprinzen. Nach seiner Thronbesteigung äußerte Friedrich öfters, daß er an diesem Orte zum ersten Male das Vergnügen genossen habe, sich von Unterthanen geliebt und Dankesthränen in den Augen der Kinder und Greise zu sehen.





Drittes Kapitel.

Die Knabenzeit.

Mit dem Anfange des siebenten Jahres endete die weibliche Erziehung des Kronprinzen. An die Stelle der Gouvernanten traten nunmehr der Generallieutenant Graf von Finkenstein als Oberhofmeister und der Oberst von Kalkstein als Untergouverneur. Die Söhne dieser beiden verdienten Männer, sowie die markgräflichen Prinzen des Hauses wurden die Spielgefährten des Thronerben; das kindliche Verhältniß zu dem jungen Grafen von Finkenstein ging nachmals in eine wirkliche Freundschaft über, und Friedrich blieb diesem, der später sein Kabinetsminister wurde, fortwährend mit hohem Vertrauen zugeneigt.

Der König gab den beiden Hofmeistern eine ausführliche Instruction, welcher gemäß sie die Erziehung des Kronprinzen leiten sollten. Als Hauptpunkt wird darin eine reine christliche Frömmigkeit, als zu welcher der Zögling vornehmlich hinzuführen sei, vorangestellt: — „und muß Er (so heißt es u. A. in der Instruction) von der Allmacht Gottes wohl und dergestalt informiret werden, daß Ihm alle Zeit eine heilige Furcht und Veneracion vor Gott beiwohne, denn dieses ist das einzige Mittel, die von menschlichen Gesetzen und Strafen befreiete souveraine Macht in den Schranken der Gebühr zu halten." Sodann sollte dem Prinzen Ehrfurcht, Hochachtung und Gehorsam gegen seine Eltern eingeprägt werden. Doch setzte der König die schönen

Worte hinzu: „Gleichwie aber die allzu große Furcht *nichts anderes als* knechtische Liebe und sclavische Effecten hervorbringen kann, so soll sowohl der Oberhofmeister als der Sousgouverneur dahin arbeiten und ihr Möglichstes anwenden, Meinem Sohne wohl begreiflich zu machen, daß er keine solche Furcht, sondern nur eine wahre Liebe und vollkommen Vertrauen vor Mich haben und in Mich setzen müsse, da er denn finden und erfahren solle, daß ihm mit gleicher Liebe und Vertrauen begegnet würde.“ Ueberall wird in der Instruction auf strengste Sittlichkeit gedrungen; dem Stolz und Hochmuth, wenn diese sich zeigten, ebenso den Einflüsterungen der Schmeichelei sollte auf's eifrigste entgegengearbeitet werden. Dagegen sollte der Prinz von früh an zur Leutseligkeit und Demuth, zur Mäßigkeit, Sparsamkeit, Ordnung und bestimmtem, geregeltem Fleiße angehalten werden. Was die wissenschaftliche Bildung anbetrifft, so faßt die Instruction nur die praktisch brauchbaren Kenntnisse in's Auge. Latein sollte der Kronprinz gar nicht lernen, dagegen im Französischen und Deutschen sich eine gute Schreibart zu eigen machen. In der Geschichte sollte besonders auf die Ereignisse des eigenen Hauses und Staates, überhaupt auf diejenigen, welche zum Verständniß der damaligen Zeitverhältnisse nöthig waren, Rücksicht genommen werden u. s. w. Auf tüchtige Ausbildung und Abhärtung des Körpers sollte ebenfalls, ohne den Kronprinzen jedoch übermäßig anzustrengen vorzüglich geachtet werden. „Absonderlich (so wird endlich den Hofmeistern vorgeschrieben) haben sie Beide sich äußerst angelegen sein zu lassen, Meinem Sohne die wahre Liebe zum Soldatenstande einzuprägen und Ihm zu imprimiren, daß,

gleichwie nichts in der Welt, was einem Prinzen Ruhm und Ehre zu geben vermag, als der Degen, Er vor der Welt ein verachteter Mensch sein würde, wenn er solchen nicht gleichfalls liebte und die einzige Gloria in demselben suchte.“

Den eigentlich wissenschaftlichen Unterricht des Kronprinzen leitete ein Franzose, Duhan, der als Kind nach Berlin geflüchtet war, und den der König im Jahre 1715 als Führer eines jungen Grafen in den Laufgräben vor Stralsund kennen gelernt hatte. Duhan ist ohne Zweifel von großem Einflusse auf die Bildung des Kronprinzen, auf dessen Uebung im eigenen Lesen und Denken gewesen. Ihm verdankte Friedrich die Kenntniß der Geschichte und der französischen Literatur. Die deutsche Literatur war zu jener Zeit auf der tiefsten Stufe des Verfalls, während die französische gerade ihren höchsten Gipfelpunkt erreicht hatte. An den Musterbildern der letzteren wurde der Geist Friedrich's genährt, wie ihm schon durch seine Gouvernante die französische Sprache geläufiger gemacht war, als die eigene Muttersprache. Auch für Duhan hat Friedrich bis an dessen Tod eine treue Zuneigung bewahrt.

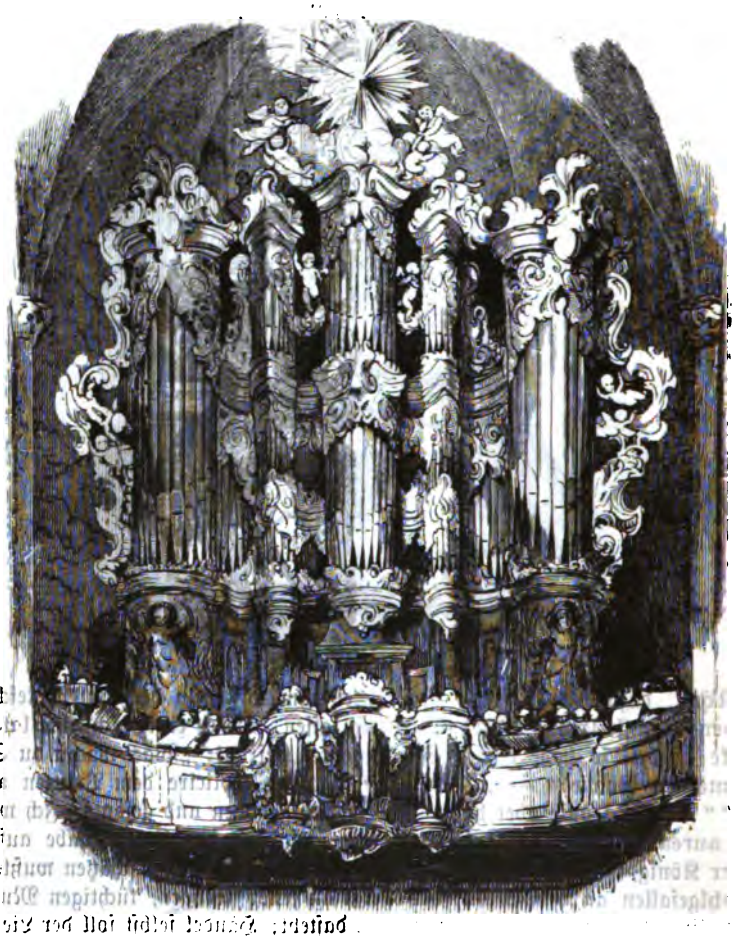
Der Unterricht in der lateinischen Sprache war, wie schon bemerkt, durch die Instruction des Königs verboten worden. Doch hat Friedrich selbst in späterer Zeit öfters erzählt, er habe in seiner ersten Jugend, — ob aber mit Bewilligung des Vaters, wissen wir nicht zu sagen — einen lateinischen Sprachmeister gehabt. Ein

sei der König dazugekommen, als der Lehrer ihm aus dem berühmten Reichsgesetz der goldenen Bulle Einiges habe übersetzen lassen. Da er einige schlechte lateinische Ausdrücke gehört, so habe er den Sprachmeister gefragt: „Was machst du Schurke da mit meinem Sohne?“ — „„Ihro Majestät, ich explicire dem Prinzen auream bullam.““ — Der König aber habe den Stock aufgehoben und gesagt: „Ich will dich Schurke auream bullam“ — habe ihn weggejagt, und das Latein habe aufgehört.

Der König, wie wenig er sonst die höhere Kunstbildung zu schätzen wußte, hatte doch Wohlgefallen an der Musik, das heißt an jener strengen, tüchtigen Musik, als deren Meister besonders der große Händel dasteht; Händel selbst soll der Lieblingscomponist des Königs gewesen sein. So wurde denn auch der musikalische Unterricht des Sohnes nicht verabsäumt; durch einen Domorganisten erhielt er Anleitung im Klavierspiel und in den theoretischen Theilen der Musik. Doch scheint dieser Unterricht ziemlich pedantischer Art gewesen zu sein. Als in dem Kronprinzen eine selbstständige musikalische Neigung erwachte, übte er sich mit Leidenschaft im Flötenspiel.

Ungleich pedantischer noch scheint der erste Religionsunterricht betrieben worden zu sein, so daß die höchsten Lehren und die tiefsinnigsten Geheimnisse des Glaubens dem Prinzen in einer Schale vorgetragen wurden, welche vielleicht wenig geeignet war, das Gemüth zu erwärmen. Auch mag es als ein sehr bedeutender Mißgriff von Seiten des Vaters gerügt werden, daß auf seinen Befehl der Sohn, wenn dieser sich einer Strafe schuldig gemacht hatte, ein Stück des Katechismus oder der Psalmen auswendig lernen mußte. Das, was auf drohenden Befehl dem Gedächtnisse eingeprägt ward, konnte schwerlich im Herzen Wurzel fassen.

Um so größere Sorgfalt aber wurde darauf verwandt, dem Kronprinzen schon



von früh an eine lebhafte Neigung zum Soldatenstande einzuflößen und ihn sowohl mit allen Regeln des kleinen Dienstes als mit den kriegerischen Wissenschaften vertraut zu machen. Sobald es passend war, mußte er die Kinderkleider ausziehen und eine militärische Uniform anlegen, auch sich zu der Frisur, die damals bei der preußischen Armee üblich war, bequemen. Dies letztere war freilich ein trauriges Ereigniß für den Knaben, denn bis dahin hatte sein schönes blondes Haar in frei flatternden Locken getragen und seine Freude daran gehabt. Aber dem Willen des Vaters durfte man sich füglich nicht widersetzen. Dieser ließ eines Tages einen Hofchirurgus kommen, um dem Prinzen die Seitenhaare abzuschneiden. Ohne Weigerung mußte sich der Knabe auf einen Stuhl setzen, aber der bevorstehende Verlust trieb ihm die Thränen in die Augen. Der Chirurg hatte Mitleid mit dem Armen; er begann sein Geschäft mit so großer Unbeholfenheit, daß der König, der die Vollziehung seines Befehls beaufsichtigte, bald zerstreut wurde und andere Dinge vornahm. Den günstigen Moment benutzte der Chirurg, kämmte den größten Theil der Seitenhaare

nach dem Hinterkopfe und schnitt nicht mehr ab, als die äußerste Nothwendigkeit erforderte. Friedrich hat später dem Chirurgen die Schonung seiner kindischen Thränen mit dankbarer Anerkennung belohnt.

Zur Uebung des Kronprinzen im kleinen Waffendienste war schon im Jahre 1717 eine kronprinzliche Cadettencompagnie, die später auf ein Bataillon vermehrt ward, eingerichtet worden. Hier war der siebenzehnjährige Cadettenunteroffizier von Rentzell der Waffenmeister des Kronprinzen; andere Eigenschaften des jungen Unteroffiziers, namentlich dessen Neigung zur Musik und zum Flötenspiel, führten bald auch ein näheres Verhältniß zwischen Beiden herbei. In seinem zwölften Jahre hatte der Kronprinz schon so bedeutende Gewandtheit in den soldatischen Künsten erlangt, daß er sein kleines Heer zur großen Zufriedenheit seines Großvaters mütterlicher Seite, des Königs von England, exercieren konnte, als dieser in Berlin zum Besuche war und, zwar durch Krankheit an's Zimmer gefesselt, vom Fenster aus die militairischen Festlichkeiten in Augenschein nahm. Auch anderweitig sorgte der König, um dem Kronprinzen das Kriegswesen interessant zu machen. So ließ er z. B. einen großen Saal des Schlosses zu Berlin zu einem kleinen Zeughause einrichten und Kanonen und allerlei kleine Gewehre in demselben aufstellen. Hier lernte der Kronprinz spielend den Gebrauch der verschiedenen zur Kriegführung nöthigen Instru-

mente kennen. Im vierzehnten Jahre wurde Friedrich zum Hauptmann ernannt, im fünfzehnten zum Major, im siebenzehnten zum Oberstlieutenant; in diesen Stellen hatte er, gleich jedem Anderen, die regelmäßigen Dienste zu leisten.

Bei den großen Paraden und den Generalrevüen, die in der Nähe von Berlin gehalten wurden, mußte stets die ganze königliche Familie gegenwärtig sein. So war der Kronprinz auch von dieser Seite schon frühzeitig, noch ehe er selbstthätig an den Exercitien Theil nehmen konnte, auf die Bedeutung, die der König in das ganze Militairwesen legte, hingewiesen worden. Später nahm ihn der König auch zu den Provinzialrevüen mit, in denen er die ferneren Truppenabtheilungen besichtigte. Auf diesen Reisen wurde zugleich die Verwaltung der einzelnen Theile des Staates an Ort und Stelle untersucht. Der Vater hatte die Absicht, den Prinzen so, auf einfachstem Wege, an die Erfüllung seiner künftigen königlichen Pflichten zu gewöhnen.

Ueberhaupt war der König bemüht, den Kronprinzen so viel als möglich sich selbst und seiner Gesinnung ähnlich zu machen und ihm auch an seinen Vergnügungen Geschmack einzuflößen. Der König war ein leidenschaftlicher Liebhaber der Jagd, und er widmete ihr den größten Theil seiner Muße; der Kronprinz mußte ihn auch hier begleiten. Des Abends versammelte der König gewöhnlich einen Kreis derjeni-

gen Männer um sich, denen er sein näheres Vertrauen geschenkt hatte. In dieser Gesellschaft (die unter dem Namen des Tabakscollegiums bekannt ist) wurde nach holländischer Sitte Tabak geraucht und Bier getrunken; mit vollkommener Freiheit von der Etiquette des Hofes erging sich das Gespräch über alle möglichen Gegenstände; dabei waren gelehrte Herren zur Erklärung der Zeitungen bestellt, die aber zugleich auf's Vollkommenste das Amt der Hofnarren zu vertreten hatten. Hieher kamen gewöhnlich die königlichen Prinzen, dem Vater gute Nacht zu sagen; auch mußten sie hier zuweilen, von einem der anwesenden Offiziere commandirt, den König und seine Freunde durch militairische Exercitien unterhalten. Später mußte der Kronprinz als wirkliches Mitglied an dieser Gesellschaft Theil nehmen.

Viertes Kapitel.

Mißstimmung zwischen Vater und Sohn.

nter solchen Verhältnissen wuchs der Knabe Friedrich zum Jüngling heran. Sein Aeußeres hatte sich zu eigenthümlicher Anmuth entwickelt; er war schlank gewachsen, sein Gesicht von edler, regelmäßiger Bildung. In seinem Auge sprach sich ein lebhafter, feuriger Geist aus, und Witz und Phantasie standen ihm zu Gebote. Aber dieser Geist wollte seine eigenen Bahnen gehen; und die Abweichung von dem Pfade, welchen der strenge Vater vorgezeichnet hatte, zerriß das trauliche Band zwischen Vater und Kind.

Schon das mußte den religiösen Sinn des Königs unangenehm berühren, daß der Religionsunterricht nicht sonderlich gefruchtet hatte, um den Prinzen in die Lehren des christlichen Glaubens genügend einzuweihen. Einige Monate vor dem zur Einsegnung des Kronprinzen bestimmten Tage wurde ihm von den Hofmeistern gemeldet, daß der Prinz schon seit geraumer Zeit im Christenthum nur geringe Fortschritte gemacht habe. Doch half diesem Uebelstande ein vermehrter Unterricht von Seiten des würdigen Hofpredigers Noltenius ab, und Friedrich konnte am 11. April 1727 nach öffentlicher Prüfung sein Glaubensbekenntniß ablegen und das heilige Abendmahl empfangen.

Aber noch in tausend anderen Dingen, in bedeutenden und unbedeutenden zeigte sich bald eine gänzliche Verschiedenheit des Charakters zwischen Sohn und Vater. Die militairischen Liebhabereien des Königs, das unaufhörliche, bis in's Kleinliche gehende Exercitium der Soldaten, die oft grausame Behandlung der letzteren machten dem Kronprinzen wenig Freude. Die rohen Jagdvergnügungen, der

einfache Landaufenthalt auf dem königlichen Jagdschlosse zu Wusterhausen waren nicht nach seinem Geschmack; ebenso wenig das Tabakrauchen, die derben Späße im Tabakscollegium, die Kunststücke der Seiltänzer, die Musikaufführungen, an denen der Vater sich erfreute. Die Männer, die dieser in seine Nähe berief, zogen den Prinzen nicht immer an, und er suchte sich Umgang nach seinem Gefallen. Er war ernst, wenn der Vater lachte, ließ aber auch manch spöttelndes Wort über Dinge und Personen fallen, die dem Vater werth waren; dafür tadelte der Vater an ihm einen stolzen, hoffärtigen Sinn. Zu seiner Erholung trieb er das Schachspiel, das er von Duhan gelernt hatte, während der Vater das Toccadillespiel vorzog; ihm gewährte die Uebung auf der Flöte hohen Genuß, deren sanfter Ton wiederum dem Vater wenig zusagte. Mehr noch hing er literarischen Beschäftigungen nach; der Glanz der französischen Poesie, besonders das blitzende muthwillige Spiel, mit welchem die jugendlichen Geister Frankreichs gerade zu jener Zeit den Kampf gegen verjährte Institutionen begonnen hatten, zog ihn, der gleichen Sinn und gleiche Kraft in sich fühlte, mächtig an. Aber solche Interessen waren gar wenig nach dem Sinne

des Vaters. Dann liebte er es auch, wenn der letztere fern war, den engen Soldatenrock abzuwerfen, bequeme, französisch moderne Kleider anzuziehen, sein schönes Haar, das er aus den Händen jenes Chirurgen gerettet hatte, aufzuflechten und in zierliche Locken zu kräuseln. Dies allein war schon hinreichend, wenn der Vater davon Kunde erhielt, seinen Zorn zu erwecken. So ward manch eine böse Stunde herbeigerufen; der König gedachte mit Strenge durchzugreifen, aber er machte sich dadurch das Herz des Sohnes nur immer mehr abwendig. „Fritz ist ein Querpfeifer und Poet," so rief der König oft im Unmuth aus; „er macht sich nichts aus den Soldaten und wird mir meine ganze Arbeit verderben."

Diese Mißstimmung war um so trauriger und sie machte um so verderblichere Fortschritte, als es an einer Mittelsperson fehlte, die zugleich das Vertrauen des Vaters und des Sohnes gehabt und nach beiden Seiten hin begütigend und abmahnend gewirkt hätte. Die Mutter hätte in solcher Stellung für den Frieden des königlichen Hauses äußerst wohlthätig sein können; leider jedoch war Alles, was sie that, nur geeignet, das Mißverhältniß immer weiter zu fördern. Die angeborene Güte ihres Herzens war nicht so stark, daß sie es über sich vermocht hätte, sich, mit Aufopferung ihrer eigenen Wünsche, dem Willen des Königs unterzuordnen. Schon in früheren Jahren, wenn sie zu bemerken glaubte, daß die Kinder dem Vater größere

Viertes Kapitel.

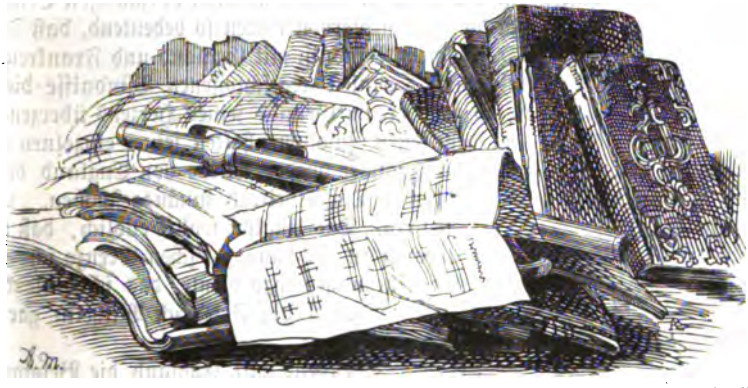
mung zwischen Vater und Sohn.

solchen Verhältnissen wuchs der Knabe Friedrich Jüngling heran. Sein Aeußeres hatte sich zu eigen- licher Anmuth entwickelt; er war schlank gewachsen, Gesicht von edler, regelmäßiger Bildung. In sei- Auge sprach sich ein lebhafter, feuriger Geist aus, Witz und Phantasie standen ihm zu Gebote. Aber : Geist wollte seine eigenen Bahnen gehen; und die ichung von dem Pfade, welchen der strenge Vater zeichnet hatte, zerriß das trauliche Band zwischen und Kind.

ligiösen Sinn des Königs unangenehm berühren, daß nderlich gefruchtet hatte, um den Prinzen in die Leh- genügend einzuweihen. Einige Monate vor dem zur stimmten Tage wurde ihm von den Hofmeistern ge- t geraumer Zeit im Christenthum nur geringe Fort- lf diesem Uebelstande ein vermehrter Unterricht von rs Noltenius ab, und Friedrich konnte am 11. April 3 sein Glaubensbekenntniß ablegen und das heilige

beren Dingen, in bedeutenden und unbedeutenden Verschiedenheit des Charakters zwischen Sohn und- habereien des Königs, das unaufhörliche, bis in's r Soldaten, die oft grausame Behandlung der letz- wenig Freude. Die rohen Jagdvergnügungen, der

einfache Landaufenthalt auf dem königlichen Jagdschlosse zu Wusterhausen waren nicht nach seinem Geschmack; ebenso wenig das Tabakrauchen, die derben Späße im Tabakscollegium, die Kunststücke der Seiltänzer, die Musikaufführungen, an denen der Vater sich erfreute. Die Männer, die dieser in seine Nähe berief, zogen den Prinzen nicht immer an, und er suchte sich Umgang nach seinem Gefallen. Er war ernst, wenn der Vater lachte, ließ aber auch manch spöttelndes Wort über Dinge und Personen fallen, die dem Vater werth waren; dafür tadelte der Vater an ihm einen stolzen, hoffärtigen Sinn. Zu seiner Erholung trieb er das Schachspiel, das er von Duhan gelernt hatte, während der Vater das Toccadillespiel vorzog; ihm gewährte die Uebung auf der Flöte hohen Genuß, deren sanfter Ton wiederum dem Vater wenig zusagte. Mehr noch hing er literarischen Beschäftigungen nach; der Glanz der französischen Poesie, besonders das blitzende muthwillige Spiel, mit welchem die jugendlichen Geister Frankreichs gerade zu jener Zeit den Kampf gegen verjährte Institutionen begonnen hatten, zog ihn, der gleichen Sinn und gleiche Kraft in sich fühlte, mächtig an. Aber solche Interessen waren gar wenig nach dem Sinne



des Vaters. Dann liebte er es auch, wenn der letztere fern war, den engen Soldatenrock abzuwerfen, bequeme, französisch moderne Kleider anzuziehen, sein schönes Haar, das er aus den Händen jenes Chirurgen gerettet hatte, aufzuflechten und in zierliche Locken zu kräuseln. Dies allein war schon hinreichend, wenn der Vater davon Kunde erhielt, seinen Zorn zu erwecken. So ward manch eine böse Stunde herbeigerufen; der König gedachte mit Strenge durchzugreifen, aber er machte sich dadurch das Herz des Sohnes nur immer mehr abwendig. „Fritz ist ein Querpfeifer und Poet," so rief der König oft im Unmuth aus; „er macht sich nichts aus den Soldaten und wird mir meine ganze Arbeit verderben."

Diese Mißstimmung war um so trauriger und sie machte um so verderblichere Fortschritte, als es an einer Mittelsperson fehlte, die zugleich das Vertrauen des Vaters und des Sohnes gehabt und nach beiden Seiten hin begütigend und abmahnend gewirkt hätte. Die Mutter hätte in solcher Stellung für den Frieden des königlichen Hauses äußerst wohlthätig sein können; leider jedoch war Alles, was sie that, nur geeignet, das Mißverhältniß immer weiter zu fördern. Die angeborene Güte ihres Herzens war nicht so stark, daß sie es über sich vermocht hätte, sich, mit Aufopferung ihrer eigenen Wünsche, dem Willen des Königs unterzuordnen. Schon in früheren Jahren, wenn sie zu bemerken glaubte, daß die Kinder dem Vater größere

Liebe bewiesen, als ihr, fand sich hierdurch ihr mütterliches Gefühl gekränkt, und um ihre vermeintlichen Vorrechte zu behaupten, ging sie sogar so weit, den Kindern in einzelnen Fällen Ungehorsam gegen den Vater einzuprägen. Leicht mag hierdurch der erste Same zu dem unerfreulichen Verhältniß zwischen Vater und Sohn ausgestreut worden sein. Von schlimmeren Folgen war ein Plan, den sie, zunächst zwar mit Uebereinstimmung des Königs, gefaßt hatte und den sie mit Hartnäckigkeit, trotz der widerwärtigsten Zustände, die daraus entsprangen, festzuhalten strebte. Es war der Plan, das Haus ihres Vaters durch eine Doppelheirath auf's Neue mit dem ihrigen zu verbinden, um dereinst die Krone von England auf dem Haupte ihrer ältesten Tochter zu erblicken; diese, die Prinzessin Wilhelmine, sollte nämlich dem Sohne des damaligen Kronprinzen von England (ihres Bruders), und ihrem eigenen Sohne, dem Kronprinzen Friedrich, eine englische Prinzessin verlobt werden. Schon früh war von diesem Plane gesprochen worden, und man hatte sich von beiden Seiten dazu bereit erklärt; auch kam es, trotz verschiedener Zögerungen, die durch unwürdige Zwischenträgereien hervorgerufen waren und die dem Könige von Preußen manchen Verdruß verursacht hatten, in der That zu einigen näheren vorläufigen Bestimmungen zwischen beiden Höfen. Ja die Folgen hiervon waren so bedeutend, daß Friedrich Wilhelm sich im Jahre 1725 zu einem Bündniß mit England und Frankreich, welches einem zwischen Oesterreich und Spanien abgeschlossenen Bündnisse die Wage halten sollte, überreden ließ, so sehr er im Grunde seines Herzens überzeugt war, daß für Deutschland nur aus dem festen Zusammenhalten seiner einzelnen Glieder Heil erstehen könne. Aber immer und immer wieder wurde von England der letzte Abschluß rücksichtlich jener beabsichtigten Doppelheirath hinausgeschoben. Es trat eine Spannung zwischen beiden Höfen ein. Das Unglück wollte endlich, daß sich die preußischen Werber, wie überall, so auch an der hannover'schen Grenze schwere Ungebührlichkeiten erlaubten, was denn keineswegs dazu diente, das schwankende Verhältniß wieder herzustellen; und bald wollte König Friedrich Wilhelm gar nichts mehr von jener Doppelheirath wissen.

Zugleich aber hatte das Bündniß Preußens mit England die Besorgniß des österreichischen Kaiserhofes erweckt; durch dasselbe war einem einzelnen Reichsfürsten, der ohnedies schon halb unabhängig dastand, und dessen kriegerische Macht nicht übersehen werden konnte, ein Uebergewicht gegeben, welches der Oberherrschaft, die Oesterreich in Deutschland zu erhalten und zu vergrößern bemüht war, gefährlich werden konnte. Man sah die dringende Nothwendigkeit ein, Preußen von jenem Bündnisse wieder abzuziehen und, wenn möglich, für Oesterreich zu gewinnen. Es wurde zu diesem Zwecke der kaiserliche General Graf Seckendorf nach Berlin gesandt, und dieser wußte die eingetretene Spannung zwischen England und Preußen so gut zu benutzen und das ihm aufgetragene Werk mit solcher Geschicklichkeit auszuführen, daß schon im October 1726 zu Wusterhausen ein Tractat Preußens mit Oesterreich zu Stande kam, der indeß nicht geradezu gegen England gerichtet sein sollte. Als Hauptbedingung dieses Tractates hatte Friedrich Wilhelm die Anforderung gemacht, daß der Kaiser seine Ansprüche auf die Erbfolge von Jülich und Berg garantiren sollte, wogegen er der sogenannten pragmatischen Sanction — die den Töchtern des Kaisers, in Ermangelung männlicher Nachkommen, die Erbfolge zu sichern bestimmt war — beizutreten versprach. Der Kaiser, Karl VI., hatte sich jener Anforderung des Königs von Preußen scheinbar gefügt; aber er war so wenig ernstlich bedacht, die preußische Macht vergrößern zu helfen, daß er gleichzeitig auch mit Kurbayern

einen Vertrag ſchloß, der den pfälziſchen Häuſern die in Anſpruc
folge in Jülich und Berg ſicherte. Durch die mannigfachſten K
jedoch den König von Preußen, der natür-
lich auf einen feſten, vollkommenen Ab-
ſchluß dieſer Angelegenheiten drang, eine
Reihe von Jahren hinzuhalten. Auch ge-
lang dies ſo gut, daß Friedrich Wilhelm
vor der Hand dem Kaiſer treu ergeben
blieb, denn ſein deutſches Gemüth fühlte
eine innere Genugthuung in ſolcher Ver-
bindung; zugleich hatte Seckendorf dafür
geſorgt, daß der vorzüglichſte Günſtling
des Königs, der General (ſpäter Feldmar-
ſchall) von Grumbkow, durch ein ſtatt-
liches Jahrgeld in das Intereſſe des öſter-
reichiſchen Hofes gezogen wurde. Dieſer
war nun fort und fort bemüht, den König
in ſeiner Geſinnung zu befeſtigen.

So theilte ſich der preußiſche Hof in
zwei Parteien, eine öſterreichiſche und eine
engliſche, die von beiden Seiten Alles auf-
wandten, um zu ihrem Ziele zu gelangen.

Denn was die Königin anbetrifft, so war diese keineswegs geneigt, ihren Lieblingsplan, jene Doppelheirath betreffend, aufzugeben; im Gegentheil nahm sie jede Gelegenheit wahr, die sich ihr zum Wiederanknüpfen der Verbindungen mit England darbot. Ihre ebenso hartnäckigen wie fruchtlosen Bemühungen erbitterten aber den König so sehr, daß der häusliche Friede fast ganz entwich. Mißtrauisch belauschten die beiden königlichen Eheleute einander, und verderbliche Zwischenträger, auf gemeinen Gewinn bedacht, schürten die Flamme. Vor Allen hatten die beiden ältesten Kinder unter dem Zwiste der Eltern zu leiden, und um so mehr, als es die Königin dahin zu bringen wußte, daß beide ihrem Plane gern Beifall schenkten; wie aber Bruder und Schwester gemeinschaftliche Kümmerniß zu tragen hatten, so schlossen sie sich beide, indem ihre Charaktere schon ohnedies übereinstimmten, nur um so

inniger aneinander. Vater und Sohn wurden durch alles dies einander immer mehr entfremdet, und die Herstellung eines liebevollen Verhältnisses schien in weite Ferne hinausgerückt. Es sollte noch Bedeutenderes hinzukommen, die Entfremdung zu vergrößern.

Das heftige Temperament des Königs hatte oft die leidenschaftlichsten Aufwallungen zur Folge; zuweilen aber gingen diese auch, wie es überall bei großer Aufregung der Fall ist, in Abspannung und Schwermuth über. Ein solcher hypochondrischer Zustand hatte sich des Königs im Winter von 1727 zu 1728 bemächtigt. Seine religiöse Richtung nahm eine ascetische Färbung an und führte zu unbequemen Maßregeln für die weltlicher Gesinnten. Er hatte den berühmten Theologen, den Professor Francke aus Halle, zu sich gerufen, einen Mann, der als Stifter des

halliſchen Waiſenhauſes unter den Wohlthätern der Menſchheit g
Sinn aber ſo wenig frei war, daß ſein unchriſtlicher Eifer gege
Wolff zu der ſchmachvollen Entfernung dieſes ausgezeichneten Ge
weſentlich beigetragen hatte. Francke war der Wortführer an der
an der jetzt nur von bibliſchen Dingen geſprochen wurde; alle Vergn
lich Muſik und Jagd (welche letztere freilich zur Thierquälerei ge
nur zur Bedrückung der Bauern diente), waren als ſündlich verdam
las ſeiner Familie jeden Nachmittag eine Predigt vor, und der Kamm
einen Geſang an, den alle Anweſenden begleiten mußten. Ein ſol
nicht ganz nach dem Sinne des Kronprinzen und ſeiner älteren Schw
liche Ernſt, der dem einen Theile der Geſellſchaft natürlich war und
nachahmten, mochte zuweilen Erſcheinungen zur Folge haben, über
leichtſinnigen Bemerkungen nicht immer zurückhalten konnten. Unwill
ſich ihre Lachluſt hervor; dafür aber wurden ſie mit ſchwerem Zorne
und ſie mußten die Strafe mit erkünſtelter Zerknirſchung hinnehme
ging in ſeiner Hypochondrie ſogar ſo weit, daß er das Scepter niederz
Regierung dem Kronprinzen zu übergeben beſchloß; auch begann er, ein
für letzteren auszuarbeiten. Er ſelbſt wollte ſich nebſt ſeiner Gemal
Töchtern mit einem mäßigen Jahrgehalte nach Wuſterhauſen zurückziehen, dort den Acker bauen und be-

ten; die ländlichen Geſchäfte waren bereits regulirt: die eine Prinzeſſin ſollte das Leinenzeug unter ſich haben, die zweite die Vorräthe verwalten, die dritte auf dem Markte mittel einkaufen u. ſ. w.

Den König von ſolchen Gedanken abzubringen, wurden mancherlei Ve gen verſucht, doch blieb er vor der Hand hartnäckig bei ſeinem Plane. En lang es der öſterreichiſchen Partei des Hofes, die bei der Ausführung des Pl meiſten zu verlieren hatte, den König zu einer Zerſtreuung zu bewegen. Ma redete ihm zu einer Reiſe nach dem benachbarten glänzenden Hofe von Dresden, man dort die beſten Gegenmittel gegen ſeine Hypochondrie zu finden hoffte hatte ihm hierbei, falls es ihm gelänge, den König von Polen und Kurfürſt Sachſen, Auguſt II., für die Verbindung mit Oeſterreich zu gewinnen, ſo w Vortheile zu entwickeln gewußt, daß er endlich, obgleich faſt wider Willen, n geben genöthigt war. Bald erfolgte die Einladung zu dieſem Beſuche von S des Königs Auguſt, und Friedrich Wilhelm reiſte in der Mitte des Januar nach Dresden ab. Der Kronprinz war zurückgeblieben, aber er war in Verzweif ſich von dieſer Unterbrechung des einförmigen Lebens, zu welchem er zu Hau zwungen war, ausgeſchloſſen zu ſehen; die Schweſter, die ihm gern ein Vergn bereitete, bewog den ſächſiſchen Geſandten leicht, es zu veranſtalten, daß auch ihm nachträglich eine ſchleunige Einladung kam.

In Dresden eröffnete ſich für Friedrich eine neue Welt. Von den Erſchei

gen, die er zu Hause zurückgelassen hatte, von der Strenge des militairischen Lebens, von unausgesetztem Fleiße, von sparsamster Einrichtung des Haushaltes, von der Beobachtung der Gesetze der Sittlichkeit, war hier keine Spur. Das Leben des Hofes bewegte sich Tag für Tag im glänzendsten Rausche, Feste drängten auf Feste, alle Erfindungskraft wurde aufgeboten, um Sättigung und Ueberdruß fern zu halten. Alle Künste schmückten hier das Leben, alles Schöne des Lebens war hier zum Genusse versammelt. König August, ein Mann von feiner Bildung, von ritterlicher Gesinnung und riesiger Körperkraft, hatte sein Leben einzig dem Genusse gewidmet und alle Tiefen desselben durchgekostet. Er war unablässig bemüht, seinen hohen Gästen die Wochen des Besuchs wie einen lieblichen Traum vorüberfliegen zu machen. Daß aber, um solche unausgesetzten Freuden zu unterhalten, ein edles Volk geknechtet, daß die Wohlfahrt eines ganzen Landes furchtbar zerrüttet ward, mochte den Augen des preußischen Thronerben für jetzt fern bleiben.

Ueberhaupt konnten nicht leicht schärfere Gegensätze gefunden werden, als König August und Friedrich Wilhelm. Jener, ein jüngerer Prinz des sächsischen Kurfürstenhauses, hatte ursprünglich keine sonderliche Aussicht auf die Thronfolge gehabt; statt auf die eine oder die andere Art auf einen solchen Beruf sich vorzubereiten, hatte er in seiner Jugend einen großen Theil der Länder Europas durchreist, war er überall nur auf romantische Abenteuer bedacht gewesen, so daß die Geschichte seiner früheren Tage nur den Eindruck eines phantastisch ausschweifenden Romans macht. Nach dem Tode seines Bruders, des Kurfürsten Johann Georg IV., der ohne einen Nachfolger starb, fiel ihm der sächsische Thron zu, aber das Kurland genügte ihm nicht; ihn lüsterte nach dem höheren Glanze einer Königskrone. Dazu bot sich Gelegenheit, als König Johann Sobieski von Polen starb, er ließ keine Mittel unversucht, bis es ihm gelang, die genügende Anzahl einflußreicher Wahlstimmen für sich zu gewinnen. Gleichgültig tauschte er den alten protestantischen Glauben seines Hauses gegen den katholischen um, da nur ein katholischer König über die polnische Republick herrschen durfte; vielleicht aber sagte ihm auch das Schaugepränge der katholischen Kirche mehr zu, als der einfache protestantische Gottesdienst. Unermeßliche Summen, die das Land seiner Väter hergeben mußte, wurden verschwendet, um die polnische Krone zu erwerben und der neuen Würde gemäß hinlänglich glänzend und stattlich vor den Augen der Welt auftreten zu können; noch mehr verschlangen die nutzlosen Kriege, in die König August Polens wegen verwickelt ward, und zu deren kräftiger Durchführung ihm alles höhere Feldherrntalent mangelte, wie ritterlich auch sein persönliches Benehmen sein mochte. Dresden wurde von ihm zu einem der prächtigsten Orte Europas umgeschaffen; wie Kaiser Augustus durfte er sich rühmen, daß er seine Residenz als eine Ziegelstadt empfangen und daß er sie als eine Stadt von Steinen (wenn auch nicht von Marmor) hinterlassen habe. Die reichsten Gebäude, welche die anmuthige Beherrscherin der Elbe noch heute schmücken, wurden durch ihn erbaut, die vielgefeierten Kunstsammlungen Dresdens durch ihn gegründet. Eine unerschöpfliche Meisterschaft besaß er in der Anordnung von Festlichkeiten, welche die kühnsten Phantasien der Dichter lebendig zu machen schienen; darin wich er keinem unter den damaligen Meistern der Lust. Man hat es berechnet, daß seine Regierung dem Lande an 100 Millionen gekostet hat.

König August zählte achtundfünfzig Jahre; fort und fort war im Laufe seines Lebens eine Geliebte der andern gefolgt, die Menge seiner Kinder war kaum zu zählen. Unter seinen Söhnen war Moritz, Graf von Sachsen, der nachmals als Mar-

schall der französischen Heere einen so berühmten Namen erlangt hat, einer der ausgezeichnetsten; mit diesem schloß Friedrich eine innige Freundschaft, die bis an den Tod des Marschalls währte. Unter den Töchtern des Königs glänzte vor allen Anna, die den Titel einer Gräfin von Orzelska führte, hervor; sie besonders stand zu dem Könige in einem näheren Verhältnisse. Sie war einige Jahre älter als Friedrich; ihr schöner Wuchs, ihr adeliger Anstand, die feine Bildung ihres Geistes, die heitere Laune, von der sie beseelt war, gaben ihr etwas unwiderstehlich Anziehendes. Nicht selten erschien sie in Mannskleidern, die aber nur dazu dienten, den Reiz ihrer Erscheinung zu erhöhen. Friedrich fühlte sich bald von glühender Leidenschaft ergriffen, und seine Wünsche fanden bei der schönen Gräfin kein abgeneigtes Gehör.

Indeß war König Friedrich Wilhelm von seiner Hypochondrie vollkommen genesen; es schien zwischen den beiden Königen eine lebhafte Freundschaft im Werke. Doch mochte dem polnischen Könige die eheliche Treue, welche sein Freund in bürgerlicher Strenge gegen seine Gemahlin bewahrte, verwunderlich vorkommen. Die Neugier trieb ihn, sich selbst zu überzeugen, wie standhaft diese Treue sein möchte, die für seine Anschauungsweise etwas Unbegreifliches war; ohne Zweifel auch gönnte er dem Freunde sehr gern Antheil an Vergnügungen, in denen er selbst den höchsten Genuß fand. Er traf dazu seine Vorbereitungen. Eines Abends, nachdem bei der Tafel den Pokalen weidlich zugesprochen war, gingen sie zusammen im Domino auf den Maskenball; König August führte seinen Gast im Gespräch von Zimmer zu Zimmer, während der Kronprinz Friedrich und einige andere Herren ihnen nachfolgten. Endlich gelangten sie in ein reichgeschmücktes Gemach, dessen ganze Einrichtung den feinsten Geschmack zu erkennen gab. Der König von Preußen war eben im Begriff, seine Verwunderung über die Dinge, die er um sich sah, zu erkennen zu geben, als plötzlich ein Vorhang zur Seite rauschte und sich ein ganz unerwartetes Schauspiel seinen Augen darbot. Auf einem Ruhebett lag eine junge Dame dahingestreckt, maskirt und mit nachlässigen Gewändern nur wenig bekleidet, so daß der Glanz der Kerzen, welcher das Gemach erfüllte, die reizendsten Formen beleuchtete. König August, scheinbar erstaunt, näherte sich ihr mit derjenigen feinen Galanterie, mit welcher er so oft ein weibliches Herz zu gewinnen gewußt hatte; er bat sie, die Maske abzunehmen, doch machte sie eine verneinende Bewegung. Er nannte hierauf seinen Namen und sagte ihr, er hoffe, sie werde zweien Königen eine so leichte Gefälligkeit nicht abschlagen. Diese Worte waren ein Befehl, und die junge Dame enthüllte alsbald ein überaus anmuthiges Gesicht. August schien ganz bezaubert und sagte zu ihr, daß er nicht zu begreifen vermöge, wie so viele Reize ihm bis jetzt hätten unbekannt bleiben können. Friedrich Wilhelm hatte indeß bemerkt, daß sein Sohn Zeuge dieses Schauspiels war; er hatte sogleich seinen Hut vor das Gesicht des Kronprinzen gehalten und ihm geboten, sich zu entfernen; dazu aber war dieser vorerst wenig geneigt. Er wandte sich darauf zu dem Könige von Polen und bemerkte trocken: „Sie ist recht schön," verließ aber augenblicklich mit seinem Gefolge das Gemach und den Maskenball. In seiner Wohnung beklagte er sich bitterlich gegen seinen Günstling über das unfreundschaftliche Unternehmen des Königs von Polen, und es kostete viel Mühe, ihn wieder mit dem letzteren auszusöhnen. In das Herz des Kronprinzen aber war jener Anblick als ein zündender Brand gefallen. Vielleicht hatte König August jenes Schauspiel auch auf ihn berechnet; eifersüchtig auf das Verständniß Friedrich's mit der Gräfin Orzelska, ließ er ihm die Dame jenes verführerischen Ge-

maches, die mit dem Namen der schönen Formera genannt wird, anbieten, um ihn durch sie von seiner Liebe abwendig zu machen; Friedrich nahm das Anerbieten an.

Nachdem man einen Monat lang in Dresden verweilt und das Versprechen eines baldigen Gegenbesuchs erhalten hatte, kehrte König Friedrich Wilhelm nach Berlin zurück. Nun ging das frühere Leben wieder in seinem gewohnten Gange weiter. Der Kronprinz aber verfiel in eine tiefe Schwermuth, er aß wenig, ward sichtlich magerer, und es schienen drohende Anzeichen zur Schwindsucht vorhanden. Der König hatte ihn in argem Verdacht, daß das freie Leben in Dresden Schuld an seinem kränkelnden Zustande sei; eine ärztliche Untersuchung indeß bezeugte wirklich die Gefahr der Schwindsucht. Es ward dem Könige gerathen, den Kronprinzen sobald als möglich zu verheirathen; doch wollte er davon nichts wissen, und meinte ihn durch strenge Aufsicht hinlänglich vor einem unregelmäßigen Leben geschützt zu haben. In dieser Zeit dichtete der Kronprinz seine ersten Lieder, die den Reizen der Gräfin Orzelska gewidmet waren. Als im Mai desselben Jahres der Hof des Königs August seinen Gegenbesuch in Berlin machte, und die Gräfin Orzelska in dessen Gefolge erschien, war Friedrich schnell von seiner schwermüthigen Krankheit geheilt; er sah die Gräfin mehrmals insgeheim. Auch dieser Besuch, zu dessen Empfang in Berlin, um gegen Dresden nicht zurückstehen zu dürfen, die prächtigsten Zurüstungen gemacht waren, währte mehrere Wochen.

Fünftes Kapitel.

Zwiespalt zwischen Vater und Sohn.

e lebhafter das Gefühl der Selbstst
rich erwacht war, um so weniger
er, sich den Anordnungen des Vat
mit seinen Wünschen fast stets im
den; um so strenger aber drang a
genaue Befolgung seiner Befehle,
genehmen Scenen sich zu häufen
Kronprinzen schien jetzt selbst die
einer englischen Prinzessin noch mel
als früher, indem er hierdurch größere Freiheit zu gewinnen hoffte.
er jetzt der Mutter die Hand, um an der Ausführung ihres Liebli
arbeiten, und er schrieb selbst in dieser Angelegenheit nach Englan
hältnisse zwischen England und Preußen hatten sich inzwischen noc
lich gestaltet. König Georg I. war bereits im Jahre 1727 gestorbe
Georg II., der Bruder von Friedrich's Mutter, in der Regierung
diesem und König Friedrich Wilhelm waltete eine persönliche Fe
schon in früher Kindheit, als beide miteinander erzogen wurden
Jetzt führten sie Spottreden gegen einander im Munde. Der öfter
konnte dies Mißverständniß nur wünschenswerth sein und sie tha
Förderung desselben. Verschiedene andere Streitpunkte kamen daz
lichkeiten der preußischen Werber, die von ihrem Könige in Schutz g
gaben den Ausschlag, und es drohte im Jahre 1729 sogar ein Krie

Fünftes Kapitel.

ɔeß durch andere Fürſten, *denen die Ruhe Deutſchlands*
des folgenden Jahres *wieder beigelegt wurde.* Alles
ɔrtgeſetzten Pläne für die Doppelheirath mit England
ie Theilnehmer derſelben häufte ſich ſein Groll. Die
. von Friedrich's Schreiben nach England zugetragen
net, ſeinen Groll zu mildern. Anfälle von Podagra
nmung, ſo daß die beiden älteren Kinder ſchon rohe
tten.

ihr treues Zuſammenhalten zu entſchädigen. Ihr Ver-
häftigung mit franzöſiſcher Literatur. Unter Anderem
r's komiſchen Roman und bearbeiteten die ſatyriſchen
ɔendung auf die ihnen verhaßte öſterreichiſche Partei des
ɔeren gehörte, ſelbſt der König, erhielt ſeine Stelle im
das Product mitgetheilt, und dieſe, ſtatt das Vergehen
r zu rügen, ergötzte ſich an dem ſatyriſchen Talente,

ɜ die königliche Familie ſich einige Zeit in Wuſterhauſen

aufhielt, hatte sich der Zorn des Königs gegen das ältere Geschwisterpa
Maße erhöht, daß er sie ganz, die Mahlzeiten ausgenommen, aus sei
Königin Gegenwart verbannte. Nur ganz insgeheim, des Nachmitta
König seinen Spaziergang machte, durfte sich die Mutter des Umgan
Kindern erfreuen; dabei wurden jedesmal Wachen ausgestellt, um sie
kehr des Königs zu benachrichtigen, von dem man sich, wenn er die
seines Befehls wahrgenommen hatte, keiner glimpflichen Behandlun
durfte. Eines Tages hatten die Wachen jedoch ihren Auftrag so schlech

man plötzlich, ganz unvorbereitet, den wohlbekannten Schritt des Kö
Gange hörte; das Zimmer der Königin hatte keinen zweiten Ausgang,
kein anderes Rettungsmittel, als daß der Prinz eilig in einen Wandsch
während die Prinzessin sich unter dem Bette der Königin versteckte. Ab
ermüdet von der Hitze, setzte sich auf einen Sessel und schlief zwei lo
während welcher die Geschwister es nicht wagen durften, ihre sehr
Gefängnisse zu verlassen.

Andere Uebertretungen der Befehle des Königs gaben zu ähn
Anlaß. Der Kronprinz hatte bei jenem Besuche in Dresden den vorzüg
spieler Quantz kennen gelernt. Er wünschte auf's Lebhafteste, durch die

spiele vervollkommnet zu werden; die Königin, die diese Neigung gern begünstigte, suchte Quantz für ihre Dienste zu gewinnen. Doch wollte ihn der König August nicht von sich lassen; er gab ihm aber die Erlaubniß, jährlich ein paar Mal nach Berlin zu gehen, um den Kronprinzen wenigstens in den Hauptbedingungen eines vorzüglicheren Flötenspieles zu unterrichten. Natürlich durfte der König von Preußen von diesen Reisen und Unterrichtsstunden gar nichts wissen. Einst saß der Kronprinz in aller Gemächlichkeit mit seinem Lehrer beisammen; statt der beklemmenden Uniform hatte er einen behaglichen Schlafrock von Goldbrokat angelegt, die steife Frisur war aufgelöst und die Haare in einen bequemen Haarbeutel gesteckt. Plötzlich sprang der Freund des Kronprinzen, der Lieutenant von Katte, herein und meldete, daß der König, dessen Erscheinen man zu dieser Stunde gar nicht vermuthete, ganz in der Nähe sei. Die Gefahr war groß, und wie der Schlafrock des Kronprinzen, so war der rothe Rock des Flötenbläsers — eine Farbe, gegen welche der König großen Widerwillen hegte, — keineswegs geeignet, das Unwetter, daß man befürchten mußte, zu besänftigen. Katte ergriff rasch den Kasten, welcher Flöten und Musikalien enthielt, nahm den Musikmeister bei der Hand und flüchtete mit diesem in ein kleines Kämmerchen, welches zum Heizen der Oefen diente; Friedrich hatte eben nur Zeit, die Uniform anzuziehen und den Schlafrock zu verbergen. Der König wollte selbst einmal Revision im Zimmer des Sohnes halten. Daß hier nicht Alles richtig sei, ward er bald an dem Haarbeutel gewahr, der mit der Uniform des Kronprinzen in keinem reglementsmäßigem Einklange stand. Nähere Untersuchungen ließen ihn die Schränke hinter den Tapeten entdecken, in denen die Bibliothek und die Garderobe der Schlafröcke enthalten war. Die letzteren wanderten augenblicklich in den Kamin, die Bücher wurden dem Buchhändler übergeben. Der zitternde Flötenist blieb glücklicherweise unentdeckt; doch hütete er sich, so lange seine Besuche heimlich fortgesetzt wurden, je wieder in einem rothen Rocke zu erscheinen.

Andere Dinge waren vielleicht noch in größerem Maße, wenn der König von ihnen Kunde erhielt, Schuld an seiner Erbitterung gegen den Kronprinzen. Der Besuch in Dresden war für Friedrichs Herz von schlimmen Folgen gewesen. Die Bilder, die dort vor seinem Auge vorübergezogen waren, die Genüsse, die er gekostet hatte, ließen ihm fortan keine Rast, und seine erwachte Natur forderte mit Ungestüm ihr Recht. Für einen Königssohn, mag er auch noch so eng bewacht sein, sind die Bande der Sitte immer leicht zu überspringen, wenn keine abmahnende Stimme des Innern ihn zurückhält; hülfreiche Hände sind für den Hochstehenden nur zu häufig bereit. Einen Vertrauten gewann sich der Kronprinz zunächst an dem Lieutenant von Keith, einem Leibpagen des Königs, dessen sanfter, theilnehmender Charakter die bedrückten Verhältnisse des Prinzen mit Kümmerniß ansah und der seine Stellung gern dazu benutzte, jenen so oft als möglich von dem Vorhaben und den Stimmungen des Königs zu unterrichten, wodurch denn mancher unangenehmen Scene vorgebeugt ward. Keith leistete auch bei den verliebten Abenteuern des Kronprinzen getreue Pagendienste. Das unregelmäßige Leben des letzteren noch mehr zu begünstigen, fügte es sich um eben diese Zeit, daß seine Hofmeister ihres bisherigen Dienstes entlassen wurden. Dies geschah auf den Rath des Generals Grumbkow, dessen österreichischen Interessen der Oberhofmeister, Graf Finkenstein, den die Königin zu jener Stelle erwählt hatte, im Wege stehen mochte; er bedeutete den König, daß der Prinz nunmehr in das Alter getreten sei, in welchem sich eine Ueberwachung solcher Art nicht mehr zieme. An die Stelle der Hofmeister traten nun zwei Gesellschafter, die

aber keine nähere Aufsicht zu führen hatten: der Oberst von Rochow u
nant Freiherr von Keyserling. Letzterer, ein junger Mann von lebl
anmuthiger Bildung und der heitersten Gemüthsart, wurde nachmals
Freund des Kronprinzen; auch schon jetzt entwickelte sich ein näheres
doch wurde Keyserling nicht eigentlicher Vertrauter, wie es Keith wo

Das stete Zusammenhalten des Kronprinzen mit Keith war dem K
fallen und von ihm nicht mit günstigen Augen angesehen; Keith wurde
Zeit nach dem fernen Wesel in ein Regiment versetzt. Doch nützte dies
wenig. Der Kronprinz fand bald einen zweiten Liebling an dem Lieu
Katte, der für ihn ungleich gefährlicher war, als jener. Katte wußte eben
seine Bildung und Anmuth des Gesprächs einzunehmen, obgleich sein
wenig anziehend war und die zusammengewachsenen dunkeln Augenbrau
Physiognomie einen unheilverkündenden Ausdruck gaben. Dabei war er vo
denen Sitten und nur zu geeignet, den Kronprinzen in seinen Ausschweif
bestärken; auch wußte er mit klügelnder Philosophie eine solche Lebens
beschönigen, indem er sich aus halbverstandner Katheder-lehre ein System

herbestimmung zusammengesetzt hatte, demzufolge der Mensch sich ohne eige
Willen, somit ohne Schuld, der über ihn verhängten Sünde zu ergeben habe.
dem Kronprinzen fand er für derartige Lehren einen theilnehmenden Schüler. Er
lich besaß Katte nicht einmal die für eine so gefährliche Stelle nöthige Besonnenhe
er prahlte gern mit der Gunst, welche ihm der Kronprinz erwies; er zeigte übera
dessen Briefe vor, und gar Manches hiervon mag dem Könige ohne sonderlich
Schonung hinterbracht worden sein.

Schon suchte der König absichtlich die Gelegenheit auf, um den Kronprinzen
empfindlich zu kränken. An schimpflichen Reden und an schimpflicher Behandlung
fehlte es nicht. Der Kronprinz mußte eine Zeit lang Fähnrichsdienste thun. In
öffentlicher Gesellschaft mußte er wiederholt von dem Könige die verächtlichen Worte
hören, daß, wenn ihn, den König, sein Vater auf ähnliche Weise behandelt hätte,
er tausendmal davongelaufen wäre; aber dazu gehöre mehr Muth, als der Kronprinz
besitze. Wo der König ihm begegnete, drohte er ihm mit aufgehobenem Stocke, und
schon versicherte der Kronprinz seiner älteren Schwester, daß er ein Mehreres, als
bisher geschehen sei, mit der schuldigen Ehrerbietung nicht werde ertragen können;
komme es je zu körperlicher Mißhandlung, so werde er in der That sein Heil in der

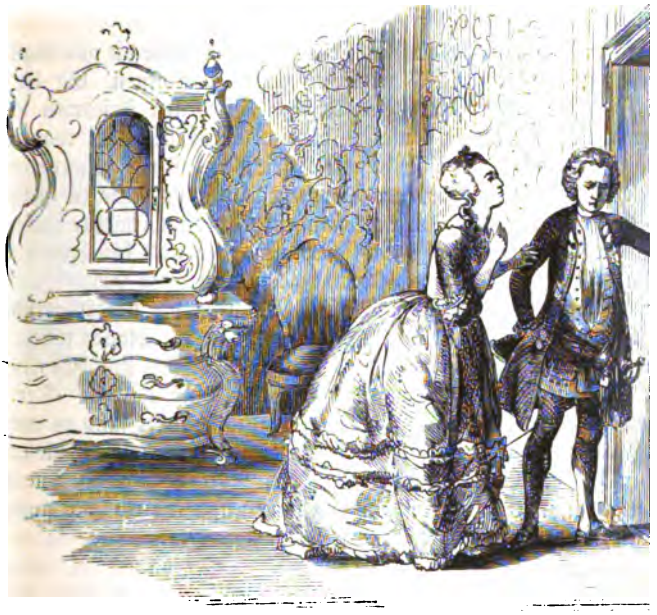
Fünftes Kapitel.

ıd dringend verlangte der König, der Kronprinz solle
)amit dasselbe auf den zehn Jahre jüngeren Sohn, Au-
aus fügsam gegen den Vater bewies und von diesem bei
wurde, übergehen könne. Aber der Kronprinz erwiderte,
ıbschlagen lassen, als sein gutes Recht aufgeben; endlich
r Bedingung bereit, daß der König in einem öffentlichen
Ausschließung von der Thronfolge bekannt mache, er
d ehelicher Sohn. Auf solche Bedingung konnte freilich
gemäß nicht eingehen.

h der Umstand, daß die Beschäftigungen und Vergnü-
ıg hinter dem Rücken des Vaters trieb, ohne mehr oder
tel nicht ausführbar waren. Zwar war die sogenannte
nögend, doch nützte ihm dies zu nichts, da er selbst nur
zu verfügen hatte. Er sah sich also genöthigt, bei frem-
:n. Der Vater erfuhr, daß er von Berliner Kaufleuten
ılern entliehen habe; und sogleich erschien, im Januar
wider das Geldleihen an Minderjährige, worin es na-
, dem Kronprinzen, sowie den sämmtlichen Prinzen des
borgen, und worin gegen die Uebertreter des Gesetzes
ıfe verhängt wurde. Der König hatte die 7000 Thaler
auf weiteres Befragen noch eine geringe Summe ge-
m schuldig sei; aber die Gesammtmasse seiner Schulden
: großen Summe.

)ar es ohne Zweifel, was den Charakter des Königs am
ıigstens hat er später, als der Gewitterstrahl auf das
bgefallen war und dem letzteren seine Vergehungen vor-
n Punkt unter allem bisher Geschehenen als den bedeu-
konnte ihn sein aufbrausender Jähzorn, der ihm öfters
ien, zu Scenen verleiten, wie die, von der wir jetzt Be-
ınnen das Bild dieser Scene nicht übergehen, da es zum
s nun erfolgte, wesentlich nöthig ist, und da man nur,
blickt, die Größe der später eintretenden Versöhnung zu
n die Scene mit den Worten, mit denen sie von Fried-
ı Memoiren ihres Lebens, aus denen wir schon so man-
:iedrich's Jugend entnommen haben, selbst erzählt wird,
eigenen Worten, welche die Schwester in ihren Memoi-
nir alle Tage Geduld (so sagte Friedrich zur Schwester,
ıchte), allein Niemand weiß, was ich ertragen muß.
, werde behandelt wie ein Sklave und habe nicht die
:rbietet mir das Lesen, die Musik, die Wissenschaften,
ehr sprechen, bin beständig in Lebensgefahr, von lauter
)lt es selbst an der nöthigen Kleidung, noch mehr an
nd was mich endlich ganz überwältigt hat, ist der letzte
ı mit dem Könige hatte. Er läßt mich des Morgens
ßt er mich bei den Haaren, wirft mich zu Boden, und
ste auf meiner Brust und meinem ganzen Leibe erprobt
Fenster und legt mir den Vorhangstrang um den Hals.

Glücklicherweise hatte ich Zeit gehabt, mich aufzuraffen und seine
fassen; da er aber den Vorhangstrang aus allen Kräften zuzog und
seln fühlte, rief ich endlich um Hülfe. Ein Kammerdiener eilte he
mich mit Gewalt aus des Königs Händen. Sage nun selbst, ob
Mittel übrig bleibt, als die Flucht? Katte und Keith sind bereit, m
der Welt zu folgen; ich habe Pässe und Wechsel und habe Alles so
daß ich nicht die geringste Gefahr laufe. Ich entfliehe nach Englan
man mich mit offenen Armen, und ich habe von des Königs Zor
fürchten. Der Königin vertraue ich von allen diesem nichts, — —
der Fall eintritt, im Stande sein soll, einen Schwur abzulegen, da
der Sache gewußt hat. Sobald der König wieder eine Reise außer
macht — denn das giebt mir viel mehr Sicherheit — ist Alles zur

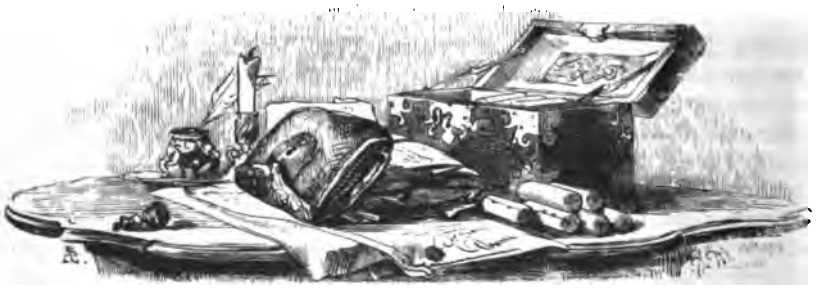


reit." Die Prinzessin wandte Alles an, um ihren Bruder das ger
auszureden; aber erneute Mißhandlungen dienten nur, ihn darin zu

Eine günstige Gelegenheit zur Ausführung dieses Vorhabens
darzubieten, indem der König im Mai 1730 mit seinen sämmtlich
einer großen Menge der angesehensten Offiziere nach Sachsen gin
glänzenden Lustlager, welches König August zu Mühlberg veranstal
zu nehmen. Das phantastische Schaugepränge, mit welchem der pre
aufgenommen wurde, übertünchte nur schlecht den drohenden Zw
Vater und Sohn; auch wurde die aufgeregte Stimmung des König
als er, nicht ohne guten Grund, wahrzunehmen glaubte, daß alle t
Freundschaftsbezeugungen von Seiten des polnischen Königs nur
waren, daß König August ihn hierdurch nur sicher zu machen suc

selbst insgeheim die eifrigsten Ansprüche auf jene jülich-bergische Erbfolge geltend machte. Der Kronprinz Friedrich ließ indeß den Kabinetsminister des Königs von Polen durch den Lieutenant Katte um Postpferde für zwei Offiziere bitten, welche incognito nach Leipzig zu reisen wünschten. Der Minister aber schöpfte Verdacht, theilte das Anliegen seinem Könige mit, und August, dem für jetzt das äußere gute Verhalten mit dem preußischen Könige sehr wichtig war, drang dem Kronprinzen das Versprechen ab, seinen Vater wenigstens während des Aufenthaltes in Sachsen nicht zu verlassen. So war Friedrich vor der Hand zur Ruhe genöthigt, und seine Ungeduld mußte eine bessere Gelegenheit zu erhaschen suchen. Aber schon war für ihn bei längerer Zögerung größere Gefahr im Anzuge; denn unbedacht hatte er manch ein Wort über sein Vorhaben fallen lassen, und der König war gewarnt. Durch erneute Härte der Behandlung selbst im sächsischen Lager, suchte dieser den Sinn des Kronprinzen zu beugen; natürlich aber brachte ein solches Verfahren nur die entgegengesetzte Wirkung hervor.

Inzwischen schien sich ganz plötzlich von einer anderen Seite die günstigste Aussicht zur Umgestaltung von Friedrich's peinlicher Lage zu eröffnen. Es ist bereits erwähnt worden, daß die kriegerischen Verhältnisse, in denen Friedrich Wilhelm gegen England gestanden hatte, im Anfange dieses Jahres beigelegt waren. Der englische Hof meinte diesmal die Versöhnung so aufrichtig, daß ein außerordentlicher Gesandter nach Berlin geschickt wurde, jene Doppelheirath auf's Neue zu beantragen, und, wenn möglich, zum festen Abschlusse zu bringen. Aber man wollte sich zugleich der wirklichen Freundschaft des Königs versichern und ihn aus den Intriguen der österreichischen Partei befreit wissen; man verlangte zu dem Ende Grumbkow's Entfernung vom Hofe, indem man durch vollgültige Zeugnisse die verrätherische Verbindung desselben mit dem österreichischen Hofe darzuthun im Stande war. Bei so dringender Gefahr wandte die österreichische Partei Alles an, um den König in seiner bisherigen Gesinnung festzuhalten, und es gelang nur zu gut. Der König vergaß sich persönlich gegen den englischen Gesandten, und dieser fand es mit seiner Würde unverträglich, die Unterhandlungen fortzusetzen. So erlosch dieser kurze Hoffnungsschimmer so schnell, wie er aufgetaucht war; dem Könige war neuer Anlaß zum Groll gegeben, und der Kronprinz sah keinen anderen Ausweg aus diesem Labyrinthe vor sich, als beschleunigte Flucht.



Sechstes Kapitel.

Versuch zur Flucht.

ach wenigen Wochen bereits fand sich eine Gelegenheit, die Flucht des Kronprinzen besser zu begünstigen schi der Besuch im sächsischen Lager. Der König unternah Reise nach dem südlichen Deutschland, auf welcher ihn rich begleiten mußte. Er hatte, bei seinem Verdacht den Kronprinzen, längere Zeit geschwankt, ob es be ihn mitzunehmen oder zu Hause zu lassen; er hatte sich Erste entschieden, weil er ihn unter seinen Augen besser beaufsichtigt glaubt hatte er, um ganz sicher zu gehen, dreien der höheren Offiziere, welche ihn b ten, den Befehl gegeben, die Aufsicht zu theilen, so daß stets einer im Wa Kronprinzen neben diesem sitzen mußte. Friedrich hatte indeß im Einverständn Katte — obgleich von ihm zu Anfange mehrfach abgemahnt — seine Ma genommen. Schon aus dem sächsischen Lager hatte er an den König von E geschrieben und diesen gebeten, ihm an seinem Hofe Schutz zu gewähren. D dort war eine sehr ernstlich abrathende Antwort erfolgt. Nichtsdestowenig der Kronprinz bei dem Plane, über Frankreich nach England zu gehen. Katt sobald der Prinz ihm von seiner Entweichung Nachricht gegeben haben würd aus nach England flüchten und dort für seine Wünsche unterhandeln; er dem Zwecke sich Urlaub unter dem Vorwande verschaffen, daß er auf Werbun wolle. Zugleich waren ihm die Gelder, die Kleinodien, die Papiere des Kron anvertraut. Außer Katte war auch Keith in Wesel von dem Vorhaben des prinzen unterrichtet worden, um dasselbe durch seine Theilnahme zu begünstig

Am 15. Juli 1730 war die Reisegesellschaft von Berlin aufgebrochen u über Leipzig nach Anspach gegangen, zum Besuch der zweiten Tochter des die im vorigen Jahre mit dem jungen Markgrafen von Anspach vermählt war. Schon hier suchte Friedrich Gelegenheit, zu entkommen; wiederholt un gend bat er seinen Schwager, ihm eins seiner besten Pferde, angeblich zu

Spazierritte, anzuvertrauen; aber vorsichtig wich dieser der Bitte aus, denn schon war das Gerücht von Friedrich's Vorhaben von Berlin nach Anspach gedrungen, indem Katte selbst in diesen Augenblicken es nicht über sich gewinnen konnte, seiner prahlenden Schwatzhaftigkeit Zügel anzulegen. In Anspach erhielt Friedrich einen Brief von Katte, worin dieser ihm meldete, daß er noch immer nicht den nachgesuchten Urlaub habe erhalten können; er bat ihn, seine Entweichung bis zur Ankunft in Wesel zu verschieben, von wo er ohnedies am schnellsten, über Holland, nach England würde entkommen können. Friedrich antwortete, daß er so lange nicht mehr warten könne; er sei entschlossen, in Gemäßheit des von dem Könige vorgeschriebenen Reiseplanes, schon in Sinzheim, auf der Straße zwischen Heilbronn und Heidelberg, das Gefolge des Königs zu verlassen; Katte werde ihn unter dem Namen eines Grafen von Alberville im Haag treffen. Zugleich versicherte er nochmals, daß die Flucht gar nicht fehlschlagen könne, und daß, wenn man ihm nachsetze, die Klöster auf dem Wege als sichere Zufluchtsörter zu betrachten seien. In der Hast

aber, mit welcher Friedrich diesen Brief schrieb, vergaß er, ihn nach Berlin zu adressiren; er hatte nur darauf gesetzt: „über Nürnberg," und so ging der unselige Brief nach Erlangen, zu einem Vetter Katte's, welcher daselbst auf Werbung stand.

Von Anspach ging die Reise des Königs über Augsburg nach Ludwigsburg, wo man den Herzog von Württemberg besuchte. Von da wurde der Weg nach Mannheim eingeschlagen. Auf diesem Wege hatte man jenes von Friedrich genannte Sinzheim zu berühren. Der Zufall wollte, daß das Nachtquartier nicht an diesem Orte, sondern ein paar Stunden vor demselben, in dem Dorfe Steinfurth, genommen wurde. Hier übernachtete man in verschiedenen Scheunen, indem der König in solchen Fällen, nach weichlicher Bequemlichkeit wenig lüstern, einen luftigen Aufenthalt der Art der beklemmenden Schwüle der Wirthshausstuben vorzuziehen pflegte. Der Kronprinz, der mit dem Obersten Rochow und seinem Kammerdiener gemeinschaftlich eine Scheune zum Nachtlager erhielt, machte schnell seinen Plan, der Gelegenheit gemäß. Er benutzte die gutmüthige Leichtgläubigkeit eines königlichen

Pagen — es war ein Bruder seines Freundes Keith — indem er ihm vertraute, er habe ein verliebtes Abenteuer unfern des Ortes, wozu er ihn des andern Tages früh um vier Uhr wecken und ihm Pferde verschaffen möge. Das letztere war leicht zu bewerkstelligen, da gerade an dem Orte Pferdemarkt war. Der Page war gern dazu bereit; anstatt aber den Prinzen zu wecken, verfehlte er das Bett und weckte den Kammerdiener. Dieser hatte die Geistesgegenwart, sich anzustellen, als ob er darin wenig Verdächtiges finde; er blieb ruhig liegen, um das Weitere abzuwarten. Er sah, wie nun der Kronprinz aufsprang und sich schnell ankleidete, aber nicht die

Uniform, sondern ein französisches Kleid und einen rothen Ueberrock, den er sich heimlich auf der Reise hatte machen lassen, anlegte. Kaum hatte der Kronprinz die Scheune verlassen, so benachrichtigte der Kammerdiener den Obersten Rochow von dem, was vorgegangen; dieser weckte eilig drei andere Offiziere aus des Königs Gefolge, und man machte sich, nichts Gutes ahnend, auf den Weg, den Kronprinzen zu suchen. Nach kurzer Zeit fanden ihn die Offiziere auf dem Pferdemarkte, an einem Wagen gelehnt und nach dem Pagen ausschauend. Seine französische Kleidung vermehrte ihren Verdacht, doch fragten sie ihn mit schuldiger Ehrerbie-

tung, weshalb er sich so früh aufgemacht. Der Kronprinz war über die unwillkommene Dazwischenkunft von Wuth und Verzweiflung erfüllt; er wäre des Aeußersten fähig gewesen, hätte er Waffen bei sich gehabt. Er gab ihnen eine kurze und rauhe Antwort. Rochow bemerkte, der König sei bereits aufgewacht und werde in einer halben Stunde weiter reisen; er möge auf's Schleunigste seine Kleidung verändern, damit sie dem Könige nicht zu Gesicht komme. Der Kronprinz verweigerte es und sagte, er wolle spazieren gehen; er werde zu rechter Zeit zur Abreise bereit sein. Indeß kam der Page mit den Pferden. Der Kronprinz wollte sich rasch auf das eine derselben werfen; aber die Offiziere ließen ihn nicht dazu kommen und zwangen ihn der sich wie ein Verzweifelter wehrte, mit ihnen zur Scheune zurückzukehren und die Uniform wieder anzulegen.

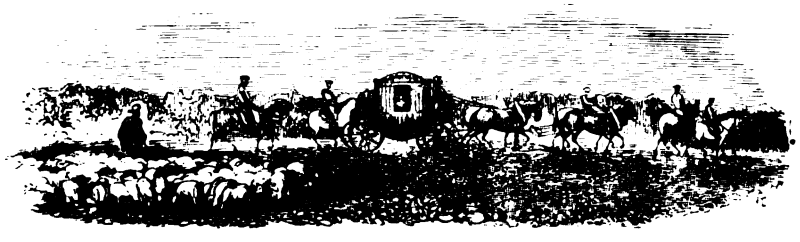
Der König war von diesem Vorgange benachrichtigt worden; doch ließ er sich gegen den Kronprinzen nichts merken, indem ihm daran lag, vorerst noch bestimmtere Beweise von seinem Plane zu erhalten. Nur als die Reisegesellschaft an einem der folgenden Tage, nachdem man bereits Mannheim hinter sich hatte, in Darmstadt ankam, sagte er ihm spottender Weise, wie er sich wundere, ihn hier zu sehen, er habe ihn inzwischen schon in Paris vermuthet. Der Kronprinz erwiderte trotzig: daß, wenn er es nur gewollt, er Frankreich schon dürfte erreicht haben.

Aber schon war das Unheil näher, als er glauben mochte. Man war so eben in Frankfurt angekommen, von wo die Reise zu Wasser den Main und den Rhein abwärts bis Wesel fortgesetzt werden sollte, als der König von Katte's Vetter aus Erlangen eine Staffette erhielt, durch welche dieser jenen Brief des Kronprinzen übersandte, dessen bedrohlichen Inhalt er nicht unterschlagen zu dürfen glaubte. Der König befahl, den Kronprinzen unverzüglich auf einer der bestellten Jachten in festen Gewahrsam zu nehmen. Erst am folgenden Tage betrat er selbst das Schiff; kaum erblickte er den Kronprinzen, so übermannte ihn sein mühsam zurückgehaltener Jähzorn; er fiel über ihn her und schlug ihm mit seinem Stocke das Gesicht blutig. Mit verbissenem Schmerze rief der Kronprinz aus: „Nie hat ein brandenburgisches Gesicht solche Schmach erlitten!" Die anwesenden Offiziere entrissen ihn den Händen des Königs und brachten es durch dringendes Bitten dahin, daß der Kronprinz die Reise auf einem zweiten Schiffe machen durfte. Dieser wurde nun wie ein Staatsgefangener behandelt; Degen und Papiere wurden ihm abgefordert; doch hatte er glücklicherweise noch zuvor Gelegenheit gefunden, seine Briefe, die manch Einen bloßzustellen geeignet waren, durch seinen Kammerdiener verbrennen zu lassen.

Selten wohl ist eine Lustreise auf dem schönen Rheinstrome unter traurigeren Verhältnissen gemacht worden. Die Besuche bei den geistlichen Fürsten, welche abzustatten man nicht umhin konnte, wurden so viel wie möglich abgekürzt. Der Kronprinz war nicht um sich, sondern nur um das Schicksal der Freunde, die er mit in's Verderben gerissen, besorgt. Doch war er überzeugt, daß Katte, schon zur Flucht gerüstet, Geistesgegenwart genug haben würde, für seine Sicherheit zu sorgen. Keith empfing, ehe der König nach Wesel kam, einen mit Bleistift beschriebenen Zettel von des Kronprinzen Hand, mit den Worten: „Rette Dich, Alles ist entdeckt." Er verlor die rechte Zeit nicht, setzte sich augenblicklich zu Pferde und erreichte im Galopp die holländische Grenze. Selbst noch im Haag durch einen preußischen Offizier verfolgt, den der König zu seiner Verhaftnehmung nachsandte, entkam er glücklich auf einem Fischerboote nach England, und ging von da nach Portugal, wo er Kriegsdienste nahm.

Nachdem man in Wesel angelangt war, wurde der Kronprinz gefangen gesetzt und sein Gemach durch Schildwachen mit bloßen Bajoneten verwahrt. Am folgenden Tage erhielt der Festungscommandant, Major von der Mosel, Befehl, den Prinzen vor den König zu führen. Sobald der Kronprinz zu dem Könige eintrat, fragte ihn dieser mit drohendem Tone, warum er habe desertiren wollen. „Weil Sie mich," antwortete der Prinz, „nicht wie Ihren Sohn, sondern wie einen Sklaven behandelt haben." — „Du bist ein ehrloser Deserteur," rief ihm der König entgegen, „der kein Herz und keine Ehre im Leibe hat!" — „Ich habe dessen so viel wie Sie," versetzte der Prinz, „und ich that nur, was Sie, wie Sie mir mehr als hundert Mal gesagt haben, an meiner Stelle gethan haben würden!" — Diese Worte erregten auf's Neue des Königs ganzen Ungestüm; er zog seinen Degen und würde den Prinzen durchbohrt haben, wäre ihm nicht der General Mosel in den Arm gefallen. Vor den Prinzen tretend, rief dieser würdige Mann aus: „Tödten Sie mich, Sire, aber schonen Sie Ihres Sohnes!" Die Kühnheit des Generals machte den König zaudern, und jener benutzte den Moment, den Prinzen hinauszuführen und in seinem Zimmer vorläufig in Sicherheit zu bringen. Die übrigen Generale vermochten es über den König, daß er sich entschloß, den Prinzen nicht mehr zu sehen und ihn der strengen Obhut einiger Offiziere, auf die er sich verlassen konnte, anzuvertrauen. Er selbst reiste einige Tage darauf nach Berlin ab.

Jene Offiziere hatten den Auftrag erhalten, mit dem Kronprinzen etwas später von Wesel aufzubrechen und ihn so schnell und so geheim als möglich nach Mittenwalde zu führen, wo er zunächst in Verwahrsam bleiben sollte Es war ihnen verboten, auf der Reise das hannöver'sche Gebiet zu berühren, damit der Prinz nicht etwa durch englische Hülfe entführt werden möchte. Zugleich war ihnen anbefohlen, den Prinzen durchaus streng zu halten und ihn mit Niemand sprechen zu lassen. Doch fehlte wenig, daß der Kronprinz, trotz dieser Vorsicht, nicht schon in Wesel seiner Haft entkommen wäre. Er war im Volke, im Gegensatz gegen die bekannte Strenge des Königs, allgemein beliebt, und sein Unglück hatte einen förmlichen Enthusiasmus für ihn hervorgerufen. Manch Einer hätte sein Leben gewagt, um nur ihn in Freiheit zu wissen. Schon hatte er heimlich eine Strickleiter und das Kleid einer Bäuerin erhalten, schon war er in dieser Vermummung bei nächtlicher Weile aus dem Fenster gestiegen, als die Schildwache unter seinem Fenster, die er nicht bemerkt hatte, ihn anrief. Nun blieb ihm nichts übrig, als sich in sein Schicksal zu ergeben; willig ließ er sich am folgenden Tage von Wesel abführen. Auf der Reise selbst machte er keine weiteren Versuche zur Flucht, obschon der Landgraf von Hessen-Cassel und der Herzog von Sachsen-Gotha nicht abgeneigt gewesen wären, ihn vor dem Zorne des Vaters zu schützen, was er freilich vielleicht nicht wußte.



Siebentes Kapitel.

Das Gericht.

war inzwischen auf keine Weise für seine Sicherheit
rgt gewesen. Schon verbreitete sich ein dumpfes Gerücht
der Verhaftung des Kronprinzen in Berlin. Von ver-
ebenen Seiten kamen ihm, dessen Verhältnisse zum Prin-
nur allzubekannt waren, warnende Stimmen zu Ohren:
r er wartete geduldig auf die Vollendung des schönen
ızösischen Couriersattels, den er sich bestellt hatte, um in
verborgenen Behältnissen desselben Papiere, Geld und
mitnehmen zu können. Endlich erbat er sich — es war
n welcher sein Verhaftsbefehl ankam — von einem Vor-
nächsten Tage Berlin verlassen zu dürfen, angeblich, um
ähe beiwohnen zu können. Man zögerte mit der Ausfüh-
ıan ihn genügend entfernt glaubte; als man sich endlich
, fand man ihn erst im Begriffe, das Pferd zu besteigen.
tschieden; er mußte sich gefangen geben. Eine versiegelte
ınd Kleinodien des Kronprinzen enthielt, ließ er der Kö-

e's Verhaftsbefehl kam ein Schreiben des Königs an
Königin, worin diese gebeten wurde, die letztere von der
conprinzen und von seiner Gefangennehmung zu benach-
in der königlichen Familie war groß, erhöht wurde sie
iste, die man nicht unterschlagen durfte, die aber sehr Be-
den Kronprinzen, sondern auch für die Königin selbst und
Prinzessin, enthalten konnte. Man hatte ohne Wissen des
nte Correspondenz mit einander geführt, in welcher die
t genügender Ehrerbietung gegen den König abgewogen

. Das Gericht.

und namentlich auch die Angelegenheiten in Bezug auf England waren. Endlich kam man zu dem Entschlusse, das Siegel abzunehmen der Kiste zu erbrechen, alle gefährlichen Schriften zu verbrennen u deutende Anzahl neugeschriebener Briefe unschuldigen Inhalts älteren Daten hineinzulegen. Dann ward die Kiste wieder versi ein dem vorigen ganz ähnliches Petschaft aufzufinden wußte.

Am 27. August kehrte der König nach Berlin zurück. Sein nach der Kiste. Als ihm dieselbe gebracht wurde, verlangte ihn mit nach ihrem Inhalte, daß er sie, statt sie zuvor zu besichtigen, sogle Briefe herausnahm. Er hatte den Verdacht, die beabsichtigte Fluch sei die Folge eines förmlichen Complots gewesen, an dessen Spitz den habe und in welches seine Gemahlin und seine älteste Tochter n

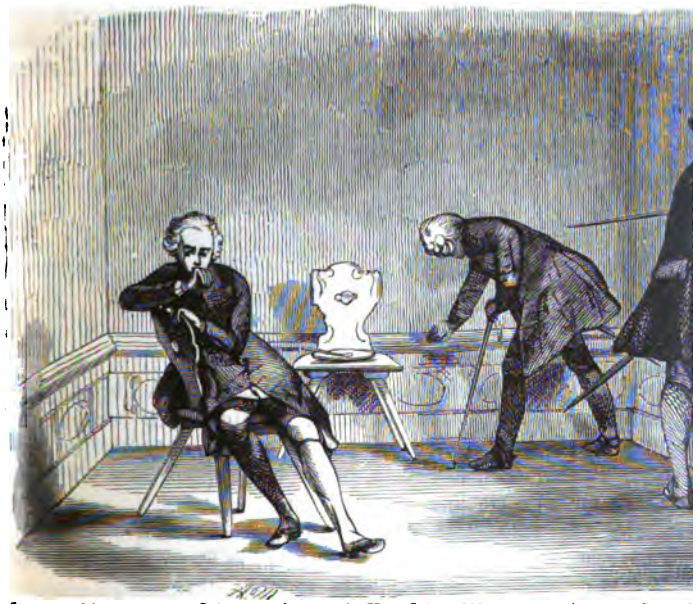
Er vermuthete sogar, daß man hierbei mehr als nur jene alten Heirathspläne im Sinne gehabt habe. Daß er in der Kiste keine Zeugnisse fand, machte, statt ihn zu beruhigen, seinen Zorn nur um so heftiger; er argwöhnte, daß man ihm durch eine List zuvorgekommen sei. Sein ganzer Ingrimm wandte sich nun gegen seine Familie, und namentlich hatte die Prinzessin Wilhelmine auf's Schwerste zu leiden. Er schwur, daß er den Kronprinzen werde umbringen lassen und daß die Prinzessin das Schicksal ihres Bruders theilen werde. Nur die Oberhofmeisterin der Königin, Frau von Kamecke, wagte es, ihm mit heldenmüthiger Unerschrockenheit entgegenzutreten. Sie folgte ihm in sein Zimmer und beschwor ihn, die Königin zu schonen und das Unternehmen des Kronprinzen nur als das, was es sei, als einen Schritt jugendlicher Unbesonnenheit zu betrachten. „Bis jetzt," sagte sie zu ihm, „war es Ihr Stolz, ein gerechter und frommer König zu sein, und dafür segnete Sie Gott; nun wollen Sie ein Tyrann werden: — Fürchten Sie sich vor Gottes Zorn! Opfern Sie Ihren Sohn Ihrer Wuth, aber seien Sie auch dann der göttlichen Rache gewiß. Gedenken Sie Peter's des Großen und Philipp's des Zweiten: sie starben ohne

Nachkommen, und ihr Andenken ist den Menschen ein Gräuel!" Die Worte schienen Eindruck auf den König zu machen, aber nur auf kurze Zeit.

Inzwischen war, auf Befehl des Königs, Katte vor ihn geführt worden, um gerichtlich verhört zu werden. Die erste Begrüßung des Gefangenen bestand wiederum nur in wilder Mißhandlung. Katte beantwortete die ihm vorgelegten Fragen mit Standhaftigkeit; er erklärte, daß er allerdings an der Flucht des Kronprinzen habe Theil nehmen wollen, daß es die Absicht des letzteren gewesen sei, nach England zu gehen, um dort vor dem Zorne des Königs geschützt zu sein, daß er, Katte, den Zwischenträger zwischen dem Kronprinzen und der englischen Gesandtschaft gemacht habe, daß der Prinzessin Wilhelmine dieser Plan nicht mitgetheilt worden und daß von einem Unternehmen gegen die Person des Königs oder überhaupt gegen die Angelegenheiten desselben niemals die Rede gewesen sei. Im Uebrigen berief er sich auf die Papiere des Kronprinzen. Eine neue Durchsicht der letzteren ergab natürlich nichts, was zu einer Anschuldigung dienen konnte. Aber der Verdacht, daß die wichtigeren Papiere unterschlagen seien, blieb rege, und die Prinzessin wurde unausgesetzt mit Strenge behandelt. Nach beendigtem Verhör mußte Katte die Uniform ausziehen und

ward in einem leinenen Kittel auf die Hauptwache geschickt. G
Freunde des Kronprinzen und die sonst seinen Interessen günsti
schienen, auch wenn bei ihnen gar keine Kenntniß seines letzten
lich war, wurde nicht minder mit großer Strenge verfahren; so
ehemaliger Lehrer Duhan, der jetzt eine Rathsstelle bekleidete, na
sen. Die Bestürzung über alle diese Ereignisse war allgemein un
Erwartung über die ferneren Schicksale des Kronprinzen.

Dieser war unterdessen in Mittenwalde eingetroffen. Hier wu
tember zuerst verhört. Man legte ihm die Aussagen Katte's vor
dieselben an; auf alle weiteren Fragen gab er wenig genügende
General Grumbkow, der mit anwesend war und die stolze Zuve
herabzustimmen suchte, sagte er, er glaube über Alles, was ih



könne, hinaus zu sein, und er hoffe, sein Muth werde größer s
glück. Jener kündigte ihm hierauf an, er werde auf Befehl
Cüstrin gebracht werden, indem diese Festung für jetzt zu seiner
bestimmt sei. „Es sei," erwiderte der Kronprinz, „ich werde da
ich aber nicht eher wieder von dort wegkommen soll, als bis ich
lege, so dürfte ich wohl ziemlich lange da bleiben."

Am folgenden Tage wurde der Kronprinz nach Cüstrin gefül
Gemach auf dem Schlosse, wo der dortige Kammerpräsident von W
seiner Wohnung ein Zimmer abtreten mußte. Hier wurde er, auf
des Königs, streng gehalten. Seine Kleidung bestand aus einem
Rocke ohne Stern. Im Zimmer standen nur hölzerne Schemel
Speisen, die sehr einfach waren, wurden ihm geschnitten überbra
fangenen in der Zeit des engsten Arrestes keine Messer und Gabeln
und Papier waren ihm nicht verstattet; auch wurde ihm seine

Das Zimmer durfte er unter keiner Bedingung verlassen; die Thür war mit Wachen besetzt und durfte nur dreimal des Tages in Gegenwart zweier Offiziere, zur Besorgung der Bedürfnisse des Gefangenen auf kurze Zeit geöffnet werden. Alle Morgen hatten zwei Offiziere das Zimmer zu untersuchen, ob sich nicht etwa die Spur einer verdächtigen Unternehmung zeige. Jedem war streng verboten, mit dem Kronprinzen zu sprechen; Niemand durfte zu ihm gelassen werden.

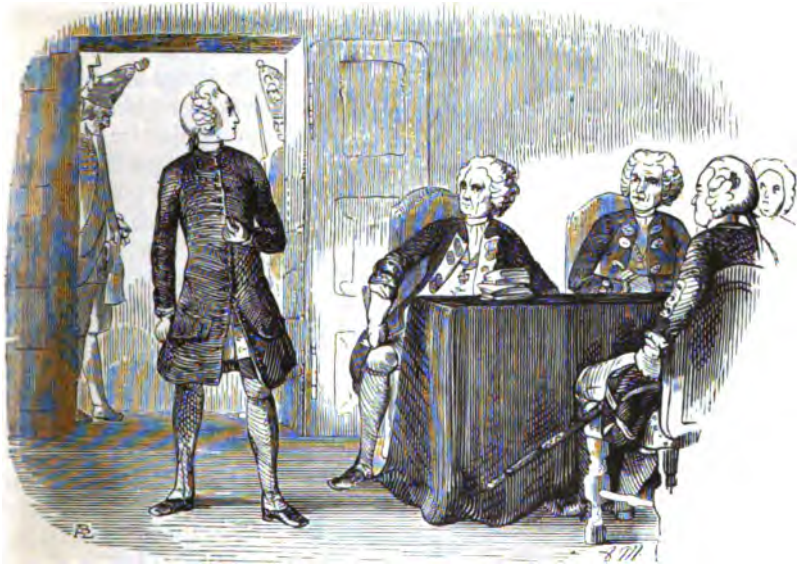
Indeß fand sich doch Gelegenheit, einige dieser strengen Anordnungen zu umgehen. Der Kammerpräsident von Münchow, der das Schicksal des unglücklichen Königssohnes mit inniger Theilnahme empfand, ließ in der Decke des Gefängnisses ein Loch machen, so daß er Gelegenheit bekam, den Kronprinzen zu sprechen, ihm seine Dienste anzubieten und seine Wünsche zur Verbesserung seiner gegenwärtigen Lage zu vernehmen. Der Kronprinz klagte über das armselige Essen und Speisegeräth und über den Mangel an geistiger Nahrung. Für beides wußte der Präsident bald Rath. Sein jüngster Sohn, acht Jahre alt, wurde in die weiten Kinderkleider gesteckt, die schon seit Jahren abgelegt waren, und die tiefen Taschen

derselben füllte man mit Obst, Delicatessen und Aehnlichem; dem Knaben verweigerte die Wache nicht den Eingang. Dann wurde ein neuer Leibstuhl mit verborgenen Fächern angeschafft, und so kamen dem Kronprinzen nach und nach Messer und Gabeln, Schreibegeräthe, Bücher, Briefe u. s. w. zu. Die diensthabenden Offiziere untersuchten das Zimmer nur, soweit ihre Ordre reichte.

Indeß war Friedrich noch keineswegs geneigt, es einzusehen, wie große Schuld er selbst ursprünglich an dem schlimmen Zwiespalte mit seinem Vater trug, und wie es seine Pflicht sei, sich dem Willen des Vaters in kindlicher Demuth zu ergeben. Vielmehr behielt er noch immer gegen die Personen, die der König zu verschiedenen Malen zu ihm schickte, seine strenge Zurückgezogenheit bei. So namentlich gegen eine Deputation, die ihn in der Mitte Septembers auf's Neue zu verhören kam. Der General Grumbkow, der sich wieder bei derselben befand, scheute sich nicht, ihm zu sagen, daß, wenn er seinen Stolz nicht bei Seite setze, schon Mittel und Wege zu finden sein dürften, ihn zu demüthigen. „Ich weiß nicht," erwiderte ihm der Prinz mit vornehmen Tone, „was Sie gegen mich zu unternehmen gedenken: so viel aber weiß ich, daß Sie mich nie dahin bringen werden, vor Ihnen zu kriechen!" Die Deputirten legten ihm nun die in jener Kiste gefundenen Papiere vor, mit der Frage, ob er nichts unter denselben vermisse. Der Prinz untersuchte sie und da er die wichtigsten nicht vorfand, so zweifelte er nicht daran, daß sie unterdrückt worden seien. Er versicherte also, es sei der gesammte Inhalt jener Kiste. Man verlangte von ihm einen Eid über diese Angabe; diesen wußte er unter dem Vorwande, daß ihn sein Gedächtniß möglicherweise betrügen könne, von sich abzulehnen. Die Com-

nissarien waren nicht im Stande, anderweitige Bekenntnisse von ihm zu erlangen. Auch spätere Verhöre gaben keinen besseren Erfolg. Man ließ ihn unter dem Versprechen, daß er auf die Thronfolge Verzicht leiste, Gnade hoffen, aber auch jetzt ging er hierauf nicht ein. Eben so wenig nützten die erneuten Verhöre Katte's, einer vermeintlichen Intrigue auf die Spur zu kommen. Der König hatte sogar die Absicht, Katte auf die Folter zu spannen, doch schützte diesen hiervor die Verwendung seiner Verwandten, die im Staate hohe Stellen bekleideten.

So hatte man keine weiteren Zeugnisse gegen den Kronprinzen und gegen Katte in Händen, als was sich durch ihre beabsichtigte Flucht selbst und durch die bisherigen Aussagen des letzteren ergab. Doch war auch dies dem Könige bereits genügend, um gegen die Verschuldeten mit allem Nachdrucke eines strengen Gesetzes zu verfahren. Es wurde ein Kriegsgericht zusammenberufen, welches über sie nur in militairischer Rücksicht zu erkennen hatte: der Kronprinz namentlich sollte dabei nur als

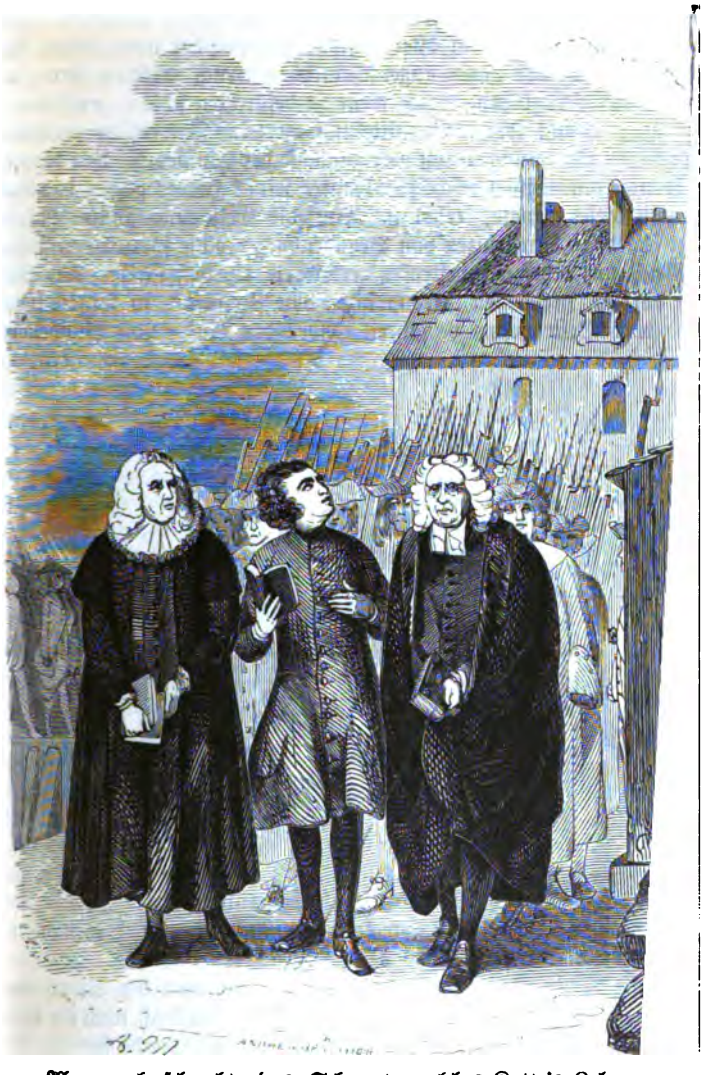


desertirter Militair betrachtet werden. Am 25. October trat dieses Gericht in Köpenick zusammen und kehrte am 1. November nach Berlin zurück. Trotz jener ausdrücklichen Bestimmung des Königs erfolgte indeß kein richterlicher Spruch über den Kronprinzen; das Kriegsgericht hatte sich in diesem Punkte für incompetent erklärt. Katte war, in Betracht, daß er sich nicht vom Regimente entfernt habe und seine bösen Pläne nicht zur Ausführung gekommen seien, zur Cassirung und mehrjähriger Festungsbaustrafe verurtheilt worden. Der König nahm die ganze Erklärung des Kriegsgerichts sehr ungnädig auf; er sah darin nur eine Bemühung, sich dem künftigen Herrn des Landes, den er einmal als seinen entschiedenen Feind betrachtete, gefällig zu erweisen. Sein Zorn konnte nicht ohne ein blutiges Opfer gestillt werden; und so erklärte er zunächst, aus eigener Machtvollkommenheit, das Vergehen Katte's als ein Verbrechen der beleidigten Majestät, da dieser als Offizier der Gardegendarmerie der Person des Königs unmittelbar verpflichtet gewesen sei und solche

Verpflichtung durch einen Eid erhärtet, nichtsdestoweniger jedoch zur Desertion des Kronprinzen unerlaubte Verbindungen mit fremden Ministern und Gesandten, zum Nachtheil des Königs, angeknüpft habe. Für ein solches Verbrechen habe er verdient, mit glühenden Zangen zerrissen und aufgehenkt zu werden; doch solle er, in Rücksicht auf seine Familie, nur durch das Schwert gerichtet werden. Man solle dem Katte, wenn ihm dieser Ausspruch eröffnet werde, sagen, daß es dem Könige leid thue; es sei aber besser, daß er sterbe, als daß die Gerechtigkeit aus der Welt gehe. Alle Bitten und Fürsprachen gegen dies strenge Urtheil waren umsonst; vergebens flehte Katte's Großvater, der alte verdiente General-Feldmarschall Graf von Wartensleben, mit rührenden Worten um Gnade, nur damit ihm Gelegenheit bleibe, das Herz seines Enkels zur Buße und Demuth zurückzuführen. Der Sinn des Königs blieb unerweicht und wiederholt berief er sich darauf, es sei besser, daß ein Schuldiger nach der Gerechtigkeit sterbe, als daß die Welt oder das Reich zu Grunde gehe.

Katte selbst vernahm sein Urtheil mit größter Standhaftigkeit. So leichtfertig er sich früher betragen hatte, so würdig erschien der zweiundzwanzigjährige Jüngling in den wenigen Tagen, die ihm jetzt noch zur Vorbereitung auf den Tod vergönnt waren. Der Gram, den er seinen Eltern und seinem Großvater durch das leichtsinnig heraufbeschworene Schicksal verursachen mußte, ergriff seine Seele mit Macht; die Briefe, mit denen er von ihnen Abschied nahm, waren von innigster Reue erfüllt. Demuthsvoll bekannte er, daß er in dieses Unglück gestürzt sei, weil er des Höchsten vergessen und nur nach irdischen Ehren gestrebt habe; daß er aber hierin nur die Liebe des ewigen Vaters erkenne, der ihn durch den dunklen Pfad zum Lichte geführt. Am 4. November wurde er nach Cüstrin abgeführt. Es geschah auf Befehl des Königs; denn dieser wollte auch das härteste Mittel nicht unversucht lassen, das Herz des Kronprinzen zu erweichen. Unter den Augen des letzteren, so hatte es der König ausdrücklich angeordnet, sollte die Hinrichtung des Freundes stattfinden. Der Morgen des 6. Novembers war zur Hinrichtung bestimmt. Der Kronprinz wurde genöthigt, an das Fenster zu treten, und rief, als er den Freund inmitten des militairischen Zuges zwischen zwei Predigern erblickte, hinab: „Verzeihe mir, mein theurer Katte!“ — „Der Tod für einen so liebenswürdigen Prinzen ist süß!“ erwiderte jener. Dann schritt der Zug den Wall hinauf, und Katte empfing, von christlicher Tröstung gestärkt, den tödtlichen Streich. Die starke Natur des Kronprinzen erlag; Ohnmachten ergriffen ihn, und die Schale, die sein Herz umschlossen hielt, war gesprungen.

Das Gericht.



Aber noch schwebte das Schwert, welches Katte's Leben
Haupte des Kronprinzen; noch ließen die fortgesetzten Drohu
für den letzteren das Schlimmste befürchten. Dringender und
bei dem ungeheuren Aufsehen, welches seine Gefangennehmun
gemacht hatte, die Fürsprache für ihn. Schon im September
seine Gesandten ein Rundschreiben an die auswärtigen Höfe g
gemeinen von dem geschehenen Schritte zu benachrichtigen und
ihnen später, nach dem Schlusse der Untersuchungen, eine
gegeben werden sollte. Kurz darauf aber und zum Theil s
jenes Rundschreibens erschienen Vorstellungen von verschied

Absicht hatten, den König zu einer milderen Ansicht der Sache zu stimmen. Zuletzt und mit besonderem Nachdrucke trat der österreichische Hof auf, der nun, da die Verbindung Preußens mit England einen augenscheinlichen Bruch erlitten hatte, und vom Kronprinzen in dieser Beziehung wenig mehr zu befürchten schien, auch ihn wie den Vater durch das Gewicht seiner Vermittelung an seine Interessen zu knüpfen wünschte. Von größerer Bedeutung indeß war zunächst der Einspruch, den die würdigsten und vom Könige am meisten geschätzten Führer seines Heeres gegen das Bluturtheil, mit welchem dieser drohte, erhoben. Auf die Erklärung zwar, daß der König nicht befugt sei, den „Kurprinzen von Brandenburg“ ohne förmlichen Proceß vor Kaiser und Reich am Leben zu bestrafen, erwiderte er, daß Kaiser und Reich ihn nicht abhalten dürften, gegen den „Kronprinzen von Preußen“ in seinem souverainen Königreiche nach Belieben zu verfahren. Aber der Major von Buddenbrock

entblößte vor dem Könige seine Brust und rief heldenmüthig aus: „Wenn Ew. Majestät Blut verlangen, so nehmen Sie meines; jenes bekommen Sie nicht, so lange ich noch sprechen darf!“

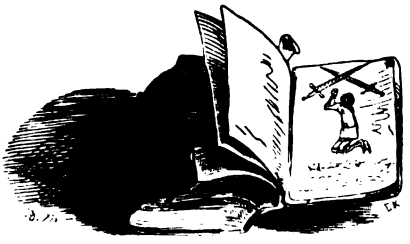
War die Stimme der Politik nicht ganz zu überhören, war die Stimme der Ehre für den kriegerischen König ein hochachtbarer Klang, so trat doch noch ein Drittes hinzu, welches mit ungleich größerer Gewalt sein Herz zur Gnade stimmte. Es war das Wort eines geringen Dieners, aber es brachte die so lange ersehnte Kunde von der Sinnesänderung des Sohnes. Der Feldprediger Müller, der mit Katte von Berlin nach Cüstrin gegangen war und ihn zum Tode vorbereitet hatte, war zugleich durch den König beauftragt worden, nach Möglichkeit auch auf das Gemüth des Kronprinzen zu wirken und, wenn sich dieser zur Annahme seiner geistlichen Ermahnungen willfährig zeige, längere Zeit bei ihm zu bleiben. Der Kronprinz war nach jenem furchtbaren Schlage eines höheren Trostes nur zu sehr bedürftig. Der Feldprediger hatte ihm von Katte ein theures Vermächtniß überbracht, eine Reihe schriftlich abgefaßter Vorstellungen, welche dazu dienen sollten, den fürstlichen Freund auf den gleichen Weg des Heils zu führen, als durch welchen er mit dem Leben versöhnt

gestorben war. Diese Vorstellungen bestanden besonders darin, daß Katte sein Unglück als eine verdiente Strafe Gottes betrachtete, daß er den Kronprinzen beschwor, auch er möge hierin die Hand Gottes erkennen und sich dem Willen seines Vaters unterwerfen, besonders aber möge er dem Glauben an eine willkürliche Vorherbestimmung des Schicksals entsagen. Dies letztere war der wichtigste Punkt, und auch der König hatte bereits vor Allem darauf gedrungen, daß der Prediger diese Glaubensansicht des Kronprinzen mit allem Eifer bekämpfen möge. Denn der Prinz hatte sich, besonders durch Katte dazu verleitet — wie dies bereits früher angedeutet wurde — jener Prädestinationslehre ergeben, welche bekanntlich durch die Calvinisten mit einer trostlosen Strenge vertreten wurde, welche die einzelnen Menschen als von Ewigkeit her zur Seligkeit oder zur Verdammniß bestimmt darstellte und welche somit in der Sünde keine Schuld des menschlichen Herzens anerkennen konnte. So hatte auch Friedrich Alles, was er bisher gethan, nur als die Fügung eines ihm fremden Schicksals betrachtet. Jetzt war sein Gemüth einer wärmeren Ansicht geöffnet; zwar stritt er noch längere Zeit mit eifrigen Gründen zur Vertheidigung seines alten Glaubens, aber endlich siegte die bibelfeste Beredtsamkeit des Predigers. Er fühlte sich überwunden und klagte, daß ihn jetzt seine Gedanken verließen. Nachdem er seine Kräfte wieder zusammengerafft, war seine erste Aeußerung, daß er also selbst Schuld sei, nicht nur an seinem eigenen Unglücke, sondern auch an dem Tode seines Freundes. Der Prediger bejahete dies; er ließ ihn absichtlich die ganze Größe seiner Schuld in's Auge fassen, aber er verwies ihn zugleich an die göttliche Gnade, welche größer sei, als alle Schuld. Aber nun meinte der Kronprinz, wenn Gott ihm auch vergeben werde, so habe er doch den König in einem Maße beleidigt, daß er von diesem keine Verzeihung hoffen könne, und gewiß sei der Prediger nur in der Absicht gesandt, auch ihn, wie Katte, zum Tode vorzubereiten. Es kostete jenem große Mühe, einen solchen Verdacht abzuwenden, und er war nur im Stande, den Kronprinzen durch ein starkes Gebet, welches sie zusammen verrichteten, seine Fassung wiederzugeben. Der Prinz bat den Prediger, er möge seine Wohnung auf dem Schlosse nehmen, damit er ihn möglichst viel bei sich sehen könne. Müller erhielt darauf ein Zimmer über dem des Prinzen, und dieser gab ihm, oft schon des Morgens früh um sechs Uhr, das Zeichen, daß er kommen möge. Einst hatte ihm der Prediger ein geistliches Buch mitgetheilt; als er es zurückempfing, fand er darin im Deckel einen Mann gezeichnet, der unter zwei gekreuzten Schwertern kniete, und darunter die Worte des Psalmes: „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, alle Zeit meines Herzens Trost und mein Theil."

Der Prediger sandte in den ersten Tagen nach Katte's Hinrichtung täglichen Bericht an den König über die Sinnesänderung des Kronprinzen. Aber er fügte

auch hinzu, daß der Prinz wegen seiner anhaltenden Traurigkeit in eine Gemüthskrankheit fallen dürfte, und er bat den König, dem Sohne das Wort der Gnade nicht mehr lange vorzuenthalten. Der König verlieh dem Prediger ein geneigtes Gehör. So durfte dieser denn schon am zehnten November dem Prinzen die Mittheilung machen, daß der König ihm zwar noch nicht gänzlich verzeihen könne, daß er aber des scharfen Arrestes entlassen werden und sich nur innerhalb der Festungsmauer halten solle, und daß er fortan als Rath in der neumärkischen Kammer zu Cüstrin werde beschäftigt werden. Die Erscheinung der väterlichen Gnade erschütterte den Kronprinzen so, daß er an der Wahrheit der Nachricht zweifelte und die Thränen nicht zurückzuhalten vermochte; nur erst der Anblick des königlichen Handschreibens an den Prediger konnte ihn davon überzeugen. Zugleich aber hatte der König verlangt, der Kronprinz solle vor einer besonders dazu verordneten Deputation einen Eid ablegen, daß er seinem Willen und Befehle in Zukunft den strengsten Gehorsam leisten und Alles thun werde, was einem getreuen Diener, Unterthan und Sohne zukomme; er hatte ihn nachdrücklich auf die Bedeutung eines Eides aufmerksam machen lassen und hinzugefügt, daß, wenn er den Eid je brechen sollte, er sein Recht auf die Thronfolge, vielleicht auch das Leben verlieren würde. Der Kronprinz erklärte sich zu diesem Eide bereit, ließ aber den König ersuchen, ihm denselben zuvor zukommen zu lassen, damit er seinen Schwur vollkommen in Erwägung ziehen und mit wahrer Ueberzeugung aussprechen könne. Der König gewährte die Bitte.

Bis die Einrichtung zur Aufnahme des Prinzen in das Kammercollegium und zu seiner künftigen Wohnung fertig waren, blieb er noch im Gefängnisse und fuhr mit dem Prediger in jenen erbaulichen Betrachtungen fort. Am 17. November kam endlich die vom Könige verordnete Deputation in Cüstrin an. Nachdem Friedrich vor derselben den Eidschwur abgelegt, erhielt er Degen und Orden zurück, ging zur Kirche und nahm das Abendmahl. Der Hofprediger hatte mit Beziehung auf das Schicksal seines hohen Zuhörers zum Texte der Predigt die Worte des Psalmes gewählt: „Ich muß das leiden, die rechte Hand des Höchsten kann Alles ändern.“ Dann schrieb Friedrich noch einen besonderen Brief an den König, in welchem er seine Unterwerfung bekannte, noch einmal um Verzeihung bat und die Versicherung gab, daß es nicht die Beraubung der Freiheit, sondern die Aenderung seines eigenen Sinnes gewesen sei, was ihm die Ueberzeugung seines Fehltrittes gegeben habe. Noch aber hatte der König nur erst dem Sohne, nicht dem Oberstlieutnant Friedrich vergeben; eine Uniform durfte er noch nicht tragen, sondern nur ein einfaches bürgerliches Kleid, hellgrau, mit schmalen silbernen Tressen. Doch ließ er den König durch den Feldprediger Müller, der jetzt wieder nach Berlin zurückkehrte, bitten, er möge ihm zu dem Degen, den er ihm zurückgegeben, doch auch ein Porte d'épée verstatten. Als der König diese Bitte des Sohnes vernahm, rief er in freudigster Ueberraschung aus: „Ist denn Fritz auch ein Soldat? Nun, das ist ja gut!“



Achtes Kapitel.

Die Versöhnung.

Allgemein war die Freude, als die Begn
des Kronprinzen bekannt ward; die große
die man längere Zeit für sein Schicksal
hatte ihn dem Volke nur noch werther g
als er es bereits früher war. Die österrei
Partei sorgte indeß nach Kräften dafür, den
serlichen Hofe das Verdienst der Begnadigun
zuschreiben. Auch wußte der kaiserliche Gesc
Graf Seckendorf, den König ohne sonde
Mühe dahin zu bewegen, daß er in seiner
wort auf des Kaisers Verwendungsschreiben es geradezu aussprach, daß der K
prinz seine Begnadigung nur dem Kaiser zu verdanken habe, und daß er
wünsche, der Kronprinz möge sich für eine so liebevolle Verwendung stets dank
erweisen. Zugleich wurde Friedrich selbst zu einem Dankschreiben an den Ka
veranlaßt, worin er dieselben Ansichten aussprechen mußte. Auch war es Seck
dorf, auf dessen Rath der König dem Kronprinzen jenen Eid hatte abnehmen u
die Beschäftigung desselben in Cüstrin für die nächste Zukunft bestimmen lass
In dem öffentlichen Rundschreiben jedoch, welches der König den übrigen Hö
über die Begnadigung des Kronprinzen mittheilte, führte er als den Grund
letzteren nur die eigene königliche Gnade und väterliche Milde an.

Dem Kronprinzen war in Cüstrin ein eigenes Haus zur Wohnung eingericht
eine kleine Dienerschaft und ein freilich beschränktes Einkommen zugewiesen worde
mit letzterem mußte möglichst sparsam gewirthschaftet und regelmäßig Rechnu

abgelegt werden. An den Sitzungen der neumärkischen Kammer, in welcher er a
21. November zum ersten Male erschien und durch ein Gratulationsgedicht vo
Seiten der Kammerkanzelei bewillkommnet wurde, nahm er als jüngster Kriegs- un
Domainenrath Theil, ohne daß ihm jedoch bei den Abstimmungen ein Votum zukan
In den einzelnen Theilen seines neuen Berufes, in den Finanz- und Polizeiange
legenheiten, ebenso in der Landwirthschaft und Verwaltung der Domainen erhie
er besonderen theoretischen Unterricht. Im Uebrigen blieb seine Lage noch sehr be
schränkt; er durfte die Stadt nicht verlassen; Lectüre, namentlich französischer Büche
und selbst musikalische Beschäftigung blieb ihm untersagt.

Doch war der Präsident von Münchow bemüht, ihm den Aufenthalt in Cüstri
möglichst angenehm zu machen; auch fehlte es nicht an anmuthigen geselligen Be
ziehungen, die dem Kronprinzen die ursprüngliche Heiterkeit und Unbefangenhei
seines Gemüthes bald wiedergaben. So hatte unter Anderen die verwittwete Land
räthin von Manteuffel, eine geborene von Münchow, durch geistreichen Verkehr sein
Zuneigung erworben. Als sie, noch vor Ende des Jahres, im Begriff war, ein
Reise auf ihre Güter zu machen, sandte er ihr, sein eigenes Loos schon parodirend
eine scherzhafte Kabinetsordre zu, in welcher er auf's Feierlichste gegen ihre beab
sichtigte Desertion protestirte und einem so strafbaren Unternehmen sein allerhöchste
Mißfallen bezeugte. Das Verbot gegen die Lectüre hatte man schon in dem enge
Gefängnisse zu umgehen gewußt. Noch weniger ernstlich scheint man dem Verbot
in Bezug auf die Musik nachgekommen zu sein, indem Friedrich sich von dem Gene
ralmajor von Schwerin den Hautboisten Fredersdorf, einen vorzüglichen Flöten
bläser, zur Unterstützung in seinen musikalischen Beschäftigungen erbitten durfte.
Er hatte diesen schon früher kennen gelernt, als er einst durch Frankfurt reiste und
die Studenten ihm eine Abendmusik brachten, wobei Fredersdorf sich durch sein Flö
tenspiel auszeichnete. Später machte ihn Friedrich zu seinem geheimen Kämmerer,
und Fredersdorf ist ihm bis an sein Ende werth geblieben.

Der Kronprinz hatte sich geschmeichelt, daß seine unbedingte und aufrichtig ge
meinte Unterwerfung unter den Willen des Königs ihm auch in der That das Herz
des Vaters zurückführen werde. Noch aber war der König keineswegs von allem
Mißtrauen gegen den Sohn befreit; noch argwöhnte er fort und fort, daß die noth
gedrungene Unterwerfung desselben nur Verstellung und daß des Sohnes Herz zur
Liebe gegen ihn nicht fähig sei. Als nun der Winter verging und der Prinz noch
durch kein Zeichen unmittelbarer, persönlicher Theilnahme des Vaters erfreut war,
als er jener Unterrichtsgegenstände, die ihm vorgetragen wurden, sich mit einer
Gewandtheit des Geistes bemächtigt hatte, die seine Lehrer in Erstaunen setzte, und
doch der Kreis seiner Wirksamkeit so beschränkt blieb, wie bisher, da drohte ein neuer
Unmuth in ihm Wurzel zu schlagen. Schon sann er auf neue Mittel, wie er sich —
zwar nicht ohne Wissen und Theilnahme des Königs — aus seiner drückenden Lage
befreien könne. Er glaubte, daß jene englische Heirath noch immer an dem Miß
trauen des Königs Schuld sei; er erklärte also in einer vertraulichen Mittheilung an
den General Grumbkow, daß er den Gedanken daran vollständig aufgegeben habe,
daß er vielmehr sich bereitwillig der Absicht des Königs fügen werde, wenn dieser,
wie man sage, eine Vermählung zwischen ihm und der ältesten Tochter des Kaisers
zu Stande zu bringen gedenke. Er bemühte sich, die leichte Ausführbarkeit eines
solchen Planes zu entwickeln, vorausgesetzt, daß er nicht seine Religion zu verändern
brauche, und er erklärte sich hierbei auch zu der Bedingung bereit, das Recht auf

die preußische Thronfolge seinem Bruder zu überlassen, indem die österreichischen Besitzungen, in Ermangelung männlicher Erben, auf die älteste Tochter des Kaisers übergehen mußten. Grumbkow vermuthete indeß, daß der Kronprinz diesen Plan nur entworfen habe, um dadurch überhaupt von den Gesinnungen des Königs unterrichtet zu werden; er entwickelte dem Prinzen die ganze Unausführbarkeit, und von der Sache wurde nicht weiter gesprochen.

Doch ließ es sich Grumbkow, im Interesse der österreichischen Partei, angelegen sein, eine wirkliche Versöhnung zwischen Vater und Sohn herbeizuführen. Der erste nähere Beweis der väterlichen Gnade war die Uebersendung geistlicher Bücher und eines ermahnenden Briefes, die im Mai erfolgte. Aber es währte noch ein paar Monate, ehe der König sich entschließen konnte, den Kronprinzen wiederzusehen. Endlich, am 15. August 1731, kam er bei Gelegenheit einer Reise zum Besuche nach Cüstrin. Er trat im Gouvernementshause ab und ließ den Kronprinzen aus seiner

Wohnung zu sich berufen. Das Aeußere des Sohnes hatte sich in dem verflossenen Jahre so verändert, daß schon der bloße Anblick dem Könige günstige Gesinnungen einflößen mußte; die französische Leichtfertigkeit seines Benehmens war verschwunden und männlicher Ernst an deren Stelle getreten. Sowie der König den Kronprinzen erblickte, fiel ihm dieser zu Füßen. Der König ließ ihn aufstehen und stellte ihm nun in einer nachdrücklichen Rede noch einmal seine Vergehungen vor; er sagte ihm, wie ihn nichts so empfindlich berührt habe, als daß der Kronprinz kein Vertrauen zu ihm gehabt, da doch Alles, was er zum Besten seines Hauses und seines Staates gethan, nur für ihn geschehen sei; er habe nichts als die Freundschaft des Kronprinzen gewünscht. Der letztere benahm sich bei dieser Rede und bei den Fragen, welche der König über die Geschichte seiner Flucht that, und welche er mit Aufrichtigkeit beantwortete, so zur Zufriedenheit des Vaters, daß ihm dieser alles Geschehene liebevoll vergab. Als der König endlich im Begriff war, die Reise fortzusetzen, und der Kronprinz ihn an den Wagen begleitete, umarmte er ihn vor

allem Volke und versicherte ihm, daß er jetzt nicht mehr an seiner Treue zweifle, vielmehr weiter für sein Bestes sorgen wolle. Friedrich war von lebhafter Freude bewegt, ebenso das ganze Volk, welches sich um das Gouvernementshaus versammelt und in banger Erwartung auf den Ausgang der Unterredung geharrt hatte.

Der nächste Erfolg dieser Versöhnung war der, daß der Kronprinz eine größere Freiheit erhielt, als ihm bisher gestattet war, obschon der König keineswegs die Absicht hatte, sofort Alles auf den alten Stand zu setzen. Vielmehr gedachte er, in weiser Rücksicht auf das wahre Wohl des Sohnes, diesen die Lehrzeit in Cüstrin möglichst gründlich vollenden zu lassen. Er mußte den Sitzungen der Kammer nach wie vor beiwohnen, doch so, daß er neben dem Präsidenten zu sitzen kam, mit diesem zugleich unterschrieb und in allen Angelegenheiten sein Votum mit abgab. Zugleich sollte er die königlichen Domainen in der Umgegend Cüstrins, in Gesellschaft eines erfahrenen Rathes, bereisen und sich praktisch in den Dingen üben, die er bisher

nur theoretisch erlernt. Ebenso wurde für seine häusliche Bequemlichkeit gesorgt; er wurde mit reicher Garderobe versehen und erhielt eine Equipage zu seiner Verfügung.

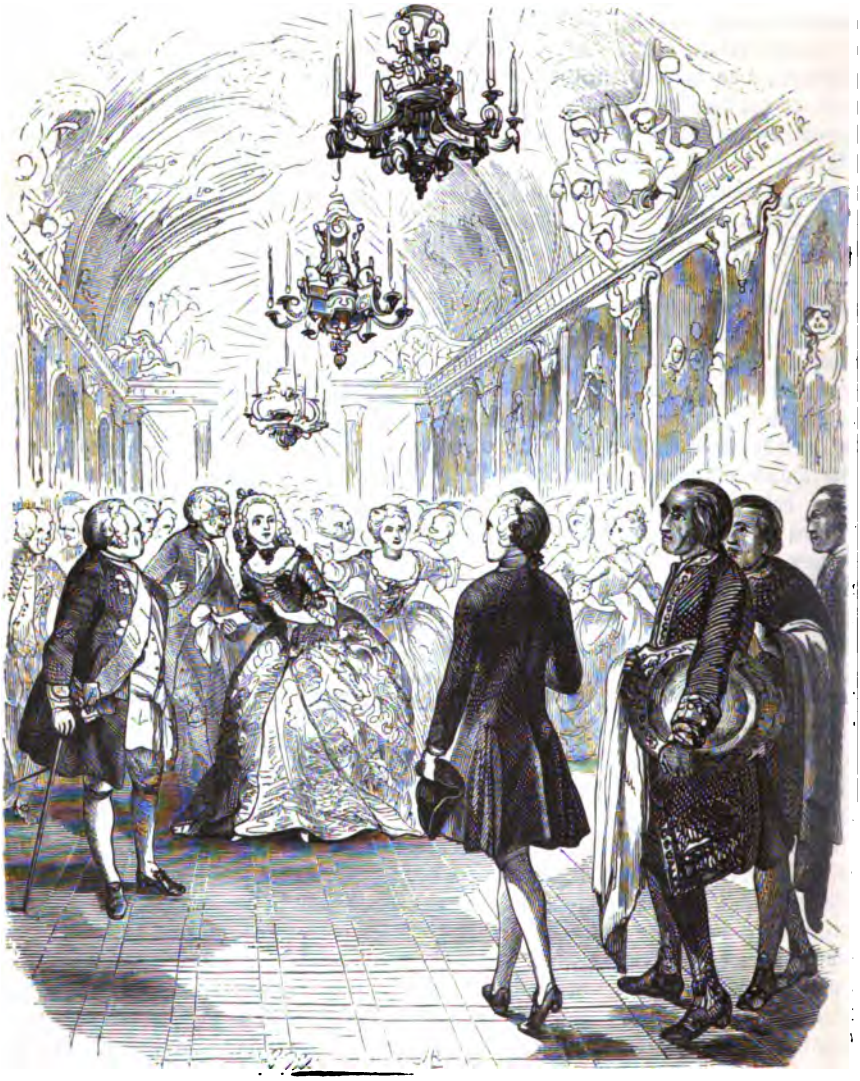
Mit großem Eifer ergab sich der Kronprinz seinem erweiterten Berufe. Bei seinen Reisen nach den Aemtern ließ er es sich angelegen sein, sich über alle Einzelheiten der ökonomischen Verwaltung zu unterrichten; er gab dem Könige über Alles Rechenschaft und bemühte sich, Vorschläge zu Verbesserungen und zur Vermehrung des Ertrags, wie sie ihm zweckmäßig schienen, vorzulegen. So trug er z. B. darauf an, daß auf dem einen Amte eine wüste Stelle urbar gemacht und ein Vorwerk darauf angelegt werden möchte, worüber er den detaillirten Anschlag einsandte; daß auf einem anderen Amte die verfallenen Wirthschaftsgebäude in einer zweckmäßigeren Verbindung neu gebaut würden; daß auf einem dritten ein großer Bruch, der zum Wildstande ungeeignet war, geräumt und für wirthschaftliche Benutzung gewonnen würde u. s. w. Der König ging mit lebhafter Freude auf solche Vorschläge ein,

suchte den Kronprinzen auf alles Einzelne, was dabei zu berücksichtigen se
sam zu machen und durch diese Theilnahme seinen Eifer rege zu erhalten.
die Genugthuung, daß bald auch von Seiten der Männer, denen er die
gung Friedrich's anbefohlen, die vortheilhaftesten Berichte über die erfolg
tigkeit desselben einliefen. Zugleich versäumte der Kronprinz nicht, sich
wichtigen Dingen den Wünschen des Königs zu bequemen. Ohne eige
zur Jagd berichtete er von dem Wildstande, den er in verschiedenen Ge
gefunden, von den seltenen Thieren, die er bemerkt, von der Anzahl S
selbst erlegt habe u. s. w. Auch ließ er, gewiß nicht ohne Absicht, in sei
manche Bemerkungen über soldatische Angelegenheiten einfließen, denn
entbehrte er des höchsten Beweises der väterlichen Verzeihung, der
Uniform. Endlich fehlte es nicht an erfahrenen Freundesstimmen, die
Rath dahin einwirkten, daß der Kronprinz sein persönliches Betragen
sellschaft, namentlich in seinem Verhältnisse zum Könige, immer mehr
und der Neigung des letzteren gemäß einrichtete. Unter diesen Rath
sonders Grumbkow, in dieser Beziehung nur ehrenvoll, zu erwähnen

In Berlin, in der königlichen Familie selbst, hatten unterdeß di
ebenfalls eine Gestalt gewonnen, welche Beruhigung nach so vielen
erwarten ließ. Die Prinzessin Wilhelmine hatte sich, obgleich die
immer, wenigstens in Bezug auf sie, die Verbindung mit England u
lich entschlossen, einem der Prinzen, welche ihr vom Vater vorgesch
ihre Hand zu geben. Unter drei Freiwebern wählte sie, weil ihr
deren bekannt und widerwärtig waren, den einen, den sie nicht kan
prinzen von Baireuth, und sie hatte sich in Wahrheit über das Lo
gezogen, nicht zu beklagen. Am 1. Juni war die Verlobung gesche
mählung erfolgte am 20. November desselben Jahres. Es ist zu
am Tage der Verlobung und am Tage der Vermählung, beide Male
ein englischer Courier in Berlin angekommen war, der dem Könige
liche Anträge über eine Verbindung der Prinzessin Wilhelmine mit e
Prinzen gebracht hatte. Daß der Courier beide Male zu spät ka
Aufrichtigkeit Englands zweifeln.

Der König hatte seiner Tochter, zum Danke für ihr Eingehen in
versprochen, daß die gänzliche Befreiung des Kronprinzen unmittel
Hochzeit stattfinden solle. Der vierte Tag der Hochzeitsfeierlichkeiten
Könige durch einen großen Ball in den Prunkzimmern des Schloss
es wurde eben ein Menuett getanzt, als der Kronprinz eintrat. Nic
nehmen, auch seine körperliche Erscheinung hatte sich in der langen
wesenheit geändert; er war größer und stärker geworden; in dem
grauen Kleide, welches er auch jetzt noch trug, mischte er sich unb
Hofbedienten, die in der Nähe der Thüre standen. Niemand au
wußte um seine Anwesenheit, und es währte geraume Zeit, ehe e
Endlich ward die Königin, die beim Spiele saß, durch die Ober
seiner Anwesenheit benachrichtigt; sie legte die Karten weg, ging
schloß ihn in ihre Arme. Die Prinzessin Wilhelmine war außer sich
sie durch Grumbkow, mit dem sie gerade im Tanze begriffen war,
Bruders vernahm; aber auch sie suchte lange mit den Augen, ehe
Nachdem sie ihn mit der innigsten Zärtlichkeit bewillkommnet, warf

zu Füßen und drückte diesem die Gefühle ihrer Dankbarkeit so lebhaft aus, daß e
den Thränen nicht zu widerstehen vermochte. Auffallend gegen solche Zärtlichkei
war das kühle Betragen des Bruders, so daß er selbst einer vorübergehenden Miß
billigung von Seiten des Königs nicht entging. Der Grund dieses Betragens la



eines Theils wohl darin, daß Friedrich, eben aus Rücksicht auf den Vater, den Ent-
schluß gefaßt haben mochte, die Vertraulichkeit mit der Schwester, die früher zu so
vielen Anschuldigungen Anlaß gegeben hatte, öffentlich nicht mehr in gleichem Maße
fortzusetzen; sodann aber war er in der That inzwischen ein Anderer geworden,

nd seine Gedanken waren nicht mehr, wie in den früheren Zusammenkünften mit er Schwester, allein auf Spiele und Scherze gerichtet. Die Prinzessin empfand iese Entfremdung mit Kümmerniß, doch kehrte die alte Innigkeit zwischen Beiden ald zurück.

Einige Tage darauf erbaten die sämmtlichen höheren Offiziere, die in Berlin nwesend waren, unter Anführung des Fürsten von Dessau, die Wiederaufnahme es Kronprinzen in den Militairdienst. Am 30. November erhielt er die Uniform ines Infanterieregiments, zu dessen künftigem Befehlshaber er ernannt wurde. Für en Winter indeß mußte er die Uniform noch einmal mit seinem bürgerlichen Kleide ertauschen und in den Kreis seiner bisherigen Thätigkeit nach Cüstrin zurückkehren. Mit erneutem Eifer und zur stets wachsenden Zufriedenheit des Vaters ging er uf die ihm übertragenen Beschäftigungen ein. Die Inspectionsreisen wurden ausedehnter, und vornehmlich waren es jetzt die in jener Gegend vorhandenen Glasütten und deren Betrieb, was ihm Gelegenheit zur Bereicherung seiner Kenntnisse arbot. Er benutzte dies sorgfältig und wußte den Ertrag, den die Glashütten rachten, ungleich vortheilhafter als bisher zu gestalten. Er entwarf auch einen Plan, ie diese Verbesserungen in der Verwaltung der Glashütten auf den sämmtlichen Domainen des Landes durchzuführen seien, und der König, dem jede Vermehrung es Einkommens sehr genehm war, befahl, daß nach dem Plane des Kronprinzen n allen Provinzen verfahren werden solle. Aber auch jetzt wurden die militairischen Angelegenheiten nicht versäumt; als besondere Gnade bat sich Friedrich vom Könige as Exercirreglement aus und suchte sich durch eifriges Studium desselben auch für en kriegerischen Dienst geschickt zu machen. Nachdem ein Fieber, welches den Kronprinzen gegen das Ende des Jahres 1732 befiel, dem Könige noch besondere Gelegenheit gegeben hatte, durch sorgfältige Anordnungen für die Gesundheit des Sohnes seine zurückgekehrte väterliche Liebe zu bezeugen, wurde dieser endlich im Februar nach Berlin zurückgerufen, zum Obersten und Befehlshaber des von der Goltz'schen Regiments ernannt und ihm die Stadt Ruppin zu seinem Standquartier angewiesen. Als Friedrich in Cüstrin von dem Präsidenten von Münchow Abschied nahm und dieser ihn bei der letzten vertraulichen Unterredung fragte, was wohl dereinst, nach seiner Thronbesteigung, Diejenigen von ihm zu erwarten haben würden, die sich in der Zeit des Zwiespalts mit dem Könige feindselig gegen ihn benommen hätten, erwiderte er: „Ich werde feurige Kohlen auf ihr Haupt sammeln."

Neuntes Kapitel.

Die Vermählung.

Der Friede zwischen dem Könige und seinem Sohne war nunmehr geschlossen. Aber ebenso wie der Kronprinz war auch der Vater bemüht, die Gelegenheiten zu neuem Bruche zu vermeiden. Und weil er wohl erkannt hatte, daß die Natur dem Charakter seines Sohnes eine andere Richtung als dem seinigen gegeben, und daß es unmöglich sein würde, ihn ganz zu seinem Ebenbilde umzugestalten, so hielt er fortan eine Trennung des gewöhnlichen Aufenthalts, wie solche schon im verflossenen Jahre so vortheilhaft gewirkt hatte, für nothwendig. Dies war der Grund, weshalb dem Kronprinzen das neun Meilen entfernte Ruppin zum künftigen Wohnorte angewiesen war. Hier mußte ihm natürlich eine größere Freiheit in seinem Thun und Treiben verstattet sein, vorausgesetzt, daß er im Uebrigen die Anordnungen seines Vaters, namentlich seine Ausbildung für den Soldatendienst, die ihm jetzt als wichtigste Pflicht oblag, befolgte. Diese weise Maßregel bewährte sich in solchem Maße, daß von jetzt an das Vertrauen zwischen Sohn und Vater nur im Zunehmen begriffen blieb, und daß augenblickliche Mißverhältnisse, die allerdings bei so verschiedenen Charakteren und bei der feststehenden Geistesrichtung des Königs nicht ganz ausbleiben konnten, doch ohne weitere Folgen vorübergingen.

Zunächst hatte freilich der Sohn, um seine vollkommene Unterwerfung unter den Willen des Vaters zu bezeugen, noch einen sehr schmerzlichen Kampf zu bestehen.

Um einen der wichtigsten Anlässe zu weiterer Mißhelligkeit zu beseitigen, dachte der Vater sehr ernstlich auf die Verheirathung des Kronprinzen. Schon während sich der letztere in Cüstrin aufhielt, waren die ersten Einleitungen dazu getroffen. Die österreichische Partei, die den König noch immer ausschließlich beherrschte und die mit aller Macht den noch immer nicht ganz besiegten englischen Einflüssen entgegen zu arbeiten suchte, wußte es dahin zu bringen, daß eine Nichte der Kaiserin, Elisabeth Christine, eine Prinzessin von Braunschweig-Bevern, in Vorschlag gebracht wurde. Friedrich Wilhelm ging hierauf um so freudiger ein, als ihm der Vater der Prinzessin persönlich vor vielen Fürsten werth war. Der Kronprinz gab seine Zustimmung, aber mit Verzweiflung im Herzen. Man hatte ihm gesagt, die Prinzessin sei häßlich und sehr beschränkten Geistes; und er, in der ersten Blüthe der Jugend, aller Lust des Lebens um so eifriger zugethan, je entschlossener die seltene Gelegenheit erhascht werden mußte, sollte sich so früh durch ein Band fesseln lassen, das in zwiefacher Beziehung seinen Neigungen widersprach! Er suchte einen anderen Ausweg. Die Prinzessin Katharine von Mecklenburg, Nichte der Kaiserin Anna von Rußland und von dieser an Kindesstatt angenommen, schien seinen Wünschen ein ungleich angemessenerer Gegenstand. Als er jedoch hierüber Mittheilungen machte und eine solche Wahl wiederum dem österreichischen Hofe sehr bedenklich erschien, so wurden die Anstrengungen von dieser Seite rücksichtlich der Prinzessin von Braunschweig verdoppelt und der Wille des Königs von Preußen unwiderruflich bestimmt.

Schon im März 1732, als der Herzog Franz Stephan von Lothringen, der künftige Schwiegersohn des Kaisers, einen Besuch am Hofe von Berlin abstattete, und zu den ehrenvollen Festlichkeiten, mit denen derselbe empfangen wurde, auch die braunschweigischen Herrschaften eingeladen waren, wurde die Verlobung des Kronprinzen mit der Prinzessin Elisabeth Christine gefeiert. Friedrich fand sich, zu seiner großen Beruhigung, durch die früheren Berichte über seine Braut getäuscht; denn sie war keineswegs häßlich, vielmehr von eigenthümlicher Anmuth in der äußeren Erscheinung, und die übergroße Schüchternheit ihres Benehmens, die sie als beschränkt erscheinen ließ, hoffte er später zu beseitigen. Doch war er klug genug, sich von dieser Veränderung seiner Gesinnungen nichts merken zu lassen, damit der Vater das Opfer, welches er ihm darbrachte, um so höher anschlagen möge. Oesterreichischerseits that man Alles, um die Prinzessin bis zur Vermählung den Wünschen des Kronprinzen gemäß auszubilden; man sorgte für eine geschickte Hofmeisterin; man bemühte sich später sogar, einen ausgezeichneten Tanzmeister für sie zu werben, da der Kronprinz, der damals mit eben so großer Leidenschaft wie Anmuth tanzte, sich über ihren Tanz mißfällig geäußert hatte. Die Heirath war auf das nächste Jahr bestimmt; vom kaiserlichen Hofe suchte man dieselbe nach Möglichkeit zu beschleunigen, damit das bisher Gewonnene nicht wieder verloren gehe, welches letztere der damals sehr schwankende Gesundheitszustand des Königs befürchten ließ.

Nach Beendigung der Festlichkeiten kehrte der Kronprinz nach Ruppin zurück. Die Ruhe, welche er hier genoß, that seinem Geiste innig wohl. Zwar ließ er es sich auf's Eifrigste angelegen sein, das ihm anvertraute Regiment unablässig zu üben, für dessen Wohl und Tüchtigkeit zu sorgen, besonders aber, demselben durch die Anwerbung großer Rekruten in den Augen des Königs ein möglichst stattliches Ansehen zu verschaffen; auch versäumte er nicht die ökonomischen Angelegenheiten, die ihm der König gleichzeitig aufgetragen hatte; doch waren die Mußestunden hier ohne weiteren Zwang der Bildung seines Geistes, der Lectüre und Musik gewidmet.

Ernstlicher als in früherer Zeit konnte er jetzt auf eine wissenschaftliche Durchbi
dung bedacht sein, und die großen Männer und Thaten der Vorzeit traten i
Spiegel der Geschichte, zu gleichem Thun begeisternd, vor sein inneres Auge. Nal
bei Ruppin selbst, bei Fehrbellin, war klassischer Boden: hier hatte vor einem halbe
Jahrhundert des Kronprinzen Ahnherr, der große Kurfürst, die Schaaren d
Schweden wie ein Gewittersturm vernichtet und sein Land frei gemacht. Er besuch
die Wahlstatt, sich von allen Einzelheiten des denkwürdigen Vorganges zu unter
richten, wohl ahnend, daß seine eigene Zukunft ein solches Studium nothwendi
machen werde. Ein alter Bürger von Ruppin, der jener Schlacht in seiner Jugen
beigewohnt, war sein Führer. Als man die Besichtigung vollendet hatte, fragte ih
der Prinz heiteren Muthes, ob er ihm nicht die Ursache jenes Krieges sagen könn
Treuherzig erwiderte der Alte, der Kurfürst und der Schwedenkönig hätten in ihre
Jugend zusammen in Utrecht studirt, hätten sich aber so wenig mit einander vertra

gen können daß es endlich zu solchem Ausbruche habe kommen müssen. Er wußte
nicht, daß ein ähnliches Verhältniß zwischen Friedrich's eigenem Vater und dem
Könige von England fast zu gleichen Folgen geführt hatte, und daß es nicht ohne
wesentlichen Einfluß auf das Schicksal des Kronprinzen gewesen war.

Zu gleicher Zeit aber sollte ihm auch die Gegenwart das großartigste Beispiel
zur Nacheiferung darbieten, und es mußte dasselbe um so tiefer auf sein Gemüth
wirken, als es gerade der eigene Vater war, der sich hierdurch den Augen der Welt
in hochwürdiger Weise darstellte. Es war das Jahr 1732, in welchem Friedrich
Wilhelm den protestantischen Bewohnern von Salzburg, die in der Heimath um ihres
Glaubens willen bedrückt und verfolgt wurden, seine königliche Hülfe darbot und
ihnen in seinen Staaten eine neue Heimath und eine sichere Freistatt eröffnete.

In unzähligen Schaaren, mehr als 20,000, betraten die Auswanderer das
gastliche Land, wo ihnen in den Provinzen Preußen und Litthauen weite fruchtbare
Strecken, die durch die Pest entvölkert waren, angewiesen wurden. Viele hatten ihr

Hab und Gut im Stiche lassen müssen; um so eifriger kam man ihnen in allen Orten des preußischen Staates, die sie durchzogen, mit wohlthätiger Spende entgegen, indem überall das Beispiel im Kleinen nachgeahmt ward, welches der König im Großen ausübte. Von Friedrich's Gesinnung zeugen seine Briefe aus jener Zeit. „Mein Herz treibt mich (so schreibt er aus Ruppin an Grumbkow), das traurige Loos der Ausgewanderten kennen zu lernen. Die Standhaftigkeit, welche diese braven Leute bezeugt, und die Unerschrockenheit, mit welcher sie alle Leiden der Welt ertragen haben, um nur nicht der einzigen Religion zu entsagen, die uns die wahre Lehre unsers Erlösers kennen lehrt, kann man, wie es mir scheint, nicht genug ver-

gelten. Ich würde mich gern meines Hemdes berauben, um es mit diesen Unglücklichen zu theilen. Ich bitte Sie, verschaffen Sie mir Mittel, ihnen beizustehen; von ganzem Herzen will ich von dem geringen Vermögen, welches ich besitze, Alles hergeben, was ich ersparen kann" u. s. w. „Ich versichere Ihnen (so fährt er in einem anderen Briefe fort), je mehr ich an die Angelegenheit der Ausgewanderten denke, um so mehr zerreißt sie mir das Herz." — Wir haben keine Zeugnisse, wie viel der Kronprinz für jene Unglücklichen gethan; aber es sind Züge seines Lebens genug, auch aus jener Zeit, vorhanden, die es erkennen lassen, daß solche Aeußerungen gewiß von Thaten begleitet waren.

In der einen so eben angeführten Briefstelle bittet Friedrich den General Grumbkow, der sich sein Vertrauen zu erwerben gewußt, ihm Geldmittel zu verschaffen; — er war solcher Unterstützung nur zu sehr bedürftig. Er war vom Könige immer noch auf eine im Verhältniß zu seiner Stellung beschränkte Einnahme hingewiesen. Dabei hatte er es, trotz aller Fürsorge des Königs, noch immer nicht lernen können, sich eines sparsamen Haushaltes zu befleißigen; manche bedeutendere Ausgaben wurden ihm theils durch äußere, theils durch innere Nothwendigkeit auferlegt, und bald war die Summe seiner Schulden auf's Neue zu einer namhaften Höhe angewachsen. Die großen Rekruten, welche zur Ausstaffirung seines Regiments unumgänglich nöthig waren, konnten nur durch die Aufopferung bedeutender Mittel angeworben werden. Seine Schwester, die Gemahlin des Erbprinzen von Baireuth, befand sich in einer ebenfalls sehr unbehaglichen Lage, indem sie weder in Baireuth von ihrem Schwiegervater, noch in Berlin von ihrem Vater eine genügende Ausstattung erhalten hatte; seinem alten treuen Lehrer Duhan ging es in seiner Verbannung auch nur kümmerlich; beide liebte er zärtlich, und er betrachtete sich als Schuld der Ungnade, welche der König auf sie geworfen hatte. Gern theilte er mit ihnen, was er aufzubringen im Stande war. Solche Verhältnisse aber waren dem österreichischen Hofe im allerhöchsten Maße erwünscht; sie gaben Gelegenheit den Kronprinzen, den ein jeder Tag zum Herrscher machen konnte, auf eine festere Weise, als durch die bisherigen Versuche, an die Interessen Oesterreichs zu knüpfen. Man leistete ihm bedeutende Vorschüsse, die bald den Charakter eines förmlichen Jahrgehaltes annahmen; man gewährte dasselbe der Prinzessin von Baireuth, indem man den Einfluß wohl kannte, den gerade sie auf den Kronprinzen ausübte; man verschaffte Duhan eine kleine Stelle in Wolfenbüttel und sicherte auch ihm eine besondere Pension zu. Mit der äußersten Vorsicht wußte man dies alles zu bewerkstelligen, so daß der König davon keine Kunde erhielt. Friedrich war wohl im Stande, die Absicht des österreichischen Hofes zu durchschauen; aber er nahm das an, wozu ihn die Nothwendigkeit zwang. Wie wenig ehrlich die österreichische Gesinnung bei solcher Theilnahme war, wie wenig sie wahrhaften Dank verdiente, zeigte sich nur zu bald.

Das Hauptinteresse, durch welches Kaiser Karl VI. in allen seinen politischen Unternehmungen geleitet ward, war jene pragmatische Sanction, welche das Erbfolgerecht seiner Töchter verbürgen sollte. Die Verbindung mit Preußen war eingeleitet worden, weil Friedrich Wilhelm der Sanction beizutreten versprochen hatte; mit England hatte man in feindlichen Verhältnissen gestanden, weil man hier Widerspruch fand. Das Verhältniß änderte sich, sobald England der Sanction beitrat. Nun suchte man dem englischen Hofe gefällig zu sein und Preußen sollte das Mittel dazu werden. Der König von England hätte noch immer gern eine seiner Töchter zur künftigen Königin von Preußen gemacht; kaum war der Wunsch ausgesprochen, so kehrte sich auch plötzlich die österreichische Politik in Bezug auf Friedrich's Verheirathung um, und so eifrig man bisher an einer Verbindung mit der Prinzessin von Braunschweig gearbeitet hatte, mit eben so behenden Intriguen suchte man nun das angefangene Werk zu Gunsten Englands umzustürzen; dabei ward auch anderweitiger Vortheil nicht vergessen und die Prinzessin Elisabeth Christine, die Nichte der Kaiserin, sollte nunmehr einem englischen Prinzen zu Theil werden. Man ging in diesem diplomatischen Eifer so weit, daß man noch am Vorabende von Friedrich's Hochzeit dem Könige von Preußen die dringendsten Vorstellungen machen ließ. Dies-

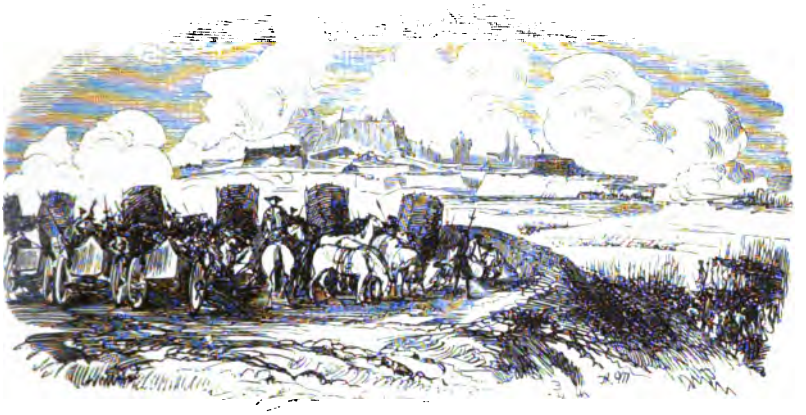
al aber scheiterten die Künste der Diplomatie an Friedrich Wilhelm's de
chkeit; man erreichte damit nur, daß ihm die englischen Absichten auf
chtig wurden, indem die Anträge jetzt zu spät kamen, und daß er auch
weifel an der Aufrichtigkeit Oesterreichs gegen seine Wünsche zu schöp
elbst Friedrich bezeigte sich den veränderten Anträgen wenig günstig,
r Meinung war, daß die Verbindung seiner geliebten älteren Schwester
nglischen Prinzen wesentlich nur durch Englands Schuld abgebrochen

So ging denn die Vermählung des Kronprinzen mit der Prinzessi

Christine im Juni 1733 vor sich. Der preußische Hof war zu dem En
Salzdahlum gereist, einem Lustschlosse des Herzogs Ludwig Rudolph
schweig-Wolfenbüttel, der als Großvater der Braut die Feierlichkeiten
besorgte. Die Trauung ward am 12. Juni durch den berühmten Th
Mosheim verrichtet. Das Fest wurde durch die Entwickelung großer Pra
licht, aber es fehlte dabei der frohe Muth. Die Königin von Preußen
zweiflung, daß nun alle ihre Pläne gescheitert waren; die Braut war
den Bestimmungen der Ihrigen gefolgt, und ihre frühere Schüchternheit

all' das äußere Gepränge nur vermehrt; Friedrich hatte zwar seinen Widerwillen abgelegt, fand es aber gut, vor den Augen der Welt seine Rolle fortzuspielen; der König schien durch das Benehmen des Sohnes nachdenklich gemacht, während zugleich jene englisch-österreichischen Anträge nur geeignet waren, seine Stimmung zu verderben. Nach einigen Tagen kehrten die sämmtlichen Herrschaften, die preußischen und die braunschweigischen, nach Berlin zurück, wo am 27. Juni, nachdem man sich durch militairische Schaustellungen zu vergnügen gesucht, der feierliche Einzug in einer langen Reihe prachtvoller Wagen gehalten wurde. Dann folgten neue Festlichkeiten, welche mit der früher schon besprochenen Vermählung der Prinzessin Philippine Charlotte, einer jüngeren Schwester Friedrich's, mit dem Erbprinzen Karl von Braunschweig beschlossen wurden.

Für Friedrich's Aufenthalt in Berlin war das frühere Gouvernementshaus (das seitherige Palais des Königs) eingerichtet und erweitert worden. Um ihm auch den Aufenthalt bei seinem Regimente in Ruppin angenehmer zu machen, kaufte der König für ihn das Schloß Rheinsberg, welches bei einem Städtchen gleichen Namens zwei Meilen von Ruppin in anmuthiger Gegend gelegen ist, als er vernommen hatte, daß er hierdurch einen Lieblingswunsch des Sohnes erfüllen könne. Für den Umbau und die Einrichtung des Schlosses wurde eine namhafte Summe ausgesetzt.



Zehntes Kapitel.

Der erste Anblick des Krieges.

Friedrich hatte bisher den militairischen Dienst nur auf dem Exercirplatze kennen gelernt; jetzt sollte ihm auch die ernste Anwendung dieses Dienstes im Kriege entgegentreten.

Den Anlaß zu einem Kriege, an welchem Preußen Theil nahm, gab eine Streitigkeit um den Besitz Polens. König August II. war am 1. Februar 1733 gestorben. Er hatte, gegen die Verfassung Polens, welche kein Erbgesetz kannte und die königliche Macht durch freie Wahl austheilte, die polnische Krone als ein erbliches Gut für seine Familie zu erwerben gesucht. Zunächst zwar ohne Erfolg; doch trat sein Sohn, nachmals August III. genannt, der ihm in Sachsen als Kurfürst gefolgt war, als Bewerber um die polnische Krone auf, indem Rußland und Oesterreich seinen Schritten einen energischen Nachdruck gaben. Ihm entgegen stand Stanislaus Leszynski, der Schwiegervater des Königs von Frankreich, Ludwig's XV., der schon früher einige Jahre hindurch, als August II. der Macht des Schwedenkönigs, Karls XII., hatte weichen müssen, mit dem Glanze der polnischen Krone geschmückt gewesen war; für ihn sprach das Wort seines Schwiegersohnes. Polen selbst war in Parteien zerrissen; einst ein mächtiges Reich, war es jetzt keiner Selbstständigkeit, keiner wahren Freiheit mehr fähig, und schon lange Zeit hatte es nur durch fremde Gewalt gelenkt werden können. August III. siegte durch die kriegerische Macht seiner Verbündeten, während Frankreich es für Stanislaus fast nur bei leeren Versprechungen bewenden ließ. Aber ein sehr willkommener Anlaß war es dem französischen Hofe, für ein solches Verfahren, für solche Eingriffe in die sogenannte polnische Wahlfreiheit an Oesterreich den Krieg zu erklären, um aber-

mals, wie es schon seit einem Jahrhundert Frankreichs Sitte war, seine Grenzen auf die Lande des deutschen Reiches hin ausdehnen zu können. Die Kriegserklärung erfolgte im October 1733.

Friedrich Wilhelm hatte sich früher der Verbindung Rußlands und Oesterreichs in Rücksicht auf Polen angeschlossen, wozu ihm vorläufig, neben anderen Vortheilen, abermals jene bergische Erbfolge zugesichert war. Da es aber auch jetzt hierüber zu keiner schließlichen Bestimmung kam, so hatte er sich nicht näher in die polnischen Händel gemischt. Als dann die französische Kriegserklärung erfolgte, verhieß er dem Kaiser die Beihülfe von 40,000 Kriegern, wenn seinen Wünschen nunmehr genügend gewillfahrt würde. Auf's Neue jedoch erhielt er ausweichende Antworten, und so gab er nur, wozu er durch sein älteres Bündniß mit dem Kaiser verpflichtet war, eine Unterstützung von 10,000 Mann, welche im Frühjahre 1734 zu dem kaiserlichen Heere abging. Den Oberbefehl über das letztere führte Prinz Eugen von Savoyen, der im kaiserlichen Dienste ergraut und dessen Namen durch die Siege, welche er in seinen früheren Jahren erfochten hatte, hochberühmt war. Dem Könige von Preußen schien die Gelegenheit günstig, um den Kronprinzen unter so gefeierter Leitung in die ernste Kunst des Krieges einweihen zu lassen, und so folgte dieser als Freiwilliger den preußischen Regimentern. Kurze Zeit nach ihm ging auch der König selbst zum Feldlager ab.

Das französische Heer, das mit schnellen Schritten in Deutschland eingerückt war, belagerte die Reichsfestung Philippsburg am Rheine. Eugen's Heer war zum Entsatz der Festung heran gezogen; das Hauptlager des letzteren war zu Wiesenthal, einem Dorfe, das von den französischen Verschanzungen nur auf die Weite eines Kanonenschusses entfernt lag. Hier traf Friedrich am 7. Juli ein. Kaum angekommen, begab er sich sogleich zum Prinzen Eugen, den einundsiebzigjährigen Helden von Angesicht zu sehen, dessen Name noch als der erste Stern des Ruhmes am deutschen Himmel glänzte, sowie er auch heutigen Tages noch in den Liedern des deutschen Volkes lebt. Friedrich bat ihn um die Erlaubniß, zuzusehen, „wie ein Held sich Lorbeeren sammle." Eugen wußte auf so feine Schmeichelei Verbindliches zu erwidern; er bedauerte, daß er nicht schon früher das Glück gehabt habe, den Kronprinzen bei sich zu sehen; dann würde er Gelegenheit gefunden haben, ihm manche Dinge zu zeigen, die für einen Heerführer von Nutzen seien und in ähnlichen Fällen mit Vortheil angewandt werden können. „Denn," setzte er mit dem Blicke des Kenners hinzu, „Alles an Ihnen verräth mir, daß Sie sich einst als tapferer Feldherr zeigen werden."

Eugen lud den Prinzen ein, bei ihm zu speisen. Während man an der Tafel saß, ward von den Franzosen heftig geschossen; doch achtete man dessen wenig, und das Gespräch ging ungestört seinen heitern Gang. Friedrich aber freute sich, wenn er eine Gesundheit ausbrachte und seinen Trinkspruch von dem Donner des feindlichen Geschützes begleiten hörte.

Eugen fand an dem jugendlichen Kronprinzen ein lebhaftes Wohlgefallen; sein Geist, sein Scharfsinn, sein männliches Betragen überraschten ihn und zogen ihn an. Zwei Tage nach Friedrich's Ankunft machte er ihm in Gesellschaft des Herzogs von Württemberg einen Gegenbesuch und verweilte geraume Zeit in seinem Zelte. Als beide Gäste sich entfernten, ging Eugen zufällig voran, ihm folgte der Herzog von Württemberg. Friedrich, der den letzteren schon aus früherer Zeit her kannte, umarmte und küßte ihn. Schnell wandte sich Eugen um und fragte: „Wollen denn

Ew. Königliche Hoheit meine alten Backen nicht auch küssen?“ Mit erfüllte Friedrich die Bitte des Feldherrn.

Prinz Eugen bewies dem Kronprinzen seine Zuneigung auch ihm ein Geschenk von vier ausgesuchten, großen und schön gewa machte. Zu jedem Kriegsrathe wurde Friedrich zugezogen; dieser a sich solcher Zuneigung durch eifrige Theilnahme an allen kriegeris heiten würdig zu machen. Er theilte die Beschwerden des Feldla richtete sich sorgfältig über die Behandlung der Soldaten im Feld

er, so lange die Belagerung anhielt, die Linien, und wo nur etwa vorfiel, fehlte er nie. Von kriegerischer Unerschrockenheit gab er seltene Probe. Er war nämlich einst mit ziemlich großem Erfolge Linien von Philippsburg zu besichtigen. Als er durch ein sehr lichte kehrte, begleitete ihn das feindliche Geschütz ohne Aufhören, so daß zu seinen Seiten zertrümmert wurden; doch behielt sein Pferd der bei, und selbst seine Hand, die den Zügel hielt, verrieth nicht di wöhnliche Bewegung. Man bemerkte vielmehr, daß er ruhig in

mit den Generalen, die neben ihm ritten, fortfuhr, und man bewunderte seine Haltung in einer Gefahr, mit welcher sich vertraut zu machen, er bisher noch keine Gelegenheit gehabt hatte.

So konnte Prinz Eugen, als Friedrich Wilhelm im Feldlager eintraf, das günstigste Zeugniß über den Kronprinzen ablegen; er versicherte dem Könige, daß der Prinz in Zukunft einer der größten Feldherren werden müsse. Ein solches Lob, und aus dem Munde eines so ausgezeichneten Heerführers, bereitete dem Könige die größte Freude; er äußerte, wie ihm dies um so lieber sei, als er immer daran gezweifelt, daß sein Sohn Neigung zum Soldatenstande habe. Fortan betrachtete er den letzteren mit immer günstigeren Augen.

Wie tief der Eindruck war, den die Erscheinung des gefeierten Helden auf Friedrich hervorbrachte, wie lebhaft dieselbe seinen Geist zur Nacheiferung anreizte, bezeugt ein Gedicht, das er im Lager geschrieben hat, das früheste unter denen,

welche sich aus seiner Jugendzeit erhalten haben. Spricht sich hierin sein Gefühl auch in jener rhetorischen Umhüllung aus, welche die ganze französische Poesie seiner Zeit, nach der er sich bildete, charakterisirt, so ist es doch der zu Grunde liegenden Gesinnung wegen merkwürdig genug. Es ist eine Ode an den Ruhm, den er als den Urheber alles Großen, was durch das Schwert und durch die Kunst des Wortes hervorgerufen wurde, hinstellt. Er führt die Beispiele der Geschichte an, hebt unter diesen besonders die Thaten Eugen's hervor und schließt mit seiner eigenen Zukunft. Die bedeutungsvolle Schlußstrophe dürfte sich etwa mit folgenden Worten (denn das Gedicht ist, wie alle Schriften Friedrich's, französisch) übersetzen lassen:

O Ruhm, dem ich zum Opfer weihe
Der Freuden hold erblühten Kranz;
O Ruhm, dein bin ich! so verleihe
Du meinem Leben hellen Glanz!
Und dräuen mir des Todes Schaaren,
Du kannst noch einen Strahl bewahren
Des Geistes, welcher glüht in mir;
Schließ' auf das Thor mit deinen Händen,
Auf deinen Pfad mich hinzuwenden: —
Dir leb' ich und ich sterbe dir!

Weniger bedeutend ist ein zweites Gedicht aus derselben Zeit, in welchem Friedrich die Gräuel des Krieges zu schildern sucht und mit innerer Genugthuung hinzufügt, daß er sich hierbei sein zarteres Gefühl erhalten habe.

Indeß war dieser Feldzug wenig geeignet, den Theilnehmern einen Ruhm, wie ihn Friedrich wünschte, zu gewähren. Die österreichischen Regimenter waren schlecht disciplinirt und bildeten einen sehr auffallenden Gegensatz gegen die vortreffliche Beschaffenheit der an Zahl freilich geringeren preußischen Truppen. Friedrich selbst war, als er nach der Heimath zurückkehrte, mit Verachtung gegen die Prahlerei und das unkriegerische Benehmen der Oesterreicher erfüllt, — ein Umstand, der gewiß auf seine späteren Pläne und Entschließungen gegen Oesterreich wesentlich eingewirkt hat. Eugen hatte das Feuer seiner Jugend verloren und wagte es nicht, den wohlerworbenen Ruhm noch einmal auf's Spiel zu setzen. So geschah es, daß man, statt die ungünstige Stellung der Franzosen mit rascher Entschlossenheit zu benutzen, in Ruhe zusah, wie Philippsburg von ihnen schon am 18. Juli eingenommen wurde. Damit war die Hoffnung auf große Thaten verloren.

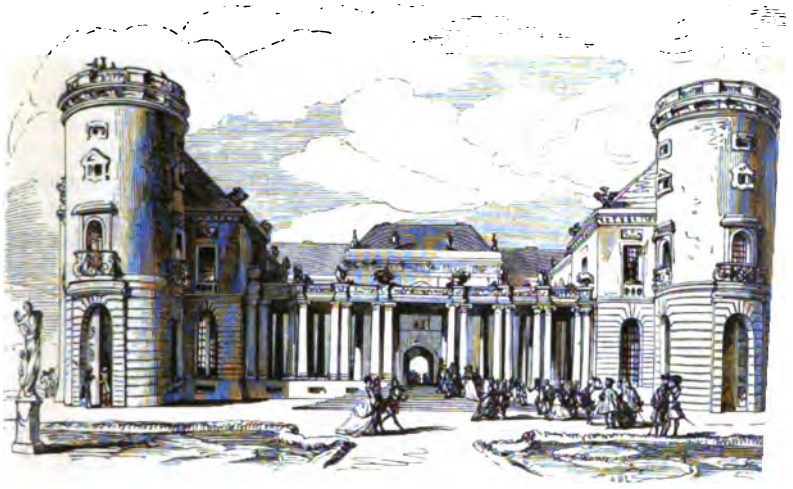
Die thatenlose Muse des Feldlagers zu vertreiben, gerieth Friedrich einst mit einigen gleichgestimmten jungen Freunden auf die Ausführung eines sonderbaren Planes. Ihm dünkte nämlich der Schlaf eine große Beschränkung des Lebens zu sein; die Entbehrung desselben schien dem Leben einen doppelten Werth zu verheißen. Man wagte den Versuch, indem man dem guten Willen durch den Genuß starken Kaffees nachzuhelfen bemüht war. Vier Tage lang hatte man in solcher Weise ohne Schlaf zugebracht, als die Natur ihre Rechte forderte. Man schlief über Tische ein, Friedrich war in Gefahr, krank zu werden, und man begnügte sich fortan mit dem einfachen Werthe des Lebens.

Friedrich Wilhelm verließ das Heer, mißvergnügt über die schlechten Erfolge, schon im August, wurde aber unterwegs von einer gefährlichen Krankheit befallen und kehrte im September in einem sehr bedenklichen Zustande heim. Der Kronprinz hatte den Auftrag, die preußischen Truppen in die Winterquartiere zu führen; die Krankheit des Vaters trieb ihn zur Beschleunigung seines Geschäftes, und schon in der Mitte des October war er auch wieder bei den Seinen. Der König bewies ihm jetzt, indem er selbst den ganzen Winter hindurch das Zimmer und Bett hüten mußte; das ehrenvolle Vertrauen, daß er ihn alle einlaufenden Sachen an seiner Statt unterzeichnen ließ. So drohend die Krankheit des Königs indeß gewesen war, so genas er doch im nächsten Frühjahre wieder, wenn auch die Folgen des Uebels nicht mehr ausgerottet werden konnten. Im Juni 1735 beförderte er den Sohn, ihm auf's Neue sein Wohlwollen zu bezeugen, zum Generalmajor.

Oesterreich bewies sich gegen den König von Preußen wenig dankbar für die erwiesene Hülfe. Es machte statt dessen im Gegentheil noch Nachforderungen, welche sich auf die Pflichten des Königs als Reichsstand gründeten. Auch forderte es, die redlichen Gesinnungen des Königs sehr verkennend, von ihm die Auslieferung des Stanislaus Leszynski, welcher sich, nachdem sein Unternehmen in Polen gescheitert war, auf preußischen Boden geflüchtet und hier auf den Befehl Friedrich Wilhelm's, dem Stanislaus persönlich werth war, gastliche Aufnahme gefunden hatte. Beides verweigerte der König; ebensowenig aber nahm er die verlockenden Anerbietungen Frankreichs an, das ihn, seine Freundschaft für Stanislaus in's Auge fassend, auf seine Seite zu ziehen strebte. Endlich ließ ihn der österreichische Hof, als er der preußischen Unterstützung entbehren zu können glaubte, ganz fallen. Man ging mit

Frankreich in Friedensunterhandlungen ein, die dem Könige Stanislaus zur Entschädigung das zum deutschen Reiche gehörige Herzogthum Lothringen brachten, dessen Erledigung man nahe voraussah, das aber nach Stanislaus' Tode an Frankreich fallen sollte; der Herzog von Lothringen sollte statt dessen durch den Besitz von Toscana entschädigt werden. Dem Kaiser wurde dafür von Frankreich seine pragmatische Sanction garantirt. Das deutsche Reich war mit einer so schmachvollen Beendigung des Krieges dankbarlichst zufrieden. An Friedrich Wilhelm war dabei gar nicht gedacht worden, man gab ihm nicht einmal von den Verhandlungen Nachricht; noch viel weniger war man bemüht, ihm irgend einen Lohn für seine Aufopferungen zukommen zu lassen. Ja, man verletzte sogar die Gesetze der äußeren Schicklichkeit so weit, daß man ihm nicht einmal von der Vermählung der ältesten Tochter des Kaisers, Maria Theresia, mit dem Herzoge von Lothringen, die im Anfange des Jahres 1736 erfolgte, Nachricht gab. Nun war auch für Friedrich Wilhelm kein Grund mehr vorhanden, seinen lange verhaltenen Unwillen gegen Oesterreich zu verbergen. Bitter spottend äußerte er sich über das Benehmen des kaiserlichen Hofes; und als einst die Rede darauf kam, deutete er auf den Kronprinzen und sprach, die künftige Größe des Sohnes ahnend, im Gefühle der eigenen zunehmenden Schwäche die prophetischen Worte: „Hier steht Einer, der wird mich rächen!"

Im Anfange des Jahres 1739 aber schloß Oesterreich mit Frankreich einen Tractat, demzufolge die von Friedrich Wilhelm in Anspruch genommenen und ihm durch die früheren Verträge zugesicherten Rechte auf Jülich und Berg auf den damaligen Prinzen von Sulzbach übergehen sollten. Der Antrag zu diesem Tractate war von Oesterreich ausgegangen, und es wurde ausdrücklich die Garantie desselben von Seiten Frankreichs gegen Preußen ausbedungen.



Elftes Kapitel.

Der Aufenthalt in Rheinsberg.

n der schweren Krankheit des Königs, welc
Rheincampagne vom Jahre 1734 gefolgt
Friedrich einst mit Thränen in den Augen
möchte gern einen Arm hingeben, um das
Königs um zwanzig Jahre zu verlängern,
er mich nur nach meiner Neigung leben l
bedurfte des Opfers nicht, um endlich eine a
Gestaltung seines Lebens zu erreichen. De
währte ihm fortan vollkommene Freiheit, u
bis zu Friedrich's Thronbesteigung eine Re
selig heiterer Jahre, wie solche sein spät
welches viel mehr dem Wohle des Volkes als dem eigenen gewidmet
wieder gesehen hat.

Rheinsberg, jene anmuthige Besitzung in der Nähe von Ruppin,
der Kronprinz nach seiner Vermählung beschenkt worden war, bildete n
telpunkt seiner Freuden. Hier wurde seine Hofhaltung fürstlich, aber o
benen Glanz eingerichtet; hier sammelten sich um ihn die Männer,
Allen werth waren; hier widmete er die Tage, die nicht durch Dien
Anspruch genommen wurden, dem ungestörten Genusse der Wissen
Künste. Das Verhältniß zu seiner Gemahlin hatte sich auf eine sel
Weise gestaltet; ihr Aeußeres hatte die zarteste Anmuth gewonnen, ihr
heit hatte sich zur reinsten weiblichen Milde entfaltet, ihre vollkomme
an den Gemahl erwarb ihr von dessen Seite eine herzliche Zuneigu
Mindesten danach zu streben, war sie in dieser glücklichen Zeit sel

Einfluß auf seine Entschließungen. Leider nur war die Ehe durch keine Kinder be glückt. Unter Friedrich's Freunden sind vornehmlich anzuführen: Baron Keyserling ein heiterer, lebensfroher Mensch, der ihm schon in früherer Zeit vom Könige zur Gesellschafter gegeben war und mit dem sich jetzt das innigste Verhältniß entwickelte Knobelsdorff, dem Kronprinzen seit der Zeit des Cüstriner Aufenthaltes werth, da mals Hauptmann, jetzt dem militairischen Treiben abgethan und nur den bildende Künsten, namentlich der Architektur, lebend, für die er ein hochachtbares Talen auszubilden wußte; Jordan, früher Prediger, jetzt mit dem Studium der schöne Wissenschaften beschäftigt und durch gesellige Talente ausgezeichnet, u. A. m. Sodann eine Reihe ehrenwerther Offiziere, älterer und jüngerer; Künstler, unter denen beson ders der Hofmaler Pesne von höherer Bedeutung ist; Musiker, wie z. B. der be kannte Kapellmeister Graun; und manche Andere, die nur vorübergehend in Rheins berg einsprachen. Mit entfernten Freunden endlich wurde das Band durch einer eifrig fortgesetzten Briefwechsel festgehalten.

In den Briefen eines Zeitgenossen, des Baron Bielfeld, der im letzten Jahr ebenfalls unter die Zahl der Rheinsberger Freunde aufgenommen wurde, ist uns das anschaulichste Bild von Rheinsberg, von der Anmuth des Ortes, von der Heiter keit des dortigen Lebens aufbehalten. Wir können die Schilderung desselben nicht besser wiedergeben, als indem wir seine eigenen Worte benutzen.

„Die Lage des Schlosses (so schreibt Bielfeld im October 1739) ist schön. Ein großer See bespült fast seine Mauern, und jenseits desselben zieht sich amphitheatra lisch ein schöner Wald von Eichen und Buchen hin. Das ehemalige Schloß bestand nur aus dem Hauptgebäude mit einem Flügel, an dessen Ende sich ein alter Thurm befand. Die Gebäude und seine Lage waren geeignet, das Genie und den Geschmack des Kronprinzen und das Talent Knobelsdorff's zu zeigen, welcher Aufseher über die Bauten ist. (Die erste Anlage des Umbaues war indeß nicht Knobelsdorff's Werk.) Das Hauptgebäude wurde ausgebessert und durch Bogenfenster, Statuen und aller hand Verzierungen verschönert. Man baute an der anderen Seite ebenfalls einen Flügel mit einem Thurme und vereinigte diese beiden Thürme durch eine doppelte Säulenreihe, mit Vasen und Gruppen geschmückt. Durch diese Einrichtnng gewann das Ganze die Gestalt eines Vierecks. Am Eingange ist eine mit Statuen, die als Laternenträger dienen, besetzte Brücke. In den Hof gelangt man durch ein schönes Portal, über welches Knobelsdorff die Worte: **Friderico tranquillitatem colenti** gesetzt hat. — Das Innere des Schlosses ist höchst prächtig nnd geschmackvoll. Ueber all sieht man vergoldete Bildhauerarbeit, doch ohne Ueberladung, vereint mit rich tigem Urtheil. Der Prinz liebt bloß bescheidene Farben, deshalb sind Möbel und Vorhänge hellviolett, himmelblau, hellgrün und fleischfarben, mit Silber eingefaßt. Ein Saal, welcher der Hauptschmuck des Schlosses sein wird, ist noch nicht fertig; er soll mit Marmor bekleidet und mit großen Spiegeln und mit Goldbronze verziert werden. Der berühmte Pesne arbeitet am Plafondgemälde, das den Aufgang der Sonne vorstellt. Auf einer Seite sieht man die Nacht, in dichte Schleier gehüllt, von ihren traurigen Vögeln und den Horen begleitet. Sie scheint sich zu entfernen, um der Morgenröthe Platz zu machen, an deren Seite der Morgenstern in der Ge stalt der Venus erscheint. Man sieht die weißen Pferde des Sonnenwagens und den Apoll, der die ersten Strahlen sendet. Ich halte dies Bild für symbolisch und auf einen Zeitpunkt deutend, der vielleicht nicht mehr fern ist. — Die Gärten in Rheins berg haben ihre Vollendung noch nicht erreicht, denn sie sind erst seit zwei Jahren

angelegt. Der Plan ist großartig, die Ausführung aber wird von der Zeit abhängen. Die Hauptallee schließt mit einem Obelisken in ägyptischem Geschmacke mit Hieroglyphen. Ueberall sind Baumgruppen, Lauben und schattige Sitze. Zwei Luftschiffe, die der Prinz erbauen ließ, schwimmen auf dem See und bringen den Wanderer, welcher die Wasserfahrt liebt, an das Waldufer."

Hierauf geht der Verfasser zur Schilderung der hervorragendsten Personen über, welche die Gesellschaft von Rheinsberg ausmachten, und von denen ein Jeder durch das Festhalten seiner charakteristischen Eigenthümlichkeit wesentlich zur Lebendigkeit und Unbefangenheit des Verkehrs beitrug. Dann fährt er fort:

„Alle, die auf dem Schlosse wohnen, genießen die ungezwungenste Freiheit. Sie sehen den Kronprinzen und dessen Gemahlin nur bei der Tafel, beim Spiel, auf dem Balle, im Concert oder bei anderen Festen, an denen sie Theil nehmen können. Jeder denkt, liest, zeichnet, schreibt, spielt ein Instrument, ergötzt oder

beschäftigt sich in seinem Zimmer bis zur Tafel. Dann kleidet man sich sauber, doch ohne Pracht und Verschwendung an und begiebt sich in den Speisesaal. Alle Beschäftigungen und Vergnügungen des Kronprinzen verrathen den Mann von Geist. Sein Gespräch bei der Tafel ist unvergleichlich; er spricht viel und gut. Es scheint, als wäre ihm kein Gegenstand fremd oder zu hoch; über jeden findet er eine Menge neuer und richtiger Bemerkungen. Sein Witz gleicht dem nie verlöschenden Feuer der Vesta. Er duldet den Widerspruch und versteht die Kunst, die guten Einfälle Anderer zu Tage zu fördern, indem er die Gelegenheit, ein sinniges Wort anzubringen, herbeiführt. Er scherzt und neckt zuweilen, doch ohne Bitterkeit und ohne eine witzige Erwiderung übel aufzunehmen."

„Die Bibliothek des Prinzen ist allerliebst; sie ist in einem der Thürme, die ich erwähnte, aufgestellt und hat die Aussicht auf den See und Garten. Sie enthält eine nicht zahlreiche, aber wohlgewählte Sammlung der besten französischen Bücher

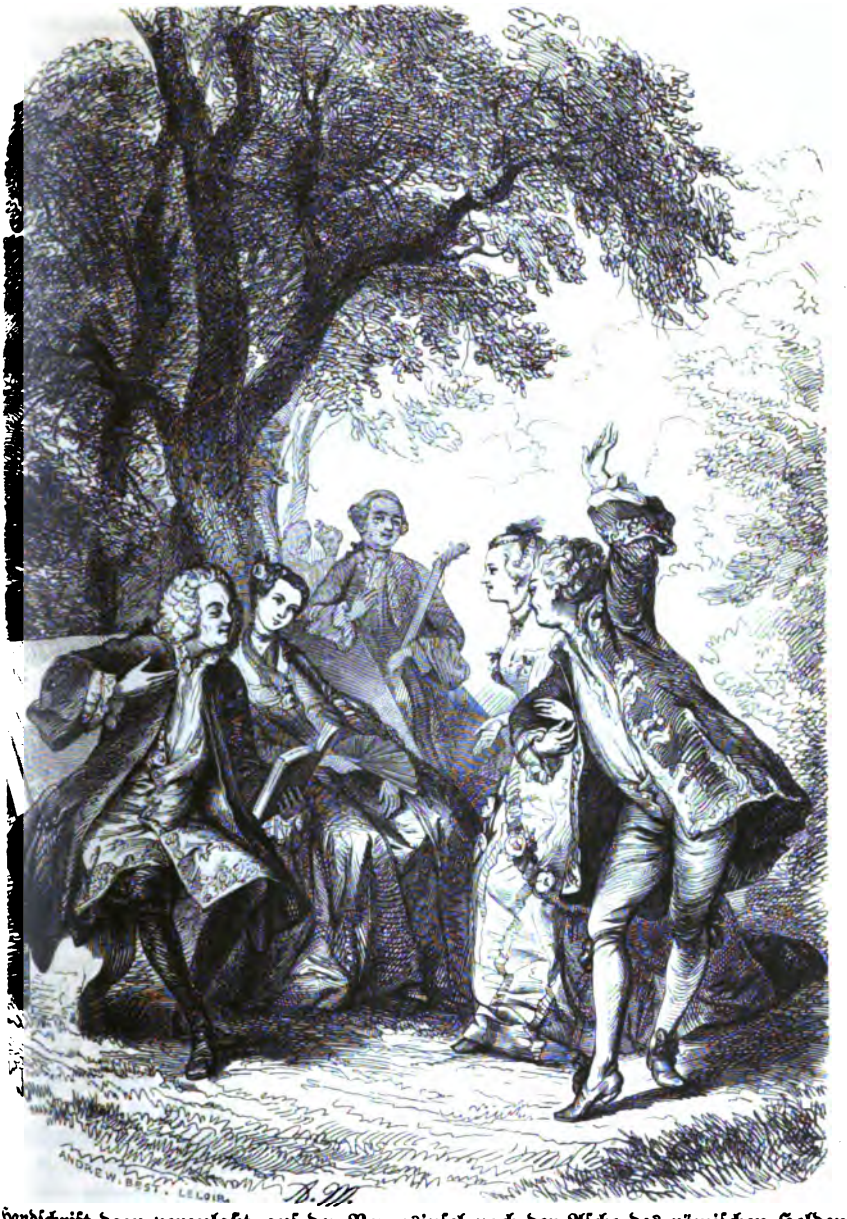
in Glasschränken, die mit Gold und Schnitzwerk verziert sind. Voltaire's lebensgroßes Bild ist darin aufgehängt. Er ist der Liebling des Kronprinzen, der überhaupt alle guten französischen Dichter und Prosaiker hoch hält."

„Nach der Mittagstafel gehen die Herren in das Zimmer der Dame, an der die Reihe ist, die Honneurs des Kaffees zu machen. Die Oberhofmeisterin fängt an, und die anderen folgen; selbst die fremden Damen sind nicht ausgeschlossen. Der ganze Hof versammelt sich um den Kaffeetisch; man spricht, man scherzt, man macht ein Spiel, man geht umher, und diese Stunde ist eine der angenehmsten des Tages. Der Prinz und die Prinzessin trinken in ihrem Zimmer. Die Abende sind der Musik gewidmet. Der Prinz hält in seinem Salon Concert, wozu man eingeladen sein muß. Eine solche Einladung ist immer eine besondere Gnadenbezeugung. Der Prinz spielt gewöhnlich die Flöte. Er behandelt das Instrument mit höchster Vollkommenheit; sein Ansatz, sowie seine Fingergeläufigkeit und sein Vortrag sind einzig. Er hat mehrere Sonaten selbst gesetzt. Ich habe öfters die Ehre gehabt, wenn er die Flöte blies, hinter ihm zu stehen, und wurde besonders von seinem Adagio bezaubert. Doch Friedrich ist in Allem ausgezeichnet. Er tanzt schön, mit Leichtigkeit und Grazie und ist ein Freund jedes anständigen Vergnügens, mit Ausnahme der Jagd, die in seinen Augen geist- und zeittödtend und, wie er sagt, nicht viel nützlicher ist, als das Ausfegen eines Kamins."

Dann spricht der Verfasser mit hoher Begeisterung von der Schönheit, der liebenswürdigen Anmuth, der zarten Milde der Kronprinzessin. — „Wir hatten (so heißt es weiter) kürzlich einen allerliebsten Ball. Der Prinz, der gewöhnlich Uniform trägt, erschien in einem seladongrünen seidenen Kleide mit breiten silbernen Brandebourgs und Quasten besetzt. Die Weste war von Silbermoor und reich gestickt. Alle Cavaliere seines Gefolges waren ähnlich, nur weniger prächtig gekleidet. Alles war reich und festlich, doch erschien die Prinzessin allein als die Sonne dieses glänzenden Sternenhimmels. — Ich verlebe hier wahrhaft entzückende Tage. Eine königliche Tafel, ein Götterwein, eine himmlische Musik, köstliche Spaziergänge sowohl im Garten als im Walde, Wasserfahrten, Zauber der Künste und Wissenschaften, angenehme Unterhaltung: Alles vereinigt sich in diesem feenhaften Palaste, um das Leben zu verschönern."

Der Verfasser hat hierbei noch eines Vergnügens zu erwähnen vergessen, das die Freuden von Rheinsberg erhöhte und den Kronprinzen wiederum in einer neuen Gestalt zu zeigen geeignet war: der Aufführung von Komödien und Trauerspielen, deren Rollen von den Personen der Rheinsberger Gesellschaft besetzt wurden. So spielte Friedrich selbst u. A. in Racine's „Mithridat" und in Voltaire's „Oedipus"; in der letzteren Tragödie begnügte er sich mit der Rolle des Philoktet. Auch fehlte es an mancherlei anderweitigen Maskeraden nicht.

Noch in anderen Beziehungen wurde der poetische Hauch, der das Leben von Rheinsberg erfüllte, mit Absicht festgehalten. So erfreute man sich einer zur Sage gewordenen antiquarischen Behauptung, die schon vor mehr als hundert Jahren aufgestellt worden war, daß nämlich Rheinsberg eigentlich Remusberg heiße, weil Remus, der Mitbegründer des römischen Staates, durch seinen Bruder Romulus vertrieben, hier ein neues Reich gestiftet habe und auf der Remusinsel, die sich aus dem benachbarten See erhebt, begraben worden sei. Alte, auf der Insel ausgegrabene Marmorsteine sollten in früherer Zeit den Anlaß zu dieser Behauptung gegeben



Handschrift dazu veranlaßt, auf der Remusinsel nach der Asche des römischen Helden gegraben haben; viele Alterthümer der Vorzeit, die in der That auf der Insel zum Vorschein kamen, schienen der Sache eine Art von Bestätigung zu geben, und so wagte man nicht, die klassische Bedeutung des schönen Asyles allzu kritisch anzugreifen. In den aus Rheinsberg geschriebenen Briefen jener Zeit wird daher auch ge-

wöhnlich der Ort als „Remusberg“ bezeichnet. Die Freunde selbst wurden ebenfall theils im Scherze, theils auch im Ernste, mit besonderen Namen genannt, die d Ohr mit einem mehr poetischen Klange berührten, als die Namen, welche sie i gewöhnlichen Leben führten; so hieß z. B. Keyserling gewöhnlich Cäsarion, Jorda wurde Hephästion oder Tindal genannt u. s. w.

Bedeutsamer noch zeigte sich das poetische Streben in der Stiftung eines eig nen Ritterordens, welcher mehrere verwandte und befreundete Prinzen, so wie d nächsten militairischen Freunde des Kronprinzen umfaßte. Der Schutzpatron d Ordens war Bayard, der Held der französischen Geschichte; sein Sinnbild war ei auf einem Lorbeerkranze liegender Degen und führte als Umschrift den bekannte Wahlspruch Bayard's: „Ohne Furcht und ohne Tadel.“ Der Großmeister des O dens war Fouqué, der nachmals unter den Helden Friedrich's eine so bedeutend Stellung einnehmen sollte; er weihte die zwölf Ritter (denn nur so viele umfaßt

der Orden) durch Ritterschlag ein und empfing von ihnen die Gelübde des Ordens, die auf edle That überhaupt und insbesondere auf Vervollkommnung der Kriegsgeschichte und Heeresführung lauteten. Die Ritter trugen einen Ring, der die Gestalt eines rundgebogenen Schwertes hatte, mit der Inschrift: „Es lebe, wer sich nie ergiebt.“ Sie führten besondere Bundesnamen: Fouqué hieß der Keusche, Friedrich der Beständige; der Herzog Wilhelm von Bevern hieß der Ritter vom goldenen Köcher. Den entfernten Gliedern des Ordens wurden Briefe im altfranzösischen Ritterstyl geschrieben, und noch bis in den siebenjährigen Krieg hinein, ja noch später, finden sich Zeugnisse, daß man des Bundes in Freude gedachte und seine Formen, wie in den Zeiten unbefangener Jugend mit Ernst beobachtete.

Wohl derselbe poetische Anreiz, verbunden mit dem lebhaften Wissensdrange, der Friedrich zu jener Zeit erfüllte, bewog ihn, sich gleichzeitig auch in die Brüderschaft der Freimaurer aufnehmen zu lassen. Das geheimnißvolle Dunkel, in welches diese Gesellschaft sich hüllte und besonders in der Zeit eines noch immer gefahrdrohen-

den kirchlichen Eifers sich zu hüllen für doppelt nöthig fand, die
Duldung, einer freisinnigen Auffassung des Lebens, einer geläu
bedeutsam aus jenem Dunkel hervortönten, mußten dem jungen Pr
amals vor Allem von dem Drange nach Wahrheit beseelt war, ei
hier, was er suchte, zu finden. Seine Aufnahme geschah im Jahr
Gefolge seines Vaters eine Reise nach dem Rheine machte. Hier
er König in öffentlicher Gesellschaft sehr mißfällig über die Frein
von der Lippe-Bückeburg aber, der ein Mitglied der Brüderschaft
mit so beredter Freimüthigkeit in Schutz, daß Friedrich ihn hern
die Aufnahme in eine Gesellschaft bat, welche so wahrheitsliebende
gliedern zähle. Dem Wunsche des Kronprinzen zu genügen, wurd
man auf der Rückkehr in Braunschweig abstattete, zur Vornahm
vollen Handlung bestimmt und Mitglieder der Brüderschaft a
Hannover sammt dem benöthigten Apparate ebendahin verschriebe
geschah zu nächtlicher Weile, da man des Königs wegen mit gr
fahren mußte. Friedrich verlangte, daß man ihn ganz als eine
handeln und keine der üblichen Ceremonien aus Rücksicht auf sein
sollte. So wurde er ganz in gehöriger Form aufgenommen.
dabei seine Unerschrockenheit, seine Ruhe, seine Feinheit und G
wie nach der eigentlichen Eröffnung der Loge den Geist und
welchem er an den maurerischen Arbeiten Theil nahm. Später w
glieder der Brüderschaft — unter ihnen der obengenannte Bielfeld
berg eingeladen, mit welchen dort, freilich wiederum im größten
Arbeiten fortgefahren wurde.

Bewegte sich solcher Gestalt das Leben in Rheinsberg in
Formen eines poetisch heiteren Genusses, suchte Friedrich denselben
mancherlei eigene dichterische Versuche zu erhöhen und festzuhalten,
zugleich unter dieser anmuthsvollen Hülle ein tiefer, redlicher Ern
in welchen Friedrich nicht in der Gesellschaft zum Vorschein kam,
faßten bei weitem die größere Zeit des dortigen Aufenthalts —
tigsten geistigen Thätigkeit gewidmet. Denn wie ihm früher sein
Interessen mannigfach verkümmert waren, so suchte er jetzt jed
Gewinnung des Versäumten anzuwenden, indem er nicht wissen ko
Tag, der eine andere Wirksamkeit von ihm erforderte, die Ruh
beenden möchte. Dabei besaß Friedrich ein seltenes Talent, nic
Studium der geschriebenen Wissenschaft seinen Geist zu bereiche
einen jeden bedeutenderen Menschen, der ihm entgegentrat, nach
lichkeit zu fassen und, theils brieflich, theils mündlich, die Kennt
fahrung desselben für das eigene Wissen zu gewinnen. So dien
Briefwechsel mit Grumbkow dazu, ihn in das Einzelne der polit
seiner Zeit und der Verwaltungsangelegenheiten des preußischen
ren; so ließ er sich von dem alten Fürsten Leopold von Anha
anderen Kriegsführern in den Grundsätzen der Kriegskunst unterri
er, zu ähnlichen Zwecken, mit Aerzten und Naturforschern, mit
sophen u. dgl. m. Seine Lectüre war mannigfacher Art; einen se
derselben bildeten die Schriftsteller, besonders die Geschichtschrei
Alterthums, die Friedrich in französischen Uebersetzungen las.

Mit dem größten Eifer jedoch und mit ausdauernder Beharrlichkeit war Friedrich während dieser ganzen Zeit denjenigen Forschungen ergeben, welche die wichtigsten Interessen des Menschen umfassen; das Verhältniß des Endlichen zum Unendlichen, des Vergänglichen zum Ewigen, des Menschen zu Gott strebte er mit allen Kräften sich zur Anschauung zu bringen. Jene religiöse Zerknirschung, die ihn, der ganz Gebeugten, im Gefängnisse zu Cüstrin niedergedrückt hatte, war freilich vorübergegangen, sobald er auf's Neue Kraft und Selbstbewußtsein gewonnen hatte, wohl aber war der Eindruck mächtig genug gewesen, um ihn fortan mit Ernst auf eine würdigere Lösung des großen Räthsels hinzuweisen. Die vorgeschriebenen

Satzungen einer geheimnißvollen Glaubenslehre genügten ihm nicht; nicht für das Gefühl oder das Gemüth, für seinen hellen, scharfen Verstand forderte er Ueberzeugung. So begann er mit der Lectüre der ausgezeichnetsten französischen Kirchenredner; so suchte er durch brieflichen oder mündlichen Verkehr mit den vorzüglichsten französischen Predigern Berlins, denen er die bestimmtesten Fragen zur Beantwortung vorlegte, Aufschluß und Lösung seiner Zweifel zu erhalten.

Unter den eben erwähnten Predigern war es besonders der hochbetagte Beausobre, der ihn mächtig anzog. Eine Predigt, welche er von diesem im März 1736 hörte, riß ihn zu förmlicher Begeisterung hin, und er suchte seine persönliche Be-

lamtschaft. Beaufobre war wohl geeignet, durch die edle Würde seines Aeußeren und durch die Gewandtheit seines Benehmens Eindruck auf ihn zu machen. Nach der ersten Begrüßung, mit der ihn der Prinz empfangen, fragte dieser, der in seiner raschen Weise jede weitere Einleitung verschmähte, mit welcher Lectüre der Prediger gegenwärtig beschäftigt sei. „Ach, gnädiger Herr", erwiderte Beaufobre mit dem würdevollen Tone, der ihm zur Natur geworden war, „ich las in diesem Augenblicke ein bewunderungswürdiges, ein wahrhaft göttliches Stück, dessen Eindruck ich noch in dieser Stelle empfinde." — „Und das war?" — „Der Anfang von dem Evangelium St. Johannis." — Die Antwort kam dem Kronprinzen unerwartet, und schon fürchtete er, daß der biblische Redner seine Bedürfnisse wenig verstehen werde. Aber Beaufobre wußte im weiteren Verlaufe des Gespräches den Geist des Prinzen so lebendig zu fesseln, daß dieser mit größter Zufriedenheit den Besuch beendete und dem Prediger aus freier Anregung versprach, seinen ältesten Sohn an Kindes Statt anzunehmen. Leider starb der würdige Geistliche bald darauf, zu früh für den jungen Forscher. Friedrich hielt dankbar sein Versprechen.

Was ihm auf dem Felde der Theologie unklar blieb, suchte Friedrich nun durch ein um so gründlicheres Studium der Philosophie zu erwerben. Wolff, jener berühmte Gelehrte, der durch Friedrich Wilhelm aus Halle verbannt war, behauptete zu jener Zeit den ersten Platz in der philosophischen Wissenschaft. Seine Schriften wurden von den Gebildeten mit freudigem Danke aufgenommen. Auch Friedrich wurde durch seine Freunde an diese Quelle geführt. Er ließ sich Wolff's Logik, seine Moral, seine Metaphysik in's Französische übersetzen (denn schon hatte er sich gewöhnt, seine Gedanken nur in französischer Form zu bilden) und war rastlos bemüht, sich alle Ergebnisse seiner Forschung anzueignen, auch, wo er Mängel und Ungenügendes wahrzunehmen glaubte, mit eigener Kraft auf dem Wege der Forschung durchzudringen. So bildete sich ihm eine Weltanschauung aus, die fortan, wenn auch in manchen Einzelheiten verändert, die Grundrichtung seines Geistes bestimmte. Er kehrte zu jener Lehre der Vorherbestimmung zurück, die er schon früh auf eine schroffe Weise aufgefaßt hatte; aber er suchte sie jener trostlosen Härte zu entkleiden und mit der Kraft des Menschen in Einklang zu bringen. Nur aus einer Ueberzeugung solcher Art konnte die todtverachtende Zuversicht entspringen, mit welcher er nachmals die großen Thaten seines Lebens ausgeführt hat.

Im Allgemeinen aber gelang es Friedrich nicht, auf dem Gebiete der höheren Philosophie heimisch zu werden, und so gab er auch später seine speculativen Versuche wieder auf. Die Natur hatte ihn nicht zur beschaulichen Ruhe, sondern zur That, zur Gestaltung des Lebens berufen. So waren es auch nur diejenigen Elemente der Philosophie, die unmittelbar in's Leben eingreifen, vornehmlich das Bereich der Moral, was ihn mit dieser Wissenschaft in Verbindung erhielt. Auch sind alle seine Schriften, die sich nicht auf den Kreis historischer Gegenstände beziehen, vorzugsweise nur der Betrachtung und Erörterung moralischer Zustände gewidmet. In solcher Beziehung erscheint es fast als eine besondere Ironie des Zufalls, daß, als im Januar 1737 eben eine Reinschrift von der Uebersetzung der Wolff'schen Metaphysik vollendet war, einer von den Affen, die Friedrich sich hielt, darüber kam und das schöne Manuscript ruhig in den brennenden Kamin steckte.

Das umfassendste, das durchgreifendste Interesse gewährte Friedrich der Mann, welcher damals sich an die Spitze der geistigen Bildung Frankreichs — somit der geistigen Bildung Europas — emporgeschwungen hatte: Voltaire. Freilich waren

es nicht eigenthümliche Tiefe des Wissens, nicht innere Glut der Begeisterung, wo Voltaire eine so glänzende Stellung verliehen: — es war der unermüdliche Kamp den er mit allen Waffen des Ernstes und des Spottes gegen die verjährten Vor rechte im Bereiche des Glaubens und Wissens führte; es war die helle Fackel de gesunden Menschenverstandes, mit der er in das Dunkel des Aberglaubens hinein leuchtete; es war die Behendigkeit eines Geistes, welcher fast in allen Gebieten de Wissens, in der Geschichte, der Naturkunde, der Philosophie u. s. w., nicht minde in allen Gattungen poetischer Darstellungsweise die Lehren und die Forschungen de neuen Zeit zu verbreiten und sie der Fassungskraft der Menge anzubequemen wußte es war endlich eine Kunst des Wortes, welche durch die Reinheit der äußeren Form

durch ebenso geistreich witzigen wie zierlichen Vortrag, durch das verlockende Gewand einer üppig spielenden Phantasie das Interesse des Lesers gespannt hielt. Alles, was er schrieb, hatte einen vorzugsweise praktischen Gehalt. Und eben aus diesem Grunde fand Friedrich in Voltaire den Mann, der das, was in der eigenen Brust ruhte, was ihn zu Thaten treiben sollte, durch das Wort aussprach, der hiermit sein inneres Wesen vollendete und ausfüllte. Friedrich hatte sich seit früher Zeit an Voltaire's Schriften auferbaut; im Jahre 1736 wandte er sich, der vierundzwanzigjährige Königssohn, an den zweiundvierzigjährigen Schriftsteller, ihm brieflich seine Verehrung zu bezeugen, seine Freundschaft anzutragen; und es entspann sich ein Briefwechsel, der trotz mancher Störungen bis an das Ende Voltaire's, zweiund-

vierzig Jahre lang, fortgesetzt wurde, indem beide Naturen fort und fort auf die gegenseitige Ergänzung hingewiesen blieben. Friedrich theilte dem Freunde seine philosophischen Studien und seine dichterischen Versuche mit, jene zur Erweiterung der eigenen Ansicht, diese, um sich auf ihre Fehler aufmerksam machen zu lassen. Er erwies ihm eine bis an Schwärmerei grenzende Verehrung; Voltaire's Geisteswerke waren ihm der liebste Besitz; von dem Bilde des Freundes, welches den Schmuck seiner Bibliothek ausmachte und seinem Schreibtisch gegenüberhing, sagte er, es sei wie das Memnonsbild, das in den Strahlen der Sonne erklinge und den Geist Dessen, der es anschaue, lebendig mache. Voltaire's Heldengedicht, die „Henriade", beabsichtigte er in einer großen Prachtausgabe mit Kupferstichen, zu denen Knobelsdorff die Zeichnungen machen sollte, der Welt zu übergeben (ein Unternehmen, das nicht zur Vollendung kam); ein einzelner Gedanke der „Henriade", so behauptete er, wiege Homer's ganze „Iliade" auf, u. s. w. Er sandte dem Freunde mancherlei sinnige Geschenke zu, ja er schickte in der Person Keyserling's einen eigenen Gesandten an Voltaire, der diesem Friedrich's Portrait, von Knobelsdorff gemalt, überbringen mußte und dafür die neuen Schriften Voltaire's, namentlich diejenigen, welche zur Zeit noch aus mancherlei Gründen das Licht zu scheuen hatten, heimbrachte. Diesen Erwerb, der mit äußerster Vorsicht bewahrt wurde, nannte Friedrich sein goldenes Vließ.

So war die Zeit, welche Friedrich in Rheinsberg zubrachte, recht eigentlich die Zeit der Vorbereitung auf den hohen Beruf, der ihn erwartete. Aber auch unmittelbar schon riefen diese Jahre sehr bemerkenswerthe Früchte hervor; verschiedene Schriften, in denen er seine Ansichten und Gesinnungen aussprach, sich selbst und Andere klar zu machen. Von geringerer Bedeutung sind unter diesen zunächst seine Gedichte. Hier zeigt sich dieselbe Erscheinung, wie in Friedrich's philosophischen Studien; denn auch in ihnen tritt, wenigstens in der früheren Zeit, von welcher hier die Rede ist, zumeist nur eine praktische Bezugnahme auf das Leben, zumeist nur die Darstellung moralischer Zustände hervor. Ein wahrhaft ergreifendes Gefühl athmet vornehmlich erst in denjenigen seiner Dichtungen, welche der Zeit des siebenjährigen Krieges, als die schwere Hand des Schicksals auf ihm lag und alle geistige Spannkraft zum Widerstand hervorrief, angehören. Ungleich wichtiger und merkwürdiger als seine früheren Poesien sind zwei Abhandlungen, welche er in dieser Zeit seines Aufenthaltes in Rheinsberg verfaßt hat.

Die eine derselben ist bereits im Jahre 1736 geschrieben und enthält „Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand des europäischen Staatensystems." Friedrich faßt hier die kritische Lage Europas nach jener Verbindung zwischen Frankreich und Oesterreich mit einer Schärfe in's Auge, die bei einem vierundzwanzigjährigen Jünglinge das höchste Erstaunen hervorruft; er bezeichnet dann die Folgen, welche nach der alten Politik beider Mächte — der unaufhörlichen Vergrößerungssucht Frankreichs, dem Streben Oesterreichs nach absoluter Herrschaft über Deutschland — aus jener Verbindung zu erwarten seien, wenn sich in den anderen Mächten keine neue Kraft entwickele. Die Schrift ist in der Vorahnung der neuen Kraft, die zu entwickeln eben Friedrich selbst bestimmt war, geschrieben. Er schließt damit, den Fürsten auf eindringliche Weise in's Ohr zu rufen, daß all' ihre Schwäche nur auf ihrem falschen Glauben von sich selbst beruhe, daß nicht die Völker für sie, sondern umgekehrt sie für die Völker da seien. Das war die Lehre der neuen Zeit, welche durch Friedrich in das Leben eingeführt werden sollte und der er bis an

seinen Tod treu geblieben ist. Friedrich hatte übrigens die Absicht, diese Abhandlung in England drucken zu lassen; doch unterließ er es aus guten Gründen, und so ward sie erst in seinen hinterlassenen Werken bekannt.

Die zweite Abhandlung, eine Arbeit von größerem Umfange, schrieb Friedrich im Jahre 1739. Dies ist die unter dem Namen des „Antimacchiavell" bekannte Widerlegung des Buches vom Fürsten, welches der berühmte florentinische Geschichtschreiber Niccolo Macchiavelli im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts verfaßt hatte. Das Buch vom Fürsten, ein Meisterwerk, wenn man die Verhältnisse, für die es ausschließlich bestimmt war und in die es wirksam eingreifen sollte, *in's* Auge faßt, enthält die Anweisungen, wie eine Alleinherrschaft im Staate (im florentinischen Staate jener Zeit) zu erreichen und zu behaupten sei. Friedrich faßte dasselbe allgemein, als eine Lehre des Despotismus, auf; er betrachtete Macchiavelli, der den Fürsten eine solche Lehre hinstellte, geradezu als ihren frevelhaftesten Rathgeber, ja als einen Verleumder ihrer erhabenen Pflicht. Mit begeistertem Unwillen wies er es nach, indem er den Bemerkungen des Florentiners Schritt für Schritt folgte, wie nicht despotische und verbrecherische Handlungen, sondern nur Tugend, nur Gerechtigkeit und Güte die Richtschnur der Fürsten sein dürfe, wie nur sie ihnen ein dauerndes Glück auf dem Throne versprechen könne. Seine ganze Darstellung knüpft sich an denselben Grundsatz, mit welchem er die vorerwähnte Abhandlung geschlossen hatte, daß der Fürst nämlich nicht als der uneingeschränkte Herr der Völker, die er beherrsche, daß er vielmehr nur als ihr erster Diener zu betrachten sei. Eine unbefangene, historisch-wissenschaftliche Würdigung des Werkes, welches er bekämpfte, tritt also dem Leser nicht entgegen, im Einzelnen so wenig als im Ganzen; aber als das ausführliche Glaubensbekenntniß, welches der Erbe einer mächtigen Krone ablegte, und zwar zu einer Zeit, in welcher die Uebernahme seines Erbes nach menschlicher Berechnung schon nahe bevorstand, ist es ein höchst denkwürdiges Buch. Auch erweckte es ein allseitiges Interesse, als es, zwar ohne Friedrich's Namen, in Holland öffentlich erschien, wo Friedrich dasselbe unter Voltaire's Augen hatte drucken lassen. Der Verfasser wurde bald genug bekannt, und alle Welt war begierig, sich zu überzeugen, inwiefern seine That mit seinen Worten übereinstimmen werde. Denn schon trug er die Krone.

Zwölftes Kapitel.

Der Tod des Vaters.

ie schönen Tage in Rheinsberg waren keineswegs ohne mancherlei Störung hingeflossen. Die Dienstgeschäfte in Ruppin, Besuche am Hofe des Vaters in Berlin, Reisen in fernere Provinzen des Staates, führten Friedrich nur zu häufig auf längere oder kürzere Zeit fort; aber alle diese Unterbrechungen dienten nur dazu, den Genuß, welchen Geselligkeit, Wissenschaft und Künste darboten, um so lebhafter und inniger empfinden zu lassen.

Vor allem war Friedrich bemüht, durch genaueste Erfüllung seiner militairischen und anderweitigen Obliegenheiten die Gunst des Königs rege zu erhalten. Er sorgte dafür, daß sein Regiment bei den jährlichen Heerschauen und Musterungen sich stets als eines der schönsten und geübtesten auszeichnete; und er hatte die Genugthuung, daß der König ihm vor der versammelten Generalität seine Zufriedenheit bezeugte. Auch war solch militairischer Eifer das beste Mittel, diese und jene Aeußerung des Mißvergnügens, welches dem Könige noch immer gegen Friedrich's geselliges und wissenschaftliches Treiben von Zeit zu Zeit auftauchte, unwirksam zu machen. Ebenso wandte Friedrich alle Mittel an, um Rekruten von

ausgezeichneter Größe und Schönheit an allen Enden der Welt für das Regiment, welches der König selbst führte, anwerben zu lassen. Auch suchte er durch allerlei kleine Geschenke, welche der Garten und die Ställe von Rheinsberg in die Küche des Königs lieferten, Zeugnisse seiner Aufmerksamkeit zu geben. Alles das war ihm durch die Regeln der Klugheit geboten; zugleich aber war es viel mehr; denn sein Gefühl gegen den Vater hatte sich durch die Anerkennung seiner unleugbaren Verdienste um das Land schon lange zu einer innigen Hochachtung gesteigert.

Auch ging in dem Charakter Friedrich Wilhelm's selbst in den letzten Jahren seines Lebens eine merkliche Veränderung vor. So berichtete Friedrich u. A. selbst, im December 1738, an einen Freund, der König habe von den Wissenschaften als etwas Schätzbarem gesprochen. „Ich bin entzückt," so fährt er fort, „und außer mir vor Freude gewesen über das, was ich gesehen und gehört habe. Alles Löbliche, was ich sehe, giebt mir eine innere Freude, die ich kaum verbergen kann. Ich fühle die Gesinnungen der kindlichen Liebe in mir sich verdoppeln, wenn ich so vernünftige, so wahre Ansichten in dem Urheber meiner Tage bemerke." — Ein Jahr später konnte er einem anderen Freunde von einer noch ungleich bedeutenderen Umwandlung im Charakter des Vaters, auf die gewiß die überlegene Geisteskraft des Sohnes nicht ohne Einfluß gewesen war, Nachricht geben. „Die Neuigkeit des Tages," so schreibt er, „ist, daß der König drei Stunden lang täglich Wolff's Philosophie liest, worüber Gott gelobt sei! So sind wir endlich zum Triumphe der Vernunft gelangt." Es war Wolff's Werk von der natürlichen Theologie, welches der König damals in einem Auszuge las. Auch war Friedrich Wilhelm in dieser letzten Zeit seines Lebens eifrig bemüht, seinen früheren Fehler wieder gut zu machen und den verbannten Philosophen für sein Reich zurückzugewinnen. Dies sollte aber erst seinem Nachfolger gelingen.

Zur höchsten Ehrfurcht gegen die landesväterlichen Tugenden seines Vaters wurde Friedrich hingerissen, als er diesem im Sommer 1739 auf einer Reise nach Preußen begleitete und hier den Segen wahrnahm, den der König über eine gänzlich verödete Provinz, dieselbe, in die er jene vertriebenen Salzburger aufgenommen, verbreitet hatte. Seine Gefühle werden auch hier auf's Schönste durch seine eigenen Worte bezeugt. „Hier sind wir," so schreibt er aus Litthauen an Voltaire, „in dem Lande angekommen, das ich als das Non plus ultra der civilisirten Welt ansehe. Es ist eine nur wenig gekannte Provinz von Europa, die als eine neue Schöpfung des Königs, meines Vaters, angesehen werden kann. Litthauen war durch die Pest verheert, zwölf bis fünfzehn entvölkerte Städte und vier- bis fünfhundert unbewohnte Dörfer waren das traurige Schauspiel, das sich hier darbot. Der König hat keine Kosten gespart, um seine heilsamen Absichten auszuführen. Er baute auf, traf zweckmäßige Einrichtungen, ließ einige tausend Familien von allen Seiten Europas kommen. Die Aecker wurden urbar gemacht, das Land bevölkert, der Handel blühend und jetzt herrscht mehr als je Ueberfluß in einer Provinz, die eine der fruchtbarsten in Deutschland ist. Und Alles, was ich Ihnen sage, ist allein das Werk des Königs, der es nicht bloß anordnete, der vielmehr die Hauptperson bei der Ausführung war, der die Pläne entwarf und sie selbst vollzog, der weder Mühe und Sorge noch ungeheure Schätze, nicht Versprechungen noch Belohnungen sparte, um einer halben Million denkender Wesen Glück und Leben zuzusichern, die ihr Wohl und ihre gute Verfassung ihm allein verdanken. Ich finde in dieser großmüthigen Arbeit, durch welche der König eine Wüste bewohnt, fruchtbar und glück-

lich gemacht hat, ich möchte sagen: etwas Heroisches, und ich ahne, daß Sie meine Gesinnung darüber theilen werden."

Noch ein besonderes und ganz überraschendes Zeichen der väterlichen Gnade brachte dem Kronprinzen diese preußische Reise, als ihm der König seine reichen preußischen Stutereien, die ein jährliches Einkommen von zehn- bis zwölftausend Thalern brachten, schenkte. Der Kronprinz hatte hiervon um so weniger eine Ahnung gehabt, als der König einige Zeit zuvor auf's Neue gegen ihn eingenommen gewesen war und seine Gesinnung mehrfach nicht ganz glimpflich ausgedrückt hatte; nun ward er von diesem Beweise der unerwartet zurückgekehrten und vergrößerten Zärtlichkeit so gerührt, daß er in der ersten Ueberraschung vergeblich nach dem Worte des Dankes suchte. Zugleich aber war dies Geschenk für seine ökonomischen Umstände von großer Wichtigkeit; denn immer noch reichte sein gewöhnliches Einkommen für seine Bedürfnisse bei weitem nicht aus, und er sah sich fort und fort genöthigt, bedeutende Summen im Auslande aufzunehmen. Auch diesem Uebelstande war also, für eine längere Lebensdauer des Königs, abgeholfen.

Doch stand das Ende des Königs schon nahe bevor; aber aller ernstliche Zwiespalt zwischen Vater und Sohn war nun ausgeglichen und eine immer mehr erhöhte gegenseitige Anerkennung an dessen Stelle getreten. Friedrich Wilhelm konnte das Schicksal seiner Unterthanen vertrauensvoll in die Hände des Sohnes übergeben. In Preußen war sein altes Uebel mit erneuter Kraft ausgebrochen, und eine gefahrvolle Wassersucht mit ihren schlimmsten Symptomen hatte sich ausgebildet. Den ganzen Winter über ward er von der schweren Krankheit gepeinigt; Friedrich brachte den größten Theil des Winters in seiner Nähe zu. Von der zärtlichen Theilnahme, welche der Sohn dem Vater widmete, geben die Briefe des ersteren aus dieser Zeit Kunde.

Gegen das Frühjahr, als der Zustand des Königs einige Linderung zu verheißen schien, hatte sich Friedrich nach Rheinsberg begeben. Da berief ihn eine Staffette, welche die Nachricht von der nahe bevorstehenden Auflösung des Vaters überbrachte, zurück. Friedrich eilte nach Potsdam, wo der König die größere Zeit der Krankheit zugebracht hatte. Doch war die Lebenskraft des Vaters noch einmal aufgeflackert. Friedrich fand ihn auf öffentlichem Platze neben dem Schlosse, auf seinem Rollstuhle sitzend, dessen er sich bediente, da ihm die Füße schon geraume Zeit den Dienst versagten. Er sah der Grundsteinlegung eines benachbarten Hauses zu. Sobald er den Sohn von weitem erblickte, streckte er die Arme nach ihm aus, in die der Prinz sich weinend stürzte. In dieser Stellung verharrten sie geraume Zeit, ohne zu sprechen. Der König unterbrach endlich das Schweigen. Er sei zwar immer, so sagte er zu dem Sohne, streng gegen ihn gewesen, gleichwohl habe er ihn stets mit väterlicher Zärtlichkeit geliebt; es sei für ihn ein großer Trost, daß er ihn noch einmal wiedersehe. Friedrich erwiderte mit Worten, welche den erregten Gefühlen seines Innern angemessen waren. Der König ließ sich hierauf in sein Zimmer bringen und unterhielt sich über eine starke Stunde lang insgeheim mit dem Sohne, indem er ihm mit seltener Stärke über alle inneren und äußeren Angelegenheiten des Reiches Rechenschaft gab. An den noch übrigen Tagen setzte er diese Unterredungen fort. Als am zweiten Tage der Kronprinz und mehrere höhere Beamte um den König waren, wandte sich dieser zu jenen und sagte zu ihnen: „Aber thut mir Gott nicht viel Gnade, daß er mir einen so braven und würdigen Sohn gegeben hat?" Friedrich erhob sich bei diesen Worten und küßte gerührt die Hand des Vaters;

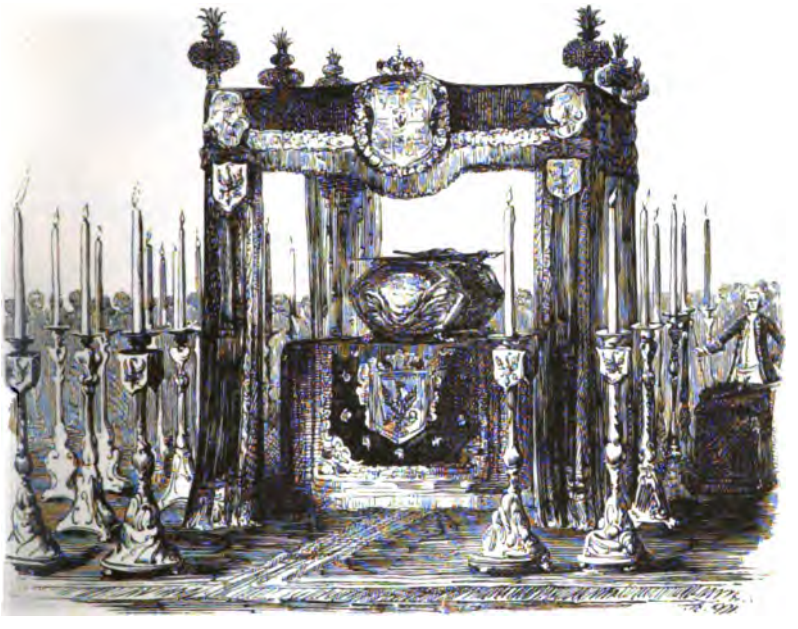
dieſer aber zog ihn an ſich, hielt ihn lange feſt umſchloſſen und rief aus: „Mein Gott, ich ſterbe zufrieden, da ich einen ſo würdigen Sohn und Nachfolger habe.“

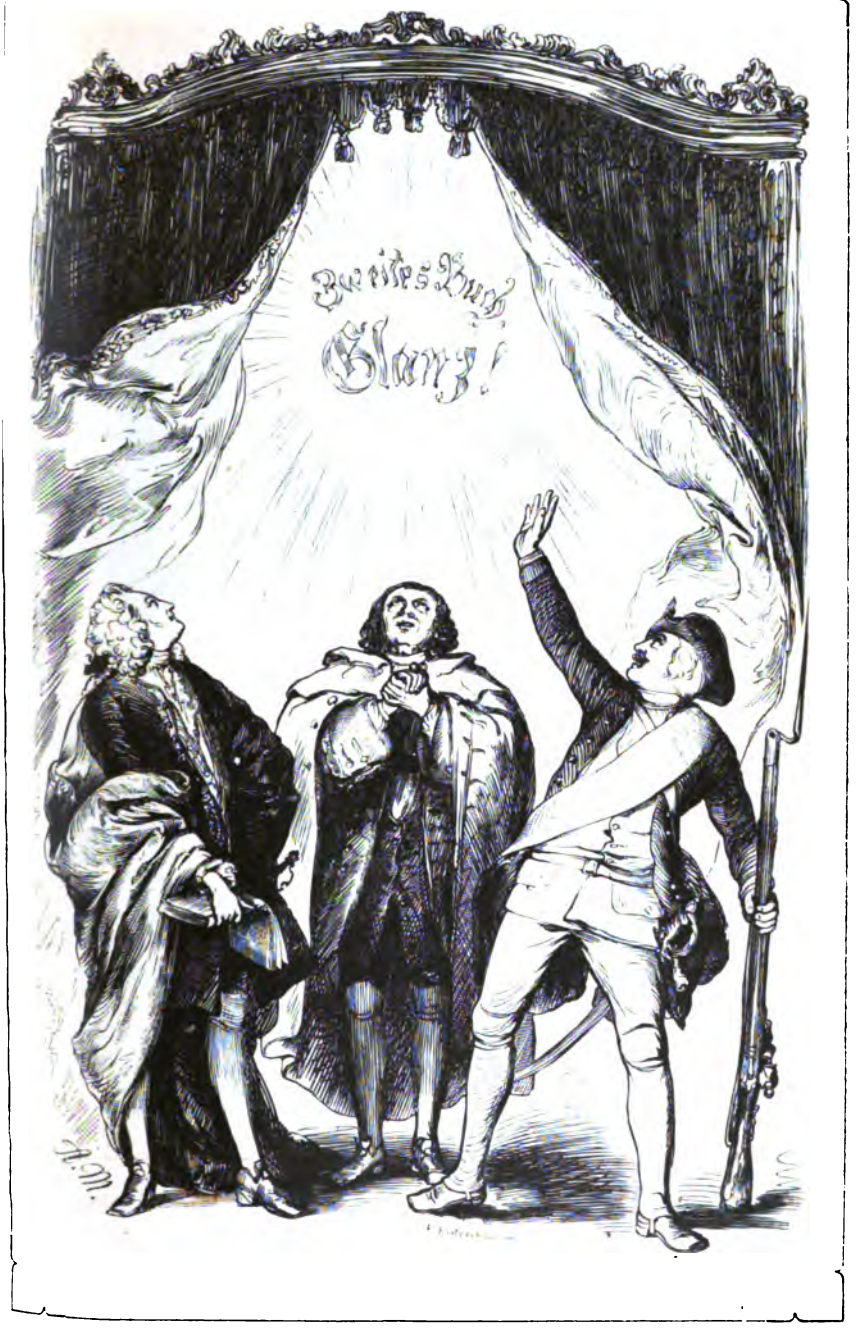
Wenige Tage darauf ließ der König des Morgens früh ſein ganzes Gefolge, die Miniſter, ſowie die höheren Offiziere ſeines Regiments zu ſich in das Vorzimmer beſcheiden. Hier erſchien er auf ſeinem Rollſtuhle, mit dem Mantel bedeckt, ſchon äußerſt matt, ſo daß er nicht mehr laut ſprechen konnte. Feierlich übergab er, indem einer der anweſenden Offiziere ſeinen Willen öffentlich und laut bekannt machte, ſein Reich und Regiment in die Hände des Kronprinzen und ermahnte ſeine Unterthanen, dieſem fortan ebenſo treu zu ſein, wie ſie ihm geweſen wären. Die Handlung hatte ihn jedoch ſo angegriffen, daß er ſich in ſein Zimmer und in das

Bett zurückbringen ließ. Der Kronprinz und die Königin waren ihm gefolgt. Kaltblütig ertrug er die letzten Schmerzen, die ſich alsbald einſtellten; unter frommem Gebet gab er ſeinen Geiſt auf. Es war der 31. Mai 1740.

Der König hatte in ſeinem letzten Willen eine ſehr einfache Beſtattung angeordnet. Friedrich befolgte dieſe Anordnung im Allgemeinen. Doch ließ er einige Zeit darauf ein beſonders feierliches Leichenbegängniß halten; denn er fürchtete, das Publicum, das von jenem letzten Willen des Verſtorbenen keine Kunde gehabt, möchte ihn ohne eine ſolche Feier der Mißachtung zeihen und den Grund für letztere in ſeinen früheren Mißhelligkeiten mit dem Vater ſuchen. Friedrich ſelbſt hat ſich

über dieſe Mißhelligkeiten nachmals, als er das Leben ſeines Vaters ſchrieb, mit der edelſten kindlichen Pietät ausgeſprochen, indem er dieſelben nur mit den frommen Worten berührt: „Die häuslichen Verdrießlichkeiten dieſes großen Fürſten haben wir mit Stillſchweigen übergangen. Man muß gegen die Fehler der Kinder, in Betracht der Tugenden ihres Vaters, einige Nachſicht üben.“



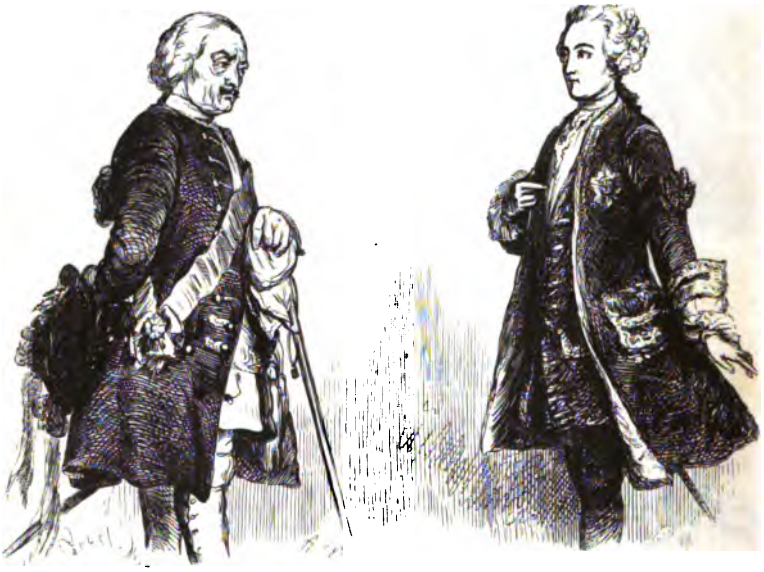

Zweites Buch
Glanz!

Dreizehntes Kapitel.

Friedrich's Regierungsantritt.

Friedrich war von tiefstem Schmerze ergriffen, als er gesehen, wie das Auge des Vaters nach bitterem Todeskampfe sich schloß. Alle kindlichen Gefühle, welche die letzten Jahre in ihm auf's Neue hervorgerufen hatten, waren im innersten Grunde erregt; die Regententugenden, durch welche Friedrich Wilhelm ihm eine seltene Bahn vorbereitet, schienen das Bild des Dahingeschiedenen mit verklärendem Glanze zu umgeben. Aber nicht in müßiger Trauer blickte Friedrich diesem Bilde nach. Er brachte dem Vater den Zoll wahrhafter Verehrung dar, indem er mit rüstiger Kraft die Bahn verfolgte, die ihm Jener vorgezeichnet hatte, indem er an dem Mechanismus des Staates, den Jener mit großartiger Kunst aufgeführt, in gleicher Weise fortbildete und nur in denjenigen Theilen Neues hinzufügte, wo der freie Geist, der in ihm lebte, auch freisinnige Einrichtungen erforderte. Mit rastlosem Eifer, seinen Schmerz bewältigend, gab er sich gänzlich dem hohen Berufe hin, und schon die ersten Tage seiner Regierung machten es kund, wie er das Alte festhalten, wie er Neues gründen, — wie er König sein wollte.

Gar Manchem bereitete ein solches Auftreten des jungen Königs unangenehme, Manchem auch freudige Ueberraschungen. Man war auf bedeutende Veränderungen in der Einrichtung des Staates gefaßt gewesen, man hatte geglaubt, daß die Männer, die Friedrich Wilhelm besonders nahe gestanden, die einen besonderen Einfluß auf ihn ausgeübt hatten, jetzt in ein minder ehrenvolles Dunkel zurücktreten würden. Aber Friedrich war nicht gewillt, dem wahren Verdienste eine Kränkung zuzufügen, selbst in dem Falle, daß er dabei persönliche Abneigungen aus früherer Zeit zu überwinden hatte. So wird von dem alten Kriegshelden, dem Fürsten Leopold von Dessau, der früher der österreichischen Partei des Hofes angehörte, erzählt, er sei, als er sich bei Friedrich zur Condolenz gemeldet, weinend eingetreten, habe eine Rede gehalten und gebeten, ihm und seinen Söhnen ihre Stellen in der Armee und ihm seinen bisherigen Einfluß und Ansehen zu lassen. Friedrich habe hierauf



erwidert, er werde ihn in seinen bisherigen Stellen auf keine Weise beeinträchtigen, da er erwarte, daß der Fürst ihm so treu dienen werde, als dem Vater; er habe aber auch hinzugefügt: was das Ansehen und den Einfluß betreffe, so werde in seiner Regierung Niemand Ansehen haben, als er selbst, und Niemand Einfluß. Noch mehr überraschte es, als Friedrich den bisherigen Finanzminister von Boden, dem man unwürdige Dinge Schuld gab, dem er selbst früher wenig geneigt schien, dessen große Tüchtigkeit er aber wohl zu würdigen wußte, nicht nur im Amte behielt, sondern ihm auch ein prächtiges, neuerbautes und vollständig eingerichtetes Haus zum Geschenk machte.

Andere dagegen fanden sich in den glänzenden Erwartungen, zu denen sie durch Friedrich's Regierungsantritt berechtigt zu sein glaubten, auf eine zum Theil empfindliche Weise getäuscht. So setzte sich selbst der verdiente Generallieutenant von der Schulenburg scharfem Tadel von Seiten des jungen Königs aus, als er, zwar freundschaftlicher Weise, doch ohne Urlaub, sein Regiment verlassen hatte, um mündlich zur Thronbesteigung Glück zu wünschen. So fand sich schnell eine Menge

on Glücksrittern ein, denen die genialere Richtung Friedrich's l
chern schien, während er nicht im Mindesten daran dachte, ihr
ungen zu erfüllen. Die Ballen der Glückwünschungsgedichte, r
chen Dichter von allen Seiten zugesandt wurden, lohnten die S
achens wenig. Auch manche seiner früheren Günstlinge mußten
e seinen Charakter falsch beurtheilt hatten. Einer von diesen hat
i thun, als unverzüglich eine Einladung an einen Freund in
achen, indem er diesem versicherte, daß er jetzt gewiß sein Glück
inne, und daß sie dem lustigsten Leben in Friedrich's Gesellsch
ürsten. Unglücklicherweise war Friedrich unbemerkt in das Zimm
etreten und hatte, über dessen Schulter blickend, den Brief gelesen
em Schreiber aus der Hand, zerriß ihn und sprach sehr ernstlich
aben nun ein Ende!"

Diejenigen aber unter Friedrich's Freunden, deren wahre V
ienst und Fähigkeiten erprobt waren, sahen jetzt ehrenvolle Lau
riedrich wußte einem jeden von ihnen eine Stelle anzuweisen, auf
igenthümlichkeit gemäß, für das Wohl des Staates nach Kräf
onnte. Die einst unverschuldet für ihn gelitten hatten, fanden sich
Weise getröstet. Der Vater seines unglücklichen Katte wurde z
rnannt und in den Grafenstand erhoben; auch die übrigen Ve
rfreuten sich unausgesetzt der Gnade des Königs. Der treue T
er Verbannung zurückgerufen, und Friedrich bereitete ihm einen be
bend. Ebenso kehrte Keith nach Berlin zurück und wurde zum
zum Oberstlieutenant von der Armee ernannt. Der Kammerpräsid
hatte, seit Friedrich's Aufenthalt in Cüstrin zu Ende gegangen wa
zu erdulden gehabt; dafür wurden er und seine Söhne jetzt di
Gnadenbezeugungen schadlos gehalten.

Gleiche Sorgfalt zeigte Friedrich für seine Geschwister, name
ziehung und angemessene Ausbildung der jüngeren Brüder. De
er bis an ihren Tod eine treue kindliche Verehrung. Als sie i
des Vaters mit den Worten „Ihro Majestät" anredete, unterbrach
„Nennen Sie mich immer Ihren Sohn; dieser Titel ist köstlicher
Königswürde." Mit derselben Hochachtung begegnete er seiner G
sich bald das Gerücht verbreitete, daß er sich, da seine Ehe ni
geeignet war, von ihr trennen und zu einer zweiten Ehe schreit
Friedrich dachte an keine Ehescheidung. Es wird im Gegentheil e
kurz nach seiner Thronbesteigung dem versammelten Hofe mit den
Ihre Königin!" vorgestellt, sie auch Angesichts der Versammelten
und geküßt habe. Das anmuthige Verhältniß indeß, welches sich
und seiner Gemahlin in der glücklichen Zeit des Rheinsberger Auf
hatte, kehrte nicht zurück; sie lebten bald abgesondert von einand
zumeist nur noch bei festlichen Gelegenheiten. Die zarte weibl
welche das innerste Seelenleben dieser seltenen Fürstin ausmachte,
zu wenig mit der Schärfe des Verstandes überein, welche Friedric
als Maßstab an die heiligen Ueberlieferungen legte. Wohl aber lie
angelegen sein, sie in allen den Ehren, welche der regierenden K
zu erhalten, und eifersüchtig wachte er darüber, daß ihr auch v

fremder Mächte der gebührende Zoll der Ehrfurcht dargebracht wurde. Dafür bewies sie ihm bis an seinen Tod die rührendste Theilnahme und Ergebenheit.

Ueber die Weise, in welcher Friedrich die Verwaltung seines Landes geübt wissen wollte, sprach er sich selbst unmittelbar nach seiner Thronbesteigung aus, als die Staatsminister, am 2. Juni, vor ihm zur Eidesleistung erschienen. Seine hochherzige

rklärung, welche in dieser Beziehung in der That die Richtschnur seines Lebens worden ist, lautete also: „Ob Wir euch gleich" — so redete er die Minister an — sehr danken wollen für die treuen Dienste, welche ihr Unseres Höchstgeliebtesten Herrn Vaters Majestät erwiesen habet; so ist doch ferner Unsere Meinung nicht, daß ihr Uns inskünftige bereichern und Unsere armen Unterthanen unterdrücken sollet, sondern ihr sollt hergegen verbunden sein, vermöge gegenwärtigen Befehls, mit ebenso vieler Sorgfalt für das Beste des Landes als für Unser Bestes zu wachen, um so viel mehr, da Wir keinen Unterschied wissen wollen zwischen Unserem eigenen besonderen und des Landes Vortheil, und ihr diesen sowohl als jenen in allen Dingen

vor Augen haben müsset; ja des Landes Vortheil muß den Vorzug vor Unserem eigenen besonderen haben, wenn sich beide nicht mit einander vertragen."

Diese Gesinnungen der Treue gegen sein Volk, die bei den Fürsten jener Zeit selten geworden waren, bethätigte Friedrich zu gleicher Zeit auf eine Weise, die ihm allgemeine Liebe bereiten mußte. Der letzte Winter hatte länger als ein halbes Jahr in anhaltender Strenge über dem Lande gelegen; allgemeine Theuerung, Hungersnoth an vielen Orten waren die Folge davon. Die Stimme des Elends aber hatte das Ohr des jungen Königs schnell erreicht. Schon am zweiten Tage nach seinem Regierungsantritte ließ er die reichlich gefüllten Kornspeicher öffnen und das Getreide zu sehr wohlfeilen Preisen verkaufen. Wo die Vorräthe nicht zureichten, wurden bedeutende Summen in's Ausland geschickt, um Getreide zu gleichem Zwecke auf-

fremder Mächte der gebührende Zoll der Ehrfurcht dargebracht wurde. Dafür bewies sie ihm bis an seinen Tod die rührendste Theilnahme und Ergebenheit.

Ueber die Weise, in welcher Friedrich die Verwaltung seines Landes geübt wissen wollte, sprach er sich selbst unmittelbar nach seiner Thronbesteigung aus, als die Staatsminister, am 2. Juni, vor ihm zur Eidesleistung erschienen. Seine hochherzige

Erklärung, welche in dieser Beziehung in der That die Richtschnur se
geworden ist, lautete also: „Ob Wir euch gleich" — so redete er die Mi
„sehr danken wollen für die treuen Dienste, welche ihr Unseres Höch
Herrn Vaters Majestät erwiesen habet; so ist doch ferner Unsere Me
daß ihr Uns inskünftige bereichern und Unsere armen Unterthanen
sollet, sondern ihr sollt hergegen verbunden sein, vermöge gegenwärt
mit ebenso vieler Sorgfalt für das Beste des Landes als für Unser Beste
um so viel mehr, da Wir keinen Unterschied wissen wollen zwischen Un
besonderen und des Landes Vortheil, und ihr diesen sowohl als jenen in

vor Augen haben müsset; ja des Landes Vortheil muß den V
eigenen besonderen haben, wenn sich beide nicht mit einander

Diese Gesinnungen der Treue gegen sein Volk, die bei de
selten geworden waren, bethätigte Friedrich zu gleicher Zeit auf
allgemeine Liebe bereiten mußte. Der letzte Winter hatte länger
in anhaltender Strenge über dem Lande gelegen; allgemeine T
noth an vielen Orten waren die Folge davon. Die Stimme d
das Ohr des jungen Königs schnell erreicht. Schon am zwei
Regierungsantritte ließ er die reichlich gefüllten Kornspeicher öff
zu sehr wohlfeilen Preisen verkaufen. Wo die Vorräthe nic
bedeutende Summen in's Ausland geschickt, um Getreide zu

zukaufen. Ebenso wurden die königlichen Forstämter angewiesen, das erlegte Wild für geringe Preise auszubieten. Mehrere Abgaben, welche auf den Erwerb der Nahrungsmittel lasteten, wurden für einige Zeit gänzlich aufgehoben. Endlich wurden größere und kleinere Summen, die man durch verschiedene Ersparnisse im Staatshaushalte gewann, baar unter die Dürftigsten vertheilt. So mochte der Jubelruf, der dem jungen Könige überall, wo er öffentlich erschien, entgegen tönte, wohl aus dem Herzen des Volkes kommen. Aber auch darauf, wie der Wohlstand des Volkes durch innerlich fortwirkende Mittel zu heben sei, war Friedrich schon in den ersten Tagen seiner Regierung eifrig bedacht; über die Verbesserung und Vermehrung der Manufacturen erschienen wohlthätige Anordnungen; erfahrenen Arbeitern, welche sich aus der Fremde in die preußischen Staaten übersiedeln wollten, wurden wesentliche Vortheile zugesichert.

Nicht minder hatte es Friedrich sehr deutlich erkannt, welchen Werth für die zerstreuten Länder des preußischen Staates der Schutz eines mächtigen Kriegsheeres hatte, und welche Wichtigkeit dasselbe bei veränderten politischen Umständen seiner Regierung geben konnte. So wenig seine Natur ursprünglich mit der Strenge des militairischen Dienstes übereinzustimmen schien, so eifrig sorgte er jetzt für die fortgesetzte Uebung desselben. Nur was als ein überflüssiger Luxus in den militairischen Angelegenheiten zu betrachten war, ward auf eine vortheilhafte Weise umgeändert. Dies war namentlich der Fall mit der berühmten Riesengarde, welche der verstorbene König zu seinem besonderen Vergnügen in Potsdam gehalten hatte. Aber es wird auch berichtet, daß Friedrich Wilhelm selbst, kurz vor seinem Tode, seinem Sohne von den ungeheuren Summen, welche die Unterhaltung dieses Corps gekostet, Rechenschaft gegeben und daß er ihm zur Auflösung desselben gerathen habe. So erschien dasselbe am 22. Juni zum letzten Male, die Leichenfeier seines Stifters zu verherrlichen; unmittelbar darauf wurde es unter andere Regimenter vertheilt. Dadurch gewann Friedrich die Mittel, seine Kriegsmacht schon im Verlaufe weniger Wochen um mehr als zehntausend Mann zu verstärken. Sonst ward auch für einen ehrenhaften Schmuck des kriegerischen Lebens gesorgt. Alle Fahnen und Standarten der Armee erhielten den preußischen schwarzen Adler mit Schwert und Scepter in den Klauen mit der Beischrift: „Für Ruhm und Vaterland“ (Pro Gloria et Patria).

Die wesentlichsten Veränderungen, mit denen Friedrich auftrat, betrafen diejenigen Elemente des Lebens, welche seinem Vater am fernsten gelegen hatten. Friedrich Wilhelm hatte nur das materielle Wohl seines Staates im Auge gehabt; der Geist lag in Fesseln. Friedrich gab dem Gedanken Freiheit und gewann hierdurch für die Macht seines Staates eine Stütze, die gewaltiger ist, als Schwerter und Feuerschlünde. Oeffentliche Rede war unter seinem Vater nicht verstattet gewesen; die Zeitungsblätter, anfangs ganz verboten, hernach unter drückenden Einschränkungen erlaubt, hatten nur ein kümmerliches Dasein gefristet. Kurz nach Friedrich's Thronbesteigung erschienen auf seine Veranlassung zwei Zeitungen, die bald Bedeutung erlangten, und für die er selbst einzelne Artikel lieferte. Für eine Akademie der Wissenschaften wurde der Grund gelegt und vorzügliche Gelehrte aus verschiedenen Ländern nach Berlin berufen. Besonders ließ es sich Friedrich angelegen sein, den Philosophen Wolff für die heimische Wissenschaft wiederzugewinnen; dem Propste Reinbeck, dem er dies Geschäft übertrug, schrieb er: ein Mensch, der die Wahrheit suche und sie liebe, müsse unter aller menschlichen Gesellschaft werth gehalten werden; er glaube, daß Reinbeck eine Eroberung im Lande der Wahrheit machen werde, wenn es ihm gelinge, Wolff zur Rückkehr zu bewegen. Wolff folgte dem Begehren seines

erhabenen Schülers und kehrte nach Halle zurück, wo er ehrenvoll aufgenommen wurde. Auch erschien alsbald ein ausdrücklicher königlicher Befehl, demzufolge nur diejenigen Landeskinder, welche zwei Jahre auf einer preußischen Universität studirt, eine Anstellung im Staate zu erwarten haben sollten. Die Gesellschaft der Freimaurer wurde öffentlich anerkannt; Friedrich selbst hielt bald nach seiner Thronbesteigung eine feierliche Loge, in welcher er den Meisterstuhl einnahm.

Aus solcher Geistesrichtung entsprang endlich auch eine freisinnigere Gestaltung anderer Lebensverhältnisse. Religiöse Duldung war einer der wichtigsten Grundsätze, mit denen Friedrich seine Regierung begann und thätig alten Mißbräuchen oder einseitiger Beschränkung gegenübertrat. Ein zweiter Grundsatz war: geläuterte, vernunftmäßige Rechtspflege. Aber um eine solche in das Leben einzuführen, bedurfte es eines weise durchdachten, kunstreich aufgeführten Baues. Vorerst erschienen einige Verordnungen, welche wenigstens geeignet waren, das Licht der neuen Zeit, das in Friedrich's Hand ruhte, erkennen zu lassen. So ist namentlich anzuführen, daß schon am dritten Tage seiner Regierung das unmenschliche Gerichtsverfahren der Folter (bis auf einige außerordentliche Ausnahmen, für welche dasselbe aber einige Jahre später ebenfalls verschwand) durch königlichen Befehl aufgehoben wurde. Die übrigen Staaten sind diesem Beispiele erst viel später gefolgt.

Alles aber, was Friedrich in solcher Weise in den ersten Monaten seiner Regierung einrichtete, war sein eigenes Werk; die Minister hatten nur seine Befehle auszuführen. Durch eine außerordentliche Thätigkeit, durch die strengste Eintheilung der Zeit machte er es möglich, — was bis dahin unerhört gewesen war, — daß er Alles beobachten, prüfen, leiten konnte. Und doch gebrach es ihm hierbei nicht an Zeit, um auch den Künsten, namentlich der Musik und Poesie, einige heitere Stunden widmen zu können; aber der Genuß der Kunst diente wiederum nur dazu, seinem Geiste neue Schwungkraft zu geben. Die vortheilhaftesten Zeugnisse über diese ganz außerordentliche Geschäftsführung enthalten die Berichte der damaligen, in Berlin anwesenden fremden Gesandten an ihre Regierungen. Sie klagen, daß der König sein eigner Minister sei, daß man Niemand finde, dem er sich ganz mittheile und durch dessen Hülfe man Kenntniß und Einfluß erlangen könne. Auch wird hinzugesetzt, es sei das Beste, wenn man gegen diesen jungen König — dem herkömmlichen Gebrauche sehr zuwider — ein offenes Verfahren beobachte.

In der Mitte Juli begab sich Friedrich nach Königsberg in Preußen, die Erbhuldigung der preußischen Stände zu empfangen. Dort hatte sich sein Großvater die preußische Königskrone aufgesetzt. Aber Friedrich Wilhelm schon verschmähte diese äußerliche Ceremonie, und auch Friedrich fand es nicht für nöthig, dieselbe wieder einzuführen. „Ich reise jetzt (so äußerte er sich kurze Zeit vorher in einem Schreiben an Voltaire) nach Preußen, um mir da ohne das heilige Oelfläschchen und ohne die unnützen und nichtigen Ceremonien huldigen zu lassen, welche Ignoranz eingeführt hat, und die nun von der hergebrachten Gewohnheit begünstigt werden." Die Huldigung fand am 20. Juli statt. Ueber die dabei nöthigen Förmlichkeiten hatte er sich durch einen in solchen Dingen erfahrenen Freund, der ihn begleitete, unterrichten lassen. Nachher fragte er diesen, ob er seine Sache gut gemacht habe. — „O ja, Sire," antwortete der Gefragte, „aber einer machte es doch noch besser." — „Und der war?" — „Ludwig der Fünfzehnte." „Ich aber," setzte Friedrich mit Laune hinzu „kenne einen, der es noch besser machte." — „Und der war?" — „Baron!" (Ein bekannter französischer Schauspieler.)

Uebrigens war Friedrich mit den Tagen seines Aufenthaltes in Königsberg

zufrieden. Die Huldigungspredigt, welche der Oberhofprediger Quandt hielt, fand seinen entschiedenen Beifall; schon früher hatte er Quandt mit Theilnahme gehört, und noch am Abend seines Lebens, in einer Schrift über deutsche Literatur, erwähnte er seiner als des vorzüglichsten Redners, den Deutschland je besessen. Besonderes Vergnügen bereitete ihm ein Fackelzug, den ihm die Königsberger Studenten unter Musikbegleitung brachten; er ließ ihnen zum Dank ein reichliches Trinkgelage veranstalten. Auch die Uebungen des Königsberger Militairs fielen zu seiner Zufriedenheit aus. Er aber bezeichnete diese Tage wiederum durch zahlreiche Wohlthaten, welche er der Stadt und der gesammten Provinz zukommen ließ, den Wahlspruch der bei der Huldigung ausgeworfenen Medaillen — „Glück des Volkes" — durch die That bewährend.

Nachdem Friedrich aus Preußen zurückgekehrt war, erfolgte in Berlin, am 2. August, die Erbhuldigung der kurmärkischen Stände. Das Volk rief, als Friedrich nach der Ceremonie auf den Balkon des Schlosses hinaustrat, dreimal mit freudiger Seele: „Es lebe der König!" Gegen die Gewohnheit und Etiquette blieb er ein halbe Stunde lang auf dem Balkon, mit festem, aufmerksamem Blicke auf die unermeßliche Menge vor dem Schlosse hinabschauend; er schien in tiefe Betrachtung verloren. — Die Medaillen, welche in Berlin ausgeworfen wurden, führten den Wahlspruch: „Für Wahrheit und Gerechtigkeit."

Kurze Zeit darauf verließ Friedrich Berlin auf's Neue, um die Huldigung in den westphälischen Provinzen des Staates anzunehmen. Vorher besuchte er seine ältere Schwester, die Markgräfin von Baireuth, in ihrer Residenz. Von hier machte er in raschem Fluge einen Abstecher nach Straßburg, um einmal französischen Boden zu betreten und französische Truppen zu sehen. Um indeß unbekannt zu bleiben, hatte er den Namen eines Grafen von Four angenommen und nur geringes Gefolge mitgeführt. Seine ganze Equipage bestand in zwei Wagen. Als die Ge-

sellschaft in Kehl (Straßburg gegenüber, auf der deutschen Seite des Rheins) ankam, machte der dortige Wirth den Kammerdiener Friedrich's aufmerksam, daß man jenseits sogleich die Pässe vorzeigen müsse. Der Kammerdiener setzte also einen Paß auf, ließ Friedrich unterschreiben und drückte dann das königliche Siegel darunter. Dem Wirthe war ein so kurzes Verfahren selten vorgekommen; aber schnell errieth er, von wem allein dasselbe ausgehen konnte, und man hatte Mühe, den Hocherfreuten zum Stillschweigen zu verpflichten.

In Straßburg angekommen, ließ sich Friedrich sogleich, um ganz als Franzose auftreten zu können, französische Kleider nach neuestem Geschmacke anfertigen. In einem Kaffeehause machte er die Bekanntschaft französischer Offiziere, die er zu sich zur Abendtafel einlud; die geschmackvolle Bewirthung, der Geist und die Anmuth seiner Unterhaltung entzückten seine Gäste, aber vergebens bemühten sie sich, die Geheimnisse ihres Wirthes zu erforschen. Am nächsten Tage besuchte Friedrich die Parade. Hier erkannte ihn ein Soldat, der früher in preußischen Diensten gestanden hatte; augenblicklich wurde es dem Gouverneur, Marschall von Broglio, berichtet, und Friedrich war nicht im Stande, die Ehrenbezeugungen des Marschalls ganz zu beseitigen. Nun verbreitete sich die Nachricht durch die ganze Stadt; das Volk war entzückt, den jungen König, dessen Ruhm schon vor seiner Thronbesteigung durch die Welt erklungen war, in seiner Nähe zu wissen. Der Schneider, der die neuen Kleider gefertigt, wollte keine Bezahlung annehmen und sich durchaus nur mit der Ehre, für den Preußenkönig gearbeitet zu haben, begnügen. Am Abend wurden rings in den Straßen Freudenfeuer angezündet; überall hörte man den Jubelruf: „Vive le roi de Prusse!"

Von Straßburg begab sich Friedrich den Rhein abwärts nach Wesel. Diesmal wurde die Rheinreise nicht mit so bangen Gefühlen zurückgelegt, als vor zehn Jahren, da Friedrich in engem Gewahrsam als ein schmachvoll Gefangener geführt ward. Doch verkümmerte ein Fieber, das sich einstellte und längere Zeit anhielt, den Genuß der schönen Fahrt. Das Fieber war auch die Ursache, daß Friedrich nicht, wie er beabsichtigt hatte, nach Brabant ging, um Voltaire aufzusuchen, der sich gegenwärtig dort aufhielt. Dafür indeß bedurfte es nur des ausgesprochenen Wunsches, und Voltaire fand sich bereitwillig vor seinem hohen Verehrer auf dem Schlosse Moyland bei Cleve ein. Friedrich war angegriffen von der Krankheit; er bedauerte, daß ihm die nöthige Spannkraft fehle, um einem so großen Geiste würdig entgegentreten zu können. Doch war er von der Persönlichkeit des Gefeierten ebenso entzückt, wie früher von seinen Werken. „Voltaire ist so beredt (schrieb Friedrich kurze Zeit nach diesem Besuche an Jordan) wie Cicero, so angenehm wie Plinius, so weise wie Agrippa; mit einem Worte: er vereinigt in sich alle Tugenden und Talente der drei größten Männer des Alterthums. Sein Geist arbeitet unaufhörlich, jeder Tropfen Tinte, der aus seiner Feder fließt, wird zu einem witzigen Einfall. Er hat uns sein herrliches Trauerspiel „Mahomet" vordeclamirt; wir waren entzückt davon; ich konnte es nur bewundern und schweigen." — „Du wirst mich (fügt Friedrich später hinzu) bei meiner Zurückkunft sehr geschwätzig finden; aber erinnere dich, daß ich zwei Gegenstände gesehen habe, die mir immer am Herzen lagen: Voltaire und französische Truppen."

Auf der Rückreise wohnte Friedrich in Salzdahlum der Verlobung seines Bruders, des Prinzen August Wilhelm, mit der Schwester seiner Gemahlin, der braunschweigischen Prinzessin Louise Amalie, bei.

Die Huldigungsreise nach Westphalen hatte Friedrich zu einer politischen De-

monstration veranlaßt, welche sehr geeignet war, seinen Charakter in den Verhältnissen der Politik erkennen zu lassen. Doch auch schon früher, ehe noch die ersten drei Wochen seiner Regierung verflossen waren, hatte er ein ähnliches, wenngleich minder augenfälliges Beispiel gegeben. Der Kurfürst von Mainz hatte nämlich zum Nachtheile des Landgrafen von Hessen-Cassel und Grafen von Hanau, eines Erbverbrüderten des Hauses Brandenburg, unbegründete Ansprüche auf einen hanauischen Ort gemacht. Friedrich sandte am 19. Juni dem Kurfürsten eine ernstliche Ermahnung, von seinem Vorhaben abzustehen und die Ruhe des Reiches ungestört zu lassen. Die Folge hiervon war, daß der Kurfürst seine Truppen zurückzog.

Wichtiger, wie gesagt, war das zweite Ereigniß. Preußen war durch Erbschaft in den Besitz der Herrschaft Herstal an der Maas, im Bezirke des Bisthums Lüttich gekommen. Herstal hatte sich unter König Friedrich Wilhelm empört und war von dem Bischofe von Lüttich, den nach dem Besitze desselben gelüstete, in Schutz genommen worden. Friedrich Wilhelm hatte vergebens versucht, die Angelegenheit auf gütlichem Wege beizulegen. Jetzt weigerte sich Herstal, ebenfalls unter dem Schutze des Bischofs, Friedrich den Huldigungseid zu leisten. Friedrich schickte deshalb von Wesel aus einen seiner höheren Staatsbeamten an den Bischof und ließ diesen dringend zu einer bestimmten Erklärung über sein Benehmen auffordern, indem er ihm zugleich die Folgen andeutete, denen er sich dadurch aussetzen dürfte. Die Erklärung blieb aus und sofort rückten 1600 Mann preußische Truppen in das Gebiet des Bischofs ein. Dieser wandte sich in seiner Noth an alle benachbarten Fürsten, namentlich auch an den Kaiser. Der letztere schrieb nachdrücklich an Friedrich, daß er, statt sich eigenmächtig Recht zu verschaffen, seine Klage vor den Reichstag bringen solle. Aber Friedrich, der wohl wußte, wie wenig dadurch erreicht werde, rechtfertigte sich durch eine Gegenschrift und zog seine Truppen nicht zurück. Nun bequemte sich der Bischof zur Unterhandlung mit Friedrich, und schon am 20. Oktober kam ein Vertrag zu Stande, demzufolge Friedrich dem Bischofe die Herrschaft Herstal für eine bedeutende Geldsumme überließ. Die Entfernung der Lage Herstals von seinen übrigen Staaten mochte ihn vornehmlich zu diesem Verkaufe bewegen.

So hatte Friedrich im Verlaufe der ersten fünf Monate die Art und Weise seiner Regierung angekündigt. Aber die freie, selbstständige Kraft, mit welcher er überall auftrat, dünkte seinen Zeitgenossen zu fremd, zu seltsam, als daß sie die Größe dieser Erscheinung schon jetzt zu würdigen vermocht hätten. Indeß hatte die Stunde bereits geschlagen, die ihm eine leuchtendere Bahn aufschließen, die sein Bild auch dem blöderen Auge deutlich erkennbar machen sollte.

Vierzehntes Kapitel.

Ausbruch des ersten schlesischen Krieges.

nter den Aussichten auf r
Genuß hatte man den He
taire war auf Friedrich's
lin gekommen; man konn
und minder gestört, als b
tigen Zusammentreffen, g
sprechen. Neben Voltaire
geistreiche Männer um s
Auch seine beiden Schwest
nen von Baireuth und
zum Besuche. Wissenschaf
certe, Festlichkeiten schiener
von heiteren Tagen anzuk

Da brachte ein Eilbote die Nachricht, daß Kaiser Karl
(1740) gestorben sei. Friedrich war eben in Rheinsberg, w
Fieberanfällen, die periodisch wiederkehrten, zu erholen suchte
telte er das Fieber von sich und begann die Ausführung desse
im Innern vorbereitet hatte. „Jetzt ist die Zeit da (so schrieb
Voltaire), wo das alte politische System eine gänzliche Aend

der Stein ist losgerissen, der auf Nebukadnezar's Bild von viererlei Metallen rollen und sie alle zermalmen wird."

Das Bild, das weiland König Nebukadnezar im Traume gesehen hatte, und das ihm der Prophet Daniel ausdeuten mußte, war aus Metallen stattlich erbaut, aber in den Füßen waren Eisen und Thon gemischt, so daß es dem Stoße nicht zu widerstehen vermochte. So war auch die österreichische Herrschaft beschaffen. Das große Reich war ohne innere Kraft; ein unglücklich geführter Türkenkrieg hatte in den letzten Jahren auch die letzten Hülfsmittel erschöpft. Prinz Eugen, lange Zeit die Stütze des Reiches, war gestorben, ohne daß seine Stelle durch einen Anderen hätte ersetzt werden können. Karl VI. hatte es als die Aufgabe seines Lebens betrachtet, für das Erbfolgerecht seiner Tochter Maria Theresia die Gewährleistung aller bedeutenderen Mächte Europas zu erlangen; Eugen's Rath, die pragmatische Sanction lieber durch ein Heer von 180,000 Mann als durch ein flüchtiges Versprechen zu sichern, war unbeachtet geblieben. Preußen dagegen strebte in jugendlicher Frische empor. Oft zwar hatte man über König Friedrich Wilhelm gespottet, daß er unmäßige Kosten auf sein Kriegsheer verwendet und doch dasselbe seit geraumer Zeit in keine Schlacht geführt habe; aber das Dasein dieses Kriegsheeres ließ sich nicht wegleugnen, und es war geübt wie kein zweites. Zugleich waren seine Provinzen blühend, die Einkünfte verhältnißmäßig bedeutend, keine Schulden belasteten den Staat, im königlichen Schatze befanden sich baar nahe an neun Millionen Thaler. Mit solchen Mitteln konnte ein kräftiger, männlicher Geist es wagen, selbstständig in das Rad der Geschichte einzugreifen und seiner Größe, seinem inneren Berufe Anerkennung zu verschaffen.

Oesterreich hatte schon seit Jahrhunderten gegen den brandenburgisch-preußischen Staat eine fast mehr als zweideutige Rolle gespielt. Von den Verhältnissen zu Friedrich Wilhelm ist in der Jugendgeschichte seines Sohnes Erwähnung geschehen; seine Ansprüche auf Jülich und Berg waren von dem Kaiser zu gleicher Zeit anerkannt und denen anderer Prätendenten nachgesetzt worden. Friedrich hätte jetzt, auf seine Militairmacht gestützt, diese Ansprüche auf's Neue geltend machen können; aber er sah die Größe der Gefahr, der er sich hierbei aussetzen mußte, zu wohl ein; er hätte zu viel Mitbewerber gegen sich gehabt und er hätte sein ganzes Reich von Truppen entblößen müssen, um alle Macht auf diesem einen entlegenen Punkte zusammenzuziehen. Ungleich wichtiger waren andere Ansprüche, die Friedrich, und zwar mit entschiedenem Rechte, erheben durfte, die ihm, unter den gegenwärtigen Umständen, einen minder gefahrvollen Erwerb, seinem Staate einen glänzenderen Gewinn zu sichern schienen. In Schlesien nämlich waren seinen früheren Vorfahren mehrere Fürstenthümer — Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau, in den verschiedenen Theilen des Landes belegen, — zu verschiedenen Zeiten erblich zugefallen, aber sie waren stets von dem kaiserlichen Hofe ungebührlicher Weise zurückgehalten worden. Diese Angelegenheit hatte schon früher zu manchen Streitigkeiten geführt. Unter dem großen Kurfürsten endlich, als man dessen Hülfe gegen die Türken bedurfte, hatte der österreichische Hof ein scheinbares Abkommen getroffen, indem an Brandenburg statt jener Fürstenthümer ein freilich viel kleinerer Theil, der schwiebusische Kreis, überlassen ward; zuvor aber hatte man den Sohn des Kurfürsten durch allerlei Vorspiegelungen dahin gebracht, daß dieser heimlich versprach, auch jenen Kreis nach seiner Thronbesteigung wieder an Oesterreich zurückzugeben. Als dieser nun — der nachmalige König Friedrich I. — zur Regierung kam und den

Ministern sein heimliches Versprechen mittheilte, wurden ihm ü
kaiserlichen Hofes die Augen geöffnet. Zwar ward er in der 2
Versprechen zu halten, aber er that es mit den Worten, daß e
kommen überlasse, ihr Recht in Schlesien auszuführen. „Giebt
(so sprach er) nicht anders als jetzt, so müssen wir zufrieden s
Gott anders, so werden meine Nachkommen schon wissen und
desfalls dereinst zu thun und zu lassen haben."

Friedrich wußte, was er zu thun habe. Der lebhafteste Dra
König zu ruhmvollen Thaten trieb, hatte ein würdiges Ziel ge
Dauer der Reichsprocesse konnte hier nicht zu erwünschtem Er
günstige Gelegenheit mußte schnell gefaßt, das Recht durch di
werden.

Friedrich bedurfte keiner langen Vorbereitungen, um sich zur
Rechtes auf einen kriegerischen Fuß zu setzen. Sein Plan ward
trauten mitgetheilt. Aber die ungewöhnlichen Bewegungen, die a

Vorbereitung nöthig waren, die Truppenmärsche, Artilleriezüge, d
Magazine und dergleichen gaben es kund, daß irgend ein große
Werke war. Alles ward von Staunen und von Neugier erfüllt;
Gerüchte brachte man in Umlauf; die Diplomaten sandten und e
ohne mit Bestimmtheit den Plan des Königs errathen zu können
dieser einige Truppenmärsche so angeordnet, daß man vorerst eh
campagne, wegen Jülich und Berg, als an Schlesien dachte. D
nungen, die im Publicum herüber- und hinüberwogten, machten
„Schreib' mir viel Possirliches (so heißt es in einem Briefe Fried
an Jordan), was man sagt, was man denkt und was man thut
aussehen, wie Frau Bellona in Kindesnöthen; hoffentlich wird
Früchtchen zur Welt bringen, und ich durch irgend einige kühne un
nehmungen das Vertrauen des Publicums gewinnen. Da wär' ic
einer der glücklichsten Lagen meines Lebens und in Conjuncturen,
Grund zu meinem Ruhme legen können."

Indeß konnte es auf die Länge nicht verborgen bleiben, d
Truppen sich an der schlesischen Grenze zusammenzogen. Der öster
durch seinen Gesandten in Berlin von der Gefahr benachrichtigt
Maria Theresia's schrieb aber zurück, daß er diesen Nachrichte
beimessen wolle noch könne. Doch ward noch ein zweiter Gesand

Botta, von Wien nach Berlin geschickt, die preußischen Unternehmungen genauer zu erforschen. Diesem ward der Plan des Königs bald deutlich genug. Bei seiner Antrittsaudienz nahm er Gelegenheit, zu Friedrich mit Nachdruck von den Ungemächlichkeiten der Reise, die er so eben gemacht, zu sprechen, besonders von den schlechten Wegen in Schlesien, die gegenwärtig durch Ueberschwemmungen so verdorben seien, daß man nicht durchkommen könne. Friedrich durchschaute die Absicht des Gesandten, hatte indeß noch nicht Lust, sich näher zu erklären; er erwiderte trocken, das Schlimmste, was Einem auf solchen Wegen begegnen könne, sei, sich zu beschmutzen.

Im December war Alles zum Beginn des Unternehmens bereit. Der Plan, Schlesien zu besetzen, hörte jetzt auf, ein Geheimniß zu sein. Friedrich schickte einen Gesandten, den Grafen Gotter, nach Wien, um dem österreichischen Hause seine Ansprüche auf Schlesien und die Anerbietungen, zu denen er sich bei deren Gewährleistung verpflichten wolle, vorzulegen. Er selbst gab, ehe er zu seinen Truppen abging, dem Marquis Botta noch eine Abschiedsaudienz, in welcher er nunmehr auch diesen von seinem Plane unterrichtete. „Sire," rief Botta aus, „Sie werden das Haus Oesterreich zu Grunde richten, und Sie stürzen sich selbst zugleich in den Abgrund!" Friedrich entgegnete, daß es nur von Maria Theresia abhängen werde, die ihr gemachten Vorschläge anzunehmen. Nach einer Pause fing Botta mit ironischem Tone wieder an: „Ihre Truppen sind schön, Sire, das gestehe ich. Unsere haben diesen Anschein nicht, aber sie haben vor dem Schusse gestanden. Bedenken Sie, ich beschwöre Sie, was Sie thun wollen." Der König ward ungeduldig und versetzte lebhaft: „Sie finden meine Truppen schön; bald werden Sie bekennen, daß sie auch gut sind!" Andere Vorstellungen, welche der Gesandte noch versuchte, brach Friedrich mit dem Bemerken ab, es sei zu spät, der Schritt über den Rubicon sei schon gethan.

Ehe Friedrich aufbrach, berief er noch einmal seine Offiziere zu sich und nahm von ihnen mit folgenden Worten Abschied: „Ich unternehme einen Krieg, meine Herren, worin ich keine anderen Bundesgenossen habe, als Ihre Tapferkeit und Ihren guten Willen. Meine Sache ist gerecht, und meinen Beistand suche ich bei dem Glücke. Erinnern Sie sich beständig des Ruhms, den Ihre Vorfahren sich erwarben auf den Schlachtfeldern von Warschau, von Fehrbellin und auf dem preußischen Zuge (den berühmtesten Siegen des großen Kurfürsten). Ihr Schicksal ist in Ihren eigenen Händen; Ehrenzeichen und Belohnungen warten nur darauf, daß Sie sie durch glänzende Thaten verdienen. Aber ich habe nicht nöthig, Sie zum Ruhme anzufeuern, nur er steht Ihnen vor Augen, nur er ist ein würdiger Gegenstand für Ihre Bemühungen. Wir werden Truppen angreifen, die unter dem Prinzen Eugen den größten Ruf hatten. Zwar ist dieser Prinz nicht mehr; aber unser Ruhm wird beim Siege nicht minder groß sein, da wir uns mit so braven Soldaten werden zu messen haben. Leben Sie wohl! Reisen Sie ab! Ohne Verzug folge ich Ihnen zu dem Sammelplatze des Ruhmes, der unserer wartet!"

Am 13. December war ein großer Maskenball im königlichen Schlosse. Während die Geigen und Trompeten lustige Tanzmelodien erklingen ließen und die Masken bunt durch einander wirbelten, ward Alles zur Abreise des Königs zurecht gemacht. Unbemerkt verließ er die Residenz und eilte der schlesischen Grenze zu. Am 14. traf er in Crossen, nahe an der Grenze, ein. An demselben Tage zerbrach in der Hauptkirche von Crossen der Glockenstuhl, und die Glocke fiel zur Erde. Das machte die Soldaten des Königs bang, denn man hielt dies für ein böses Zeichen.

Friedrich aber wußte dem Vorfalle eine günstigere Prophezeiung a
hieß die Seinen guten Muthes sein; das Hohe, so deutete er den S
werde erniedrigt werden. Oesterreich aber war natürlich im Verhäl
das Hohe, und so gewannen die, welche eben gezagt hatten, neue
siegreichen Erfolg.

Am 16. December betrat Friedrich den schlesischen Boden.
fand er zwei Abgesandte, welche der protestantische Theil der Einr
festen Stadt Glogau ihm entgegengeschickt hatte. Sie baten ihn,
lagerung von Glogau schreite, so möge er die Gnade haben, den A
derjenigen Seite der Stadt zu machen, auf welcher sich die protestan
finde. Diese Kirche stand nämlich außerhalb der Festungswerke, un
dant von Glogau, Graf Wallis, beabsichtigte, dieselbe, sowie er
einigen anderen Gebäuden gethan hatte, niederbrennen zu lassen,
nicht auf sie einen Angriff stützen könne. Friedrich hatte seinen Wag
als die beiden Abgeordneten ihre Bitte vortrugen. „Ihr seit die e

so gab er ihnen zur Antwort, „die um eine Gnade bitten, sie soll Euch auch gewährt werden.“ Unverzüglich ward ein reitender Bote an den Grafen Wallis abgefertigt, mit dem Versprechen, ihn nicht von jener Seite anzugreifen; und die Kirche blieb verschont.

Das preußische Heer fand keine feindlichen Armeen vor sich; die schwache Besatzung des Landes reichte nur eben hin, um die wenigen Hauptfestungen zu decken. Aus Oesterreich konnte so schleunig keine bedeutendere Hülfe gesandt werden. Die Staffetten und Couriere, welche das in Breslau befindliche Oberamt bei der herannahenden Gefahr nach Wien schickte, die immer dringenderen Bitten um Hülfe waren umsonst. Die letzte Resolution, welche von Wien aus erfolgte, lautete dahin, daß man die Staffettengelder sparen und sich von der Furcht nicht allzusehr einnehmen lassen solle.

So standen dem Einmarsche und der Besitznahme von Seiten der Preußen keine sonderlichen Hindernisse weiter im Wege, als das schlechte Wetter und die bösen Wege, von denen Marquis Botta dem Könige in der That nicht viel Falsches gemeldet hatte. Aber die Soldaten behielten guten Muth, und Friedrich ließ es sich durch mannigfache Belohnungen angelegen sein, sie in dieser Stimmung zu bestärken. An die Bewohner Schlesiens wurden Manifeste ausgetheilt, welche den Einwohnern alle ihre Besitzungen, Rechte und Freiheiten bestätigten, die strengste Kriegszucht für das einmarschirende Heer verhießen und die Absicht des Königs, sich seiner Rechte nur gegen die etwaigen Einsprüche eines Dritten zu versichern, auseinandersetzten. Diese Erklärungen, besonders die treffliche Kriegszucht, die in der That beobachtet ward, noch mehr aber die Hoffnungen der protestantischen Bewohner Schlesiens, die in Friedrich ihren Erretter von mannigfachem Drucke sahen, machten ihm viele Herzen des Volkes geneigt. Die Protestationen, welche von Seiten der österreichischen Regierung erfolgten, fruchteten dagegen wenig.

Zu Anfange freilich konnte man in Schlesien noch nicht wissen, wie man sich zwischen der althergebrachten und der neugeforderten Unterthanenpflicht zu benehmen habe. Indeß fehlte es schon dem Bürgermeister und Rath von Grüneberg — dem

rsten bedeutenderen Orte Schlesiens, auf den die preußische Armee
n einem schlau ersonnenen Auskunftsmittel. Die Preußen sar
er Stadt gesperrt. Ein Offizier ward abgeschickt, sie im Namen
lebergabe auffordern; man führte ihn auf das Rathhaus, wo Bü
lath in feierlicher Amtstracht versammelt waren. Der Offizier ve
ürgermeister die Schlüssel zu den Stadtthoren. Jeder entschuldigt
chst: er könne und dürfe die Schlüssel nicht geben. Der Offizier
an die Thore sprengen und daß man mit der Stadt, wenn sie si
nerbietungen des Königs widersetze, übel verfahren werde. Der
ichte mit den Achseln. „Hier auf dem Rathstische," entgegnete
chlüssel; aber ich werde sie Ihnen unter keinen Umständen geben.
lbst nehmen, so kann ich's freilich nicht hindern." Der Offizier l

Schlüssel und ließ die Thore öffnen. Als die Truppen eingerückt
Bürgermeister von Seiten des preußischen Generals bedeutet, er
gebrauche gemäß, die Schlüssel wieder abholen lassen. Der Bür
sich indeß ebenso wie vorhin. „Ich habe die Schlüssel nicht weg
„ich werde sie daher auch nicht holen oder annehmen. Will aber
sie wieder auf die Stelle, von der sie weggenommen worden, hin
lassen, so kann ich freilich nichts dagegen haben." — Der Ger
Vorfall dem Könige, zu dessen großem Ergötzen. Auf Friedric
die Schlüssel durch ein Commando des Regiments unter Musik
nach dem Rathhause zurückgebracht.

Die erste Festung, deren Besatzung den Preußen ein Hin
legte, war Glogau. Die Vertheidigungswerke waren in keiner
stande, doch hatte der Commandant in der Eile einige Vork
Sicherung getroffen. Friedrich ließ, um seine Armee in ihrem
halten, und da überdies die ungünstige Jahreszeit eine regel
untersagte, nur ein Corps zurück, welches die Besatzung einz
und setzte seinen Marsch gegen Breslau fort.

Breslau erfreute sich damals einer freien, fast republikanischen Verfassung; die Stadt war von dem Besatzungsrechte ausgenommen. Als ein österreichisches Corps einrücken sollte, gerieth die Bürgerschaft in Bewegung; der Unwille erhöhte sich, als es in Vorschlag gebracht ward, die Vorstädte abzubrennen. Die Bürger beschlossen, ihre Wälle allein zu vertheidigen. Aber schon hatten sich, schneller als man es vermuthet, die Preußen der Vorstädte bemächtigt und die Stadt eingeschlossen; drinnen war man ohne hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln; die zugefrorenen Stadtgräben ließen einen Sturm und in Folge dessen Plünderung befürchten. So ward man zu Unterhandlungen geneigt; beschleunigt wurden dieselben durch den protestantischen Theil des Volkes, der, durch einen enthusiastischen Schuhmacher aufgewiegelt, den Magistrat zum raschen Entschlusse trieb. Friedrich bewilligte der

Stadt eine Neutralität; sie mußte ihm die Thore öffnen, sollte aber von Besatzung verschont bleiben. Des österreichischen Oberamtes war jedoch in diesem Vergleiche nicht gedacht worden; Friedrich verabschiedete, sobald er die Stadt betreten hatte, alle dazu gehörigen Personen.

Am dritten Januar (1741) hielt Friedrich in Breslau seinen feierlichen Einzug. Den Zug eröffneten die königlichen Wagen und Maulthiere, letztere mit Cymbeln und mit Decken von blauem Sammet, eingefaßt von goldenen Borten und mit Adlern gestickt. Dann folgte eine Schaar von Gensdarmen und auf diese der königliche Staatswagen, der mit gelbem Sammet ausgeschlagen war und in dem als das Symbol der königlichen Macht ein prächtiger, blausammtener, mit Hermelin gefütterter Mantel lag. Hinter dem Wagen ritten die Prinzen, Markgrafen und Grafen aus Friedrich's Heer; zuletzt erschien der König selbst mit kleinem Gefolge. Er wurde durch den Stadtmajor eingeführt. Der Zudrang des Volkes war außerordentlich; nach allen Seiten hin grüßte und dankte der König mit stetem Abnehmen des

Hutes. Zu der königlichen Tafel wurden die Deputirten des Rathes und der Adel gezogen. Nach der Tafel ritt Friedrich durch die Stadt. Als er an den prächtigen Palast kam, der von den Jesuiten aufgeführt ward, bemerkte er, daß es dem Kaiser wohl habe an Geld fehlen müssen, da seine Geistlichkeit das Geld zu solchen Anlagen verbrauche.

Zwei Tage darauf war großer Ball, den Friedrich mit einer der vornehmsten Damen Schlesiens eröffnete. Bald aber verlor er sich aus den Reihen der Tanzenden und eilte unverzüglich seinen Truppen nach, die schon auf's Neue vorgerungen waren. Ohlau und Namslau wurden rasch eingenommen; Brieg, eine Festung, wurde, wie Glogau, eingeschlossen, Ottmachau, in Oberschlesien, erobert. Von wichtigen Punkten war nur noch Neisse, die bedeutendste Festung Schlesiens, übrig. Hier wurden die Hauptkräfte des königlichen Heeres zusammengezogen.

Diese raschen Erfolge, die Eroberung eines reichen Landes fast ohne Schwertschlag, versetzten Friedrich in die behaglichste Stimmung; sie schienen ihm die glücklichste Zukunft zu versprechen. Die Briefe, welche er in dieser Zeit an seinen Freund Jordan schrieb, athmen eine seltene Heiterkeit und Laune, wie überhaupt sein Briefwechsel mit Jordan, der vornehmlich die Zeit des ersten schlesischen Krieges ausfüllt, zu dem Anmuthsvollsten gehört, was Friedrich geschrieben hat. Es spricht sich darin überall die innigste Zärtlichkeit aus, die aber durch eine leisere oder schärfere Ironie über die friedlichen Tugenden des Freundes stets eine eigene Würze erhält. So sandte er ihm aus Ottmachau folgendes fröhliche Schreiben:

„Mein lieber Herr Jordan, mein süßer Herr Jordan, mein sanfter Herr Jordan, mein guter, mein milder, mein friedliebender, mein allerleutseligster Herr Jordan! Ich melde Deiner Heiterkeit, daß Schlesien so gut wie erobert ist und daß Neisse schon bombardirt wird; ich bereite Dich auf wichtige Projecte vor und künige Dir das größte Glück an, das Fortunens Schooß jemals geboren hat. Das mag Dir für jetzt genug sein. Sei mein Cicero bei der Vertheidigung meiner Sache: in ihrer Ausführung will ich Dein Cäsar sein. Leb' wohl. Du weißt selbst, daß ich mit der herzlichsten Liebe bin — Dein treuer Freund."

Ein paar Tage darauf schrieb er an denselben: „Ich habe die Ehre, Ew. Menschenfreundlichkeit zu melden, daß wir auf gut christlich Anstalten treffen, Neisse zu bombardiren, und daß wir die Stadt, wenn sie sich nicht mit gutem Willen ergiebt, nothgedrungen werden in den Grund schießen müssen. Uebrigens geht es mit uns so gut, als nur immer möglich, und Du wirst bald gar nichts mehr von uns hören; denn in zehn Tagen wird Alles vorbei sein, und in vierzehn etwa werde ich das Vergnügen haben, Dich wieder zu sehen und zu sprechen." Der Schluß dieses Briefes lautet: „Leben Sie wohl, Herr Rath! Vertreiben Sie sich die Zeit mit dem Horaz, studiren Sie den Pausanias und erheitern Sie sich dann mit dem Anakreon; was mich betrifft, ich habe zu meinem Vergnügen nichts weiter als Schießscharten, Faschinen und Schanzkörbe. Uebrigens bitte ich Gott, er wolle mir bald eine angenehmere und friedlichere Beschäftigung und Ihnen Gesundheit, Vergnügen und Alles geben, was Ihr Herz nur wünscht."

Die Eroberung von Neisse erfolgte indeß für jetzt nicht. Die Festung hielt das Bombardement aus und ein Sturm war durch die umsichtigen Anstalten des Commandanten unmöglich gemacht. Die Werke waren in guten Stand gesetzt, die Vorstädte mit allen ihren schönen Gebäuden und Gärten abgebrannt, die gefrornen Gräben wurden alle Morgen aufgeeist und die Wälle mit Wasser begossen, das ihnen sofort die Gestalt einer unersteiglichen gläsernen Mauer gab. Da die Jahres-

zeit eine förmliche Belagerung unmöglich machte, auch die preußischen Truppen durch die anstrengenden Wintermärsche erschöpft waren, so mußte Friedrich diese Unternehmung aufgeben. Gleichzeitig aber waren die übrigen Theile seines Heeres durch ganz Oberschlesien bis Jablunka an der ungarischen Grenze vorgedrungen. Die österreichischen Truppen, die spät zur Vertheidigung des Landes erschienen waren, hatten sich, zum Widerstande zu schwach, nach Mähren zurückgezogen, und die Preußen konnten nun eine kurze Erholung in den Winterquartieren suchen. Am 26. Januar war Friedrich bereits nach Berlin zurückgekehrt.

Funfzehntes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1741.

ie ein Lauffeuer war die Nachricht von dem unvermutheten Einfalle in Schlesien durch ganz Europa geflogen. Alles war von Erstaunen über die Kühnheit des jungen Königs, der seine kleine Macht zum Kampfe gegen das große Oesterreich führte, ergriffen; Einige tadelten sein Unternehmen mild als eine Unbesonnenheit; Andere erklärten es für ein ganz tollkühnes Beginnen. Der englische Minister in Wien erklärte, Friedrich verdiene in den politischen Bann gethan zu werden. Denn wohl sah man ein, daß hiermit dem Frieden, dessen sich Europa seit Kurzem erfreute, auf lange Zeit Gefahr drohe, daß nun auch andere Mächte auftreten würden, Ansprüche an die Erbschaft Karl's VI. zu machen, und daß die pragmatische Sanction nur ein schwaches Band sei. Wirklich machte bereits der Kurfürst Karl Albrecht von Bayern, der übrigens jene Sanction nicht anerkannt hatte, Ansprüche auf das Erbe des Kaisers; auch strebte er selbst nach der Kaiserkrone, obgleich es ihm für jetzt an Mitteln fehlte, sich geltend zu machen. Größere Gefahr war von Frankreich zu befürchten, da man leicht voraussetzen konnte, daß dasselbe seinen alten Kampf mit Oesterreich bei günstiger Gelegenheit gern wieder aufnehmen würde.

Graf Gotter hatte indeß Friedrich's Forderungen und Anträge nach Wien gebracht. Er bot Friedrich's Freundschaft, sein Heer, seine Geldmittel zum Schutze der Kaisertochter, seine Stimme für die Wahl ihres Gemahls, des Herzogs Franz von Lothringen, zum Kaiser; aber er verlangte dagegen ganz Schlesien. Solche Forderung fand kein geneigtes Gehör; eine der besten Provinzen des Staates für zweideutige Vortheile wegzugeben, schien allzuthöricht. Die Kammerherren zu Wien bemerkten spottend, einem Fürsten, dessen Amt als Reichserzkämmerer es sei, dem Kaiser das Waschbecken vorzuhalten, komme es nicht zu, der Tochter des Kaisers

Gesetze vorzuschreiben. Doch ward weiter unterhandelt. Jene Forderung von ganz Schlesien war vielleicht nur in kaufmännischem Sinne gemeint gewesen; je weiter Friedrich in Schlesien vorschritt, um so mehr ließ er in der Forderung nach; bald verlangte er sogar weniger, als ihm zufolge seiner rechtlich ausgeführten Ansprüche zukam; aber Alles war umsonst. England, gegenwärtig in nah befreundetem Verhältnisse zu Oesterreich, bemühte sich auf's Eifrigste, den österreichischen Hof zur Nachgiebigkeit zu bewegen; aber Maria Theresia sowohl als ihre Minister wollten auf keine Abtretung eingehen, so lange Friedrich bewaffnet in Schlesien stehe. Wolle er das Land räumen, so bot man ihm Vergessenheit des Geschehenen und das Versprechen, nicht auf Schadenersatz zu bestehen. So zerschlugen sich die Unterhandlungen bald.

Friedrich hatte dafür gesorgt, daß für die protestantischen Bewohner Schlesiens einige dreißig Prediger angestellt wurden. Dies erweckte beim Papste ängstliche Sorge; er rief die katholischen Mächte zum Schutze gegen den ketzerischen „Markgrafen von Brandenburg" auf. Friedrich aber erließ eine Gegenerklärung, worin er Jedermann in seinen Staaten und namentlich auch in Schlesien bei seinem Glauben zu schützen versprach. Dies wirkte zur Beruhigung der besorgten Gemüther, und der Ruf des Papstes verhallte ungehört. Zugleich hatte Friedrich sich den russischen Hof günstig zu stimmen gewußt und auch Frankreich äußerte sich gegen ihn auf eine verbindliche Weise. Nur England (Hannover) und Sachsen verbanden sich mit Oesterreich. Aber beide Staaten waren ungerüstet, und eine gegen ihre Grenzen aufgestellte Beobachtungsarmee unter dem alten Fürsten von Dessau hielt sie von ernstlichen Schritten zurück.

Gegen Ende Februar hatte sich die österreichische Heeresmacht unter dem Oberbefehle des Feldmarschalls Grafen Neipperg in Mähren gesammelt und rückte gegen Schlesien vor. Ein Theil der Truppen ward abgesandt, die Grafschaft Glatz zu decken. Die Vorbereitungen zum entscheidenden Kampfe begannen.

Gleichzeitig traf Friedrich wieder in Schlesien ein. Seine Absicht war, zunächst die Quartiere seiner Truppen zu bereisen und sich nähere Kenntniß vom Lande zu verschaffen. So besuchte er am 27. Februar die Posten, welche an dem Gebirgsrücken, der Schlesien von der Grafschaft Glatz scheidet, aufgestellt waren. Er war ohne bedeutendes Gefolge und fast hätte seine Unvorsichtigkeit ihm ein schlimmes Schicksal bereitet. Schon öfters waren Trupps österreichischer Husaren durch die preußischen Posten geschlichen und hatten kleine Streifereien versucht. Jetzt hatten sie durch Spione die Anwesenheit des Königs erfahren; konnten sie sich seiner durch einen kühnen Schlag bemächtigen, so war der Krieg schon im Beginnen erstickt. Aber der ausgesandte Trupp verfehlte den König und stieß statt seiner auf eine Schaar von Dragonern. Die letzteren erlitten eine bedeutende Niederlage, doch mußten die Oesterreicher heimkehren, ohne ihre Absicht erfüllt zu haben. Friedrich hatte das Schießen gehört und schnell einige Truppen gesammelt, um den Dragonern zu Hülfe zu eilen; er kam indeß zu spät.

Am 9. März wurde die Festung Glogau unter Anführung des Prinzen Leopold von Dessau durch einen schnellen, wohlberechneten Sturm eingenommen. Die Besatzung wurde zu Kriegsgefangenen gemacht. Unmittelbar darauf wurde mit Verbesserung der Festungswerke begonnen.

Jetzt sollten auch die Angriffe auf die beiden anderen Festungen, die noch in österreichischen Händen waren, zunächst auf Neisse in Oberschlesien, unternommen werden. Friedrich begab sich in die oberschlesischen Quartiere, wo der Feldmarschall

Schwerin, einer der erfahrensten Feldherren der preußischen Ar
derländischen Kriegen unter Eugen und Marlborough seine Sc
stand. In Jägerndorf, acht Meilen jenseits Neisse, erfuhr man
läufer, daß die große österreichische Armee unter Neipperg ganz
und daß Neipperg den Entsatz von Neisse beabsichtige. Augenbli
schlossen, die zerstreuten Truppen zusammenzuziehen. Die oberschl
wurden nach Jägerndorf berufen; mit den niederschlesischen wollte
zusammenstoßen. Gleichzeitig mit Friedrich und in nicht gar bede
von ihm setzte sich aber auch die österreichische Armee in Bew
Neisse, ehe es von den Preußen gehindert werden konnte; sie vere
bindung des Königs mit den niederschlesischen Truppen an der
Friedrich sah sich also genöthigt, weiter nördlich zu rücken, um
gangspunkt über den Fluß zu gewinnen. Aber wiederum war
gleichzeitig in ähnlicher Richtung zu seiner Linken vorgerückt, un
ten Friedrich an, daß es auf Ohlau abgesehen sei, wo das daselbst
ßische Geschütz eine wichtige Beute gewesen wäre. So war Fried
sehr bedenklich geworden; er war von dem größeren Theile seiner
der Verbindung mit seinen Staaten abgeschnitten, wichtige Punkt
theils in sicherem Besitze der Feinde, theils in der Gefahr, bald ge
Die Verwirrung zu vermehren, fiel dichter Schnee, so daß man
und in dem überdeckten Boden nur mühsam fortschreiten konnte. A
reicher hatten ihren Marsch unternommen, ohne von des König

Eine Schlacht war jetzt für Friedrich ein dringendes Er
Schlacht, in welcher das Exercitium der preußischen Armee, die
ihrer Führer zum ersten Male gründliche Anwendung finden so
zugleich für den ganzen Verlauf des Krieges von höchster Wich
Das Glück begünstigte den Beginn. Die Sonne ging am 10. A
auf; der Boden, zwar noch immer hoch mit Schnee bedeckt, b
weiteren Hindernisse dar. Die preußischen Truppen machten sich i
nung marschfertig, in der Richtung, in welcher die Oesterreicher
gen waren. Durch Gefangene erfuhr man, daß das Centrum der ös
in dem Dorfe Mollwitz, unfern der Festung Brieg, cantonnire.
man Mollwitz erreicht, ohne daß die Oesterreicher die Annäheru
hätten. Hier stellte sich die preußische Armee nach hergebrachter
ordnung auf, bis endlich der Feind aus dem Dorfe hervorrück
überfallen können, aber noch folgte man dem alten schulmäßigen
zweckmäßigkeit erst erprobt werden mußte. Unter dem lebhaften Fe
Artillerie rückten die Oesterreicher in's Feld. Der linke Flügel d
reichischen Kavallerie, unter dem General Römer, kam zuerst a
die Gefahr, die bei längerem Zögern drohte; seine Regimenter v
aus dem Kugelregen, dem sie ausgesetzt waren, gegen die Preuß
den. So warf er sich mit schnellem Angriffe auf die preußische Ka
Flügels, die, minder beweglich und in momentan ungünstiger Stel
nicht Stand zu halten vermochte. Sie stürzte zwischen die Reihen
terie zurück und die Oesterreicher mit ihnen. Die Verwirrung be
vorhergesehenen Anfalle war groß. Friedrich selbst, der sich auf
befand und die Fliehenden aufzuhalten suchte, ward in dem Get
Es gelang ihm, einige Schwadronen zu sammeln. Mit dem R

Preußens Ehre! eures Königs Leben!“ führte er sie auf's Neue dem Feinde entgegen. Aber auch diese Schaar war bald wieder auseinandergesprengt. Alles schoß durcheinander ohne zu wissen, ob auf Feinde oder Freunde.

Fast schien die Schlacht bereits verloren. Friedrich war zum Feldmarschall Schwerin geritten, der auf dem linken Flügel hielt. Dieser machte ihn mit Nachdruck, obgleich der Verlust der Schlacht noch so wenig wie der Gewinn entschieden sei, auf die große Gefahr aufmerksam, welcher er an diesem Orte, abgeschnitten von den übrigen Theilen seiner Armee, sein ganzes Geschick aussetze. Wolle er die Schlacht verlassen, gelinge es ihm, das jenseitige Oderufer zu gewinnen und ein bedeutenderes Corps, mit dem man sich vergebens zu vereinigen gehofft, zu erreichen, so könne er in jedem Falle den größten Nutzen herbeiführen. Er, Schwerin, werde unterdeß alles Mögliche für den Gewinn der Schlacht thun. Friedrich war unentschlossen. Aber die Oesterreicher drangen auf's Neue lebhaft vor, und so befolgte er endlich, ob auch mit schwerem Herzen, den Rath des erfahrenen Feldherrn.

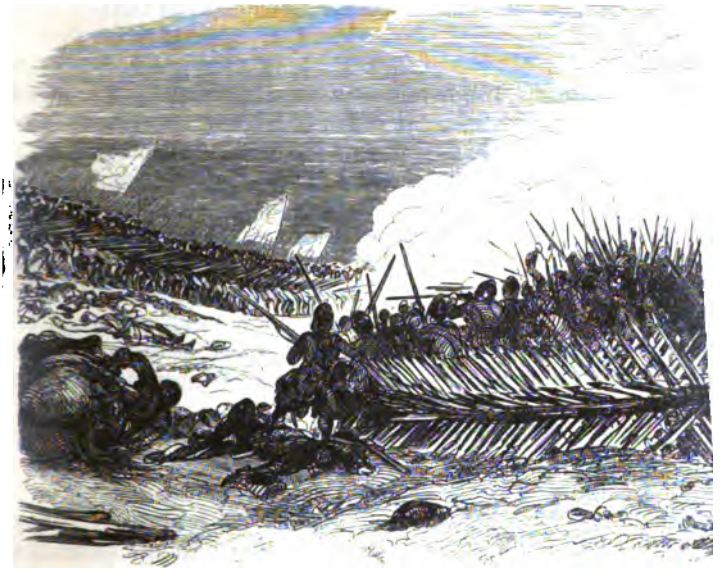
Um über die Oder zu gelangen, mußte Friedrich den Weg nach dem entlegenen Oppeln einschlagen, wo er eins seiner Regimenter vermuthete. Nur mit geringer

Bedeckung machte er sich auf den Weg. Ein Corps Gensdarmen folgte ihm nach, aber er ritt so scharf, daß sie ihn nicht zu erreichen vermochten. Mitten in der Nacht kam er mit seinem kleinen Gefolge an das Thor von Oppeln; man fand es verschlossen. Auf den Werdaruf der Wache gab man die Antwort: Preußischer Courier! — aber das Thor ward nicht geöffnet. Die Sache schien bedenklich. Friedrich ließ Einige absteigen, näher zu erforschen, weshalb die Stadt verschlossen bleibe. Sobald diese sich näherten, erfolgten Flintenschüsse durch das Gitterthor; — die Stadt war von einem Trupp österreichischer Husaren besetzt. Eilig wandte man nun die Pferde und jagte den Weg zurück. Mit Tagesanbruch kam Friedrich nach Löwen, einem Städtchen in der Mitte zwischen Mollwitz und Oppeln. Hier fand er die Gensdarmen, die ihm am vorigen Abend gefolgt waren; außer diesen aber auch einen Adjutanten, welcher ihm die Nachricht von der siegreichen Beendigung der Mollwitzer Schlacht brachte. Unmittelbar von Löwen begab sich Friedrich nun auf das Schlachtfeld zurück, so daß er in einem Ritte vierzehn Meilen zurückgelegt hatte. Die Tüchtigkeit und Präcision, der Muth, die unerschütterliche Standhaftigkeit seiner Infanterie, als diese erst Raum fand, ihre Kräfte zu entwickeln, hatte den Oesterreichern den Sieg entrissen. Neipperg hatte sich mit bedeutendem Verluste in der Richtung nach Neisse zurückgezogen; den geschlagenen Feind zu verfolgen und zu vernichten,

hinderte theils die einbrechende Nacht, theils konnte man nicht stimmenden Entschlusse kommen.

Friedrich hat nachmals, als er die Geschichte seiner Zeit s Urtheil über seine erste kriegerische Thätigkeit gefällt; er zählt er vor und während der Schlacht von Mollwitz begangen. Al zum Schlusse seiner Kritik, daß er reifliche Ueberlegungen über gangenen Fehler angestellt und sie in der Folge zu vermeiden g in der That, er hat sie vermieden!

Der nächste Erfolg des Sieges war, daß man jetzt ungesti von Brieg unternehmen konnte. Die Besatzung capitulirte in k ward in Strehlen, wo die Armee ganz Niederschlesien deckte, ein gen. Zwei Monate, die man hier in Ruhe zubrachte, benutzte Fri



Armee wieder zu vervollständigen und seiner Kavallerie durch fleißige Schnelligkeit und Beweglichkeit zu geben.

Ungleich wichtiger jedoch als der äußere Gewinn, den Frie Schlacht von Mollwitz erwarb, waren die moralischen Folgen. Ma Truppen, welche aus der Schule Eugen's herstammten, nicht unübe und daß die preußische Armee, die bis dahin nur die Künste de gekannt, auch im Feuer Stand zu halten wisse. Man glaubte s der österreichischen Monarchie zusammenstürzen und im preußischen S Gestirn am politischen Horizonte aufsteigen zu sehen. In der That durch diesen einen Schlag ein bedeutendes Gewicht in den europäis heiten erlangt. Aus Frankreich, England und Spanien, aus Schwe mark, aus Rußland, Oesterreich, Bayern und Sachsen eilten Gesandt welches nunmehr der Schauplatz eines folgereichen politischen C Frankreich zunächst bemühte sich, da England auf Oesterreichs Seite Gunst des preußischen Königs. Mit Bayern hatte Frankreich bereits Nymphenburg geschlossen, worin dem Kurfürsten Karl Albrecht Unt

seinen Ansprüchen auf Oesterreich und in der Wahl zum Kaiser versprochen war; jetzt schlug man Friedrich vor, an diesem Bündnisse Theil zu nehmen, wogegen ihm Gewährleistung für den Besitz von Niederschlesien verheißen ward. Friedrich zögerte mit seinem Beitritte, indem er vielleicht hoffte, daß Oesterreich nach jener Niederlage auf seine noch immer sehr gemäßigten Forderungen eingehen würde. Aber diese Hoffnungen blieben unerfüllt; im Gegentheil schien eine mächtige Verbindung zur Vertheidigung der österreichischen Interessen zu Stande zu kommen. Zu den hannöverschen Truppen, welche schon seit dem April im Lager standen, gesellten sich, in englischem Solde, dänische und hessische Regimenter; Sachsen rüstete sich, um auch seine Truppen mit ihnen zu vereinigen; russische Truppen sammelten sich in Liefland. Jetzt schien eine längere Zögerung gefährlich, und so trat Friedrich am 5. Juli dem Nymphenburger Bündniß bei.

Das Bündniß Friedrich's mit Frankreich war geheim gehalten worden, bis die Militairmacht dieses Staates schlagfertig dastand. Dem österreichischen Hofe kam dasselbe, als es bekannt ward, gänzlich unerwartet; denn auch jetzt noch hatte man sich nicht zu überzeugen vermocht, daß Friedrich zu handeln verstehe. Der englische Gesandte in Wien, welcher dem dortigen Ministerrathe beiwohnte, berichtet, daß die Minister bei der Kunde jenes Bündnisses in ihre Stühle zurückgesunken seien, als hätte sie der Schlag gerührt. Bald vernahm man auch, daß zwei französische Armeen in Deutschland eingerückt seien, — die eine im Süden zur Unterstützung des Kurfürsten von Bayern, die andere im Norden, um England in Schach zu halten, — und daß auf russische Hülfe nicht zu rechnen sei, da Rußland plötzlich in einen Krieg mit Schweden verwickelt war. Jetzt entschloß sich Maria Theresia, die bis dahin zu keiner Nachgiebigkeit gegen Friedrich zu bewegen war, endlich zu einer Art von Unterhandlung. Der englische Gesandte in Wien ward in Friedrich's Lager geschickt und bot ihm für alle seine Ansprüche in Schlesien zwei Millionen Gulden und eine Entschädigung in dem ferngelegenen Geldern.

Friedrich stellt in der Geschichte seiner Zeit den Gang dieser letzteren Unterhandlung mit großer Laune dar. Der englische Gesandte war ein Enthusiast für Maria Theresia, die freilich durch ihre persönliche Liebenswürdigkeit zu fesseln wußte; seine geringfügigen Anerbietungen wurden im größten Pathos vorgetragen; er glaubte, daß der König sich glücklich schätzen werde, so leichten Kaufes davonzukommen. Aber Friedrich hatte dazu wenig Lust, und das sonderbare Benehmen des Gesandten reizte ihn, in gleichem Style zu antworten. Seine Gegenrede überbot das Pathos des Engländers gewaltig. Er fragte ihn, wie er, der König, nach einem so schimpflichen Vergleiche seiner Armee wieder unter die Augen treten könne, wie er es verantworten dürfe, seine neuen Unterthanen, namentlich die Protestanten Schlesiens, auf's Neue der katholischen Tyrannei zu überliefern. „Wäre ich, (fuhr er mit erhöhtem Tone fort) einer so niedrigen, so entehrenden Handlung fähig, so würde ich die Gräber meiner Vorfahren sich öffnen sehen; sie würden heraufsteigen und mir zurufen: Nein, du gehörst nicht mehr zu unserem Blute! Wie? Du sollst kämpfen für die Rechte, welche wir auf dich gebracht haben, und du verkaufst sie? Du befleckst die Ehre, welche wir dir, den schätzbarsten Theil unseres Erbvermächtnisses, hinterlassen haben? Unwerth des Fürstenranges, unwerth des Königsthrones, bist du nur ein verächtlicher Krämer, der Gewinn dem Ruhme vorzieht!“ Er schloß damit, daß er und sein Heer sich lieber unter den Trümmern Schlesiens würden begraben lassen.

jeines Zeltes zurück. Der Gesandte blieb betäubt stehen und
Sache nach Wien heimkehren. Friedrich hatte seine Rolle s
daß auch noch in dem Berichte, welchen der Gesandte über die
London schickte, das Entsetzen über die Donnerrede Friedrich'

Aber nicht bloß zu diplomatischen Unterhandlungen, nicht
lebungen dient das Lager in Strehlen; auch die Künste des Fr
iche Beschäftigung, Poesie, Musik, werden hier von Friedrich
eiteren Tage von Rheinsberg zurückgekehrt. Vor allem sind es
m Jordan, die fort und fort von seiner fröhlichen Stimmung K
jenügt ihm die briefstellerische Prosa nicht mehr; Verse und Reim
ungebundenen Rede, um die blühende, festlich bunte Färbung her
llein jetzt seinen Gedanken angemessen ist. Je glücklicher seine Erf
e mehr er die politische Bedeutsamkeit fühlt, zu der er sich rasch er
um so lebhafter wachsen auch Laune und Witz; häufig gemahnen
ven großartigen Humor des britischen Dichters. Ja, wenn man
rachtet, so bleibt es in der That, trotz aller ästhetischen Verhä
räthselhaft, daß Friedrich in Shakespeare nicht den verwandten Geis
mochte. Schon früher ist bemerkt, daß ihm der friedliche Sinn de
Gelegenheit zu ironischen Aeußerungen bot; die vorzüglichste Gelegen
erst ganz neuerlich gekommen, als Jordan unmittelbar nach der Schla
witz in Friedrich's Lager berufen war, sich aber bei einem unvorhergese
lärm eilig aus dem Lager nach Breslau geflüchtet hatte. Dafür üb
der König, trotz aller Zärtlichkeit, mit sprudelnder Satire, und ga
bemüht sich Jordan, Gründe zu seiner Rechtfertigung vorzubringen. N
Pausen noch kommt Friedrich mit unbezähmbarer Laune auf diese Beg
rück. So beweist er ihm in einem Briefe, den er ihm im folgenden
Böhmen zusandte, die vollkommene Größe seiner Tapferkeit folgenderge
Klugheit (so heißt es in diesem Briefe), die Sie mit Ihrem Muthe un
verbinden, ist nicht die kleinste von Ihren bewundernswerthen Eigensch

Die Klugheit ist des wahren Muthes Quell
Und sichrer Halt: der Rest ist blinde Wuth,
Vor der, verführt von thierischem Instinct,
So viele Thoren in Bewundrung stehn.

Sie wissen es zu gut, daß wir niemals tapferer sein können, als wenn unser
samkeit uns lediglich nur aus Nothwendigkeit oder aus Gründen einer Gefa
setzt. Da Sie nun äußerst vorsichtig sind, so setzen Sie sich derselben niema
und daraus muß ich denn schließen, daß Ihnen wenige Helden an Muth gle
men. Ihre Tapferkeit hat die Jungferschaft noch; und da alles Neue besser
das Alte, so muß sie folglich über und über bewunderungswerth sein. Sie
Knospe, die so eben aufbrechen will und noch nichts von den glühenden St
der Sonne oder von den Nordwinden gelitten hat; kurz, ein Wesen, das der Al
so würdig ist als der Metaphysik und solcher Abhandlungen, wie die Mar
(Voltaire's Freundin, über deren physikalische Arbeiten Friedrich oft scherz
über die Natur des Feuers schreibt. Es fehlt Ihnen bloß ein weißer Federhut,
die Ufer Ihrer Kühnheit zu beschatten, ein langer Säbel, große Sporen, eine e
weniger schwache Stimme, und siehe da! mein Held wäre fertig. Ich mache I
mein Compliment darüber, göttlicher und heroischer Jordan, und bitte Sie, w
Sie von der Höhe Ihres Ruhmes einen huldreichen Blick auf Ihre Freunde
hier mit der übrigen Menschenheerde im böhmischen Kothe kriechen."

Inzwischen war ganz in der Stille ein Unternehmen vorbereitet worde welches leicht für Friedrich sehr nachtheilig werden konnte. In Breslau befand fi eine beträchtliche Anzahl alter Damen, die aus Oesterreich und Böhmen gebürt und dem preußischen Regimente ebenso sehr wie dem protestantischen Glauben a hold waren. Durch Mönche unterhielten diese Damen Verbindungen mit der öste reichischen Armee; in Gemeinschaft mit einigen Mitgliedern des Breslauer Rath faßten sie den Plan, die Stadt dem Feinde in die Hände zu spielen. Der Fel marschall Neipperg ging darauf ein; er beschloß, Friedrich durch einige kriegeris Bewegungen aus seiner günstigen Stellung zu locken und dann in Eilmärschen geg Breslau vorzurücken. Aber Friedrich erfuhr von diesen Anschlägen; es gelang ih eine falsche Schwester in die politischen Zusammenkünfte, die von jenen Damen d Abends gehalten wurden, hineinzubringen. Durch diesen Kanal ward dem Köni der ganze Plan enthüllt, und er konnte nun seine Vorkehrungen treffen.

Die Neutralität Breslaus war zu gefährlich, als daß er sie länger besteh lassen konnte. Die fremden Gesandten, die sich dort aufhielten, wurden schnell i das Lager nach Strehlen berufen, um bei etwa vorfallender Unordnung gesichert z sein. Ein preußisches Armeecorps unter dem Erbprinzen von Dessau begehrte frei Durchzug durch die Stadt; die Stadtsoldaten waren in's Gewehr getreten, dasse zu geleiten. Während dies Corps jedoch in das eine Thor einrückte, erhob sich i einem zweiten eine plötzliche Verwirrung, und andere preußische Truppen drange ein, indem sie sich schnell der Wälle bemächtigten und die Thore sperrten. D Stadtmajor machte dem Prinzen von Dessau Vorstellungen, empfing aber den Rat den Degen einzustecken und nach Hause zu reiten. Niemand wagte Widerstan und in weniger als einer Stunde war die Stadt ohne Blutvergießen in den Hän den der Preußen. Die Bürgerschaft mußte den Huldigungseid leisten; unter da Volk ward Geld ausgeworfen, und allgemeiner Jubel erscholl durch die Straße

Neipperg hatte bereits seine Bewegungen begonnen, um Friedrich von Bresla abzuschneiden. Als er die schnelle Besetzung der Stadt durch preußische Truppe vernahm, war er genöthigt sich wieder zurückzuziehen. Doch nahm er seine Stellun so geschickt, daß er Oberschlesien deckte, während Friedrich, aus seinem Lager auf brechend, sich gegen Neisse bewegte, das noch immer in den Händen der Oesterreiche war. Durch Märsche und Gegenmärsche hielten sich beide Armeen einige Zeit i Schach, während der kleine Krieg zwischen ihnen ohne entscheidende Erfolge fortging

Indeß waren die Franzosen und Bayern bereits weiter vorgerückt, und auc Sachsen war dem Nymphenburger Bündniß beigetreten, wofür es die Anwartschaf auf Mähren erhielt. Der österreichische Hof sah sich dringender zur Nachgiebigkei genöthigt. Der englische Gesandte in Wien ward auf's Neue an Friedrich abgeschickt er brachte eine Karte von Schlesien mit, auf welcher die Abtretung eines große Theils von Niederschlesien durch einen Tintenstrich bezeichnet war. Aber er erhiel zur Antwort, daß das, was zu einer Zeit gut sein könne, es zu einer anderen nich mehr sei. Ebenso ward auch ein folgender Antrag, in welchem ganz Niederschlesien und Breslau geboten wurde, nicht angenommen. Aber immer höher steigerte sich die Noth Oesterreichs; schon war Linz von der bayrisch-französischen Armee ein genommen; schon flüchteten die Bewohner Wiens, und auch der Hof war im Begriffe aufzubrechen. Gleichzeitig drang auch Friedrich in Schlesien vor, er bemächtigte sich der Stadt Oppeln und nöthigte Neipperg, sich von Neisse zu entfernen.

Durch englische Vermittelung ward der österreichische Hof nunmehr dahin gebracht, in die Abtretung von Niederschlesien und Neisse zu willigen, falls Friedrich

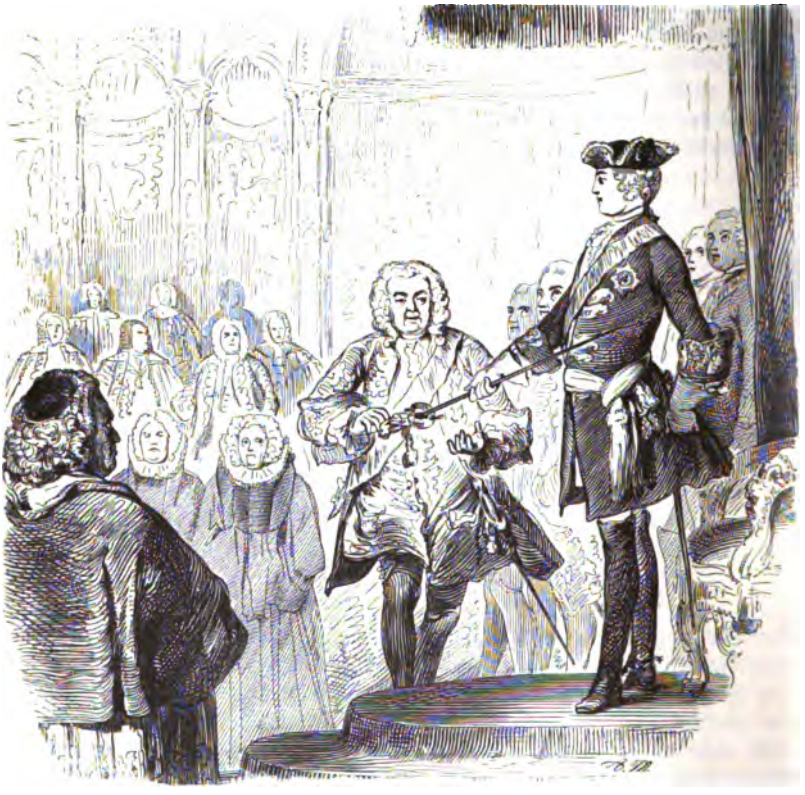
unter dieser Bedingung vom Kriege abstehen wolle. Hierauf ging Friedrich ein, obschon er dem Anerbieten nicht ganz traute. Denn es lag keineswegs in seinem Plane, durch Unterdrückung Oesterreichs eine Ueberlegenheit Frankreichs zu begründen und dadurch aus einem selbstständigen Verbündeten zu einem abhängigen Knechte herabzusinken. Am 9. October kam es in Schnellendorf zu einer geheimen Zusammenkunft des Königs mit Feldmarschall Neipperg, an welcher nur ein Paar vertraute Offiziere und der englische Gesandte Theil nahmen. Hier ward ausgemacht, daß Neisse nur zum Schein belagert und in vierzehn Tagen, gegen freien Abzug der Besatzung, an Friedrich übergeben werden solle; daß ein Theil der preußischen Truppen seine Winterquartiere in Oberschlesien nehmen, und daß nur des Scheines halber von Zeit zu Zeit ein kleiner Krieg geführt werden solle; daß der vollständige Vertrag bis zu Ende des Jahres abgeschlossen, daß aber über alle diese vorläufigen Bedingungen das strengste Geheimniß — dessen Friedrich natürlich im Verhältnisse zu seinen Verbündeten bedurfte — beobachtet werde. Er äußerte sich übrigens mit

lebhafter Theilnahme für Maria Theresia und gab sogar zu verstehen, daß er möglichen Falles geneigt sein dürfe, auf ihre Seite zu treten.

In Folge dieses Uebereinkommens ging Neipperg mit seiner Armee nach Mähren zurück. Neisse übergab sich nach zwölf Tagen; die österreichische Besatzung war noch nicht ausgezogen, als die preußischen Ingenieurs in der Festung bereits die neu anzulegenden Wälle zeichneten. Ein Theil der preußischen Armee lagerte sich in Oberschlesien, ein anderer rückte in Böhmen ein; einige Regimenter wurden zur Blokade von Glatz abgeschickt.

Am 4. November traf Friedrich in Breslau ein, wohin die sämmtlichen Fürsten und Stände des Herzogthums Niederschlesien bis an die Neisse beschieden waren, um die Erbhuldigung zu leisten. Der feierliche Einzug des Königs eröffnete eine Reihe festlicher Tage, welche die höheren und niederen Kreise der Stadt mit Jubel erfüllten. Dem Volke bereitete man ein seltenes Fest, indem man ihm einen gebratenen Ochsen überlieferte, der mit Kränzen geschmückt, mit größerem Geflügel gefüllt und mit kleineren Vögeln gespickt war; die letzteren hatte man kunstreich zu Wappengebilden, Namenszügen und dergleichen zusammengesetzt. Der 7. November war zum Huldigungstage bestimmt. Ein endloser Zug bewegte sich durch das Gedränge des Volkes nach dem Rathhause, wo in dem Fürstensaale die Ceremonie vor sich

gehen sollte. Seit Jahrhunderten hatte die Stadt keinen ihrer Regenten in ihren Mauern gesehen; die Vorbereitungen zur Huldigungsfeier waren mithin eben nur so gut getroffen, als es sich in der Eile thun ließ. Ein alter Kaiserthron war für die Ceremonie neu eingerichtet worden; den österreichischen Doppeladler, der darauf gestickt war, hatte man dadurch zum preußischen umgestaltet, daß ihm der eine Kopf abgenommen und Friedrich's Namenszug auf die Brust geheftet wurde. Friedrich bestieg unter den glänzend Versammelten den Thron in seiner einfachen militairischen Uniform. Der Marschall hatte das königliche Reichsschwert, welches er zur Seite des



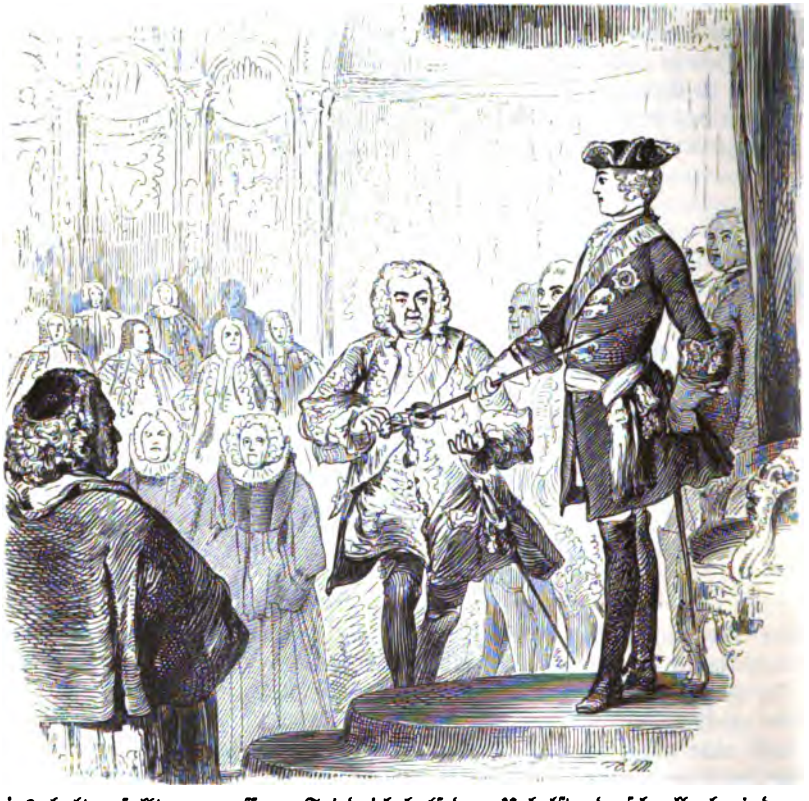
Königs halten sollte, vergessen; Friedrich half dem Uebelstande schnell ab, indem er den Degen, der Schlesien erobert hatte, aus der Scheide zog und ihn dem Marschall hinreichte. Nun ward den Versammelten eine Rede gehalten, worauf sie den Eid ablegten und den Knopf am Degen des Königs küßten. Der laute Ruf: „Es lebe der König von Preußen, unser souverainer Herzog!“ beendete die Ceremonie. Am Abend war die Stadt glänzend erleuchtet. Neue Festlichkeiten schlossen sich dem Tage an, aber auch mannigfache Wohlthaten. Friedrich erließ den Ständen das gebräuchliche Huldigungsgeschenk von hunderttausend Thalern und sorgte für Unterstützung der verarmten Einwohner. Auch durch Standeserhöhungen und Ordensverleihungen bewies er den neuen Unterthanen seine gnädigen Gesinnungen. Von Breslau kehrte er im Laufe des Novembers nach Berlin zurück.

Sechszehntes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1742.

Die bayrisch-französische Armee hatte in
gesetzt glückliche Erfolge gehabt, wäh
aus dem verbündeten Sachsen eine V
rückte. Durch einen kühnen Entschlu
sich Wiens bemächtigen können. Abe
nach der böhmischen Königskrone, und
Bayern nicht auf Kosten Oesterreich
lassen wollten, bestärkten ihn in d
Böhmen zu gehen, indem sie ihm üb
sächsischen Bundesgenossen Eifersucht einzuflößen wußten. So
liche Armee von dem Siegeszuge ab, und Maria Theresia
Albrecht eroberte mit übermächtigen Schaaren Prag und verge
Rausche der Krönungsfeierlichkeiten. Von Prag ging er nach
um hier das höchste Ziel seines Strebens, die Kaiserkrone, zu e
was er wünschte. Am 24. Januar 1742 wurde er unter dem
deutschen Kaiser erwählt. Aber indem er nach dem Scheine de
lor er die Macht selbst aus den Händen.

gehen sollte. Seit Jahrhunderten hatte die Stadt keinen ihrer Regenten in ihren Mauern gesehen; die Vorbereitungen zur Huldigungsfeier waren mithin eben nur so gut getroffen, als es sich in der Eile thun ließ. Ein alter Kaiserthron war für die Ceremonie neu eingerichtet worden; den österreichischen Doppeladler, der darauf gestickt war, hatte man dadurch zum preußischen umgestaltet, daß ihm der eine Kopf abgenommen und Friedrich's Namenszug auf die Brust geheftet wurde. Friedrich bestieg unter den glänzend Versammelten den Thron in seiner einfachen militairischen Uniform. Der Marschall hatte das königliche Reichsschwert, welches er zur Seite des



Königs halten sollte, vergessen; Friedrich half dem Uebelstande schnell ab, indem er den Degen, der Schlesien erobert hatte, aus der Scheide zog und ihn dem Marschall hinreichte. Nun ward den Versammelten eine Rede gehalten, worauf sie den Eid ablegten und den Knopf am Degen des Königs küßten. Der laute Ruf: „Es lebe der König von Preußen, unser souverainer Herzog!" beendete die Ceremonie. Am Abend war die Stadt glänzend erleuchtet. Neue Festlichkeiten schlossen sich dem Tage an, aber auch mannigfache Wohlthaten. Friedrich erließ den Ständen das gebräuchliche Huldigungsgeschenk von hunderttausend Thalern und sorgte für Unterstützung der verarmten Einwohner. Auch durch Standeserhöhungen und Ordensverleihungen bewies er den neuen Unterthanen seine gnädigen Gesinnungen. Von Breslau kehrte er im Laufe des Novembers nach Berlin zurück.

Sechszehntes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1742.

Die bayrisch-französische Armee hatte im
gesetzt glückliche Erfolge gehabt, wäh
aus dem verbündeten Sachsen eine A
rückte. Durch einen kühnen Entschluß
sich Wiens bemächtigen können. Aber
nach der böhmischen Königskrone, und
Bayern nicht auf Kosten Oesterreichs
lassen wollten, bestärkten ihn in d
Böhmen zu gehen, indem sie ihm üb
sächsischen Bundesgenossen Eifersucht einzuflößen wußten. So
liche Armee von dem Siegeszuge ab, und Maria Theresia
Albrecht eroberte mit übermächtigen Schaaren Prag und verge
Rausche der Krönungsfeierlichkeiten. Von Prag ging er nach
um hier das höchste Ziel seines Strebens, die Kaiserkrone, zu e
was er wünschte. Am 24. Januar 1742 wurde er unter dem
deutschen Kaiser erwählt. Aber indem er nach dem Scheine de
lor er die Macht selbst aus den Händen.

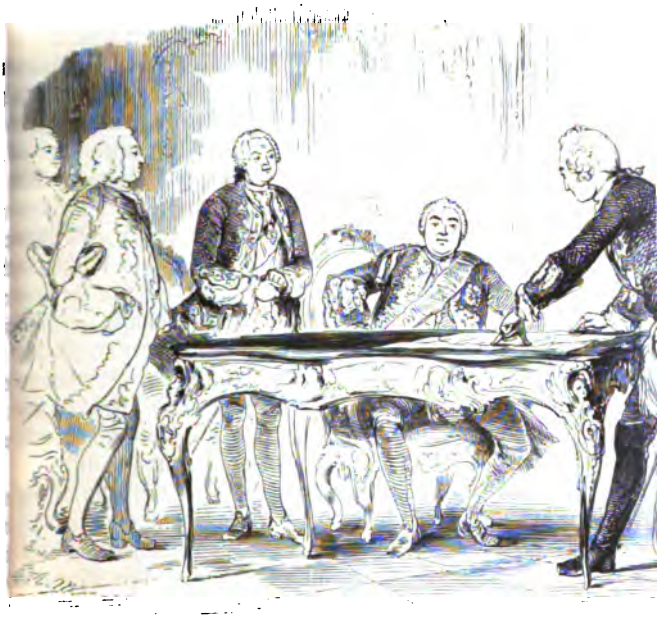
Denn schon hatte sich für Maria Theresia im Inneren ihres Reiches ein lebendiger Enthusiasmus erhoben. Das ungarische Volk vornehmlich, oft zwar von ihren Vorfahren geknechtet, ward jetzt durch ihre Jugend, ihrer Schönheit, ihre Noth zu glühender Begeisterung entflammt. „Blut und Leben für unsern König Maria Theresia!“ hatten die Magnaten Ungarns ausgerufen, als die junge Fürstin auf dem Reichstage zu Preßburg vor ihnen in der verehrten Tracht der ungarischen Könige ihren Säugling Joseph auf dem Arme, erschienen war; und dem Schwure folgte schnell die That. Bald war ihr Heer mächtig angewachsen; der Theil der französisch-bayrischen Armee, welcher nicht nach Böhmen gegangen war, wurde aus Oesterreich verjagt, durch Bayern selbst verfolgt, und München, die Residenz des neuen Kaisers, erobert. Die Oesterreicher zogen an demselben Tage, dem 12. Februar, in München ein, an welchem Karl in Frankfurt gekrönt ward. In dem bayrischen Lande verübten die wilden Schaaren Ungarns die Gräuel einer fürchterlichen Rache.

Diese veränderten Begebenheiten hatten auch Friedrich zu neuen Entschlüssen genöthigt, und um so mehr, als von österreichischer Seite nicht nur nichts geschah, um jenem in Schnellendorf geschlossenen Vertrage gemäß auf den Abschluß eines wirklichen Friedens hinzuarbeiten, sondern vielmehr, dem Vertrage zuwider, das dabei zur Pflicht gemachte Geheimniß nach allen Höfen umhergetragen ward. Mit um so größerer Energie mußte Friedrich in die Unternehmung der Verbündeten eingreifen. Dem Heere der Letzteren, welches in Böhmen stand, war eine österreichische Armee in einer sehr vortheilhaften Stellung gegenübergetreten. Gegen diese Armee mußten neue Kräfte geführt werden, und dazu schien vor Allem ein Einmarsch in Mähren vortheilhaft. Friedrich wünschte indeß seine Truppen so viel wie möglich zu schonen; und da Mähren überdies nach den früheren Verträgen dem Könige von Sachsen zugedacht war, so war es auch billig, daß Sachsen die Hauptarmee zu dieser Unternehmung stellte. Dies zu bewirken, begab sich Friedrich noch im Winter nach Dresden, nachdem er in Berlin kurze Rast genossen und so eben, am 6. Januar die Vermählung seines Bruders, des Prinzen August Wilhelm, gefeiert hatte.

Es war indeß eine schwierige Aufgabe, den nach kriegerischen Thaten wenig lüsternen Kurfürsten von Sachsen und König von Polen, August, oder vielmehr seinen Minister, den Grafen Brühl, für jene Unternehmungen zu gewinnen. Brühl hatte, wie in der Regel die kleinen Geister gegen die großen, eine natürliche Abneigung gegen Friedrich; dazu kam, daß er nicht ohne Verbindlichkeiten gegen den österreichischen Hof war und von dort aus hart bedrängt wurde. Aber Friedrich war in diplomatischen Künsten wohl erfahren. Es wurde eine Conferenz in den Gemächern des Königs August angesetzt, an welcher außer Brühl auch einige sächsische Generale Theil nahmen. Friedrich wußte den Einwendungen, die ihm gemacht wurden, geschickt zu begegnen. Als König August eingetreten war und man die nöthigen Höflichkeitsbezeugungen gewechselt hatte, suchte Brühl, der den Charakter seines Herrn sehr wohl kannte, die Unterhandlung abzubrechen; er hatte die Karte von Mähren, deren man sich eben bedient, schnell zusammengeschlagen. Friedrich indeß breitete die Karte ruhig von Neuem aus und suchte dem König begreiflich zu machen, zu welchem Behufe man seine Truppen nöthig habe und wie vornehmlich ihm der Vortheil der Unternehmung zufließen werde. August konnte nicht umhin, zu Allem Ja zu sagen. Brühl indeß, gepeinigt durch diese fortgesetzte Zustimmung seines Herrn, in dessen Zügen zugleich der Ausdruck eines mehr und mehr verringerten Interesses sich deutlich genug aussprach, warf geschickt die Bemerkung dazwischen, daß die Oper anfangen werde. Diese Erinnerung war für König August zu wichtig, als daß er noch

änger an der Conferenz Theil nehmen konnte. Aber auch
Moment und ließ den armen König nicht eher los, als bis d
ommene Zustimmung zu dem Plane gegeben hatte.

So ging Friedrich an der Spitze einer sächsischen Arme
Mähren. In Olmütz traf er mit einem Corps seiner eigen
welches von Schlesien aus in Mähren eingedrungen war. Die
nicht unglücklich; die Preußen brachen in Oberösterreich ein,
is nahe vor die Thore von Wien und setzten die Hauptstadt a
Aber Friedrich hatte den Werth der sächsischen Truppen nach
igenen abgeschätzt; hierin hatte er sich geirrt, und dieser Irrth



die Unternehmung nicht zum erwünschten Ausgange führte.
der Mangel an gutem Willen von Seiten der Sachsen verdarbe
die Preußen gewonnen ward. Man unternahm die Belageru
Friedrich forderte hierzu von König August das nöthige Ge
die Anforderung ab, da es ihm an Geld fehle; er hatte so e
400,000 Thalern auf den Ankauf eines großen grünen Diama
Gewölbe in Dresden verwenden müssen. Nun rückte auch die
aus Böhmen in Mähren ein, und während Friedrich ernstliche
wehr machte, zeigten sich unter den sächsischen Truppen nur
und Untreue. So blieb Friedrich nichts übrig, als die Untern
ganz aufzugeben und sich zu der preußischen Armee, welche in
zuziehen. Der sächsische Minister Bülow, der Friedrich nach
stellte ihm hierbei zwar die betrübte Frage, wer denn jetzt se

rische Krone aufsetzen werde; Friedrich aber gab trocken zur Antwort, daß man Kronen in der Regel mit Kanonen zu erobern pflege.

Während dieser Begebenheiten war durch ein anderes preußisches Corps unter dem Erbprinzen von Dessau die Festung Glatz erobert und die Erbhuldigung der ganzen Grafschaft Glatz durch den Erbprinzen angenommen worden. Einige Zeit darauf legten auch die Stände des oberschlesischen Districts jenseits der Neisse die Erbhuldigung vor einem anderen Bevollmächtigten des Königs ab.

Am 17. April traf Friedrich zu Chrudim in Böhmen mit dem Erbprinzen von Dessau zusammen und legte hier seine Truppen in Erholungsquartiere. Die Sachsen, welche Mähren ebenfalls verlassen hatten, gingen durch Böhmen und lagerten sich an der sächsischen Grenze; sich mit den Franzosen an der Moldau zu vereinigen, wodurch sie der österreichischen Macht ein neues Gegengewicht hätten geben können, waren sie nicht zu bewegen. In Chrudim fand Friedrich eine vierwöchentliche Muße, die wiederum dem Genusse der Wissenschaft und Kunst gewidmet war. Zugleich wurde diese Frist, unter englischer Vermittelung, zu neuen Unterhandlungen mit Oesterreich benutzt. Friedrich sah ein, wie wenig Vortheil ihm durch seine Verbündeten zufiel; denn auch auf die Fähigkeit der französischen Kriegsführer und auf die bayrische Armee durfte er so wenig wie auf die Willfährigkeit der Sachsen weitere Pläne bauen, und selbst für die sehr geringe Aufrichtigkeit des französischen Kabinets hatte er überzeugende Zeugnisse in Händen; England aber lag es daran, Friedrich von dem feindlichen Bündnisse abzuziehen, damit dasselbe hernach um so leichter zu zerstreuen sei. Da Friedrich aber jetzt ganz Schlesien und die Grafschaft Glatz in Anspruch nahm, und da die Oesterreicher bedeutende Vortheile erlangt zu haben meinten, so zeigten sich die letzteren weniger nachgiebig, als im vergangenen Herbste.

Friedrich fand also für gut, es noch einmal auf die Entscheidung der Waffen ankommen zu lassen. Er nahm eine vorbereitende Stellung ein und ließ Verstärkungen aus Oberschlesien zu seiner Armee in Böhmen einrücken. Unterdeß verließ auch die österreichische Armee unter dem Herzoge Karl von Lothringen und dem Feldmarschall Königseck Mähren und richtete ihren Marsch gegen Prag; unterwegs sollten die preußischen Truppen, von deren Stärke die Oesterreicher nur eine mangelhafte Kunde hatten, überfallen und geschlagen werden. Bei der Annäherung dieser Armee forderte Friedrich den Befehlshaber der französischen Truppen, den Marschall Broglio, auf, von der Moldau vorzurücken und sich mit ihm zu vereinigen. Er erhielt aber zur Antwort, der Marschall habe dazu keine Ordre, doch wolle er von diesem Verlangen des Königs eiligst Bericht nach Paris abstatten, und er hoffe, daß ihm die ermangelnde Ordre bald werde zugefertigt werden. Darauf konnte Friedrich freilich nicht warten.

Denn schon war ein Theil der österreichischen Armee zu seiner Seite vorgerückt und verrieth die Absicht, sich der preußischen Magazine zu bemächtigen. Dies Vorhaben zu vereiteln, setzte sich Friedrich selbst an die Spitze seiner Avantgarde und nahm schnell eine seinen Zweck begünstigende Stellung, während ihm die Hauptarmee unter dem Erbprinzrn von Dessau nachfolgte. Die letztere sollte die Stadt Czaslau besetzen; aber das schwere Geschütz hatte ihren Marsch verzögert, sodaß sie nur bis zu dem unfern gelegenen Dorfe Chotusitz gelangte, während die Oesterreicher in Czaslau einrückten. So war die Schlacht vorbereitet. Am 17. Mai, in aller Frühe, kehrte Friedrich mit dem Vortrabe zu seiner Hauptarmee zurück, und kaum hatte er dieselbe erreicht, als auch bereits der Angriff von Seiten der Oesterreicher erfolgte.

Der Donner des Geschützes begann. Die preußische Kavallerie des rechten Flügels, unter dem Feldmarschall Buddenbrock, benutzte die günstige Stellung, in der sie sich befand, stürzte sich mit kräftigem Ungestüm auf die Feinde und warf die Entgegenkommenden nieder; aber der ungeheure Staub, welcher sich bei diesem Angriffe erhob, brachte Verwirrung hervor, sodaß keine weiteren Vortheile erreicht wurden. Jetzt führte Königseck die Infanterie des österreichischen rechten Flügels auf den linken preußischen vor, der sich, in der Nähe von Chotusitz, in wenig günstiger Stellung befand. Zwar erwarb sich die dort befindliche preußische Reiterei durch kühne Thaten Ruhm, aber die Infanterie ward zum Weichen gebracht. Der Feind benutzte diese rückgängige Bewegung, das Dorf in Brand zu stecken; dadurch beraubte er indeß sich selbst der Früchte seines eben erlangten Gewinnes, denn das Feuer bildete

alsbald eine Scheidewand zwischen beiden Armeen. Nun aber griff Friedrich selbst mit raschem Entschlusse den linken Flügel der österreichischen Armee an; er warf ihn ungestüm auf den rechten Flügel zurück, drängte beide in einem ungünstigen Terrain zusammen, und bald wandte sich die ganze österreichische Armee zur Flucht. So war in drei Morgenstunden der Sieg erfochten, der Friedrich an das Ziel seiner Wünsche führte.

Die Unterhandlungen mit Oesterreich wurden nunmehr mit erneutem Eifer aufgenommen, und Maria Theresia willigte in Friedrich's Forderungen. Der preußische Kabinetsminister Graf Podewils und der englische Gesandte Lord Hyndfort, beide mit genügenden Vollmachten versehen, schlossen vorläufig, am 11. Juni, in Breslau den Frieden, durch welchen in Friedrich's Besitz Schlesien, die Grafschaft Glatz und ein District von Mähren — mit Ausnahme eines Theiles von Oberschlesien, etwa hundert Quadratmeilen umfassend — übergingen. Dagegen verpflichtete er sich, eine auf Schlesien haftende Schuld an England abzutragen. Als-

bald ward der Friede überall in den Staaten des Königs verkündet. Im Lag zu Kuttenberg, welches Friedrich nach der Schlacht bezogen, machte er ihn selb zuerst bei einem Gastmahle bekannt, zu dem er die höheren Offiziere seiner Arm versammelt hatte; dabei ergriff er sein Glas und trank auf die Gesundheit d Königin von Ungarn und auf die glückliche Versöhnung mit ihr. In Berlin wa der Friede am 30. Juni durch einen Herold ausgerufen, der auf einem prächt geschmückten Pferde, einen Scepter in der Hand tragend, durch die Straßen rit

Ehe Friedrich nach Berlin zurückkehrte, bereiste er noch die schlesischen Festun gen. In Glatz erzählte man ihm, daß während der Belagerung dieses Ortes dur die Preußen eine vornehme Dame das Gelübde gethan habe, der heiligen Jungfra in einer dortigen Jesuitenkirche ein schönes Kleid zu verehren, wenn die Belagerun

aufgehoben würde, daß nun aber das Gelübde natürlich nicht erfüllt worden sei. Friedrich befahl sogleich, ein Kleid von dem kostbarsten Stoffe verfertigen zu lassen, und sandte dasselbe den Jesuiten mit der Aeußerung, daß die heilige Jungfrau seinethalb das versprochene Geschenk nicht entbehren solle. Die Jesuiten waren schlau genug, das Kleid anzunehmen und dem Könige in einer feierlichen Procession ihren Dank darzubringen.

In Berlin traf Friedrich am 12. Juli ein und ward mit großem Jubel empfangen. Am 28. Juli kam hier der definitive Abschluß des Friedens zu Stande. England hatte die Bürgschaft für den Frieden übernommen. Kursachsen war in denselben eingeschlossen worden, obgleich König August so wenig von seinen eigenen Angelegenheiten wußte, daß er, als ein preußischer Abgesandter ihm den Sieg von Chotusitz meldete, diesen fragte, ob seine Truppen sich gut dabei gehalten hätten. In Frankreich brachte die Nachricht von dem Friedensschlusse, der eine Reihe wohlersonnener Pläne unwillkommen zerstörte, das größte Entsetzen hervor. Der ganze

Hof war wie vom Donner gerührt; Einige fielen ihn Ohnmacht; der alte Cardinal Fleury, der Lenker des Staates, brach in Thränen aus. Friedrich hatte letzterem die Gründe auseinandergesetzt, die ihn zu dem Friedensschlusse bewogen; in dem wehmüthigen Antwortschreiben des Cardinals heißt es unter Anderem bedeutsam: „Ew. Majestät werden jetzt der Schiedsrichter von Europa; dies ist die glorreichste Rolle, welche Sie jemals übernehmen können!“

Maria Theresia aber hatte nur mit wundem Herzen sich in das Nothwendige gefügt. Sie klagte, daß der schönste Edelstein ihrer Krone ausgebrochen sei. So oft sie einen Schlesier erblickte, vermochte sie die Thränen nicht zurückzuhalten.

Siebenzehntes Kapitel.

Zwei Friedensjahre.

Als Friedrich den Frieden von Breslau schloß, war der königliche Schatz bereits auf die Summe von 150,000 Thalern zusammengeschmolzen. Auch dieser Umstand hatte eingewirkt, um von Seiten des Königs ungesäumt auf den Abschluß des Friedens einzugehen. Aber die Erwerbung Schlesiens vermehrte die jährlichen Einkünfte Friedrich's um mehr als viertelhalb Millionen Thaler, und so sah er sich alsbald im Stande, auf die Herstellung und Vermehrung der Kräfte seines Staates mit Nachdruck hinzuarbeiten. Denn noch immer waren die politischen Verhältnisse in einer Verwirrung, daß er über kurz oder lang auf's Neue in einen Krieg hineingerissen werden konnte; seine vorzüglichste Sorge aber war, im Falle der Noth nicht ungerüstet dazustehen.

Das nächste Augenmerk Friedrich's war auf die Ordnung der schlesischen Verhältnisse gerichtet. Die eigenthümlichen Verhältnisse der neuerworbenen Provinz sollten so viel als möglich geschont, zugleich aber diejenigen neuen Einrichtungen getroffen werden, welche erfordert wurden, wenn Schlesien an den Pflichten und an den Wohlthaten der übrigen Provinzen Theil nehmen sollte. Die Verwaltung des Landes wurde demnach von der der übrigen Provinzen des Staats gesondert geführt; die Stellen der Beamten wurden vorzugsweise durch Eingeborene besetzt. Dabei aber wurde das bisher vielfach drückende Steuerwesen nach einem zweckmäßigen Plane

umgeändert und die Sicherheit des Verkehrs durch die Einführung preußischer Rechtspflege und Polizei fester begründet. Die protestantischen Bewohner erhielten freie Religionsübung, ohne daß jedoch die katholische Kirche in ihren Rechten auf irgend eine Weise gekränkt ward. In diesem Punkte der religiösen Duldung fand Friedrich einen würdigen Mitarbeiter an dem Fürstbischofe von Breslau, dem Cardinal Grafen Sinzendorf, der an der Spitze der katholischen Kirche Schlesiens stand. Friedrich ernannte ihn, mit päpstlicher Genehmigung, zum Generalvicar und obersten geistlichen Richter für alle Römischkatholischen in den preußischen Staaten; Sinzendorf aber erließ, schon im August 1742, einen Hirtenbrief, worin er die Eiferer seines Glaubens zu Frieden und Duldung ermahnte und namentlich den Gebrauch des Wortes „Ketzer" ernstlich untersagte. Dafür erfreute sich denn auch Sinzendorf mannigfach anderweitiger Gnadenbezeugungen des Königs.

Zur größeren Sicherung Schlesiens gegen künftige feindliche Anfälle wurden die dortigen Festungen ausgebessert und mit neuen Werken vermehrt. Besonders Neisse ward durch großartige Anlagen zu einem der festesten Plätze des Landes gemacht. An dem jenseitigen Ufer des Neisseflußes, auf der Anhöhe, von welcher Friedrich die Stadt im Jahre 1741 beschossen hatte, wurde ein neues starkes Fort, das den Namen Preußen erhielt, angelegt. Friedrich selbst legte am 30. März 1743 den Grundstein desselben mit silberner Kelle und Hammer; die in den Grundstein eingelegte Inschrift scheint diesen Act mit dem Großmeisterthum des Königs im Orden der Freimaurer in Verbindung zu bringen.

Ebenso ward auch Glatz durch bedeutende Arbeiten zu einer Hauptfestung des Staates erhoben. Bei der Erweiterung der Festungswerke dieses Ortes fanden sich unter Anderem zwei Heiligenstatuen, St. Nepomuk und St. Florian, der Schutzpatron gegen das Feuer, die zur österreichischen Zeit irgendwo aufgestellt gewesen waren. Man bewahrte beide, bis der König nach Glatz kam, und fragte ihn, was mit den Figuren gemacht werden solle. „Der Florian (antwortete Friedrich) ist für's Feuer gut, doch geht er mich nichts an; aber den Schutzpatron von Böhmen müssen wir in Ehren halten. Es soll auf dem Schlosse ein Thurm gebaut und der heilige Nepomuk darauf gestellt werden." So entstand in den Werken von Glatz der runde Thurm, dessen oberste Plattform die Statue des Heiligen einnimmt. Als Friedrich wieder dorthin kam und sah, daß der Heilige sein Gesicht nach Schlesien kehrte, bemerkte er lächelnd, daß das nicht recht sei, der heilige Nepomuk müsse auf das Land schauen, das ihm eigentlich gebühre. Die Statue ward darauf umgewandt, sodaß sie das Gesicht nach Böhmen kehrte. — Ebenso wurden die Befestigungen von Glogau und Brieg verstärkt. Die Stadt Kosel in Oberschlesien, bis dahin unbefestigt, wurde gleichfalls mit starken Werken versehen und so die Grenze gegen Oesterreich hierdurch um so mehr gesichert.

Mit nicht geringerem Eifer wurde an der Vermehrung und an der vollkommeneren Durchbildung des Heeres gearbeitet; der erste Krieg hatte den Gesichtskreis erweitert und die noch mangelhaften Punkte kennen gelehrt. Friedrich begann die Reiterei, die unter dem vorigen Könige vernachlässigt worden war, aus einer wenig brauchbaren Truppengattung zu einer der furchtbarsten umzuschaffen. Aber auch für den inneren Wohlstand seiner Staaten war Friedrich unablässig bemüht. Er traf neue Einrichtungen, um Manufactur und Handel zu bedeutenderer Höhe zu erheben; Elbe und Oder wurden durch einen Kanalbau verbunden. Die Akademie der Wissenschaften trat neu verjüngt in's Leben und hielt ihre erste Versammlung im

königlichen Schlosse zu Berlin; ausgesetzte Preise dienten dazu, die Männer der Wissenschaft zu höherem Wetteifer aufzumuntern.

Dabei ward endlich auch der Glanz und die Freude des Lebens nicht vergessen. Das königliche Schloß zu Charlottenburg wurde durch den Anbau eines prächtigen

Flügels, unter Knobelsdorff's Leitung, um ein Bedeutendes erweitert. Zum würdigen Schmucke dieses Schlosses wurde die berühmte Antikensammlung verwandt, welche Friedrich im Jahre 1742 aus dem Nachlasse des Cardinals Polignac kaufte. Berlin erhielt an dem Opernhause, welches ebenfalls von Knobelsdorff erbaut und schon im December 1742 eröffnet wurde, eine seiner vorzüglichsten Zierden. Die Besuche fremder Fürsten gaben Gelegenheit zur Entfaltung der reichsten königlichen Pracht. Friedrich aber fand, trotz seiner vielfältigen Beschäftigung, Muße genug, den ersten Theil der Geschichte seiner Zeit, welcher die Geschichte des ersten schlesi-

schen Krieges enthält, zu schreiben und sich darin den Historikern des klassischen Alterthums, den steten Begleitern seiner Muße, würdig an die Seite zu stellen. Daneben entstanden mancherlei poetische Arbeiten. Für die Hochzeit seines Freundes Keyserling im November 1742, dichtete Friedrich eine Komödie in drei Acten: „Die Schule der Welt." Den höchsten poetischen Genuß aber brachte wiederum Voltaire, der sich im Jahre 1743 zum Besuche einfand.

Ueber diesen Besuch des französischen Dichters berichtet der in Berlin anwesende englische Gesandte seinem Hofe, wenig erbaut, Folgendes: „Herr Voltaire ist hier wieder angekommen und stets in der Gesellschaft des Königs, welcher entschlossen scheint, ihm Stoff zu einem Gedichte über die Vergnügungen Berlins zu geben. Man spricht hier von nichts als von Voltaire: er liest den Königinnen und Prinzessinnen seine Trauerspiele vor, bis sie weinen, und überbietet den König in Satiren und übermüthigen Einfällen. Niemand gilt hier für gebildet, der nicht dieses Dichters Werke im Kopfe oder in der Tasche hat, oder in Reimen spricht."

Uebrigens glaubte sich Voltaire zugleich berufen, die Rolle eines politischen Unterhändlers von Seiten des französischen Hofes zu spielen; da er aber kein Beglaubigungsschreiben vorzubringen vermochte, so betrachtete Friedrich das als eine bloße Spielerei, zu der ihn seine Eitelkeit vermocht habe. Denn schon bei dem ersten Besuche des Dichters hatte er erkannt, daß sein moralischer Charakter, trotz seiner schöngeglätteten Verse, keineswegs von Flecken frei sei. Damals war ihm der Geldburst des Franzosen lästig geworden, ohne daß er es ihm doch persönlich besonders scharf hatte merken lassen. Jetzt führte Voltaire's Eitelkeit noch andere Ursachen zu kleinen Reibungen herbei. Er übersandte mit dichterischer Freiheit der liebenswürdigen Prinzessin Ulrike, einer jüngeren Schwester des Königs, ein zierliches Madrigal, welches nichts weniger als eine Liebeserklärung enthielt. In der Uebersetzung dürfte dasselbe etwa so lauten:

Der gröbsten Lüge zeiget sich
Ein wenig Wahrheit oft verbunden:
Ich hatte einen Thron gefunden
Heut' Nacht, — ein Traum bethörte mich;
Ich liebte, Fürstin, Dich, ich wagte, Dir's zu sagen, —
Und ich erwachte, doch nicht all' mein Glück entwich;
Nur meinen Thron mußt' ich entsagen.

Die Prinzessin antwortete mit äußerst feinen Versen, die Friedrich verfaßt hatte und in denen der Dichter auf die verbindlichste Weise über den Unterschied der Stände belehrt ward. Er, hieß es darin, habe aus eigener Kraft sich auf dem Gipfel des Helikon niedergelassen, sie verdanke Alles nur ihren Ahnen. Aber es erfolgte von Friedrich's Hand auch noch eine zweite Entgegnung, die dasselbe Thema minder verblümt behandelte. Sie lautete ungefähr so:

Der Traum, das liegt einmal im Blut,
Stimmt überein mit dem, was man im Wachen thut,
Es träumt der Held, daß er den Rheinstrom überschreite,
Der Kaufmann, daß sich ihm Gewinn bereite,
Der Hund, daß er den Mond anbelle;
Doch wenn in Preußen sich Voltaire durch Lügenkünste
Zum König träumt und nur den Narren bringt zur Stelle:
Das heißt Mißbrauch der Traumgespinnste!

Indeß hinderten diese leichten Gefechte nicht, daß die schönen Verse Voltaire's und ebenso auch der Dichter als solcher unausgesetzt mit lebhaftem Enthusiasmus be-

wundert wurden. Und als er wieder von Berlin schied, blieb nur der Wunsch rege ihn dereinst ganz am Hofe behalten zu können.

Im Mai des Jahres 1744 wurden Friedrich's Staaten durch ein neues Gebiet, Ostfriesland, vermehrt, als der letzte Fürst des Landes ohne Erben gestorben war. Zufolge einer aus den Zeiten des großen Kurfürsten herrührenden Anwartschaft nahm Friedrich sogleich von dem Lande Besitz und empfing durch Abgeordnete die Huldigung am 23. Juni. Friedrich bestätigte die Gerechtsame und Freiheiten der Stände; Wohlstand und Zufriedenheit blühten schnell in dem Ländchen, das früher viel von inneren Fehden zu erdulden gehabt hatte, empor. Seine für den Seehandel günstige Lage machte es dem Könige besonders wichtig.

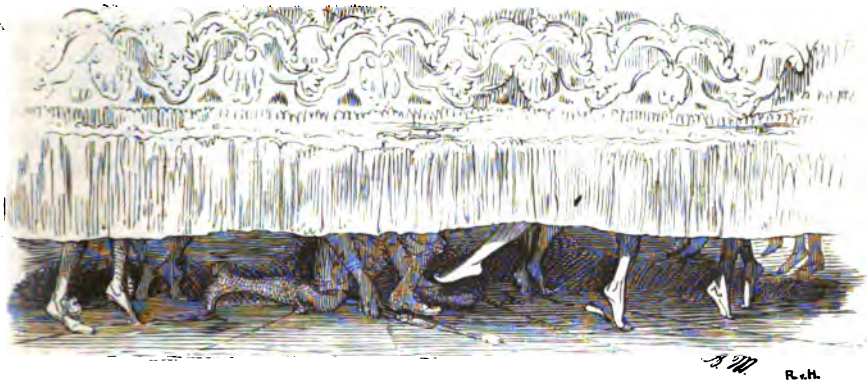
Unterdeß hatte Friedrich mit scharfem Blicke den Gang der politischen Begebenheiten verfolgt und die weiteren Maßregeln getroffen, die seine eigene Sicherheit erforderte. Nach dem Abschlusse des Breslauer Friedens hatte Oesterreich seine ganze Macht gegen die in Böhmen befindlichen französischen Armeen gewandt und das Land von ihnen frei gemacht. Dann war das österreichische Heer gegen Bayern vorgerückt; es vertrieb den Kaiser, der inzwischen Gelegenheit gehabt hatte, von seiner Residenz Besitz zu nehmen, auf's Neue. Die Bayern und Franzosen wurden bis an den Rhein gedrängt. Gleichzeitig hatte sich auch der König von England gerüstet und war mit bedeutender Heeresmacht den Franzosen in Deutschland gegenübergetreten. Es schlug sie am Main. Nun machten Frankreich und der Kaiser dem österreichischen Hofe vortheilhafte Friedensanträge, aber sie wurden nicht gehört; Maria Theresia dachte nur an die Absetzung des Kaisers, an dessen Stelle ihr Gemahl, der Herzog Franz, erwählt werden sollte. Vielmehr ward zwischen Oesterreich, England, Holland und Sardinien ein Bündniß zur Vertheidigung und zum Angriffe geschlossen (zu Worms, im September 1743); Sardinien war hierzu durch einige Abtretungen von Seiten Oesterreichs bewogen worden. Als sich Maria Theresia gegen den König von England beklagte, daß sie fortwährend, wie früher gegen Preußen, so jetzt wieder zu Abtretungen genöthigt wurde, schrieb ihr Georg II. bedeutungsvoll zurück: „Madame, was gut zu nehmen ist, ist auch gut wiederzugeben." Friedrich erhielt eine Abschrift des Briefes und verstand die Warnung, die auch für ihn darin lag.

Noch deutlicher wurde ihm die Absicht der Verbündeten, als auch Sachsen dem Wormser Bündnisse beitrat und Friedrich von den zwar geheim gehaltenen Artikeln des Bundes Kunde erhielt. Darin verpflichteten sich die Theilnehmer zur wechselseitigen Gewährleistung ihrer Besitzungen auf den Grund gewisser namhaft gemachter älterer Tractate, unter denen aber der Bestimmungen des Breslauer Friedens auf keine Weise gedacht war. Die geheimen Verhandlungen aus jener Zeit zeigen es in der That klar genug, daß Friedrich jetzt nicht länger müßig zuschauen durfte, ohne sich selbst der größten Gefahr auszusetzen.

Von Seiten des Kaisers, der in Frankfurt ein kümmerliches Dasein fristete, wurde er zu gleicher Zeit dringend um Hülfe angegangen. Er beschloß, thätig einzugreifen; sein Gedanke war, eine Verbindung der kleineren deutschen Fürsten zu Stande zu bringen, um auf diese Weise gegen die österreichische Uebermacht ein Gegengewicht zu bilden. Zu dem Ende machte er im Frühjahre 1744, unter dem Vorwande, seine Schwestern in Anspach und Baireuth zu besuchen, eine Reise in das Reich und brachte in der That, am 22. Mai, die Frankfurter Union zu Stande, welche „Deutschland seine Freiheit, dem Kaiser seine Würde und Europa die Ruhe"

wiedergeben sollte. Aber da Frankreich den Theilnehmern der Union keine Hülfsgelder zahlen wollte, so trat die Mehrzahl derselben wieder zurück.

So mußte Friedrich's Augenmerk vorzugsweise auf den Hauptfeind von England und Oesterreich, auf Frankreich, gerichtet bleiben, ehe dieser Staat genöthigt ward, vom Waffenschauplatze abzutreten. Doch hatten sich die französischen Verhältnisse seit Kurzem wesentlich geändert. Der Cardinal Fleury war gestorben, und es fehlte dem Staate jetzt an einer leitenden Idee; die Maitressenregierung Ludwig's XV. mit allen ihren Intriguen und Widersprüchen hatte begonnen. Friedrich erkannte das sehr wohl und gab es auch eines Tages dem französischen Gesandten ziemlich deutlich zu verstehen. Er war in der Oper; der Bühnenvorhang erhob sich zufällig ein wenig, so daß man die Beine einiger französischer Tänzer erblickte, die ihre Kunststücke einübten. Der König wandte sich zu dem englischen Gesandten, der neben ihm saß, und flüsterte diesem, aber so laut, daß es der französische Gesandte hören konnte, in's Ohr: „Sehen Sie da ein vollkommenes Bild des französischen Ministeriums: lauter Beine ohne Kopf!"

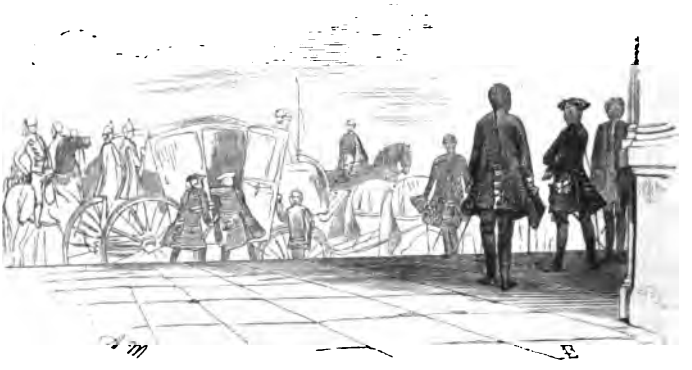


R. v. H.

Mit einem solchen Ministerium erfolgreich zu unterhandeln, war nicht leicht. Friedrich entschloß sich, in der Person des Grafen Rothenburg einen neuen Gesandten nach Paris zu schicken; dieser, der früher in französischen Diensten gestanden hatte und sich bedeutender verwandtschaftlicher Verbindungen am dortigen Hofe erfreute, kannte am besten die dortigen Verhältnisse. Um sich indeß vollständig von den Fähigkeiten seines Gesandten zu überzeugen, beschloß er, diesen zuvor einer Probe zu unterwerfen. Er ließ ihn zu sich kommen, übernahm selbst die Rolle der französischen Minister und hob alle nur möglichen Schwierigkeiten und Gegengründe wider seine eigenen Anträge hervor, ohne sich selbst dabei zu schonen. Rothenburg widerlegte Alles so geschickt, daß der König zuletzt sagte: „Wenn Er so gut spricht und so gute Gründe vorbringt, wird Ihm gewiß der Erfolg nicht fehlen." — Friedrich hatte sich nicht geirrt. Rothenburg's Erfolge waren so glücklich, daß Frankreich sich auf's Neue rüstete und am 2. Juni 1744 auf den Grund der Frankfurter Union ein Angriffsbündniß mit Preußen gegen Oesterreich zum Schutze des Kaisers schloß. Frankreich versprach, mit zwei Armeen, am Niederrhein und am Oberrhein, vorzurücken; Friedrich dagegen sollte in Böhmen einfallen und von den etwaigen Eroberungen das österreichische Schlesien und den an Schlesien zunächst angrenzenden Theil Böhmens erhalten.

Zu gleicher Zeit war Friedrich bemüht, sich auch gegen die nordischen Staaten sicher zu stellen. Mit Rußland hätte er gern ein Bündniß zu Stande gebracht, doch ward ein solches durch englische Guineen hintertrieben. Gleichwohl brachte er es dahin, daß die Prinzessin Sophie Auguste von Anhalt-Zerbst (die nachmalige Kaiserin Katharina II.), die in Preußen erzogen und deren Vater Feldmarschall der preußischen Armee war, dem russischen Thronfolger verlobt wurde. Hierdurch blieb Friedrich vor der Hand wenigstens nicht ganz ohne Einfluß auf Rußland.

Ein näheres Verhältniß gestaltete sich zu Schweden, indem die Prinzessin Ulrike, Friedrich's Schwester, mit dem schwedischen Thronfolger vermählt ward. Die Vermählung geschah zu Berlin am 17. Juli 1744; von Seiten des schwedischen Hofes war der Graf Tessin mit der Blüthe des schwedischen Adels zur feierlichen Werbung nach Berlin gesandt worden; die Stelle des Bräutigams vertrat hier der Prinz August Wilhelm von Preußen. Es war der letzte Glanzpunkt, mit welchem die kurzen Friedensjahre wiederum erlöschen sollten. Friedrich entwickelte bei dieser Gelegenheit die größte königliche Pracht, aber die Anmuth der Braut ward durch allen Schmuck, in dem sie erschien, nicht in Schatten gestellt. Feste drängten sich auf Feste, bis zum Tage der Abreise. Man suchte den Schmerz der Trennung von einem der geliebtesten Glieder der königlichen Familie zu betäuben; noch am Tage der Abreise versammelte man sich zur Oper, Friedrich überreichte der Schwester ein Abschiedsgedicht, aber nun brachen auch auf allen Seiten die Gefühle übermächtig hervor. Friedrich selbst vermochte die Thränen nicht zurückzuhalten. Die Prinzessin bestieg den Reisewagen; der König schritt aus dem Glanze der Feste und aus den Thränen des Abschiedes auf's Neue dem Kriege entgegen.



Achtzehntes Kapitel.

Ausbruch des zweiten ſchleſiſchen Krieges. Feldzug des Jahres 1744

chon hatten die franzöſiſchen Armeen d
pelfeldzug begonnen. Die Nordarmee,
ſich König Ludwig XV. ſelbſt befand,
die öſterreichiſchen Niederlande eingerü
hatte in kurzer Zeit glückliche Fortſchri
macht. Die zweite Armee am Oberrhei
war nicht ſo glücklich. Ihr ſtand an der
der öſterreichiſchen Hauptmacht ein ein
voller Feldherr, Graf Traun, gegen
Traun war in das Elſaß eingedrungen,
Truppen ſtreiften bereits nach Lothringen,
es ward nöthig, die franzöſiſche Nordarme
ſchwächen, um im Süden nicht weſentliche Verluſte zu erleiden. Hierdurch w
Friedrich genöthigt, ſeine Unternehmungen auf Böhmen ſchleuniger in's Werk
richten, als es ſeine Abſicht geweſen war.

Das preußiſche Heer machte ſich marſchfertig, um in drei Colonnen in Böhm
einzurücken; zwei von dieſen ſollten durch Sachſen, die dritte durch Schleſien geh
während zwei Armeecorps zum Schutze der Mark Brandenburg und Oberſchleſie
zurückblieben. Ein preußiſcher Generaladjutant brachte ein kaiſerliches Requiſitori
ſchreiben nach Dresden, worin König Auguſt durch Karl VII. aufgefordert ward, d

zu seiner Hülfe bestimmten preußischen Truppen freien Durchzug durch Sachsen zu verstatten. König August war in Warschau; die sächsischen Minister protestirten, das Land setzte sich in eine Art Vertheidigungszustand; man erreichte dadurch aber nur, daß der Durchmarsch der Preußen, zum Nachtheil des Landes, langsamer von statten ging.

Am 15. August (1744) betraten die preußischen Armeen die böhmischen Grenzen. Dem Einmarsche derselben ward ein Manifest vorausgeschickt, welches sich im Allgemeinen auf die Artikel der Frankfurter Union bezog; auch wurden Patente in Böhmen ausgegeben, in welchen die Einwohner vor allen Widersetzlichkeiten streng gewarnt wurden. Die Preußen fanden keine feindlichen Truppen von Bedeutung vor sich; die geringen Hindernisse, welche dem Einmarsche und dem Wassertransport des Proviants entgegengesetzt waren, wurden bald beseitigt. In Leitmeritz an der

Elbe wurden die Magazine für die Armee angelegt, indem es an Transportmitteln fehlte, um diese zu Lande weiter zu beschaffen. Am 2. September vereinigten sich die verschiedenen Corps der preußischen Armee vor Prag.

Alsbald machte man die Anstalten zur Belagerung der böhmischen Hauptstadt, welche durch ein Corps von 12,000 Mann vertheidigt wurde. Am 10. September Abends wurden die Laufgräben an drei verschiedenen Orten eröffnet. Schwerin hatte einen Angriff auf den Ziskaberg vorbereitet. Prinz Heinrich, der Bruder des Königs, besuchte ihn dort während der Nacht. Er fragte den Feldmarschall im Laufe des Gespräches, ob er wohl den Namen der Kapelle wisse, bei welcher der König sich gelagert habe. Jener verneinte es; der Prinz aber schwang den Hut und rief: „Sancta Victoria!“ — „Da müssen wir freilich,“ entgegnete Schwerin, „Alles anwenden, um mit dieser schönen Heiligen näher bekannt zu werden.“ Am folgenden Tage geschah der Angriff, und der Ziskaberg ward genommen Friedrich, der sich während des Angriffes in einem der anderen Laufgräben befand, trat, um denselben zu beobachten, mit vielen Offizieren in's Freie hervor. Die österreichische Besatzung

über ward durch die große Menge der vornehmen Uniformen aufmerksam gemacht, sie richteten ihre Kanonen nach dieser Stelle, und ein unglücklicher Schuß tödtete den Markgrafen Wilhelm, einen der Vettern des Königs, an der Seite des Letzteren. Friedrich wurde durch den Verlust dieses Prinzen um so schmerzlicher berührt, als schon ein Bruder desselben, Markgraf Friedrich, in der Schlacht von Mollwitz den Heldentod gefunden hatte. Im Uebrigen waren die Erfolge der Belagerung so glücklich, daß die Besatzung am 16. September capituliren und sich zu Kriegsgefangenen ergeben mußte. Sie ward in die schlesischen Festungen abgeführt.

Von Prag rückte Friedrich nach Süden vor und besetzte die Städte Tabor, Budweis und Frauenberg, sodaß er bereits den österreichischen Grenzen nahe stand. Er war zu einem Unternehmen in dieser Richtung durch das Uebereinkommen bewogen worden, welches zwischen ihm und König Ludwig XV. in Rücksicht auf ein gemeinsames Zusammenwirken getroffen war. Aber die Franzosen entsprachen dieser Verpflichtung nicht sonderlich. Sie gestatteten der österreichischen Armee nicht nur alle mögliche Bequemlichkeit, als dieselbe auf die Nachricht von Friedrich's Einfall in Böhmen sich aus dem Elsaß zurückzog; sie folgten auch nicht einmal, wie es doch ausdrücklich verabredet war, den Oesterreichern, als diese mit schnellen Schritten gegen Friedrich heranzogen. Statt dessen begannen die Franzosen, nur auf ihr eigenes nächstes Interesse bedacht, Angriffe auf die österreichischen Besitzungen im Breisgau.

Dieser Umstand machte Friedrich's Stellung in dem südlichen Böhmen bedenklich; aber es traten noch andere, eigenthümliche ungünstige Verhältnisse hinzu. Friedrich befand sich in einem Lande, welches nur geringe Mittel zur Ernährung seiner Truppen und zur Fortschaffung der Magazine darbot. Den Bauern war von Seiten der österreichischen Regierung anbefohlen worden, ihre Hütten bei Annäherung der Preußen zu verlassen, ihre Getreidevorräthe zu vergraben und in die Waldungen zu flüchten. So erblickte die Armee auf ihren Wegen überall nur Wüsteneien und leere Dörfer; Niemand brachte Lebensmittel zum Verkaufe in's Lager. Der Adel, die Geistlichkeit, die Beamten waren treue Anhänger des Hauses Oesterreich; religiöse Ansichten gaben ihnen einen unüberwindlichen Haß gegen die ketzerischen Preußen. Endlich ward die preußische Armee durch ein zahlreiches Corps von Husaren umschwärmt, welches aus Ungarn eingerückt war und alle Verbindungen abschnitt, sodaß Friedrich vier Wochen hindurch nichts von Prag erfuhr, nichts von dem Orte, nach welchem die österreichische Rheinarmee unter Traun sich gewandt hatte, nichts von den Rüstungen, die in Sachsen für Oesterreich unternommen wurden. Die preußischen Reiter, die auf Kundschaft ausgeschickt wurden, fielen stets jenen überlegenen Schaaren in die Hände. Die Armee stand überall, nach Weise der Römer, verschanzt und auf den Umkreis ihres Lagers eingeschränkt da.

Der Mangel an Nahrung zwang endlich Friedrich, den Rückmarsch anzutreten. In den festen Orten, die er eingenommen hatte, ließ er Besatzungen zurück, die jedoch bald durch ungarische Truppen belagert und, da ihnen die Nahrung abgeschnitten ward, auch in kurzer Zeit zur Uebergabe gezwungen wurden.

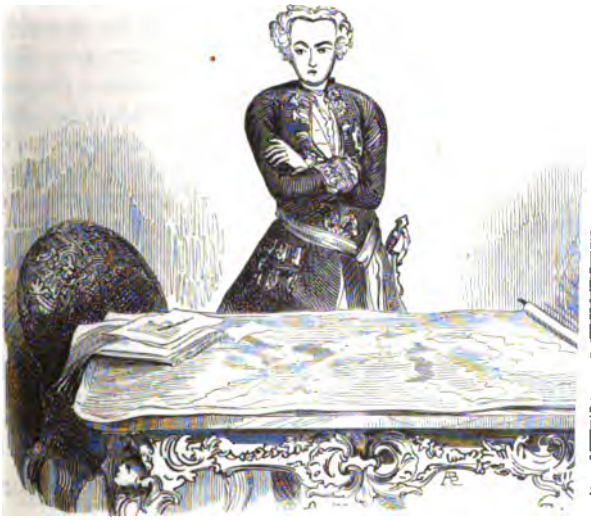
Nach einigen Tagemärschen traf Friedrich mit der großen feindlichen Armee, welche durch ein bedeutendes Corps sächsischer Truppen verstärkt war, zusammen. Jetzt glaubte er das Ziel seiner Mühseligkeiten vor sich zu sehen; durch eine Feldschlacht hoffte er entscheidende Erfolge zu erringen und sich zum Herrn des widerwilligen Landes zu machen. Aber Traun wußte für sein Lager eine so vortheilhafte Stellung zu wählen, daß ein Angriff von Seiten der Preußen unmöglich war.

Mangel an Nahrung zwang die Letzteren, wiederum weiter zu rücken. Das österreichische Heer folgte ihnen nach, und immer wiederholte Traun, der vor überdies durch die Bereitwilligkeit der Bewohner des Landes alle Unterstützung erhielt, dasselbe Verfahren.

So verstrich einige Zeit unter Märschen und Gegenmärschen zwischen der Sassawa und der oberen Elbe, bis Friedrich, da der Mangel, die böse Jahreszeit, die Beschwerlichkeiten der Märsche eine Menge Krankheiten in seinem Heere erzeugt hatten, sich genöthigt sah, über die Elbe zurückzugehen. Er glaubte, die Oesterreicher, durch den zwiefachen Feldzug erschöpft, den sie in diesem Jahre geführt hatten, würden jetzt ihre Winterquartiere jenseits dieses Flusses nehmen. Er traf seine Anstalten, um sich diesseits zu behaupten und den Fluß zu decken. Die Feinde aber wußten auch jetzt die Kunde, die ihnen überall über die preußischen Bewegungen und

Stellungen zugebracht ward, auf das Günstigste zu benutzen. Sie erzwangen am 19 November, ganz unvorhergesehen, an einer Stelle des Flusses, wo die geringste Bedeckung stand, bei Solonitz, den Uebergang. Nur ein einziges Bataillon unter dem Oberstlieutenant Wedell, trat ihnen hier entgegen. Mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit trotzte dasselbe fünf Stunden lang und gegen das Feuer von fünfzig Kanonen den österreichischen Angriffen; dreimal schlug es die österreichischen Grenadiere zurück. Wedell hatte Husaren zur preußischen Armee abgeschickt; diese aber fielen den Oesterreichern in die Hände, und da keine Hülfe ankam, so zog er sich endlich, doch in vollkommener Ordnung, mit dem Ueberreste seiner tapferen Schaar zu der Armee zurück. Diese That erwarb ihm den Ehrennamen des preußischen Leonidas. Der Prinz Karl von Lothringen, der den Namen des Anführers der österreichischen Armee führte, vermochte dem kühnen Feinde seine Bewunderung nicht zu versagen. „Wie glücklich," so sprach er zu seinen Offizieren, „wie glücklich würde die Königin sein, wenn sie in ihrem Heere Offiziere hätte, die diesem Helden glichen!"

Durch den Uebergang der österreichischen Armee war das Sch
igen Feldzuges entschieden. Friedrich mußte sich entschließen, Pra
r von Schlesien abgeschnitten gewesen wäre, und nach Schlesien z
llein für seine Truppen zweckmäßige Winterquartiere zu finden n
narsch geschah in drei Colonnen, und in so guter Ordnung, daß
nderweitigen besonderen Vortheile über die Preußen erlangen kon
rab der Colonne, bei welcher Friedrich sich befand, wurde bei
inem Corps Panduren angegriffen; als aber die letzteren, mitten
Geschrei von Schweinen aus dem Dorfe vernahmen, eilten sie
ieser willkommenen Beute zurück und ließen die Preußen ungesti
Retau vorrücken. Nur die Prager Besatzung war auf ihrem R
Unvorsichtigkeit und Unentschlossenheit ihres Anführers, des G



größeren Unannehmlichkeiten und selbst Verlusten ausgesetzt. Fr
dem General Einsiedel den Abschied, und auch der Erbprinz
der vorzüglichste Gönner des Generals, entzog ihm seine Achtun
der schon oft der Ansicht des Erbprinzen gegenüber getreten wa
um unangenehme Folgen zu verhüten, seine ganze Autorität z
beiden Feldherren hatte gebrauchen müssen, suchte das Benel
zu vertheidigen. Da ihm dies nicht gelang, so nahm auch er
verließ die Armee. — Am 4. December hatte der König der
erreicht. Von da ging er nach Berlin zurück, um seine Vor
nächste Zukunft zu treffen.

Friedrich hat auch diesen Feldzug in dem zweiten Theile
Zeit einer strengen Kritik unterworfen, ohne die Fehler, die er
gen, zu verdecken. „Der ganze Vortheil dieses Feldzuges (so sagt
Oesterreichs. Herr von Traun spielte in demselben die Rolle des
die Rolle des Pompejus. Traun's Benehmen ist ein vollkomme
jeder Krieger, der seine Kunst liebt, studiren muß, um es nachz

Fähigkeiten dazu besitzt. Der König hat es selbst gestanden, daß er diesen Feldzug als seine Schule in der Kriegskunst und Traun als seinen Lehrer betrachten muß. Das Glück hat oft für Fürsten ungleich traurigere Folgen, als das Mißgeschick; jenes macht sie trunken von Eigendünkel, dieses giebt ihnen Vorsicht und Bescheidenheit."

Kaum hatte indeß Friedrich seine Armee verlassen, als auch die Oesterreicher von der preußischen Furcht, wie sie es nannten, Vortheil ziehen wollten. Zahlreiche Truppencorps rückten zu Ende des Jahres in Oberschlesien und in die Grafschaft Glatz ein; die preußischen Corps zogen sich in die festen Plätze zurück. Dabei vertheilten sie ein Manifest, in welchem Maria Theresia den Breslauer Friedensschluß für abgedrungen erklärte, die Schlesier ihres Gelübdes gegen Friedrich entband und sie an die glückselige Zeit erinnerte, welche sie unter der österreichischen Herrschaft genossen hatten. Doch schnell traf Friederich seine Gegenmaßregeln. Da Schwerin abgegangen war, und der Erbprinz von Dessau gefährlich krank lag, so ward der Vater des letzteren, Leopold, der alte berühmte Kriegsheld, der inzwischen das im Brandenburgischen zurückgebliebene Armeecorps befehligt hatte, nach Schlesien berufen und erhielt den Oberbefehl über die dortigen Truppen. Zugleich erschien ein königliches Patent zur Beruhigung der Schlesier, in welchem das österreichische Manifest widerlegt und namentlich auch der angebliche Segen der ehemaligen österreichischen Regierung näher beleuchtet ward. Allen Unbilden der Witterung zum Trotz griffen die Preußen die verschiedenen Corps der Oesterreicher mit Muth und Entschlossenheit an und trieben sie, indem sie ihnen zum Theil große Verluste zufügten, über die schlesischen Grenzen zurück. Am 21. Februar (1745) ward bereits in Berlin für die Befreiung Schlesiens ein feierliches Tedeum gesungen. Die Truppen bezogen nun die Winterquartiere, die indeß häufig durch die Streifereien der leichten Völker der österreichischen Armee beunruhigt wurden.

Als Friedrich nach Berlin zurückgekehrt war, hatte ihn ein hoffnungsreiches Ereigniß begrüßt. Seinem Bruder August Wilhelm war während des Feldzuges in Böhmen der erste Sohn (der nachmalige König Friedrich Wilhelm II.) geboren worden, sodaß nun die Thronfolge des königlichen Stammes durch den ersten Sprößling einer neuen Generation gesichert ward. Da Friedrich's Ehe kinderlos blieb, so hatte er, schon vor dem Ausbruche des zweiten schlesischen Krieges, seinen Bruder durch den Titel des „Prinzen von Preußen" zu seinem Nachfolger erklärt. Dem Neugeborenen hing er am zweiten Tage nach seiner Rückkehr, andeutend, wie hoch er dies günstige Zeichen des Schicksals schätze, eigenhändig den schwarzen Adlerorden um.

Aber noch war die Gegenwart von dunkeln Wetterwolken umhüllt. Im Anfange des Jahres 1745 schlossen Oesterreich, England, Holland und Sachsen in Warschau ein neues Bündniß zu gegenseitiger Vertheidigung. Sachsen machte sich anheischig, gegen englische Hülfsgelder ein bedeutendes Armeecorps zu stellen. Dafür hatte es, anfangs mit allgemeinen Worten, in einem späteren Uebereinkommen aber mit bestimmter Angabe, die Anwartschaft auf verschiedene Provinzen des preußischen Staates erhalten, während Oesterreich der Besitz von Schlesien und Glatz gewährleistet ward.

Noch bedenklicher wurden die Aussichten für Friedrich, als am 20. Januar Kaiser Karl VII. starb und Oesterreich bald darauf den Sohn des Kaisers zum Frieden bewog, indem es ihm seine Stammlande zurückgab, während er allen weiteren Ansprüchen auf Oesterreich entsagte und die Wahl des Großherzogs Franz

zum Kaiſer zu unterſtützen verſprach. Hierdurch war die Frankf zerfallen. Unmittelbar nach dem Tode des Kaiſers hatte Friedr Frankreich dringend ermahnt, jetzt ſeinen Verpflichtungen nach; Unternehmungen gegen Oeſterreich ihrem gemeinſamen Zwecke ge Aber König Ludwig war hierzu wenig geneigt; der Tod des K zur Entwirrung der Verhältniſſe nicht ganz unwillkommen ſein, ihm, der von ſeinen Beichtvätern ebenſo wie von ſeinen Maitre als Haupt der Ungläubigen im Grunde ſeines Herzens verhaß ſeine ganze Macht gegen Flandern, und ſein Heer erfocht hier in am 11. Mai, bei Fontenay, einen glänzenden Sieg.

So ſah ſich Friedrich, mächtigen Feinden gegenüber, ganz a Kräfte zurückgeführt. Alle Mittel wurden nun zur Anwendung g Angriffen, die man zu gewärtigen hatte, durch außerordentliche Rü zu können. Mehr als ſechs Millionen wurden aus dem Schatze gen halb Millionen ſchoſſen die Landſtände vor; die Mehrzahl des n geräthes aus dem Berliner Schloſſe, wozu Friedrich Wilhelm I. ein Schätze umgeſchmolzen hatte, die Kronleuchter, Tiſchplatten, Kamin ders aber der prunkvolle ſilberne Muſikantenchor aus dem Ritterſa Gelde ausgeprägt. Friedrich's geheimer Kämmerer ließ dieſe G Nachtzeit durch zwölf Haiducken in ein Schiff und von da insge Waſſer zur königlichen Münze transportiren, damit das Volk du Zeichen der Noth nicht muthlos gemacht werde. Durch dieſe Mi möglich gemacht, auf's Reichlichſte für die Vermehrung und für die pflegung der Armee zu ſorgen. Als alle dieſe Zurüſtungen vollendet Friedrich am 15. März wieder zur Armee ab.

Neunzehntes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1745.

Um seine Armee nicht zum zweiten Male den Mühseligkeiten des vorjährigen Feldzuges auszusetzen, hatte sich Friedrich entschlossen, den Angriff des Feindes auf Schlesien abzuwarten und seine ganze Macht an demjenigen Punkte, auf welchem der Feind eindringen würde, zusammenzuziehen. Ein wichtiger Vortheil für ihn war es dabei, daß Traun von der österreichischen Armee nach Italien abberufen und seine Stelle durch minder umsichtige Heerführer ersetzt war. Die Vorbereitungen der Oesterreicher deuteten mit Bestimmtheit darauf hin, daß dieser Angriff von Böhmen aus geschehen würde, obgleich bald nach seiner Ankunft bei der Armee zahlreiche Schaaren leichter ungarischer Truppen in Oberschlesien einbrachen, um ihn in seinen Vermuthungen irre zu führen. Er ließ sich hierdurch nicht täuschen; die Streifereien der Ungarn hatten nur die Folge, daß die preußische Reiterei Gelegenheit fand, ihre Kräfte zu üben und sich in einzelnen kühnen Gefechten Ruhm zu erwerben. Besonders zeichnete sich Winterfeldt in diesem kleinen Kriege aus.

Nachdem Friedrich zuerst nach Neisse gegangen war, zog er im Mai seine Hauptarmee vor den Gebirgen, welche die Grafschaft Glatz von Schlesien trennen, zusammen. Sein Hauptquartier nahm er in dem Cistercienserkloster Camenz. Hier entging Friedrich, — kurz zuvor, ehe das Hauptquartier nach Camenz verlegt ward, — auf merkwürdige Weise der Gefahr der Gefangenschaft, die ihn in dieser Gegend schon einmal bedroht hatte. Die sichersten Zeugnisse stimmen dahin überein, daß die Begebenheit, von der eben die Rede ist, in diese Zeit fällt. Es scheint, daß Friedrich einen vorläufigen Besuch in dem Kloster gemacht hatte und daß dies einem

österreichischen Streifcorps verrathen war. Plötzlich erscholl i
glocke; alle Mönche wurden zur ungewöhnlichen Stunde, es
den Chor berufen. Der Abt erschien mit einem Fremden, beil
wurden Complett und Metten gehalten, was sonst zu diese
Kaum aber hatte man den Gesang begonnen, so erhob sich im Klo
Kroaten drangen in die Kirche ein, wagten aber nicht, den G
der unausgesetzt fortging. Endlich, nachdem der Lärm lange v
Abt das Zeichen, den Gesang zu beenden; nun erfuhren die M
ten den König von Preußen gesucht, daß sie aber nur seinen
und diesen mit sich fortgeführt hätten. Der fremde Geistliche

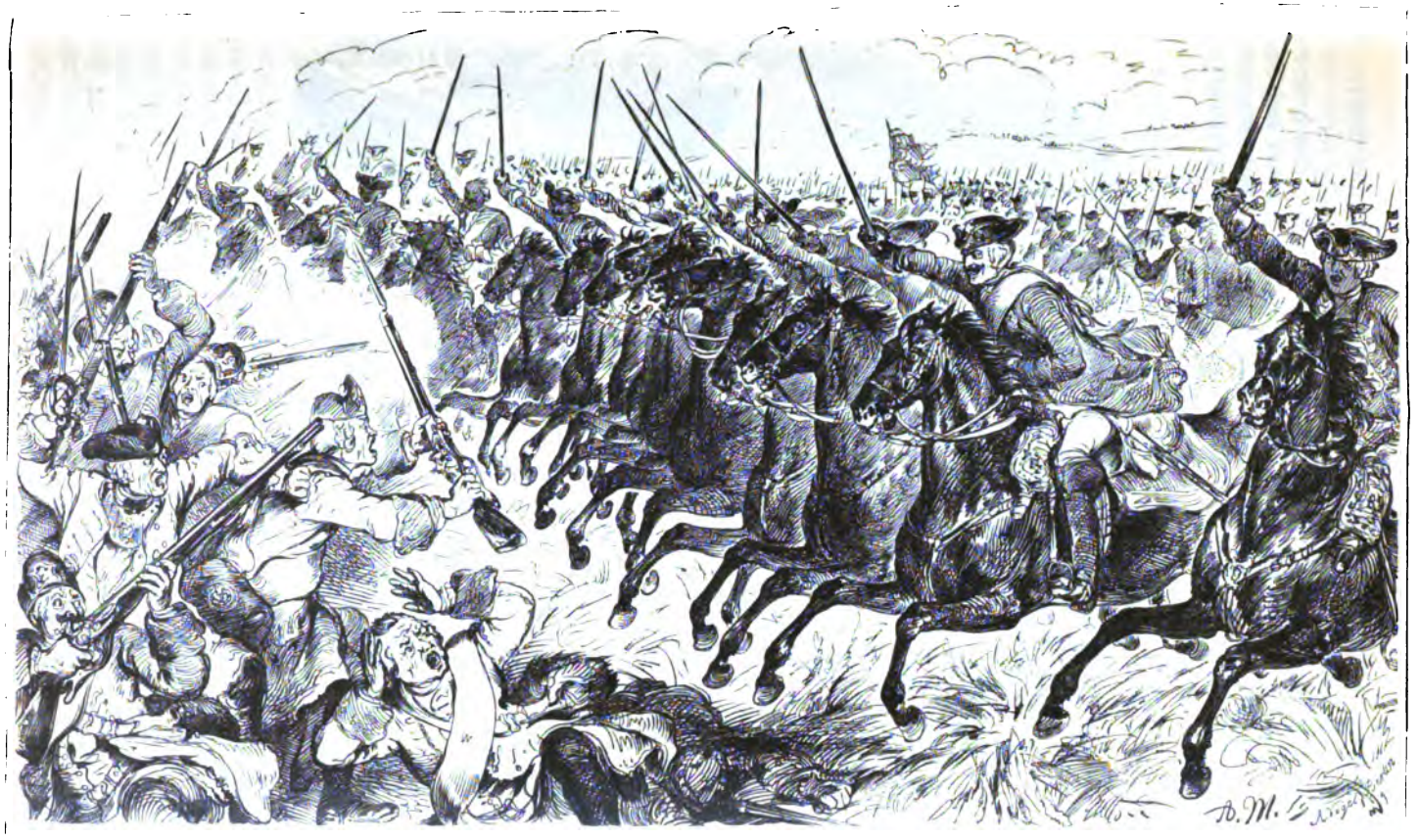
gewesen, als Friedrich selbst. Für solche Treue und Geistesgegen
dem Abte von Camenz, Tobias Stusche, fortan äußerst gnäi
cherlei angenehme Geschenke wurden demselben übersandt. Un
er im folgenden Jahre vom Könige ein kostbares Meßgewand
ließ darauf den preußischen Adler sticken und weihte dasselbe a
feste Friedrich's bei einer feierlichen Messe ein. Noch wird dies
in Camenz aufbewahrt, und eine Inschrift in der Kirche erzäh
die Gefahr und die Rettung des Königs.

Indeß ward Friedrich durch die Bewegungen der Feinde
Beginn des ernstlichen Krieges vollständig bereit zu machen. N
corps unter dem Markgrafen Karl in Oberschlesien, aber das
ungarischen Schaaren überschwemmt, welche alle Verbindung
Vereinigung des Markgrafen mit dem Könige zu verhindern

sich bereits im ersten Kriege durch kühne Thaten ausgezeichnet hatte und schnell aus einer niederen Stelle zum Befehlshaber eines Husaren-Regiments emporgerückt war, erhielt den Auftrag, mit seinem Regimente zum Markgrafen zu eilen und ihm den Befehl zum ungesäumten Aufbruch zu überbringen. Der Auftrag war nicht leicht ausführbar, doch boten die eben angekommenen neuen Pelze des Regiments Gelegenheit zu einer kecken List. Die Pelze wurden angelegt und das Regiment sah in ihnen fast einem der kaiserlichen Regimenter gleich. So zog man ruhig des Weges hin, schloß sich unerkannt einem österreichischen Trupp an und ritt mitten durch die Schaaren der Feinde. Ganz spät erst wurde Zieten erkannt, aber nun schlugen die Husaren sich glücklich durch und brachten selbst noch einige gefangene Offiziere mit. Der Marsch des Markgrafen Karl zur Hauptarmee war beschwerlicher; weit überlegene Schaaren traten ihm entgegen. Aber muthig griff er ein Regiment nach dem anderen an, bahnte sich mit siegreicher Hand den Weg und führte sein Corps in das Lager des Königs wo den Tapferen reiches Lob gespendet ward. Das ganze Heer brannte vor Begierde, sich ähnlichen Ruhm zu erwerben. Die Gelegenheit dazu war nicht mehr fern.

Die Armeen der Oesterreicher und Sachsen hatten sich zu Trautenau vereinigt und rückten von hier gegen die schlesische Grenze vor. Friedrich zog mit seiner Armee nach Schweidnitz und besetzte in vortheilhafter Stellung die Strecke zwischen Schweidnitz und Striegau. Um den Feind sicher zu machen, hatte er das Gerücht aussprengen lassen, daß er sich nach Breslau zurückziehe; auch war zu demselben Behufe an den Straßen, die nach Breslau führen, gearbeitet worden. Jetzt berief Friedrich auch den Vortrab seiner Armee aus dem Gebirge zurück und ließ dasselbe Gerücht wiederholen. Der Feind ging in die Falle und traf auf keine Weise die Vorsichtsmaßregeln, deren er einer so bedeutenden Armee gegenüber bedurfte. So kamen die feindlichen Armeen bis zum Ausgange der Gebirge. Auf dem Galgenberge bei Hohenfriedberg, wo die ganze Ebene vor den Blicken ausgebreitet liegt, hielten die sächsischen und österreichischen Generale Kriegsrath; Friedrich's Truppen waren durch Gebüsche und Erdwälle so versteckt, daß nur geringe Schaaren sichtbar blieben. Dies bestärkte die Gegner in ihrem Irrthume, und schon wurden die Pläne entworfen, wie man mit geringster Beschwerde ganz Schlesien in Besitz nehmen könne. Darauf begannen ihre Truppen den weiteren Marsch.

In der darauf folgenden Nacht, vor dem 4. Juli, ließ Friedrich seine Armee in aller Stille sich bei Striegau versammeln, in einer Stellung, welche dem niederrückenden Feinde die günstigste Gegenwehr darbot. Mit Tagesanbruch stellten sich die Preußen in Schlachtordnung. Ehe diese aber noch vollendet war, kam bereits die sächsische Armee, welche den Befehl hatte, Striegau einzunehmen, die Anhöhe herabgezogen. Sie ward auf's Höchste durch die Gegenwart der Preußen überrascht. Der rechte Flügel der letzteren warf sich unverzüglich mit solchem Ungestüm auf die Sachsen, daß sie schon niedergeschmettert und in die Flucht getrieben waren, ehe noch die Oesterreicher genaue Kunde von dem Ereignisse bekamen. Der Prinz von Lothringen, der die österreichische Armee befehligte, hatte zwar das Schießen gehört: er meinte jedoch, es sei der Angriff auf Striegau. Da meldete man ihm, alle Felder seien mit Sachsen besät, und nun mußte auch er sich in Eile zum Kampfe bereit machen. Aber auch die Oesterreicher wurden mit gleicher Heldenkühnheit empfangen. Keines der preußischen Corps wich, Alles drang unaufhaltsam vor, Jeder suchte es dem Anderen an Tapferkeit und Unerschrockenheit zuvorzuthun, und so ward in wenig Morgenstunden der glänzendste Sieg erfochten. Den höchsten Ruhm erwarb sich das



Dragonerregiment von Baireuth unter Anführung des Generals Geßler, welches ganz allein zwanzig feindliche Bataillone in die Flucht trieb, 2500 Gefangene machte und 66 Fahnen und vier Geschütze erbeutete. Friedrich selbst hatte den Seinen das Beispiel der entschlossensten Todesverachtung gegeben, als er drei Bataillone gegen die österreichischen Feuerschlünde führte, die die Mannschaft rottenweis neben ihm niederstreckten, sodaß nur 360 Mann mit ihm die Anhöhe erreichten. Hier

ließ er sie mit gefälltem Bajonett auf die Batterie eindringen. Im Ganzen hatten die Oesterreicher in dieser Schlacht, die von Hohenfriedberg oder von Striegau benannt wird, gegen 17,000 Mann an Gefangenen, Todten, Verwundeten und Vermißten sammt vielen Fahnen und Kanonen verloren, während der Verlust der preußischen Armee an Mannschaft nicht die Hälfte jener Summe betrug. Dem baireuthischen Dragonerregiment wurden vom Könige, zum steten Andenken an seine kühne That, außerordentliche Ehrenzeichen verliehen. Friedrich aber sagt in der Geschichte

Ein französischer Botschafter, der Ritter de la Tour, der an Friedrich die Nachricht von dem Siege von Fontenay überbracht hatte, war bei dem preußischen Siege gegenwärtig gewesen. Als er vorher Friedrich um die Erlaubniß bat, einige Zeit bei seinem Heere verweilen zu dürfen, fragte ihn dieser: „Sie wollen also zusehen, wer Schlesien behalten wird?“ — „Nein, Sire,“ entgegnete der französische Ritter, „ich will nur davon Zeuge sein, wie Ew. Majestät Ihre Feinde züchtigen und Ihre Unterthanen vertheidigen werden.“ Jetzt erhielt er von Friedrich ein Antwortschreiben an König Ludwig XV., in dem es hieß: „Ich habe den Wechsel bei Friedberg eingelöst, den Sie bei Fontenay auf mich gezogen.“ Der bittere Ton dieser Bemerkung war durch Ludwig's Benehmen veranlaßt worden. Friedrich hatte es, ehe es zum Kampfe kam, nicht an neuen Bemühungen fehlen lassen, um den König von Frankreich zu entschiedeneren Schritten gegen Oesterreich zu vermögen. Man hatte sich von dort auf den Sieg von Fontenay berufen. Friedrich aber hatte darauf bemerkt, daß die Franzosen in Flandern kaum 6000 Oesterreicher in Beschäftigung hielten, daß die französischen Siege zwar höchst glorwürdig für König Ludwig seien, seinem Verbündeten aber ungefähr eben so nützlich, wie ein Sieg am Ufer des Skamander oder wie die Einnahme von Peking. Darauf war eine kalte und stolze Antwort erfolgt, und so schien das freundschaftliche Verhältniß der beiden verbündeten Könige, auch was die äußerlichen Formen anbetrifft, seinem Ende entgegen zu gehen.

Die fliehenden Feinde waren bis auf die ersten Anhöhen des Gebirgs verfolgt worden. Hier hatte Friedrich Halt machen lassen, da seine Truppen, durch den vorangegangenen Nachtmarsch und die Anstrengung des hitzigen Treffens erschöpft, der Ruhe bedurften. Feldgeräthe, Munition und Proviant waren in Schweidnitz zurückgeblieben und mußten vorerst der Armee nachgeführt werden. So konnte die letztere erst am nächsten Tage zur Verfolgung des Feindes aufbrechen; ihr Vortrab erreichte den Nachtrab des Feindes, griff diesen, der an der Friedberger Schlacht nicht Theil genommen hatte, an und schlug ihn in die Flucht. Die feindlichen Armeen zogen sich mit neuem Verluste in Eile nach Böhmen zurück. Als Friedrich auf diesem Zuge in Landshut eintraf, umringte ihn ein Haufe von zweitausend Bauern, die ihn um die Erlaubniß baten, Alles, was von Katholiken in jener Gegend sei, todtschlagen zu dürfen. Es war der Schrei der Rache für alle jene harten Bedrückungen, welche die schlesischen Protestanten von den katholischen Priestern zu erdulden gehabt hatten. Friedrich erinnerte die empörte Menge an die Gebote der Schrift, daß sie ihre Beleidiger segnen und für ihre Verfolger beten sollten. Die Bauern wurden durch solche Aeußerungen der Milde betroffen; sie sagten, der König habe Recht, und standen von ihrem grausamen Begehren ab.

Friedrich war, wie er bereits vor der Schlacht von Hohenfriedberg den Plan gefaßt hatte, dem Feinde nach Böhmen gefolgt, um die böhmischen Grenzdistricte ihrer Nahrungsmittel zu berauben und hierdurch die Oesterreicher zu verhindern, ihre Winterquartiere wieder in der Nähe von Schlesien zu beziehen. Tiefer in Böhmen einzudringen wagte Friedrich nicht; nach den Erfahrungen des vorjährigen Feldzuges war er darauf bedacht, sich stets in Stellungen zu erhalten, welche es ihm verstatteten, die Bedürfnisse für seine Truppen aus Schlesien zu beziehen. Der Prinz von Lothringen hatte ein festes Lager zu Königingrätz eingenommen; Friedrich stand ihm in gleich sicheren Lagern, anfangs zu Jaromirz, hernach zu Chlumetz, gegenüber. Nur der kleine Krieg zwischen den leichten Truppen, die Angriffe auf die Proviantzüge und dergleichen brachten Abwechselung in das einförmige Leben und gaben Gelegenheit zu kühnen, zuweilen auch zu launigen Thaten. So hatte sich auch

einst ein preuſ ſisches Detachement, welches zu Smirſchitz ſtand, eine ergötzliche Kriegsliſt ausgedacht um den Panduren die Luſt an ihren fortgeſetzten Angriffen auf ein dortige Schanze zu verderben. Die preußiſchen Grenadiere verfertigten nämlich ſo gut ſie es eben zu Stande bringen konnten, einen Gliedermann, coſtümirten dieſen als Grenadier und ſtellten ihn an der Stelle auf, welche gewöhnlich von dem äußerſten Wachtpoſten eingenommen ward. Sie ſelbſt verbargen ſich hinter Geſträuchen und fingen an den Gliedermann durch Schnüre zu bewegen. Die Panduren bemerkten aus der Ferne den fröhlichen Muth der Wache, ſchlichen ſich heran, ſchoſſen ſie glücklich nieder und ſtürzten nun ſchnell näher, den Gefallenen ſeiner Habſeligkeiten zu berauben. Jetzt aber empfing ſie ein lebhaftes Feuer aus

dem Gebüſche, die Verwundeten wurden gefangen gemacht, und die Entfliehenden jagten ihrem Corps hinlängliche Furcht ein, ſodaß ähnliche Angriffe fortan unterblieben. — Auch zu den Beweiſen ritterlicher Geſinnung fand ſich Gelegenheit. So äußerten einmal die Offiziere eines öſterreichiſchen Detachements, als ſie mit einem preußiſchen Corps zuſammentrafen, zu den Offizieren des letzteren in verbindlicher Weiſe: „Es iſt ein Vergnügen, mit Euch, Ihr Herren, zu fechten; man findet dabei immer etwas zu lernen.“ Die Preußen erwiderten, nicht minder höflich, die Oeſterreicher ſeien ihre Lehrer geweſen; wenn ſie gelernt hätten, ſich gut zu vertheidigen, ſo ſei dies geſchehen, weil man ſie allezeit gut angegriffen habe. — Zu unausgeſetzter Vorſicht und Entſchloſſenheit wurden die preußiſchen Streifcorps beſonders durch einen kühnen öſterreichiſchen Parteigänger, Franchini, genöthigt.

Friedrich war um ſo mehr veranlaßt, ſich in ſicheren Lagerplätzen vor einem unvorhergeſehenen Angriffe der öſterreichiſchen Armee zu ſchützen, als er die ſeinige durch die Abſendung einiger bedeutenden Corps hatte ſchwächen müſſen. Als Oberſchleſien von den preußiſchen Truppen geräumt ward, fanden die Ungarn Gelegen-

eit, ſich dort frei und nach Bequemlichkeit auszubreiten; auc
iel, jedoch nur durch den Verrath eines der Offiziere der Beſat
jetzt ſandte Friedrich einen Theil ſeiner Truppen dahin zurüd
Zeit, am 6. September, Koſel wieder erorberte und ſodann gc
en Ungarn frei machte. Ein zweites Corps ward zur Verſtärk
krmee geſchickt, die in Halle unter dem Fürſten von Deſſau
riffen, welche man von Sachſen zu erwarten hatte, begegn
Sachſen hatten auf's Neue Rüſtungen ſtattgefunden, die auf ei
ehmen ſchließen ließen und die ein ſehr ernſtliches Manifeſt vc
eranlaßten. Der Marſch der preußiſchen Truppen nach Hal
aß auch der größte Theil der ſächſiſchen Truppen, welche mi
ıuammen in Böhmen ſtanden, nach Sachſen berufen wurde.

Vorerſt indeß verfuhr Friedrich gegen Sachſen nicht angri
Hoffnungen zu einer friedlichen Beendigung ſeiner Angelegenh
Der engliſche Hof hatte ſchon ſeit einiger Zeit in Folge eines M
lichere Geſinnungen geäußert, und ſo kam jetzt, am 22. Sept
eine Convention zwiſchen Friedrich und dem Könige von Engl
durch der letztere jenem auf's Neue den Beſitz von Schleſien
Oeſterreich und Sachſen zum Frieden zu bewegen verſprach, w
verpflichtete, die Wahl des Großherzogs Franz zum Kaiſer a
Wahl war zu Frankfurt am 13. September, trotz der Proteſtat
von Preußen und Kurpfalz, erfolgt. Aber nun war auch in
ganze altkaiſerliche Stolz ihrer Vorfahren erwacht; ſie hielt es
ihrer Würde, wenn ſie ſich mit einem Fürſten, den ſie als einei
than betrachtete, in Unterhandlungen einließe; ſie ſagte öffentlic
Kleid vom Leibe als Schleſien miſſen wolle. Ebenſowenig wa
ſchluſſe des Friedens geneigt. König Auguſt wünſchte vor A
Krone ſeinem Hauſe erblich zu machen, wozu ihm die Vergrö

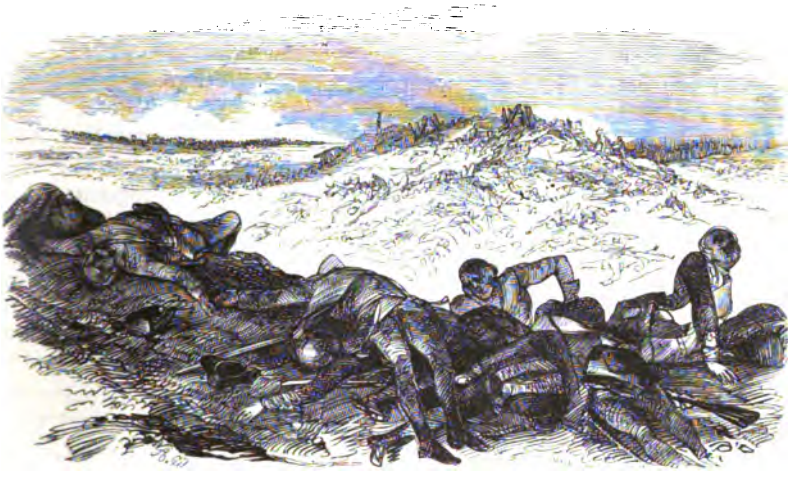
und eine Verbindung seiner sächsischen Erbländer mit Polen durch einige Provin des preußischen Staates allzu vortheilhaft bedünkte.

Dem Prinzen von Lothringen waren Verstärkungen zugesandt worden, auch paar Feldherren, welche ihn in dem Entwurfe seiner Operationen unterstützen soll In der That versuchten die Oesterreicher alsbald einige heftigere Angriffe, die in durch die Tapferkeit der preußischen Truppen zurückgeschlagen wurden. Friedri Lager hatte eine zu sichere Stellung, als daß es mit Erfolg anzugreifen gewe wäre. Friedrich vergnügte sich daran, aus seinem Zelte, das auf einer Anhöhe l die österreichischen Generale zu beobachten, wie diese täglich zur Beratschlagu hervortraten, lange Fernröhre auseinanderschoben, um seine Stellung zu untersuch und dann wieder, besseren Rath von der Zukunft erwartend, zurückgingen.

Indeß sah sich Friedrich genöthigt, den Standpunkt seiner Armee zu verände Er ging weiter nordwärts, um nun auch den Theil des böhmischen Gebirges, welc sich zwischen Niederschlesien und die Grafschaft Glatz hineinschiebt, von seinen Na rungsmitteln zu entblößen und dadurch die Scheidewand, welche Schlesien währe des bevorstehenden Winters vor feindlichen Einfällen schützen sollte, vollkommen machen. Zur Besetzung der Gebirgspässe mußte er jedoch sein Heer auf's Neue dur die Absendung einiger Corps schwächen, sodaß seine ganze versammelte Streitmac nur aus wenig mehr als 20,000 Mann bestand, während die der Oesterreicher, d seinem Gange gefolgt waren, sich auf mehr als 30,000 Mann belief.

Er hatte sein Lager bei dem Dorfe Staudenz genommen und war im Begriff von dort nach Trautenau vorzurücken, als unvermuthet, am 30. September früh morgens, die österreichische Armee in Schlachtordnung gegen ihn anrückte. Sein Stellung war wenig günstig, indem es ihm an Mannschaft gebrach, um alle wich tigen Punkte des Terrains genügend zu besetzen; aber auch die Oesterreicher befande sich in einer unvortheilhaften Stellung, da sie umgekehrt nicht Gelegenheit fanden ihre Kräfte vollkommen auszubreiten. Friedrich benutzte diesen Umstand mit rasche Entschlossenheit. Statt, wie die Oesterreicher erwartet hatten, sich zurückzuziehen un sich so unter vielleicht noch ungünstigeren Verhältnissen angreifen zu lassen, breitet er schnell seine ganze Macht in Einer Linie aus, so daß er von dem Feinde nich überflügelt werden konnte. Diese Aufstellung mußte unter einem sprühenden Regen feindlicher Granaten vollzogen werden; aber kein Soldat äußerte Furcht, keiner ver ließ seinen Platz. Friedrich selbst ritt eine starke Viertelstunde lang unter diesen Kugelregen, ohne jedoch getroffen zu werden; eine Kugel, die ihn niedergerissen haben würde, ward durch den Kopf seines Pferdes, das sich eben scheu emporbäumte, auf gefangen. Die Oesterreicher ließen diese Aufstellung im Uebrigen ruhig geschehen Nun brach die preußische Reiterei auf die feindliche ein: sie stürzte das erste Tref fen derselben, dieses fiel auf das zweite, das zweite auf das dritte; 50 Schwadro nen wurden so durch 12 Schwadronen in kurzem Anfalle überwältigt, und das ungünstige Terrain verhinderte sie, sich auf's Neue zu sammeln. Dann stürmte der rechte Flügel der Preußen jene Batterie, mit welcher die Oesterreicher die Schlacht eröffnet hatten, während ein einzelnes Bataillon des linken Flügels eine starke Co lonne der Feinde in die Flucht trieb. Unaufhaltsam schritten nun die Preußen vor. Noch war im Mittelpunkte des Treffens eine steile Anhöhe von den Oesterreichern besetzt; auch diese ward in kurzer Frist von der preußischen Garde genommen. Das Schicksal wollte es, daß hier zwei Brüder einander im Kampfe gegenüber standen; denn die Oesterreicher befehligte hier Prinz Ludwig von Braunschweig, während der jüngere Bruder desselben, Prinz Ferdinand, an der Spitze der preußischen Garde

stand und hier zuerst die Proben des Heldenmuthes ablegte, der ihn später so berühmt gemacht hat. Nun suchten sich die zurückgetriebenen Oesterreicher auf den einzelnen Anhöhen des bergigen Bodens wieder zu sammeln, aber immer drangen die Preußen ihnen nach, bis sie sich endlich in vollkommener Flucht in die ausgebreiteten Waldungen retteten, die dem sogenannten Königreiche Silva angehören. Friedrich hemmte das Nachsetzen bei dem Dorfe Soor, nach welchem die Schlacht in der Regel benannt wird. Der Sieg war vollkommen. Nur einen großen Theil der Bagage hatte Friedrich verloren, indem sie einem ungarischen Corps in die Hände gefallen war. Doch hatte gerade dieser Umstand den Sieg wesentlich erleichtert; denn die Ungarn ließen die willkommene Gelegenheit zur Beute nicht vorübergehen und versäumten es dadurch, ihrer Bestimmung gemäß den Preußen in den Rücken zu fallen.



An der Verfolgung des Feindes wurden die Preußen durch den Wald gehindert, indem sie sich dort, ohne sonderlichen Vortheil zu erlangen, nur den größten Gefahren hätten aussetzen müssen. Die augenblickliche Unbequemlichkeit des Verlustes der Bagage war bei so großem Gewinne leicht zu verschmerzen. Selbst der König hatte sein ganzes Feldgeräth und seine Bedienung verloren; er konnte den Sieg nach Breslau nur durch ein paar mit Bleistift geschriebene Zeilen melden. Auch fehlte es für den Augenblick an Nahrung. Als Friedrich zu Abend speisen wollte und sich nur ein paar Flaschen Wein vorfanden, mußte ein Offizier ausgeschickt werden, um Brod beizutreiben. Nach langem Suchen fand dieser endlich einen Soldaten, der noch ein Brod übrig hatte. Er bot ihm einen Dukaten dafür, aber der Soldat wollte es nicht hergeben, auch nicht für reicheren Lohn; als er jedoch hörte, daß es für den König bestimmt sei, entschloß er sich, diesem die Hälfte zu bringen. Friedrich nahm das kostbare Geschenk mit freundlichem Danke an. In kurzer Zeit aber war der Mangel wieder ersetzt; auch statt seiner verlorenen Bücher ließ sich Friedrich schleunig andere aus Berlin zusenden, da er die Stunden der Muße nicht gut ohne wissenschaftliche Lectüre verbringen konnte.

Mit dem Gepäck des Königs war zugleich ein zierliches Windspiel, das den Namen Biche führte, verloren gegangen. Dieser einzige Verlust war für Friedrich

empfindlich; er hatte sein besonderes Wohlgefallen an dem anmuthigen Thiere, mit er überhaupt stets von der Gesellschaft einiger zierlichen Hunde umgeben war. Die Feinde suchten indeß dem Könige gefällig zu sein und sandten Biche wieder zurück. Es wird erzählt, daß Friedrich eben am Schreibtische gesessen habe, als das Windspiel heimlich in sein Zimmer hereingelassen ward; es sprang unbemerkt auf den Tisch und legte ihm die beiden Vorderpfoten um den Hals; Friedrich war durch das unerwartete Wiedersehen so freudig überrascht, daß ihm die Thränen in's Auge traten. Aber die kleine Biche hatte sich auch schon früher als eine wahrhaft getreue Freundin erwiesen. Friedrich hatte sich einst beim Recognosciren zu weit vorgewagt; plötzlich bemerkte er einen Trupp Panduren, der ihm des Weges entgegengeritten kam; ihm blieb nichts übrig, als eilig in einen Graben hinabzuspringen und sich unter einer Brücke zu verbergen. Aber nun fürchtete er, daß Biche, die bei ihm war, bei dem Geräusche der Huftritte der Pferde bellen und ihn so verrathen würde; das Thier jedoch, als ob es die Gefahr seines Herrn ahne, schmiegte sich dicht an ihn und gab keinen Laut von sich.

Der Erfolg der Schlacht von Soor war, daß Friedrich's Absichten für die Beendigung des Feldzugs keine weiteren Hindernisse im Wege standen. Denn zu neuen Unternehmungen in Böhmen war er wenig geneigt. Ehrenhalber blieb er mit seiner Armee fünf Tage lang auf dem Schlachtfelde stehen. Dann wandte er seinen Marsch nach Trautenau, die dortige Gegend noch auszufouragiren. Von da ging er nach Schlesien zurück, dessen Boden am 19. October betreten ward. Der Marsch durch die Engpässe der Gebirge war nicht ohne Gefechte vor sich gegangen, indem die preußische Armee von leichten ungarischen Truppen umschwärmt ward; doch blieben die größeren Verluste dabei auf Seiten der letzteren. Der Hauptttheil der Armee wurde in der Gegend von Schweidnitz, unter dem Oberbefehle des Erbprinzen von Dessau, in Cantonnirungsquartiere gelegt. Nachdem Friedrich erfahren hatte, daß die österreichische Armee sich in drei Haufen getrennt habe, was erwarten ließ, daß auch sie die Winterquartiere suchen würde, begab er sich nach Berlin zurück

Zwanzigstes Kapitel.

Nachspiel des zweiten schlesischen Krieges.

In Berlin war Friedrich als Sieger eingezogen; er wünschte und hoffte, daß jetzt für die Friedensunterhandlungen ein günstiger Zeitpunkt gekommen sein würde. Aber die Oesterreicher und Sachsen theilten diese Gesinnungen nicht; im Gegentheil hatte der sächsische Minister, Graf Brühl, der sich durch Friedrich's Manifest gegen Sachsen empfindlich verletzt fühlte, einen neuen Sturm heraufbeschworen. An demselben Tage, am 8. November, an welchem die Siegeszeichen der Schlachten von Hohenfriedberg und Soor in den Kirchen aufgehängt wurden, erhielt Friedrich die geheime Nachricht, daß die sächsische und die österreichische Armee unverzüglich zusammenstoßen würden, um ihn in der Mark Brandenburg anzugreifen. Bald kamen auch andere Nachrichten zur Bestätigung dieser ersten; in der sächsischen Lausitz wurden beträchtliche Magazine zum Unterhalte der österreichischen Truppen, die man daselbst erwartete, angelegt; ein Theil der österreichischen Armee machte sich bereit, aus Böhmen in Schlesien einzufallen; ein Corps der österreichischen Rheinarmee, unter dem General Grünne, war im Anmarsch, um einen Angriff unmittelbar auf Berlin zu unternehmen.

Aber so plötzlich diese Unternehmungen auf Friedrich hereinzubrechen drohten, ebenso schnell hatte er auch schon seine Maßregeln zu ihrer Abwehr ergriffen. Der alte Fürst von Dessau erhielt auf's Neue den Oberbefehl über die Armee bei Halle, mit welcher er im Herbste den sächsischen Truppen gegenüber gestanden hatte; er sollte von dieser Seite in Sachsen einbrechen, während Friedrich sich an die Spitze

der schlesischen Armee setzte, um Sachsen von der Seite der Lausitz anzugreifen. So wollte man von beiden Seiten gegen Dresden vordringen. Zur Deckung Berlins konnte man nur eine geringe Besatzung zurücklassen; aber die Bürgerschaft stellte selbst ein beträchtliches Corps, welches sich rüstig im Waffenhandwerke übte; zugleich suchte man die Residenz durch Schanzarbeiten gegen einen ersten Angriff des Feindes sicher zu machen.

Friedrich traf am 15. November bei der schlesischen Armee in Liegnitz ein. Während die Oesterreicher in die Lausitz einrückten, beobachtete er dasselbe Verfahren, welches ihm schon einmal, bei Hohenfriedberg, zum Siege verholfen hatte. Er sprengte Gerüchte aus, als ob er furchtsam nur seine Grenzen zu decken suche und seine Hauptarmee furchtsam zurückziehe; auch ließ er zu gleichem Zwecke wieder einige scheinbare Maßregeln treffen. Der Prinz von Lothringen ward glücklich auf

Neue getäuscht. Unerwartet stand Friedrich in der Lausitz und traf am 23. November, bei Katholisch-Hennersdorf, auf die sächsischen Regimenter, welche den Vortrab der österreichischen Armee ausmachten. Diese wurden geschlagen, und ihr Verlust brachte die österreichische Hauptarmee so in Verwirrung, daß sie sich von einem Orte zum andern zurückzog. Görlitz, mit einem beträchtlichen Magazin, mußte sich Friedrich ergeben, bald auch Zittau, wo der Nachtrab der Oesterreicher geworfen und ihre Bagage genommen ward; in kurzer Frist war die ganze Lausitz in Friedrich's Händen. Die österreichische Armee hatte sich nach Böhmen zurückgezogen. Gleichzeitig war auch der Angriff der Oesterreicher auf Schlesien glücklich abgeschlagen worden. Ganz Sachsen gerieth in Furcht und Schrecken, und das Corps des Generals Grünne, welches sich bereits den brandenburgischen Grenzen näherte, ward eilig zu der sächsischen Armee zurückberufen.

Friedrich benutzte diese ersten günstigen Erfolge, um König August die Hand zum Frieden, auf den Grund der mit England abgeschlossenen hannöverschen Convention, zu bieten. Aber August, oder vielmehr Brühl, verlangte vorerst Einstellung der Feindseligkeiten und Bezahlung aller durch den Einmarsch der Preußen verursachten Kriegsschäden. Auf diese Bedingung einzugehen hatte Friedrich natürlich keine Lust; auch weiter fortgesetzte Verhandlungen führten zu nichts. Brühl hatte seinen König klüglicher Weise, als die Gefahr sich Dresden näherte, nach Prag

geführt, damit er ihm so den Anblick des Kriegselendes erspare und damit nur s
Stimme das Ohr des Königs zu erreichen vermöge.

So mußte der Krieg mit erneutem Eifer fortgesetzt werden. Friedrich
in Sachsen ein und trieb den Fürsten von Anhalt, der seine Anstalten aus G
sinn oder Alter ziemlich säumig begonnen hatte, zur Eile. So brach nun auch
auf, besetzte Leipzig am 30. November und kam am 6. December zu Meiß
während sich Friedrich demselben Punkte näherte. Der Prinz von Lothringe
indeß Böhmen auf's Neue verlassen; er vereinigte sich am 13. December
Sachsen bei Dresden. Das sächsische Ministerium wies seiner Armee jedoc
ständiger Weise so weitläufige Quartiere an, daß er vierundzwanzig Stun
gebraucht hätte, um sie zusammenzuziehen; seine Protestationen gegen diese
ung waren vergeblich. An der Spitze der sächsischen Armee, welche Dr

nächst gegen den Angriff der Preußen decken sollte, stand Graf
en der Prinz von Lothringen ersuchte, ihn im Falle eines Ang
benachrichtigen zu lassen, erwiderte der Graf, er brauche kein
die Sachsen ihr Schicksal selbst heraufbeschworen.

Am 15. December rückte der Fürst von Anhalt gegen
eitig besetzte Friedrich Meißen, welches die Verbindung der
usmachte, sodaß er nach beiden Ufern hin den etwaigen Unt
es begegnen konnte. Hier empfing er einen Brief, welcher
hen Regierung ein günstigeres Eingehen auf seine Anerbi
unde brachte, daß auch Maria Theresia zum Frieden gene
r den Brief zu Ende gelesen, als plötzlich der Himmel von
offen ward und das Getöse einer fürchterlichen Kanono
eginn der Schlacht, welche der Fürst von Dessau den Sa

Bei Kesselsdorf hatte Fürst Leopold diese in einer vo

den. Nur der linke Flügel der Sachsen, der sich auf Kesselsdorf stützte, war zugänglich, aber hier drohte eine starke Batterie jeden Angriff abzuschlagen. Die übrigen Theile des sächsischen Heeres standen auf hohem Felsrande, vor dem sich ein tiefer Grund hinzog und dessen mit Eis und Schnee bedeckte Abhänge unersteiglich schienen. Um so größeren Ruhm aber verhieß der Sieg: — es war der Tag gekommen, an welchem der alte Heerführer seine fünfzigjährige Kriegerbahn durch die glänzendste That krönen sollte. Kaltblütig traf er seine Anordnungen. Auf den unerschrockenen

Muth seiner Soldaten konnte er sicher bauen, denn ihm, den sie für ganz kugelfest hielten, folgten sie, wohin er sie auch führen mochte. Er sprach noch ein kurzes Gebet, das seinen Sinn zu kräftigen wohl geeignet war. „Lieber Gott," — das waren seine Worte — „stehe mir heute gnädig bei! oder willst du nicht, so hilf wenigstens die Schurken, die Feinde nicht, sondern siehe zu wie es kommt!" Dann gab er das Zeichen zum Angriff. Zweimal wurde der Angriff auf die Batterie durch den Hagel der feindlichen Granaten zurückgeschlagen. Da rückten die Sachsen zur Verfolgung vor, aber augenblicklich stürmte auch ein preußisches Dragonerregiment auf sie ein und schmetterte sie nieder. Schnell war das Dorf besetzt, die Batterie erobert, die feindliche Reiterei auseinander gesprengt, so daß Alles in verwirrter Flucht sein Heil

suchte. Indeß hatte der linke Flügel der Preußen, unter Anführung des Prinzen Moritz von Dessau, kühnen Muthes den morastigen Grund durchschritten und den Felshang erklettert; nach kurzem Kampfe waren die Feinde auch hier zum Weichen gebracht. Der Graf Rutowski kam mit seinen Sachsen fliehend in Dresden an, wo der Prinz von Lothringen eben beschäftigt war, die österreichische Armee zusammenzuziehen. Dieser schlug dem Grafen vor, mit ihm vereint am folgenden Tage den Preußen auf's Neue entgegen zu gehen. Aber jener war zu sehr von Furcht erfüllt, als daß er etwas Weiteres zu wagen versucht hätte. Er bewies dem Prinzen, daß sie, um ihre Truppen zu retten, sich gegen die böhmischen Grenzen zurückziehen müßten, was denn auch sogleich in's Werk gesetzt ward.

Friedrich besuchte am Tage darauf das Schlachtfeld und sah mit Bewunderung, wie sein tapferes Heer das unmöglich Scheinende möglich gemacht hatte. Der Fürst von Anhalt, der ihn führte, erhielt die schmeichelhaftesten Lobsprüche. Am 18. December zog Friedrich in Dresden ein, nachdem sich die Stadt seiner Gnade hingegeben hatte; ein Corps Landmiliz, welches man überflüssiger Weise nach dem Abmarsche der Armee in die Stadt gelegt, ward entwaffnet und nebst anderen Gefangenen zur Ergänzung der preußischen Armee verwandt. Unmittelbar nach seinem Einzuge begab sich Friedrich auf das Schloß, zu den Kindern König August's, die hier zurückgeblieben waren. Er bemühte sich, ihre Besorgnisse zu mildern; als sie den Handkuß abstatteten, umarmte er sie liebreich und sicherte ihnen alle Ehren zu, die ihrem Range gebührten. Die Wache des Schlosses blieb zu ihrer freien Disposition. Eben so begegnete er den Ministern des Königs und den fremden Gesandten auf das Leutseligste. Am Abend besuchte er das Theater, wo man ihm die Oper „Arminio" vorführte. Es war eine von den Opern, mit denen Brühl den Gesinnungen seines Herren zu schmeicheln wußte. Diese enthielt eine künstlerische Anspielung auf die Verbindung König August's mit Maria Theresia. Wohlweislich aber ließen die Sänger einen Chor aus, der auf Friedrich's Benehmen zielen sollte, dessen Moral aber jetzt auf König August selbst zurückfiel; es hieß darin, daß es thörichter Stolz sei, seinen Thron auf den Ruinen einer fremden Macht zu erbauen. Am folgenden Tage wohnte Friedrich einem feierlichen Tedeum bei, welches in der Kreuzkirche gesungen ward.

Nun gediehen die Friedensverhandlungen zum schnellen Schlusse, indem auch vom österreichischen Hofe ein Gesandter zu demselben Zwecke nach Dresden geschickt war. Am 25. December wurde der Friede zu Dresden geschlossen. Es wurden darin im Wesentlichen alle Bestimmungen des Breslauer Friedens wiederholt, nur mußte Sachsen sich dazu verstehen, an Preußen die Summe von einer Million Reichsthaler zu bezahlen. Friedrich erkannte die Wahl des Großherzogs Franz zum Kaiser an.

Schon am 28. December hielt Friedrich seinen Einzug in Berlin, den der Enthusiasmus des Volkes für den jungen königlichen Helden zu einem seltenen Feste gestaltete. Feierliche Züge holten ihn ein, Frauen und Mädchen bestreuten den Weg, auf dem er hinfuhr, mit Blumen, von allen Seiten erscholl der begeisterte Ruf: „Es lebe der König, es lebe Friedrich der Große!" Der König war ernst und tief bewegt; er grüßte nach allen Seiten, sprach mit Allen, die seinem Wagen nahe kamen, und bemühte sich sorglich, die Zudrängenden vor Schaden zu behüten. Den Abend, die ganze Nacht hindurch war die Stadt festlich beleuchtet. Tausend verschiedenartige Sinnbilder waren an den Fenstern aufgestellt, fast an allen Häusern las man die Inschrift: Vivat Friedericus Magnus! Bis zum Morgen zog das Volk jubelnd umher, Freudenschüsse erschollen rings durch die Straßen.

Friedrich war am Abend in Gesellschaft seiner Brüder in die Stadt gefahren, um noch einmal den Jubel seines Volkes in Augenschein zu nehmen. Doch hatte er dabei ein besonderes, schmerzlich theures Geschäft im Sinne In einem abgelegenen Gäßchen ließ er den Wagen halten, trat in ein Haus und stieg die engen Treppen empor. Dort wohnte sein alter treuer Lehrer Duhan. Der Greis hatte nicht zu ihm kommen können, denn die letzte Krankheit hielt ihn an sein Lager gefesselt. Friedrich trat an das Bett des Sterbenden. „Mein lieber Duhan," sprach er zu ihm, „wie schmerzt es mich, Sie in diesem Zustande zu finden. Wollte Gott, ich könnte etwas zu Ihrer Wiederherstellung und zur Linderung Ihrer Leiden thun; Sie sollten sehen, welche Opfer Ihnen meine Dankbarkeit mit Freuden bringen würde." — Duhan antwortete: „Ew. Majestät noch einmal gesehen zu haben, ist

der süßeste Trost, der mir zu Theil werden konnte. Nun wird mir das Sterben leichter werden!" Er machte eine Bewegung, die Hand des Königs zu ergreifen und sie zu küssen. Friedrich ließ es nicht zu, sagte ihm mit tiefstem Schmerze Lebewohl und eilte fort. Am folgenden Morgen starb Duhan. — Auch Andere waren nicht zu Friedrich's Begrüßung erschienen. Seine liebsten Freunde, Jordan und Keyserling, waren dem alten Lehrer im Laufe des verflossenen Jahres bereits vorangegangen. „Das war meine Familie," so hatte Friedrich auf die Nachricht von ihrem Tode noch an Duhan geschrieben, „und ich glaube nun verwittwet und verwaist zu sein und in einer Herzenstrauer, welche finsterer und ernster ist, als die schwarzen Kleider. Erhalten Sie mir Ihre Gesundheit und bedenken Sie, daß Sie mir beinahe allein noch von allen meinen Freunden übrig sind." Friedrich sorgte mit Vatertreue für die Kinder der Verstorbenen.

Der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich währte noch geraume Zeit fort. Erst der Friede von Aachen, am 18. October 1748, brachte denselben zum Schlusse.

Friedrich erhielt in diesem Frieden eine neue Gewähr für den Besitz Schlesiens. Sein Verhältniß zu dem Könige von Frankreich war so gut wie aufgelöst, obgleich das zwischen beiden bestehende Bündniß erst im Jahre 1756 zu Ende gehen sollte. Noch einmal hatte sich Friedrich, als die letzte drohende Gefahr ihm von Sachsen und Oesterreich bereitet ward, an König Ludwig gewandt, aber er hatte nur eine Antwort erhalten, welche den abgeneigten Sinn mit leeren Höflichkeiten schlecht übertünchte. Dafür ward der Friede von Dresden nach Frankreich in ähnlichem Style gemeldet. Und als vor dem Abschlusse des Aachener Friedens ein englischer Gesandter mit Friedrich unterhandelte, so konnte dieser seinem Hofe in voller Wahrheit berichten: „Das Herz des Königs ist noch deutsch, ungeachtet der französischen Verzierungen, welche auf der Oberfläche erscheinen.“

Einundzwanzigstes Kapitel.

Friedrich's Regierung bis zum siebenjährigen Kriege.

Mit erneutem Eifer widmete sich Friedrich, nachdem er seinem Lande den Frieden zurückerkämpft, der Sorge für das Wohl seines Volkes. Im Großen wie im Kleinen strebte er fördernd, rathend, helfend einzuwirken; alle Kräfte des Staates setzte er zu fröhlichem Wetteifer in Bewegung. Elf Jahre der Ruhe, die ihm zunächst vom Schicksale vergönnt waren, bereiteten ihm das freudige Gefühl, daß sein Streben nicht vergeblich gewesen sei.

Durch die Erwerbung Schlesiens hatte er seine Staaten um ein Drittheil vergrößert; jetzt ließ er es sich angelegen sein, auch im Inneren seines Reiches neue Eroberungen zu machen. Wüste Strecken wurden urbar gemacht, zahlreiche Dörfer angelegt und mit Colonisten bevölkert. Schon im Jahre 1746 begannen die großartigen Arbeiten in den Brüchen des unteren Oderthales, die vor allen durch den glücklichsten Erfolg belohnt wurden. Als Friedrich nach Vollendung dieser Arbeiten auf dem Damme des Oderbruches stand und die blühenden Fluren überblickte, die auf sein Wort hervorgetreten waren, konnte er mit innerer Befriedigung sagen: „Hier ist ein Fürstenthum erworben, worauf ich keine Soldaten zu halten nöthig habe.“ — Auch in Ostfriesland wurde durch Dämme gegen die Fluthen angekämpft und Land wieder gewonnen, das schon seit Jahrhunderten von den Meereswellen überspült war.

Ebenso wurden, um die Flußschifffahrt zu begünstigen, mancherlei Kanalbauten unternommen. Zu Swinemünde, am Ausflusse der Oder in die Ostsee, wurde ein Hafen angelegt und hierdurch Stettin zu einer wichtigen Handelsstadt erhoben; verschiedene andere Einrichtungen dienten vortheilhaft zur Begünstigung des Stettiner Handels. Emden wurde zum Freihafen erklärt und dort eine asiatische und

eine bengalische Handelsgesellschaft gestiftet. Mit noch größerem Eifer ward für die Verbesserung und Vermehrung der Fabriken und Manufacturen gesorgt. Durch alle diese Einrichtungen erhöhte sich die Zahl der Einwohner und die Summe der Staatseinkünfte in kurzer Zeit um ein Bedeutendes.

Vorzügliche Sorgfalt wandte Friedrich auf die Verbesserung der **Rechtspflege**. Die Justizverwaltung war in sehr übelem Zustande; tausend Mißbräuche waren eingerissen, in unendlichen Förmlichkeiten schleppten sich die Processe hin, die Erlangung des gebührenden Rechtes stand nur zu oft mit den aufzuwendenden Kosten in schlechtem Einklange. Friedrich hatte diesem Unwesen mit äußerstem Unwillen zugesehen; er entschloß sich jetzt, mit Macht durchzugreifen und schnell Ordnung zu schaffen. An dem Minister Cocceji fand er den Mann, der zu einem solchen Geschäfte Einsicht und Kraft besaß. Durch Cocceji wurde zunächst in der Provinz **Pommern**, wo vornehmlich die Justizverwaltung in der größten Verwirrung war, der **Anfang**

gemacht; er setzte es durch, daß hier in der kurzen Zeit von acht Monaten die unge-
heure Summe von 2400 Processen, welche zum Theil schon lange schwebten, zu
Ende gebracht ward; kein Proceß blieb übrig, der älter als ein Jahr war. Hierauf
ward eine besondere Proceßordnung für Pommern ausgearbeitet. Friedrich war mit
Cocceji's Erfolgen so zufrieden, daß er ihn zu seinem Großkanzler ernannte und ihm
die förmliche Justizreform in seinen gesammten Staaten übertrug. Auch dieser neuen
ungleich größeren Arbeit unterzog sich Cocceji, seinem hohen Alter zum Trotz, mit
unermüdlichem Eifer, und in einem Jahre schon brachte er es dahin, daß alle untaug-
lichen Richter und Sachwalter aus ihren Stellen entfernt und durch brauchbare und
getreue Staatsdiener ersetzt waren. Nach Friedrich's Plane entwarf er ferner eine
neue Proceßordnung, derzufolge alle Processe in einem Jahre beendet werden
sollten. Endlich ging er auch an die schwierigste Arbeit, die Grundlage des Rechts
auf klare und bestimmte Principien zurückzuführen, und schon im Jahre 1749 erschien
ein Entwurf eines neuen preußischen Gesetzbuches unter dem Titel: „Project des
Corporis juris Friedericiani." Friedrich ließ zum Gedächtniß dieser wohlthätigen
Neuerungen, die von ganz Europa angestaunt und nachgeahmt wurden, eine Medaille
prägen, auf welcher das Bild der Gerechtigkeit dargestellt war, in der Hand eine
ihr ungleiche Wagschale haltend, die von dem Könige mit dem Scepter niedergedrückt
und in's Gleichgewicht gebracht wird. Cocceji empfing von Friedrich ein goldnes
Exemplar dieser Medaille und andere sehr bedeutende Beweise der königlichen Gnade.
Friedrich sagt von ihm, seine Tugend und Rechtschaffenheit seien der schönen Tage
des römischen Freistaates würdig gewesen; seine Gelehrsamkeit und Aufklärung
hätten ihn, gleich einem zweiten Tribonian, zur Gesetzgebung zum Segen der
Menschheit berufen. —

Zugleich erforderte die eigenthümliche Lage Preußens eine unausgesetzte Auf-
merksamkeit auf die Angelegenheiten des Heeres, in welchem vorzugsweise die Sicher-
heit und die ehrenhafte Stellung des Staates beruhte. Unermüdlich sorgte Friedrich
für die immer mehr erhöhte Ausbildung, für die Geschicklichkeit, für die Zucht seiner
Truppen. Jährlich versammelte er sie in großen Lagern, wo die mannigfaltigsten
Manoeuvres ausgeführt wurden. Das Fußvolk ward in verschiedenen Auswickelungen
und Stellungen, im Angriffe und in der Vertheidigung verschiedenartiger Localitäten,
raschen Uebergange über die Flüsse, überhaupt in allen den Bewegungen und
Schwenkungen geübt, welche man vor dem Feinde zu machen hat. Auf die Reiterei
ward die vorzüglichste Sorgfalt gewandt, und unablässig arbeitete Friedrich daran,
diese Truppengattung ganz auf diejenige Stufe der Bedeutung zu erheben, die von
ihr im Kriege gefordert wird. Zu den von ihm selbst herangezogenen Offizieren berief
er treffliche Reiterführer aus Ungarn und Polen, die mit ihm bemüht waren, ihre
Untergebenen zur ungesäumten Befolgung der Befehle, in denen Kühnheit und List
Hand in Hand gehen, geschickt zu machen. Schon unmittelbar nach dem zweiten schle-
sischen Kriege, im Jahre 1746, ward ein großes Uebungslager solcher Art bei Pots-
dam gehalten. Hier setzte Friedrich u. A. gewisse Prämien für diejenigen Husaren
aus, die sich durch Keckheit und Verschlagenheit im Dienste auszeichneten. Es ist uns
ein besonderer Zug aus diesem kriegerischen Spiele, der zugleich einen Blick in Fried-
rich's Herzensgüte gestattet, aufbehalten worden.

Friedrich hatte, um Offiziere und Leute auf den Feldwachen und auf den
Piquets munter zu erhalten, den Husaren den Befehl gegeben, an dem Lager umher-
zustreifen, die Wachen zu alarmiren und denen, die sich überrumpeln ließen, den Hut

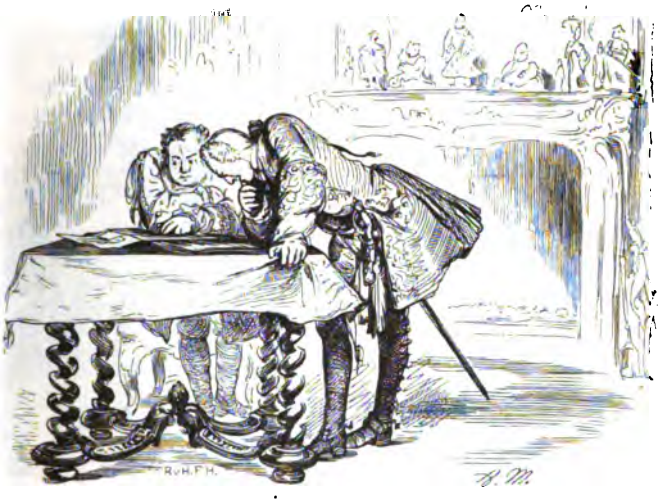
vom Kopfe zu nehmen. Auf den Hut hatte er den Preis eines Ducaten gesetzt. Ein alter verdienter Kürassieroffizier, Major Leopold, hatte sich nach der Hitze eines sehr anstrengenden Manoeuvres mitten unter seinen Reitern einen Feldstuhl aufgeschlagen und war darauf unversehens eingeschlafen. Das merkte ein umherschwärmender Husar, schlich leise näher, nahm dem schlummernden Greise den Hut vom Kopfe und sprengte damit zum Könige. Friedrich erkundigte sich, wenig erfreut über das Ungeschick des Offiziers, wem der Hut gehöre; bei dem Namen des braven Greises ward jedoch sein finsterer Blick wieder ruhig. Am folgenden Morgen ließ er den Major zu sich kommen, der sehr niedergeschlagen über den Vorfall eintrat. Der König kam ihm freundlich entgegen und sprach mit dem Finger drohend: „Hör' Er, lieber Leopold, auf der Feldwacht muß man nicht schlafen! Er thut bei seinen Jahren am besten, wenn Er quittirt. Ich will Ihn mit fünfhundert Thalern Pension in Ruhe setzen. Er hat einen Sohn im Regimente, der ist Standartenjunker; nicht so?" — Der Major bejahte es. „Sein Sohn," fuhr der König fort, „hat alle Anlagen zu

einem tüchtigen Offizier. Damit er aber nicht nach dem Beispiele seines Vaters auf der Feldwacht einmal schläft, nehm' ich ihn als Cornet in der Garde du Corps mit nach Potsdam."

Einen besonderen Ruf hat unter diesen militairischen Uebungen das große Feldmanoeuvre erhalten, welches im Jahre 1753 in der Gegend von Spandau ausgeführt wurde. Es waren zu demselben mehrere fürstliche Personen eingeladen und aus allen preußischen Provinzen Generale und Stabsoffiziere berufen. Doch hatten nur die ausdrücklich Berufenen Zugang zu dem Manoeuvre, allen Uebrigen war der Zutritt streng verwehrt, da Friedrich eben nicht Lust empfand, seine Erfahrungen in weiteren Kreisen mitgetheilt zu wissen. Wie im Kriege waren deshalb Vorposten ausgestellt und die Husaren patrouillirten beständig; einige Neugierige, welche sich trotz der Anordnung des Königs näher wagten, wurden auf Befehl ein wenig geplündert, was denn die Uebrigen abschreckte. Dies Alles spannte die Neugierde des Publicums in hohem Maße; sogar auswärtige Höfe wurden auf das Unternehmen, das wirklich kriegerische Rüstungen zu verrathen schien, aufmerksam. Der Neugierde zu genügen und den kriegsgelehrten Forschungen der Fremden Raum zu unschuldigen Untersuchungen zu geben, ließ Friedrich eine angebliche Beschreibung dieses bei

Schilderung ganz phantastischer, zum Theil verkehrter Kriegsübungen, nach dem Vorbilde jener Phantastereien, die in dem berühmten sächsischen Lustlager vom Jahre 730, welchen Friedrich als Kronprinz selbst beigewohnt, ausgeführt waren. Nur Wenige indeß merkten den Spaß; die Meisten studirten die Beschreibung als ein Erzeugniß tiefsinniger und unergründlicher Kriegserfahrung. —

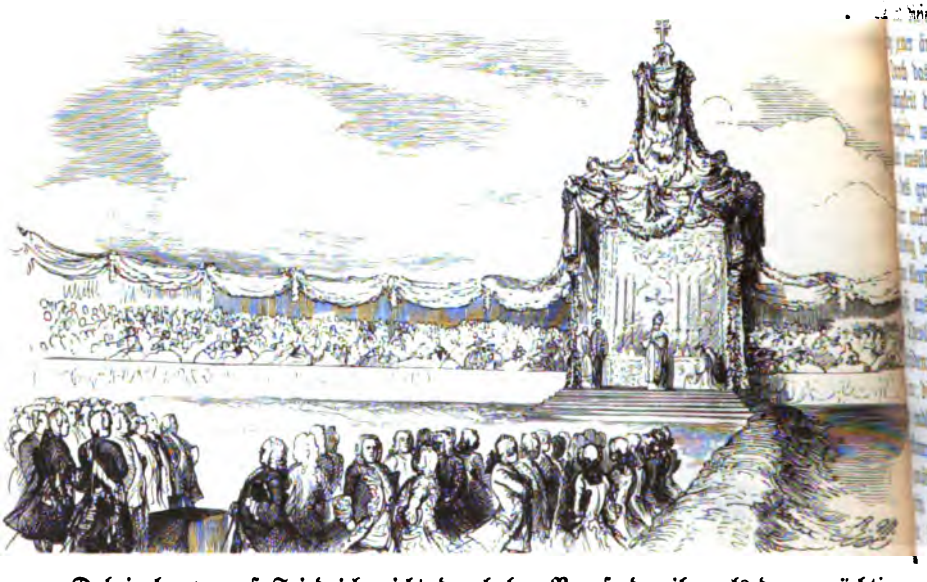
Was die religiösen Angelegenheiten anbetrifft, so hielt Friedrich hierin an dem eisen Regentengrundsatze fest, den er selbst in einer seiner Schriften mit den Worn ausgesprochen hat: „Der falsche Glaubenseifer ist ein Tyrann, der die Lande tvölkert; die Duldung ist eine zarte Mutter, welche sie hegt und blühen macht.“ nd in der That trug die Befolgung dieses Grundsatzes wesentlich zu der immer steinden Blüthe seiner Staaten bei. Einer solchen Ansicht durfte Friedrich, der zu der öhe des Gedankens sich emporgearbeitet hatte und mehr auf den Inhalt als auf die orm sah, mit Ueberzeugung sich hingeben. Daß es ihm hierbei, trotz manchen leich-



Witzwortes, welches ihm ein und das andere Mal wohl über heilig gehaltene genstände entschlüpfte, inn innerster Seele Ernst war, dafür hat er Zeugniß genug eben; nur wollte er für sich eben seinen Weg gehen. Eins der erhabensten Zeuge ist das Kirchengebet für die Erhaltung des Königs, welches er während des eiten schlesischen Krieges bei der Armee und nachmals auch in allen Kirchen seines aates einführen ließ. Früher hieß das Gebet: „Insonderheit laß dir, o Gott, pfohlen sein Ihro Majestät unsern theuersten König“ (wobei der Name des Königs annt ward). Friedrich hatte schon als Kronprinz daran Anstoß gefunden; der unk mit der irdischen Majestät schien ihm dem höchsten Wesen gegenüber wenig cklich und die Nennung des Namens vor dem Allwissenden sehr überflüssig. Er e statt dessen die Worte: „Insonderheit laß dir, o Gott, empfohlen sein deinen echt, unsern König.“

Natürlich mußte die Erwerbung eines vorzugsweise katholischen Landes, wie lesien, die vorzüglichste Gelegenheit zu den Beweisen religiöser Duldung darbieten, Friedrich fuhr fort, seinen katholischen Unterthanen sich als ein ebenso liebevoller ter zu erweisen, wie er es den protestantischen Unterthanen war; freilich forderte

er von ihnen auch den gleichen Sinn, damit alle Bewohner seiner Lande ein Band der Liebe und Eintracht umschlinge. Der Papst war durch die glückliche Lösung der katholischen Verhältnisse Schlesiens höchlich erfreut und sorgte gern dafür, dem Könige Beweise seiner Theilnahme zu geben. So ermahnte er den Nachfolger des im Jahre 1747 verstorbenen Cardinals Sinzendorf, den Grafen Schaffgotsch, in seinem Bestätigungsbriefe ausdrücklich, er möge sich seinem gegen die katholische Kirche so wohlgesinnten Fürsten auf alle Art ergeben bezeigen. Eine besondere Freude erweckte es dem Papste, als Friedrich den Katholiken Berlins die Erlaubniß zum Baue einer eigenen prächtigen Kirche gab, auch ihnen den dazu erforderlichen Platz und einen Theil der Baumaterialien schenkte. Am 13. Juli 1747 wurde unter allem Pomp und mit allen Ceremonien, welche die katholische Kirche vorschreibt, der Grundstein zu diesem Gotteshause durch einen königlichen Bevollmächtigten gelegt.



Dabei aber vergaß Friedrich nicht den hohen Beruf, der ihm als dem mächtigsten der protestantischen Fürsten Deutschlands zum Schutze des protestantischen Glaubens oblag. Der Erbprinz von Hessen-Cassel war zur katholischen Religion übergegangen; Friedrich verbürgte den Ständen des Landes, in Gemeinschaft mit dem Könige von England, die Erhaltung der evangelischen Landesreligion. Ebenso sicherte er den Württembergern den evangelischen Glauben ihrer künftigen Landesherren, als der katholische Prinz Friedrich Eugen von Württemberg sich mit einer Prinzessin von Brandenburg-Schwedt vermählte. Mit besonderem Eifer nahm sich Friedrich der Protestanten in Ungarn an, die ihn bereits im Jahre 1743 um sein Fürwort gegen die Bedrückungen, welche sie daheim erdulden mußten, gebeten hatten. Schon damals hatte er eine nachdrückliche Vorstellung nach Wien gesandt, in welcher er sich geradezu den Protector der Protestanten nannte, die Königin auf die möglichen Folgen ihres Verfahrens aufmerksam machte und selbst mit Repressalien drohte, die er gegen die Katholiken Schlesiens gebrauchen würde. In Wien aber hatte man diese

aß in Ungarn Religionsbeschwerden vorhanden seien. Da solchergestalt die unmittel-
ren Unterhandlungen erfolglos blieben, jene Bedrückungen aber nach dem zwei-
n schlesischen Kriege noch ärger wurden, auch eine Schrift des Bischofs von Bes-
im erschien, welche die Kaiserin geradezu zur Vertilgung der Ketzer aufforderte, so
ndte Friedrich im Jahre 1751 dem Fürstbischofe von Breslau ein sehr ernstliches
hreiben zu, damit dieser von geistlicher Seite entgegenzuwirken suche. Das Schrei-
n ist voll des tiefsten Gefühles; Friedrich spricht es deutlich aus, wie es ihm nur um
Freiheit des Glaubens zu thun sei, indem er ja für die Ungarn, die im letzten
iege Feindseligkeiten genug gegen ihn verübt, keine äußeren Verbindlichkeiten habe;
läßt es durchblicken, wie wenig erfreut die katholische Kirche sein dürfe, wenn einmal
s Gegentheil eintrete und ein katholisches Land durch einen protestantischen Fürsten
f gleiche Weise geknechtet werde. Der Fürstbischof schickte das Schreiben an den
apst, und dieser verordnete wenigstens, für die schlesische Kirche besorgt, die Ein-
hung jener ärgerlichen Schrift des ungarischen Bischofs.

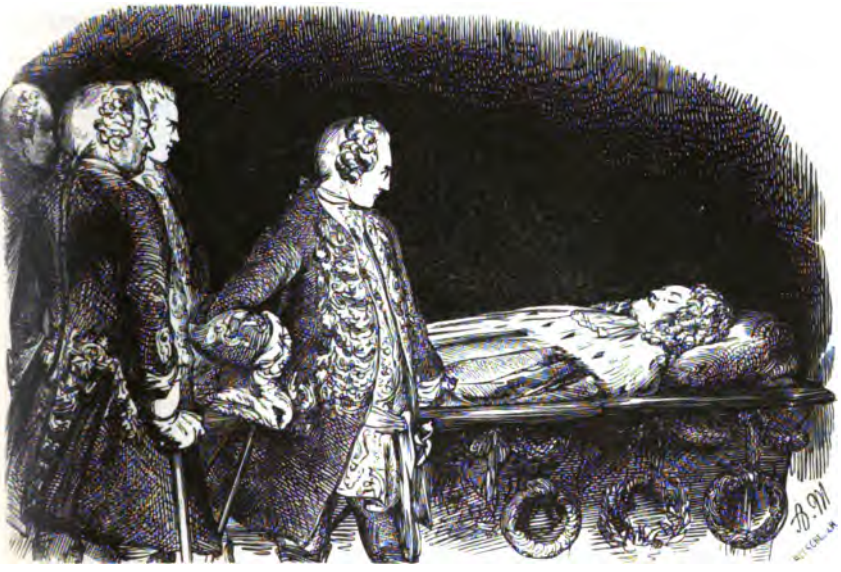
Durch das Verhältniß zu den ungarischen Protestanten und zu der geringen
illfährigkeit des Wiener Hofs gegen seine Bitten erklärt sich eine anziehende kleine
egebenheit, welche Friedrich herbeiführte, um wirklich einmal eine Art von Re-
essalie ausüben zu können; aber sie zeugt zugleich von der durchaus gemüthlichen
aune des großen Königs, die ihn vielmehr nur zu einer scherzhaften Drohung als
u einer wirklichen Bedrückung seiner Unterthanen trieb. Es war im Jahre 1750.
Der König begegnete in den Gärten von Potsdam einem jungen Manne von fremd-
rtigem Aeußeren und fragte ihn, wer er sei. Dieser nannte sich als den Candidaten
hedhessi aus Ungarn; er sei reformirter Religion, habe in Frankfurt an der
Oder Theologie studirt und wünsche jetzt, ehe er in sein Vaterland heimkehre, noch
die Residenzen des Königs zu sehen. Friedrich ließ sich weiter in ein Gespräch mit
ihm ein; die schnellen verständigen Antworten, die er erhielt, gefielen ihm so, daß er
jenem endlich den Antrag machte, in seinen Staaten zu bleiben, er wolle für sein
Unterkommen sorgen. Der Candidat jedoch sah sich seiner Familienverhältnisse we-
gen genöthigt, diesen gnädigen Antrag abzulehnen. Friedrich sagte ihm nun, wenn
er nicht bleiben könne, so möge er sich wenigstens eine andere Gnade von ihm aus-
bitten. Der Candidat wußte nichts, was er von dem Könige von Preußen zu bitten
hätte. „Kann ich Ihm denn gar keinen Gefallen thun?" wiederholte Friedrich.
„Etwas könnten Ew. Majestät," fiel jetzt der Candidat ein, „doch für mich thun,
wenn Sie die Gnade haben wollten. Ich habe mir verschiedene theologische und phi-
losophische Bücher gekauft, die meines Wissens in Wien verboten sind; die wird man
mir gewiß wegnehmen. Die Jesuiten haben die Revision der Bücher und die sind
sehr streng. Wollten nun Ew. Majestät die Gnade für mich haben —" Der König
unterbrach ihn schnell und sprach: „Nehm' Er seine Bücher nur in Gottes Namen
mit, kauf' Er sich noch dazu, was Er denkt, daß es in Wien recht verboten ist, und
was Er nur immer brauchen kann. Hört Er? Und wenn sie Ihm in Wien die
Bücher wegnehmen wollen, so sag' Er nur, ich habe sie Ihm geschenkt. Darauf wer-
den die Herren Patres wohl nicht viel achten, das schadet aber nichts. Laß' Er sich
die Bücher nur nehmen, geh' Er aber dann gleich zu meinem Gesandten und meld'
Er sich bei ihm; erzähl' Er dem die ganze Geschichte und was ich Ihm gesagt habe.
Hernach geh' Er in den vornehmsten Gasthof und leb' Er recht kostbar. Er muß
aber täglich wenigstens einen Ducaten verzehren, und bleib' Er so lange, bis sie Ihm
die Bücher wieder in's Haus schicken, das will ich schon machen. Hört Er? so mach'

Er's; sie sollen Ihm seine Bücher in's Haus schicken, dafür steh' ich Ihm, verlaß Er sich auf mein Wort, aber einen Ducaten muß Er, wie gesagt, jeden Tag verzehren." Darauf befahl der König dem Candidaten zu warten, ging in das Schloß und kam kurz darauf mit einem Papiere zurück, worauf die Worte standen: „Gut, um auf unsere Kosten in Wien zu bleiben. Friedrich." Der König befahl ihm, dies Papier dem Gesandten zu überbringen, ermahnte ihn noch einmal, in Wien nicht zu sparen, versicherte ihm auch, er solle noch die beste Pfarre in Ungarn erhalten, und wünschte ihm eine glückliche Reise. Es geschah, wie es vorauszusehen war; die Bücher des Candidaten wurden unmittelbar nach seiner Ankunft in Wien von der dortigen Censurcommission confiscirt. Hedhessi wandte sich nun an den preußischen Gesandten; dieser hatte bereits seine Instruction erhalten, ließ ihn in den besten Gasthof führen und meldete den Stand der Dinge an den König. Alsbald erging

ein Befehl des Königs nach Breslau, die kostbare Bibliothek des dortigen Jesuitercollegiums zu versiegeln und durch Wachen zu besetzen. Die Jesuiten wurden im höchsten Grade bestürzt; da ihnen aber in Breslau Niemand den Grund der königlichen Ungnade entdecken konnte, so entschlossen sie sich, eine Deputation an den König nach Potsdam zu schicken. Dort angekommen hatten sie mehrere Wochen zu warten, ehe sie vorgelassen wurden. Als sie endlich zur Audienz gelangten, verwies sie Friedrich wegen dieser Angelegenheit an seinen Gesandten in Wien und bat sie, ihn gleichzeitig, ihren Collegen, den dortigen Bücher-Revisions-Commissarien, zu empfehlen. Sie gingen also unverrichteter Sache nach Breslau zurück, und man sah sich genöthigt, eine neue Deputation nach Wien zu schicken. Der Gesandte bedauerte, daß er ebenfalls ihnen nicht Aufklärung geben könne; doch sei ein junger Mann am Orte, dem hätten die Jesuiten in Wien einen Kasten mit Büchern weggenommen. Jetzt wußten die Abgeordneten, was sie zu thun hatten; es verging kaum eine Stunde, und Hedhessi war im Besitze seiner sämmtlichen Bücher. Ehe die Abgeordneten aber Wien

erließen, hatten sie vorher auch noch die Gasthofsrechnung des Candidaten zu be-
hlen. Nun eilten sie wieder zurück nach Potsdam; der König empfing sie sehr gnädig
d gab ihnen einen Kabinetsbefehl zur Wiedereröffnung ihrer Bibliothek. Der
ntor Rector aber empfing von Friedrich ein besonderes Schreiben, des Inhaltes,
ß, wenn Hedhessi, oder die Seinen, oder überhaupt die Reformirten in Ungarn
gen dieser Sache beleidigt werden würden, und wenn der Candidat nicht die beste
arre in Ungarn erhalte, das Jesuitercollegium zu Breslau dafür einstehen müsse.
geschah jedoch Alles nach des Königs Wunsch. —

Durch die Ausführung großartiger Bauten sorgte Friedrich fort und fort für
würdigen Schmuck seiner Residenzen. Aber er hatte dabei nicht blos den Ein-
uck der Pracht und der künstlerischen Größe, welchen das vollendete Gebäude auf



das Auge des Beschauers hervorbringt, im Sinne; er schaffte durch diese Unter-
nehmungen zugleich einer Menge von Unterthanen Verdienst, er sorgte durch sie für
den schnelleren Umlauf des Geldes und gab den verschiedenen Handwerken Ge-
legenheit zu ihrer vollkommeneren Ausbildung. Daher berührte es ihn auch, wenn
etwa ein unvorhergesehenes Unglück auf diese öffentlichen Anlagen einbrach, nicht
besonders tief; die Wiederherstellung schaffte ihm nur neue Gelegenheit, seinen Un-
terthanen die eben genannten Vortheile zufließen zu lassen. So war es, als im
Jahre 1747 im Charlottenburger Schlosse ein Brand ausbrach; der ganze Hof war
eben in diesem Schlosse anwesend; Alles drängte sich — es war zur Nachtzeit —
in Verwirrung und Entsetzen durcheinander; nur Friedrich ging ruhig gefaßt auf
der Terrasse vor dem Schlosse auf und ab. „Es ist ein Unglück," äußerte er, „doch
werden die Handwerker in Berlin etwas dabei verdienen." Er sorgte nur, daß Nie-
mand bei den Rettungsanstalten Schaden nahm. — So war bereits im Jahre 1742
das Gebäude des königlichen Marstalles unter den Linden zu Berlin mit den kost-
baren Sammlungen der Akademie der Künste und der Wissenschaften, die sich in dem-

selben Locale befanden, ein Raub der Flammen geworden. An seiner Stelle erhob sich bald ein neues großes Gebäude, welches wiederum zu demselben Zwecke bestimmt ward. Auch andere Prachtbauten reihten sich in kurzer Frist diesem Neubaue an.

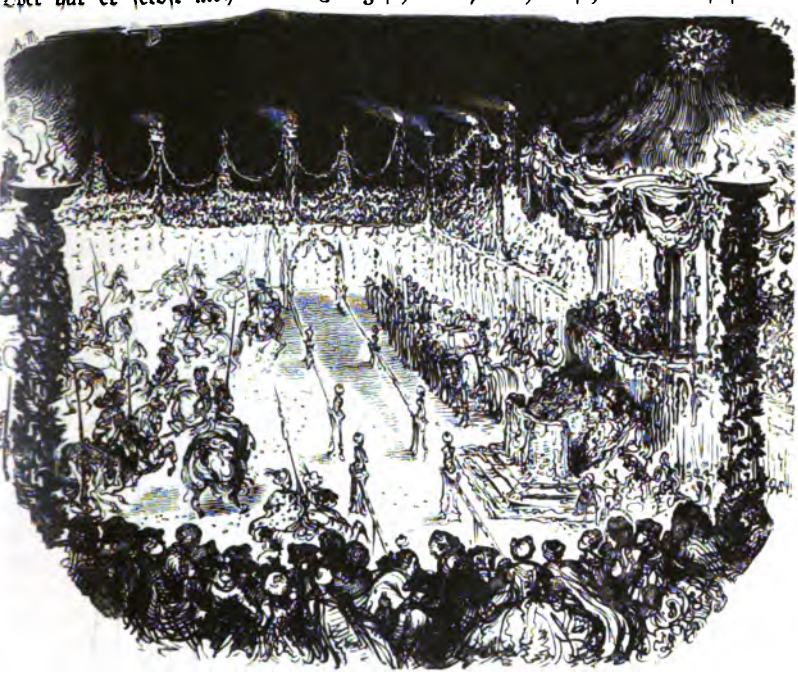
Des Opernhauses, welches Friedrich bald nach dem Antritte seiner Regierung in Berlin ausführen ließ, ist schon früher gedacht worden. Ein anderes bedeutendes Gebäude, das bald nach dem zweiten schlesischen Kriege erstand, war ein sehr geräumiges Invalidenhaus. Dann ward, am Lustgarten zu Berlin, ein neuer Dom gebaut. Dieser wurde im September 1750 eingeweiht. Der alte Dom hatte zum Erbbegräbnisse des regierenden Hauses gedient; auch der neue Dom erhielt dieselbe Bestimmung, und schon im Januar 1750 waren die Särge der entschlafenen Mitglieder des Herrscherhauses an ihre neue Ruhestätte hinübergeführt worden. Friedrich war bei dieser feierlichen Beisetzung zugegen. Als der Sarg des großen Kurfürsten gebracht ward, ließ er ihn öffnen. Der Kurfürst lag im vollen Staate da: im Kurmantel, mit der großen Perrücke, die er in der späteren Zeit seines Lebens getragen hatte, mit großer Halskrause, reichbesetzten Handschuhen und gelben Stiefeln; die Züge des Gesichts waren noch ganz kenntlich. Friedrich betrachtete die theure Leiche geraume Zeit mit tiefem Schweigen. Dann ergriff er die Hand des Kurfürsten, Thränen rollten aus seinen Augen, und begeistert rief er seinem Gefolge zu: „Messieurs, der hat viel gethan!“

Auch außerhalb Berlins, namentlich in Potsdam, ließ Friedrich mancherlei Gebäude auf seine Kosten aufführen. Die beiden Residenzen verschönerte er zugleich durch eine ansehnliche Zahl bequemer Bürgerhäuser. Von dem Baue des Schlosses Sanssouci bei Potsdam wird im Folgenden näher berichtet werden. Friedrich hat oft die Entwürfe zu seinen Bauten selbst gefertigt, oft auch gaben ihm die Werke von Palladio, Piranesi und anderen Meistern die Ideen dazu; die Architekten hatten unter dem königlichen Dilettanten keine ganz leichte Stellung

Nicht minder eifrig war Friedrich für den Glanz der Schaubühne bemüht. Oper und Ballet wurden in höchster Vollkommenheit ausgeführt und gaben dem öffentlichen Leben Berlins ein eigen festliches Gepräge. Die vorzüglichsten Sänger, Sängerinnen und Tänzerinnen berief Friedrich zum Schmucke seiner Bühne. Unter diesen ward besonders die Tänzerin Signora Barberina, bei der sich körperliche Anmuth und feine geistige Bildung in seltenem Maße verbanden, hoch gefeiert, und auch der König unterließ es nicht, ihr seine Huldigungen darzubringen. Nach der Oper pflegte er gern, wenn sie getanzt hatte, in ihrem Kabinete den Thee einzunehmen; zuweilen auch ward sie von Friedrich selbst in vertrauter Gesellschaft zum Abendessen eingeladen. Dies war eine seltene Auszeichnung, da Friedrich schon in dieser Zeit fast ausschließlich nur im Kreise der männlichen Freunde verkehrte. Noch gegenwärtig sieht man in den königlichen Schlössern von Berlin und Potsdam das Bildniß der anmuthigen Tänzerin, von Pesne gemalt, mehrfach wiederholt; sie ist zumeist tanzend dargestellt; ein kleines Tigerfell, das sie über dem Reifrocke trägt, und die Handpauke, die sie schwingt, bezeichnen dabei die Rolle der Bacchantin. Selbst auf großen bildlichen Darstellungen, die auf Friedrich's Befehl gemalt wurden, kehren die Züge ihres Gesichts wieder. Signora Barberina war im Jahre 1744 nach Berlin gekommen; 1749 heirathete sie den Sohn des Großkanzlers: die Ehe wurde aber wieder getrennt, und später, doch erst nach Friedrich's Tode, ward sie in den Grafenstand erhoben.

Friedrich widmete dem Theater auch ein besonders persönliches Theilnehme

den Proben war er oft gegenwärtig und nahm Theil an der Direction. Für Oper hat er selbst mehrere Texte geschrieben, auch verschiedene Musikstücke com-



rt. Dabei muß aber in Erinnerung gebracht werden, daß die Bühne wesentlich Hofbühne war und vorzüglich dazu diente, die Pracht, die an den Hoffesten ent- wurde, zu erhöhen. Mancherlei Berichte über die Anordnung dieser Hoffeste auf unsere Zeit gekommen und versetzen uns lebhaft in das heitere Leben jener lichen Periode. Großen Ruf hat vornehmlich das Fest erlangt, welches Friedrich Schwester von Baireuth zu Ehren am 25. August 1750 veranstaltete. Es war

Carrouselreiten im Lustgarten zu Berlin bei Nacht, während der ganze Platz, von Schaugerüsten umfaßt war, durch ein unzähliges Lampenmeer erhellt ward. Ritterschaaren, deren von Gold, Silber und Steinen funkelnde Costüme die

Nationen der Römer, Karthager, Griechen und Perser vorstellten und die von vier Prinzen des königlichen Hauses geführt wurden, kamen unter Fackelschein gezogen und begannen den Wettkampf im Ringstechen; die Prinzessin Amalie, eine jüngere Schwester Friedrich's, vertheilte die Preise. Alles war von diesem glänzenden Feste entzückt; Voltaire, der sich damals in Wien aufhielt, improvisirte auf der Stelle die elegantesten Verse zur Verherrlichung der Kämpfer und der Preisvertheilerin, und auch Friedrich fand sich so befriedigt, daß er einige Tage darauf eine Wiederholung des Festes bei Tagesbeleuchtung anordnete.

In demselben Jahre, in welchem das eben genannte Fest stattfand, erfreute sich Berlin auch noch eines anderen seltenen Schauspieles. Ein tartarischer Aga erschien als Abgesandter des Khans der krimschen Tartaren und seines Bruders, des Sultans von Budziak, dem preußischen Könige, dessen Ruhm nunmehr schon bis zu den fernen Völkerschaften gedrungen war, ein Zeugniß huldigender Ehrfurcht darzubringen. —

Von Allem, was unter Friedrich's Regierung in der Verwaltung des Landes, in den Angelegenheiten des Heeres, in den Elementen geistiger Bildung, in den Dingen die zum Schmucke des öffentlichen Lebens gehören, geschah, war er die Seele, er die bewegende Ursache, die leitende Kraft. Darauf ist schon früher hingedeutet worden; hier muß das Verhältniß noch einmal näher berührt werden. Die

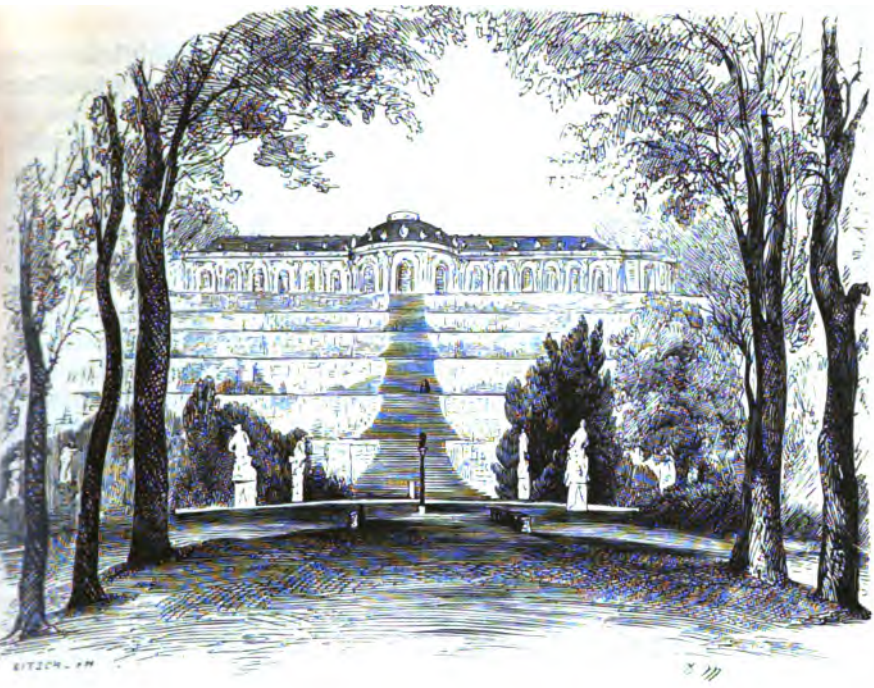
Einrichtung seiner Regierung war streng monarchisch; so hatte er dieselbe bereits von seinem Vater überkommen, so behielt er sie bei; aber er befestigte dieselbe mit einer Energie, die allein bei einem so überlegenen Geiste gefunden werden konnte. An die Stelle der Stände, welche früher dem Regenten berathend zur Seite standen, waren jetzt Beamte getreten, die nur zur Ausführung des königlichen Willens dienten. Jede Angelegenheit des Staates ward unmittelbar vor die Augen des Königs gebracht; einsam in seinem Kabinete faßte er den Entschluß und ertheilte auf Alles und Jedes einen eigenen selbstständigen Bescheid. Die Kabinetsräthe dienten dazu, diese Dinge dem Könige vorzulegen und seinen Willen zu vernehmen; die Minister hatten nur das Geschäft der Ausführung, je nach der besonderen Abteilung der Staatsverwaltung, welcher sie vorstanden. Friedrich war dabei von dem Gefühle seiner persönlichen Ueberlegenheit geleitet; aber er hatte den ernstlichen Willen, einzig und allein nur für das Wohl seines Volkes zu sorgen. Keinem, auch dem Geringsten nicht, war es verwehrt, sich vertrauensvoll an den Vater des Vaterlandes zu wenden; Keiner, falls nicht etwa ganz Verkehrtes vorgebracht wurde, hatte eine Mißachtung des Gesuches zu befürchten. Friedrich betrachtete den Staat als eine künstlich zusammengesetzte Maschine, in der Jeder an der Stelle, auf die ihn das Schicksal geführt, für das Wohl des Ganzen zu sorgen habe; in seiner Hand sah er die Fäden zusammenlaufen, durch welche das Ganze angemessen und im Einklange bewegt ward. Er wußte Alles, er kannte Alles, und ein ungeheures Gedächtniß bewahrte ihn — soweit menschliches Vermögen zu bewahren ist — vor der Gefahr, Einrichtungen zu treffen, die mit dem einmal festgesetzten Organismus des Staates, wenn auch nur in untergeordneten Beziehungen, im Widerspruche gestanden hätten.

Manche charakteristische Züge sind uns erhalten geblieben, die von der Weise, wie er das Ganze im Einzelnen zu beherrschen vermochte, wie er alle einzelnen Zustände mit scharfer Aufmerksamkeit verfolgte, wie er unverrückt nur die Sorge für das Wohl seines Volkes im Auge behielt, Zeugniß geben. Statt vieler stehe hier nur ein einziger Zug, der, so unbedeutend er erscheint, doch vorzüglich geeignet ist, sein sicheres Eingehen auf die Verwaltungsangelegenheiten und die Art seiner Gesinnung zu vergegenwärtigen. Es ward ihm einst die Bestätigung der Wahl eines Landrathes zur Unterschrift vorgelegt. Bei dem Namen des Vorgeschlagenen stutzte er und verlangte den Minister zu sprechen. Er äußerte sich ungehalten über die Wahl, während der Minister dieselbe zu rechtfertigen und die löblichen Eigenschaften des Gewählten zu entwickeln suchte. Friedrich jedoch ließ sich nicht irre machen. Er befahl, ein besonderes Aktenstück aus dem Kammergerichte herbeizuholen, und schlug eine darin enthaltene Verhandlung auf. „Seh' Er her," sprach er nun zu dem Minister, „dieser Mann hat mit seiner leiblichen Mutter um einige Hufen Ackers einen weitläufigen Proceß geführt, und sie hat um eine solche Lumperei auf ihrem letzten Krankenlager noch einen Eid schwören müssen. Wie kann ich von einem Menschen mit solchem Herzen erwarten, daß er für das Beste meiner Unterthanen sorgen wird? Daraus wird nichts, man mag einen Anderen wählen!"

Eine solche ganz außerordentliche Thätigkeit aber, der sich zugleich noch die mannichfachsten künstlerischen und wissenschaftlichen Beschäftigungen anschlossen, machte Friedrich nur dadurch möglich, daß er seine Zeit mit der gewissenhaftesten Genauigkeit eintheilte, daß er für jedes Geschäft und für jede Erholung eine bestimmte Stunde hatte. Auf seinem Schreibtische lag ein Kalender, in dem alle feststehenden Geschäfte verzeichnet waren. Seine Tageseintheilung war unverrückt dieselbe. Seine Natur bedurfte nur wenig Schlaf; mit dem frühesten Morgen begann seine Arbeit. Der

Vormittag war ganz dem Staatsdienste in seinen verschiedenen Arten gewidmet, während der größere Theil des Nachmittags und der Abend dem Genusse der Kunst und Wissenschaft dienten. Eigenthümlich ist es, daß er gewisse Pausen, die er zwischen den Berufsarbeiten festgesetzt hatte, in der Regel durch Flötenspiel ausfüllte. Er ging dann meist, längere oder kürzere Zeit, phantasirend im Zimmer umher. Zu einem Freunde äußerte er einst, daß er während dieses Phantasirens oft allerlei Sachen überlege und nicht daran denke, was er blase; daß ihm während desselben schon die glücklichsten Gedanken, selbst über Geschäfte, eingefallen seien. Die Kunst war es also, die, wenn auch ihm selbst unbewußt, sein Gemüth frei machte und seinen Geist in seiner selbstständigen Kraft stärkte.

Auf gleiche Weise, wie der Tag, hatte auch das Jahr für Friedrich seine bestimmte Eintheilung. Die Hauptabschnitte machten hierin die Reisen, die er zur Besichtigung der Truppen nach den verschiedenen Provinzen unternahm. Diese Reisen verbreiteten besonderen Segen über alle Theile seines Reiches; denn nicht allein nach den Truppen sah er, sondern auch nach Allem, was die Verwaltung und das ganze Wohl des Landes anbetraf. So schnell er zu reisen pflegte, so hatte er doch Zeit genug, um an jedem Ruhepunkte die höheren oder niederen Beamten, die sich auf ausdrücklichen Befehl daselbst versammeln, ihn auch zuweilen eine Strecke lang begleiten mußten, zu sprechen, mit ihnen besondere Verabredungen zu treffen, Bittschriften entgegenzunehmen und wenn möglich auch sogleich zu beantworten. Auch Geschäftsmänner und Kaufleute sah er bei diesen Gelegenheiten gern um sich und ging mit ihnen theilnehmend in alle besonderen Verhältnisse der Provinzen ein. Im schlesischen Gebirge sagte er einst den Abgeordneten des Handelsstandes die ermuthigenden Worte: „Wenden Sie sich nur an mich: ich bin Ihr erster Minister!“ — Dabei war auch die Zeit, die er im Wagen zubringen mußte, für ihn nicht verloren. War auf dem Wege nichts, was seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, so hatte er Bücher bei sich, mit deren Lectüre er sich beschäftigte; und waren die Stöße des Wagens zu störend (denn Kunststraßen hatte er nicht ausführen lassen), so recitirte er sich Stellen seiner Lieblingsdichter, davon er Vieles im Gedächtnisse bewahrte.



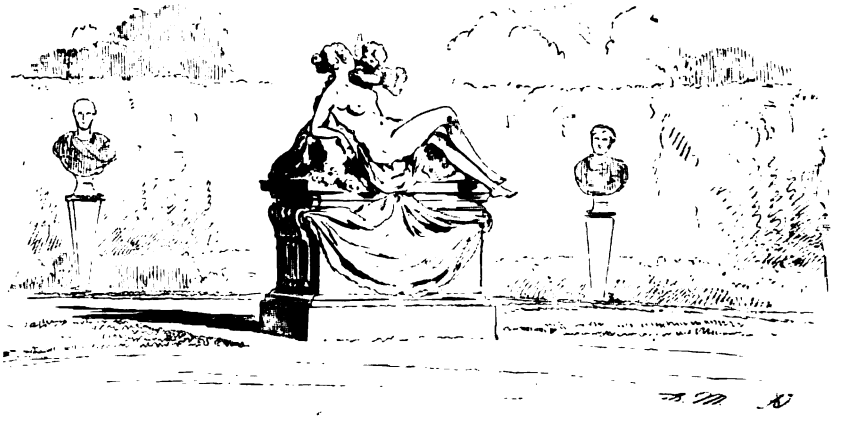
Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der Philosoph von Sanssouci.

Bereits vor dem Ausmarsche in den zweiten schlesischen Krieg hatte Friedrich, von der Anmuth der Potsdamer Gegend gefesselt, die Anlage des sogenannten „Lustschlosses im königlichen Weinberge“ bei Potsdam befohlen. Der Plan zu der ganzen Anlage war von ihm selbst entworfen; auch hat sich dieser Entwurf bis auf unsere Zeit erhalten. Der Berghang wurde zu sechs mächtigen Terrassen umgestaltet; zu dem Lustschlosse, welches die Bekrönung der Terrassen bildet, wurde im April 1745 der Grundstein gelegt und dasselbe in zwei Jahren vollendet. Knobelsdorff führte die Leitung des Baues, der einfach, nur aus einem Geschosse bestehend, aufgeführt ward. Nach der Vollendung erhielt das Gebäude den Namen „Sanssouci“. Unmittelbar darauf ward es von Friedrich bezogen, und es blieb bis an seinen Tod das Asyl, in dem er sich ungestört der geselligen Erholung und der reichen Einsamkeit seines Geistes erfreuen durfte. Alles, was den Menschen in Friedrich anbetrifft

ist fortan eng mit dem Namen Sanssouci verknüpft. Alle freundschaftlichen Briefe, die er hier schrieb, sind mit diesem Namen bezeichnet, während unter den geschäftlichen Schreiben stets der Name der Stadt steht. Auf den literarischen Werken, die von ihm bei seinen Lebzeiten dem Drucke übergeben wurden, nennt er sich den „Philosophen von Sanssouci". Der Aufenthalt zu Sanssouci ward dem zu Rheinsberg ähnlich, nur mit dem Unterschiede, daß natürlich jene jugendlich unbefangene Heiterkeit nicht ganz wiederkehren konnte. Rheinsberg, das der Residenz zu entlegen war, als daß es fortan der Aufenthaltsort eines Königs sein konnte, hatte Prinz Heinrich, Friedrich's jüngerer Bruder, zum Geschenke erhalten.

Die Gegend von Potsdam mit ihren breiten, vielgebuchteten Wasserspiegeln, welche den Fuß der grünen Laubhügel netzen, bildet eine heitere Oase zwischen den eintönigen Flächen der brandenburgischen Mark. Seit Friedrich dort sein Haus gegründet, sind die Fürsten seines Geschlechtes nicht müde geworden, die Reize der Natur durch die ordnende und bildende Hand der Kunst zur lieblichsten Entfaltung



zu bringen. Ein Kranz von Parkanlagen dehnt sich um die Stadt hin; Schlösser und Villen erglänzen auf den Höhen und in den Thälern; Nähe und Ferne sind von frischem, erquicklichem Lebenshauche erfüllt. Aber unangetastet steht die Wohnung des großen Königs noch heute über jenen Terrassen, und durch das Leben des Tages wehen die Schauer einer großen Erinnerung.

Friedrich verknüpfte mit dem Namen Sanssouci eine geheime, tiefere Bedeutung. Er hatte sich zur Seite des Schlosses, noch ehe dessen Grund gelegt war, eine Gruft bauen lassen, die dereinst seine irdischen Reste aufnehmen sollte. Sie ward mit Marmor überkleidet und ihr Zweck durch die Bildsäule einer Flora, welche darauf lagerte, spielend verhüllt. Diese Gruft, deren Dasein Niemand ahnen konnte, war eigentlich mit jenem Namen gemeint. Einem Freunde sprach er einst davon und sagte, auf die Gruft deutend: „Quand je serai là, je serai *sans souci*!" (Wenn ich dort bin, werde ich ohne Sorge sein!) Aus dem Fenster seines Studirzimmers hatte er täglich das Bild der Blumengöttin, der Hüterin seines Grabes, vor Augen.

An die Geschichte der Anlagen von Sanssouci knüpfen sich mehrere Anekdoten, die wohl geeignet sind, die Charaktergröße des seltenen Königs wiederum in eigenthümlichen Lichte zu zeigen. Bekannt ist es, daß nicht weit von der einen Seite des

Schlosses eine Windmühle steht, deren Platz Friedrich gern mit in die Gartenanlagen hineingezogen hätte. Friedrich, so wird erzählt, ließ den Müller zu sich kommen und forderte ihn auf, die Mühle ihm zu verkaufen. Jener aber hatte sie von seinem Vater geerbt und wünschte sie auch auf seine Kinder zu bringen. Der König versprach ihm nun, ihm eine bessere Mühle anderwärts zu bauen, ihm Wasserlauf und Alles frei zu geben, auch noch die Summe, die er für seine Mühle fordern würde, baar auszahlen zu lassen. Aber der Müller bestand hartnäckig auf seinem Vorsatze. Jetzt ward Friedrich verdrießlich. „Weiß Er wohl," so sprach er drohend, „daß ich Ihm Seine Mühle nehmen kann, ohne einen Groschen dafür zu geben?" „Ja, Ew. Majestät," erwiderte der Müller, „wenn das Kammergericht in Berlin nicht wäre!" Auf diese Worte stand Friedrich von seinem Begehren ab und änderte den Plan seines Gartens. Noch heute erheben sich die Flügel der Mühle über das königliche Schloß, die Unterwerfung des Königs unter das Gesetz bezeugend. — Ziemlich ähnlich lauten die anderen Anekdoten.

In Sanssouci vereinigte Friedrich den Kreis der Männer um sich, denen er sein besonderes freundschaftliches Vertrauen schenkte. Denjenigen, die ihm aus der schönen Rheinsberger Zeit geblieben waren, wußte er bald neue Freunde zuzugesellen. Unter den letzteren ist besonderes der Marquis d'Argens zu erwähnen, der, von provenzalischer Geburt, in der Heimath wegen seiner freien Gesinnung nur Verfolgungen erlitten hatte, hier aber ein sicheres Asyl fand; die Anmuth seines Benehmens, die feine Bildung seines Geistes; vor Allem aber die treue, anspruchslose Hingebung an den König machten ihn diesem bald so werth, daß er nachmals die Stelle in Friedrich's Herzen einnahm, die früher Jordan besessen hatte. Durch gleiche Treue war Friedrich's literarischer Secretair Darget ausgezeichnet. Als einer der alten Freunde ist hier noch der Baron Pöllnitz zu erwähnen, der schon unter König Friedrich I. gedient und sich durch vielseitige Kenntnisse, besonders aber durch eine unerschöpfliche gesellige Laune empfohlen hatte, obgleich der Leichtsinn und die Unbeständigkeit seines Charakters ihn stets daran hinderten, Friedrich's näheres Vertrauen zu gewinnen. Im Frühjahr 1744 hatte er sich sogar durch sehr unüberlegte Handlungen den völligen Verlust der königlichen Gnade zugezogen und konnte dieselbe nur dadurch wiedergewinnen, daß er sich auf strenge Bedingungen förmlich unterwarf. Die letzteren lauteten dahin, daß er mit keinem Gesandten verkehre, daß er die Freuden der königlichen Tischgesellschaft nie wieder verderbe, und daß öffentlich in Berlin verboten würde, ihm, bei hundert Ducaten Strafe, auch nur das Geringste zu leihen. Pöllnitz war eine Art lustiger Rath; ziemlich in gleicher Eigenschaft figurirte in Sanssouci der französische Arzt de la Métrie.

Die militairischen Freunde des Königs gehören ebenfalls in diesen Kreis. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß keiner von ihnen es je wagen durfte, seine dienstliche Stellung mit dieser freundschaftlichen zu verwechseln. Was sie im Dienste versehen hatten, wurde mit voller Strenge gerügt; aber dafür that auch eine solche Rüge dem freundschaftlichen Verhältnisse keinen Abbruch. Winterfeldt genoß das nächste Vertrauen des Königs; als dessen Generaladjutant war er indeß fast ganz dem Geschäftsleben hingegeben. Graf Rothenburg, der in der Schlacht von Czaslau schwere Wunden davon getragen hatte, ward Friedrich ein zweiter Keyserling. Aber auch er starb früh, und sein Tod machte dem Könige alle die Schmerzen lebendig, die er beim Tode des ersten Lieblings empfunden hatte. Friedrich selbst bewies ihm in der letzten Krankheit die innigste Theilnahme. Es war im December 1751, als man ihm meldete, daß der Graf im Sterben liege. Halb angekleidet eilte Friedrich

über die Straße in die Wohnung des Freundes. Er fand den Arzt bei ihm; dieser zuckte mit den Achseln, dem Könige stürzten die Thränen aus den Augen, und als man als letztes Rettungsmittel dem Grafen eine Ader schlug, hielt er den Teller, um das Blut aufzufangen. Da dieser Aderlaß die gehoffte Wirkung nicht that, so verließ er den Sterbenden im tiefsten Schmerze; nach seinem Tode verschloß er sich mehrere Tage vor aller Gesellschaft.

Dem Obersten von Forcade, der in der Schlacht von Soor am Fuße verwundet ward, erwies Friedrich für seine Verdienste wiederholte Gnadenbezeigungen. Bei einer Cour auf dem Berliner Schlosse, als Forcade seinen Dank abzustatten kam und sich seines leidenden Fußes wegen an das Fenster lehnte, brachte ihm Friedrich selbst einen Stuhl und sagte: „Mein lieber Oberst von Forcade, ein so braver und würdiger Mann, als Er ist, verdient sehr wohl, daß auch der König selbst ihm einen Stuhl bringt."

Einen vorzüglichen Werth legte Friedrich auf die Erwerbung zweier Männer, die ein gleicher Gewinn für sein Herz wie für seinen Staat wurden. Dies waren die Gebrüder Keith aus Schottland, die als Anhänger der Stuarts ihr Vaterland meiden mußten. Der jüngere, Jacob Keith, kam zuerst zu Friedrich und erhielt sogleich die preußische Feldmarschallswürde. Der ältere, Georg Keith, Erbmarschall von Schottland und deshalb gewöhnlich nur Lord-Marschall genannt, kam später und war einer von den Wenigen, die das Geschick für die späteren Tage des Königs erhielt.

Auch den alten Feldmarschall Schwerin, der im zweiten schlesischen Kriege seinen Abschied genommen hatte, wußte sich Friedrich wieder zu gewinnen. Er that die ersten Schritte zur Versöhnung und lud Schwerin zu sich ein. Dieser gehorchte dem Befehle. Als er im Schlosse angekommen war und im Vorzimmer vernommen hatte, daß Friedrich wohlgelaunt sei, ließ er sich durch den Kammerhusaren, der den König bediente, melden. Der Husar erhielt jedoch keine Antwort auf seine Meldung; Friedrich ergriff statt dessen seine Flöte und ging phantasirend eine Viertelstunde im Zimmer auf und nieder. Endlich legte er die Flöte bei Seite, steckte den Degen an und befahl, den Feldmarschall vorzulassen. Dies geschah, der König empfing ihn mit gnädigem Gruße und deutete dem Diener durch einen Wink an, das Zimmer zu verlassen. Im Vorzimmer hörte der Kammerhusar nun, wie das Gespräch zwischen dem Könige und Schwerin immer lauter ward und endlich so heftig, daß ihm anfing bange zu werden. Bald aber legte sich der Sturm, die Unterredung ward wieder ruhiger und endlich ganz leise. Dann öffnete sich die Thür, Schwerin verneigte sich mit einer heiteren, zufriedenen Miene gegen den König, und dieser sagte mit gütigem Tone: „Ew. Excellenz essen zu Mittag bei mir." Fortan war das gute Vernehmen zwischen den beiden großen Männern wiederhergestellt. Was in jener Stunde gesprochen wurde, hat nie ein Dritter erfahren.

Mit dem größten Enthusiasmus aber wurde von Friedrich derjenige Mann aufge-

nommen, der ihn unablässig, wie kein zweiter, anzog, dessen Geist alle
vermochte, und den er schon oft vergeblich ganz für sich zu gewinnen
Voltaire. Noch im Jahre 1749 hatte Friedrich dem französischen D

„Sie sind wie der weiße Elephant, dessentwegen der Schach von Persien
mogul Krieg führen, und dessen Besitz, wenn sie glücklich genug gewesen
zu haben, einen von ihren Titeln bildet. Wenn Sie hierher komme
an der Spitze des meinigen stehen: Friedrich von Gottes Gnad
Preußen, Kürfürst von Brandenburg, Besitzer von Voltaire ꝛc. ꝛc.“
plötzlich die Bande, die ihn an seine Heimath gefesselt hatten, und
jahrelangen Andringen des Königs. Am 10. Juli 1750 traf er in

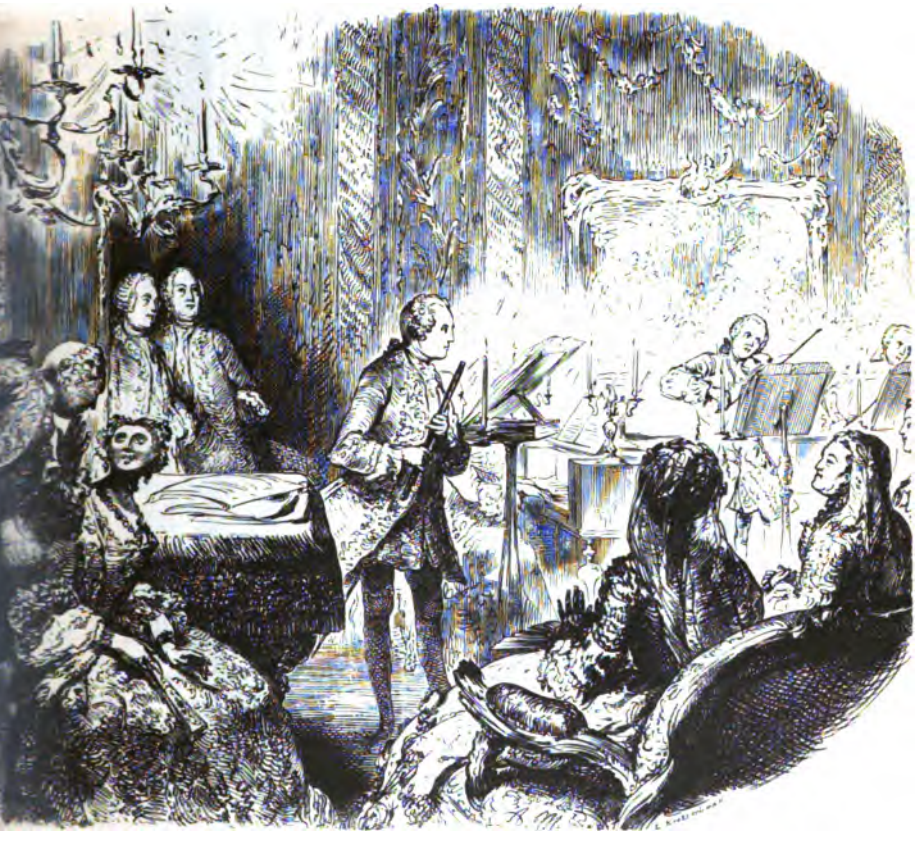
um fortan bei Friedrich zu bleiben. Er erhielt den goldenen Schlüssel der Kammerherren, den Verdienstorden und ein bedeutendes Jahrgehalt, welches sich bald bis auf die Summe von 5000 Thalern steigerte. Friedrich bewies ihm die entschiedenste Huldigung; Prinzen, Feldmarschälle, Staatsminister beeiferten sich, ihm ihre Aufwartung zu machen.

Voltaire's Gegenwart brachte in der That einen Reiz in das Leben von Sanssouci, der Alles zu schnellerer Bewegung, zu vollerer Aeußerung der Kräfte mit fortriß. Jeder war bedacht, sich ganz zusammenzunehmen, um so der scharfen Ueberlegenheit des Dichters entgegentreten zu können. Alles beschäftigte sich mit Wissenschaft und Poesie; die Prinzen und Prinzessinnen suchten in der Darstellung der Tragödien, zu denen man jetzt unvorzüglich schritt, den Anforderungen des Meisters zu genügen. Dabei blieb in dem engeren Kreise aller Zwang, alles Ceremoniell verbannt. Voltaire fand vollkommene Muße zur Vollendung seiner Arbeiten, die er in Frankreich, wo das Wort nicht frei war, hatte liegen lassen müssen. Er konnte sein Leben gestalten, wie er wollte; nur die Abendmahlzeit pflegte den Kreis der Vertrauten zum heitersten Genusse zu vereinen. Hier war alles Witz und Geist, und Voltaire und Friedrich standen einander als die Herrscher im Reiche des Geistes gegenüber.

Daß Voltaire nicht der Mann des Gemüthes, daß sein Charakter nicht frei von Flecken war, hatte Friedrich schon früher erkannt, aber er hatte ihn auch nicht berufen, um an ihm einen eigentlichen Freund zu gewinnen. Er wollte einen Gesellschafter an ihm haben, der seiner eigenen geistigen Kraft genüge, einen Lehrer, der ihn in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen unterstütze, dem er seine Arbeiten zur Kritik, zur Vollendung der Form anvertrauen könne. Dies gewährte ihm Voltaire bereitwillig, und so ward auch Friedrich durch seine unmittelbare Nähe wesentlich gefördert. Manche bedeutende literarische Arbeiten hatte Friedrich seit dem Frieden in rascher Thätigkeit verfaßt; diese wurden nun vollendet, und wieder andere reihten sich ihnen an. Den zweiten Theil der Geschichte seiner Zeit, welcher den zweiten schlesischen Krieg enthält, hat Friedrich schon im Jahre 1746 geschrieben. Im folgenden Jahre hatte er seine Memoiren zur Geschichte des brandenburgischen Hauses (die Geschichte seiner Vorgänger) begonnen, deren einzelne Abschnitte in der Akademie vorgelesen, auch in den Schriften der Akademie gedruckt wurden; vollendet und in einer selbstständigen Prachtausgabe erschien dies Werk im Jahre 1751. Auch verschiedene Gedächtnißreden auf seine Freunde und andere Männer von Verdienst hatte er für die Akademie verfaßt. Dann war eine Reihe von Gedichten mannichfacher Art entstanden, Oden, gereimte Briefe, ein Lehrgedicht über die Kriegskunst, ein komisches Epos unter dem Namen „Das Palladium" u. s. w. Diese wurden im Jahre 1750, unter dem Titel der „Werke des Philosophen von Sanssouci", in einer Prachtausgabe gedruckt. Voltaire leistete dabei hülfreichen Beistand. Doch waren diese Arbeiten, und ganz besonders die Gedichte, nur für die nächsten Freunde bestimmt und es wurden nur wenige Exemplare, unter sorgfältiger Controle der Empfänger ausgegeben. Friedrich hatte dafür eine eigene Druckerei in dem Thurme des Berliner Schlosses eingerichtet; daher führen diese Werke auf ihrem Titel die Ortsangabe: „Im Schloßthurme" (Au Donjon du Château). Auf dem Titel der Gedichte steht außerdem noch: „Mit dem Privilegium Apollo's."

Neben der Literatur diente zugleich auch, wie in früherer Zeit, die Musik zur Erheiterung der Mußestunden. Die Stunde vor dem Abendessen wurde in der Regel durch Concerte ausgefüllt, in denen Friedrich sein Lieblingsinstrument, die Flöte, übte. Zur bestimmten Stunde trat er, die Noten unter dem Arme, in das Concert-

immer und vertheilte die Stimmen, legte sie auch wohl selbst auf die Pulte. Er ließ übrigens nur Concerte, die Quantz, der seit seinem Regierungsantritte in seine Kapelle eingetreten war, für ihn gemacht hatte, oder Stücke seiner eigenen Composition. Allgemein bewunderte man den tiefen, rührenden Ausdruck, mit welchem er das Adagio vorzutragen wußte. In seinen Compositionen fand man eine Beobachtung des strengen Satzes, die eine für einen Dilettanten seltene musikalische Bildung zu erkennen gab; doch folgte er diesen strengen Schulregeln nicht so blind, daß er dadurch den freien Ausdruck seiner Phantasie hätte verkümmern lassen. Merk-



würdig und seiner Zeit fast vorgreifend ist es, daß er selbst das Recitativ in die Instrumentalcomposition auf eine Weise einzuführen wagte, welche zu ganz eigenthümlichen Erfolgen führte. Einst blies er ein solches Recitativ, worin der Ausdruck des Flehens vorzüglich gelungen war. „Ich habe mir dabei," so erklärte er seine Absicht, „Coriolan's Mutter gedacht, wie sie auf den Knieen ihren Sohn um Schonung und um den Frieden für Rom bittet."

Der alte Lehrmeister Quantz genoß bei diesen Concerten besondere Vorrechte, die er geschickt in Anwendung zu bringen wußte. Er allein durfte dem Könige sein Bravo zurufen, was sonst nicht leicht ein Anderer von den Musikern wagte. Zu tadeln wagte er zwar nicht ohne besondere Aufforderung; doch sparte er in solchem Falle

den Bravoruf, äußerte sich auch anderweitig vernehmbahr genug. So spielte Friedrich einst ein neues Stück von seiner eigenen Composition, in welchem einige fehlerhafte Stellen vorkamen. Quantz räusperte sich dabei ziemlich laut. Friedrich merkte die Absicht, schwieg jedoch still und fragte ein paar Tage darauf einen anderen Musiker um seine Meinung über jene Stellen. Dieser wies ihm den Fehler nach, und Friedrich berichtigte denselben, indem er sagte: „Wir müssen doch Quantz keinen Katarrh zuziehen." —

So vereinigten sich in Sanssouci alle Elemente zum anmuthvollsten geistigen Genusse. Doch sollte das schöne Zusammenwirken der verschiedenartigen Kräfte für einige Zeit widerwärtig gestört werden, und es mußte diese Störung Friedrich um so empfindlicher fallen, als sie von Demjenigen ausging, der gerade als die Sonne aller geistigen Bestrebungen dastand. Voltaire war es, der durch den Glanz der Stellung, welche Friedrich ihm eingeräumt, geblendet ward und vergaß, was er seinem königlichen Gönner und was er seiner eigenen Würde schuldig sei. Was ihm in so überschwänglichem Maße zu Theil ward, reizte ihn, statt ihn zu befriedigen, nur zu immer heftigerem Durste; seine Stellung sollte ihm nur dazu dienen, um alle Nebenbuhler im Bereiche des Wissens zu unterdrücken, um seine Einkünfte auf

iebige Weise zu vergrößern, um eine politische Bedeutsamkeit zu erreichen. Er selbst
te dem Könige früher einen jungen französischen Belletristen, d'Arnaud, zur Un-
stützung in seinen literarischen Arbeiten empfohlen, und dieser war von Friedrich
t den schmeichelhaftesten Versen eingeladen worden. Diese Verse schienen Voltaire's
ahm zu nahe zu treten, und da ihm überdies, seit er selbst nach Sanssouci gekom-
en, der junge Dichter im Wege war, so brachte er es dahin, daß derselbe in Kurzem
ggeschickt ward. Größere Eifersucht flößte ihm der gelehrte Naturforscher Mauper-
s ein, den Friedrich, gleichfalls auf seine Empfehlung, zum Präsidenten der neu-
gründeten Akademie berufen hatte; es entspann sich zwischen beiden bald eine
tere Feindschaft, die nur des Anstoßes bedurfte, um öffentlich hervorzubrechen.
n ekelhafter Proceß, in den Voltaire mit einem jüdischen Kaufmann verwickelt
rd, stellte gleichzeitig seine Rechtlichkeit in ein zweifelhaftes Licht. Der Jude ver-
gte Voltaire, daß er ihn mit unechten Steinen übervortheilt habe; der richterliche
ruch fiel zwar zu des letzteren Gunsteu aus, doch zog ihm die ganze Angelenheit
e üble Nachrede zu. Noch verderblicher war es für seinen Ruf, daß er sich unter-
g, gegen das ausdrückliche Edict des Königs sächsische Steuerscheine in Leipzig
geringen Preisen aufkaufen zu lassen, um hernach als preußischer Unterthan
nem besonderen Artikel des Dresdener Friedens zufolge) volle Bezahlung dafür zu
alten. Endlich nahm er auch keinen Anstand, mit fremden Gesandten auf eine
ise zu verkehren, die Friedrich für seinen literarischen Genossen wenig schicklich
chtete. Alles das bemerkte Friedrich mit steigendem Unwillen; er sandte dem
hter ernstliche Rügen über sein ganzes Benehmen zu, und das schöne Verhältniß
en in kurzer Frist seiner Auflösung nahe. Voltaire dagegen wollte sich auch im
hte wissen; er erkannte es sehr wohl, daß Friedrich an ihm eben nichts als seine
nst werth hielt. „Ich werde ihn höchstens noch ein Jahr nöthig haben; man
ckt die Orange aus und wirft die Schale fort", — so sollte sich Friedrich gegen
en Vertrauten über ihn geäußert haben. Den Verlust von Friedrich's Gnade
lte er nur einem verleumderischen Worte Maupertuis' zuschreiben. Dieser sollte
nlich ausgesprengt haben, ein General aus Friedrich's Umgebung sei einst bei ihm
ltaire) gewesen, um sich ein eben vollendetes Manuscript durchsehen zu lassen;
habe ein Laufer ein Gedicht des Königs gebracht, und Voltaire habe den General
den Worten abgefertigt: „Mein Freund, ein anderes Mal! Da schickt mir der
nig seine schwarze Wäsche zu waschen, ich will die Ihrige nachher waschen."

Trotz aller dieser Ursachen zur Mißstimmung konnten die beiden großen Geister
eß noch immer nicht von einander lassen. Nur im Anderen fand jeder sich ergänzt,
die Vorwürfe machten wieder der schmeichelhaftesten Anerkennung Platz. Für
edrich namentlich stand der Dichter noch zu hoch, als daß er dem Menschen nicht
hsichtig seine bisherigen Thorheiten verziehen hätte. Das beweist vornehmlich eine
e, die er ihm gerade in dieser Zeit widmete und in der er ihn über sein heran-
endes Alter durch die Hinweisung auf seinen immer steigenden Dichterruhm zu
sten suchte. Die Ode schließt mit den glänzenden Worten:

Welch' eine Zukunft wartet Dein, o Meister,
Wenn deine Seele drang in's Land der Geister: —
Zu deinen Füßen sieh die Nachwelt hier
Die eilenden Stunden
Im Voraus bekunden
Unsterblichkeit Dir!

Aber schon war Neues hinzugetreten, um den Bruch zu erweitern und unheilbar
machen. Maupertuis hatte in einer gelehrten Schrift ein neues Naturgesetz auf-

gestellt; ein anderer Gelehrter erklärte, daß dasselbe schon vor geraumer Zeit v Leipnitz ausgesprochen sei; der Streit ward lebhaft, und die Berliner Akademie nah sehr entschieden die Partei ihres Präsidenten. Diese Angelegenheit dünkte Voltai günstig genug, um seinem Nebenbuhler einen empfindlichen Stoß zu geben; er schri anonym den Brief eines Akademikers von Berlin, der sehr geeignet war, Maupertu lächerlich zu machen. Friedrich indeß war nicht gewillt, den Präsidenten seiner Ak demie verspottet zu sehen, und es erschien von seiner Hand als Gegenschrift, ab gleichfalls anonym, ein zweiter Brief eines Akademikers, in welchem der Verfass des ersten sehr ernsthaft zurecht gewiesen wurde. Aber eine andere Schrift von Ma pertuis, die bedenklichere Blößen enthielt, gab bald Gelegenheit zu einer neue

ungleich beißenderen Satire von Voltaire's Hand, der „Geschichte des Doctors Aka kia" ꝛc. Friedrich hatte dies Product im Manuscripte gelesen; der beißende Wit hatte ihm Vergnügen gemacht, aber er hatte verlangt, daß das Werk ungedruckt bleibe. Voltaire versprach es, — in Kurzem jedoch erschien dasselbe, zum großen Jubel der Feinde des Präsidenten, gedruckt in Dresden. Friedrich war hierüber, obgleich Voltaire seine Schuld an diesem Ereignisse leugnete, im höchsten Grade entrüstet, und der Dichter sah sich, um nicht alle Gnade des Königs zu verlieren, schmach voll zu der Unterschrift eines Reverses genöthigt, in welchem er fortan eine schick lichere Aufführung geloben mußte. Damit war aber die Angelegenheit nicht beendet. Aus seinem eigenen Fenster, es war am 24. December 1752, mußte er es mit ansehen, wie der Akakia auf öffentlicher Straße durch die Hand des Henkers verbrannt ward.

Auf so unerhörte Schmach war Voltaire nicht gefaßt gewesen. Er packte sein

Pensionspatent, den Orden, den goldenen Schlüssel zusammen und sandte sie unverzüglich an Friedrich zurück. Auf den Umschlag des Paketes hatte er die Verse geschrieben:

Die ich empfangen, zart beglückt,
Ich sende sie zurück mit Schmerzen,
So wie ein Liebender mit tief zerriss'nem Herzen
Zurück das Bildniß der Geliebten schickt!

Ein Brief, der dem Pakete bald nachfolgte, sprach unverhohlen und erschütternd die Gefühle der tiefsten Kränkung, der gänzlichen Trostlosigkeit aus. Dieser Brief verfehlte seine Wirkung nicht. Noch an demselben Tage erhielt Voltaire die Zeichen der königlichen Gnade wieder, und es ward noch einmal der Versuch gemacht, das alte Verhältniß wiederherzustellen.

Bald genug aber fühlte Voltaire deutlich, daß nach solchen Vorgängen die alte Vertraulichkeit nicht wiederkehren könne. Er bat um Urlaub zu einer Badereise nach Frankreich und erhielt ihn. Am 26. März 1753 reiste er von Potsdam ab. Kaum in Leipzig angekommen, ließ er neue beleidigende Blätter drucken. Dafür aber wartete seiner in Frankfurt, wo er am 1. Juni ankam, eine neue Schmach. Der König hatte ihm vor der Abreise befohlen, das Patent, den Orden, den Schlüssel, auch das Exemplar seiner Gedichte, welches er ihm anvertraut, zurückzulassen. Dies war nicht erfolgt, und so wurde er auf Ansuchen des preußischen Ministers zu Frankfurt so lange gefänglich eingehalten, bis nach sechszehn Tagen sein Koffer aus Leipzig hier ankam, in welchem sich die verlangten Gegenstände befanden. Manches Bittere, in Versen und in Prosa, folgte noch auf diese Vorfälle; und dennoch sahen sich beide Männer, der König und Voltaire, in kurzer Frist zum neuen Austausche ihrer Gedanken angetrieben. Voltaire jedoch zurückzuberufen oder ihm den Orden und den goldenen Schlüssel wiederzugeben, dazu war Friedrich nicht zu bewegen.

Besser als Voltaire erkannte ein anderer französischer Gelehrter, d'Alembert, dem Friedrich ebenfalls hohe Anerkennung bewies und den er fort und fort in seine Nähe zu ziehen bemüht war, die Gefahr, die dem selbstständigen Geiste in der Nähe des Thrones droht. Im Jahre 1755, als Friedrich eine Reise in die westlichen Provinzen seines Staates machte, fand eine persönliche Zusammenkunft in Wesel statt, und dringender wiederholte Friedrich seine Anträge; aber d'Alembert wußte denselben auch jetzt ebenso fein wie bestimmt auszuweichen. Doch hatte er, der von dem Geistesdrucke in seiner Heimath viel leiden mußte, ein jährliches Gehalt von Friedrich dankbar angenommen. Der Briefwechsel, den Friedrich fortan mit d'Alembert führte, ist von großer Bedeutung.

Mit derselben Reise verknüpfte Friedrich noch einen weiteren Ausflug, dessen heiteres Bild die Reihe seiner friedlichen Vergnügungen, die bald durch neu hereinbrechende Stürme auf lange Zeit zerstört werden sollten, anmuthig beschließt. Er ging nach Holland, vornehmlich in der Absicht, die dortigen Kunstschätze zu besichtigen, denn er selbst hatte jetzt im Sinne, in Sanssouci eine große Gemäldegalerie anzulegen. Doch legte er, um ungestört seinem Plane folgen zu können, auch diesmal die Zeichen seiner königlichen Würde ab, und es gelang ihm besser, als auf seiner ersten Incognitoreise nach Straßburg. Er nahm den Charakter eines reisenden Flötenspielers an; sein ganzes Gefolge bestand aus dem Obersten Balbi, der ein Kunstkenner war, und aus einem Pagen; er trug eine schlichte schwarze Perrücke und ein zimmetfarbenes Kleid mit goldenen Knöpfen.

Es werden manche komische Scenen erzählt, zu denen dies Incognito Anlaß gab. So im Gasthofe zu Amsterdam, wo er sich eine besondere kostbare Pastete, deren

Geschmack ihm höchlichst gerühmt worden war, bestellen ließ. Die Wirthin, die von dem unscheinbaren Aeußeren ihrer Gäste auf ihren Geldbeutel schloß, fragte, ob man denn auch im Stande sein werde, das theure Gericht zu bezahlen. Sie erhielt zur Antwort, der Herr sei ein Virtuos, der mit seinem Flötenspiele in einer Stunde wohl mehr verdienen könne, als zehn Pasteten werth seien. Dies erweckte ihre Neugierde: sie eilte zu Friedrich und ruhte nicht eher, als bis er sich vor ihr auf seinem Instrumente hören ließ. Ganz fortgerissen von der Schönheit seines Vortrages, rief sie endlich aus: „Gut, mein Herr, Sie können gar schön pfeifen und wohl einige Batzen verdienen: ich werde Ihnen die Pastete machen!"

Von Amsterdam fuhr Friedrich auf der ordinären Barke nach Utrecht, um das Vergnügen zu haben, die schönen Landhäuser am Ufer des Flusses zu sehen. Hier machte er die Bekanntschaft eines Schweizers, le Catt, der als der Erzieher eines jungen Holländers reiste. Er lud ihn ein, an seiner Mahlzeit Theil zu nehmen. Das Gespräch, in dem der Schweizer mannichfache Kenntnisse entwickelte und, als Friedrich ein ziemlich scharfes Examen über die schweizerischen Zustände anstellte, durch geistreichen Widerspruch zu fesseln wußte, erweckte ebenso, wie le Catt's ganzes Benehmen, die besondere Theilnahme des Königs. Er bat sich seine Adresse aus, mit dem Bemerken, daß er ihm in Zukunft einmal vielleicht gute Dienste leisten könne. Nach drei Monaten empfing le Catt eine Einladung von Friedrich, die Stelle eines Vorlesers und literarischen Gesellschafters bei ihm zu übernehmen. Doch war er damals krank und konnte der Einladung nicht folgen. Nach drei Jahren ward er auf's Neue von Friedrich aufgefordert; jetzt reiste er zu ihm und blieb ihm über zwanzig Jahre ein treuer Diener.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

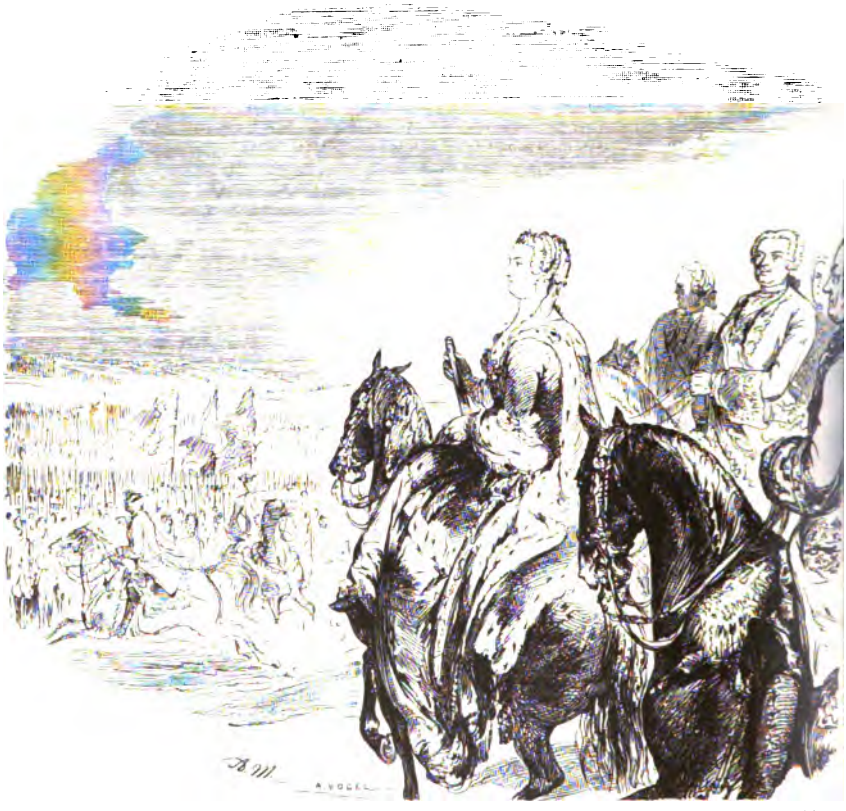
Politische Verhältnisse bis zum siebenjährigen Kriege.

urch die Friedensschlüsse von Dresden und von Aachen war Ruhe über Europa zurückgekehrt; aber es war die Ruhe eines schwülen Sommertages. Trübe Dünste umzogen den Horizont, hier und dort stiegen drohende Wolken empor, von allen Seiten hörte man das dumpfe Gemurmel des Donners; — plötzlich hatten sich die Wolken zum finsteren Knäuel zusammengeballt, und auf's Neue, aber furchtbarer als zuvor, brach der verheerende Sturm los.

Vor Allem war es die Eifersucht der übrigen Rangmächte auf Preußen, was zu einer solchen Umdüsterung der öffentlichen Verhältnisse Anlaß
b. Man konnte sich nicht darein finden, daß Friedrich, während man die Königs-
irde seiner beiden Vorgänger als eine unschädliche Spielerei betrachtet hatte, nun
ch die ganze Bedeutung dieser Würde in's Leben einführte. Man fand es unan-
nessen, daß der „Markgraf von Brandenburg" — denn immer noch liebte man
spottweise gerade diesen Titel zu gebrauchen, — sich einen entscheidenden Einfluß
f die europäischen Angelegenheiten errungen und dadurch die Stellung der seit-
rigen Großmächte in manchen Beziehungen wesentlich verändert hatte. Man hielt
für überzeugt, daß Friedrich bei dem einmal Erworbenen nicht stehen bleiben
rde, sondern fort und fort, zum Nachtheile seiner Nachbarn und zum Nachtheile

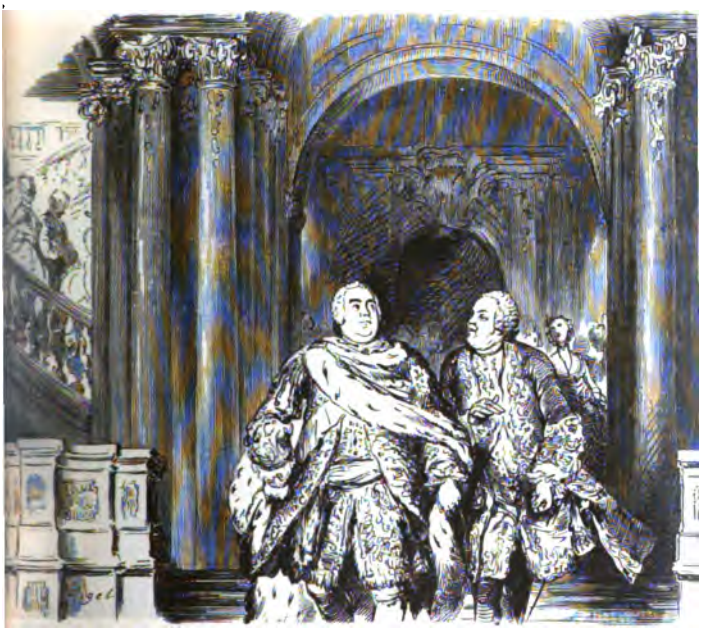
der bestehenden Verhältnisse, nur auf neue Vergrößerung seines Reiches sinne. alle dem kam endlich mancherlei persönlicher Widerwille, sodaß die Eifersucht u die Besorgniß sich hier und dort zu offenem Hasse steigerten.

Maria Theresia hatte Schlesien nicht vergessen können. Die steigende Blü des Landes unter der preußischen Regierung, die bedeutend vermehrten Einkünf die es Friedrich darbot, machten in ihren Augen den Verlust nur empfindlich Auch jetzt noch betrachtete sie ihre Verzichtleistung auf Schlesien nur als eine Han lung, zu der sie, unfreiwillig, durch den gebieterischen Drang der äußeren Umstän



gezwungen worden sei. Sie dachte nur darauf, wie sie es möglich machen könne das Verlorene dereinst mit besseren Kräften wieder zurückzufordern. Aber sie ließ es nicht bei müßigem Grübeln bewenden. Mit männlicher Energie sorgte sie dafür, daß die inneren Kräfte ihres Reiches erstarkten und daß sie durch enge Verbindung mit anderen Staaten noch eine größere Furchtbarkeit gewann. Im Haushalte des Staates wußte sie so vortreffliche Einrichtungen zu treffen, daß trotz der verschiedenen Einbußen, welche ihr Reich erlitten, ihre Einkünfte in kurzer Frist höher stiegen, als es unter ihrem Vater, Kaiser Karl VI., der Fall gewesen war. Unablässig, selbst mit persönlicher Theilnahme, war sie für die verbesserte Einrichtung, für die Ausbildung, für die gründliche Uebung ihres Heeres bemüht, so daß dasselbe bald geeignet

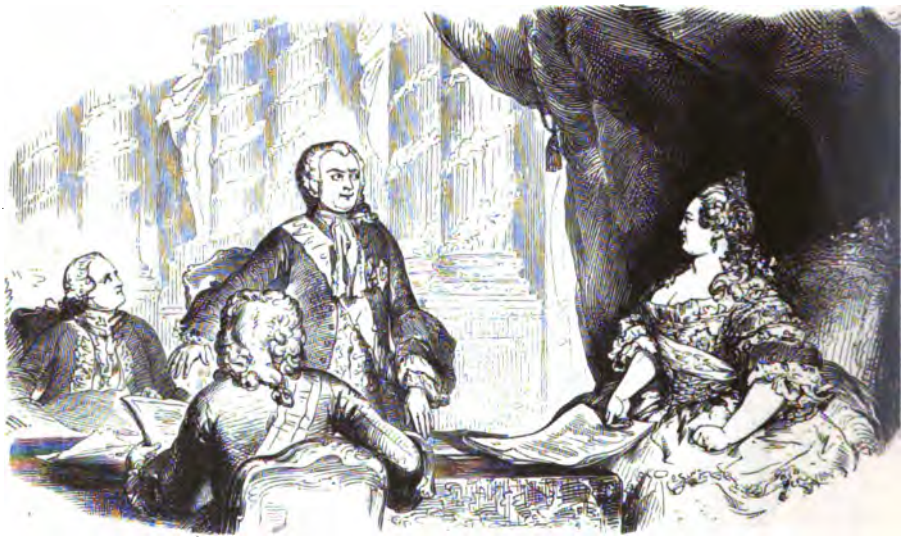
war, ihr ein festeres Vertrauen einzuflößen. Unter den Beamten
Bestrebungen förderlich unterstützten, waren besonders der Graf
Jahre 1754 Generalfeldmarschall wurde, und der Graf von Ka
dieselbe Zeit zu ihrem Staatskanzler ernannte, von einflußreicher
nitz begegnete seiner Herrin in ihrem Hasse gegen Friedrich, und e
sten Mittel anzugeben, um dem erwünschten Ziele näher zu komm
großer Kunst die wichtigsten Staatsverträge ein. Nur der Gem
sia's, der Kaiser selbst, war ohne Bedeutung. An der Verwalt
österreichischen Angelegenheiten nahm er keinen Theil. Seine Haup
in Geldgeschäften, wozu er ein gutes Talent besaß; er ging in



Thätigkeit sogar so weit, daß er, als der neue Krieg zwischen Oest
ßen ausgebrochen war, zu Anfange selbst an Friedrich Lieferungen

Sachsen, besonders der Graf Brühl, war nach dem Schluß
Friedens ebenfalls in derselben feindlichen Stimmung wie frühe
geblieben. Doch war das Kurfürstenthum durch die Gefahr sei
gegen die preußischen Staaten zu behutsamen Schritten genöthi
war die Stimmung sowohl der Kaiserin Elisabeth, als ihres allverm
Bestuscheff, Friedrich nicht minder ungünstig. Dies war von d
Politik schnell benutzt worden, und schon im Jahre 1746 war zwisch
ein Vertheidigungsbündniß zu Stande gekommen; ein geheimer Art
tes besagte aber zugleich, daß, wenn Friedrich eine der beiden Mächt
er sein Recht auf Schlesien verwirkt haben solle und man unverzüg
würde, dasselbe für Oesterreich wieder zu gewinnen. Sachsen war
dieser Verbindung eingeladen und bezeigte sich sehr bereit dazu;

dabei wiederholt auf die Gefahr seiner Stellung, und so bestand man nicht weiter a förmlichen Beitritt; der Gesinnung des sächsischen Hofes war man durch genügen Zeugnisse versichert. Oesterreich und Sachsen aber ließen es sich besonders ang legen sein, Rußland immer mehr gegen Preußen aufzureizen; sie fanden dafi einen sehr wohl zubereiteten Boden. Friedrich hatte über den wenig ehrenvoll Charakter der russischen Kaiserin und ihres Ministers manch' ein beißendes Wo fallen lassen, das von geschäftigen Händen schnell hinüber getragen war; eine Men von Erdichtungen und Verleumdungen kamen hinzu, und endlich, im Jahre 175 brachte man es dahin, daß es im russischen Staatsrathe förmlich ausgesprochen war Preußen sei selbst in dem Falle anzugreifen, wenn einer der russischen Verbündete den ersten Angriff mache.



Für einen solchen Entschluß hatten neben jenen Ränken auch die englischen Guineen vortheilhaft mitgewirkt. Das Verhältniß Oesterreichs zu England war zwar bereits loser geworden, da jene Macht die Schuld der Abtretungen, zu denen sie genöthigt worden war, vorzüglich auf England schob. Aber England stand seit früherer Zeit mit Rußland im Bunde, und jetzt glaubte es ebenfalls, sich durch solche Verbindungen gegen Preußen verstärken zu müssen, vornehmlich deshalb, weil es Preußen noch als den Bundesgenossen von Frankreich betrachtete. Zwischen Frankreich und England aber drohte, wegen gewisser Streitigkeiten in Nordamerika, ein Seekrieg auszubrechen, und in diesem Falle wünschte man nichts mehr, als Hannover gegen einen Angriff von preußischer Seite geschützt zu wissen.

Friedrich war nicht ohne Kunde über all' diese Umtriebe geblieben. Der russische Thronfolger war sein feuriger Bewunderer und hatte ihm manche wichtige Nachricht aus Rußland mitgetheilt, ohne jedoch selbst, da er von der Kaiserin absichtlich zurückgesetzt ward, in die russischen Verhältnisse wirksam eingreifen zu können. Noch manche andere Kanäle hatte sich Friedrich geöffnet, um zur Kenntniß jener geheimen Verhandlungen zu kommen; besonders wichtig war es, daß er durch den Verrath eines

sächsischen Kabinetskanzlisten Abschriften der sämmtlichen Verhandlungen, die zwischen Sachsen und den Kaiserhöfen von Wien und Petersburg stattfanden, zugesandt erhielt. So konnte er bei näherem Andringen der Gefahr seine vollständigen Maßregeln treffen. Vorerst aber schaute er noch heiteren Muthes in das verworrene Getreibe. Er schrieb, — im Jahre 1753, eben als jener phantastische Bericht über das große Manoeuvre bei Spandau erschien, — seine anonymen „Briefe an das Publicum," in welchen er die diplomatischen Umtriebe der Zeit auf ergötzliche Weise parodirte. Der Berliner Hof, so berichtete er in diesen Briefen, hätte sich geweigert, bei seinen Festen die Menuets eines Musikanten aus Aix spielen zu lassen, da er lieber nach eigenen Tönen tanze; darauf hätten sich allerlei barbarische Staaten des Musikanten angenommen, es wären Bündnisse und Gegenbündnisse geschlossen worden, und es sei der fürchterlichste Krieg zu erwarten. Voltaire meinte damals in resignirter Selbstgefälligkeit, Friedrich habe die Briefe nur geschrieben, um zu beweisen, daß er seiner Hülfe entbehren könne; und allerdings sieht man sehr deutlich, daß, wer eine so überaus anmuthige, eine so klassische Satire, wie diese Briefe in der That enthalten, zu schreiben wußte, selbst eines Voltaire nicht bedurfte. Aber Friedrich hatte dabei wohl mehr im Sinne, als den französischen Poeten.

Indeß sah England sehr wohl ein, daß es beim Ausbruche eines Krieges mit Frankreich ungleich vortheilhaftere Resultate gewinnen würde, wenn es den Frieden auf dem festen Lande erhalte, und daß im Gegentheil Oesterreichs Bemühungen nur dahin gingen, einen solchen Krieg gegen Friedrich zu erregen. Auch erkannte es, daß Friedrich ebenso nur den Frieden wünsche; denn in der That strebte dieser, dem der Ruhm und der Erwerb der ersten Kriege durchaus genügten, auf keine Weise, Gelegenheit zum Bruche mit seinen Nachbarn zu geben. Auch gab er davon, schon gegen Ende des Jahres 1754, an Frankreich ein hinlängliches Zeugniß, als er von dort zu einer Unternehmung gegen Hannover aufgefordert ward. „Es giebt dabei," so ward dem preußischen Gesandten in Paris gesagt, „etwas zu plündern: der Schatz des Königs von England ist gut gefüllt, der König von Preußen braucht ihn nur wegzunehmen." Friedrich hatte darauf antworten lassen, daß man dergleichen Anträge vielleicht sehr schicklich bei Anderen vorbringe, daß er aber bitte, einen Unterschied unter den Personen zu machen. Auf solche Gesinnungen versuchte England eine Annäherung an Friedrich, um ein freundschaftliches Verhältniß zu Stande zu bringen, und die beiderseitigen Interessen begegneten sich so wohl, daß am 16. Januar 1756 ein wirkliches Schutzbündniß zwischen beiden Mächten geschlossen ward. Dabei hatte man freilich sehr bestimmt darauf gerechnet, und die Cabalen am russischen Hofe hatten zu bestätigen geschienen, daß Rußland auf Englands, somit auch auf Preußens Seite treten würde.

In den Tagen, als der Abschluß dieses Bündnisses erfolgte, war ein neuer französischer Gesandter bei Friedrich anwesend, der ihm den Antrag zur Erneuerung jenes früheren Bündnisses mit Frankreich, das eben jetzt zu Ende lief, machte und ihm als Lohn die Oberherrschaft über — die Insel Tabago in Westindien verhieß. Den letzteren, stark abenteuerlichen Vorschlag nahm Friedrich als einen Scherz auf; im Uebrigen sprach er seine Absicht aus, daß er entschieden nur den Frieden erhalten wolle und daß er aus diesem Grunde jenes Schutzbündniß mit England geschlossen habe. Durch diese Erklärung aber fand sich der französische Hof empfindlich gekränkt und man beklagte sich laut über die „Abtrünnigkeit" des preußischen Königs.

Dies führte schnell zu einer Verbindung zwischen Frankreich und Oesterreich

Schon lange hatte Kaunitz, die laue Stimmung Englands berücksichtigend, mit kluger Geschicklichkeit auf ein solches Ziel hingesteuert und Alles dazu vorbereitet. Schon gleich nach dem Frieden von Aachen hatte er Anträge solcher Art gemacht, die zunächst zwar von dem französischen Ministerium zurückgewiesen wurden, die aber, als man sie wiederholte, wenigstens den Gedanken an die Möglichkeit einer solchen Umwälzung der Politik Raum gaben. Wirksamer wurden diese Anträge, als Kaunitz die Maitresse des Königs von Frankreich, die Marquise Pompadour, dafür gewann. Sie mußte Friedrich hassen, denn er hatte es im königlichen Sinne verschmäht, sich um die Hochachtung der Buhlerin zu bewerben. Sein Gesandter war es allein, der ihr unter allen fremden Ministern nicht die Aufwartung machte. Voltaire hatte an

Friedrich, als er 1750 nach Sanssouci kam, zarte Grüße von Seiten der Marquise mitgebracht; Friedrich aber hatte trocken geantwortet: „Ich kenne sie nicht.“ Ueberhaupt verachtete er die ganze französische Maitressenregierung, und er pflegte die Epochen derselben, je nach den verschiedenen regierenden Unterröcken, in „Cotillon 1, 2, 3“ abzutheilen. Daß auch König Ludwig XV. selbst keine sonderlich freundschaftlichen Gefühle für Friedrich hegte, ist schon früher bemerkt worden. Dagegen war von österreichischer Seite Alles geschehen, um die Gunst der Alles vermögenden Marquise zu gewinnen. Sogar Maria Theresia opferte ihren hehren Stolz der Rache gegen Friedrich in solchem Maße, daß sie es über ihr Herz gewann, die Buhlerin in freundschaftlichen Briefen als „Prinzessin“, „Cousine“, „theuerste Schwester“ anzureden. Der letzteren aber lag persönlich Alles am Kriege, indem sie nur dadurch ihre Creaturen einflußreich genug machen konnte, und die europäi-

schen Mächte, wenn die Politik einmal an ihre Person geknüpft sorgen mußten, daß jede Nebenbuhlerin aus der Nähe des Köni So waren schon im Herbste 1755, auf einem Lustschlosse der Pon Conferenzen gehalten worden, die nun, am 9. Mai 1756, zu eine zwischen Frankreich und Oesterreich führten, welches dem englis gegengesetzt wurde.

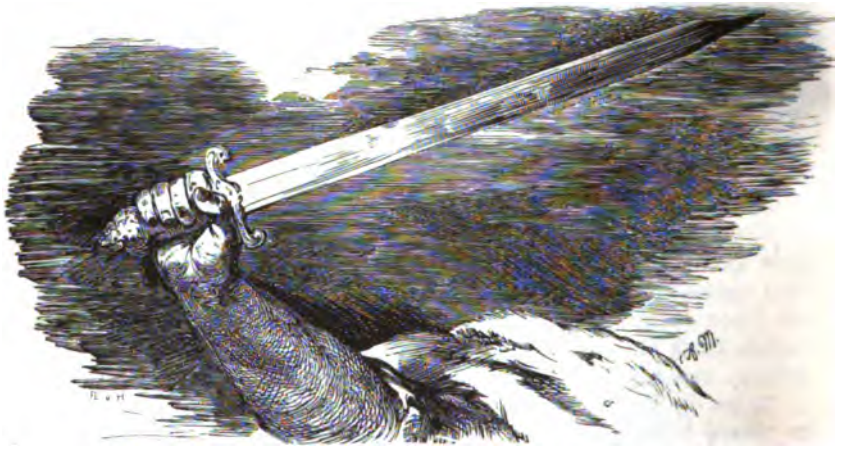
In Bezug auf Rußland aber hatten England und Preußen Voraussetzung hingegeben. Das Gewicht der englischen Guineen wie der Haß der Kaiserin und ihres Ministers gegen Friedrich un ungen, die von österreichischer Seite angewandt wurden. Mit keine Verbindung; so brach es jetzt auch mit England und trat Endlich, um die Zahl der Feinde noch weiter zu vermehren, war Staatsumwälzung ausgebrochen, welche alle Macht in die Hände fischen Gelde abhängigen Reichsrathes gab. Friedrich's Schwester Königin von Schweden, war hierdurch, ebenso wie ihr Gemahl, allen Einflusses beraubt worden.

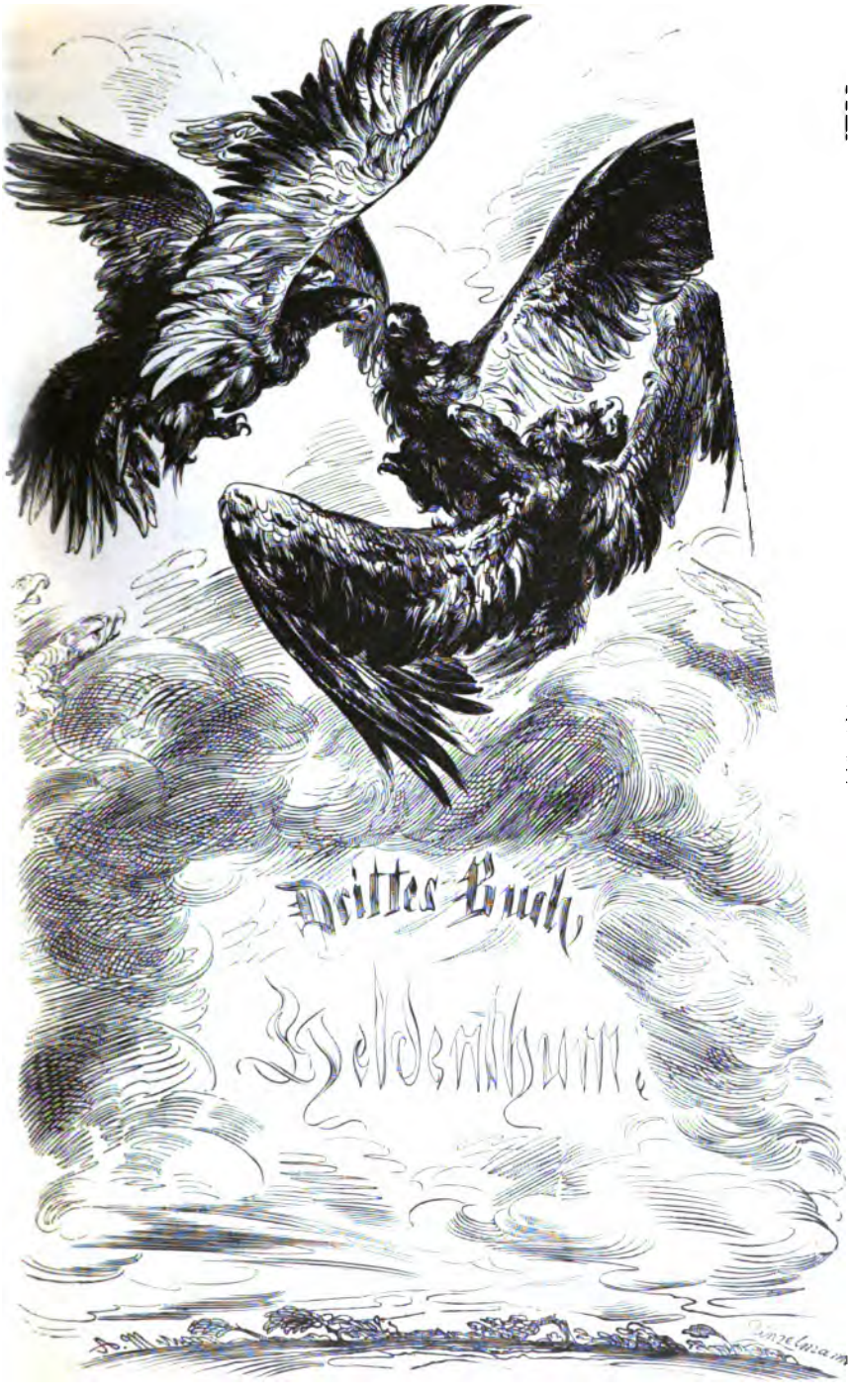
Der Seekrieg zwischen England und Frankreich war inzwisc Gleichzeitig wurden große Rüstungen in der Nähe der preußische nommen. In Böhmen wurden ungewöhnliche Massen von Trup zogen, Magazine angelegt und andere Einrichtungen getroffen, di rischen Unternehmungen stattfinden. In Liefland sammelte sich russisches Heer. Friedrich wußte durch jene geheimen Kanäle, das nur ihm gelten sollten, daß sie zwar noch nicht so weit gediehen Angriff schon in diesem Jahre befürchten zu lassen, daß sie abe namentlich durch ein großes Heer in dem noch ungerüsteten Sachse den sollten, und daß die Feinde nichts weiter wünschten, als ihr reizen, damit sie den Schein des Rechts auf ihrer Seite hätten. S stalten waren so, daß er jeden Augenblick zum Kriege fertig sein bei ihm, seinen Gegnern unverzüglich zuvorzukommen, aber er das letzte Mittel zur Erhaltung des Friedens anwenden. Er ließ 1756 die Kaiserin von Oesterreich um eine offene Erklärung übe Rüstungen ersuchen. Die Antwort, welche Kaunitz der Kaiserin in lautete dahin, „daß in der starken Krisis, worin sich ganz Eur Pflicht und die Würde ihrer Krone erfordere, hinreichende Ma eigenen und zu ihrer Verbündeten Sicherheit zu ergreifen." Di absichtlich mit so dunklen Worten gegeben, damit man ungehinde gen fortfahren könne. Friedrich erbat sich nun, am 2. August, Bescheid und die ausdrückliche Zusicherung, daß er weder in dies nächsten Jahre werde angegriffen werden. Aber auch hierauf er weichende Redensarten und die verlangte Zusicherung ward Noch einmal fragte Friedrich in Wien an, da ward aber alle fern eine ungestüme, schnöde und stolze Art abgeschlagen. Friedrich dreimalige Weigerung als eine Kriegserklärung, und er beschlo Jahres noch schnell zu benutzen, damit die Gegner ihn nicht mit überfallen möchten.

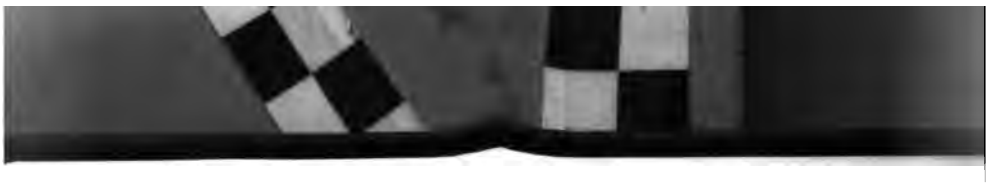
Als der Krieg ausgebrochen war, sandte Voltaire eine po Friedrich, worin er ihm dafür, daß er auf's Neue den Brand i

ſacht, — denn ſo ſtellten es natürlich die Gegner dar, — den ganzen Untergan ſeines Ruhmes, den er als Held und als Weiſer errungen, verkündete. Friedri antwortete ebenfalls in Verſen, daß er wahrlich das Glück des Friedens dem Krie vorziehe, daß er aber auch die Pflicht kenne, welche das Schickſal ihm auferleg Voltaire, ſo fährt er fort, möge ſich in ſicherer Zurückgezogenheit der Ruhe d Weiſen freuen; „doch ich," ſo ſchließt er, —

„Doch ich, umdräuet von Verderben,
Muß kühn dem Sturm entgegenziehn,
Als König denken, leben, ſterben!"




Drittes Buch,
Heldenthum.



Vierundzwanzigſtes Kapit

Der erſte Feldzug des ſiebenjährigen Krieges.

Friedrich hatte
Gegner raſch a
ihren Rüſtunge
und ſolchergeſt
ſie ihn bedroh
ſeines eigenen
Von den Ruſſe
daß ſie außer
noch im laufe
unternehmen;
genügte alſo, f
wenig bedeute
Beſatzung ſeine
Die Hauptmac
mee ſollte gege
men geführt we
ſchloß Friedrich
ſtellen, um dur
Brandenburg
feſte Grundlag
nehmungen gegen Böhmen zu gewinnen. Alle Veranſtaltun
dieſes Planes waren eben ſo verſchwiegen wie ſchnell in's W
nur die vertrauteſten Feldherren wußten um Friedrich's Abſicht
rale erfuhren erſt am Tage vor dem Ausmarſche, wohin der Zu

Am 29. August rückten 60,000 Mann preußischer Truppen in drei Colo
in Sachsen ein. Niemand war hier auf so plötzlichen Ausbruch des Krieges v
reitet. In größter Eile wurden die sächsischen Truppen, deren Zahl sich auf 17
belief, aus ihren Standquartieren in ein festes Lager bei Pirna zusammengez
König August und sein Minister Brühl, rathlos in der allgemeinen Verwir
verließen Dresden und suchten im Lager Schutz. Man hatte zuerst die Al
mit der sächsischen Armee nach Böhmen zu gehen und sich mit den Oesterreiche
verbinden; auf den umsichtigen Rath des französischen Gesandten, des Mars
Broglio, entschloß man sich jedoch, die günstige Stellung, welche das Lager bei P
darbot, zu benutzen, damit Friedrich durch dasselbe aufgehalten und der österreichi
Armee Zeit gegeben werde, die angefangenen Rüstungen zu vollenden und
Schutze Sachsens heranzukommen. Die Sachsen besetzten nunmehr das ganze
teau, welches sich in einem Umfange von vier Meilen zwischen Pirna und König
erhebt. Steile Abhänge schützten dasselbe von allen Seiten gegen feindlichen An
zur Vertheidigung der wenigen Zugänge, die emporführten, wurden mannig
Verhaue angelegt.

Friedrich hatte somit das ganze Land offen gefunden. Wittenberg, Tor
Leipzig und viele andere Städte waren ohne Widerstand besetzt; in Dresden
Friedrich am 9. September seinen Einzug. In der Nähe der Residenz verein
sich nun die verschiedenen Corps der preußischen Armee und nahmen eine Stell
durch welche sie dem sächsischen Lager die Gemeinschaft mit dem Lande abschni

Friedrich erklärte, daß die Verhältnisse des Krieges ihn nöthigten, das
sische Land als Unterpfand in Verwahrsam zu nehmen, und daß er dasselbe
abgewendeter Gefahr dem Kurfürsten zurückerstatten werde. Einstweilen aber w
den die wohlversehenen Zeughäuser von Dresden, Weißenfels und Zeitz ausgerä
und Waffen und Geschütz nach Magdeburg geführt. Torgau ward befestigt und
preußischen Truppen besetzt. Das sächsische Ministerium ward außer Thätigkeit
setzt; die Kanzleien wurden versiegelt, die Collegiensäle geschlossen und eine preuß
Landesverwaltung in Dresden angeordnet. Im ganzen Lande endlich wurden
kurfürstlichen Kassen in Beschlag genommen. Dabei wurde jedoch mit so gr
Milde als möglich verfahren. Die preußischen Truppen wurden befehligt, die
naueste Kriegszucht zu beobachten. Das Eigenthum der Unterthanen ward auf
Weise geschont. Friedrich selbst bewies sich in Dresden äußerst zuvorkomm
gegen Jedermann; er hielt täglich offene Tafel und bezeigte namentlich der Gemal
August's und der gesammten königlichen Familie, die in Dresden zurückgeblie
war, alle irgend erforderliche Höflichkeit.

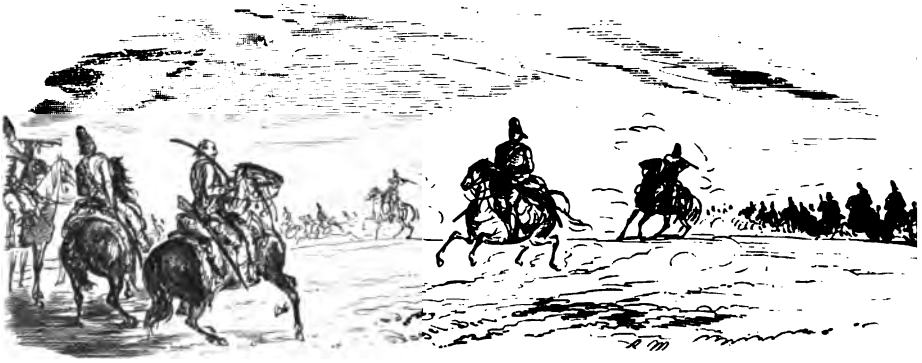
Indeß hatte diese plötzliche Besitznahme von Sachsen alle Welt aufmerk
gemacht; Friedrich's Gegner waren auf's Eifrigste bemüht, sein Unternehmen
einen Landfriedensbruch darzustellen. Der Kaiser erließ an Friedrich ein Abm
nungsschreiben, in welchem er ihn väterlichst aufforderte, „von seiner unerhört
höchst frevelhaften und sträflichen Empörung abzulassen, dem Könige von Polen
Kosten zu erstatten und still und ruhig nach Hause zu gehen". Zugleich ward al
preußischen Generalen und Kriegsobersten vom Kaiser anbefohlen, „ihren gottlo
Herren zu verlassen und seine entsetzlichen Verbrechen nicht zu theilen, wofern sie
nicht der Ahndung des Reichsoberhauptes bloßstellen wollten". Sich gegen sol
Vorwürfe, die er bereits vorausgesehen, zu rechtfertigen, hatte Friedrich beschloss
die ganze Reihenfolge der zu seinem Verderben angesponnenen Verhandlungen,

: in Abschriften aus dem Dresdener Archive in Händen hatte, durch den Druck zu röffentlichen. Damit aber die Gegner außer Stand gesetzt würden, die Echtheit eier Verhandlungen zu leugnen, war es nöthig, sich der Originalschriften zu beächtigen. Doch hatte man sich auch sächsischerseits auf einen solchen Fall bereits faßt gemacht. Das Archiv sollte nach Polen geschickt werden; bei der Nähe der efahr hatte man dasselbe einstweilen in die Gemächer der Königin gebracht, und , die eine ebenso erklärte Feindin Friedrich's war, wie Brühl, bewahrte selbst die

chlüssel zu den Schränken. Sie sah sich indeß genöthigt, die Schlüssel herauszuben; ihr Zaudern, ihr Bitten war umsonst; die Schränke wurden geöffnet und s Archiv wanderte unverzüglich nach Berlin. In wenig Tagen erschien eine ausührliche, mit allen Urkunden belegte Darstellung jener Verhandlungen im Drucke. on Seiten der Gegner erfolgte hierauf eine Menge von Gegenschriften, die indeß cht die Echtheit der Urkunden, sondern nur die Schlußfolgerungen, welche Friedch aus ihnen ziehen mußte, angriffen.

Mit König August hatte Friedrich seit seinem Einmarsche in Sachsen in unausetzter Correspondenz gestanden. Er verlangte von ihm entweder die thätlichen

Beweise einer vollkommenen Neutralität oder, noch lieber, eine Verbindung zu gemeinsamen Wirken gegen Oesterreich; Friedrich hatte die Mittel, seinen Anforderungen einen energischen Nachdruck zu geben. Ein Sturm auf das sächsische Lager schien zwar, wenn nicht unausführbar, so doch mit allzuvielem Blutvergießen verbunden. Aber das Lager war von allen Seiten so fest durch preußische Truppen eingeschlossen, daß den Sachsen jede Gelegenheit genommen ward, sich mit Nahrungsmitteln, daran sie schon Mangel zu leiden begannen, zu versehen; nur für die Küche König August's, der von Entbehrungen keinen Begriff hatte, war freier Transport verstattet worden. Zugleich lag es in der eigenthümlichen Stellung der Sachsen, daß ein Angriff von ihrer Seite auf die Preußen ihnen eben so viel Gefahr bringen mußte, wie der umgekehrte Fall ihren Gegnern. So durfte Friedrich hoffen, daß der Hunger sie in kurzer Frist zur Ergebung zwingen würde. Doch gab August den Anträgen Friedrich's kein weiteres Gehör, als daß sich letzterer mit dem Versprechen der Neutralität begnügen möge. Auf ein solches allgemeines Versprechen hin hatte aber Friedrich nicht Lust, sein Heer nach Böhmen zu führen; die früheren



Erfahrungen in Sachsen hatten ihm hinreichend die Gefahr kennen gelehrt, der er sich aussetze, wenn er ein feindliches Heer im Rücken behalte. So blieb er bei der strengen Einschließung des sächsischen Lagers: diese nahm jedoch den größeren Theil seiner Truppen in Anspruch und verhinderte ihn, mit Nachdruck gegen die österreichische Armee in Böhmen aufzutreten.

Die letztere hatte sich, zwar immer noch nicht mit allem Nöthigen ausgerüstet, in zwei Corps gegen die Grenzen von Sachsen und von Schlesien zusammengezogen. Dem einen Corps trat eine besondere preußische Armee unter Schwerin aus Schlesien entgegen. Doch bezogen die Oesterreicher hier ein so vortheilhaftes Lager, daß dadurch jede Schlacht vermieden blieb und zwischen diesen Armeen nur unbedeutende Gefechte vorfallen konnten. Dagegen hatte König August Gelegenheit gefunden, dem österreichischen Hofe seine täglich bedrohlichere Lage vorzustellen und um schleunigen Entsatz zu bitten. So erhielt nun das zweite Corps der Oesterreicher, welches der Feldmarschall Browne anführte, den Befehl, zur Befreiung der Sachsen entscheidende Schritte zu thun. Browne versammelte alsbald seine Armee zu Budin und schickte sich an, über den Egerfluß vorzurücken.

Zur Beobachtung dieses österreichischen Corps war von Friedrich derjenige Theil seiner Truppen, welchen er bei der Einschließung des sächsischen Lagers ent-

behren konnte, bereits gegen die böhmische Grenze vorausgesch
sich der Engpässe, welche die Verbindung zwischen Sachsen u
gen, und benachrichtigten Friedrich von den Bewegungen des
bindung der Oesterreicher mit den Sachsen zu verhindern, n
vorzüglichstes Augenmerk sein; er entschloß sich, jenen mit
Truppen, einem freilich nur geringen Theile seiner Macht, s
Er eilte zu ihnen und führte sie aus dem Gebirge gegen die
Bei dem Flecken Lowositz an der Elbe, welcher am Ausgange d
die beiden Armeen auf einander. Beiden war die gegenseitig
an dieser Stelle unerwartet; Friedrich gewann den Vortheil,
Bergen, welche seine Straße auf beiden Seiten eingeschlosse
einnehmen konnte.

Am Morgen des ersten October stellte Friedrich seine Arm
Aber ein dichter Nebel hatte sich über die Ebene gelagert und v
Stände deutlich zu unterscheiden. Wie durch einen Flor sah ma
sitz vor sich und zur Seite einige Haufen feindlicher Reiterei.
preußischen Armee wurde, als er aufrückte und die Anhöhe zur
ein verlorenes Gewehrfeuer empfangen, das aus den Weinbe
zur Elbe hinabzogen, unterhalten ward. Es waren ein paar
die hinter den Mauern der Weinberge versteckt lagen. Alle
vermuthen, es sei nicht die ganze feindliche Armee, sondern nu
Theil derselben, was ihm gegenüberstehe. Er ließ aus seine
österreichischen Reiterhaufen feuern, und da dies fruchtlos bli
Schwadronen Dragoner ab, sie zu zerstreuen und den Kam
drangen rüstig auf den Feind ein und warfen nieder, was
Als sie aber die Flüchtigen verfolgten, wurden sie von vor
durch ein lebhaftes Flinten- und Geschützfeuer empfangen u
nöthigt. Friedrich erkannte jetzt erst, daß er allerdings das vo
ches ihm um mehr als das Doppelte überlegen war, vor sich
Adjutanten zu seinen Dragonern, um diese in eine andere S
aber schon hatten die Dragoner und Kürassiere vereint sich
lichen Reiterei entgegengestürzt, diese trotz desselben Feuers u
gen Terrains zurückgedrängt und bis nahe vor die Schlachtord
verfolgt. Jetzt aber ward das Geschützfeuer der letzteren so st
zum Rückzuge genöthigt waren, der indeß in bester Ordnung
noch immer nichts Entscheidendes geschehen. Der Nebel be
und man konnte zu angemessenen Maßregeln schreiten. Frie
Stellung, trotz der feindlichen Uebermacht, so günstig als m
sich mit Anspannung aller Kräfte das Schicksal des Tages ge
Hauptaugenmerk des Feindes war jetzt auf den linken preuß
den man von der Anhöhe, auf welcher er sich befand, zu v
die Preußen drangen unerschrocken vor, erkämpften in den W
mauer nach der anderen, stiegen in die Ebene hinab und ver
denen ein Theil sich in die Elbe stürzte, während ein ande
setzte. Neue österreichische Heerhaufen stellten sich den Pr
hatten sich durch sechsstündiges Feuern verschossen und droht
ver und Blei fehlte, muthlos zu werden. Doch der Herzog

Theil der preußischen Armee führte, rief den Seinen heiteren Muthes zu: „Burs
seid unbekümmert! Weshalb hätte man euch gelehrt, den Feind mit gefälltem G
wehr anzugreifen?“ Diese Worte weckten allen Muth seiner Schaaren, und obgle
die feindlichen Heerhaufen sich immer mehr verstärkten und namentlich an Lowo
einen festen Stützpunkt fanden, so warfen sie doch mit gefälltem Bajonnet Alles v
sich nieder, drangen in Lowositz, zwischen den Häusern, die jetzt in Feuer aufloderte
hinein und trieben den ganzen Theil der österreichischen Armee, der ihnen hier en
gegenstand, in die Flucht.

So war der Sieg, um 2 Uhr Nachmittag, errungen, aber nicht ohne gro
Opfer. Die Verluste Friedrich's waren bedeutender, als die der Oesterreicher. Au
wußte Feldmarschall Browne seinen geschlagenen rechten Flügel durch den linken
geschickt zu decken, daß er sich ohne weiteren Verlust zurückziehen konnte. Der rech

Flügel der preußischen Armee, bei welchem Friedrich sich befand, hatte, mit Aus-
nahme der Verstärkung, welche er dem linken zusenden mußte, gar nicht an der
eigentlichen Schlacht Theil nehmen können. Es wird erzählt, daß Friedrich nach
Beendigung der Schlacht — ermüdet, da er drei Tage und zwei Nächte nicht
geschlafen hatte, — sich in einen Wagen gesetzt habe, um ein wenig auszuruhen.
Plötzlich sei, als von österreichischer Seite der Retraiteschuß geschah und hierzu eine
scharfgeladene Kanone genommen ward, die Kugel dieses Schusses durch den unteren
Theil des Wagens gefahren, sodaß sie dem König beide Beine würde zerschmettert
haben, wenn er sie nicht eben auf den Rücksitz des Wagens gelegt hätte.

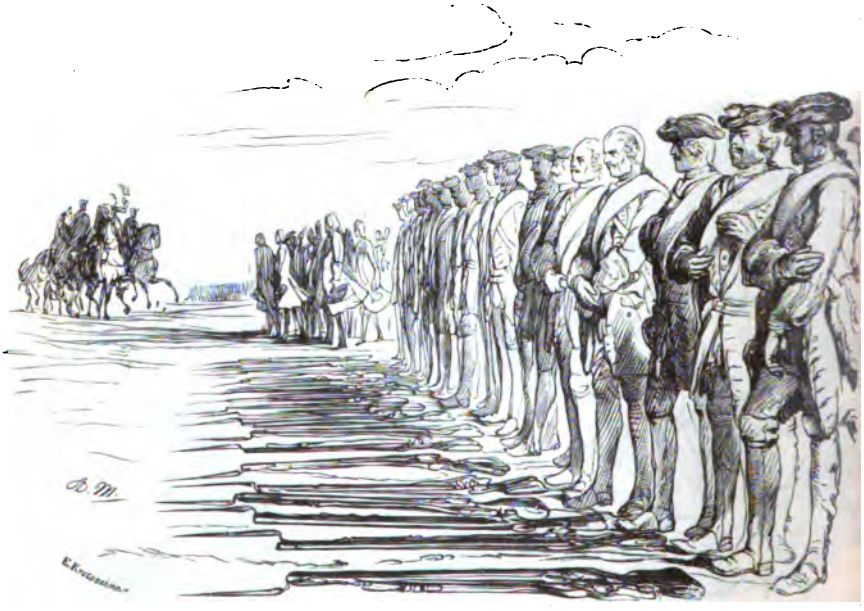
Friedrich konnte die österreichische Armee nicht verfolgen, da ihn die Ange-
legenheit mit den Sachsen, die er jetzt zu Ende zu bringen wünschte, zurückrief und
er im Augenblicke zu schwache Mittel zur Hand hatte, um Entscheidenderes in Böh-
men ausführen zu können. Auch hatte es ihm die Schlacht von Lowositz wohl
deutlich gemacht, daß er nicht mehr die alten Oesterreicher, sondern ein ungleich

besser disciplinirtes Heer wiederfinde. Zugleich aber konnte er mit gerechtem Stolze von seiner eigenen Armee sagen: „Nie haben meine Truppen solche Wunder der Tapferkeit gethan, seit ich die Ehre habe, sie zu commandiren.“ Jedenfalls war durch den Sieg die Verbindung der österreichischen Armee mit der sächsischen unterbrochen. Friedrich ließ somit den größeren Theil seiner Truppen, die bei Lowositz gefochten hatten, in einer festen Stellung zurück und brach am 13. October mit den übrigen nach Sachsen auf.

Hier hatten indeß die Dinge eine andere Wendung genommen. Mit unerschütterlicher Treue hatten zwar die sächsischen Truppen trotz des immer drückenderen Mangels ausgeharrt. Als aber rings um die Abhänge des weiten Kerkers das Victoriaschießen erscholl, mit welchem die Preußen die Siegesnachricht begrüßten,

und der jubelnde Donner von allen Bergen wiederhallte und durch die Thäler fortgetragen ward, da schien alle Hoffnung verloren. Das einzig übrige Rettungsmittel schien nun, die Wachsamkeit der Preußen zu täuschen und sich mit dem Degen in der Hand einen Ausweg zu eröffnen. Man sandte geheime Boten nach Böhmen an den Feldmarschall Browne; dieser setzte sich an die Spitze eines Corps von 30000 Mann und rückte am jenseitigen Elbufer, im Rücken der Preußen, heran, um durch kräftige Mitwirkung die Rettung der Sachsen zu erleichtern. Zur bestimmten Stunde, am 11. October, war er am verabredeten Orte eingetroffen; aber der erste Versuch des Ueberganges der Sachsen über die Elbe, der gleichzeitig erfolgen sollte, mißlang. In der folgenden Nacht machten die Sachsen den Uebergang möglich, während Kanonenschläge von der Höhe des Königsteins den Oesterreichern das Zeichen zum Angriffe auf die preußischen Posten, welche hier noch den Sachsen entgegenstanden, geben sollten. Aber der Sturm des Himmels überschallte die Kanonenschläge. Browne blieb in seiner Stellung. Sowie die Sachsen die Höhen von

Pirna verließen, waren auch die Preußen emporgedrungen und der Nachtrab u
das Gepäck in ihre Hände gefallen. Nun wurden auch die preußischen Posten jens
der Elbe verstärkt und die Sachsen auf's Neue in der unwegsamsten Gegend eing
schlossen. Bis zum 14. October harrte Browne aus; dann kehrte er, dessen eige
Stellung mit jeder Stunde gefahrvoller wurde, nach Böhmen zurück. Zweiun
siebzig bange Stunden brachten die entkräfteten Sachsen unter offenem Himmel,
anhaltendem Regen, ohne Nahrung und ohne Schlaf zu. Brühl und der Köni
die sich auf dem festen Königstein aller Bequemlichkeit und allen Genusses erfreute
geboten verzweiflungsvollen Angriff; aber die sächsischen Generale sahen die gän
liche Unmöglichkeit ein. Sie versuchten jetzt, durch eine ehrenvolle Capitulation ih
Freiheit zu erlangen. Graf Rutowski, der Oberbefehlshaber der Sachsen, fand
einen Offizier mit seinen Bedingungen an Winterfeldt. Dieser versicherte jedo



daß er dazu vom Könige keine Erlaubniß habe, führte jenen, damit den Sachsen
auch der letzte Schimmer des Muthes genommen werde, selbst durch die ganze Kette
der preußischen Posten und entließ ihn endlich mit der Anweisung, er möge dem
Grafen Rutowski nur eine genaue Beschreibung der preußischen Stellung machen.
So blieb der gesammten sächsischen Armee nichts übrig, als sich der Gnade des
preußischen Königs zu Kriegsgefangenen zu übergeben. Sämmtliche Regimenter
mußten das Gewehr strecken. Friedrich kam die Reihen heraufgeritten, hieß die
feindlichen Generale, als diese ihm mit entblößtem Haupte entgegentraten, achtungs-
voll willkommen und lud sie zu seiner Tafel. Unter die halbverhungerten Soldaten
wurde reichlich Brod ausgetheilt. Die sächsischen Offiziere erhielten, als sie ihr
Ehrenwort gegeben hatten, daß sie während dieses Krieges nicht gegen die Preußen
kämpfen wollten, die Erlaubniß, nach Hause zurückzukehren. Die Soldaten aber,
über deren Unterhalt und Bewahrung man in Verlegenheit war, wurden genöthigt,
zur preußischen Fahne zu schwören. Sie erhielten preußische Uniformen, preußische

Offiziere und wurden zum Theil unter die preußischen Reg
blieben sie ganz beisammen. Friedrich vermehrte durch sie se
er hatte dabei nicht auf das Nationalgefühl der Sachsen
welche sie ihm leisteten, waren gering, und mehrfach ginge
menter in voller militairischer Ordnung wieder zum Feind

Hiermit war der erste Feldzug zu Ende. König Aug
aus Zeuge der Gefangenschaft seines Heeres gewesen war,
Friedrich und ging mit seinen jüngsten Söhnen und mit Br
er sich in glänzenden Hoffesten zu erholen bemühte. Doch b
Dresden zurück und ließ es sich fort und fort angelegen s
gegen Friedrich zu wirken. Die preußischen Armeen wurde
gezogen und der Grenzcordon zur Sicherung der Winterqu

Aber der erste Feldzug war nur das Vorspiel zu un
strebungen. Die Kühnheit, mit der Friedrich seinen Gegne
reizte ihre Eifersucht zum glühendsten Hasse. Der Kaiser ma
Angelegenheit des deutschen Reiches und der katholischen Kir
sollte auf die Unterdrückung der letzteren gehen; als Reichsf
verfallen sein, und in der That kam es jetzt schon so weit,
dem der Kurfürst von Sachsen seine Klage eingereicht hatte,
1757, eine „eilende Reichsexecutionsarmee" aufbot, zu der
feldmarschall Prinz Joseph Maria Friedrich Wilhelm Hol
Hildburghausen ernannt ward. Durch einen schlimmen Dr
lichen Kundmachung dieses Aufgebotes war aber die „eilen
läufig als eine „elende" bezeichnet, und als solche trat sie a
zugleich übergroßer Eile zu befleißigen, hervor. Das deutsch
schon lange zu einem leeren Schattenbilde herabgesunken.

Bedeutender war die Gefahr, die von den auswärtigen
französische Hof erklärte, daß er den Einfall Friedrich's in
letzung des westphälischen Friedens, dessen Bürge Frankreich
schon vorhandenen Gründen des Hasses waren hier neue ge
von Polen war die Mutter der Gemahlin des Dauphins
fand die Maitresse des Königs eine vollkommene Bundesge
und zugleich stimmte mit ihren Ansichten das französische Mi
es nur erfreulich war, wenn der Seekrieg mit England, d
rich's, in einen Landkrieg gegen Hannover verwandelt wurde
bares Heer gerüstet, um dasselbe über den Rhein gegen Han
ßen zu führen. Schweden, wo die Factionen des Adels in
waren, mußte dem Interesse Frankreichs folgen; von diese
schluß gefaßt, den Theil von Vorpommern, den Schweden
hatte abtreten müssen, durch Waffengewalt wieder zurückzufo
im Januar 1757 einen neuen Bund mit Oesterreich gegen
lieferte Subsidiengelder, die jedoch eigentlich von Frankreich k
der russischen Rüstungen.

Gegen die Uebermacht dieser Feinde hatte Friedrich nur
Bedeutung. In Deutschland hielten nur einige kleinere Für
englischem Solde dienten, zu ihm. Sein Bündniß mit England
1757 fester erneut, und das Volk von England erwies ih
grenzende Verehrung; aber die Häupter der englischen Regi

lichem Parteienkampfe gegen einander und verloren das Interesse für den wichtigeren Kampf, der sich jetzt vorbereitete, aus den Augen. Der Hof dachte nur daran, die Grenzen von Hannover gegen feindlichen Einfall zu decken. Friedrich konnte die hannöverschen Minister nicht bewegen, den Franzosen eine Armee über den Rhein entgegenzuschicken, und da er seine eigenen Kräfte nicht zersplittern durfte, so sah er sich genöthigt, Wesel, die Hauptfeste seiner westphälischen Provinzen, aufzugeben.

Zur Verstärkung seiner eigenen Macht, in der somit allein sein Heil beruhen konnte, mußte ihm zunächst Sachsen, das nunmehr als erobertes Land betrachtet ward, die Mittel hergeben. Es mußte sich zu einer ansehnlichen Kriegssteuer, zur Lieferung von Rekruten und Nahrungsmitteln verstehen; die zum Theil überflüssig ausgedehnten Gehalte der Beamten wurden verringert oder ganz eingezogen; die ungeheuren Porzellanvorräthe aus der Meißner Fabrik wurden für Friedrich's Rechnung verkauft. Das königliche Schloß in Dresden, auch die Kunstschätze, welche König August mit großen Kosten gesammelt hatte, ließ Friedrich indeß unangerührt. Er besuchte während des Winters, dessen größte Zeit er in Dresden zubrachte, mehrfach die dortige Gemäldegalerie und machte in ihr seine Studien zu der Sammlung, die er in Sanssouci anzulegen gedachte; die Aufseher der Galerie, welche die anvertrauten Schätze in Gedanken schon eingepackt und nach Berlin geführt sahen, wurden dabei reichlich beschenkt, und als sich Friedrich das Bild der heiligen Magdalena von Batoni, an dem er Wohlgefallen fand, copiren lassen wollte, unterließ er es nicht, eine besondere Genehmigung von Seiten des sächsischen Hofes einzuholen. Im übrigen erfreute er sich an der Oper und an den Concerten, für deren Ausführung Dresden treffliche Mittel darbot, sowie an allen denjenigen Dingen, welche daheim seine Mußestunden ausgefüllt hatten. Mit dem Hofe der Königin von Polen und ihres Sohnes, des Kurprinzen, wurden nach wie vor die nöthigen Höflichkeitsbezeugungen gewechselt. Doch duldete Friedrich nicht, daß sie sich auf irgend eine Weise in seine Verwaltung des sächsischen Landes mischten; und als er die Königin in Verdacht einer eifrigen Correspondenz mit den Oesterreichern hatte, ordnete er an den Thoren eine so strenge Controlle an, daß man auch bald im Inneren einer Sendung von Würsten, welche angeblich zum Geschenke für eine Freundin der Königin bestimmt waren, die Briefschaften entdeckte. Dies hatte wenigstens zur Folge, daß man sich bei den weiteren Mittheilungen einer größeren Vorsicht befleißigte.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Beginn des Feldzuges von 1757. Prag und Kollin.

So war der Winter vergangen und der ernstlichere Kampf um das Dasein der preußischen Herrschaft mußte bald beginnen. Friedrich hatte sein Heer so weit verstärkt, daß er (nach ausgedehntester Berechnung) über ungefähr 200,000 Mann zu gebieten hatte; aber er konnte auch berechnen, daß ihm die Feinde mit vereinten Kräften an 500,000 Mann entgegenzusetzen im Stande seien. Doch waren weder Frankreich noch Rußland, noch Schweden, noch die Reichsarmee mit ihren Rüstungen fertig; nur Oesterreich stand ihm drohend gegenüber. So entschloß er sich auf's Neue, seinen Gegnern zuvorzukommen, den einen gerüsteten Feind mit aller Macht anzugreifen und sich vorerst auf der einen Seite Luft zu machen, damit er alsdann um so freier den nachfolgenden Gegnern die Stirn bieten könne.

Den Oberbefehl über die österreichische Armee führte noch der Feldmarschall Browne. Sein Plan war, Friedrich in Sachsen anzugreifen und auf diese Weise dieselben Vortheile zu erstreben, die Friedrich selbst seither bei seinen raschen Angriffen zu erreichen gewußt hatte. Er hatte demgemäß eine vortheilhafte Aufstellung seiner Truppencorps angeordnet und Magazine in der Nähe der sächsischen Grenze eingerichtet. Friedrich that, als ob er dem Gegner freies Spiel lassen wolle; er verschanzte Dresden und sprengte das Gerücht aus, daß er den Angriff der Oesterreicher abwarten werde. Plötzlich sandte das österreichische Kabinet an Browne's Stelle den

von Lothringen, den Bruder des Kaisers, den nach der Stelle des ers gelüstete. Prinz Karl brachte ein anderes Operationssystem mit ancherlei Veränderungen in den bisherigen Anordnungen, ohne jedoch n durch einen neuen von gleicher Folgerichtigkeit zu ersetzen. Dies höchst erwünscht; er fuhr in seinen Scheinmaßregeln fort und wiegte stolze Sicherheit. Ehe es sich diese versahen, drang nun, gegen Ende rmee von vier Seiten, gleich vier reißenden Bergströmen, in Böhmen einzelnen Truppencorps der Oesterreicher, die noch auf weitere Ver- teten, vor sich her und nahm ihnen die Magazine weg. Nur eins chen Corps wagte Widerstand; aber es wurde von dem Herzoge von s der Lausitz in Böhmen einrückte, bei Reichenberg geschlagen.

vereinigte sich der größere Theil der österreichischen Corps zu einer lacht. Dorthin gingen auch nach Friedrich's Anordnung die preußi- um den entscheidenden Kampf zu beginnen. Am 6. Mai, in morgen- raf die preußische Hauptmacht, unter Friedrich, Schwerin und dem Bevern, am rechten Elbufer unterhalb Prag zusammen, während ein unter dem Prinzen Moritz von Dessau, den Befehl hatte, Prag auf bufer zu umgehen, dann über den Fluß zu setzen und dem Feinde zu fallen. Friedrich eröffnete Schwerin seine Absicht, die Oester- glich anzugreifen und ihnen keine Zeit zur weiteren Besinnung zu That waren diese auf die Nähe der Preußen so wenig vorbereitet, erst durch einige Schüsse, welche bei der Vereinigung der preußischen inen Kroatenhaufen fielen, benachrichtigt wurden; sie begannen jetzt mit Hinterlassung des Gepäckes und Feldgeräthes sich in Schlacht- llen. Schwerin aber stellte dem Könige vor, daß die Truppen durch sch ermüdet seien, daß man dem Feinde nur auf Umwegen beikommen man überhaupt von der Beschaffenheit des Bodens keine genaue

Als jedoch Friedrich auf seinem Willen bestand, so drückte der alte wie er es zu thun gewohnt war, seinen Hut in die Augen und rief d muß denn gerade heute eine Schlacht geliefert werden, so will ich r gleich hier angreifen, wo ich sie sehe." Das wäre freilich allzu- ck zu richten gewesen; die Oesterreicher hatten sich sehr vortheilhaft nzuge, der durch eine sumpfige Niederung geschützt war, aufgestellt. General Winterfeldt ausgesandt, die weitere Beschaffenheit des Bodens er brachte schnell den Bescheid, daß man den Feind sehr leicht um- dem seitwärts eine Abflachung der Berge und grünende Saatflächen einen günstigeren Zugang darböten. So ward die preußische geführt, während die Oesterreicher ihrer Bewegung folgten.

Winterfeldt für Saatflächen angesehen hatte, waren grünüberwachsene jetzt dem Vorrücken der Preußen, namentlich dem linken Flügel. ihrte und der dazu bestimmt war, dem Feinde zuerst in die Seite unerwartete Hindernisse entgegensetzten. Nur ein geringer Theil der chmale Dämme, auf denen einzelne Rotten hinübermarschiren konn- waren genöthigt, durch die Sümpfe zu waten, in denen sie bei anken; auch war es nicht möglich, die erforderliche Anzahl Kanonen egenzuführen. So geschah der Uebergang langsam und nicht ganz och griffen die ersten Bataillone, die festen Fuß gefaßt hatten, unter itung den Feind rüstig an, aber ein mörderisches Kartätschenfeuer

zwang sie zum Stehen; Winterfeldt ward schwer verw
Browne geführt, der patriotisch die Stelle eines Un
hatte, drängten vor, und bald wandte sich das Vorder
Seite zur Flucht. Da kam Schwerin auf dem Kampfpl
manne die Fahne, welche dieser ergriffen hatte, aus d
Soldaten zu sammeln und sie auf's Neue dem Feuer
aber kaum war er ein paar Schritte vorwärts geritt

schenkugeln durchbohrt, entseelt vom Pferde sank. Glei
schwer verwundet worden, sodaß er sich aus der Sch

Ein Kavallerieangriff, zur Seite des linken Flüg
ebenfalls nicht ohne hartnäckigen Widerstand, glü
Die feindliche Reiterei wurde hier gänzlich zerstreut.
bemühte sich vergebens, seine Reiterschaaren zum Ste
fortgerissen, ein Brustkrampf befiehl ihn, und so wa
Getümmel fortgetragen. Indeß war der linke Flügel
und drang nun, den Tod des verehrten Führers zu r
vor. Bald waren die Oesterreicher zum Weichen geb
jetzt die preußische Armee den Uebergang möglich gem
worfen. In einer Menge von einzelnen Gefechten,

mit sich brachte, ward jetzt mit größtem Heldenmuthe gekämpft: überall kamen di Oesterreicher, trotz der hartnäckigsten Gegenwehr, zum Weichen; der Mangel eine oberen Befehlshabers ließ ihre Anstrengungen zu keiner übereinstimmenden Wirkun kommen. Friedrich selbst aber brachte den Kampf zur Entscheidung. Er bemerkte, da im Mittelpunkte der österreichischen Armee eine Lücke entstanden war; hier stürzt er sich, obgleich von beiden Seiten alsbald das heftigste Feuer erfolgte und Viel neben ihm niedergeschmettert wurden, an der Spitze von drei Bataillonen hinei und sprengte die Feinde auseinander. Der Rückzug der Oesterreicher ward jetzt zu verwirrten Flucht; Alles war nur darauf bedacht, hinter den Thoren von Prag Schut zu suchen; ein Theil der Oesterreicher, der die Stadt nicht hatte erreichen können flüchtete in's Weite. Es würde eine gänzliche Niederlage der Feinde erfolgt sein hätte Prinz Moritz von Dessau, seinem Auftrage gemäß, den Uebergang über di Elbe schnell genug bewerkstelligen und die Flüchtigen in die Seite nehmen können

Der Sieg war errungen, aber mit vielem und schwerem Blute; die Preußen hatten 18,000 Mann verloren. Von Schwerin sagte Friedrich nachmals: „Sein Tod machte die Lorbeeren des Sieges verwelken!" Und außer ihm war noch eine bedeutende Anzahl ausgezeichneter Führer gefallen oder verwundet. Doch war der Verlust der Oesterreicher noch bedeutender; er belief sich im Ganzen auf 24,000 Mann. Auch sie verloren an Browne einen ihrer vorzüglichsten Feldherrn. Friedrich hatte letzterem, der an seinen Wunden wenige Wochen darauf starb, sein Beileid bezeigen und ihm den Tod Schwerin's melden lassen.

Der größere Theil des österreichischen Heeres hatte sich nach Prag gerettet. Friedrich faßte den kühnen Gedanken, hier im großen Maßstabe zu wiederholen, was er im vorigen Jahre vor dem sächsischen Lager bei Pirna vollbracht hatte. Die weitläufige Stadt sollte belagert, die Armee zur Uebergabe gezwungen werden. Schon am Abend nach der Schlacht ließ er sie dazu auffordern, doch erhielt er eine abschlägliche Antwort. Nun schloß er die Stadt rings mit seinen Truppen ein,

er in die Stadt hineinwerfen ließ, unterhielten eine fortwährende Feuersbrunst; der zusammengedrängten Menschenmasse begann es an Nahrungsmitteln zu fehlen; Krankheiten und Tod räumten furchtbar unter der Menge auf; der Muth der österreichischen Armee schien ganz gesunken, und einige schwache Ausfälle, zu denen sie sich entschloß, wurden ohne Mühe zurückgeschlagen. Friedrich ließ es sich angelegen sein, geheime Kundschafter in die Stadt zu senden; die Nachrichten, die sie ihm brachten, verhießen ein baldiges Ende nach seinem Wunsche. Der Hof in Wien zitterte, denn an dem Schicksal Prags schien das ganze Schicksal des Krieges zu hängen; das Reich zitterte, denn bereits war ein kühnes Freicorps aus Böhmen bis nach Bayern vorgedrungen und verbreitete den Schrecken des preußischen Namens bis an die Thore von Regensburg; schon dachte man auf Mittel, durch neue Aufopferungen den Frieden von dem bis dahin unüberwindlichen Preußenkönige zu erkaufen.

Aber die in Prag eingeschlossene Armee, auf baldigen Entsatz hoffend, hielt mit Standhaftigkeit die Schrecken der Belagerung aus. Eins der österreichischen Corps, die in Böhmen schlagfertig gestanden hatten, war später als die übrigen gegen Prag vorgerückt und am Tage der Prager Schlacht noch mehrere Meilen vom Schlachtfelde entfernt gewesen. Der Feldmarschall Daun befehligte dieses Corps. Er zog sich nun weiter auf der Straße gegen Kollin, zurück, und zu ihm stießen die Schaaren der Oesterreicher, die in der Schlacht zersprengt und von Prag waren abgeschnitten worden. Gegen ihn hatte Friedrich zuerst den General Zieten mit seinen Husaren ausgeschickt, und da dieser die Feinde stärker fand, als man erwartet hatte, so war mit Zieten ein besonderes Beobachtungscorps unter dem Herzog von Bevern vereinigt worden. Dies Corps rückte gegen Daun vor, und er, obgleich der Stärkere, wich zurück, ließ die Preußen Kollin mit einem reichlichen Magazine wegnehmen und selbst Kuttenberg besetzen. Aber durch diesen Rückzug näherte er sich zugleich mehr und mehr den mittleren Provinzen des österreichischen Staates, zog, ohne sich zu schwächen, immer neue Unterstützungen, die ihm entgegengesandt wurden, an sich und vermehrte so nach und nach seine Armee zu einer bedeutenden Macht.

So waren mehr als fünf Wochen seit der Schlacht von Prag verflossen, ohne daß Friedrich im Stande gewesen war, eine Entscheidung herbeizuführen. Wie im vorigen Jahre durch das Lager von Pirna, so ward er jetzt durch Prag in der raschen Ausführung seiner Entschlüsse aufgehalten. Aber die Verzögerung mußte jetzt, da es sich um größere Heermassen handelte, auch größere Gefahr bereiten; und schlimmer noch als dies, auch von den anderen Seiten rückte die drohende Gefahr bereits näher. Die Franzosen waren mit einer mächtigen Armee über den Niederrhein gegangen und standen schon in Westphalen; die Russen, die Schweden, die Reichsarmee machten sich ebenfalls zum Anzuge bereit. Ein drückender Unmuth bemächtigte sich der Seele des Königs. Der Sieg von Prag hätte alle diese Hemmnisse, wie es schien, vereiteln können, wäre der Prinz von Dessau zur bestimmten Stunde auf dem Schlachtfelde erschienen; daß die Säumniß des letzteren unverschuldet war, wurde von Friedrich überhört. Der Herzog von Bevern hätte jetzt, so meinte Friedrich, mit raschem Angriffe das Corps des Feldmarschalls Daun zerstreuen können; daß aber dies Corps dem preußischen bedeutend überlegen war, daß die Oesterreicher den Preußen Stand halten würden, davon wollte der König nichts wissen. Er entschloß sich, selbst auszuführen, was Bevern nicht wage; er nahm alle Truppen zu sich, die er bei der Belagerung von Prag irgend entbehren konnte, und verließ am 13. Juni das Lager, um zu Bevern zu stoßen.

Inzwischen war Daun, als er sich stark genug fühlte, wieder vorgerückt; er hatte jetzt den ausdrücklichen Befehl erhalten, zur Entsetzung von Prag Alles zu unternehmen. Auch dies wollte Friedrich, als er sich mit Bevern vereinigt hatte, nicht glauben. Alle Berichte, die ihm darüber gebracht wurden, nahm er mit Unwillen auf, sodaß es endlich Niemand mehr wagte, ihm zu widersprechen. Aber mit Kümmerniß sahen seine Getreuen die Wolke, die den hellen Sinn des Königs umdüstert hielt. Zieten, der mit seinen Husaren genau Kundschaft eingezogen hatte, sprach es öffentlich aus, daß er das Unglück des Königs und seiner Armee vor Augen sehe. Endlich, am Mittage des 17. Juni, erblickte Friedrich selbst, als er seine Vorposten besuchte, die ganze österreichische Armee, die ihm um ein sehr Bedeutendes überlegen war, in einem festen Lager zwischen Kollin und Planian. Er

entschloß sich, sie am folgenden Tage anzugreifen, da es ihm um die Entscheidung zu thun war und da er fürchtete, daß, wenn er sich der Schlacht entziehe, er genöthigt sein werde, alle jüngst errungenen Vortheile aufzugeben.

Der Morgen des 18. Juni brach an; aber die österreichische Armee war wiederum den Blicken der Preußen entschwunden. Man wußte nicht, ob Daun nur seine Stellung verändert, oder ob er sich unter dem Schutze der Nacht ganz zurückgezogen habe. Friedrich beschloß, nach Kollin zu marschiren, wo er jedenfalls feindliche Truppen erwarten durfte. Als er indeß die Höhen bei Planian erreicht hatte, sah er auf den jenseitigen Bergzügen auf's Neue die feindliche Armee vor sich, die ihn, zum Kampfe bereit, in der vortheilhaftesten Stellung erwartete. Friedrich rückte nun weiter auf der Straße gegen Kollin vor, um den Punkt ausfindig zu machen, auf welchem der Feind anzugreifen wäre. Um 10 Uhr erreichte man ein auf der Straße gelegenes Wirthshaus, dessen obere Fenster einen vollkommenen Ueberblick

Mitteltreffen schien dem Angriffe bedeutende Schwierigkeiten entgegenzustellen; der echte Flügel aber schien durch kein Hinderniß des Bodens vertheidigt. Auf diese Stelle beschloß Friedrich alle Kräfte zu concentriren; der Feind sollte hier umgangen und dann mit voller Macht von der Seite angefallen werden. Bis Mittag ließ Friedrich seine Truppen, die durch die Hitze des Tages und den Marsch bereits angegriffen waren, rasten; dann gab er das Zeichen zum Aufbruche. Aber der österreichische Feldherr bemerkte die Absicht Friedrich's und bemühte sich, seinen schwachen echten Flügel zu verstärken.

Der Vortrab der Preußen begann den Kampf. Die Zieten'schen Husaren, die Grenadiere, die den Vortrab ausmachten, fielen dem Feinde in die Seite und gewannen ihm, trotz der heftigsten Gegenwehr, bedeutende Vortheile ab. „Plötzlich — so heißt es in einem der Berichte über die Kolliner Schlacht — änderte Friedrich selbst seinen Plan. Er befahl, daß der übrige Theil seiner Armee Halt machen,

sofort aufmarschiren und daß die Infanterie des linken Flügels gerade von vorn den feindlichen Reihen entgegenrücken solle. Prinz Moritz von Dessau, der das Haupttreffen commandirte, suchte ihn auf die Gefahr, der man sich hierbei aussetzen würde, aufmerksam zu machen. Der König blieb bei seinem Befehle; aber der Prinz wiederholte seine Einwendungen und sagte endlich: ohne seine Pflicht zu verletzen und ohne die schwerste Verantwortung auf sich zu laden, könne er diesem Befehle nicht genügen. Dieser Widerspruch reizte den Zorn des Königs; mit entblößtem Degen ritt er auf den Prinzen zu und fragte ihn mit drohender Stimme, ob er gehorchen wolle oder nicht? Der Prinz fügte sich, und seine Regimenter rückten gegen den Feind. War es neuer düsterer Ungestüm, war es Trotz gegen das Schicksal, daß Friedrich von dem so weise überlegten Plane abging?

Und dennoch schien er dem Heldenmuthe und der Tapferkeit seiner Krieger nicht zu viel zugemuthet zu haben. Sie drangen trotz des schmetternden Geschützfeuers gegen die Reihen der Oesterreicher empor, sie vereinigten sich mit den Regimentern des Vortrabes und warfen mit diesen vereint eine furchtbare feindliche Bat-

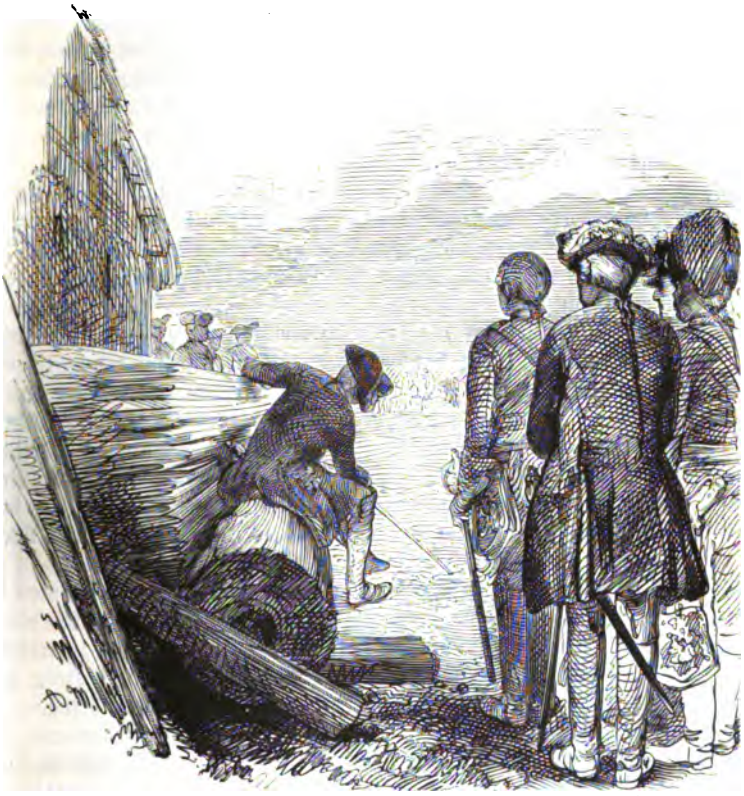
den Befehl zum Rückzuge durch seine Armee laufen. Doch einer von seinen Obe offizieren bemerkte zur rechten Zeit, daß die Schlacht sich wiederum günstiger gestalt und hielt den Zettel an. Denn jetzt hatte sich das Mitteltreffen der Preußen, dur einen allzu heftigen General geführt, verleiten lassen, gegen den ausdrücklichen Befe des Königs Theil an der Schlacht zu nehmen. Es rückte gegen ein Dorf vor, welch von Kroaten besetzt war, trieb diese hinaus und versuchte nun, gegen die Oesterreich emporzustürmen. Aber auf dem abhängigen Boden, der mit glattem, ausgedörrte Grase bedeckt war, versagte jeder Tritt, und von dem Berge herab sprühte ihnen ei fürchterlicher Kartätschenregen entgegen. Reihenweise wurden hier die tapferen Pre ßen hingestreckt. Durch dies unzeitige Unternehmen war den Regimentern des linke Flügels und dem Vortrabe der Preußen die nächste nöthige Unterstützung geraub Friedrich sandte ihnen Kürassiere und Dragoner zu, die errungenen Vortheile fes zuhalten und weiter zu verfolgen. Zweimal drangen die Reiter vor, aber sie mußte

dem Geschützfeuer, das sie von der Seite empfing, weichen; zum dritten Mal setzt sich Friedrich selbst an ihre Spitze, aber auch jetzt vermochten sie nicht, Stand zu halten

Nun hatten jene siegreichen Schaaren, die seit zwei Stunden im Feuer standen sich verschossen; von keiner Seite konnte ihnen Verstärkung zugeführt werden. Säch sische Reiterhaufen, die von Polen aus zu der österreichischen Armee gestoßen waren, drangen auf sie ein, andere Schaaren österreichischer Kavallerie folgten, ein wilde Gemetzel erhob sich. Die Sachsen, der argen Niederlage gedenkend, die sie vor zwölf Jahren erlitten, riefen bei ihren Säbelhieben triumphirend aus: „Das für Striegau!“ Verzweifelt wehrten sich die Preußen: was nicht erlag, wandte sich end lich zur Flucht. Noch einmal sucht Friedrich dem Schicksale des Tages Trotz zu bieten. Er sprengt den Flüchtigen nach, er bemüht sich, sie zu sammeln, 40 Mann folgen seinen Befehlen, seinen Bitten; er führt diese, in der Hoffnung, daß auch die Uebri gen sich anschließen werden, unter klingendem Spiele gegen eine feindliche Batterie. Umsonst! auch die wenigen Getreuen fliehen auf's Neue, sobald sie von den feind-

hn endlich: „Sire, wollen Sie denn die Batterie allein erobern?“ Da hält Friedich sein Pferd an, sieht das leere Feld um sich, zieht ein Fernrohr hervor und beobachtet die feindliche Batterie, deren Kugeln zu seinen Seiten niederschlagen. Endich wendet er das Pferd und reitet stumm und langsam nach dem rechten Flügel einer Armee, wo der Herzog von Bevern commandirte. Hier giebt er das Zeichen um Rückzuge.

Der rechte Flügel hatte gar nicht an dem Kampfe Theil genommen. Jetzt sollte r dazu dienen, den Rückzug der übrigen Heerestheile zu decken. Aber während dieser ückzug vor sich ging, ward auch er noch in ein Gefecht mit dem linken Flügel der



Oesterreicher, der ihm entgegenrückte, verwickelt. Der neue Kampf ward mit nicht geringerer Erbitterung geführt, als die früheren Gefechte des blutigen Tages. Die Preußen vermochten gegen das mörderische Kartätschenfeuer der Oesterreicher nicht Stand zu halten, ganze Regimenter wurden aufgerieben. Endlich, es war 8 Uhr des Abends, mußte auch dieser Teil des preußischen Heeres den Rückzug antreten. Daun aber begnügte sich, das Schlachtfeld zu behaupten. Zufrieden mit dem ersten siegreichen Erfolge über die preußischen Waffen, ließ er Friedrich's Armee ungehindert und in guter Ordnung über Planian nach Nimburg zurückziehen, und in edlem Stolze sandte er dem Besiegten die Verwundeten nach, die man in Planian hatte zurücklassen müssen.

Friedrich hatte sich, als er die Schlacht verloren sah, sofort unter geringer Bedeckung auf den Weg nach Nimburg gemacht. Der abendliche Ritt war sehr gefahrvoll, denn rings, in Dörfern und Gebüschen, lagen Trupps feindlicher Husaren und Kroaten zerstreut. Auch erhob sich während des Rittes plötzlich das Gerücht, es seien österreichische Husaren im Anzuge; man sah sich genöthigt, eine halbe Stunde lang mit verhängtem Zügel fortzujagen. In einem Dorfe mußte man darauf kurze Rast machen, um die erschöpften Pferde zu tränken. Ein alter verwundeter Kavallerist trat zu dem Könige und reichte ihm in seinem Hute einen kühlen Trunk, den er aus dem Pferdeeimer geschöpft hatte, mit den Worten: „Trink' Ew. Majestät doch und laß Bataille Bataille sein! Es ist nur gut, daß Sie leben; unser Herrgott lebt gewiß, der kann uns schon wieder Sieg geben!" Solche Worte mochten wohl tröstlich in das Ohr des Königs klingen, aber es waren nicht Viele in der Armee, die ebenso sprachen. — Als die übrigen Offiziere, welche zu Friedrich's Gefolge gehörten, nach Nimburg kamen, fanden sie ihn auf einer Brunnenröhre sitzend, den Blick starr auf den Boden geheftet und mit seinem Stocke Figuren in den Sand zeichnend. Niemand wagte, ihn in seinen düsteren Gedanken zu stören. Endlich sprang er auf und gab mit Fassung und erzwungener Heiterkeit die nöthigen Befehle. Beim Anblick der kleinen Restes seiner geliebten Garde traten ihm Thränen in die Augen. „Kinder," sagte er, „ihr habt heute einen schlimmen Tag gehabt." Sie antworteten, sie seien leider nicht gut geführt worden. „Nun, habt nur Geduld," fuhr Friedrich fort, „ich werde Alles wieder gut machen."

Es war die erste Schlacht, die Friedrich verloren hatte. Sein Verlust belief sich auf nahe an 14,000 Mann, der der Oesterreicher nur auf wenig über 8000. Der schlimmere Verlust war das gebrochene Selbstvertrauen. Ueber das ganze Heer, das sich bis dahin für unüberwindlich gehalten, verbreitete sich eine Muthlosigkeit, welche erst neuer glänzender Siege bedurfte, um wieder der alten Zuversicht Platz zu machen. Als den Offizieren des Belagerungsheeres bei Prag die Niederlage bekannt gemacht ward, folgte eine dumpfe Stille von mehreren Minuten; der sonst so sanftmüthige Prinz Wilhelm von Preußen aber brach in ein lautes Wehklagen über das Benehmen des königlichen Bruders aus.

Jetzt durfte Friedrich nicht länger auf einen Angriffskrieg in Böhmen denken; die Belagerung von Prag mußte aufgehoben werden. Friedrich selbst war gleich von Nimburg dahin geeilt, die nöthigen Anordnungen zum Abzuge zu treffen. Am zweiten Tage nach der verlorenen Schlacht verließ das preußische Heer die Verschanzungen mit klingendem Spiele, ohne daß der Prinz von Lothringen, welcher die Oesterreicher in der Stadt commandirte und durch eine Markedenterin, die von Kollin aus nach Prag gekommen war, die Siegesnachricht erhalten hatte, ihnen ein besonderes Hinderniß in den Weg gelegt hätte. Erst auf die letzten Abtheilungen der preußischen Truppen, die zu lange gesäumt hatten, wagte er einen Ausfall und brachte ihnen allerdings einen, obschon nicht bedeutenden Verlust bei. Noch weniger unternahm Daun zur Verfolgung der Preußen; er ließ in seinem Lager, während die beiden preußischen Heere sich vereinigten, ruhig den Ambrosianischen Lobgesang anstimmen. Dann ging er mit seiner Armee nach Prag, sich mit dem Prinzen von Lothringen zu verbinden.

Friedrich hatte die Absicht, sich so lange als möglich in Böhmen zu halten, vornehmlich, um aus dem nördlichen Theile des Landes vorerst alle Lebensmittel an

eiden Seiten der Elbe in festen Stellungen standen. Das auf der östlichen Seite, elches sich später nach der Lausitz zurückziehen sollte, führte sein Bruder, der Prinz on Preußen. Die österreichische Armee war mehrere Wochen unthätig gewesen; ann wandte sie sich mit ihrer Hauptmacht gegen das Corps des Prinzen von Preun. Dieser, der die Gefahr drohend gegen sich heranschreiten sah, ließ Friedrich ehrfach von den Bewegungen des Feindes benachrichtigen; aber Friedrich wollte ch jetzt, wie vor der Kolliner Schlacht, den Nachrichten über die Stärke und über e Entschlossenheit der Gegner keinen Glauben beimessen. Endlich sah Prinz Wilm sich zu eiligem Rückzuge gegen Zittau, wo ein bedeutendes Magazin vorhann war, genöthigt. Aber er wählte hierzu eine minder günstige, mit mannichfachen indernissen verknüpfte Straße durch das Gebirge, sodaß dieser Rückzug der preuschen Armee auf's Neue einen bedeutenden Verlust zufügte, während der Feind gleich auf einer kürzeren Straße gegen Zittau vordrang. Hier trafen beide Heere gen einander. Eine Schlacht vermied Prinz Wilhelm; aber der Prinz von Lothngen richtete gegen die Stadt Zittau, deren Magazine durch eine geringe Schaar on Preußen vertheidigt wurden, ein barbarisches Bombardement, welches die gerbfleißige Stadt, die „Goldgrube Sachsens", in einen Trümmerhaufen verwanelte. Auf die Nachricht von dem Rückzuge seines Bruders war auch Friedrich mit einer Armee nach Sachsen gegangen. Nachdem er hier die Grenzen versichert, ührte er den Haupttheil seiner Truppen zu der Armee des Prinzen Wilhelm. In Bautzen traf er mit letzterem zusammen. Die Begegnung war nicht freundlich. Der Prinz und sämmtliche Generale seiner Armee — mit Ausnahme Winterfeldt's, den Friedrich dem Prinzen gewissermaßen als Rathgeber beigegeben, — mußten die härtesten Beschuldigungen über die Verluste jenes Rückzuges anhören. Friedrich ließ den Generalen ausdrücklich sagen, sie hätten insgesammt verdient, daß ihnen der Kopf vor die Füße gelegt werde. Prinz Wilhelm verließ auf solche Begegnung das Heer und ging nach Berlin zurück; hier kränkelte er bald und starb im folgenden Sommer.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des Feldzuges von 1757.

Indeß rückten von allen Seiten die Gefahren näher, und Friedrich wünschte nichts mehr, als den Oesterreichern, welche nun in der oberen Lausitz standen, sobald als möglich eine Schlacht zu liefern. Aber der Prinz von Lothringen hatte mit seiner Armee eine so vortreffliche Stellung genommen, daß ein Angriff auf diese eine Tollkühnheit gewesen wäre. Friedrich suchte ihn durch mehrere künstliche Märsche aus seiner Stellung zu entfernen; aber die Oesterreicher wichen nicht. Auch eine andere eigenthümliche Kriegslist, die Friedrich anwandte, blieb ohne Erfolg. Wider seine Gewohnheit speiste er eines Abends in Gesellschaft mehrerer Generale unter freiem Himmel. Hier wurde von nichts als von dem auf den folgenden Tag beschlossenen Angriffe und zwar so laut gesprochen, daß Alle, die sich um die königliche Tafel drängten, — und man durfte auch Kundschafter unter diesen vermuthen, — die Unterredung mit anhören konnten. Zugleich wurden während der Nacht alle Vorbereitungen, wie zu einer Schlacht, getroffen. Zahlreiche Ueberläufer kamen zum Prinzen von Lothringen und benachrichtigten ihn von diesen Umständen; aber er ließ sich zu keiner falschen Bewegung verleiten.

Friedrich durfte nicht länger säumen, wollte er jetzt nicht Sachsen den Angriffen der Franzosen und der Reichsvölker, die schon im vollen Anmarsche begriffen waren, preisgeben. Er ließ also den größeren Theil der Armee unter dem Oberbefehle des Herzogs von Bevern zurück, welcher die Lausitz und Schlesien gegen die Oesterreicher decken sollte, und machte sich selbst an der Spitze von 12,000 Mann auf den Weg nach Dresden, um die dortigen Truppen noch an sich zu ziehen und sodann gegen die Saale zu marschiren. Dem Herzoge von Bevern hatte er Winterfeldt zur Seite gestellt, und von der Kühnheit und Erfahrung dieses Generals, der sein besonderes

Prinzen von Lothringen eintraf, um diesen zu lebhafteren Unternehmungen aufzumuntern. Dem Vertrauten der Kaiserin eine Probe von der Entschlossenheit des Heeres zu geben, ward schnell ein Angriff auf ein vereinzeltes preußisches Corps — freilich mit sehr bedeutender Uebermacht — veranstaltet. Winterfeldt, welcher dies Corps befehligte, ward bei diesem Gefechte durch die Brust geschossen und starb nach wenigen Stunden. Die Oesterreicher siegten in dem ungleichen Kampfe, ohne jedoch andere Vortheile damit zu verknüpfen. Der Herzog von Bevern fürchtete nun, die Oesterreicher möchten ihn von Schlesien abschneiden; er begab sich mit seinem Heere schnell auf den Weg; der Prinz von Lothringen ließ ihn ruhig den Uebergang über die Pässe, welche die Lausitz von Schlesien scheiden, vollenden, und machte sich dann beeilt, ihm nach Schlesien zu folgen. Als Friedrich die Nachricht von Winterfeldt's Tode

erhielt, rief er schmerzergriffen aus: „Gegen die Menge meiner Feinde hoffe ich noch Rettungsmittel zu finden; aber nie werde ich einen Winterfeldt wieder bekommen!"

Doch schon waren die Erfolge der zahlreichen Feinde von solcher Art, daß jeder Andere als Friedrich an der Möglichkeit einer Rettung verzweifeln mußte. Vom Niederrhein war eine mächtige französische Armee unter dem Marschall d'Estrées in Westphalen eingerückt, wo ihr ein aus Hannoveranern, Hessen, Braunschweigern und anderen Deutschen zusammengesetztes Heer gegenüberstand. Den Oberbefehl über letzteres führte der Herzog von Cumberland, ein Sohn des Königs von England. Auch einige preußische Truppen befanden sich unter den Verbündeten; diese wurden, jedoch, als die Armee des Herzogs von Cumberland, dem Willen des hannöverschen Ministeriums gemäß, sich bis an die Weser zog, von Friedrich abberufen und zur Verstärkung der Festung Magdeburg verwandt. Zu Hastenbeck, unweit Hameln, kam es am 26. Juli zur Schlacht zwischen beiden Armeen. Von beiden Seiten ward theils mit Vortheilen, theils mit Nachtheilen gefochten; beide Heerführer glaubten sich geschlagen und ordneten [illegible] an. Die Franzosen aber waren die Klügeren; sie bemerkten den Irrthum und besetzten schnell das Schlachtfeld, sodaß sie als Sieger erschienen. [illegible] von Cumberland zog sich eilig zurück; die

französische Armee folgte ihm, und jener hielt sich für so ganz hülflos, daß er Kloster Seeven, am 8. September, die Hand zu einer schimpflichen Convention b der zufolge die ganze Armee der Verbündeten auseinandergehen sollte; den Hann veranern wurden Cantonnirungsquartiere bei Stade verstattet. Braunschweig-Wol nun von den Franzosen besetzt; sie fielen in die preußischen Elbprovinzen ein u übten alle möglichen Gräuel und Erpressungen aus. Der Herzog von Richelieu, d man aus Paris gesandt hatte, um den Marschall d'Estrées zu ersetzen, ließ es s auf's Eifrigste angelegen sein, durch diese Erpressungen sein eigenes, bedeutend z rüttetes Vermögen wieder herzustellen.

Etwas später war ein großes russisches Heer in Preußen eingerückt. Die wild Schwärme asiatischer Barbaren, die mit diesem Heere kamen, verwüsteten alles Lan welches sie betraten, und bereiteten den Bewohnern namenloses Elend. Memel wa erobert, die Russen drangen bis an den Pregelfluß vor, wo ihnen die preußis Armee, wenig stärker als das Viertel der russischen Macht, unter dem Feldmarsch Lehwald entgegentrat. Am 30. August kam es bei Groß-Jägerndorf zur Schlac Die geregelte Tapferkeit der Preußen schien den Sieg über die unzählbaren barb rischen Horden davonzutragen, bis die errungenen Vortheile durch manche Fehler d Anführers und einige zufällige Umstände verloren gingen Die Preußen verließ das Schlachtfeld, ohne zwar von den Russen verfolgt zu werden; auch betrug i Verlust nur etwa die Hälfte von dem der letzteren.

Gleichzeitig war ferner eine schwedische Armee nach Stralsund übergesetzt un machte Streifzüge nach Pommern und nach der Ukermark. Endlich war auch d Reichsexecutionsarmee, unter dem Prinzen von Hildburghausen, zusammengezoge sie hatte sich gegen Ende August mit einem französischen Corps unter dem Prinze Soubise, das Frankreich außer jener großen Armee, zufolge seines Vertrages m Oesterreich, stellen mußte, in Thüringen vereinigt und bereits Erfurt besetzt.

So war Friedrich auf allen Punkten seines Reiches, ohne Ausnahme, bedroh und fast überall standen schon die feindlichen Heere auf dem Boden seiner Provinzen Der furchtbarsten Uebermacht hatte er nur ein kleines, schon zusammengeschmolzene Heer entgegenzusetzen, das überdies durch die Niederlage von Kollin und durch de Rückzug aus Böhmen muthlos geworden war. Nach menschlicher Berechnung schie es unmöglich, daß er dem gänzlichen Verderben entgehen könne. Und um das Ma seines Kummers voll zu machen, so mußte ihn, während der beängstigenden Fort schritte seiner Feinde, neben dem Verluste so vieler tapferer, ihm zum Theil so nal befreundeter Männer, noch ein Unglück treffen, das sein Gemüth im Allertiefsten ergriff. Seine Mutter, die ihm ihres kräftigen, entschiedenen Charakters, ihrer ganzen Geistesrichtung wegen werth war, wie nur wenige Frauen, war zehn Tage nach der Schlacht von Kollin gestorben. Eine finstere Melancholie hatte sich seiner Seele bemächtigt; und obgleich er es mit ungeheuerer Gewalt möglich zu machen wußte, daß seine Umgebungen nur zuversichtliches Handeln, ungetrübten Muth, selbst Laune und Heiterkeit an ihm sahen, so zitterten seine Vertrautesten doch, denn sie wußten, daß er ein schnell tödtendes Gift bei sich trug und daß er entschlossen war, den Sturz seines Reiches nicht zu überleben. In den Gedichten, welche er in dieser Zeit nieder-schrieb, athmet nur der Gedanke des Todes, in dem allein er Ruhe vor den Stürmen des Schicksals zu finden hoffte. Er malt es sich als ein süßes Gefühl aus, freiwillig von dem traurigen Schauplatze abzutreten. Hier sind die Bruchstücke eines von diesen Gedichten, das an seinen Freund, den Marquis d'Argens, gerichtet ist:

Nun ist das Loos geworfen, Freund!
Ermüdet von dem Schicksal, das mich quält,
Ermüdet, mich zu beugen seiner Last,
Verkürz' ich selbst das Ziel, das die Natur
In mütterlichem Sinn, verschwenderisch,
Bestimmt für meine leiderfüllten Tage.
Mit festem Herzen, unverwandtem Blick
Schreit' ich dem Ziel entgegen, welches bald
Mich vor des Schicksals Wüthen schirmen soll.
Furchtlos und mühlos, in der Parze Händen,
Zerreiß' an ihrer trägen Spindel ich
Den allzulangen Faden. Mir hilft Atropos.
Und schnell dring' ich in jenen Nachen ein,
Der Fürst und Hirten, ohne Unterschied,
Hinüberführt in's Land der ew'gen Ruhe.

Lebt wohl, ihr trügerischen Lorbeerkränze!
's ist allzutheurer Kauf, wer leben will
In der Geschichte Büchern.
Oft geben vierzig arbeitsvolle Jahre
Nicht mehr als *einen* Augenblick des Ruhms
Und Haß von hundert Mitbewerbern!

Erträumte Größe, lebe wohl!
Dein flücht'ger Schimmer soll die Augen mir
Nicht fürder blenden.

— — — —

Schon lang' hat Morpheus, karg mit seinem Mohne,
Kein Korn mehr auf mein trübes Aug' gestreut.
Den Blick von Thränen schwer, sprach ich zum Morgen:
Der Tag, der bald erwachen wird, verkündet
Nur neues Unheil mir! Ich sprach zur Nacht:
Bald ist dein Schatten da, der meine Schmerzen
Zur Ewigkeit verlängert!

— — — —

Jetzt, um zu enden meine Pein,
Gleich jenen Armen, die im Kerker schmachten,
Die ihrem grausen Schicksal, ihren Henkern
Trotz bietend, kühnen Muth's die Ketten brechen,
Zerreiß' auch ich, nicht sorg' ich ob des Mittels! —
Das unglücksvolle, fein gewebte Band,
Das allzulange schon an diesen Leib,
Den gramzernagten, meinen Geist gefesselt.

Leb' wohl, d'Argens! In diesem Bilde siehst
Du meines Todes Ursach'. Denke nicht,
Ich bitte dich darum, daß aus dem Nichts
Des Grabes ich nach Götterwürde dürste.
Die Freundschaft fordert Eines nur von dir':
Solang' hienieden noch des Himmels Fackel
Die Tage dir erhält, indeß ich ruhe,
Und wenn der Frühling neu erscheint und dir
Aus reichem Schooße holde Blumen beut,
Dann jedes Mal, mit Myrthen und mit Rosen,
Sollst schmücken du mein Grab!

Aber daß es dem Könige gegeben war, seinen Gram in Worten auszusprechen, daß er ihn als ein künstlerisches Gebilde aus seinem Innern abgetrennt vor sich hinstellen konnte, das war es, was ihn befreite. Die Poesie war das Gegengift, welches er bei sich trug und welches ihn vor dem letzten furchtbaren Schritte schützte. Und bald klingt wieder in seinen Gedichten ein anderer Ton, als der der gänzlichen Hoffnungslosigkeit; er wagt es, wieder muthig in die Zukunft zu schauen; er reißt sich mitten aus der Verzweiflung seiner damaligen Lage in kühner Begeisterung empor und verkündet das siegreiche Ende des schreckenvollen Kampfes. So ruft er in einer Ode, die seinem jüngeren Bruder, dem Prinzen Heinrich, gewidmet ist, seinem Volke die Worte zu:

Ihr Preußen, hört! zu euch spricht des Orakels Stimme,
Zu euch, die dem Geschick und seinem herben Grimme
Ihr wurdet unterthan.
Noch nimmer hat ein Volk, im Werden seiner Größe,
Bis an das Ziel durcheilt gar ohne bräu'nde Stöße
Des Glückes Siegerbahn!

Er verweist die Preußen auf das Beispiel des römischen Volkes, das ebenfalls unter tausend Gefahren groß und weltherrschend geworden war. Dann wendet er sich an seinen Bruder:

O du, auf den mit Lust hinblicket unsre Jugend,
Für künft'ge Thaten du, in deiner holden Tugend,
Ihr Vorbild, Schmuck und Schild:
Erhalte diesen Staat, deß Ruhm so hell gefunkelt,
Mein Bruder, und der jetzt, von Wolken rings umdunkelt,
Sich schon in Nacht verhüllt.

So wird die Zeit, die nie verarmt an Blüth' und Kränzen,
O Preußenland! auch dir, solang' die Sterne glänzen,
Neu bringen Blüth' und Kranz!
So kündet mein Gesang, der Zukunft zugewendet,
Dem Staate Glück und Heil, bis einst die Zeit sich endet, —

Auch hier noch scheint der Gedanke durchzugehen, daß vielleicht nicht durch ihr, den König, diese Zukunft werde heraufgeführt werden. Aber er hatte einmal die Zuversicht des siegreichen Ausganges gefunden; und so fand er auch in dieser Zuversicht die Kraft, welche ihn die Uebermacht seiner Feinde brechen ließ. Von hier an beginnen die herrlichsten Thaten des großen Königs.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des **Feldzuges von 1757. Roßbach.**

ach mancherlei kleinen Gefechten war Fri
rich gegen Erfurt vorgerückt. Die vereini
Armee der Reichstruppen und Franzo
hatte sich bei dem ersten Erscheinen des V
trabes zurückgezogen und die Stadt sich d
Preußen übergeben. Auch aus Gotha wu
den die vereinigten Truppen vertrieben u
mit Verlust bis Eisenach zurückgedräng
Doch sah sich Friedrich wiederum genöthig
seine kleine Armee durch Entsendung zwei
Corps, das eine gegen die Franzosen unt
Richelieu, das andere gegen eine neue österreichische Armee, welche in die Lausitz ei
gedrungen war und die Mark Brandenburg bedrohte, bedeutend zu schwächen. De
Feind seine Schwäche zu verbergen, wurden jetzt die einzelnen Abtheilungen de
preußischen Truppen in den Dörfern vertheilt, mußten öfters ihre Quartiere ände
und jedes Regiment den neuen Ruheplatz unter neuem Namen betreten. Die Spion
bemerkten getreulich die Menge dieser Namen von Regimentern, unterrichteten de
Prinzen von Soubise von der bedeutenden Stärke der Preußen, und dieser wagte
trotz seiner großen Ueberlegenheit, kein entscheidendes Unternehmen.

Als Soubise jedoch hörte, daß Friedrich Gotha nur durch einige Kavallerie
regimenter unter dem General Seydlitz besetzt habe und mit der Hauptmacht nac
Erfurt zurückgekehrt sei, so beschloß er, wieder auf Gotha vorzugehen. Seydlitz, de
sich bereits bei Kollin durch kühne Unternehmungen hohen Ruhm erworben, verließ
darauf die Stadt, hatte aber keineswegs im Sinne, dem Feinde freien Spielraum
zu geben. In einiger Entfernung stellte er sich mit seiner kleinen Schaar in Schlacht-

ung, in einer Weise, daß man sie von Weitem allenfalls für eine große Armee
en konnte. Ein Dragoner war in die Stadt geschickt worden; dieser gab sich für
n Deserteur aus und versicherte, der König selbst sei wieder in Anmarsch. Als
mehr die Franzosen und Reichstruppen, nachdem sie Gotha besetzt, zur Schlacht
rückten und die langen Linien sich gegenüber sahen, auch Infanterie zwischen den
tern zu bemerken glaubten, — es waren einige Schwadronen Husaren, welche
ydlitz, um den Feind zu täuschen, hatte absitzen lassen, — so zweifelten sie nicht,
; sie die ganze preußische Armee vor sich hätten. Seydlitz gab das Zeichen zum
griffe und bald wichen die Feinde zurück. Eine Schaar preußischer Husaren und
agoner sprengte mit verhängtem Zügel nach der Stadt, wo eben Soubise und
ne Generale an der herzoglichen Tafel festlich bewirthet wurden. Diese schwangen
) in Eile auf ihre Pferde und nur mit Mühe entgingen sie der Gefangenschaft.
en Preußen fiel außer einer Schaar feindlicher Soldaten der ganze Troß und das
epäck der Franzosen in die Hände. Die Husaren ergötzten sich an den Pomaden,
n Pudermänteln, Haarbeuteln, Schlafröcken, Sonnenschirmen und Papageien,

die sie in großer Masse unter dem Gepäck der französischen Offiziere gefunden hatten; die Kammerdiener, Lakaien, Köche, Frisseurs, Maitressen, Feldpatres und Komödianten aber, die den Troß ausmachten, sandten sie unentgeltlich zurück. Bis Eisenach hin hatte Seydlitz die feindliche Armee verfolgt. Friedrich spendete ihm für das kühne Unternehmen reichliches Lob. An sich zwar war dasselbe ohne erhebliche Folgen, aber es hatte den Charakter des Feindes kennen gelehrt; und die ganze Weise, wie dieser sich Friedrich's kleiner Armee gegenüber benahm, war sehr wohl geeignet, den alten preußischen Muth wieder lebendig werden zu lassen.

Doch mußte Friedrich sich wieder aus Thüringen zurückziehen. Er erhielt die Nachricht, daß jene österreichische Armee, welche in der Lausitz stand, den Marsch auf die Mark Brandenburg anzutreten im Begriff sei, daß ein Corps ungarischer Husaren unter dem General Haddik bereits nach Berlin vorgehe, und es war zu vermuthen, daß gleichzeitig auch die Schweden von Norden aus einen Angriff auf die Mark machen würden. Friedrich begab sich auf diese Nachricht nach Torgau, während Prinz Moritz von Dessau an der Spitze eines besonderen Corps den General Haddik von Berlin abzuhalten suchte. Der letztere aber war dort einen Tag früher ange-

kommen, während der Hof in Eile nach Spandau geflüchtet war, hatte sich ei
Contribution von 200,000 Thalern auszahlen und außerdem 24 Paar feiner Dam
handschuhe, zum Geschenk für die Kaiserin, übergeben lassen. Die Handschuhe
hielt er sorgfältig eingepackt; als aber die Kiste geöffnet ward, paßten sie sämmtl
nur auf die linke Hand. Dann war er schnell vor dem herannahenden Corps d
Prinzen Moritz entwichen. Die größere österreichische Armee aber blieb ruhig
dem Lager, welches sie zu Bautzen bezogen hatte.

Während so eine drohende Gefahr ohne bedeutenden Verlust vorübergi
kamen auch andere günstige Nachrichten. Die Russen hatten ihren Sieg in Preuß
nicht benutzt; vielmehr war die Armee, nachdem man in Memel eine Besatzung z
rückgelassen, wieder über die russischen Grenzen zurückgeführt worden. Der Grun
war eine plötzliche Krankheit der Kaiserin Elisabeth; man erwartete ihren Tod, u
Bestuschef, so feindlich er gegen Friedrich gesinnt war, fand es doch für gut, s
durch diese Maßregel dem Thronfolger zu empfehlen. Dafür freilich ward nachma
der allmächtige Minister, als die Kaiserin wider Erwarten genas, nach Sibiri
geschickt. In Pommern hatten die Schweden einen unerwarteten Widerstand an d
Landmilizen gefunden, die von dieser Provinz aus eigenen Mitteln in nicht unb
trächtlicher Anzahl gestellt waren. Durch sie war Stettin, das nur eine äußer
schwache Besatzung hatte, gegen eine große schwedische Armee vertheidigt und die
in ihrem Marsche gegen Berlin aufgehalten worden. Im ganzen Verlaufe de
siebenjährigen Krieges spielen diese Landmilizen, welche zu einer Zeit, da man nu
stehende Heere kannte, als eine seltene, hochachtbare Erscheinung betrachtet werde
müssen, eine wichtige Rolle in der Vertheidigung des Landes und seiner Festunge
Darum, sowie auch aus anderen Beweisen pommerscher Treue, hat aber auch Friedric
nachmals, in seinem „politischen Testamente", seinen Nachfolgern erklärt, „daß s
sich vorzüglich auf die pommersche Nation verlassen und dieselbe als die erste Stütz
des preußischen Staates ansehen könnten und müßten". Nach diesem Vorbilde wurde
nun auch in der Mark und im Magdeburgischen ähnliche Landmilizen eingerichtet
Als jene russische Armee sich aus Preußen zurückgezogen hatte, ließ Friedrich da
dortige Corps seinen Pommern zu Hülfe kommen, so daß die Schweden bald nach
Stralsund und Rügen zurückgedrängt waren.

Zugleich hatte Friedrich mit dem Herzoge von Richelieu Unterhandlungen
angeknüpft. Dieser gehörte nicht zu der Partei der Marquise Pompadur, sondern
zu derjenigen kleineren Partei des französischen Hofes, welche die Fortdauer des alten
Bündnisses mit Friedrich gewünscht hatte. So machten ihn die feinen Schmeiche-
leien in Friedrich's Briefen und das willkommene Geschenk von 100,000 Thalern
bereit, auf diese Unterhandlungen einzugehen. Zwar waren die Verhältnisse nicht
der Art, um dem französischen Hofe Eröffnungen hierüber zu machen; doch verstand
sich Richelieu gern dazu, vor der Hand nicht weiter feindlich gegen die preußischen
Provinzen zu verfahren. Auch an den König von England hatte Friedrich geschrie-
ben, als die schmachvolle Convention von Kloster Seeven bekannt geworden war; er
hatte ihn stolz aufgefordert, ihn jetzt nicht auf eine so entehrende Weise zu verlassen,
wie es der Herzog von Cumberland in jener Convention eingegangen war. Friedrich
traf mit diesem Begehren den wunden Fleck im Gemüthe König Georg's. Denn
dieser selbst war über die Convention im höchsten Grade entrüstet; er hatte den
Herzog von Cumberland öffentlich mit den Worten empfangen: „Hier ist mein Sohn,
der mich zu Grunde gerichtet und sich selbst beschimpft hat!" und so bewies man

h engliſcherſeits für jetzt wenigſtens in ſo fern willfährig, als man die Ratification r ſchimpflichen Convention durch allerlei Ausflüchte zu verzögern ſuchte.

Ein Feind, den man in früheren Jahrhunderten als den furchtbarſten von allen ngeſehen hätte, ward auf eine leichte und faſt ergötzliche Weiſe abgewieſen. Dies ar die Reichsacht, die über Friedrich zu fällen der in Regensburg verſammelte eichshofrath ſich jetzt, da der König von Preußen ſchon erdrückt ſchien, nach allen räften angelegen ſein ließ. Am 14. October erſchien der Hofgerichtsadvocat Aprill n der Würde eines kaiſerlichen Notars, begleitet von zwei Zeugen, in der Wohnung es preußiſchen Geſandten zu Regensburg, Freiherrn von Plotho, dieſem „die fiſca- iſche Citation wegen der Achtserklärung zu inſinuiren“. Das war eine „Vorladung es Kurfürſten und Markgrafen von Brandenburg, zu ſehen und zu hören, wie er werde in des Reiches Acht und Aberacht erkläret und aller ſeiner Lehen, Rechte,

Gnaden, Freiheiten und Anwartſchaften beraubt werden.“ Plotho empfing den Notar im Schlafrocke. Den Erfolg der Citation erzählt der letztere ſelbſt in einem

Friedrich hatte sich, als er die Schlacht verloren sah, sofort unter geringer Bedeckung auf den Weg nach Nimburg gemacht. Der abendliche Ritt war sehr gefahrvoll, denn rings, in Dörfern und Gebüschen, lagen Trupps feindlicher Husaren und Kroaten zerstreut. Auch erhob sich während des Rittes plötzlich das Gerücht, es seien österreichische Husaren im Anzuge; man sah sich genöthigt, eine halbe Stunde lang mit verhängtem Zügel fortzujagen. In einem Dorfe mußte man darauf kurze Rast machen, um die erschöpften Pferde zu tränken. Ein alter verwundeter Kavallerist trat zu dem Könige und reichte ihm in seinem Hute einen kühlen Trunk, den er aus dem Pferdeeimer geschöpft hatte, mit den Worten: „Trink' Ew. Majestät doch und laß Bataille Bataille sein! Es ist nur gut, daß Sie leben; unser Herrgott lebt gewiß, der kann uns schon wieder Sieg geben!" Solche Worte mochten wohl tröstlich in das Ohr des Königs klingen, aber es waren nicht Viele in der Armee, die ebenso sprachen. — Als die übrigen Offiziere, welche zu Friedrich's Gefolge gehörten, nach Nimburg kamen, fanden sie ihn auf einer Brunnenröhre sitzend, den Blick starr auf den Boden geheftet und mit seinem Stocke Figuren in den Sand zeichnend. Niemand wagte, ihn in seinen düsteren Gedanken zu stören. Endlich sprang er auf und gab mit Fassung und erzwungener Heiterkeit die nöthigen Befehle. Beim Anblick des kleinen Restes seiner geliebten Garde traten ihm Thränen in die Augen. „Kinder," sagte er, „ihr habt heute einen schlimmen Tag gehabt." Sie antworteten, sie seien leider nicht gut geführt worden. „Nun, habt nur Geduld," fuhr Friedrich fort, „ich werde Alles wieder gut machen."

Es war die erste Schlacht, die Friedrich verloren hatte. Sein Verlust belief sich auf nahe an 14,000 Mann, der der Oesterreicher nur auf wenig über 8000. Der schlimmere Verlust war das gebrochene Selbstvertrauen. Ueber das ganze Heer, das sich bis dahin für unüberwindlich gehalten, verbreitete sich eine Muthlosigkeit, welche erst neuer glänzender Siege bedurfte, um wieder der alten Zuversicht Platz zu machen. Als den Offizieren des Belagerungsheeres bei Prag die Niederlage bekannt gemacht ward, folgte eine dumpfe Stille von mehreren Minuten; der sonst so sanftmüthige Prinz Wilhelm von Preußen aber brach in ein lautes Wehklagen über das Benehmen des königlichen Bruders aus.

Jetzt durfte Friedrich nicht länger auf einen Angriffskrieg in Böhmen denken; die Belagerung von Prag mußte aufgehoben werden. Friedrich selbst war gleich von Nimburg dahin geeilt, die nöthigen Anordnungen zum Abzuge zu treffen. Am zweiten Tage nach der verlorenen Schlacht verließ das preußische Heer die Verschanzungen mit klingendem Spiele, ohne daß der Prinz von Lothringen, welcher die Oesterreicher in der Stadt commandirte und durch eine Marketenterin, die von Kollin aus nach Prag gekommen war, die Siegesnachricht erhalten hatte, ihnen ein besonderes Hinderniß in den Weg gelegt hätte. Erst auf die letzten Abtheilungen der preußischen Truppen, die zu lange gesäumt hatten, wagte er einen Ausfall und brachte ihnen allerdings einen, obschon nicht bedeutenden Verlust bei. Noch weniger unternahm Daun zur Verfolgung der Preußen; er ließ in seinem Lager, während die beiden preußischen Heere sich vereinigten, ruhig den Ambrosianischen Lobgesang anstimmen. Dann ging er mit seiner Armee nach Prag, sich mit dem Prinzen von Lothringen zu verbinden.

Friedrich hatte die Absicht, sich so lange als möglich in Böhmen zu halten, vornehmlich, um aus dem nördlichen Theile des Landes vorerst alle Lebensmittel an sich zu ziehen und dadurch die künftigen Unternehmungen des Feindes auf Sachsen zu erschweren. Er hatte deshalb seine Armee in zwei Hauptcorps getheilt, die zu

beiden Seiten der Elbe in festen Stellung
welches sich später nach der Lausitz zurückzi
von Preußen. Die österreichische Armee
dann wandte sie sich mit ihrer Hauptmacht
gen. Dieser, der die Gefahr drohend geg
mehrfach von den Bewegungen des Feind
auch jetzt, wie vor der Kolliner Schlacht, d
die Entschlossenheit der Gegner keinen Gla
selm sich zu eiligem Rückzuge gegen Zitta
gen war, genöthigt. Aber er wählte hierzu
Hindernissen verknüpfte Straße durch das
sischen Armee auf's Neue einen bedeutend
zugleich auf einer kürzeren Straße gegen
gegen einander. Eine Schlacht vermied P
ringen richtete gegen die Stadt Zittau, de
von Preußen vertheidigt wurden, ein bar
werbfleißige Stadt, die „Goldgrube Sachs
delte. Auf die Nachricht von dem Rückzu
seiner Armee nach Sachsen gegangen. N
führte er den Haupttheil seiner Truppen
Bautzen traf er mit letzterem zusammen.
Prinz und sämmtliche Generale seiner Ar
Friedrich dem Prinzen gewissermaßen als
härtesten Beschuldigungen über die Verlu
ließ den Generalen ausdrücklich sagen, sie
der Kopf vor die Füße gelegt werde. Prin
das Heer und ging nach Berlin zurück; h
den Sommer.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des Feldzuges von 1757.

Indeß rückten von allen Seiten die Gefahren nä
her, und Friedrich wünschte nichts mehr, als der
Oesterreichern, welche nun in der oberen Lausitz
standen, sobald als möglich eine Schlacht zu
liefern. Aber der Prinz von Lothringen hatte
mit seiner Armee eine so vortreffliche Stellung
genommen, daß ein Angriff auf diese eine Toll-
kühnheit gewesen wäre. Friedrich suchte ihn durch
mehrere künstliche Märsche aus seiner Stellung
zu entfernen; aber die Oesterreicher wichen nicht.
Auch eine andere eigenthümliche Kriegslist, die
e, blieb ohne Erfolg. Wider seine Gewohnheit speiste er eines Abends
hrerer Generale unter freiem Himmel. Hier wurde von nichts als
folgenden Tag beschlossenen Angriffe und zwar so laut gesprochen,
um die königliche Tafel drängten, — und man durfte auch Kund-
en vermuthen, — die Unterredung mit anhören konnten. Zugleich
der Nacht alle Vorbereitungen, wie zu einer Schlacht, getroffen.
iufer kamen zum Prinzen von Lothringen und benachrichtigten ihn
nden; aber er ließ sich zu keiner falschen Bewegung verleiten.
fte nicht länger säumen, wollte er jetzt nicht Sachsen den Angriffen
der Reichsvölker, die schon im vollen Anmarsche begriffen waren,
eß also den größeren Theil der Armee unter dem Oberbefehle des
rn zurück, welcher die Lausitz und Schlesien gegen die Oesterreicher
machte sich selbst an der Spitze von 12,000 Mann auf den Weg
die dortigen Truppen noch an sich zu ziehen und sodann gegen
schiren. Dem Herzoge von Bevern hatte er Winterfeldt zur Seite
er Kühnheit und Erfahrung dieses Generals, der sein besonderes
glückliche Erfolge erwartet. Die Oesterreicher verharrten in ihrer
der österreichische Staatskanzler, Graf Kanitz, in dem Lager des

Prinzen von Lothringen eintraf, um diesen zu lebhafteren Unternehmungen aufzumuntern. Dem Vertrauten der Kaiserin eine Probe von der Entschlossenheit des Heeres zu geben, ward schnell ein Angriff auf ein vereinzeltes preußisches Corps — freilich mit sehr bedeutender Uebermacht — veranstaltet. Winterfeldt, welcher dies Corps befehligte, ward bei diesem Gefechte durch die Brust geschossen und starb nach wenigen Stunden. Die Oesterreicher siegten in dem ungleichen Kampfe, ohne jedoch andere Vortheile damit zu verknüpfen. Der Herzog von Bevern fürchtete nun, die Oesterreicher möchten ihn von Schlesien abschneiden; er begab sich mit seinem Heere dahin auf den Weg; der Prinz von Lothringen ließ ihn ruhig den Uebergang über die Flüsse, welche die Lausitz von Schlesien scheiden, vollenden, und machte sich dann bereit, ihm nach Schlesien zu folgen. Als Friedrich die Nachricht von Winterfeldt's Tode

erhielt, rief er schmerzergriffen aus: „Gegen die Menge meiner Feinde hoffe ich noch Rettungsmittel zu finden; aber nie werde ich einen Winterfeldt wieder bekommen!"

Doch schon waren die Erfolge der zahlreichen Feinde von solcher Art, daß jeder Andere als Friedrich an der Möglichkeit einer Rettung verzweifeln mußte. Vom Niederrhein war eine mächtige französische Armee unter dem Marschall d'Estrées in Westphalen eingerückt, wo ihr ein aus Hannoveranern, Hessen, Braunschweigern und anderen Deutschen zusammengesetztes Heer gegenüberstand. Den Oberbefehl über letzteres führte der Herzog von Cumberland, ein Sohn des Königs von England. Auch einige preußische Truppen befanden sich unter den Verbündeten diese wurden, jedoch, als die Armee des Herzogs von Cumberland, dem Willen des hannöverschen Ministeriums gemäß, sich bis an die Weser zog, von Friedrich abberufen und zur Verstärkung der Festung Magdeburg verwandt. Zu Hastenbeck, unweit Hameln, kam es am 26. Juli zur Schlacht zwischen beiden Armeen. Von beiden Seiten ward theils mit Vortheilen, theils mit Verlusten gefochten; beide Heerführer glaubten sich geschlagen und ordneten gleichzeitig den Rückzug an. Die Franzosen aber waren die Klügeren; sie bemerkten den Irrthum und besetzten schnell das Schlachtfeld, sodaß

französische Armee folgte ihm, und jener hielt sich für so ganz hülflos, daß er Kloster Seeven, am 8. September, die Hand zu einer schimpflichen Convention b der zufolge die ganze Armee der Verbündeten auseinandergehen sollte; den Hann veranern wurden Cantonnirungsquartiere bei Stade verstattet. Braunschweig-wur nun von den Franzosen besetzt; sie fielen in die preußischen Elbprovinzen ein u übten alle möglichen Gräuel und Erpressungen aus. Der Herzog von Richelieu, d man aus Paris gesandt hatte, um den Marschall d'Estrées zu ersetzen, ließ es si auf's Eifrigste angelegen sein, durch diese Erpressungen sein eigenes, bedeutend ze rüttetes Vermögen wieder herzustellen.

Etwas später war ein großes russisches Heer in Preußen eingerückt. Die wild Schwärme asiatischer Barbaren, die mit diesem Heere kamen, verwüsteten alles Lan welches sie betraten, und bereiteten den Bewohnern namenloses Elend. Memel wa erobert, die Russen drangen bis an den Pregelfluß vor, wo ihnen die preußisd Armee, wenig stärker als das Viertel der russischen Macht, unter dem Feldmarscha Lehwald entgegentrat. Am 30. August kam es bei Groß-Jägerndorf zur Schlach Die geregelte Tapferkeit der Preußen schien den Sieg über die unzählbaren barb rischen Horden davonzutragen, bis die errungenen Vortheile durch manche Fehler de Anführers und einige zufällige Umstände verloren gingen Die Preußen verließe das Schlachtfeld, ohne zwar von den Russen verfolgt zu werden; auch betrug ih Verlust nur etwa die Hälfte von dem der letzteren.

Gleichzeitig war ferner eine schwedische Armee nach Stralsund übergesetzt un machte Streifzüge nach Pommern und nach der Ukermark. Endlich war auch di Reichsexecutionsarmee, unter dem Prinzen von Hildburghausen, zusammengezogen sie hatte sich gegen Ende August mit einem französischen Corps unter dem Prinzen Soubise, das Frankreich außer jener großen Armee, zufolge seines Vertrages mi Oesterreich, stellen mußte, in Thüringen vereinigt und bereits Erfurt besetzt.

So war Friedrich auf allen Punkten seines Reiches, ohne Ausnahme, bedroht und fast überall standen schon die feindlichen Heere auf dem Boden seiner Provinzen Der furchtbarsten Uebermacht hatte er nur ein kleines, schon zusammengeschmolzenes Heer entgegenzusetzen, das überdies durch die Niederlage von Kollin und durch der Rückzug aus Böhmen muthlos geworden war. Nach menschlicher Berechnung schien es unmöglich, daß er dem gänzlichen Verderben entgehen könne. Und um das Maß seines Kummers voll zu machen, so mußte ihn, während der beängstigenden Fortschritte seiner Feinde, neben dem Verluste so vieler tapferer, ihm zum Theil so nah befreundeter Männer, noch ein Unglück treffen, das sein Gemüth im Allertiefsten ergriff. Seine Mutter, die ihm ihres kräftigen, entschiedenen Charakters, ihrer ganzen Geistesrichtung wegen werth war, wie nur wenige Frauen, war zehn Tage nach der Schlacht von Kollin gestorben. Eine finstere Melancholie hatte sich seiner Seele bemächtigt; und obgleich er es mit ungeheuerer Gewalt möglich zu machen wußte, daß seine Umgebungen nur zuversichtliches Handeln, ungetrübten Muth, selbst Laune und Heiterkeit an ihm sahen, so zitterten seine Vertrautesten doch, denn sie wußten, daß er ein schnell tödtendes Gift bei sich trug und daß er entschlossen war, den Sturz seines Reiches nicht zu überleben. In den Gedichten, welche er in dieser Zeit niederschrieb, athmet nur der Gedanke des Todes, in dem allein er Ruhe vor den Stürmen des Schicksals zu finden hoffte. Er malt es sich als ein süßes Gefühl aus, freiwillig von dem traurigen Schauplatze abzutreten. Hier sind die Bruchstücke eines von diesen Gedichten, das an seinen Freund, den Marquis d'Argens, gerichtet ist:

Nun ist das Loos geworfen, Freund!
Ermüdet von dem Schicksal, das mich quält,
Ermüdet, mich zu beugen seiner Last,
Verkürz' ich selbst das Ziel, das die Natur
In mütterlichem Sinn, verschwenderisch,
Bestimmt für meine leiderfüllten Tage.
Mit festem Herzen, unverwandtem Blick
Schreit' ich dem Ziel entgegen, welches bald
Mich vor des Schicksals Wüthen schirmen soll.
Furchtlos und mühlos, in der Parze Händen,
Zerreiß' an ihrer trägen Spindel ich
Den allzulangen Faden. Mir hilft Atropos.
Und schnell dring' ich in jenen Nachen ein,
Der Fürst und Hirten, ohne Unterschied,
Hinüberführt in's Land der ew'gen Ruhe.

Lebt wohl, ihr trügerischen Lorbeerkränze!
's ist allzutheurer Kauf, wer leben will
In der Geschichte Büchern.
Oft geben vierzig arbeitsvolle Jahre
Nicht mehr als einen Augenblick des Ruhms
Und Haß von hundert Mitbewerbern!

Erträumte Größe, lebe wohl!
Dein flücht'ger Schimmer soll die Augen mir
Nicht fürder blenden.

— — — —

Schon lang' hat Morpheus, karg mit seinem Mohne,
Kein Korn mehr auf mein trübes Aug' gestreut.
Den Blick von Thränen schwer, sprach ich zum Morgen:
Der Tag, der bald erwachen wird, verkündet
Nur neues Unheil mir! Ich sprach zur Nacht:
Bald ist dein Schatten da, der meine Schmerzen
Zur Ewigkeit verlängert!

— — — —

Jetzt, um zu enden meine Pein,
Gleich jenen Armen, die im Kerker schmachten,
Die ihrem grausen Schicksal, ihren Henkern
Trotz bietend, kühnen Muth's die Ketten brechen,
Zerreiß' auch ich, nicht sorg' ich ob des Mittels! —
Das unglücksvolle, fein gewebte Band,
Das allzulange schon an diesen Leib,
Den gramzernagten, meinen Geist gefesselt.

Leb' wohl, d'Argens! In diesem Bilde siehst
Du meines Todes Ursach'. Denke nicht,
Ich bitte dich darum, daß aus dem Nichts
Des Grabes ich nach Götterwürde dürste.
Die Freundschaft fordert Eines nur von dir':
Solang' hienieden noch des Himmels Fackel
Die Tage dir erhält, indeß ich ruhe,
Und wenn der Frühling neu erscheint und dir
Aus reichem Schooße holde Blumen beut,
Dann jedes Mal, mit Myrthen und mit Rosen,
Sollst schmücken du mein Grab!

Aber daß es dem Könige gegeben war, seinen Gram in Worten auszusprechen, daß er ihn als ein künstlerisches Gebilde aus seinem Innern abgetrennt vor sich hinstellen konnte, das war es, was ihn befreite. Die Poesie war das Gegengift, welches er bei sich trug und welches ihn vor dem letzten furchtbaren Schritte schützte. Und bald klingt wieder in seinen Gedichten ein anderer Ton, als der der gänzlichen Hoffnungslosigkeit; er wagt es, wieder muthig in die Zukunft zu schauen; er reißt sich mitten aus der Verzweiflung seiner damaligen Lage in kühner Begeisterung empor und verkündet das siegreiche Ende des schreckenvollen Kampfes. So ruft er in einer Ode, die seinem jüngeren Bruder, dem Prinzen Heinrich, gewidmet ist, seinem Volke die Worte zu:

Ihr Preußen, hört! zu euch spricht des Orakels Stimme,
Zu euch, die dem Geschick und seinem herben Grimme
Ihr wurdet unterthan.
Noch nimmer hat ein Volk, im Werden seiner Größe,
Bis an das Ziel durcheilt gar ohne bräu'nde Stöße
Des Glückes Siegerbahn!

Er verweist die Preußen auf das Beispiel des römischen Volkes, das ebenfalls unter tausend Gefahren groß und weltherrschend geworden war. Dann wendet er sich an seinen Bruder:

O du, auf den mit Lust hinblicket unsre Jugend,
Für künft'ge Thaten du, in deiner holden Tugend,
Ihr Vorbild, Schmuck und Schild:
Erhalte diesen Staat, deß Ruhm so hell gefunkelt,
Mein Bruder, und der jetzt, von Wolken rings umdunkelt,
Sich schon in Nacht verhüllt.

So wird die Zeit, die nie verarmt an Blüth' und Kränzen,
O Preußenland! auch dir, solang' die Sterne glänzen,
Neu bringen Blüth' und Kranz!
So kündet mein Gesang, der Zukunft zugewendet,
Dem Staate Glück und Heil, bis einst die Zeit sich endet, —

Auch hier noch scheint der Gedanke durchzugehen, daß vielleicht nicht durch ihn, den König, diese Zukunft werde heraufgeführt werden. Aber er hatte einmal die Zuversicht des siegreichen Ausganges gefunden; und so fand er auch in dieser Zuversicht die Kraft, welche ihn die Uebermacht seiner Feinde brechen ließ. Von hier an beginnen die herrlichsten Thaten des großen Königs.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des Feldzuges von 1757. Roßbach.

ach mancherlei kleinen Gefechten war Friedrich gegen Erfurt vorgerückt. Die vereinigte Armee der Reichstruppen und Franzosen hatte sich bei dem ersten Erscheinen des Vortrabes zurückgezogen und die Stadt sich den Preußen übergeben. Auch aus Gotha wurden die vereinigten Truppen vertrieben und mit Verlust bis Eisenach zurückgedrängt. Doch sah sich Friedrich wiederum genöthigt seine kleine Armee durch Entsendung zweier Corps, das eine gegen die Franzosen unter Richelieu, das andere gegen eine neue österreichische Armee, welche in die Lausitz eingedrungen war und die Mark Brandenburg bedrohte, bedeutend zu schwächen. Dem Feind seine Schwäche zu verbergen, wurden jetzt die einzelnen Abtheilungen der preußischen Truppen in den Dörfern vertheilt, mußten öfters ihre Quartiere ändern und jedes Regiment den neuen Ruheplatz unter neuem Namen betreten. Die Spione bemerkten getreulich die Menge dieser Namen von Regimentern, unterrichteten den Prinzen von Soubise von der bedeutenden Stärke der Preußen, und dieser wagte, trotz seiner großen Ueberlegenheit, kein entscheidendes Unternehmen.

Als Soubise jedoch hörte, daß Friedrich Gotha nur durch einige Kavallerieregimenter unter dem General Seydlitz besetzt habe und mit der Hauptmacht nach Erfurt zurückgekehrt sei, so beschloß er, wieder auf Gotha vorzugehen. Seydlitz, der sich bereits bei Kollin durch kühne Unternehmungen hohen Ruhm erworben, verließ darauf die Stadt, hatte aber keineswegs im Sinne, dem Feinde freien Spielraum zu geben. In einiger Entfernung stellte er sich mit seiner kleinen Schaar in Schlacht-

ordnung, in einer Weise, daß man sie von Weitem allenfalls für eine große Armee halten konnte. Ein Dragoner war in die Stadt geschickt worden; dieser gab sich für einen Deserteur aus und versicherte, der König selbst sei wieder in Anmarsch. Als nunmehr die Franzosen und Reichstruppen, nachdem sie Gotha besetzt, zur Schlacht ausrückten und die langen Linien sich gegenüber sahen, auch Infanterie zwischen den Reitern zu bemerken glaubten, — es waren einige Schwadronen Husaren, welche Seydlitz, um den Feind zu täuschen, hatte absitzen lassen, — so zweifelten sie nicht, daß sie die ganze preußische Armee vor sich hätten. Seydlitz gab das Zeichen zum Angriffe und bald wichen die Feinde zurück. Eine Schaar preußischer Husaren und Dragoner sprengte mit verhängtem Zügel nach der Stadt, wo eben Soubise und seine Generale an der herzoglichen Tafel festlich bewirthet wurden. Diese schwangen sich in Eile auf ihre Pferde und nur mit Mühe entgingen sie der Gefangenschaft. Den Preußen fiel außer einer Schaar feindlicher Soldaten der ganze Troß und das Gepäck der Franzosen in die Hände. Die Husaren ergötzten sich an den Pomaden, den Pudermänteln, Haarbeuteln, Schlafröcken, Sonnenschirmen und Papageien,

die sie in großer Masse unter dem Gepäck der französischen Offiziere gefunden hatten; die Kammerdiener, Lakaien, Köche, Frisseurs, Maitressen, Feldpatres und Komödianten aber, die den Troß ausmachten, sandten sie unentgeltlich zurück. Bis Eisenach hin hatte Seydlitz die feindliche Armee verfolgt. Friedrich spendete ihm für das kühne Unternehmen reichliches Lob. An sich zwar war dasselbe ohne erhebliche Folgen, aber es hatte den Charakter des Feindes kennen gelehrt; und die ganze Weise, wie dieser sich Friedrich's kleiner Armee gegenüber benahm, war sehr wohl geeignet, den alten preußischen Muth wieder lebendig werden zu lassen.

Doch mußte Friedrich sich wieder aus Thüringen zurückziehen. Er erhielt die Nachricht, daß jene österreichische Armee, welche in der Lausitz stand, den Marsch auf die Mark Brandenburg anzutreten im Begriff sei, daß ein Corps ungarischer Husaren unter dem General Haddik bereits nach Berlin vorgehe, und es war zu vermuthen, daß gleichzeitig auch die Schweden von Norden aus einen Angriff auf die Mark machen würden. Friedrich begab sich auf diese Nachricht nach Torgau, während Prinz Moritz von Dessau an der Spitze eines besonderen Corps den General Haddik von Berlin abzuhalten suchte. Der letztere aber war dort einen Tag früher ange-

kommen, während der Hof in Eile nach Spandau geflüchtet war, hatte sich ein Contribution von 200,000 Thalern auszahlen und außerdem 24 Paar feiner Damen handschuhe, zum Geschenk für die Kaiserin, übergeben lassen. Die Handschuhe er hielt er sorgfältig eingepackt; als aber die Kiste geöffnet ward, paßten sie sämmtlich nur auf die linke Hand. Dann war er schnell vor dem herannahenden Corps des Prinzen Moritz entwichen. Die größere österreichische Armee aber blieb ruhig in dem Lager, welches sie zu Bautzen bezogen hatte.

Während so eine drohende Gefahr ohne bedeutenden Verlust vorüberging, kamen auch andere günstige Nachrichten. Die Russen hatten ihren Sieg in Preußen nicht benutzt; vielmehr war die Armee, nachdem man in Memel eine Besatzung zu rückgelassen, wieder über die russischen Grenzen zurückgeführt worden. Der Grund war eine plötzliche Krankheit der Kaiserin Elisabeth; man erwartete ihren Tod, und Bestuschef, so feindlich er gegen Friedrich gesinnt war, fand es doch für gut, sich durch diese Maßregel dem Thronfolger zu empfehlen. Dafür freilich ward nachmals der allmächtige Minister, als die Kaiserin wider Erwarten genas, nach Sibirien geschickt. In Pommern hatten die Schweden einen unerwarteten Widerstand an den Landmilizen gefunden, die von dieser Provinz aus eigenen Mitteln in nicht unbeträchtlicher Anzahl gestellt waren. Durch sie war Stettin, das nur eine äußerst schwache Besatzung hatte, gegen eine große schwedische Armee vertheidigt und diese in ihrem Marsche gegen Berlin aufgehalten worden. Im ganzen Verlaufe des siebenjährigen Krieges spielen diese Landmilizen, welche zu einer Zeit, da man nur stehende Heere kannte, als eine seltene, hochachtbare Erscheinung betrachtet werden müssen, eine wichtige Rolle in der Vertheidigung des Landes und seiner Festungen. Darum, sowie auch aus anderen Beweisen pommerscher Treue, hat aber auch Friedrich nachmals, in seinem „politischen Testamente", seinen Nachfolgern erklärt, „daß sie sich vorzüglich auf die pommersche Nation verlassen und dieselbe als die erste Stütze des preußischen Staates ansehen könnten und müßten". Nach diesem Vorbilde wurden nun auch in der Mark und im Magdeburgischen ähnliche Landmilizen eingerichtet. Als jene russische Armee sich aus Preußen zurückgezogen hatte, ließ Friedrich das dortige Corps seinen Pommern zu Hülfe kommen, so daß die Schweden bald nach Stralsund und Rügen zurückgedrängt waren.

Zugleich hatte Friedrich mit dem Herzoge von Richelieu Unterhandlungen angeknüpft. Dieser gehörte nicht zu der Partei der Marquise Pompadur, sondern zu derjenigen kleineren Partei des französischen Hofes, welche die Fortdauer des alten Bündnisses mit Friedrich gewünscht hatte. So machten ihn die feinen Schmeicheleien in Friedrich's Briefen und das willkommene Geschenk von 100,000 Thalern bereit, auf diese Unterhandlungen einzugehen. Zwar waren die Verhältnisse nicht der Art, um dem französischen Hofe Eröffnungen hierüber zu machen; doch verstand sich Richelieu gern dazu, vor der Hand nicht weiter feindlich gegen die preußischen Provinzen zu verfahren. Auch an den König von England hatte Friedrich geschrieben, als die schmachvolle Convention von Kloster Seeven bekannt geworden war; er hatte ihn stolz aufgefordert, ihn jetzt nicht auf eine so entehrende Weise zu verlassen, wie es der Herzog von Cumberland in jener Convention eingegangen war. Friedrich traf mit diesem Begehren den wunden Fleck im Gemüthe König Georg's. Denn dieser selbst war über die Convention im höchsten Grade entrüstet; er hatte den Herzog von Cumberland öffentlich mit den Worten empfangen: „Hier ist mein Sohn, der mich zu Grunde gerichtet und sich selbst beschimpft hat!" und so bewies man

sich englischerseits für jetzt wenigstens in so fern w
der schimpflichen Convention durch allerlei Aus

Ein Feind, den man in früheren Jahrhur
angesehen hätte, ward auf eine leichte und f
war die Reichsacht, die über Friedrich zu fo
Reichshofrath sich jetzt, da der König von P
Kräften angelegen sein ließ. Am 14. Octobe
in der Würde eines kaiserlichen Notars, begl
des preußischen Gesandten zu Regensburg, F
lische Citation wegen der Achtserklärung zu
des Kurfürsten und Markgrafen von Bran
werde in des Reiches Acht und Aberacht

Gnaden, Freiheiten und Anwartsc
Notar im Schlafrocke. Den Erfol

gerichtlich aufgesetzten Document mit folgenden Worten: „Und seind Sr. Exce
Freiherr von Plotho in einem heftigen Zorn und Grimm gerathen, also zwar,
Dieselben Sich nicht mehr stille zu halten vermöget, sondern mit zitternden Hän
und brinnendem Angesicht beede Arme in die Höhe haltend gegen mir aufgefah
dabei auch die fiscalische Citation annoch in seine rechte Hand haltend, in
Formalia wider mich ausgebrochen: Was! du Flegel insinuiren? Ich antwor
hierauf: „Dieses ist mein Notariat-Ambt, deme ich nachkommen muß. Dessen
ohngeachtet fallete mich er Freiherr von Plotho mit allem Grimme an, erg
mich bei den vorderen Theilen meines Mantels, mit dem Vermelden: Willst
es zurücknehmen? Da mich nun dessen geweigert, stoßete und schube er soth
Citation vorwärts zwischen meinen Rock mit aller Gewalt hinein, und da er n
annoch bei dem Mantel haltend zum Zimmer hinaus gedrucket, rufet er zu de
zweien vorhanden gewesenen Bedienten: Werfet ihn über den Gang hinunter!“
Damit hatte es für diesmal sein Bewenden; denn bald erfocht Friedrich neue Sie
die dem Reichshofrath etwas mehr Bedachtsamkeit einflößten.

Friedrich hatte jetzt die Absicht, nach Schlesien zu gehen, wo der Herzog vo
Bevern hart bedrängt ward, als er plötzlich die Nachricht erhielt, daß die verbünde
Armee der Reichstruppen und Franzosen, verstärkt durch ein Corps von Richelieu
Armee, sich aus ihrer bisherigen Unthätigkeit emporgerafft habe, nach Sachsen vor
dringe und zum Theil bereits in die Nähe von Leipzig gekommen sei. Er beschlo
also, sich vorerst auf's Neue gegen diesen Feind zu wenden und ihn wieder nac
Thüringen zurückzudrängen, damit derselbe nicht in allzu großer Nähe von Kur
sachsen — der Monat October ging bereits zu Ende — seine Winterquartier
nehmen könne. In großer Schnelligkeit hatte Friedrich die verschiedenen Corp
seiner Armee zusammengezogen und Leipzig gedeckt. Die feindliche Armee wich bi
zur Saale zurück und besetzte, um den Uebergang der Preußen über diesen Fluß z
verhindern, die Städte Halle, Merseburg und Weißenfels. Friedrich folgte de
Gegnern rasch und drang selbst an der Spitze des Vortrabes seiner Armee in
Weißenfels ein, während die Feinde sich über den Fluß flüchteten; sie zündeten di
dortige, zierlich überbaute Brücke an, um Friedrich vom jenseitigen Ufer abzuschneiden,
lieferten dadurch aber, indem dies zu eifrig geschah, eine bedeutende Anzahl ihre
eigenen Truppen in die Hände der Preußen. Friedrich wünschte die Brücke zu retten;
doch hatte man dieselben mit leicht brennbaren Stoffen ausgefüllt, so daß sie in
einem Augenblicke ganz in Flammen stand; zugleich hinderte ein scharfes Musketen-

feuer die Löschanstalten der Preußen. Als Friedrich hierauf am Ufer des Flusses recognosciren ritt, ward ihm eine drohende Gefahr bereitet, der er nur durch den Edelmuth des französischen Anführers, des Herzogs von Crillon, entging. Dieser hatte nämlich zwei Offizieren den Auftrag gegeben, von einer kleinen Insel in der Saale die Bewegungen der Preußen zu beobachten. Einer von ihnen brachte die eilige Nachricht von der Nähe des Königs und fragte um die Erlaubniß, ob er, durch das Gebüsch der Insel gedeckt, auf ihn schießen dürfe. Aber der Herzog erwiderte, nicht zu diesem Zwecke habe er dem Offizier den Posten auf der Insel gegeben: die geheiligte Person eines Königs müsse stets verehrt werden.

Zwei Corps, die Friedrich von Weißenfels gegen Merseburg absandte, fanden an beiden Orten die Brücken ebenfalls bereits abgebrochen und die feindliche Armee auf dem Rückzuge begriffen, die sich nun einige Meilen jenseit der Saale, bei Mücheln vereinigte. Sie ließ es ruhig geschehen, daß die preußische Armee Schiffbrücken schlug, gleichfalls über die Saale ging und Mücheln gegenüber ein Lager bezog. Die Stellung der verbündeten Truppen war aber so wenig geschickt gewählt, daß die preußischen Husaren Gelegenheit fanden, in das feindliche Lager einzubrechen und Pferde und selbst Soldaten aus den Zelten zu entführen. Friedrich beschloß einen Angriff. Als er jedoch am folgenden Tage, dem 4. November, vorrückte, fand er, daß der Feind, durch die Kühnheit der preußischen Husaren gewarnt, über Nacht eine veränderte, sehr günstige Stellung eingenommen habe. So gab er den Angriff gegen den dreimal überlegenen Feind wieder auf, ging zurück und bezog ein Lager in der Nähe von Roßbach. Im Lager der Feinde aber war ob dieser vermeinten Flucht des Preußenkönigs großer Jubel; Musik und Trommelschlag tönte von ihrer Anhöhe herab weit über die Felder, als ob sie eine gewonnene Schlacht zu feiern hätten. Die französischen Offiziere wollten witzig sein und behaupteten: es geschehe dem Herrn Marquis von Brandenburg viel Ehre, daß man sich mit ihm in eine Art von Krieg einlasse; sie sandten bereits Boten nach Paris, welche dort die Gefangenschaft Friedrich's anmelden mußten. Sie dachten nicht daran, daß, so überlegen sie waren, ihrer Armee doch der Geist fehle, der, von Friedrich ausgehend, das preußische Heer belebte; daß die Eifersucht, die zwischen den deutschen und französischen Truppen ihres Heeres und zwischen den Anführern beider herrschte, den gemeinsamen raschen Entschluß unmöglich machte; daß auf die Reichstruppen, welche buntscheckig zusammengewürfelt und ohne alle militairische Organisation waren, leider kein Verlaß sei, daß aber auch die Disciplin der französischen Truppen gar wenig Lob verdiente, und daß endlich Uebermuth in der Regel der Vorbote des Falles zu sein pflegt.

Der Morgen des 5. November brach an, und Friedrich erhielt die Nachricht, daß die Feinde ihre Stellung verließen. Sie rückten im weiten Bogen um Friedrich's Armee, während ein einzelnes Corps ihm gegenüber stehen blieb. Offenbar war es ihre Absicht, ihm den Rückzug abzuschneiden, ihn von allen Seiten einzuschließen und so zu erdrücken. Friedrich blieb den Vormittag über, als ahne er nichts von der Gefahr, welche ihm bereitet ward, ganz ruhig zu Roßbach, ließ die Mittagstafel bereiten und setzte sich mit seinen Generalen zu Tisch. Die Feinde waren entzückt über die Ruhe der preußischen Armee; die Führer der letzteren aber, die den Plan des Königs ahneten, hatten in der Stille Alles zum Aufbruche bereit gemacht. Endlich, halb drei Uhr nach Mittag, gab Friedrich den Befehl zum Ausrücken; in weniger als einer halben Stunde war das ganze Lager abgebrochen, und die französischen Offiziere zollten selbst der Schnelligkeit, mit der dies geschah, so viel Be-

wunderung, daß sie es die Verwandlung einer Operndecoration nannten. Aber jetzt fürchteten sie, die preußische Armee möchte ihnen entschlüpfen, und um so eiliger setzten die Colonnen des feindlichen Heeres ihren Marsch fort. Indeß rückte Friedrich in ähnlicher Richtung vor. Die Reiterei, die von Seydlitz geführt war, machte den Vortrab aus und verschwand den Blicken der Feinde hinter einer Hügelreihe, während die nachfolgende Infanterie zum Theil durch einen sumpfigen Boden gedeckt ward. Nun wurden auf dem bedeutendsten jener Hügel die preußischen Kanonen aufgefahren; ihr Donner begann den Kampf; ihre Stellung machte das Feuer sehr wirksam, während die feindlichen Kanonen aus der Tiefe wenig ausrichten konnten.

Durch einen sonderbaren Zufall war zwischen beiden Armeen eine große Menge von Hasen eingeschlossen; diese wurden jetzt durch den Geschützdonner aufgeschreckt und machten vergebliche Versuche, nach der einen oder anderen Seite durchzubrechen. Als eine der ersten französischen Kugeln einen von den Hasen vor der Front der preußischen Truppen zerschmetterte, riefen diese jubelnd aus: „Es wird Alles gut gehen, die Franzosen schießen einander selbst todt!"

Immer mehr waren die feindlichen Colonnen, die Kavallerie an ihrer Spitze, geeilt, um den Preußen ganz sicher in den Rücken zu fallen Indeß aber hatte sie Seydlitz ungesehen bereits überflügelt. Plötzlich hält er mit seinen rüstigen Schwadronen auf der Höhe; er gewahrt den günstigen Augenblick und beschließt den An-

griff, ohne die Infanterie erst abzuwarten. Seine Reihen stehen in fester Ordnung da; er reitet weit voraus, der ganzen Linie sichtbar, schleudert zum Zeichen des Angriffs seine Tabakspfeife in die Luft, und augenblicklich stürmen die Schaaren auf die feindliche Reiterei ein, die vergebens ihre Linien aufzurollen sucht. Sie wird geworfen; einige Regimenter suchen zu widerstehen, aber umsonst. Nun wendet sich

Alles zur Flucht; ein tiefer Hohlweg hemmt ihren scharfen Ritt und spielt den preußischen Reitern eine große Menge von Gefangenen in die Hände; die Uebrigen fliehen unaufhaltsam bis zur Unstrut und lassen sich nicht wieder blicken. Seydlitz aber steht im Rücken der feindlichen Infanterie. Gegen diese hat Friedrich nun auch den linken Flügel seiner Infanterie sammt dem Geschütz vorrücken lassen; es gelingt

ihr ebenso wenig, wie der Kavallerie, sich in Linien aufzustellen; in ihren tiefen Reihen wüthet das preußische Kartätschenfeuer; die preußische Infanterie bedrängt sie heftig von der einen Seite, die Kavallerie im Rücken, — endlich stäubt auch hier Alles in wilder Flucht auseinander, und in ganzen Schaaren werden die Fliehenden gefangen genommen. Nicht zwei Stunden hatte der Kampf gedauert; die früh ein-

tretende Dunkelheit hemmte die weitere Verfolgung. Die preußische Armee, nich völlig 22,000 Mann stark, zählte an Getödteten nur 165, an Verwundeten nu 376 Mann, während von den 64,000 Feinden 6—700 getödtet, mehr als 2000 ver wundet, mehr als 5000 gefangen und ihnen außerdem eine große Menge von Ge schützen, Fahnen, Standarten, sowie der größte Theil des Gepäckes genommen wa Dabei war bei weitem nicht die ganze preußische Armee im Feuer gewesen. Nu sieben Bataillone hatten am Kampfe Theil genommen. Zehn Bataillone hatte keinen einzigen Schuß gethan. So war bei den Preußen große Siegesfreude. Fried rich sagte seiner Armee feierlich Dank; Seydlitz, dessen Arm durch einen Flinten schuß verwundet war, erhielt, als seltenste Auszeichnung, den schwarzen Adlerorde und wurde dann vom jüngsten Generalmajor zum Generallieutenant befördert.

Am folgenden Tage brach die preußische Armee zur Verfolgung des feindlichen Heeres auf; eine große Menge von Nachzüglern wurde noch gefangen genommen Aber die Mehrzahl der Feinde war so schnell geflohen, daß sie nicht mehr eingeholt werden konnte. Viele der Franzosen machten erst Halt, als sie an den Rhein gekom-

men waren; stets glaubten sie noch die preußischen Husaren hinter sich. Um sich einigermaßen schadlos zu halten, bezeichneten sie ihren Weg durch Plünderungen und Ausschweifungen aller Art; dafür rotteten sich aber auch die thüringischen Bauern zusammen und übten ernstliche Rache.

Friedrich benahm sich gegen die französischen Gefangenen sehr gütig. Er tröstete die Verwundeten unter ihnen, die, gerührt durch solche Herablassung, ihn als den vollkommensten Eroberer begrüßten: er wisse nicht nur die Leiber seiner Feinde, sondern auch ihre Herzen zu bezwingen. Als sie Briefe unversiegelt schickten und Friedrich baten, dieselben nach Frankreich durchzulassen, antwortete er: „Ich kann mich nicht daran gewöhnen, Sie als meine Feinde zu betrachten, und ich habe kein Mißtrauen gegen Sie: also versiegeln Sie ihre Briefe, und Sie sollen auch die Antworten ungeöffnet empfangen.“ Dem schwer verwundeten General Custine stattete er, als er sich nach Leipzig zurückbegeben hatte, persönlich einen Besuch ab und äußerte sich gegen ihn mit so vielem Interesse für die französische Nation, daß Custine, sich mühsam von seinem Lager emporrichtend, in die Worte ausbrach: „Sire, Sie gießen Oel in meine Wunden!“

In Deutschland aber, selbst bei den Gegnern Friedrich's, war fast allgemeiner Jubel über den Sieg bei Roßbach, den man nur als eine Demüthigung der wenig

beliebten Franzosen betrachtete. Von jetzt an loderte das schon im Stillen genährte Feuer der Begeisterung für den deutschen Helden mächtig empor. Allenthalben sang man Siegeslieder auf die Preußen und Spottlieder auf die Gegenpartei. Der Deutsche fühlte endlich wieder den Stolz, ein Deutscher zu heißen. Viele von diesen Liedern leben noch heute im Munde des Volkes. Eins von ihnen schildert vortrefflich den kühnen Sinn von Friedrich's Truppen. Es beginnt mit den Strophen:

Ein preußischer Husar fiel in französ'sche Hände:
Soubise, der ihn sah, befragt ihn wohl behende:
„Sag' an, mein Sohn, wie stark ist deines Königs Macht?"
„Wie Stahl und Eisen!" sprach der Preuße mit Bedacht.

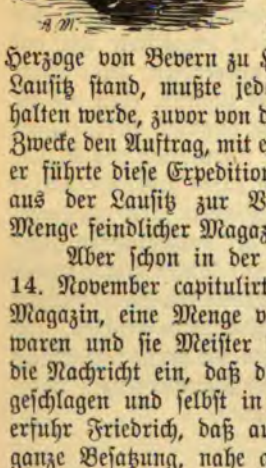
„Mein Sohn, verstehst mich nicht," versetzte Soubise wieder;
„Ich meine ja die Zahl, die Menge deiner Brüder."
Drauf stutzte der Husar und schaute in die Höh'
Und sprach: „So viel wie Stern' am blauen Himmel steh'n!" — u. s. w.

Bitter mußte freilich dieser Jubel Diejenigen kränken, die einmal von der Feindschaft gegen Friedrich nicht ablassen konnten. Die Königin von Polen, die in Dresden fort und fort Ränke gegen ihn angesponnen hatte, vermochte die Gefühle ihres Hasses nicht länger zu tragen. Eines Abends hatte sie ihren Hofstaat in tiefem Grame entlassen; am folgenden Morgen fand man sie todt in ihrem Bette.

Aber auch die fremden Nationen nahmen an dem Enthusiasmus der Deutschen Theil; sogar die Franzosen, welche die Niederlage als eine Demüthigung der Hofpartei betrachteten und sich in bitteren Spottliedern gegen Soubise Luft machten. In den Kaffeehäusern von Paris durfte geraume Zeit kein anderes als das preußische Interesse öffentlich laut werden. Den Prinzen Soubise suchte der Hof indeß dadurch zu trösten, daß er ihm den Marschallsstab verehrte. Vor Allem lebhaft äußerte sich die Theilnahme für Friedrich in England; das englische Volk vergötterte ihn; auf allen Straßen von London ward sein Bildniß zum Kaufe ausgeboten; seine Siege wurden durch allgemeine Illuminationen gefeiert. Hier fand zugleich, eben als die Nachricht des Sieges von Roßbach nach London kam, eine günstige Veränderung im Ministerium statt. Man verweigerte die Bestätigung der Convention von Kloster Seeven, indem man sich darauf berief, daß die Franzosen sie zuerst gebrochen hätten und beschloß die Fortsetzung des Krieges. Da es den Engländern aber an einem guten Heerführer fehlte, so empfahl ihnen Friedrich einen der vorzüglichsten Feldherren seiner Armee, den Herzog Ferdinand von Braunschweig. Dieser wurde in der That unmittelbar darauf berufen, trat an die Spitze der Armee der Hannoveraner und ihrer Verbündeten, die schnell wieder auf dem Kriegsschauplatze erschien, und errang noch im Anfange des Winters einige Vortheile gegen die große französische Armee. Hierdurch war denn auch die letztere von den preußischen Grenzen abgewendet und Friedrich von dieser Seite vollkommen gesichert.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Schluß des Feldzuges von 1757. Leuthen.



on dem einen Feind hatte sich Friedrich glücklich be
aber noch galt es, den zweiten, ungleich gefährlic
zurückzuschlagen. Der Herzog von Bevern hatte sich
den Grenzen der Lausitz bis nach Breslau zurückgez
und vor der Stadt ein verschanztes Lager eingenomm
die österreichische Armee unter dem Prinzen von Lothri
war ihm mit sehr überlegener Kraft gefolgt; ein beſond
Corps hielt das neu befestigte Schweidnitz, welches Fr
rich als den Schlüssel von Schlesien ansah, eingeschlo
Nach kurzer Rast machte sich Friedrich nunmehr auf,
Herzoge von Bevern zu Hülfe zu eilen. Jenes österreichische Corps, welches in
Lausitz stand, mußte jedoch, damit der Marsch der preußischen Armee nicht au
halten werde, zuvor von dort vertrieben werden. Feldmarschall Keith erhielt zu die
Zwecke den Auftrag, mit einem kleinen Corps einen Streifzug nach Böhmen zu mac
er führte diese Expedition auch so kühn und glücklich aus, daß die Oesterreicher sch
aus der Lausitz zur Vertheidigung von Böhmen aufbrachen, während er
Menge feindlicher Magazine zerstörte und mit reicher Beute ungefährdet zurückkeh

Aber schon in der Lausitz erhielt Friedrich die Nachricht, daß Schweidnitz
14. November capitulirt hatte, wodurch den Feinden ein ganzes Truppencorps,
Magazin, eine Menge von Kriegsmunition, eine Kriegskasse in die Hände gefal
waren und sie Meister des böhmischen Gebirges wurden. Am 25. November t
die Nachricht ein, daß der Herzog von Bevern durch die Oesterreicher angegriff
geschlagen und selbst in die Hände der Feinde gefallen sei. Zwei Tage dar
erfuhr Friedrich, daß auch Breslau sich dem Feinde übergeben hatte und fast
ganze Besatzung, nahe an 5000 Mann, zu den Oesterreichern übergegangen w
Die Trümmer der Bevern'schen Armee, 18,000 Mann, hatte General Zieten n
Glogau geführt. Nun schien Schlesien ganz verloren, und es war nicht zu erwart
daß Friedrich die Oesterreicher werde hindern können, ihre Winterquartiere im M
telpunkte des Landes zu nehmen. Die österreichisch gesinnten Bewohner des Lan
hoben frohlockend ihr Haupt empor; viele Beamte huldigten der Kaiserin; der Fü
bischof von Breslau, Graf Schaffgotsch, der allein dem Könige von Preußen se

Würde und die mannigfachsten Gnadenbezeugungen verdankte, vergaß sich so weit, daß er von seinem Wohlthäter mit den verächtlichsten Worten sprach und den schwarzen Adlerorden mit Füßen trat.

Aber Friedrich verzagte nicht. In Eilmärschen rückte er trotz der üblen Wege weiter auf der Straße nach Breslau vor. Schon am 28. November langte er in Parchwitz an; jenseits der Katzbach bezog er ein Lager, um seinen Truppen einige Rast zu gönnen. Die Oesterreicher lagerten vor Breslau in einer vortrefflichen Stellung; aber Friedrich war entschlossen, sie anzugreifen, wo er sie fände, wäre es auch — wie er sich ausdrückte — auf dem Zobtenberge. Bei Parchwitz stieß Zieten mit den Ueberresten der Bevern'schen Armee zu ihm. „Diese Armee jedoch (so erzählt Friedrich) war muthlos und durch die kürzlich erlittene Niederlage gebeugt. Man faßte die Offiziere bei der Ehre, man erinnerte sie an ihre früheren Thaten, man suchte die traurigen Bilder zu verscheuchen, deren Eindruck noch neu war. Selbst der Wein ward ein Hülfsmittel, die niedergeschlagenen Gemüther zu gewinnen. Der König sprach mit den Soldaten; er ließ unentgeltlich Lebensmittel

unter sie austheilen. Kurz, man that Alles, um in den Truppen dasjenige Vertrauen wieder zu erwecken, ohne welches die Hoffnung auf den Sieg vergebens ist. Schon fingen die Gesichter an, sich wieder aufzuheitern; Die, welche die Franzosen bei Roßbach geschlagen hatten, hießen ihre Kameraden gutes Muthes sein. Etwas Ruhe gab den Soldaten wieder Kraft; und die Armee war bereit, den Schimpf, welchen sie am 22. November erlitten hatte, abzuwaschen. Diese Gelegenheit suchte der König, und bald fand sie sich."

Doch dünkte dies Alles dem Könige noch nicht genug; seine ganze Armee bestand nur aus 32,000 Mann, während ihm 80—90,000 Oesterreicher gegenüberstanden, welche anders disciplinirt waren, als die Feinde bei Roßbach, und durch ihre seitherigen Fortschritte das Gefühl des Sieges in sich trugen. Friedrich berief daher die Generale und Stabsoffiziere seiner Armee zusammen und sprach zu ihnen die folgenden Worte, welche die Geschichte uns aufbewahrt hat:

„Sie wissen, meine Herren, daß es dem Prinzen Karl von Lothringen gelungen ist, Schweidnitz zu erobern, den Herzog von Bevern zu schlagen und sich zum Meister von Breslau zu machen, während ich gezwungen war, den Fort-

schritten der Franzosen und Reichsvölker Einhalt z
Schlesien, meine Hauptstadt und die sämmtlichen Krie
befindlich waren, sind verloren gegangen; meine Wide
Höchste gestiegen sein, setzte ich nicht ein unbegrenztes
die Standhaftigkeit und die Vaterlandsliebe, welche Sie
bewiesen haben. Ich erkenne die Dienste, die Sie dem
leistet, mit der innigsten Rührung meines Herzens.
Ihnen, der sich nicht durch eine große, ehrenvolle Hand
ich schmeichle mir daher, Sie werden bei neuer Gelegenhe
lassen, was der Staat von Ihrer Tapferkeit zu forder.
Zeitpunkt rückt heran; ich würde glauben, nichts gethan
Oesterreicher im Besitze Schlesiens. Lassen Sie es sich als
gegen alle Regeln der Kunst die beinahe dreimal stärkere
angreifen, wo ich sie finde. Es ist hier nicht die Frage von
noch von der Wichtigkeit ihrer Stellung; alles dieses, ho
haftigkeit meiner Truppen, wird die richtige Befolgung m
überwinden suchen. Ich muß diesen Schritt wagen, oder
wir müssen den Feind schlagen oder uns Alle vor seinen Ba
So denke ich — so werde ich handeln. Machen Sie diesen
Offizieren der Armee bekannt; bereiten Sie den gemeinen M
vor, die bald folgen werden, und kündigen Sie ihm an, d
halte, unbedingten Gehorsam von ihm zu fordern. Im üb
denken, daß Sie Preußen sind, so werden Sie sich gewiß
unwürdig machen; ist aber Einer oder der Andere unter Ih
alle Gefahren mit mir zu theilen, der kann noch heute sein
ohne von mir den geringsten Vorwurf zu leiden."

Diese Rede des Königs (so erzählt ein Augenzeuge, v.
die Adern der anwesenden Helden, fachte ein neues Feuer in
ausgezeichnete Tapferkeit hervorzuthun und Blut und Leben
Monarchen aufzuopfern, der diesen Eindruck mit der innigsten Zu
Ein heilige Stille, die von Seiten seiner Zuhörer erfolgte, un
geisterung, die er in ihren Gesichtszügen wahrnahm, bürgte ih
Ergebenheit seiner Armee. Mit einem freundlichen Lächeln fu
„Schon im Voraus hielt ich mich überzeugt, daß Keiner von Ih
würde; ich rechne also ganz auf Ihre treue Hülfe und auf d
Sollte ich bleiben und Sie für Ihre mir geleisteten Dienste nich
so muß es das Vaterland thun. Gehen Sie nun in's Lager
Ihren Regimentern, was Sie jetzt von mir gehört haben."

Friedrich hielt noch einen Augenblick inne; dann fügte er mi
Ernst zum Schlusse der Rede die Worte hinzu: „Das Regiment K
nicht gleich, wenn es befohlen wird, sich unaufhaltsam in den Feind
nach der Schlacht absitzen und mache es zu einem Garnisonregimente.
Infanterie, das, es treffe, worauf es wolle, nur zu stocken anfär
Fahnen und die Säbel, und ich lasse ihm die Worten von der Mon
den! — Nun leben Sie wohl, meine Herren; in Kurzem haben wi
schlagen, oder wir sehen uns nie wieder."

Die Begeisterung (so fährt der genannte Augenzeuge fort), welch
Versammlung einzuflößen gewußt hatte, ergoß sich bald über alle ü

und Soldaten der Armee. Im preußischen Lager ertönte ein lauter Jubel. Die alten Krieger, die so manche Schlacht unter Friedrich gewonnen hatten, reichten sich wechselseitig die Hände, versprachen einander treulich beizustehen und beschworen die jungen Leute, den Feind nicht zu scheuen, vielmehr seines Widerstandes ungeachtet ihm dreist unter die Augen zu treten. Man bemerkte seitdem bei Jedem ein gewisses inneres Gefühl von Festigkeit und Zuversicht, das in der Regel die Vorbote eines nahen Sieges ist.

Am 4. December rückte die preußische Armee aus ihrem Lager vor. Auf dem Marsche nach Neumarkt erfuhr Friedrich, der sich bei der Kavallerie des Vortrabes befand, daß dieser Ort bereits von österreichischen Husaren und Kroaten besetzt sei. Da ihm daran lag, sich der jenseitigen Höhen zu versichern, so stürmte er ohne erst die Infanterie abzuwarten, mit seinen Husaren die Thore der Stadt und nahm die Mehrzahl der Feinde gefangen. Dann besetzte er die Höhen und erwartete seine Armee. Am Abend desselben Tages hörte er, daß die österreichische Armee ihre feste Stellung verlassen habe und über das Schweidnitzer Wasser vorgerückt sei. Es hatte nämlich dem Prinzen von Lothringen nicht anständig geschienen, den Angriff der „Berliner Wachtparade" — wie die Oesterreicher spottend die kleine preußische Armee nannten — in seinen festen Verschanzungen abzuwarten. Friedrich aber nahm diesen unerwarteten und unverständigen Schritt des Gegners als eine Vorbedeutung zum Siege auf; mit lebhafter Fröhlichkeit trat er in das Zimmer, wo er die Parole ausgeben wollte, und sagte lächelnd zu einem der Anwesenden: „Der Fuchs ist aus seinem Loche gekrochen, nun will ich auch seinen Uebermuth bestrafen!" Dann ordnete er schnell Alles zu dem Angriffe, der den nächsten Tag unternommen werden sollte.

Der Morgen des verhängnißvollen 5. December brach an; das Heer zog gerüstet dem Feinde entgegen. Friedrich wußte nichts Bestimmteres über die Stellung des Prinzen von Lothringen; aber wohl wußte er, daß er den schwachen Punkt des Feindes würde finden und an die Benutzung desselben den Sieg knüpfen können. Doch war er auf Alles gefaßt. Als er sich an die Spitze seiner Armee begab, rief er einen Offizier mit 50 Husaren zu sich. Zu diesem sprach er: „Ich werde mich heute bei der Schlacht mehr aussetzen müssen als sonst. Er mit Seinen fünfzig Mann soll mir zur Deckung dienen. Er verläßt mich nicht und giebt Acht, daß ich nicht der Canaille in die Hände falle. Bleib' ich, so bedeckt Er den Körper gleich mit Seinem Mantel und läßt einen Wagen holen. Er legt den Körper in den Wagen und sagt Keinem ein Wort. Die Schlacht geht fort und der Feind — der wird geschlagen!"

Die ersten Colonnen der Armee hatten auf dem Marsche fromme Lieder mit Feldmusik angestimmt. Sie sangen:

Gieb, daß ich thu' mit Fleiß, was mir zu thun gebühret,
Wozu mich dein Befehl in meinem Stande führet,
Gieb, daß ich's thue bald, zu der Zeit, da ich's soll,
Und wenn ich's thu', so gieb, daß es gerathe wohl!

Ein Commandeur fragte bei Friedrich an, ob die Soldaten schweigen sollten. Der König erwiderte: „Nein, laß Er das: mit solchen Leuten wird Gott mir heute den Sieg verleihen!"

Jetzt war die preußische Avantgarde in die Nähe eines Dorfes gekommen, vor dem eine feindliche Kavallerielinie aufgestellt war. Anfangs glaubte man, es sei einer der Flügel des österreichischen Heeres, doch überzeugte man sich bald, daß dies

eiter zurückstand. Um indeß ganz sicher zu gehen, ließ Friedrich die feindlichen
eiter angreifen; sie wurden bald geworfen und eine große Menge von ihnen ge-
ngen genommen. Friedrich ließ die Gefangenen die Reihen seiner Armee entlang
ch Neumarkt führen, um durch dies Schauspiel den Muth der Seinen auf's Neue
erhöhen. Doch war es fast überflüssig; denn kaum gelang es ihm, die Hitze
r Husaren, die jenen Angriff gemacht hatten und die nun gerades Weges auf
e österreichische Armee einbrechen wollten, in Schranken zu halten.

Auf einer Höhe angekommen, erblickte Friedrich nunmehr die ganze feindliche
chlachtordnung vor sich, die sich in unermeßlichen Reihen, über eine Meile lang,
nem Marsche entgegenbreitete. Vor ihrer Mitte lag das Dorf Leuthen. Nach
m Angriffe auf jenes Kavalleriecorps, das vor dem rechten Flügel der Oester-
cher gestanden hatte, glaubten sie, Friedrich würde sie von dieser Seite angreifen,
d waren eiligst auf Verstärkung des rechten Flügels bedacht. Aber Friedrich fand,
ß, wenn er auf dem linken, schlecht angelehnten Flügel des Feindes einfiele, der

eitere Erfolg ungleich größere Vortheile darbieten würde; er ließ somit seine Armee,
ie zum Theil durch Hügelreihen gedeckt ward, im weiten Bogen seitwärts ziehen.
ie Oesterreicher bemerkten diese Bewegung, ohne doch Friedrich's Absichten einzu-
hen; man meinte, er suche der Schlacht auszuweichen. Feldmarschall Daun sagte
u dem Prinzen von Lothringen: „Die Leute gehen; man störe sie nicht!"

Um Mittag war die preußische Armee dem linken feindlichen Flügel in die
lanke gekommen. Um 1 Uhr begann der Angriff. Prinz Karl hatte die Unvor-
chtigkeit begangen, auf diesen Punkt seiner Schlachtordnung minder zuverlässige
ruppen — württembergische und bayrische Hülfsvölker — zu stellen. Diese waren
ald über den Haufen geworfen; in heftiger Flucht drängten sie bis Leuthen zurück,
o sie beinahe von den eigenen Alliirten mit Pelotonfeuer wären empfangen worden.
uf die Flucht der Hülfsvölker folgte bald eine allgemeine Verwirrung des linken
lügels der österreichischen Armee. Die Preußen wandten sich dem Mitteltreffen der
esterreicher entgegen. Die Stellung des letzteren wurde durch das Dorf Leuthen
edeckt, welches breit und ohne einen Eingang darzubieten den feindlichen Angriff
chwierig machte und aus dessen geschlossenen Gehöften die Preußen ein scharfes
euer empfing. Ein hartnäckiger Kampf entspann sich um Leuthen. Ein Bataillon

des preußischen Garderegiments machte einen Angriff auf das Dorf; der Comman deur stutzte, als er die Schwierigkeiten der Lage übersah, er war unentschlossen, wa zu thun sei. Der älteste Hauptmann, von Möllendorf, der nachmalige berühmt Feldmarschall, sprang vor und rief den Soldaten zu, ihm zu folgen. Es ging au einen versperrten Thorweg los. Man stieß und riß die Flügel auf; zehn Gewehr lagen in Anschlag; aber schon war Möllendorf mit dem Bataillon durch den gefähr lichen Paß eingedrungen. Andere folgten, und bald, obgleich nicht ohne fortgesetzte hartnäckigen Kampf, war das Dorf genommen. Die Oesterreicher suchten sich au den Höhen hinter Leuthen festzusetzen, während jetzt die Preußen an dem Dorf einen festen Halt fanden. Jene standen in dichten Massen; in ihren Reihen wüthet

furchtbar das preußische Geschütz, der Kampf währte stundenlang, ohne vor- oder zurückzuweichen. Es war 4 Uhr. Jetzt kam die österreichische Kavallerie des rechten Flügels, um die preußische Armee von der Seite anzugreifen. Aber auf diesen Augenblick hatte die preußische Kavallerie des linken Flügels nur gewartet; sie stürzte jener in die Seite und in den Rücken, und in kurzer Frist waren die österreichischen Reiter vom Schlachtfelde vertrieben. Dies war das Signal zur allgemeinen Flucht. In wilder Unordnung eilte die österreichische Armee über das Schweidnitzer Wasser, zahlreiche Massen von Gefangenen zurücklassend. Da brach die frühe Nacht herein und beendete den Kampf.

Scharfsinn, Gewandtheit und unerschütterlicher Muth hatten in vier kurzen Stunden gegen die furchtbarste Uebermacht einen der glorreichsten Siege, welche die Weltgeschichte kennt, erfochten. Friedrich's Verfahren war im vollsten Sinne künstlerisch; wie der Orgelspieler, der mit leisem Fingerdrucke die rauschende Fluth der

Töne erklingen läßt und sie in majestätischer Harmonie führt, so hatte er alle Bewegungen seines Heeres in bewunderungswürdigem Einklange geleitet. Sein Geist war es, der in den Bewegungen seiner Truppen sichtbar ward, der in ihren Herzen wohnte, der ihre Kräfte stählte.

Noch auf dem Schlachtfelde bewies Friedrich dem Prinzen Moritz von Dessau, welcher das Haupttreffen des preußischen Heeres geführt hatte, die ehrenvollste Auszeichnung, indem er ihn zum Feldmarschall ernannte. Er that dies mit den Worten: „Ich gratulire Ihnen zur gewonnenen Bataille, Herr Feldmarschall!" Der Prinz, noch mit Dienstangelegenheiten beschäftigt, hatte auf die einzelnen Ausdrücke des Grußes nicht genau Acht gegeben. Friedrich wiederholte also mit erhobener Stimme: „Hören Sie nicht, daß ich Ihnen gratulire, Herr Feldmarschall?" Als nun der Ueberraschte sich bedankte, erwiderte der König: „Sie haben mir so bei der Bataille geholfen und Alles vollzogen, wie mir noch nie Einer geholfen hat."

Ein tiefes Dunkel hatte sich über das Schlachtfeld, auf dem sich die Preußen, so gut es sein konnte, in Ordnung stellten, gelagert. Die Nacht hatte die weitere Verfolgung des Feindes und seine gänzliche Vernichtung gehindert. Friedrich aber gedachte auch jetzt noch nicht zu rasten, sondern mit rascher Entschlossenheit die Erfolge des glorreichen Tages festzuhalten. Es lag ihm daran, sich der Brücke zu versichern, welche bei dem Orte Lissa über das Schweidnitzer Wasser führt, damit er am folgenden Tage ungehindert die Verfolgung fortsetzen könne. Er nahm zu diesem Zwecke Zieten und einen Trupp Husaren, sowie einige Kanonen mit sich und suchte die Straße nach Lissa auf. In einem an der Straße belegenen Kruge ward Licht bemerkt; man pochte und forderte eine Laterne. Der Krüger, der seine Laterne nicht einbüßen mochte, kam selbst; Friedrich gebot ihm seinen Steigbügel zu fassen und dem Zuge zu leuchten. So erreichte man den Weidendamm vor Lissa, während Friedrich den Krüger von den hohen Gästen, die über Nacht bei ihm geherbergt, und von den stolzen Reden, welche sie über die Preußen geführt, berichten ließ.

Alles horchte der treuherzig gemüthlichen Erzählung, als plötzlich fünfzig bis sechzig Flintenschüsse fielen, die gegen die Laterne gerichtet waren, doch nur einige Pferde verwundeten. Es war ein österreichischer Posten, welcher den Damm bewacht hatte und nun entlief. Man befand sich nahe vor Lissa; es schien gefährlich mit dem kleinen Trupp weiter vorzugehen. Friedrich sandte schnell einen Adjutanten zur Armee zurück, einige der ersten Grenadierbataillone derselben herbeizuholen; bis die Verstärkung nachkam, ließ er seinen Trupp halten und den Weg nach dem offenen Oertchen untersuchen; es ward indeß keine weitere Gefahr entdeckt. In aller Stille rückte man nun in Lissa ein; die Straßen waren leer, in den Häusern rings aber war Licht und viel geschäftiges Leben. Einige österreichische Soldaten brachten Stroh-

bündel aus den Häusern, sie wurden ergriffen und berichteten, sie hätten Befehl, das Stroh auf die Brücke zu tragen, die abgebrannt werden sollte. Indeß war man doch des preußischen Besuchs inne geworden; ein Trupp österreichischer Soldaten hatte sich still gesammelt und fing plötzlich an, stark auf die Preußen zu feuern, so daß mehrere Grenadiere zu Friedrich's Seiten verwundet wurden. Die Preußen aber hatten ihre Kanonen bereits schußfertig und erwiderten ungesäumt den Gruß. In demselben Augenblick kam aus allen Häusern ein starkes Feuer auf die Preußen, und wieder schossen die Grenadiere auf die Fenster, aus denen gefeuert ward. Alles schrie und commandirte durcheinander. Friedrich aber sagte gelassen zu seiner Umgebung: „Messieurs, folgen Sie mir, ich weiß hier Bescheid!" Sogleich ritt er links über die Zugbrücke, welche nach dem herrschaftlichen Schlosse von Lissa führt; seine Adjutanten folgten. Kaum war er vor dem Schloßportale angekommen, als eine

Menge von hohen und niederen österreichischen Offizieren, die eben ihre Mahlzeit eingenommen hatten und nun, durch das Schießen aufgeschreckt, ihre Pferde suchten, mit Lichtern in den Händen aus den Zimmern und von den Treppen herabgestürzt kamen. Erstarrt blieben sie stehen, als Friedrich mit seinen Adjutanten ganz ruhig vom Pferde stieg und sie mit den Worten bewillkommnete: „Bon soir, Messieurs! Gewiß werden Sie mich hier nicht vermuthen. Kann man hier auch noch mit unterkommen." Sie waren die größere Mehrzahl und hätten sich durch einen kühnen Entschluß der Person des Königs bemächtigen können; aber daran dachte in der Verwirrung Niemand. Die österreichischen Generale und Stabsoffiziere ergriffen die Lichter und leuchteten dem Könige die Treppe hinauf in eins der ersten Zimmer. Hier präsentirte einer den anderen dem Könige, der sich mit ihnen in ein freundliches Gespräch einließ. Unterdeß fanden sich auf dem Schlosse immer mehr Adjutanten und andere Offiziere ein; endlich ward die Menge derselben so bedeutend, daß Friedrich verwundert fragte, wo sie denn alle herkämen; und jetzt erst hörte er, daß seine ganze Armee auf dem Wege nach Lissa sei.

Im Eifer des Sieges nämlich war diese gefolgt, als Friedrich jene Grenadierbataillone auf den Weg nach Lissa beordert hatte. Still und ernst hatte sich die Armee aufgemacht; Jeder schritt in tiefen Gedanken über den bedeutungsvollen blutigen Tag vorwärts; der kalte Nachtwind strich traurig über die Felder, die von dem Aechzen und Wimmern der Verwundeten erfüllt waren. Da stimmte ein alter Grenadier aus tiefer Brust das schöne Lied: „Nun danket Alle Gott" an; die Feldmusik fiel ein, und sogleich sang die ganze Armee, mehr als 25,000 Mann, wie aus einem Munde:

Nun danket Alle Gott
Mit Herze, Mund und Händen,
Der große Dinge thut
An uns und allen Enden!

Die Dunkelheit und die Stille der Nacht, die Schauer des Schlachtfeldes, wo man fast bei jedem Schritte auf eine Leiche stieß, gaben dem Gesange eine wunderbare Feierlichkeit; selbst die Verwundeten vergaßen ihre Schmerzen, um Antheil an diesem allgemeinen Opfer der Dankbarkeit zu nehmen. Eine erneute innere Festigkeit belebte die ermüdeten Krieger. Dann tönte ein lauter, hochgehaltener Jubel aus Aller Munde; und als man nun das Feuern in Lissa hörte, so wollte es einer dem anderen an Geschwindigkeit zuvorthun, seinem Könige beizustehen. Alles was von Feinden in Lissa war, wurde gefangen genommen.

Die Oesterreicher hatten an dem einen Tage 27,000 Mann, 116 Geschütze, 51 Fahnen und 4000 Wagen verloren, während sich der Verlust der Preußen nur auf 6000 Mann belief. Aber schon in der Frühe des folgenden Morgens drang die preußische Armee unaufhaltsam weiter vor, um alle Erfolge, die der Sieg gewähren konnte, festzuhalten. Nach allen Seiten setzte man den Feinden nach; zahlreiche Schaaren von Gefangenen und mannigfache Beute fielen noch ferner in die Hände der Preußen. Nach Breslau hatte sich ein österreichisches Corps von nahe an 18,000 Mann geworfen. Friedrich belagerte die Stadt mit 14,000 Mann, beschoß ihre Werke trotz der heftigsten Kälte, und schon am 21. December sahen sich die Oesterreicher genöthigt, das Gewehr zu strecken; außer der Besatzung fielen zugleich bedeutende Vorräthe und eine reiche Kriegskasse in Friedrich's Hände. Wenige Tage darauf ging auch Liegnitz, das die Oesterreicher flüchtig befestigt hatten, mit großen

Vorräthen über, doch erhielt die Besatzung freien Abzug. Nur Schweidnitz blieb den Händen der Feinde, indem hier die hartgefrorene Erde die erforderlichen we läufigeren Belagerungsarbeiten unmöglich machte. Doch ward der Ort fest ein schlossen. Bis auf Schweidnitz war ganz Schlesien am Ende des Jahres von d Oesterreichern geräumt. Die Preußen bezogen ihre Winterquartiere. Von der g waltigen österreichischen Armee betraten nur 37,000 Mann die böhmischen Grenz

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Beginn des Feldzuges von 1758. Der Zug nach Mähren.

Wohl durfte Friedrich hoffen, daß nach einem Jahre so blutiger Arbeit, nach dem gewaltigen Schlage, mit dem er alle Rachepläne Oesterreichs vernichtet, Maria Thereſia zum Frieden geneigt ſein werde. In der That ſchien ſich eine ſolche Geſinnung von Seiten des kaiſerlichen Hofes kund zu geben. Die Schriften der kaiſerlichen Kanzlei und des Reichshofrathes, die immer noch ihren Gang fortgingen, milderten in etwas ihren beleidigenden, ſelbſt unanſtändigen Ton. Auch beeiferte ſich Graf Kaunitz, Friedrich von einer Verſchwörung zu benachrichtigen, welche gegen ſein Leben angezettelt ſei. Friedrich hielt dies für eine bloße Erfindung; doch ließ er ſeinen Dank für die Nachricht zurückſchreiben, dabei aber auch hinzuſetzen: es gebe zwei Arten des Meuchelmordes, die eine durch den Dolch, die andere durch entehrende Schandſchriften; die erſte Art achte er wenig, gegen die zweite ſei er empfindlicher. Indeß ſäumte er nicht, ſoviel an ihm lag, für den Frieden zu arbeiten. Er ſandte den kriegsgefangenen Fürſten Lobkowitz nach Wien, dort die Unterhandlungen einzuleiten; er ſchrieb ſelbſt in dieſer Angelegenheit an die Kaiſerin. „Ohne die Schlacht vom 18. Juni (ſo heißt es in dieſem Briefe), in der mir das Glück zuwider war, würde ich vielleicht Gelegenheit gehabt haben, Ihnen meine Aufwartung zu machen: vielleicht hätte, wider meine Natur, Ihre Schönheit und Ihr hoher Sinn den Sieger überwunden; vielleicht hätten wir ein Mittel gefunden, uns zu vergleichen. . . . Sie hatten zwar einigen Vortheil in Schleſien; aber dieſe Ehre war nicht von langer Dauer, und die letzte Schlacht iſt

mir wegen des vielen Blutes, welches dabei vergossen ward, noch schrecklich. Ich habe mir meinen Vortheil zu Nutze gemacht . . . und ich werde im Stande sein, wieder in Böhmen und Mähren einzurücken. Ueberlegen Sie dies, meine theure Cousine; lernen Sie einsehen, wem Sie sich vertrauen! Sie werden sehen, daß Sie Ihre Lande in's Verderben stürzen, da Sie an der Vergießung so vielen Blutes Schuld sind, und daß Sie Denjenigen nicht überwinden können, der, wenn Sie ihn hätten zum Freunde haben wollen, sowie er Ihr naher Verwandter ist, mit Ihnen die ganze Welt hätte können zittern machen. Ich schreibe dieses aus dem Innersten meines Herzens, und ich wünsche, daß es den Eindruck machen möge, den ich verlange. Wollen Sie aber die Sache auf das Aeußerste treiben, so werde ich Alles versuchen, was meine Kräfte verstatten; und doch versichere ich Ihnen, daß ich ungern in Ihnen eine Fürstin untergehen sehe, welche die Bewunderung der ganzen Welt verdient. Wenn Ihre Bundesgenossen Ihnen so beistehen, wie es ihre Schuldigkeit ist, sehe ich freilich voraus, daß es um mich gethan sein wird. Aber ich werde keine Schande davon haben; vielmehr wird es mir in der Geschichte zum Ruhme gereichen, daß ich einen Mit-Kurfürsten (Hannover) von der Unterdrückung habe erretten wollen, daß ich zur Vergrößerung der Macht des Hauses Bourbon nichts beigetragen und daß ich zweien Kaiserinnen und dreien Königen Widerstand zu leisten wußte." — Ueberzeugender konnte man freilich nicht sprechen.

In Wien aber hatte man sorgfältige Vorkehrungen getroffen, daß Maria Theresia weder von dem Elende und Jammer des Krieges, noch von der Schmach, welche der österreichischen Armee am 5. December widerfahren war, genügende Kunde erhielt. Man ging so weit, daß man alle Ereignisse des Tages von Leuthen in's Mährchenhafte verkehrte, um nur die Niederlage gebührend entschuldigen zu können. Und als nun auch die französische Politik mit angelegentlicher Geschäftigkeit eintrat, um jeden Gedanken an einen friedlichen Vergleich zu hintertreiben, da loderte alsbald der ganze alte Haß und das alte Rachebegehren in Maria Theresia empor. Die Unterhandlung des Fürsten Lobkowitz wurde mit einem Stolze abgewiesen, daß man hätte glauben sollen, nicht die mächtige österreichische Armee, sondern der König von Preußen sei bei Leuthen geschlagen worden.

Die Verbindung Oesterreichs mit Frankreich und Rußland ward im Gegentheile enger geschlossen, als bisher. Frankreich versprach erneuete Rüstungen und ferner Subsidien an Rußland. Die russische Kaiserin aber suchte den Rückzug ihres Heeres aus Preußen, der in ihrer Krankheit wider ihren Willen geschehen war, dadurch gut zu machen, daß sie schleunig einen zweiten Einmarsch dieses Heeres in Preußen anordnete. Friedrich, der eben erst die Winterquartiere bezogen hatte, konnte dies nicht verhindern. Am 16. Januar bereits brach die russische Armee unter dem Feldmarschall Fermor von Memel auf und zog, da sie keinen Widerstand fand, sechs Tage darauf unter großer Feierlichkeit in Königsberg ein. Die Stadt mußte der russischen Kaiserin an Friedrich's Geburtstage huldigen; die öffentlichen Einnahmen wurden mit Beschlag belegt, die Verwaltung wurde durch russische Vorgesetzte geleitet und ganz Ostpreußen als eine russische Provinz betrachtet. Fermor wurde zum General-Gouverneur ernannt und erhielt vom Kaiser die Würde eines Reichsgrafen.

Dagegen ward nun auch die Verbindung Friedrich's mit England um so fester geknüpft. William Pitt, der englische Staatssecretär, der jetzt an der Spitze des Ministeriums stand und Friedrich's Größe mit hellem Auge erkannt hatte, nutzte die günstige Stimmung des Volkes und des Parlamentes, sodaß am 11. April 1758 ein neuer Alliance- und Subsidien-Tractat zu Stande kam, durch welchen

England sich verpflichtete, die hannöversche Armee dur
verstärken und an Friedrich jährlich eine Summe von
als Hülfsgelder zu zahlen. Friedrich sandte dafür einige
Verstärkung der hannöverschen Armee. Hülfsgelder vo
anzunehmen, stimmte freilich nicht mit seiner hochherzige
hätte lieber eine englische Flotte in der Ostsee zu seinem
lehnten die Engländer jedoch ab; und da sich jetzt das
die westphälischen Provinzen in den Händen der Feinde
durch die unerbittliche Nothwendigkeit dazu gezwungen,
den dringenden Bedürfnissen zu begegnen, noch auf eine
Summe denken und sie in zehn Millionen Thaler von
prägen lassen. Denn wenn auch Sachsen starke Con
Mecklenburg, dessen Herzog sich besonders feindlich erwie

Fürsten auf die Achtserklärung drang, noch härter bü
Alles doch nicht hin, um alle diejenigen Zurüstungen for
macht der Feinde nöthig machte.

Friedrich war den Winter über, den er zumeist ir
beschäftigt, sein Heer wieder in den früheren Stand zu set
des vorigen Jahres, die beschwerlichen Märsche, pestartig
rethen hatten es auf den dritten Theil seines ursprün
bracht. Jetzt sorgte man mit allen Kräften, es wieder
der Neugeworbenen mit allen Regeln des preußischen T
Dabei ward auch die Ordnung der schlesischen Ange
Ueber Diejenigen, welche sich beim Einmarsche der O
ward strenge Untersuchung verhängt und das Vermögen
Auch die Einkünfte des Fürstbischofs Grafen Schaffgots
gangen war, aber beim Wiener Hofe seines ehrlosen V
fand, wurden mit Beschlag belegt.

Während die preußischen Soldaten noch von den Beschwerden des vorjährigen Feldzuges rasteten und die Rekruten eingeübt wurden, begann der Herzog Ferdinand von Braunschweig an der Spitze der hannöverschen und verbündeten Truppen bereits den Kampf gegen die Franzosen. Schon im Februar brach er aus seinen Winterquartieren auf, befreite Hannover und trieb die ganze große französische Armee vor sich her. Ohne Rast und Aufenthalt floh diese über die beschneiten Fluren Westphalens bis an den Rhein zurück und machte erst in Wesel Halt; 11,000 Feinde fielen in Ferdinand's Hände. Hier gönnte der Sieger seinen Truppen Rast und wartete die Verstärkungen aus England ab. Durch dies glänzende Unternehmen ward Friedrich von allen französischen Angriffen befreit; auch die folgenden Ereignisse hielten sie von seinen Grenzen ab. Am 1. Juni ging Ferdinand über den Rhein und schlug die verstärkte französische Armee am 23. bei Crefeld. Nach weiteren glücklichen Erfolgen ward er zwar, als Soubise mit seiner Armee in Hessen eindrang, zum Rückzuge genöthigt; aber die Art und Weise, wie er den Uebergang über den Rhein bewerkstelligte, brachte ihm nur neuen Ruhm. Zweimal siegte Soubise's Armee über vereinzelte Corps der Verbündeten, ohne doch einen wesentlichen Vortheil für Frankreich zu gewinnen. Ferdinand's Märsche und Stellungen verhinderten vielmehr jede Verbindungen der beiden französischen Armeen und nöthigten sie, gegen das Ende des Jahres ihre Winterquartiere am Rhein zu nehmen; Soubise blieb diesseit des Stromes; die große Armee suchte ihre Quartiere zwischen Rhein und Maas.

Friedrich hatte indeß den Plan gefaßt, den diesjährigen Feldzug wiederum nach seiner gewohnten Weise zu beginnen. Statt den Angriff oder gar die Verbindung der feindlichen Heere abzuwarten, gedachte er, sich schnell und unvermuthet dem Einen entgegenzuwerfen, damit er, wenn er diesen zurückgedrängt, sodann auch zur Bekämpfung des anderen freie Hand behalte. Die Russen hatte er zwar an der Besetzung Preußens nicht hindern können, aber dies Land war durch Polen von seinen übrigen Provinzen getrennt, und er konnte berechnen, das die russische Armee, ohne geregelte Verpflegungsanstalten, somit unbehülflich in ihren Bewegungen, nicht im Stande sein werde, vor dem Beginn des Sommers zu weiteren Angriffen zu schreiten. So entschloß er sich, seine Kräfte zunächst gegen Oesterreich zu wenden. Hier durfte er um so eher auf günstige Erfolge rechnen, als die österreichische Armee durch die Verluste des vorigen Jahres und durch die Lazarethkrankheiten geschwächt, nicht ohne große Mühe und zeitraubende Anstrengungen wieder herzustellen war.

Zunächst war es nöthig, die Oesterreicher von dem einen Punkte, den sie noch in Schlesien inne hatten, von Schweidnitz, zu vertreiben. Sobald es die Jahreszeit erlaubte, am 1. April, wurde die förmliche Belagerung eröffnet; am 18. April streckte die Besatzung, ein Corps von 5000 Mann, das Gewehr, nachdem eins der Forts, welche Schweidnitz umgaben, durch nächtlichen Sturm genommen war.

Jetzt erwartete die österreichische Armee, die in Böhmen stand, Friedrich's Einmarsch in dieses Land. Feldmarschall Daun führte den alleinigen Oberbefehl über die Oesterreicher. Maria Theresia hatte zwar den Prinzen von Lothringen wieder an dieser Stelle zu sehen gewünscht, allein der Prinz hatte der im Uebrigen ungünstigen Stimmung, der er wegen der erlittenen Verluste ausgesetzt war, nachgegeben und das Heer verlassen. Daun's Rüstungen waren noch auf keine Weise vollendet; dieser Umstand, sowie die übergroße Vorsicht, die alle seine Handlungen charakterisirt, veranlaßte ihn, die gewaltigsten Verschanzungen an den böhmischen Grenzen auszuführen. Ganze Wälder wurden niedergeschlagen, das Holz zu den ungeheueren

Mengen von Verhauen zu gewinnen. Friedrich that Alles, um den Gegner in seiner vorgefaßten Meinung zu bestärken. Dabei aber hatte er, ganz in der Stille, die Vorbereitungen zu einem anderen Unternehmen getroffen. Mit dem Beginn des Mai, ehe es Jemand ahnen konnte, stand seine Armee in Mähren und machte sich zur Belagerung von Olmütz bereit. Es lag ihm zunächst daran, die Uebereinstimmung zwischen den Operationen der Oesterreicher und ihrer Verbündeten und den hiernach entworfenen Feldzugsplan so viel als möglich zu beeinträchtigen.

So schnell aber die preußische Armee in Mähren eingerückt war, so langsam folgte der schwere Train, der das Belagerungsgeschütz herbeiführte. Daun hatte Zeit gewonnen, dem Könige nach Mähren zu folgen und eine drohende Stellung einzunehmen. Doch begnügte er sich, das kleinere preußische Heer von seinen leichten Truppen umschwärmen zu lassen, einen entschiedenen Erfolg von günstigeren Umständen abwartend. Indeß wurde die Belagerung rüstig begonnen. Aber hierbei wurden jetzt von den leitenden Offizieren manche Fehler gemacht; die ersten Batterien wurden in einiger Entfernung von den feindlichen Werken aufgeführt, daß man eine große Menge von Kugeln ganz ohne Erfolg verschoß; und als man näher

gerückt war, konnte man, bevor eine neue Zufuhr getroffen war, täglich nur eine geringe Anzahl von Schüssen thun, sodaß die Belagerten Zeit gewannen, allen Schaden fort und fort wieder auszubessern. Ueberdies reichte die preußische Armee nicht hin, die Stadt vollkommen zu umschließen, sodaß diese in Verbindung mit Daun's Armee blieb und sogar eine Verstärkung in sich aufnehmen konnte.

Alle Hoffnung eines günstigen Erfolges beruhte nun auf einem großen Transport, welcher der preußischen Armee von Schlesien aus die nöthigen Kriegsbedürfnisse zuführen sollte. Die Bedeckung desselben zu verstärken, wurde ihm Zieten mit einem Corps entgegengesandt. Aber diesmal hatte Daun in der That die trefflichsten Maßregeln zum Verderben des Feindes ergriffen. Ein bedeutend überlegenes Corps griff den Transport in den Gebirgspässen von allen Seiten an. Man feuerte mit Kanonen auf die Wagenburg, welche die Preußen in Eile bildeten, man sprengte die Pulverwagen in die Luft, schoß die Pferde todt und bald war Alles in der schrecklichsten Verwirrung. Die schützenden Truppen mußten der Uebermacht weichen. Es war eine bedeutende Anzahl junger Rekruten aus Pommern und aus der Mark bei dem Transport gewesen; wenige von diesen wurden gefangen, die übrigen deckten mit ihren Leibern die Wahlstatt. Zieten war genöthigt, sich unter fortwähren-

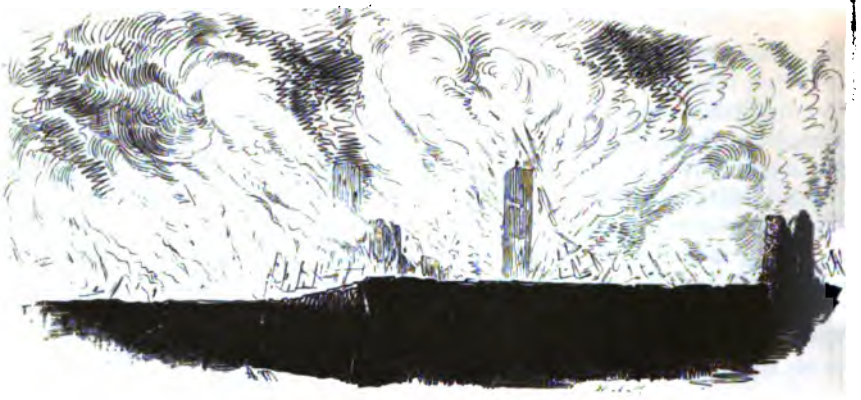
den Gefechten nach der schlesischen Grenze zurückzuziehen. Nur ein kleiner Theil der Wagen kam bei der preußischen Armee an.

Jetzt blieb Friedrich nichts übrig, als das ganze Unternehmen aufzugeben und seine Armee aus Mähren zurückzuziehen. Doch waren auf diesem Rückzuge die größten Schwierigkeiten zu erwarten. Darum berief Friedrich die sämmtlichen höheren Offiziere zu sich in das Hauptquartier und sprach seinen Entschluß mit folgenden Worten aus: „Messieurs! Der Feind hat Gelegenheit gefunden, den aus Schlesien angekommenen Transport zu vernichten. Durch diesen widerwärtigen Umstand bin ich genöthigt, die Belagerung von Olmütz aufzugeben. Die Herren Offiziere dürfen aber nicht denken, daß deshalb Alles verloren ist. Nein! Sie können versichert sein, daß Alles reparirt werden soll, daß der Feind daran denken wird. Die Offiziere müssen allen Burschen Muth zusprechen und es nicht leiden, wenn etwa gemurrt werden sollte. Ich besorge nicht, daß Offiziere selbst sich verzagt zeigen werden; sollte ich, wider Vermuthen, dies bei einem oder dem anderen bemerken, so werde ich's auf das Schärfste ahnden. Ich werde jetzt marschiren, und wo ich den Feind finde, ihn schlagen, er mag postirt sein, wo er will, eine oder mehrere Batterien vor sich haben, — doch" — hier hielt der König inne und rieb sich mit der Krücke seines spanischen Rohres die Stirn — „doch werde ich's nie ohne Raison und Ueberlegung thun. Ich bin aber auch versichert, daß jeder Offizier bei vorfallender Gelegenheit und jeder Gemeine ebenfalls seine Schuldigkeit thun wird, sowie sie's bisher gethan haben."

In der That hatten sich jetzt wiederum die Verhältnisse auf eine Weise gestaltet, daß es der freiesten, besonnensten Ueberlegung und des standhaftesten Muthes bedurfte, um ohne Gefährde daraus hervorzugehen. Aber wenn man die Thaten des großen Königs betrachtet, so findet man, daß er nirgends bewunderungswürdiger erscheint, als wenn die Gefahren sich zu häufen beginnen und nach gewöhnlicher Berechnung der Untergang unvermeidlich erscheint. In diesen Fällen erhöhte sich die Spannkraft seines Geistes zu einem Grade, der eben außerhalb der Sphäre aller gewöhnlichen Berechnung lag. Jetzt sollte er mit einer kleinen Armee, deren Marsch durch die Masse des Belagerungsgeschützes und durch einen Zug von 4000 Wagen im höchsten Maße erschwert ward, aus dem Inneren eines Landes zurückkehren, dessen Zugänge von bedeutend überlegenen Schaaren besetzt und dessen Bewohner von feindlicher Stimmung erfüllt waren. Alle Welt war auf die Lösung dieses schwierigen Räthsels gespannt. Aber Friedrich hatte schon die zweckmäßigsten Anordnungen getroffen. Daun vermuthete, daß er auf dem kürzesten Wege, unmittelbar nach Schlesien zurückkehren werde, und Friedrich ließ es sich angelegen sein, den vorsichtigen Gegner auf's Neue in seiner vorgefaßten Meinung zu täuschen. So fertigte er einen Feldjäger an den Commandanten von Neisse ab, mit dem schriftlichen Befehle, Brod und Futter zur Ankunft der Armee in Bereitschaft zu halten. Der Feldjäger spielte seine Rolle so geschickt, daß er dem Feinde, der keine Kriegslist vermuthete, in die Hände fiel und sich seiner scheinbar so wichtigen Depesche berauben ließ. Nun hatte Daun nichts Eiligeres zu thun, als alle Wege und Pässe nach Schlesien zu besetzen. Friedrich aber gewann hierdurch einige Tage Vorsprung, um den Marsch nach der fast entgegengesetzten Richtung, nach Böhmen, antreten zu können. Erst als er sich hintergangen sah, eilte Daun ihm nach. In den Pässen des mährischen Gebirges suchten nun die leichten Truppen der österreichischen Armee den Marsch der preußischen Colonnen aufzuhalten; aber siegreich wurden alle Angriffe solcher Art, trotz der mannigfachsten Schwierigkeiten zurückgeschlagen. Fried-

rich erreichte Böhmen und nahm sein Lager bei Königingrätz, am 12. Juli, ohne irgend einen erheblichen Verlust erlitten zu haben, und ohne daß Daun, auch unter diesen Umständen, eine Hauptschlacht gewagt hätte; von hier sandte Friedrich den beschwerlichen Belagerungstrain nach Glatz. Gern hätte er nunmehr, nachdem sein Heer gerastet und sich gestärkt hatte, die ganze Expedition mit einer ernstlichen Schlacht beschlossen; allein Daun hütete sich weislich, die feste Sellung, die er den Preußen gegenüber eingenommen hatte, zu verlassen. So kehrte Friedrich Anfang August nach Schlesien zurück, von aller Welt über einen Rückzug bewundert, den man nur mit dem Rückzuge der zehntausend Griechen unter Xenophon zu vergleichen wußte. Der kaiserliche Hof aber weihte seinem Feldmarschall, welcher dem glücklichen Rückzuge der Preußen in bescheidener Ruhe zugesehen, eine Denkmünze, die ihm den Ehrennamen des „deutschen Fabius Maximus“ gab und auf der die Worte standen: „Du hast durch Zaudern gesiegt: fahre fort, durch Zaudern zu siegen!“

Vielleicht während dieses Rückzuges war es, daß Friedrich durch rasche Geistesgegenwart einer persönlich drohenden Gefahr entging. Er war mit kleinem Gefolge zum Recognosciren ausgeritten; in einem Gebüsche lagen Panduren, die ihre Schüsse auf die kleine Schaar richteten. Friedrich hatte dies nicht beachtet, als ihm plötzlich ein Feldjäger zurief, daß in der Nähe, hinter einem Baume versteckt, ein Pandur auf ihn anlege. Friedrich sah sich um, erblickte den zielenden Panduren, hob den Stock, den er stets, auch zu Pferde, trug, in die Höhe und rief ihm mit drohender Stimme zu: „Du! du!“ Der Pandur aber nahm erschrocken sein Gewehr vor den Fuß, entblößte sein Haupt und blieb in ehrerbietiger Stellung stehen, bis der König vorübergeritten war.



Dreißigstes Kapitel.

Fortsetzung des Feldzuges von 1758. Zorndorf.

Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten des siebenjährigen Krieges und zu denjenigen Umständen, die Friedrich vorzugsweise Gelegenheit gaben, seine Feldherrngröße zu entfalten, daß er fort und fort von einem Unternehmen zu dem anderen eilen mußte, daß er den Gegnern, die ihn auf verschiedenen Seiten bedrängten, nicht anders die Stirn bieten konnte, als indem er rastlos mit seiner Armee die weitesten Märsche machte und hierdurch die geringe Zahl seiner Truppen vielfach verdoppelte. Das vorige Jahr hatte ihn in Böhmen, in der Lausitz, in Thüringen, Sachsen und Schlesien gesehen; jetzt war er kaum aus Mähren und Böhmen zurückgekehrt, als er wiederum genöthigt war, sich unverzüglich nach der entgegengesetzten Seite zu wenden. Die Russen hatten, unter dem Commando des Feldmarschalls Fermor, ihr schwerfälliges Heer in Marsch gesetzt, waren langsam durch die nördlichen Provinzen des damaligen Polen (Westpreußen und Posen) gezogen, hatten am 2. August die Grenzen der Neumark überschritten und bedrohten nun das Innere der Staaten Friedrich's mit allen den Gräueln, welche ihre ungeregelten Kriege mit sich führten. Denn so mäßig sie sich in Preußen, das fortan als eine russische Provinz gelten sollte, betragen hatten, so wilde Barbareien übten sie an denjenigen Orten aus, welche sie als feindliche Besitzung anerkannten. Brand, Blut und Elend bezeichneten ihre Schritte; die blühenden Fluren, über die sie gezogen waren, lagen als eine Wüste hinter ihnen.

Als die Russen sich den märkischen Grenzen näherten, war ihnen jenes Armeecorps entgegen gezogen, welches im vorigen Jahre in Preußen gekämpft hatte und jetzt, unter dem Befehle des Grafen Dohna, die Schweden in Stralsund eingeschlossen hielt. Zu schwach jedoch, um gegen die Uebermacht der Feinde etwas Entscheiden-

des unternehmen zu können, lagerte sich Dohna an der Oder und begnügte sich, das linke Ufer des Flusses zu decken und die Besatzung der Festung Cüstrin zu verstärken, als Fermor mit seiner Hauptmacht gegen dieselbe vorrückte. Eine regelmäßige Belagerung dieses Ortes ließ die nächste sumpfige Umgebung nicht zu, wohl aber hoffte Fermor, die Besatzung durch ein Bombardement zur Uebergabe zu zwingen und auf diese Weise einen festen Waffenplatz an der Oder zu gewinnen. Eine ungeheuere Menge von Bomben und Granaten wurde am 15. August in die Stadt geworfen, sodaß Alles in kurzer Zeit in Flammen aufging. Die Einwohner der Stadt und die Menge der Bewohner des Landes, die hinter den Wällen von Cüstrin Schutz gesucht vor den barbarischen Horden, sahen alle ihre Habseligkeiten den Flammen preisgegeben und konnten nichts als ihr Leben retten, indem sie sich über die Oder flüchteten. Fermor ließ mit dem Bombardement so lange fortfahren, als Brandgeschosse in seinem Lager vorhanden waren. Doch war seine Absicht umsonst. Die Festungswerke blieben unversehrt; und als nach fünf Tagen der Commandant zur Uebergabe aufgefordert ward, mit dem Androhen, daß man, wenn die Uebergabe nicht erfolge, sofort zum Sturme schreiten und die ganze Besatzung niedermetzeln würde, so erklärte er, er gedenke, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen.

Unterdeß war ein besonderes Corps der russischen Armee gegen Pommern gesandt und die schwedische Armee aufgefordert worden, in Uebereinstimmung mit den russischen Truppen vorzuschreiten. So hatte die Gefahr den höchsten Punkt erreicht. Doch verfuhren die Schweden äußerst langsam, und zwar auf den Rath des französischen Gesandten, dessen Wunsch es war, daß sie, um die französischen Armeen zu unterstützen, ihren Marsch gegen die Elbe wenden möchten. Und schon war der Retter nahe. Am 21. August traf Friedrich im Lager des Grafen Dohna, Cüstrin gegenüber, ein und brachte 14,000 Mann seiner erprobten schlesischen Armee mit, die er auf die Nachricht der drohenden Gefahr der Sommerhitze zum Trotz in fliegenden Märschen von der böhmischen Grenze hinübergeführt hatte. Gleich nach seiner Ankunft musterte er das Corps des Grafen Dohna. Der stattliche Aufzug, in welchem dasselbe an ihm vorüberzog, fiel ihm auf; er wandte sich zu Dohna und bemerkte gegen diesen laut, wohl an die vorjährige Niederlage der Truppen gedenkend: „Ihre Leute haben sich außerordentlich geputzt; ich bringe welche mit, die sehen aus wie die Grasteufel, aber sie beißen!“

Aber tiefe Trauer und heißes Rachebegehren mußten das Gemüth des Königs erfüllen, als er die rauchenden Trümmer der Stadt und alle die Verwüstungen vor sich sah, welche die barbarischen Horden in seinem Lande angerichtet, und das Elend der Bewohner, die von ihm Linderung ihres grausamen Schicksals begehrten. Mildreich tröstete er die Unglücklichen auf den Brandstätten Cüstrins. „Kinder,“ sagte er zu ihnen, als sie ihm treuherzig die einzelnen Umstände ihrer Leiden erzählten, — „Kinder, ich habe nicht eher kommen können, sonst wäre das Unglück nicht geschehen! Habt nur Geduld, ich will euch Alles wieder aufbauen!“ Auch bewährte er sein Wort durch die That und ließ ihnen augenblicklich zur Bestreitung ihrer nächsten dringenden Bedürfnisse die Summe von 200,000 Thalern auszahlen. Schnell beschloß er, den Feind zur schweren Verantwortung zu ziehen. Während in der Nähe von Cüstrin auf die russischen Verschanzungen gefeuert ward, sodaß man glauben mußte, er werde hier sofort zum ernstlicheren Angriffe schreiten, ließ er mit dem Beginn der Nacht sein Heer aufbrechen, um eine Strecke unterhalb Cüstrin unbemerkt die Oder überschreiten zu können. Als die Armee sich zum Abmarsche anschickte, ritt er die Reihen entlang, begrüßte noch einmal seine Tapferen und rief ihnen freund-

Dreißigstes Kapitel.

der, wollt ihr mit?“ Alles antwortete mit einem jubelnden Ja! Einer
: „Wenn wir nur erſt ruſſiſche Beutepferde hätten, da ſollte es noch
ehen.“ Der König antwortete mit Laune: „Die wollen wir ſchon

. Auguſt ward der Uebergang über den Fluß bewerkſtelligt und der
)r im weiten Bogen umgangen. Das ganze Heer ward über die Gräuel-

h hier überall den Augen darboten, zur leidenſchaftlichſten Rache ent-
ſah nichts als brennende oder eingeäſcherte Dörfer; in den Schlupf-
Wälder lagen die elenden Bewohner, denen der Feind auch das Letzte,
ahrungsmitteln beſaßen, genommen hatte. Willig gaben ihnen die
dlichen Soldaten das Brod, das ſie mit ſich trugen; dafür trugen

ihnen die Bauern Wasser zu, ihren Durst in der brennenden Hitze zu löschen; auch fand man an vielen Orten vorsorglich große Gefäße, selbst Sturmfässer mit Wasser zu diesem Behufe auf die Straße gestellt.

Am Morgen des 25. August hatte Friedrich das russische Heer so weit umgangen, daß er dasselbe von der vortheilhaftesten Seite angreifen konnte. Eine gedehnte Ebene verstattete ihm einen freien Angriff, während im Rücken und zur Seite des Feindes sumpfige Niederungen und ein kleiner Nebenfluß der Oder befindlich waren. Die Brücken über den letzteren hatte Friedrich abbrechen lassen, da er dem Feinde allen Rückzug abschneiden wollte; er gedachte das ganze feindliche Heer zu vernichten und so mit Einem Schlage eine blutige Entscheidung zu erzwingen. Denn freilich durfte er hier nicht lange säumen, da er erwarten konnte, daß die Oesterreicher seine Abwesenheit bald zu gefährlichen Unternehmungen benutzen würden. Darum hatte er auch die feindliche Bagage, die in einer Wagenburg abgesondert zur Seite stand und durch ihn bereits von der Hauptarmee abgeschnitten war, nicht, was ohne Mühe hätte geschehen können, angegriffen; ohne bedeutenderes Blutvergießen hätte er hierdurch den Feind nöthigen können, ein Land zu verlassen, in dem er sich nicht zu halten vermochte. Aber die Vollendung dieses Unternehmens hätte Wochen erfordert.

Die preußische Armee bestand aus 32,760 Mann, die der Russen aus ungefähr 52,000 Mann. Die letztere hatte sich, als Friedrich heranrückte, in einem ungeheueren länglichen Viereck, Reiterei, Troß und Reserve in der Mitte, aufgestellt. Eine solche Aufstellung hatte sich in den Türkenkriegen, gegen die regellosen Angriffe eines wilden Feindes, bewährt gezeigt; gegen eine europäisch disciplinirte Armee war sie wenig zweckmäßig. Friedrich entschloß sich, mit seinem linken Flügel gegen die ungefüge Last des feindlichen Heeres vorzurücken, die rechte Ecke desselben mit gewaltigem Stoße zu zerschmettern und von hier aus Verwirrung und Niederlage über seine dichtgedrängten Glieder zu verbreiten. Zwischen beiden Heeren lag das Dorf Zorndorf. Umherschwärmende Kosakenschaaren hatten dasselbe in Brand gesteckt; aber der Rauch trieb den Russen entgegen und verhinderte sie, die Aufstellung des Gegners zu beobachten.

Um 9 Uhr begann der Angriff. Die Avantgarde und der linke Flügel der preußischen Armee rückte gegen die rechte Seite des russischen Heeres vor, welche durch eine sumpfige Niederung von der Hauptarmee abgetrennt war. Das Geschütz begann sein furchtbares Spiel und wüthete auf eine unerhörte Weise in den tiefen Reihen der Russen; durch eine Kugel sollen 42 Mann niedergestreckt worden sein. Der Troß im Inneren der Schaaren gerieth in Verwirrung, die Pferde mit ihren Wagen rissen aus und brachen durch die Glieder; nur mit Mühe konnte man denselben zu einer Aufstellung hinter den Truppen sammeln. Die preußische Infanterie benutzte die Verwirrung, zog eilig näher, feuerte heftig und warf das Vordertreffen der Russen. Aber der Aufmarsch der Preußen war mit mancherlei Ungeschick verbunden gewesen; ihre Schaaren waren zum Theil getrennt, zum Theil in einer schwachen Linie geführt; die feindlichen Heerführer benutzten dies, und nun brachen Fußvolk und Reiterei der Russen mit dem wilden Rufe Ara! Ara! auf die Preußen ein, deren Infanterie sich in verwirrter Flucht zurückzog. Aber die preußische Kavallerie unter Seydlitz war bis dahin ruhig zur Seite vorgerückt. Als nun die Russen in Unordnung ihren Gegnern nachsetzten, gab Seydlitz, den richtigen Moment scharf erfassend, das Zeichen zum Angriffe, und augenblicklich stürmten seine Schaaren in geregelter Kraft auf die feindlichen Haufen ein. Jetzt erhob sich ein fürchterlicher

Kampf, wie die europäische Kriegsgeschichte fast kaum ähnliche kennt. Denn ob auch die ersten Reihen der Russen niedergeschmettert waren, so standen die nachfolgenden doch unerschütterlich fest. Auch diese wurden geworfen, aber immer ballten sich neue Massen zusammen, mit ihren Leibern den Gegnern einen Wall entgegensetzend, der nicht anders als durch gänzliche Niedermetzelung erstiegen werden konnte. Ob sie auch ihre Pulvervorräthe verschossen hatten, doch wichen die Russen nicht eher, als bis sie von der Klinge des Gegners durchbohrt niedersanken. Stundenlang währte dies Morden. Einige Haufen der Russen geriethen über ihre Bagage, plünderten die Marketenderwagen und öffneten die Branntweinfässer, nach dem berauschenden Tranke lechzend. Die Offiziere schlugen die Fässer in Stücke; Einige warfen sich auf den Boden, den Trank auch noch im Staube aufzulecken. Andere kehrten ihre Waffen in wilder Wuth gegen ihre Befehlshaber und mordeten die, welche ihnen den Trank verschüttet. Endlich, nachdem die Mittagsstunde bereits vorüber war, endete der Kampf auf dieser Seite. Was von den Russen nicht niedergemetzelt lag, war in die Sümpfe versprengt. Seydlitz aber zog seine tapferen Schaaren vor dem feindlichen Kanonenfeuer zurück, das nunmehr von der anderen Seite auf ihn gerichtet ward.

Die übrigen Theile beider Armeen waren bis jetzt noch nicht zum Kampfe gekommen. Friedrich hatte sich auf dem rechten Flügel seiner Truppen befunden. Nun ordnete er seine Armee zum Angriffe und rückte vor. Vor dem rechten Flügel befand sich eine Batterie, durch einen beträchtlichen Zwischenraum von der Truppenlinie getrennt und deshalb durch ein besonderes Bataillon gedeckt. Auf diese stürzte sich eine große Schaar feindlicher Kavallerie und nahm schnell die Batterie und jenes Bataillon gefangen. Dann sprengte sie der Armee entgegen; hier ward sie jedoch durch ein lebhaftes Feuer zurückgeworfen. Jetzt brach sich auch jenes gefangene Bataillon wieder zu den Seinigen Bahn, mit dem lauten Rufe: Victoria, es lebe der König! Friedrich aber ritt zu ihnen heran und sagte: „Kinder, ruft noch nicht Victoria; ich werde es euch sagen, wenn es Zeit ist!“ — In dem Augenblicke stürzten neue Schaaren der russischen Reiterei auf den linken Flügel der preußischen Armee. Dieser war aus den Regimentern des Grafen Dohna gebildet; ein Theil von ihnen war es gewesen, der schon bei jenem ersten Angriffe auf den rechten Flügel der Russen geflohen war. Jetzt ergriff sie insgesammt bei dem Anbrausen der feindlichen Haufen ein panischer Schreck; in schmachvoller Flucht verließen sie auf's Neue das Schlachtfeld. Und wieder war es dem Helden des Tages, Seydlitz, vorbehalten, die bedrohliche Gefahr abzuwenden. Auf's Neue stürmte er mit seinen tapferen Schaaren auf die Feinde ein, warf die russische Kavallerie in wilder Unordnung zurück und griff die noch stehenden Infanterietreffen der Russen trotz des lebhaftesten Kartätschen- und Gewehrfeuers muthig an. Bald kam auch Friedrich mit dem erprobteren Theile seiner Infanterie heran, und nun entstand wiederum ein Gemetzel, jenem gleich, welches dem rechten Flügel der Russen bereits den Untergang gebracht hatte. Mann kämpfte gegen Mann, keine Abtheilung vermochte mehr Ordnung zu erhalten, Russen und Preußen, Infanterie und Kavallerie, Alles war in dichten Knäueln durcheinandergedrängt. Friedrich selbst ward in Person auf eine Weise mit in das Gefecht verwickelt, daß seine Pagen um ihn her gefangen, verwundet und getödtet wurden. Der furchtbare Staub des heißen Tages und der Pulverdampf hatten alle Gesichter unkenntlich gemacht; der König ward von seinen Truppen nur an der Stimme erkannt. Kein Theil wich dem anderen an Muth, aber die Kriegszucht der Preußen trug den Sieg davon; es gelang den Führern, sie aus dem wilden Gewühl auf's Neue in geregelten Schaaren zusammenzuziehen, und als der Abend

sank, waren die Russen, die nicht niedergemetzelt lagen, vom Kampfplatze zurückgedrängt.

Während Friedrich seine Armee zur Nachtruhe ordnete, suchten die Russen in einzelnen Haufen ihr Heil in der Flucht. Da sie aber überall die Brücken abgebrochen fanden, so hinderte dies die gänzliche Auflösung ihres Heeres, dessen Führer es sich nun auf alle Weise angelegen sein ließen, die Zerstreuten zu sammeln. Eine Schaar von einigen Tausend Russen hatte sich wieder auf dem Schlachtfelde aufgestellt. Gegen sie ließ Friedrich noch einmal Truppen marschiren; doch blieb dieser letzte, übrigens unbedeutende Angriff fruchtlos, da es theils an Munition fehlte, theils auch die Hälfte der Angreifenden, aus Bataillonen des linken Flügels bestehend, zum dritten Male vor dem feindlichen Feuer entfloh. Indeß veranlaßte dieser kleine und für das Schicksal des Tages so ganz gleichgültige Erfolg den russischen Heerführer, prahlerische Siegesnachrichten nach Petersburg und nach den Höfen der Bundesgenossen zu senden, die sich gern auf kurze Zeit dem angenehmen Traume überließen.

Ueber Nacht hatten sich die Russen gesammelt und am folgenden Morgen sich auf's Neue in Schlachtordnung gestellt. Es schien sich eine zweite Schlacht entspinnen zu wollen; in der That begann eine Kanonade, welche vier Stunden lang dauerte. Aber auf beiden Seiten war die Erschöpfung groß; auch fehlte es an Munition, so daß es zu keinem ernstlichen Angriffe kam. Fermor hielt nun um einen Waffenstillstand von einigen Tagen an, unter dem Vorwande, die Todten zu begraben. Friedrich ließ ihm antworten, dies sei die Pflicht des Siegers. So benutzte Fermor die folgende Nacht, den linken Flügel des preußischen Heeres zu umgehen und seine Wagenburg wieder zu gewinnen, wo er sich vorläufig verschanzte.

Gefangene waren am Tage der Schlacht von Zorndorf auf beiden Seiten nur wenige gemacht worden. Man hatte Pardon weder gegeben noch genommen. Man sagt, Friedrich selbst habe es verboten gehabt. Erst am folgenden Tage war eine größere Anzahl der versprengten Russen in die Hände der Preußen gefallen. Die Verluste waren im Ganzen sehr bedeutend. Friedrich hatte über 11,000 Mann, die Russen das Doppelte verloren. An Trophäen hatten die Preußen 103 Kanonen und 27 Fahnen und Standarten erobert. „Der Himmel hat Ew. Majestät heute wieder

einen schönen Sieg gegeben!" so redete der englische Gesandte, Sir Mitchell, der Friedrich in den Krieg gefolgt war, letzteren auf der Wahlstatt an. „Ohne diesen" — erwiderte Friedrich und zeigte dabei auf Seydlitz — „ohne diesen würde es schlecht mit uns aussehen." Seydlitz aber lehnte das ehrenvolle Wort bescheiden ab und sprach das ganze Verdienst der gesammten Reiterei zu. Auch fand sich Friedrich veranlaßt, dem Feldmarschall Daun den wahren Erfolg der Zorndorfer Schlacht zu melden. Ihm war nämlich ein Brief Daun's an Fermor in die Hände gefallen, worin dem russischen Heerführer gerathen ward, er möge keine Schlacht wagen mit einem listigen Feinde, den er noch nicht kenne; er möge nur zögern, bis Daun's Unternehmen auf Sachsen zu Ende gebracht sei. Friedrich schrieb nun zurück: „Sie haben Recht gehabt, dem General Fermor zu rathen, daß er vor einem feinen und listigen Feinde, den Sie besser kenneten, auf seiner Hut sei. Denn er hat Stich gehalten und ist geschlagen worden."

Unter den Gefangenen befanden sich fünf russische Generale. Als diese, noch auf dem Schlachtfelde, dem Könige vorgestellt wurden, so bedeutete er sie, wie er

bedauere, daß er kein Sibirien habe, wohin er sie schicken könne, damit sie für ihre barbarische Weise der Kriegführung bestraft und ebenso behandelt würden, wie in Rußland die preußischen Offiziere. Sie fanden darauf ihre Wohnungen in den gewölbten Kellern unter den Wällen Cüstrin's. Als sie dorthin geführt wurden und gegen einen solchen unziemlichen Aufenthalt protestirten, erwiderte ihnen der Commandant, mit Rücksicht auf die Erklärung des Königs: „Sie haben, meine Herren, nicht mir, sondern der armen Stadt die Ehre angethan, sie zu beschießen, und sich selbst kein Haus übrig gelassen. Sie müssen für jetzt so vorlieb nehmen!" Indeß gestattete Friedrich schon nach einigen Tagen, daß die russischen Generale ihre Keller verlassen und sich in der nicht abgebrannten Neustadt von Cüstrin Wohnungen miethen durften. Ja, als darauf die Nachricht von einer milderen Behandlung der Preußen in Petersburg kam, erlaubte er ihnen, nach Berlin zu gehen und selbst an den dortigen Hoffesten Theil zn nehmen. Damals waren es Gefangene fast aus allen europäischen Nationen, welche an den Hoftagen zu Berlin der Königin ihre Aufwartung machten.

Die preußische und russische Armee hatten indeß noch einige Tage unthätig einander gegenübergestanden, bis am 1. September Fermor sich auf Landsberg zu-

rich folgte ihm, sah sich jedoch schon am 2. September genöthigt, mit einer Armee nach Sachsen aufzubrechen, wohin ihn neue Noth der

Ein Corps von 16,000 Mann blieb zur Beobachtung der Russen r rückte nun in Pommern ein und zog jene Abtheilung seiner Truppemeinschaft mit den Schweden hatte operiren sollen, wieder an sich; r ein anderes Corps nach dem Ufer der Ostsee, Colberg zu belagern. dieser Festung war sehr schwach, aber Landmilizen und die gesammte ahmen Theil an der Vertheidigung; ein mehrfach wiederholtes Bomb fruchtlos, und selbst ein Sturmangriff, nachdem die Russen bereits en Weg eingedrungen waren, wurde glücklich abgeschlagen. Endlich, wurde die Belagerung aufgehoben, und die gesammte russische Armee its der Weichsel, in ihre Winterquartiere. — Den Fortschritten der nach der Schlacht von Zorndorf durch ein besonderes preußisches gethan.

Einunddreißigstes Kapitel.

Schluß des Feldzuges von 1758. Hochkirch.

ls Friedrich die böhmischen Grenzen verließ und gegen die Russen zog, dünkte es seinen übrigen Gegnern die günstigste Zeit, nun auch ihrerseits angriffsweise gegen seine Besitzungen zu verfahren. Die preußischen Truppen, die in Sachsen und Schlesien standen, waren an Zahl nicht sonderlich bedeutend; man konnte ihnen sehr überlegene Massen entgegenstellen, und man meinte, daß vor der Hand das Genie des Königs eben nicht weiter zu fürchten sei. Die Reichsarmee, die in Franken ihre Winterquartiere genommen und sich ansehnlich verstärkt hatte, rückte nun in Böhmen ein und wandte sich gegen die sächsischen Grenzen. Daun zog mit der großen österreichischen Armee nach der Lausitz und errichtete dort seine Magazine. Hier konnte er, je nach den Umständen, mit der Reichsarmee gemeinschaftlich gegen Sachsen operiren oder nach Schlesien einrücken, oder auch den Vorschriften der Russen in Hände arbeiten. Zu diesem Behufe ließ er ein Corps leichter Truppen unter dem neral Laudon in die Niederlausitz bis nach den Gegenden der Oder vorrücken. udon fand bei dieser Expedition keine besonderen Hindernisse und war somit leicht Stande, in Peitz, einer kleinen alten Festung an einem Nebenflusse der Spree, en militärischen Posten zur Sicherung seiner weiteren Unternehmungen festzu- en. Indeß geschah das Letztere nicht, ohne dem preußischen Namen neue Ehre zu eiten. Peitz war nämlich durch fünfzig alte preußische Invaliden besetzt; und die Oesterreicher ohne sonderliches Ceremoniell einzudringen suchten, wurden sie t Verlust einiger Mann abgewiesen. Doch machte der österreichische Anführer ısthaftere Anstalten zum Angriffe; er ließ den Commandanten in aller Form zur

Uebergabe auffordern, und dieser benahm sich nun, wie es ehrenhafter Krieger Sitt ist. Bevor er unterhandelte, machte er die Bedingung, daß zwei aus seiner Fes entsendete Offiziere, vom Feinde auf's Ehrenwort angenommen, sich überzeugen dürf ten, ob das feindliche Corps nach seiner Stärke berechtigt sei, die Räumung de Platzes zu fordern. Der Feind genügte dem Ansinnen des Commandanten; di Offiziere kehrten zurück und bezeugten die überlegene Macht desselben. Jetzt er schritt der Commandant zur Capitulation; er bewirkte sich und seinen fünfzi Veteranen freien Abzug nach Berlin und ließ den Eroberern nichts als einige Stück zumeist mittelalterlicher Armaturen zurück.

Prinz Heinrich, der Bruder des Königs, führte den Oberbefehl der sächsischen Armee. Durch mancherlei Streifcorps hatte er den Anmarsch der Reichsarmee ver zögert; doch konnte er gegen die Hauptmacht derselben, als diese wirklich in Sachsen einrückte, nichts Entscheidendes wagen und mußte sich begnügen, sich vor der Han in einem festen Lager in der Nähe von Dresden sicherzustellen, während die über legene feindliche Armee das Lager von Pirna besetzte. Indeß war aber auch di schlesische Armee unter dem Markgrafen Karl aufgebrochen und hatte eine Stellung genommen, welche geeignet war, Schlesien gegen Daun's Angriffe von der Lausitz her zu decken. Zugleich war von dieser Seite der General Zieten abgesandt, um dem weiteren Vorschreiten des Laudon'schen Corps entgegenzutreten. Unter diesen Um ständen, und da von Seiten der Russen kein näheres Eingreifen in das gemeinschaft liche Unternehmen stattfand, faßte Daun den schnellen Entschluß, sich gegen Sachsen zu wenden. Er rückte in kurzer Frist gegen Dresden vor und beschloß nun, den Prinzen Heinrich im Rücken anzufallen, während ihn die Reichsarmee von vorn an greifen sollte, damit das kleine preußische Heer zwischen der zwiefach überlegenen Uebermacht erdrückt würde. Gleichwohl wußte sich der Prinz Heinrich in einer so günstigen Stellung zu erhalten, daß kein Angriff auf ihn erfolgte; bald kam die Nachricht an, daß Friedrich sich, nachdem er bei Zorndorf gesiegt, mit raschen Schritten der sächsischen Grenze näherte. Am 10. September, nachdem er die Armee des Mark grafen Karl und das Zieten'sche Corps an sich gezogen und Laudon wieder zur rück gängigen Bewegung auf die österreichische Hauptmacht genöthigt hatte, traf Friedrich in der Gegend von Dresden ein. Hier standen nunmehr vier Armeen auf dem engen Raume von zwei Meilen einander gegenüber; jeder Tag schien eine blutige Lösung dieser eigenthümlichen Verhältnisse zu verheißen. Friedrich wünschte nichts mehr, als eine entscheidende Schlacht. Aber Daun hatte jetzt die Lust dazu verloren; als ein Meister im Vertheidigungskriege wußte er schnell eine günstige Lagerstelle zu be setzen, daß ein Angriff auf ihn die größte Verwegenheit gewesen wäre. Ebenso stand die Reichsarmee in dem Lager von Pirna vollkommen sicher. Eine geraume Frist verging auf diese Weise, ohne daß irgend eine Entscheidung erfolgt wäre. Vergebens waren die verschiedenen Manoeuvres, welche Friedrich anstellte, um den Gegner aus seiner Stellung herauszulocken. Aber jeder Tag ward peinlicher für ihn, denn in der Zwischenzeit waren andere österreichische Corps in Oberschlesien eingerückt, hatten die Festungen Oppeln und Neisse eingeschlossen, und schon kam die Nachricht, daß alle Anstalten zu einer förmlichen Belagerung von Neisse ge macht würden.

Jetzt faßte Friedrich einen schnellen Entschluß. Da er hier den Feind zu keiner Schlacht bewegen konnte, so gedachte er einen raschen Zug nach Schlesien zu unter nehmen, um die Oesterreicher zu verhindern, in dieser Provinz festen Fuß zu fassen: hierdurch wurden zugleich die österreichischen Magazine in der Lausitz, aus denen

Schluß des Feldz

Daun seinen Unterhalt bezog, bedroht
Bautzen besetzen zu lassen; nach eini
nach. Aber Daun hatte ebenso die G
nahme seiner Magazine versetzt werde
Marsch nach Schlesien zu vereiteln, h
den beschlossenen Marsch antreten kor
macht. Am 10. Oktober, als Friedr
Dorf Hochkirch besetzt hatte, sah er sei
reichische Heeresmacht, die ihm gegen
Die Stellung, welche Daun ein
stig. Er hatte eine Reihe ausgedehnter
kirch in einem Winkel umschlossen, besetz
gen, als es räthlich sein konnte, in Hc

nicht für ehrenvoll hielt, vor dem
der auch, wo es Angriff galt, dem ö
Entschluß zutraute, befahl, das La
Generale, die sich zur Stelle besa
Fürst Moritz von Dessau erlaubte s
Aber Friedrich achtete nicht darau
Befehl, das Lager abzustecken; die
beizutragen, und ward mit Arrest
Friederich's eigener Anordnung d
Fourierschützen bei diesem Geschäf
begrüßt wurden. Zur Sicherun
Batterien angelegt; die eine von
hange, über welchem das Dorf s
stand aus 30,000, die der Oest
Die preußische Stellung wo
legenen Lager wenig oder nichts

Einunddreißigstes Kapitel.

r ihren Höhen unternahmen, während diese Al
)en Preußen vorging. Ueberdies waren die W
)on den leichten Truppen der Oesterreicher beſe
:n und ihren Patrouillen auf keine Weiſe geſtc
:nung vom Lager hinauszuwagen, und den Oeſt
geſehenen Ueberfalle bereit ſtanden. Bei dem A.
r vorgefaßten Meinung, daß Daun ſich zu keinem
:nterdrückte ſelbſt manche von den ſonſt nöthige
r die Truppen unangekleidet in ihren Zelten ru
:r ſich mit in der Armee befand, ſagte ihm gerad
)ier ruhig laſſen, ſo verdienten ſie gehangen zu
:te gelaſſen: „Wir müſſen hoffen, daß ſich die Oe
m Galgen fürchten.“ In dieſer Beharrlichkeit beſtär
Spions. Er hatte nämlich, wie man erzählt, einen
)urch den er Alles erfuhr, was in der feindlichen A
n in einem Korbe mit Eiern, von denen ein ausgel
)en enthielt, überbracht. Zufällig aber mußte Daun
ıger der Eier begegnen und dieſem befehlen, die L
zu bringen. Hier ward das Geheimniß entdeckt. L
crätheriſchen Correſpondenten vor ſich fordern; dieſer h
:t; doch ſchenkte es ihm der Feldmarſchall unter der
Könige ſchreibe, was er ihm in die Feder dictiren wi
je Tage lang nur Nachrichten, die von nichts als von d
der öſterreichiſchen Armee und von ihrem Rückmarſd
die ihn ſomit aller Gedanken an die Gefahr ſeiner L
ß dieſer Aufbruch nicht ſo bald, als er erwartete, erfolg
um nicht länger unthätig liegen zu bleiben, das öſterre
ır bedurfte er hierzu noch einiger Vorbereitungen für di
Armee und konnte deshalb für den Abmarſch keinen frü
er beſtimmen. Aber ſchon hatte Daun ſeine Maßregeln
ımachvoll geweſen, wenn er noch länger gezaudert hätt
igen Gelegenheit einen wirkſamen Gebrauch zu mache
anze öſterreichiſche Armee das Benehmen des Königs al
ng; man ſprach es öffentlich aus, daß die Generale ſämmt
werden, wenn ſie eine ſo verwegene Herausforderung nich
; ſicher zu gehen, ward ein nächtlicher Ueberfall, in der
14. Oktober, beſchloſſen. Der Hauptſchlag ſollte gegen den
ßiſchen Lagers, gegen die Anhöhen, auf denen Hochkirch ſich
Zelte des rechten Flügels beſetzt waren, ausgeführt werde
Berghänge, welche die Oeſterreicher beſetzt hatten, wur
:n, um ohne alles Hinderniß die Truppen zu den verſchiede
n zu können, von denen aus der rechte Flügel der Preußen
te. Zugleich war man darauf bedacht, in den Waldungen
ige Befeſtigungsarbeiten ſehen zu laſſen, um die Abſicht des
ınd die Preußen in ihrer vermeintlichen Sicherheit zu beſt
: brach ein, und der zu dieſem Unternehmen beſtimmte Theil d
es machte ſich in größter Ordnung und Stille auf den Marſc
n geſorgt, daß ſelbſt der Schall der Tritte und das Raſſeln de

nen dem Ohre der preußischen Vorposten fern blieb. Eine Menge Arbeiter war in den Waldungen angestellt, jenen Schall durch unaufhörliches Fällen von Bäumen, durch lautes Anrufen und Singen zu betäuben. Im preußischen Lager hörte man diesen Lärm und glaubte darin eine Fortsetzung jener ängstlichen Befestigungsarbeiten zu erkennen. Unbesorgt begab man sich zur Ruhe, und als auch einzelne Offiziergesellschaften, welche sich bis drei Uhr Morgens mit Musik ergötzt hatten, verstummten, breitete sich dunkle Nacht und tiefer Schlummer über das ganze Lager aus.

Die Thurmuhr von Hochkirch schlug fünf, und plötzlich begann ein heftiges Gewehrfeuer auf die preußischen Posten, welche außerhalb des Lagers standen. Zu Anfange achtete man darauf wenig, denn in solcher Weise pflegten umherstreifende Panduren fast in jeder Nacht mit den Vorposten zu scharmutziren. Als aber das Feuer heftiger ward, griffen die nächsten Bataillone, größtentheils ohne Stiefeletten und Tornister, zu den Waffen und eilten dem Feinde entgegen. Es glückte ihnen, den Angriff zurückzuschlagen. Doch schlichen, als sie das Lager verließen, Kroaten und andere österreichische Truppen in dasselbe und feuerten nun in den Rücken der Preußen, während diese zugleich durch immer größere Uebermacht von vorn bedrängt wurden. Ein furchtbares Gefecht erhob sich; Mann kämpfte gegen Mann und da

die Dunkelheit alles gegenseitige Erkennen verhinderte, so suchte ein Jeder sich durch blindes Umherschlagen oder Stechen, gleichviel ob gegen Freund oder Feind, zu vertheidigen. Man tappte nach den Mützen der Gegner umher, und nur die Blechkappen der preußischen, die Bärenmützen der österreichischen Grenadiere gaben das Erkennungszeichen. Endlich mußten die Preußen weichen; nur mit großem Verluste konnten sie sich nach Hochkirch durchschlagen. Neue Bataillone kamen, gegen die Oesterreicher anzukämpfen; wieder drängten sie dieselben zurück, und wieder mußten sie sich, von allen Seiten angegriffen, mit Verlust zurückziehen. Die Oesterreicher eroberten die Batterie, welche vor Hochkirch stand und welche den rechten Flügel des preußischen Lagers decken sollte, wandten die Geschütze um und beschossen damit das Dorf. Furchtbar wütheten die Kanonenkugeln in den Reihen der Preußen, welche die lange Dorfgasse hinab ihnen entgegenzudringen suchten. Nur die Blitze des Geschützes hatten bis dahin die Nacht durchhellt; jetzt brach der Morgen an, aber ein dichter Nebel hielt noch geraume Zeit das Dunkel fest.

Erst durch den Donner der Kanonen waren die übrigen Theile der preußischen Armee aus ihrer Ruhe aufgeschreckt worden. Friedrich hatte sein Hauptquartier zur linken Seite des Centrums, in dem Dorfe Rodewitz. Auch er ward erst jetzt erweckt und eilte sich anzukleiden. Kaum war er aus seiner Wohnung getreten, so erhielt er die Nachricht von den Verlusten des rechten Flügels, und als er zu Pferde

stieg, begrüßten ihn schon die aus seinem eigenen Geschütz abgeschossenen Kugel
Noch aber war Hochkirch selbst nicht in den Händen der Feinde; noch hatte e
Bataillon die Gärten des Dorfes besetzt, ein zweites auf dem Kirchhofe eine fe
Stellung genommen. Friedrich glaubte noch immer nicht an einen allgemeinen A
griff des Feindes; er beorderte einzelne Brigaden, den rechten Flügel zu unterstütz
und die Oesterreicher von ihrer eingenommenen Stellung zu vertreiben. Der Fel
marschall Keith setzte sich an die Spitze einiger Bataillone; er drang zur Seite v
Hochkirch vor, eroberte die preußische Batterie wieder und trieb den Feind beträch
lich zurück. Aber nun wurde er von der Uebermacht eingeschlossen; man mußte s
mit dem Bajonett einen Rückweg bahnen, und Keith sank, von einer Gewehrkug
durchbohrt, entseelt zu Boden. Die Oesterreicher drangen in Hochkirch ein und b
setzten das Dorf, das in Flammen aufging, dessen Kirchhof jedoch immer noch mut
voll von den Preußen vertheidigt ward. Der Prinz Franz von Braunschweig rück
mit neuen Truppen den Oesterreichern entgegen; auch er hatte zu Anfange günsti

Erfolge, aber auch er ward bald zur Umkehr genöthigt und ebenso wie Keith blieb
auch er auf dem Platze. Nicht andere Erfolge hatte der Fürst Moritz von Dessau,
der tödtlich verwundet aus dem Gefechte getragen ward. Immer neue Truppenmassen
wurden von österreichischer Seite in das Dorf geführt, und endlich gelang es ihnen,
auch des Kirchhofes Meister zu werden. Hier hatte sich, wie in einer kleinen Festung,
jenes eine Bataillon unter dem Major von Lange mit standhafter Beharrlichkeit gegen
die Angriffe von sieben österreichischen Regimentern gewehrt. Jetzt hatten die tapfe-
ren Preußen sich verschossen; von allen Seiten eingeschlossen, suchten sie sich mit
Säbel und Bajonett durchzuschlagen, aber fast alle, der Major nicht ausgeschlossen,
blieben sterbend oder verwundet auf dem Boden zurück, den sie so lange vertheidigt.
Noch einmal suchte Friedrich den Oesterreichern die errungenen Vortheile zu ent-
reißen. Er selbst führte sechs Bataillone in den Kugelregen hinein; sein Pferd ward
verwundet; kaltblütig bestieg er ein anderes und wich, trotz aller Bitten, mit denen
ihn seine Getreuen bestürmten, nicht eher von der Stelle, als bis er sah, daß seine
Anstrengungen erfolglos blieben.

Endlich war der Nebel gefallen. Ein heller Tag beleuchtete die traurigen Zei-

n des blutigen Nachtkampfes. Friedrich zog nun diejenigen seiner Truppen, die
her Theil am Gefechte gehabt, zurück und stellte sie, Hochkirch gegenüber, in einer
ten Linie auf. Der linke Flügel seiner Armee hatte bis dahin am Gefechte noch
einen Theil genommen. Jetzt geschah, dem von Daun entworfenen Plan gemäß,
auch auf dieser Seite ein Angriff, der durch andere Abtheilungen des österreichischen
Heeres unternommen ward. Nach muthiger Gegenwehr wurden auch hier die Preu-
ßen genöthigt, sich zurückzuziehen und die Batterie, welche den linken Flügel des La-
gers decken sollte, ebenfalls den Feinden zu überlassen. Aber auf's Neue stellten sie
sich in Schlachtordnung. In diesem Augenblicke traf ein besonderes Corps preußischer
Truppen in der Nähe der Wahlstatt ein, welches einen ferner gelegenen Punkt besetzt
gehabt und einige Angriffe, die von Seiten der Oesterreicher auf dasselbe geschahen,
glücklich zurückgeschlagen hatte. Hierdurch wurde die Stellung der preußischen Armee

in einer Weise gesichert und ausgefüllt, daß man mit Zuversicht neuen Angriffen ent-
gegensehen konnte. Daun indeß fand es für zweckmäßiger, das Gewonnene fest zu
halten, als noch einmal das Waffenglück mit einem gefährlichen Feinde zu wagen.
Ueberdies hatte ihm der nächtliche Angriff den Kern seiner besten Truppen gekostet,
und nur mit Mühe brachte er es jetzt dahin, seine Schaaren, die sich in bunter Un-
ordnung durcheinander drängten, in feste Linien zusammenzuziehen. Er begnügte sich,
eine Stellung anzunehmen, in welcher seine Armee, statt auf's Neue anzugreifen,
vor einem Angriffe geschützt blieb, und sah in Ruhe zu, als Friedrich sich zum Rückzuge
anschickte. Dieser Rückzug, den ein geschlagenes Heer, noch im Bereiche der feind-
lichen Kanonen, unternahm, geschah mit so viel Ruhe, Gemessenheit und systema-
tischer Ordnung, daß man das Schauspiel eines friedlichen Exercirplatzes vor sich zu
sehen glaubte und selbst die Oesterreicher zur Bewunderung hingerissen wurden.

Die Verluste, welche der leidenschaftliche Kampf herbeigeführt, waren sehr be-
deutend. Die Preußen zählten etwa 9000 Mann, die sie verloren hatten; die
Oesterreicher zwar nicht weniger, aber jene hatten zugleich den Tod der trefflich-

[illegible] ihnen 101 Geschütze, 28 Fah[illegible]
[illegible] genommen. Gleichwohl ging [illegible] ied-
[illegible] dem Schlachtfelde zurück und ließ [illegible]er, auf
[illegible] Truppen ein Lager beziehen, so gut sie das-
[illegible] aufzuschlagen im Stande waren. Auch bemühte
[illegible] Muth einzusprechen. Er hatte die Freude, zu
[illegible] nirgends nicht fehle. Als die Regimenter an ihm vor-
[illegible] und ein Trupp von Kanonieren und Grenadieren vor-
[illegible] zu: „Kanoniers, wohabt Ihr Eure Kanonen ge-
[illegible] sie bei Nachtzeit geholt!“ war die Antwort. — „Sc
[illegible] Friedrich, „sie ihm bei Tage wieder abnehmen! Nicht wahr,
[illegible] sagten diese im Vorbeigehen, „das ist recht! sie sollen uns
[illegible] geben!“ — Friedrich lächelte und sagte: „Ich denke auch da-
[illegible] einem Offizier sagte er: „Daun hat mir heute einen glupischen
[illegible] einer antwortete, es sei eine bloße Fleischwunde, die bald zu
[illegible] nicht schwer fallen werde. — „Glaubt Er das?“ versetzte der

König. — „Nicht allein ich,“ fuhr der Offizier fort, „sondern die ganze Armee traut dies Ew. Majestät vollkommen zu.“ — „Er hat Recht!“ gab nun der König zur Antwort und faßte, wie er es bei vertraulicher Unterredung pflegte, einen Knopf an der Uniform des Offiziers: „Er soll sehen, wie ich Daun fassen werde; ich bedaure einzig, daß heut' so viele brave Leute um's Leben kommen mußten.“ — Es sind uns noch manche ähnliche Reden dieses Tages, in denen das traurige Schicksal der Armee mit kühner Laune besprochen ward, aufbehalten.

Im Inneren aber fühlte Friedrich wohl, wie bedenklich auf's Neue seine Lage geworden war, wie ihn vor Allen die Schuld dieses Mißgeschickes treffe und wie viel er namentlich an seinen Heerführern verloren hatte. Keith war überdies einer seiner vertrautesten Freunde gewesen. Und wie ihn nach der Schlacht von Kollin, die Bitterkeit seines Kummers zu vermehren, die Nachricht von dem Tode seiner Mutter traf, so jetzt die von dem Tode seiner geliebten Schwester, der Markgräfin von Baireuth. Sie war an dem Tage des Ueberfalls von Hochkirch gestorben. Diese Nachricht berührte ihn tiefer, als alles übrige Leiden; an der Markgräfin hatte er die theilnehmende Freundin seiner Jugend, die innigste Genossin seiner geistigen Freuden, die Stütze seines Gemüthes unter den bedrohlichen Verhältnissen der Gegenwart verloren. Von seiner innigen Liebe zu ihr zeugt unter Anderem

28 Gedicht, daß er wenige Tage zuvor geschrieben hatte und in welchem er sie über ihre Krankheit, welche ihr Leben schon bedrohte, zu trösten beabsichtigte. Die Schlußworte dieses Gedichtes, in dem er sein eigenes Leben als Opfer für die Genesung der Schwester bereit stellt, lauten also:

Wenn das Geschick, unbeugsam uns beherrschend,
Ein blutig Opfer fordert, — dann, ihr Götter,
Erleuchtet seinen ritterlichen Spruch,
Daß seine strenge Wahl auf mich nur falle.
Dann will gehorsam ich und ohne Murren
Erwarten, daß der unerweichte Tod,
Von meiner Schwester seinen Schritt abwendend,
Abstumpfe seiner Sichel Glanz an mir.
Doch wenn so hohe Gunst, als ich erbitte,
Nicht einem Sterblichen zu Theil kann werden —
O, meine Götter! dann gewähret mir,
Daß Beid' an einem Tage wir hinab
Zu jenen Fluren, steigen, die von Myrten
Lieblich beschattet sind und von Cypressen,
Zu jenem Aufenthalt des ew'gen Friedens, —
Und daß ein Grab umschließe unsern Staub!

Das Gedicht war noch nicht abgesandt worden; jetzt schickte er es mit einigen Zeilen, in denen sich der tiefste Schmerz ausspricht, dem Gemahle der Verstorbenen zu. Einige Monate später schrieb er ein Gedicht an den Lord Marschall Keith, ihn über den Tod des bei Hochkirch gefallenen Bruders zu trösten. Auch hier klingt das tiefe Gefühl des Leidens bei dem Verluste der Freunde durch. Eine Stelle darin ist zu charakteristisch für die Empfindsamkeit seines Herzens, als daß sie hier übergangen werden dürfte. Sie heißt:

Oft wähnt' ich Reich und Leben zu verlieren,
Und nimmer noch vermochte das Geschick,
Das so viel Fürsten gegen mich vereint,
Zum Gegenstand des Mitleids mich zu machen.
Doch löset es der Freundschaft heilig Band,
Dann, theurer Lord, schlägt es mich grausam nieder: —
Achill auch war nicht gänzlich unverwundbar!

Auch an anderen Zeugnissen fehlte es nicht, die uns in die damalige Stimmung des gebeugten Königs blicken lassen. So wird berichtet, daß ihn sein Vorleser, le Catt, als die Nachricht von dem Tode der Markgräfin eingelaufen war, eines Abends in den Predigten des berühmten Kanzelredners Bourdaloue lesend fand. Le Catt, den König zu erheitern, redete ihn scherzend an: „Es scheint, als wollten Ew. Majestät gar bigott werden." Friedrich antwortete nichts; und als der Vorleser am nächsten Tage zur gewöhnlichen Stunde wiederkam, reichte er ihm eine Rolle schwarzgeränderten Papiers, mit dem Bedeuten, die Schrift in seiner Wohnung durchzulesen. Es war eine Predigt über einen biblischen Text, die Friedrich, seinen gegenwärtigen Umständen gemäß, ausgearbeitet hatte. Le Catt hielt es für seine Pflicht, dem Könige Trost einzusprechen. Dieser dankte für die Theilnahme, versicherte, daß er Alles zur günstigen Veränderung seiner Lage versuchen werde und schloß mit den bedeutenden Worten: „Auf allen Fall habe ich etwas, womit ich das Trauerspiel schließen kann." Aber nicht dies geheimnißvolle fremde Etwas, — ohne Zweifel das Gift, das er bei sich trug, — die eigene Größe seines Geistes war es, was der traurigen Katastrophe schnell eine wunderbare Wendung gab. Wie er seinen Schmerz zu bezwingen und ihm Worte — hier merkwürdiger Weise die Worte der Kanzel — zu verleihen wußte, so auch hatte er bereits alle Verhältnisse der Gefahr, die ihn äußerlich umfangen hielt, überschaut und sie seinem Glücke

sten Heerführer zu beklagen und überdies waren ihnen 101 Geschütze, 28 Fahnen, 2 Standarten und der größte Theil ihrer Zelte genommen. Gleichwohl ging Friedrich nur auf eine Stunde Entfernung vom Schlachtfelde zurück und ließ hier, auf den Höhen zur Seite von Bautzen, seine Truppen ein Lager beziehen, so gut sie dasselbe eben ohne Gezelte und Gepäck aufzuschlagen im Stande waren. Auch bemühte er sich, seinen tapferen Soldaten Muth einzusprechen. Er hatte die Freude, zu sehen, daß es ihnen hieran wenigstens nicht fehle. Als die Regimenter an ihm vorüber zu der Lagerstätte zogen und ein Trupp von Kanonieren und Grenadieren vorbeikam, rief er diesen mit Laune zu: „Kanoniers, wohabt Ihr Eure Kanonen gelassen?“ — „Der Teufel hat sie bei Nachtzeit geholt!“ war die Antwort. — „So wollen wir,“ erwiderte Friedrich, „sie ihm bei Tage wieder abnehmen! Nicht wahr, Grenadiers?“ — „Ja,“ sagten diese im Vorbeigehen, „das ist recht! sie sollen uns auch Interessen dazu geben!“ — Friedrich lächelte und sagte: „Ich denke auch dabei zu sein!“ — Einem Offizier sagte er: „Daun hat mir heute einen glupischen Streich gespielt!“ Jener antwortete, es sei eine bloße Fleischwunde, die bald zu heilen dem Könige nicht schwer fallen werde. — „Glaubt Er das?“ versetzte der

König. — „Nicht allein ich,“ fuhr der Offizier fort, „sondern die ganze Armee traut dies Ew. Majestät vollkommen zu.“ — „Er hat Recht!“ gab nun der König zur Antwort und faßte, wie er es bei vertraulicher Unterredung pflegte, einen Knopf an der Uniform des Offiziers: „Er soll sehen, wie ich Daun fassen werde; ich bedaure einzig, daß heut' so viele brave Leute um's Leben kommen mußten.“ — Es sind uns noch manche ähnliche Reden dieses Tages, in denen das traurige Schicksal der Armee mit kühner Laune besprochen ward, aufbehalten.

Im Inneren aber fühlte Friedrich wohl, wie bedenklich auf's Neue seine Lage geworden war, wie ihn vor Allen die Schuld dieses Mißgeschickes treffe und wie viel er namentlich an seinen Heerführern verloren hatte. Keith war überdies einer seiner vertrautesten Freunde gewesen. Und wie ihn nach der Schlacht von Kollin, die Bitterkeit seines Kummers zu vermehren, die Nachricht von dem Tode seiner Mutter traf, so jetzt die von dem Tode seiner geliebten Schwester, der Markgräfin von Baireuth. Sie war an dem Tage des Ueberfalls von Hochkirch gestorben. Diese Nachricht berührte ihn tiefer, als alles übrige Leiden; an der Markgräfin hatte er die theilnehmende Freundin seiner Jugend, die innigste Genossin seiner geistigen Freuden, die Stütze seines Gemüthes unter den bedrohlichen Verhältnissen

ein Gedicht, daß er wenige Tage zuvor geschrieben hatte und in welchem er sie über die Krankheit, welche ihr Leben schon bedrohte, zu trösten beabsichtigte. Die Schlußworte dieses Gedichtes, in dem er sein eigenes Leben als Opfer für die Genesung der Schwester bereit stellt, lauten also:

Wenn das Geschick, unbeugsam uns beherrschend,
Ein blutig Opfer fordert, — dann, ihr Götter,
Erleuchtet seinen ritterlichen Spruch,
Daß seine strenge Wahl auf mich nur falle.
Dann will gehorsam ich und ohne Murren
Erwarten, daß der unerweichte Tod,
Von meiner Schwester seinen Schritt abwendend,
Abstumpfe seiner Sichel Glanz an mir.
Doch wenn so hohe Gunst, als ich erbitte,
Nicht einem Sterblichen zu Theil kann werden —
O, meine Götter! dann gewähret mir,
Daß Beid' an einem Tage wir hinab
Zu jenen Fluren, steigen, die von Myrten
Lieblich beschattet sind und von Cypressen,
Zu jenem Aufenthalt des ew'gen Friedens, —
Und daß ein Grab umschließe unsern Staub!

Das Gedicht war noch nicht abgesandt worden; jetzt schickte er es mit einigen Zeilen, in denen sich der tiefste Schmerz ausspricht, dem Gemahle der Verstorbenen zu. Einige Monate später schrieb er ein Gedicht an den Lord Marschall Keith, ihn über den Tod des bei Hochkirch gefallenen Bruders zu trösten. Auch hier klingt das tiefe Gefühl des Leidens bei dem Verluste der Freunde durch. Eine Stelle darin ist zu charakteristisch für die Empfindsamkeit seines Herzens, als daß sie hier übergangen werden dürfte. Sie heißt:

Oft wähnt' ich Reich und Leben zu verlieren,
Und nimmer noch vermochte das Geschick,
Das so viel Fürsten gegen mich vereint,
Zum Gegenstand des Mitleids mich zu machen.
Doch löset es der Freundschaft heilig Band,
Dann, theurer Lord, schlägt es mich grausam nieder: —
Achill auch war nicht gänzlich unverwundbar!

Auch an anderen Zeugnissen fehlte es nicht, die uns in die damalige Stimmung des gebeugten Königs blicken lassen. So wird berichtet, daß ihn sein Vorleser, le Catt, als die Nachricht von dem Tode der Markgräfin eingelaufen war, eines Abends in den Predigten des berühmten Kanzelredners Bourdaloue lesend fand. Le Catt, den König zu erheitern, redete ihn scherzend an: „Es scheint, als wollten Ew. Majestät gar bigott werden." Friedrich antwortete nichts; und als der Vorleser am nächsten Tage zur gewöhnlichen Stunde wiederkam, reichte er ihm eine Rolle schwarzgeränderten Papiers, mit dem Bedeuten, die Schrift in seiner Wohnung durchzulesen. Es war eine Predigt über einen biblischen Text, die Friedrich, seinen gegenwärtigen Umständen gemäß, ausgearbeitet hatte. Le Catt hielt es für seine Pflicht, dem Könige Trost einzusprechen. Dieser dankte für die Theilnahme, versicherte, daß er Alles zur günstigen Veränderung seiner Lage versuchen werde und schloß mit den bedeutenden Worten: „Auf allen Fall habe ich etwas, womit ich das Trauerspiel schließen kann." Aber nicht dies geheimnißvolle fremde Etwas, — ohne Zweifel das Gift, das er bei sich trug, — die eigene Größe seines Geistes war es, was der traurigen Katastrophe schnell eine wunderbare Wendung gab. Wie er seinen Schmerz zu bezwingen und ihm Worte — hier merkwürdiger Weise die Worte der Kanzel — zu verleihen wußte, so auch hatte er bereits alle Verhältnisse der Gefahr, die ihn äußerlich umfangen hielt, überschaut und sie seinem Glücke

dienstbar gemacht; so konnte er, während Daun die günstige Zeit zu keinem erneuten Angriffe benutzte, mit Zuversicht die kühnen Worte aussprechen, die in eines jeden Anderen Munde eitel Prahlerei gewesen wären: „Daun hat uns aus dem Schach gelassen; das Spiel ist nicht verloren; wir werden uns hier einige Tage erholen, alsdann nach Schlesien gehen und Neisse befreien!"

In der That vollführte Friedrich in kurzer Frist, aller Welt zum Erstaunen, das, was einem Anderen nur als die Frucht des vollständigen Sieges zu Theil geworden wäre. Daun hatte nach seinem Siege nichts Eiligeres zu thun gehabt, als den Ambrosianischen Lobgesang anstimmen zu lassen, die erbeuteten Trophäen kunstreich aufzubauen, Siegesfeste anzustellen, Couriere nach Wien und nach den Residenzen aller verbündeten Mächte zu entsenden und sich endlich auf's Neue in einem festen Lager mit Sorgfalt zu verschanzen. Durch alles dies glaubte er die Erfolge seines Sieges so wohl vorbereitet, daß er dem General, welcher die Belagerung von Neisse

leitete und in der That schon auf eine drohende Weise vorgerückt war, die Meldung machte: „Betreiben Sie Ihre Belagerung unbesorgt; ich halte den König fest; er ist von Schlesien abgeschnitten, und wenn er mich angreift, stehe ich für den guten Erfolg."

Friedrich aber hatte dem Prinzen Heinrich, der in Dresden geblieben war, den Befehl zugesandt, mit einem Theile der dortigen Armee, mit Geschützen, Munition und Proviant aufzubrechen und zu ihm zu stoßen. Ungestört vereinigten sich beide Heere bei Bautzen. Nun wurden die Verwundeten nach Glogau gesandt, und Friedrich machte noch einige andere Bewegungen, die den österreichischen Heerführer glauben ließen, er werde sich mit seiner ganzen Armee dahin zurückziehen und ihm in Sachsen freie Hand lassen. Unerwartet aber brach Friedrich am Abend des 24. October auf, umging das wohlverschanzte Lager der Oesterreicher und marschirte auf Görlitz. Erst am folgenden Tage erfuhr Daun den Abmarsch der Preußen, durch den alle seine schönen Pläne zerstört wurden; im Gegentheil mußte er jetzt wegen seiner Magazine in der Lausitz, die den Preußen offen standen, besorgt werden. Eilig folgte er Friedrich zur Seite und besetzte, während jener in Görlitz einrückte, die seitwärts gelegenen Höhen. Dem Könige von Preußen wäre wiederum eine Schlacht erwünscht gewesen, aber Daun verließ seine schützenden Höhen nicht. So rückte Friedrich denn in eiligen Märschen nach Schlesien fort, während Daun, als

er seine Magazine in Sicherheit sah, sich nach Dresden umwandte und nur durch seine *leichten* Truppen den Marsch der Preußen, ohne weiteren Nachtheil, beunruhigen ließ. Am 7. November empfing Friedrich die frohe Nachricht, daß die Oesterreicher auf die Kunde von seiner Annäherung bereits die Belagerung von Neisse aufgehoben hätten und nach Mähren zurückgekehrt seien; hierauf war auch bald der Abmarsch sämmtlicher österreichischer Corps aus Schlesien erfolgt. Friedrich machte nun noch einen Besuch in Neisse, sich der Trefflichkeit der von ihm angelegten Werke, die dem Bombardement widerstanden hatten, zu erfreuen, sah sich aber sodann wiederum zur schnellen Rückkehr nach Sachsen genöthigt.

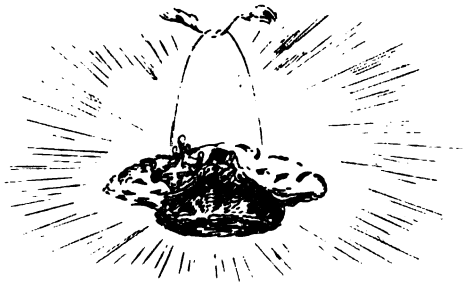
Um sein Vorhaben nachdrücklich ausführen zu können, hatte Friedrich in Dresden nur einen geringen Theil seiner Armee zurückgelassen; zu dessen Verstärkung waren die preußischen Corps, die den Schweden und Russen gegenüberstanden, zurückberufen. Ehe diese aber eintrafen, war Daun bereits auf's Neue vor Dresden gerückt, und auch die Reichsarmee, die bis dahin unbeweglich geblieben war, hatte schon einige Schritte vorwärts versucht. Da die preußische Armee jetzt allzuschwach, die Besatzung von Dresden, unter dem General Schmettau, aber wohl ausgerüstet war, um auf einige Zeit eine Belagerung aushalten zu können, so beschloß man, eine Schlacht zu vermeiden, die Armee von Dresden zurückzuziehen und so den österreichischen Heerführer zu einer Belagerung zu veranlassen, bis genügende Kräfte zum Entsatze vorhanden seien. Für Daun war dieser Entschluß sehr erwünscht; er hoffte durch die Eroberung von Dresden seinen Feldzug auf eine glorreiche Weise schließen zu können. Als er sich aber zur förmlichen Belagerung anschickte, ließ ihm der General Schmettau sagen, er werde sich auf den Fall einer größeren Annäherung genöthigt sehen, die Vorstädte von Dresden abzubrennen. Die Warnung blieb unbeachtet, und die Drohung ging am 10. November in Erfüllung; es brannten 180 Häuser ab. Dies Verfahren, welches durch die strenge Nothwehr gerechtfertigt ward, empörte den österreichischen Feldmarschall; er ließ Schmettau wissen: „Nach solchen in einer Residenz unerhörten Maßnehmungen müsse der Commandant für sein Benehmen persönlich verantwortlich bleiben." Vielleicht dachte Daun in diesem Augenblicke nicht daran, daß die österreichische Armee im vorigen Jahre, als das blühende Zittau — überdies dem bundesverwandten Sachsen zugehörig — ohne alle Noth eingeäschert ward, gar ärgere Schuld auf sich geladen hatte. Schmettau gab einfach zur Antwort: „Er sei beordert, die Stadt zu vertheidigen; nähere sich der Feind noch mehr, so gehe auch der Ueberrest der Vorstädte in Feuer auf, und mit noch weiterem Vordringen treffe dies Schicksal jede Straße, in der er sich vom Walle bis in's Schloß vertheidigen werde, um hier den Ausgang der Begebenheiten abzuwarten."

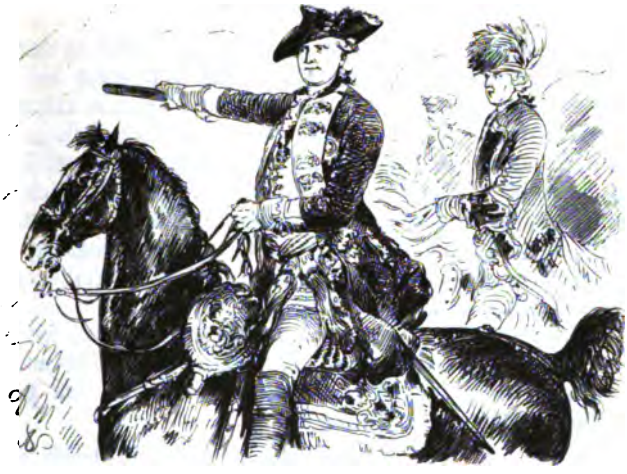
Jetzt kam die Nachricht, daß Friedrich auf's Neue nach Sachsen zurückkehre. Und da nun auch noch ein paar Unternehmungen von Seiten der Reichsarmee auf Torgau und Leipzig, zum Theil durch die aus Pommern heranrückenden Corps, vereitelt wurden, so fand Daun in der Antwort, welche ihm Schmettau gegeben hatte, genügenden Grund, den ernsteren Kampf, der leicht den Werth seiner bei Hochkirch errrungenen Lorbeeren herabsetzen konnte, zu unterlassen. Er ließ Jenem sagen, er gebe aus Achtung vor der königlich polnischen Familie und aus Menschenliebe die Unternehmung auf Dresden auf. Er ging nunmehr nach Böhmen zurück; die Reichsarmee hatte sich schon vorher auf den Weg nach Franken gemacht, und so fand Friedrich, als er in Dresden eintraf, keinen Feind mehr im Lande. Er sandte nun die aus Pommern berufenen Corps gegen die Schweden zurück, die inzwischen vorgedrungen waren, aber schnell wieder auf Stralsund zurückgetrieben wurden.

So war wiederum ein Feldzug beendet, ohne daß Friedrich, außer denjenige Theilen seines Gebietes, die im fernen Westen und Osten besetzt blieben, eine Ein buße erlitten und ohne daß er von Sachsen etwas verloren hätte. In Ruhe konnt er seine Truppen die Winterquartiere beziehen lassen.

Für Daun war aber noch eine besondere Ehre aufbehalten. Nicht genug, da ihm die Kaiserin für seinen bei Hochkirch errungenen Sieg auf's Schmeichelhafte Dank gesagt, auch der Papst — Clemens XIII., der in diesem Jahre zur Regie rung gekommen war und es vergessen zu haben schien, wie parteilos Friedrich fü seine katholischen Unterthanen gesorgt, — betrachtete diesen Sieg als ein für di Kirche hochwichtiges Ereigniß. Er verehrte dem österreichischen Feldmarschall eine geweihten Degen mit goldenem Knopfe und in rothsammtener Scheide, und einen geweihten Hut von Carmoisinsammet, mit Hermelin gefüttert und mit Gold einge

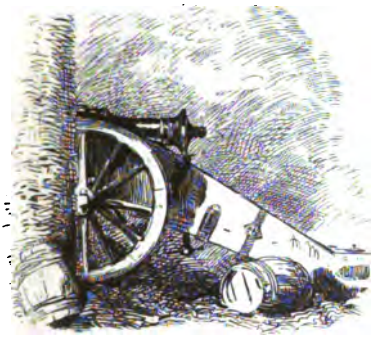
faßt, vorn mit einer perlengestickten Taube, dem Symbole des Heiligen Geistes, der über den gebenedeiten Waffen des Heerführers schweben sollte. Solche Auszeich nung verrieth eine fürchterliche Gesinnung gegen den König von Preußen, denn sie war bis dahin nur Denjenigen zu Theil geworden, welche die heilige Lehre des Christenthums gegen die Waffen der Ungläubigen beschirmen sollten. Aber sie war unweise gewählt, denn sie gab es klar zu erkennen, daß Preußen fortan der ent schiedene Beruf obliege, gegen Fanatismus, Unduldsamkeit und Geistesdruck in die Schranken zu treten. Sie wandte nur um so mehr alle hellen Gemüther dem großen Könige zu, ohne von ihrer Seite irgend zu selbstständigen Erfolgen zu führen. Denn wenn sich auch in Folge solcher Gesinnung der Kurfürst von Köln bewogen fand, seinen protestantischen Unterthanen die Freude über preußische Siege bei schwerer Strafe verbieten zu lassen, so legte das wahrlich kein Gewicht mehr in die Schale der Feinde Friedrich's. Und Friedrich, ebenso rüstig mit der Feder kämpfend wie mit dem Schwerte, ließ die Gelegenheit nicht vorübergehen, ohne eine Reihe satirischer Schriftchen als fliegende Blätter in die Welt zu senden und durch sie die ganze Lächerlichkeit eines Unternehmens bloßzustellen, welches die Gegenwart wieder in das Mittelalter zurückzuschrauben beabsichtigte.





Zweiunddreißigstes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1759. Kunersdorf.



rei Jahre des Kampfes waren vorübergegangen. Viele schwere Schlachten waren geschlagen, in Strömen war das Blut vieler Tausende geflossen, blühende Fluren lagen verödet, Städte und Dörfer waren in Schutt und Asche gesunken, unzählige Familien einst begüterter Menschen irrten als Bettler umher; aber noch war der Haß der Gewaltigen nicht abgekühlt, noch hatten sie die Hoffnung nicht aufgegeben, den kleinen preußischen Staat, der sich unberufen, wie sie meinten, in ihre Reihen eingedrängt, von seiner Höhe herabzustürzen. Friedrich hätte gern die Waffen aus seiner Hand gelegt; er war kein unersättlicher Eroberer, er kannte keinen Haß, als den gegen das Schlechte und Gemeine; er war der unausgesetzten Anstrengungen müde, zu denen ihn die übergroße Schaar seiner Feinde zwang. „In der Ferne (so schrieb er im Anfange des Jahres 1759 an seinen Freund, den Marquis d'Argens) mag meine Lage einen gewissen Glanz von sich werfen; kämen Sie ihr näher, so würden Sie nichts als einen schweren, undurchdringlichen Dunst finden. Fast weiß ich nicht mehr, ob es ein Sanssouci in der Welt giebt; der Ort sei, wie er wolle, für mich ist dieser Name („ohne Sorge") nicht mehr schicklich. Kurz, mein lieber Marquis, ich bin alt, traurig, verdrießlich. Von Zeit zu Zeit blickt noch ein Schimmer meiner ehemaligen guten Laune hervor; aber das sind Funken, die geschwind verlöschen, weil es ihnen an Gluth fehlt, die ihnen Dauer geben könnte. Es sind Blitze, die aus dunkelen Wetterwolken hervorbrechen. Ich rede aufrichtig mit Ihnen; sähen Sie mich, Sie würden keine Spur mehr von dem, was ich ehemals war, erkennen. Sie würden einen alten Mann finden, dessen Haare grau werden, der die Hälfte seiner Zähne verloren hat, ohne

frohen Sinn, ohne Feuer, ohne Lebhaftigkeit, — kurz, eben so wenig den ehemal gen, als es die Ueberbleibsel von Tusculum sind, von denen die Architekten a Mangel an Ruinen, welche die eigentliche Wohnung Cicero's andeuten könnten, viel eingebildete Pläne entworfen haben. Das sind, mein Bester, die Wirkunge nicht sowohl der Jahre, als der Sorgen; die traurigen Erstlinge der Hinfälligkei die uns der Herbst unseres Alters unausbleiblich mitbringt. Diese Betrachtunge die mich sehr gleichgültig gegen das Leben machen, versetzen mich gerade in den Zu stand, in welchem ein Mensch sein muß, der bestimmt ist, sich auf Leben und To zu schlagen; mit dieser Gleichgültigkeit gegen das Leben kämpft man muthiger un verläßt diesen Aufenthalt ohne Bedauern."

Friedrich hatte den Winter zu neuen Rüstungen, soweit es seine Kräfte gestat teten, benutzt; aber er war entschlossen, den neuen Feldzug nicht mehr, wie bisher mit einem Angriffskriege zu eröffnen, sondern, seine Grenzen beschirmend un sichernd, die Unternehmungen der Feinde abzuwarten.

Indeß betraten wiederum, wie im vorigen Jahre, die Armee der Verbündete unter Herzog Ferdinand von Braunschweig und die Armeen der Franzosen zuerst den Schauplatz des Krieges. Noch im Winter hatte Soubise wider alle Verträg die freie Reichsstadt Frankfurt am Main mit französischen Truppen besetzt. Durch den Besitz von Frankfurt war den Franzosen die Verbindung mit den Oesterreichern und mit den Reichstruppen, sowie alle nöthige Zufuhr gesichert; darum war Herzog Ferdinand vorzugsweise darauf bedacht, ihnen diesen wichtigen Punkt wieder zu entreißen. Er rückte ihnen entgegen. Am 13. April kam es bei Bergen, in der Nähe von Frankfurt, zur Schlacht; aber die Franzosen, bei denen jetzt der Herzog von Broglio an Soubise's Stelle als Oberbefehlshaber eingetreten war, behaupteten ihre Stellung. Sofort drangen beide französische Armeen wieder in Deutschland vor; Cassel, Münster und Minden mit bedeutenden Abtheilungen der verbündeten Truppen fielen in ihre Hände. Ferdinand jedoch hatte die Weser behauptet. Bei Minden trat er der überlegenen französischen Nordarmee unter Contades entgegen und erfocht am 1. August einen glänzenden Sieg, während gleichzeitig ein besonderes französisches Corps durch seinen Neffen, den Erbprinzen von Braunschweig, vernichtet wurde. Eine Reihe anderer glücklicher Gefechte schloß sich an, und in kurzer Frist sahen sich die Franzosen genöthigt, alle glänzenden Erwerbungen dieses Jahres wieder aufzugeben. Den Beschluß des siegreichen Feldzuges machte die Ueberrumpelung von Fulda, welches durch den Herzog von Württemberg besetzt war, der als französischer Söldner die Armee des Feindes mit 12,000 Mann verstärkt hatte. Auch er mußte sich mit großem Verluste bis an den Main zurückziehen.

Auf preußischer Seite begann das ernsthafte Spiel des Krieges erst im Sommer. Friedrich wollte diesmal, wie bemerkt, die Bewegungen der Feinde abwarten, um dann den günstigsten Augenblick zur Abwehr erspähen zu können; gleichwohl hatte auch er eben nicht müßig zugesehen. Da in jener Zeit alle Heeresbewegungen auf der Verpflegung aus Magazinen beruhen mußten, so hatten die Gegner auf den verschiedenen Seiten, wo sie die preußischen Staaten umlagerten, beträchtliche Vorrathshäuser zur Unterstützung ihrer bevorstehenden Unternehmungen angelegt. Konnte Friedrich diese zerstören, so mußten die Feinde natürlich auf eine sehr empfindliche Weise gehemmt werden. Friedrich ergriff demnach seine Maßregeln. Schon im Februar ließ er ein Corps in Polen einrücken, wo die Russen längs der Warthe ihre Magazine angelegt hatten. Hierbei galt es zunächst, die Unternehmungen eines polnischen Großen, des Fürsten Sulkowski, rückgängig zu machen,

indem dieser, trotz der Parteilosigkeit, welche die polnische Republik behauptete, und *trotzdem*, daß seine Residenz Reisen der schlesischen Grenze ganz nahe lag, ansehnliche Lieferungen für die Russen veranstaltete und selbst Truppen für sie warb. Er *ward sammt* seiner Leibwache aufgehoben und nach Glogau transportirt; außerdem gelang es den Preußen, in Polen Vorräthe zu zerstören, aus denen 50,000 Mann *auf* drei Monate verpflegt werden konnten. Eine zweite Expedition der Art sollte von Oberschlesien aus nach Mähren unternommen werden; diese führte zwar an sich zu keinem Erfolge, doch bewirkte sie, daß Daun, einen Einfall des Königs in Mähren befürchtend, seine Hauptmacht nach dieser Seite zog und dadurch die böhmischen Grenzen gegen Sachsen hin bloßgab. Nun ließ Prinz Heinrich, der die preußische Armee in Sachsen befehligte und schon die Vortruppen der Reichsarmee aus Thüringen zurückgedrängt hatte, verschiedene Corps in Böhmen einrücken, welche in der kurzen Frist von fünf Tagen alle dort befindlichen Magazine vernichteten und dem Feinde etwa das Doppelte des in Polen verübten Nachtheiles zufügten. Daun sandte eilig Verstärkungen gegen die sächsische Grenze, aber die Preußen waren bereits glücklich zurückgekehrt. Prinz Heinrich war indeß nicht gewillt, sich mit diesem einen kühnen Unternehmen zu begnügen; noch ernsthafter und mit noch glücklicherem Erfolge wiederholte er dasselbe gegen die Reichsarmee, die in Franken, zwischen Bamberg und Hof, aufgestellt war. Er rückte in verschiedenen Colonnen gegen dieselbe vor. In eiligem Laufe floh eine Abtheilung der Reichsarmee nach der anderen zurück und sammelte sich erst bei Nürnberg wieder; eine große Anzahl von Gefangenen und sämmtliche Hauptmagazine fielen in die Hände der Preußen. Nachdem die letzteren in den fränkischen Städten bedeutende Contributionen eingetrieben und vergeblich versucht hatten, den Feind zum Stehen zu bringen, damit es auf solche Weise zu einer entscheidenden Schlacht komme, kehrten sie wieder nach Sachsen zurück, wo jetzt ihre Gegenwart nöthig wurde. Die Expedition fand im Laufe des Maimonates statt.

Bei Gelegenheit dieses fränkischen Zuges ward beiläufig auch gegen diejenige Klasse von Friedrich's Feinden, die, weniger geneigt zu Heldenthaten, in Schmähschriften gegen den großen König Ruhm zu erwerben suchte, ein warnendes Beispiel ausgeübt. Ein preußischer Offizier kam mit einigen Soldaten schnellen Rittes nach Erlangen, machte dort einem berüchtigten Zeitungsschreiber seinen Besuch, ließ dem Ueberraschten eine gemessene Anzahl Stockprügel geben und kehrte mit der förmlichen Quittung, welche ihm der Patient über das Empfangene ausgestellt, wieder zur Armee zurück.

Friedrich selbst hatte bisher der österreichischen Hauptarmee, die sich unter Daun bei Schurz in Böhmen lagerte, bei Landshut gegenübergestanden. Als sich diese nördlich nach Mark-Lissa zog, so rückte er ihr nach und bezog mit seiner Armee, vollkommen im Vertheidigungssysteme beharrend, ein festes Lager bei Schmottseifen.

Die Bewegung der österreichischen Armee war vorzugsweise durch die inzwischen eingetretenen Unternehmungen der Russen, in deren Operationen die ihrigen einzugreifen bestimmt waren, veranlaßt worden. Die Russen hatten bereits Ende April die Weichsel überschritten und darauf ihre Magazine erneuert. Gegen sie schickte Friedrich jetzt den größeren Theil desjenigen seiner Armeecorps, welches unter dem Grafen Dohna in Pommern stand, mit dem Auftrage, die einzelnen Kolonnen der russischen Armee noch während ihres Marsches anzugreifen. Dohna wußte dies indeß nicht möglich zu machen. Der ganze Erfolg seiner Sendung bestand darin, daß er ihnen auf's Neue einige Magazine wegnahm, während ihre

Corps sich vereinigten und bereits gegen die Oder vorr
Schlacht wagte, so glaubte Friedrich bessere Erfolge erwa
an dessen Stelle einen kühneren Heerführer sende. Er r
v. Wedell, der sich bereits im zweiten schlesischen Kriege de
ßischen Leonidas erworben und auch bei Leuthen sich auf's
net hatte. Wedell war einer der jüngsten Generale der
älteren Genossen nicht zu kränken, wohl aber auch, um ihr
wöhnliche Ehre zur höchsten Begeisterung zu entflammen,
förmlich, nach altrömischer Sitte, zum Dictator. „Bei de
mehr," mit diesen Worten entließ ihn der König — „meine A
fiehlt, geschieht in meinem Namen, als wäre ich selbst gegen
bei Leuthen kennen gelernt und setze in Ihn das unbegrenzte
ebenso, wie mancher von den Römern ernannte Dictator, a
heiten an der Oder verbessern. Ich befehle Ihm daher, die R
Er sie findet, sie tüchtig zu schlagen und dadurch ihre Vereini
reichern zu verhindern."

Wedell traf die Russen in der Gegend von Züllichau, w
Kay eine sehr günstige Stellung angenommen hatten. Ohne d
nur an den Befehl des Königs gedenkend, griff er sie am 2

dreimal ge
Aber die
keit des Di
Untergebene.
gegen die
gegen die U
chen Verhält
waren die bis
gesetzten Ang
ßen mußten
luste von me
Mann das
Die Russen rüc
furt vor, und
österreichisches
Loudon geführt,

Jetzt war für Friedrich die größte Gefahr im Anzuge. Schnell ent
in eigener Person den Russen entgegenzutreten. Er berief den Prinzen
dem größeren Theile seiner Armee aus Sachsen zu sich, übergab ihm das
in dem Lager von Schmottseifen und machte sich selbst mit einem ansehnlich
corps, welches er mit dem Wedell'schen Corps vereinigte, auf den Weg nac

Die russische Armee, vom General Soltikof geführt, hatte am jenseit
ufer eine feste Stellung eingenommen. Auf einer Hügelreihe, die sich von
aus östlich zieht und vor der das Dorf Kunersdorf liegt, hatte sie sich gel
den Abfall der Hügel durch starke Batterien gesichert. Friedrich fand es
messen, an Frankfurt vorüberzuziehen und zwischen dieser Stadt und Cüs
den Strom zu setzen. So kam er in einem weiten Bogen der einen Seite
schen Heeres gegenüber. Am 11. August hatte er diese Stellung erreic
Stärke der russischen Armee, mit Einschluß des österreichischen Hülfscor

Loudon, betrug ungefähr 70,000 Mann; Friedrich hatte ihnen 43,000 Mann entgegenzusetzen.

Am 12. August, früh um 2 Uhr brach die preußische Armee zum Angriffe auf. Sie zog sich, da der Boden von Seen und Bächen durchschnitten war, auf's Neue in einem Bogen seitwärts und marschirte nun durch einen Kiefernwald dem linken Flügel des Feindes entgegen. Es war bereits 11 Uhr des Vormittags, als man den Saum des Waldes erreicht hatte und sich zum Angriffe stellte; die Hitze war drückend, und die Armee hatte schon zwei Nächte nur wenig geruht. Kanonen waren aufgefahren und alsbald entspann sich mit den feindlichen Batterien ein heftiges Geschützfeuer. Dann rückte die preußische Infanterie gegen die Anhöhen vor, auf denen der Feind stand. Trotz des feindlichen Kugelregens kletterte sie muthig über den Verhack, den die Russen zum Schutze ihrer Stellung angelegt hatten, erstieg die

Höhen und eroberte die Batterien. Ein russisches Regiment nach dem anderen wurde geworfen; bald waren die Preußen im vollkommenen Besitze der Anhöhen, welche die Stellung des linken russischen Flügels ausgemacht hatten; eine große Menge von Gefangenen und feindlichen Kanonen war in ihren Händen. Erst jenseit einer Schlucht mit steil abfallenden Seitenwänden, der Kuhgrund genannt, sammelten sich die Russen wieder und stellten den Preußen neugeordnete Schaaren entgegen. Doch war das für die Preußen kein Hinderniß; sie sprangen in die Schlucht hinab und erkletterten den steilen Rand auf der anderen Seite. Vergebens bemühten sich die Russen, sie wieder hinabzustürzen; sie behaupteten sich siegreich auch auf dieser Seite und trieben wiederum ein feindliches Regiment nach dem anderen zurück.

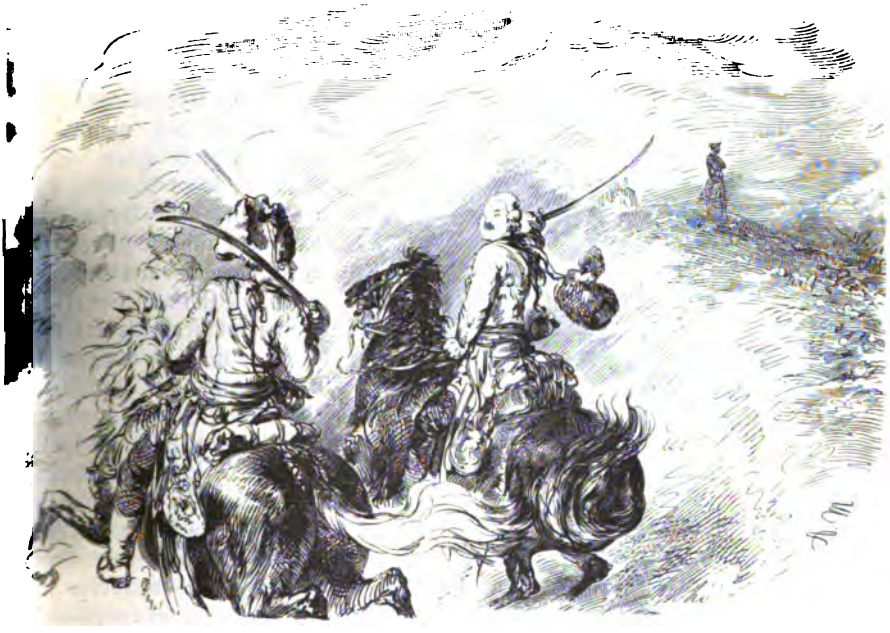
Es war 5 Uhr Nachmittags. Zwei Drittheile des Feindes waren geschlagen und aus ihrer Stellung vertrieben, 90 Kanonen waren in den Händen der Preußen, der Sieg war so gut wie entschieden, und schon flogen Couriere mit der freudigen Nachricht nach Berlin. Es war vorauszusehen, daß der Feind nach einem so gewaltigen Schlage nur auf den Rückzug bedacht sein würde. Aber Friedrich war nicht

gewillt, dem Geschlagenen goldene Brücken zu bauen; da das Schicksal des Ta
ihm bis dahin so günstig gewesen war, so hoffte er, daß es ihm nun auch gelin
würde, die Macht des Gegners gänzlich zu vernichten. Vergebens machte man i
Vorstellungen, wieviel die eigene Infanterie bereits gelitten habe, wie erschöpft
von dem heißen Tage sei, wie gefährlich es sei, den Feind zur Verzweiflung zu br
gen, und wie dessen rechter Flügel noch die vortrefflichste Stellung inne habe.
der That beherrschten die Anhöhen, auf denen der rechte feindliche Flügel stand,
die sogenannten Judenberge bei Frankfurt, — die Reihe der Hügel, welche man
jetzt bereits gewonnen hatte; amphitheatralisch hoben sie sich über diesen emp
und noch war die feindliche Armee reichlich mit Geschütz versehen. Friedrich a
blieb bei seiner Meinung und befahl erneuten Angriff. Im heftigen Gewehrfe
standen beide Armeen einander gegenüber; aber den Preußen fehlte es an schr
rem Geschütz, das in dem sandigen Boden nicht auf die Anhöhen folgen konn

während die feindlichen Kanonen von den Judenbergen aus furchtbar in ihre
Reihen wütheten. Tief erschöpft, vermochten sie bald nicht mehr so regelmäßig
feuern wie bisher. Sie konnten dem Feinde keinen weiteren Vortheil abgewinnen
doch behaupteten sie noch standhaft ihre Stellung. Jetzt erhielt die preußische K
vallerie, die, durch mancherlei Hindernisse des Bodens aufgehalten, bisher keine
Theil am Gefechte gehabt, den Befehl, auf die feindliche Armee vorzurücken. Abe
ein Theil der preußischen Reiter stürzte in Wolfsgruben, die von den Russen ange
legt waren, andere wurden von einem wilden Kartätschenfeuer empfangen, Seydlit
ihr Führer, fiel verwundet, und als nun auch einige feindliche Kavallerieregimente
gegen sie ausrückten, wurden sie bald gänzlich zurückgeworfen.

So war wiederum eine Stunde des Kampfes verflossen. Bisher hatten nu
einzelne Regimenter des österreichischen Hülfscorps an dem Gefechte Theil genom
men; jetzt gewahrte Loudon, daß für ihn der entscheidende Augenblick gekommen se
Unverzüglich brach er mit seinen Reiterschaaren auf, durchzog, von den Preußen un
gesehen, eine tiefe Schlucht, die seit jenem Tage der Loudonsgrund heißt, und fie
plötzlich der preußischen Armee, die schon in Unordnung stand, in die Seite und i

den Rücken. Nun vermochte diese nicht mehr ihre Stellung zu behaupten; sie wandte sich zum Rückzuge. Friedrich that Alles, um das Schicksal des Tages festzuhalten; er ermunterte die Seinen zur standhaften Ausdauer, er führte die Bataillone auf's Neue dem Feinde entgegen, — umsonst! Schon war ein Pferd unter ihm erschossen, schon waren verschiedene Offiziere und Adjutanten an seiner Seite gefallen, schon mehrere Schüsse durch seine eigene Uniform gegangen, er wich nicht. Ein neuer Schuß traf die Brust des zweiten Pferdes, das er bestiegen hatte; ein Adjutant und ein Unteroffizier, die Einzigen, die sich in der Nähe befanden, sprangen hinzu und fingen ihn mit ihren Armen auf, als das Pferd sich eben auf die Seite werfen wollte. Kein Reservepferd war mehr da; er bestieg das des Adjutanten; eine feindliche Kugel schlug an seine Hüfte, aber sie ward durch ein goldenes Etui, welches er in

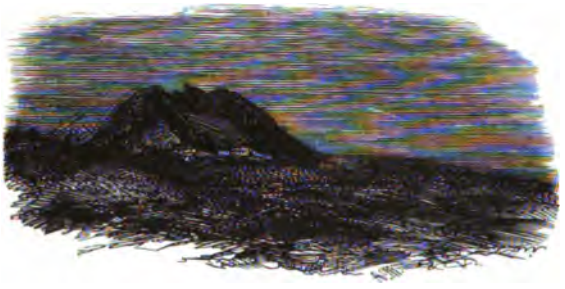


der Tasche trug, in ihrem argen Laufe aufgehalten. Jetzt trafen andere Offiziere ein, dem Könige Rapport über den weiteren Verlauf des Unheiles zu bringen; sie baten ihn dringend, die gefährliche Stelle zu verlassen. Er aber rief aus: „Wir müssen Alles versuchen, um die Schlacht wieder zu gewinnen; ich muß hier, so gut wie Ihr, meine Schuldigkeit thun!" Alle seine Ausdauer fruchtete zu nichts. Auf's Neue drangen die Feinde ungestüm vor, und in wilder Unordnung flohen die Preußen vom Schlachtfelde, sich in den benachbarten Wäldern vor dem Grimme der Gegner zu bergen. Durch das Getümmel hörte man die Stimme des Königs, der in gänzlicher Verzweiflung die Worte ausrief: „Giebt es denn keine verwünschte Kugel für mich!"

Ein Trupp preußischer Husaren war unter den Letzten auf dem Schlachtfelde. Als auch diese, sich vor den andringenden Kosakenschwärmen zu retten, ihren Pferden die Sporen gaben, rief plötzlich ein Husar seinem Führer zu: „Herr Rittmeister, da steht der König!" Sich umwendend, erblickt der Offizier den König, der ganz

allein, nur in Begleitung eines Pagen, welcher sein Pferd hielt, auf einem Sandhügel stand; er hatte seinen Degen vor sich in die Erde gestoßen und blickte mit verschränkten Armen dem herannahenden Verderben entgegen. Eilig sprengten die Husaren auf ihn zu. Nur mit Mühe konnte ihn der Rittmeister überreden, sich auf das Pferd zu werfen und auf seine Rettung bedacht zu sein. Endlich folgte er den Bitten des Offiziers und rief: „Nun, Herr, wenn Er meint, vorwärts!“ Aber schon waren die Kosaken ganz nahe gekommen. Der Rittmeister wandte sich und schoß den feindlichen Offizier vom Pferde. Das machte die Verfolger einen Augenblick stutzig; Friedrich gewann mit seiner kleinen Schaar einen Vorsprung, und jene vermochten ihn nicht wieder einzuholen.

Friedrich übernachtete in einem kleinen Dorfe an der Oder, in einer zertrümmerten Bauerhütte. Die Husaren hatte er ausgesandt, seine zerstreuten Truppen so viel als möglich zu sammeln. Nur der Page und ein Livreebedienter waren bei ihm; beide hielten abwechselnd vor dem Hause Wache. Einige Verwundete, die im Dorfe lagen, hörten von der Anwesenheit des Königs und kamen, den Wachedienst zu theilen, bis endlich eine größere Truppenzahl zum Schutze des Königs anlangte. Man hatte ihn längst todt geglaubt. Friedrich aber war überzeugt, daß, wenn die



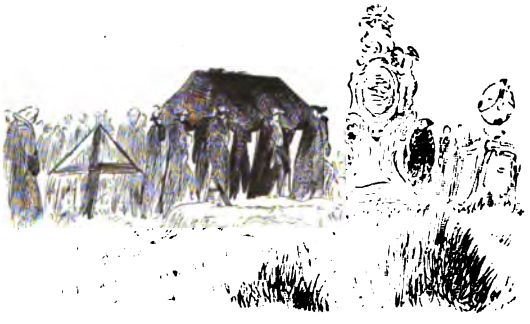
Russen irgend ihren Sieg benutzten, keine Rettung für ihn möglich sei. Gefangenschaft aber und die zu erwartenden schmachvollen Bedingungen, die sich an seine Freigebung knüpfen würden, gedachte er nicht zu überleben. Darum benutzte er die Nacht, seine letzten Verfügungen zu treffen. Prinz Heinrich sollte Generalissimus seiner Armee werden und diese seinem Neffen, Friedrich Wilhelm, dem fünfzehnjährigen Thronfolger, schwören. Der Hof und die Archive sollten aus Berlin, wohin er die Feinde auf allen Seiten in Anmarsch glaubte, geflüchtet, werden. Dem Staatsminister Grafen von Finkenstein schrieb er: „Ich habe keine Hülfe mehr, und, um die Wahrheit zu sagen, ich glaube, daß Alles verloren ist. Ueberleben werde ich den Sturz meines Vaterlandes nicht. Leben Sie wohl auf ewig!“

So verzweifelt Friedrich's Lage war, so sehr er für seine eigene Person von jedem Augenblicke das Schlimmste befürchten konnte, so fühlte sein Herz doch zugleich die innigste Theilnahme an dem Unheile, das so viele seiner Getreuen betroffen, so rüstig war er zu helfen bedacht, wo er noch helfen konnte. Zwei junge Offiziere seiner Armee waren unter anderen auf eine furchtbare Weise verwundet worden; dem einen war durch eine Kanonenkugel der größte Theil des Armes weggerissen, dem anderen war eine Kartätschenladung von gehacktem Eisen in's Gesicht und in den Arm geschossen. Man hatte sie in jenes Dorf gebracht; in welchem Friedrich sein Nachtquartier nahm; hier erholten sie sich wieder, allein kein Feldchirurg wollte die schweren Wunden verbinden. Der Erfolg der Schlacht war ihnen noch unbekannt, als Friedrich unerwartet des Abends in die Stube trat, wo sie auf der Erde in ihrem Blute lagen. Seine ersten Worte waren: „Ach Kinder, Ihr seid wohl schwer blessirt?“ Sie erwiderten: „Ja, Ew. Majestät; allein das ist das Wenigste! Wenn wir nur wüßten, ob Sie gesiegt hätten; denn wir hatten schon zwei Redouten

hinter uns und waren bei der dritten, als uns das Unglück traf." Der König sagt: „Ihr habt es bewiesen, daß Ihr unüberwindlich seid, das Uebrige ist Zufall. Verliert nicht den Muth; es wird Alles, auch Ihr werdet besser werden. Seid Ihr schon verbunden? Hat man Euch zur Ader gelassen?" — „Nein, Ew. Majestät," erwiderten sie, „kein Teufel will uns verbinden." — Auf der Stelle ward ein Arzt gerufen, dem Friedrich seinen Unwillen über die schlechten Anstalten zu erkennen gab; er befahl ihm, für diese braven Leute alle Sorgfalt zu verwenden. Der Arzt sah die Wunden, zuckte die Achseln und versicherte, hier könne kein Verbinden helfen; alle Mittel seien vergebens, wenn auch dem Einen der Arm abgenommen würde. Der König faßte die jungen Krieger bei der Hand und zeigte sie dem Arzte mit den Worten: „Hier sehe Er nur, die Leute haben noch kein Fieber! Bei solchem jungen Blute und frischem Herzen pflegt die Natur allezeit Wunder zu thun." Beide Offiziere wurden in der That gerettet, dienten bis zum Frieden und wurden dann mit guten Versorgungen bedacht. Friedrich aber, der in jenem Zimmer hatte übernachten wollen, nahm mit einer schlechteren Behausung fürlieb. — Die furchtbaren Bilder der Zukunft hatten ihn auf seinem kümmerlichen Strohlager nicht schlafen lassen. Als ihm am folgenden Morgen ein Offizier berichtete, daß man noch einiges Geschütz gerettet habe, rief er diesem wild entgegen: „Herr, Er lügt! ich habe keine Kanonen mehr!" Niemand wagte, sich ihm zu nähern. Nur dem alten Obersten Moller klagte er vertraulich sein Leid. Diesen fragte er, wie es doch komme, daß seine Armee nicht mehr so viel leiste wie früher. Moller, vielleicht des Tages von Leuthen und der damaligen frommen Stimmung des Heeres gedenkend, antwortete, daß seit geraumer Zeit schon keine Betstunde mehr in der Armee gehalten sei. Friedrich gab am folgenden Tage den Befehl, daß der Feldgottesdienst fortan wieder in strenger Regelmäßigkeit abgehalten werde.

Die Russen hatten es versäumt, die Früchte ihres Sieges zu pflücken. Ihre Generalität versammelte sich am Abend nach der Schlacht in einem Bauerhause, zu berathschlagen, ob den besiegten Preußen nachzusetzen sei oder nicht. Erschöpft von der Hitze des Tages, ließ man vorerst erfrischendes Getränk kommen, und bald waren darüber die Gedanken an alle weiteren Anstrengungen verschwunden. Friedrich ward in der Nacht nicht weiter beunruhigt; schon am folgenden Morgen sammelte sich ein Corps von 18,000 Mann seiner zerstreuten Truppen um ihn; mit diesen ging er ungestört über die Oder, brach die Brücken ab und lagerte sich zwischen Frankfurt und Cüstrin. Er sah jetzt, daß der Feind ihm doch noch Hoffnung übrig lasse. Kurz vor der Schlacht hatte er durch einen Adjutanten des Herzogs Ferdinand von Braunschweig die Nachricht von dem glorreichen Siege bei Minden erhalten; er hatte den Botschafter gebeten, bis nach der Schlacht zu verweilen, damit er ihm das Gegencompliment an den Herzog mitgeben könne. Jetzt entließ er ihn mit den Worten: „Es thut mir leid, daß die Antwort auf eine so gute Botschaft nicht besser hat gerathen wollen. Wenn Sie aber auf Ihrem Rückwege noch gut durchkommen und Daun nicht schon in Berlin und Cantades in Magdeburg finden, so können Sie Herzog Ferdinand von mir versichern, daß noch nicht viel verloren ist." — Allmählich erst konnte man die Größe des Verlustes ermessen; über 18,000 Mann, 172 Geschütze, 26 Fahnen und 2 Standarten, außerdem alles eroberte Geschütz hatten die Preußen verloren. Viele der ersten Offiziere der Armee waren schwer verwundet. Traurig war das Schicksal eines Dichters, den die eben aufblühende deutsche Poesie zu ihren Lieblingen zählte und der tapfer in den Reihen der Preußen mitgekämpft hatte, des Majors Christian Ewald von Kleist. Ein Kartät-

schenschuß hatte ihm das Bein zerschmettert; Kosaken hatten ihm seiner Kleider b raubt und in einen Sumpf geworfen; russische Husaren hatten ihm darauf einig Pflege angedeihen lassen, aber auf's Neue war er von Kosaken ausgeplünde worden. Erst am folgenden Mittag fand ihn ein russischer Offizier, der ihn na Frankfurt bringen ließ, wo er trotz der eifrigsten Pflege am 24. August starb. Z feierlichen Zuge, an dem die Russen ebenso wie die Mitglieder der Frankfurter Un versität Theil nahmen, ward er begraben; ein russischer Stabsoffizier legte ihm de eigenen Degen auf den Sarg, „damit ein so würdiger Offizier nicht ohne dies Ehrenzeichen begraben werde".



Aber auch der Verlust der feindlichen Armee war nicht gering; er belief sich auf mehr als 16,000 Mann. Darum schrieb Soltikof an seine Kaiserin: „Der König von Preußen pflegt seine Niederlagen theuer zu verkaufen; noch einen solchen Sieg, und ich werde die Nachricht davon mit einem Stabe in der Hand allein zu überbringen haben."

Friedrich war der festen Ueberzeugung, die Feinde würden jetzt ihren Sieg wenigstens dazu benutzen, in die Mark und nach der wehrlosen Residenz vorzudringen. Genügende Veranlassung gab ihm zu solcher Meinung der Uebergang der Russen über die Oder und die Annäherung der österreichischen Hauptmacht unter Daun nach der Niederlausitz. Er zog somit Alles, was nur von militairischen Kräften zusammenzubringen war, an sich, ließ neue Geschütze aus seinen Zeughäusern zur Armee kommen und lagerte sich, den Weg nach Berlin vertheidigend, bei Fürstenwalde an der Spree. Indeß, was Jedermann erwarten mußte, geschah nicht. Die Feinde blieben geraume Zeit in ihren Stellungen, ohne etwas zu unternehmen. Daun wünschte den Zug nach Berlin den Russen aufzubürden; Soltikof aber, empfindlich über die bisherige Ruhe der österreichischen Hauptmacht, entgegnete, daß

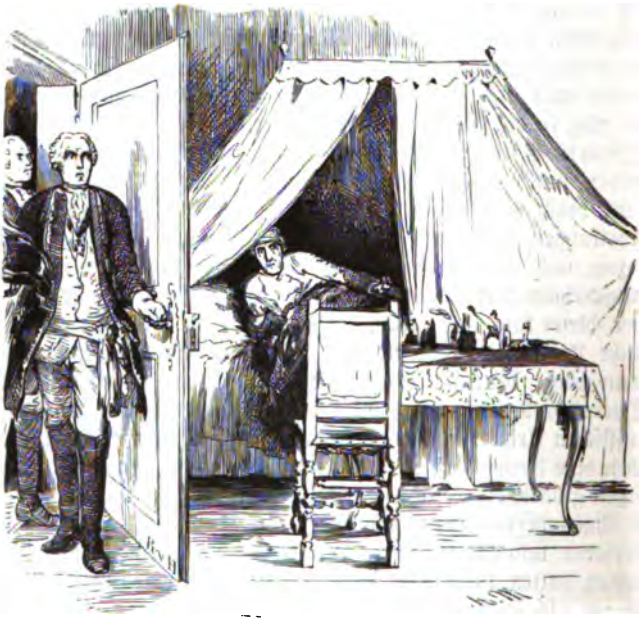
er jetzt zwei Schlachten gewonnen habe, und, bevor er seine Truppen auf's Neue *agire*, erst auf die Nachricht zweier österreichischen Siege warten wolle. So entspann sich ein Zwiespalt zwischen den feindlichen Heerführern, der wesentlich dazu diente, Friedrich's Schicksal zu erleichtern.

Doppelt erwünscht kam dem Könige diese Stockung in den feindlichen Unternehmungen, da sich unterdessen in Sachsen die drohendste Gefahr bereitet hatte. Die Reichsarmee war in das von Truppen fast ganz entblößte Land eingerückt, hatte in kurzer Frist Leipzig, Torgau und Wittenberg erobert und schritt zur Belagerung von Dresden. Schmettau, der die preußische Besatzung in Dresden commandirte, schickte sich zu einer ebenso hartnäckigen Vertheidigung wie im vorigen Jahre an; da empfing er einen Befehl, den Friedrich unmittelbar nach der Niederlage von Kunersdorf, in seiner größten Bedrängniß, geschrieben hatte, daß er es nicht auf das Aeußerste ankommen lassen und vornehmlich nur darauf bedacht sein solle, die königlichen Kassen zu retten. Dieser Befehl nahm ihm plötzlich den Muth zur weiteren Vertheidigung; er ahnete nicht, daß Friedrich sofort zwei Corps zum Entsatze gesandt hatte und daß diese schon in der Nähe waren; er capitulirte, und auch Dresden ging in die Hände der Feinde über.

Prinz Heinrich hatte ruhig in seinem Lager bei Schmottseifen an der schlesischen Grenze gestanden und bis dahin für seine Ruhe nur den Spott der Oesterreicher eingeerntet. Jetzt brach er plötzlich im Rücken des österreichischen Heeres auf, schlug einzelne Abtheilungen desselben, vernichtete die Magazine, aus denen Daun seinen Unterhalt bezog, und nöthigte diesen, sich gegen ihn zu wenden. Daun gedachte nach so unangenehmer Veränderung der Dinge, den Prinzen nur von Sachsen abzuhalten, aber dieser kam ihm zuvor. Schon hatten jene von Friedrich abgesandten Corps glückliche Fortschritte gemacht, und Heinrich konnte sich nun mit ihnen vereinigen, Daun aber, der um Alles nicht Sachsen, das wichtigste Ziel der österreichischen Operationen, aufgeben wollte, verließ hierauf ganz die Stellung in der Nähe der russischen Armee; er wandte sich gegen Prinz Heinrich, und nun begann zwischen beiden eine Reihe künstlicher Manoeuvres, die es, außer manchen einzelnen, für die Preußen glücklichen Gefechten, endlich dahin brachten, daß die Oesterreicher und die mit ihnen verbundene Reichsarmee den größten Theil ihrer sächsischen Eroberungen verloren und daß vornehmlich nur Dresden allein in ihren Händen blieb.

Die Russen hatten indeß ihr Lager in der Nähe von Frankfurt verlassen und sich südlich gegen die schlesischen Grenzen gewandt. Friedrich war ihnen zur Seite gefolgt. Als aber Soltikof hörte, daß Daun sich, statt der russischen Armee eine versprochene neue Verstärkung (das Loudon'sche Corps befand sich noch bei den Russen) zuzuschicken, mit seiner ganzen Macht nach Sachsen gewandt habe, als es auch an dem versprochenen Proviant gebrach, da entschloß er sich, nach Polen zurückzukehren. Daun ließ ihm statt des Proviants eine Unterstützung an Geld anbieten, aber Soltikof antwortete, die Russen äßen kein Geld. Daun jedoch wünschte dringend, Friedrich's Armee von Sachsen abzuhalten; und so ließ sich Soltikof noch einmal bewegen, in seinem Marsche nach Schlesien fortzufahren. Er machte sich bereit, Glogau zu belagern; als er sich aber dieser Festung näherte, hatte ihn Friedrich bereits umgangen und ihm durch eine feste Stellung den Weg verlegt. Nach mancherlei vergeblichen Versuchen ging Soltikof nun wirklich gegen Ende October nach Polen zurück. Gerade um diese Zeit war Friedrich auf's Heftigste vom Podagra befallen worden; er konnte weder reiten noch fahren und mußte sich von seinen Soldaten tragen lassen. Gleichwohl ließ er sich auch durch diesen neuen und unerwar-

teten Feind nicht in den Pflichten seines königlichen Berufes stören. Standh trotzte er den Schmerzen des Körpers und hielt seinen Geist frei, um, wie in d Tagen der Gesundheit, Alles überschauen und leiten zu können. Es war in Köb einem schlesischen Städtchen an der Oder, wo er die Generale seiner Armee n dem Abmarsche der Russen zu sich rufen ließ. Sie fanden ihn in einem ärmlich Zimmer liegen, äußerst blaß, um das Haupt ein Tuch gebunden und mit eine Zobelpelze bedeckt. Trotz der heftigen Schmerzen, die ihn quälten, redete er sie m Heiterkeit an. „Ich habe Sie, Messieurs," — so sprach er, — „hierher beru lassen, um Ihnen meine Dispositionen bekannt zu machen und Sie zugleich zu übe zeugen, daß die Heftigkeit meiner Krankheit mir nicht gestattet, mich der Armee pe sönlich zu zeigen. Versichern Sie also meinen braven Soldaten, daß es nicht ei gemachte Krankheit ist: sagen Sie ihnen, daß ungeachtet ich diese Campagne hindur



viel Unglück gehabt habe, ich doch nicht eher ruhen werde, als bis Alles wieder hergestellt ist; daß ich mich auf ihre Bravour verlasse und daß mich nichts als der Tod von meiner Armee trennen soll." Nun gab er mit bewunderungswürdiger Ruhe alle Anordnungen, welche die veränderten Verhältnisse erforderten. Ein Theil seiner Armee ward zur Deckung von Schlesien bestimmt; ein anderer Theil ward zur Unterstützung des Prinzen Heinrich nach Sachsen gesandt.

Die Muße, zu der Friedrich theils durch die Bewegungen der Russen, theils durch seine Krankheit genöthigt war, trug Früchte eigenthümlicher Art, die eben nur bei einem Friedrich zur Erscheinung kommen konnten. Wie er jeden freien Augenblick auszukaufen wußte, wie er im Lager überall seine kleine Handbibliothek mit sich führte und stets wissenschaftliche Genossen zur Seite hatte, wie er durch Lectüre und eigene schriftstellerische Thätigkeit seinen Geist unablässig erfrischte und stärkte, so auch in dieser trüben Zeit. Er hatte die Geschichte Karl's XII., jenes genial abenteuerlichen Schwedenkönigs, vorgenommen und fand sich dadurch zu der Ab-

fassung einer sehr interessanten kleinen Schrift: „Betrachtungen über den Charakter *und die* Talente Karl's XII.“, veranlaßt. Er schrieb darüber an den Marquis d'Argens: „Da ich unaufhörlich mit militairischen Ideen beschäftigt bin, so wendet *sich mein* Geist, den ich gern zerstreuen möchte, diesen Gegenständen in einem solchen Maße zu, daß ich ihn für jetzt auf keine anderen Dinge zu richten vermag.“ Im folgenden Winter ließ er die Schrift drucken, doch nur zwölf Exemplare davon abziehen, die er unter seine Freunde vertheilte.

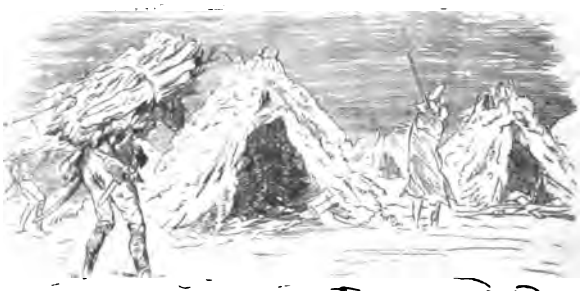
Kaum aber war die Krankheit gewichen, so eilte auch Friedrich nach Sachsen, wo die Verhältnisse sich inzwischen äußerst günstig gestellt hatten. Die feindliche Armee war bis gegen Dresden zurückgedrängt. Am 14. November traf Friedrich bei den Seinen ein und konnte den Bruder, dessen glückliche Maßregeln in der Lausitz und in Sachsen vor Allem dazu gedient hatten, dem ganzen Feldzuge eine glückliche

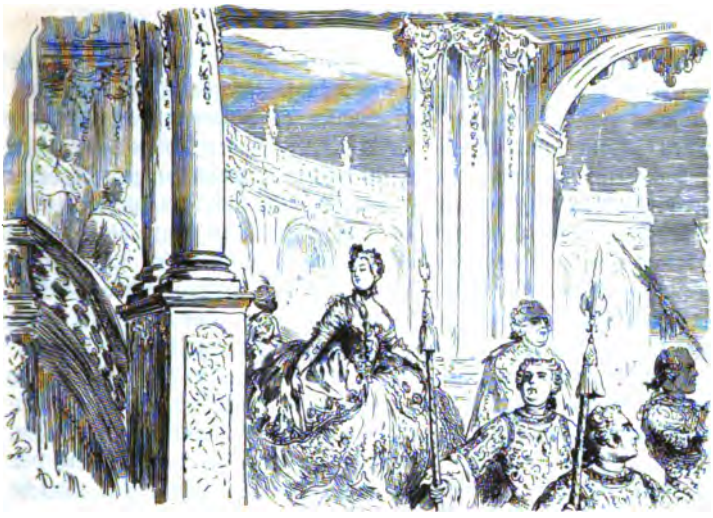
Wendung zu geben, die gerechtesten Lobsprüche bringen. „Heinrich,“ so sagte er, „ist der einzige General, der in diesem Feldzuge keine Fehler gemacht hat.“ Aber die glücklichen Erfolge sollten jetzt auch mit dem größten Nachdrucke zu Ende geführt werden. Friedrich setzte sich selbst an die Spitze seiner Armee, verfolgte den zurückweichenden Feind und lieferte ihm bei dem Dorfe Krögis ein verderbliches Gefecht. Dann sandte er verschiedene Corps in den Rücken des Gegners, der sich hinter dem Plauenschen Grunde in eine feste Stellung zurückgezogen hatte. Eins dieser Corps brach in Böhmen ein und kehrte mit reichlichen Contributionen und einer Menge von Gefangenen zurück. Ein zweites, größeres Corps unter dem General Finck, ward nach Maxen gesandt, Daun den Rückzug abzuschneiden oder zu erschweren. Aber dies war eine gefährliche Aufgabe: Finck machte Gegenvorstellungen, doch antwortete Friedrich: „Er weiß, daß ich keine Difficultäten leiden kann; mach' Er, daß Er fortkommt.“ Finck ergab sich in trüber Ahnung in sein Schicksal. In der

That sah er sich bald von der feindlichen Uebermacht eingeschlossen; vergebens such er sich am 21. November durch muthigen Kampf aus seiner ungünstigen Stellu zu erretten. Er ward genöthigt, sich mit seinem ganzen Corps, 12,000 Mann sta zu Kriegsgefangenen zu ergeben. Diesem plötzlichen Unglücke folgte bald noch e zweites. Ein preußisches Corps unter dem General Dierecke, welches am jenseitig Elbufer stand, sollte auf gleiche Weise von den Oesterreichern aufgehoben werd Dierecke versuchte, über Nacht sich über den Strom zurückzuziehen; aber schon ha ein heftiger Eisgang begonnen, sodaß das Unternehmen nur mit großer Schwieri keit von statten ging; nur ein Theil der Preußen entkam, die übrigen, 1500 Ma an der Zahl, fielen ebenfalls in die Hände des Feindes.

So hatten noch zum Schlusse des Jahres die Verhältnisse in Sachsen wiederu eine sehr übele Wendung genommen. Daun hatte jetzt nicht mehr Lust, sich na Böhmen zurückzuziehen; Friedrich's Armee war durch diese Unglücksfälle wieder b auf die geringe Zahl von 24,000 Mann zurückgekommen; alle Welt erwartete, da er nun auch die zuletzt errungenen Vortheile wieder einbüßen werde. Aber Friedri wich keinen Schritt. Dem Feinde gegenüber blieb er, trotz der furchtbaren Kält die jetzt eintrat, in seinem kleinen Lager bei Wilsdruf. Seine Armee lieferte, täglic abwechselnd, vier Bataillone, welche das Lager beziehen mußten, dessen Zelte ein gefroren und hart wie Bretter waren. Die Soldaten legten sich in den Zelten über einander, um sich gegenseitig gegen die grimmige Kälte Schutz zu geben. Die übrige Theile der Armee cantonnirten umher in den Dörfern. Die Offiziere suchten sic hier in den Stuben und Kammern zu erwärmen, die Gemeinen bauten sich Brand hütten und lagen Tag und Nacht am Feuer. Die Kälte forderte eine große Anzah von Opfern. Aber dem Feinde war durch dies kühne Unternehmen jede Gelegenhei zum Vorrücken genommen; Daun sah sich genöthigt, auch seine Truppen denselbe Unbequemlichkeiten und Leiden auszusetzen, ohne doch etwas gewinnen zu könne Endlich traf bei Friedrich's Armee eine Verstärkung ein, welche ihm der Erbprin von Braunschweig zuführte. Jetzt erst, im Januar, ließ er seine Truppen regel mäßige Winterquartiere beziehen; das Hauptquartier wurde nach Freiberg verlegt wo Friedrich die übrigen Wintermonate zubrachte.

So ward endlich ein Feldzug zum Schlusse gebracht, der den Preußen Unhei zugefügt hatte, wie noch keiner der früheren. Und doch hatte Friedrich von Allem was er vor dem Beginn desselben besessen, nichts weiter verloren als Dresden und einen Theil der Umgegend, wie einige wenig bedeutende Besitzungen in Pommern die von den Schweden, bei dem Abmarsche des größten Theiles der preußischen Trup pen aus jener Gegend, eingenommen waren. Zu weiteren Erfolgen hatten es die vereinten Anstrengungen seiner übergewaltigen Gegner nicht gebracht!





Dreiunddreißigstes Kapitel.

Beginn des Feldzuges von 1760. Dresden und Liegnitz.

Bei den unausgesetzten Anstrengungen, zu denen sich Friedrich seit vier Jahren genöthigt gesehen, bei den geringen Mitteln, die ihm, im Vergleiche mit der überwiegenden Macht seiner Gegner, zu Gebote standen, mußte die Fortsetzung des Krieges, auch wenn das neue Jahr nicht eben so verderbliche Früchte tragen sollte, wie das vergangene, doch seine Kräfte allmählich aufreiben, mußten doch endlich die empörten Wogen über dem gebrechlichen Schifflein, welches er führte, zusammenschlagen. Friedrich fühlte das nur zu deutlich, und darum ließ er wenigstens nichts unversucht, den wilden Sturm zu beschwören oder ihm eine andere Richtung zu geben. Der König von Spanien war im vergangenen Jahre gestorben; Oesterreich hatte Ansprüche auf das spanische Erbe in Italien; Sardinien ebenfalls. Friedrich schickte einen Abgesandten nach Turin, einen anderen nach Madrid, beide Höfe zum Kriege zu erregen; aber er fand kein sonderlich geneigtes Gehör. Maria Theresia selbst ließ ihre italienischen Ansprüche vor der Hand auf sich beruhen, da ihr noch immer keine Erwerbung so am Herzen lag, als die von Schlesien. Ebenso vergeblich waren die Versuche, Friedensunterhandlungen mit Frankreich in's Werk zu richten. Zwar hatte der Krieg, neben den übrigen Ausschweifungen des Hofes, die Finanzen des französischen Staates bereits im höchsten Grad zerrüttet, zwar bezeigte sich in der That der Hof von Versailles den Anerbietungen, welche England machte, nicht abgeneigt; als aber England erklärte, daß Preußens Integrität die

unerläßliche Bedingung eines jeden Friedensschlusses sei, da ward Alles wie
abgebrochen. Noch spielte die Maitresse des Königs, welche der fortgesetzten V
tung von Seiten Friedrich's eben nur immer glühenderen Haß entgegenz
wußte, frechen Muthes mit dem Glücke des französischen Volkes, noch gab s
alle warnenden Stimmen jene Antwort zurück, die in wahnsinnigem Uebermut
Schicksal herausforderte und dereinst so furchtbar in Erfüllung gehen sollte:
uns die Sündfluth!" — So konnte es nicht fehlen, daß, statt des ersehnten
dens, das kriegerische Bündniß zwischen Frankreich, Oesterreich und Rußland,
richtiger — denn es handelte sich ja nicht um die Interessen der Völker, so
nur um die Befriedigung persönlicher Leidenschaften, — das Bündniß zwische
Pompadour, Maria Theresia und Elisabeth nur fester geschlossen ward.

Für Friedrich aber blieb somit, außer der Hülfe, die England ihm gew
keine weitere Hoffnung übrig, als die in der Ueberlegenheit seines eigenen G
in dem unerschrockenen Muthe, den er seinen Schaaren einzuflößen wußte, u
dem Umstande beruhte, daß er schon seither in den Unternehmungen der G
nicht eben allzugroße Uebereinstimmung bemerkt hatte. Alle Mittel, welche ih
Gebote standen, wurden zu neuen Rüstungen angewandt. Doch konnte er sich
entschließen, seinen eigenen Unterthanen, die schon genug durch den Krieg zu
hatten, besondere Abgaben zu diesem Zwecke aufzubürden; dagegen mußten Sa
Mecklenburg, auch die anhaltischen Fürstenthümer außerordentliche Liefer
machen und starke Contributionen zahlen. Sie mußten zugleich Rekruten st
diese, auch die neuen Mannschaften, welche aus dem eigenen Lande zur A
stießen, reichten indeß lange nicht hin, um das zusammengeschmolzene Heer w
vollzählig zu machen; über das ganze deutsche Reich ward zugleich ein förm
Werbesystem für die preußischen Armeen ausgebreitet; auch die kriegsgefan
Oesterreicher mußten sich zum preußischen Dienste bequemen. Zu der letzteren
regel schritt Friedrich, seit das Wiener Kabinet sich ermüßigt gesehen, die Aus
selung der Gefangenen zu verbieten. Bei alle dem aber hatte er bei der Eröf
des neuen Feldzuges kaum 90,000 Mann zusammengebracht, während seine u
telbaren Gegner ihm mehr als 200,000 Mann entgegensetzen konnten. Zu
waren es nicht mehr Truppen, wie die, mit denen Friedrich den Krieg bega
hatte; junge Bursche, die noch keinen Feind gesehen, waren aus dem Inl
unzuverlässige Mannschaften aus dem Auslande herbeigekommen. Doch br
jene eine nationale Begeisterung mit, wurden diese durch die strenge Zucht des
ßischen Dienstes, wurden beide durch den eigenthümlichen Glanz gefesselt, der
der Verluste des vorigen Jahres noch immer fest an dem Namen der Arme
großen Friedrich haftete. Die ganze Zeit der Winterruhe wurde mit rastloser
übung der Neugeworbenen ausgefüllt.

Inmitten all' dieser Sorgen blieben auch jetzt Wissenschaft und Kunst F
rich's treue Trösterinnen. Auch jetzt suchte er den Schmerz über die arge Zerr
heit seiner Zeit mit den Worten der Dichtung auszusprechen, und rührend un
greifend wirkt das Gefühl, welches in diesen Gedichten athmet, noch heute au
Leser. Merkwürdig ist besonders die große „Ode an die Deutschen", welche F
rich im März 1760 schrieb. Mit eindringlichen Worten hält er hier den deu
Völkern, „den Söhnen einer gemeinsamen Mutter", ihren Wahnsinn vor, sich g
seitig zu zerfleischen, Fremde zum Brudermorde in die schöne Heimath here
führen und ihnen so den Zugang zum Herzen des Vaterlandes zu eröffnen;

Schlusse des Gedichtes ermahnt er sein Preußenvolk auf's Neue zu standhafter Ausdauer. Auch sah sich Friedrich in dieser Zeit zu einer neuen, öffentlichen Herausgabe seiner früheren Gedichte genöthigt, als in Frankreich ein Nachdruck derselben erschien, welcher sämmtliche satirische Ausfälle auf politische Personen der Zeit, die nur den vertrauten Freunden mitgetheilt waren, enthielt. Man hat überzeugende Gründe, die Herausgabe dieses Nachdrucks Voltaire zuzuschreiben, der die Feinde des Königs noch mehr aufzureizen und seiner noch ungestillten Rachbegier einige Befriedigung zu gewähren bemüht war.

Dasselbe Gefühl, wie in den Gedichten dieser Zeit, spricht sich auch in den Briefen aus, in denen Friedrich den Freunden seine Lage und seine Gedanken ohne weitern Rückhalt mittheilt. So schreibt er im März 1760 an Algarotti, den er ebenfalls zu seinen Vertrautesten zählte: „Der irrende Jude, wenn er jemals existirt hat, hat kein so irrendes Leben geführt, wie das meine ist. Man wird am Ende wie die Dorfkomödianten, die keinen Herd und keine Heimath haben; wir laufen durch die Welt, um unsere blutigen Tragödien da aufzuführen, wo unsere Feinde uns eben erlauben, unser Theater aufzuschlagen . . . . Der letzte Feldzug hat Sachsen an den Rand des Abgrundes geführt. So lange es mir das Glück verstattete, habe ich dies schöne Land geschont; jetzt ist Verwüstung überall. Und ohne von dem moralischen Uebel zu sprechen, welches dieser Krieg bringen wird: das physische Uebel wird nicht das kleinere sein, und wir können uns Glück wünschen, wenn die Pest nicht noch darauf folgt. Wir armen Thoren, die wir nur einen Augenblick zu leben haben, wir machen uns diesen Augenblick so hart, als wir nur vermögen, wir gefallen uns darin, die schönsten Werke, welche Fleiß und Zeit hervorgebracht haben, zu zertrümmern und nichts als ein hassenswerthes Andenken an unsere Zerstörung und an das Elend, das sie verursacht haben, zu hinterlassen!"

Friedrich sah sich wiederum nach dem Schlusse der Winterruhe, wie im vorigen Jahre, genöthigt, seine Armeen in ihren vertheidigenden Stellungen verharren zu lassen; zu einem Angriffskriege reichten seine Kräfte nicht hin. Doch verging geraume Zeit, ehe die Feinde mit entschiedenen Maßregeln gegen ihn auftraten. Sie konnten sich über den Plan, welchem gemäß man den Feldzug eröffnen wollte, nicht vereinigen. Der russische Hof machte auf Soltikof's Rath den Vorschlag, mit der Eroberung Colbergs zu beginnen und dann, unter Begünstigung der Flotte, zu deren Absendung sich Rußland verpflichtet hatte, den Krieg längs der pommerschen Küste zu führen. Dieser Plan lag in Rußlands nächstem Interesse, und Soltikof hatte dabei die Absicht, sich der unbequemen Gemeinschaft mit den Oesterreichern zu überheben. Frankreich hatte ähnliche Vorschläge gemacht. Der König von Polen aber bat auf's Dringendste, ihm zunächst sein Kurfürstenthum wieder zu erobern. Maria Theresia schlug vor, daß Soltikof mit Loudon gemeinschaftlich auf die Eroberung Schlesiens bedacht sein sollte, während Daun die Armee Friedrich's in Sachsen festhalte. Der letztere Plan behielt die Oberhand; Soltikof aber ward dadurch seines Mißtrauens gegen die Oesterreicher nicht überhoben und fand sich im Gegentheil durch die Verwerfung seines Planes nur gekränkt.

Friedrich stand indeß der Daun'schen Armee in Sachsen gerüstet gegenüber, während Prinz Heinrich an der Oder sich bereit machte, dem Einmarsche der Russen zu begegnen, General Fouqué die Grenzen Schlesiens gegen Böhmen deckte und ein kleines Corps in Pommern den Schweden gegenüber aufgestellt war.

Das Vorspiel und die Eröffnung des Kampfes fanden in Böhmen statt. Schon im März machte Loudon einen Einfall in Oberschlesien, das nur durch wenige

Truppen geschützt war. General Golz, der mit dem pommer'schen Infanterieregi mente von Manteuffel an der Grenze in Neustadt stand, sah sich genöthigt, sich au Neisse zurückzuziehen. Kaum aber hatte das Regiment, zu den Seiten eines Trans ports von 100 Wagen, sich auf den Marsch gemacht, als Loudon's Kavallerie sich mit überlegener Gewalt auf dasselbe stürzte. Doch wehrten die tapfern Pommern den Angriff durch ein wohlunterhaltenes Feuer ab. Nun sandte Loudon einen Trompeter an den General Golz, mit der Aufforderung, sich zu ergeben, da das Regiment von allen Seiten umringt sei; im Falle der Weigerung sollte Alles nieder gemetzelt werden. Der General führte den Trompeter vor die Fronte des Regi ments und machte den Seinen die feindliche Aufforderung bekannt; einstimmig erfolgte indeß nichts, als eine pommer'sche Antwort, die wenig geneigten Willen zu verrathen schien. Jetzt wurden die Angriffe der Oesterreicher mit erneutem Unge stüm wiederholt, aber ebenso nachdrücklich abgeschlagen. Das Regiment erreichte

eine sichere Stellung und hatte nur 140 Mann, sowie einige Wagen verloren, während von den Oesterreichern 300 Mann gefallen waren. Loudon selbst konnte den tapferen Pommern seine Anerkennung nicht versagen.

Ernsthaftere Unternehmungen bereiteten sich einige Monate später, im Juni, vor. Loudon hatte sich gegen Böhmen gezogen und drang mit ungefähr 50,000 Mann in die Grafschaft Glatz und von da in das offene Schlesien ein, während Fouqué den festen Grenzposten Landshut nur mit etwa 14,000 Mann besetzt hielt. Da seine Macht zur Behauptung dieses Postens nicht genügend war und ihm die Vertheidigung des flachen Landes größere Vortheile gegen den überlegenen Feind zu versprechen schien, so zog sich Fouqué aus dem Gebirge bis unter die Kanonen von Schweidnitz. Loudon aber hatte nur auf die Entfernung des Gegners gewartet, um die Belagerung der Festung Glatz unternehmen und hierdurch festen Fuß in Schlesien gewinnen zu können. Friedrich war über alles dies äußerst ungehalten. Er schrieb seinem vieljährigen Freunde, — dem Großmeister des Bayardsordens, der in der schönen Rheinsberger Zeit gestiftet war und noch immer seine Geltung

hatte, — die harten Worte: „Ich dank's Euch mit dem Teufel, daß Ihr meine Berge verlassen habt! Schafft mir meine Berge wieder, es koste, was es wolle!“ Fouqué ging nun in seine frühere Stellung zurück; aber er faßte den Entschluß, sich bis auf den letzten Mann zu behaupten und die Berge den Oesterreichern nur mit seinem Blute zu verkaufen.

Friedrich indeß war nicht gewillt, den treuen Genossen aufzuopfern; er wünschte nur, daß Fouqué den Feind so lange aufhalten möge, bis er selbst mit seiner Armee zur Unterstützung herbeieile. Doch war dies Unternehmen nicht leicht, wenn Sachsen nicht der Daun'schen Armee überlassen werden sollte; Friedrich faßte den kühnen Plan, den österreichischen Feldmarschall durch künstliche Manoeuvres zu veranlassen, ihm nach Schlesien zu folgen. Schon mehrfach war ihm ein solcher Entwurf ge-

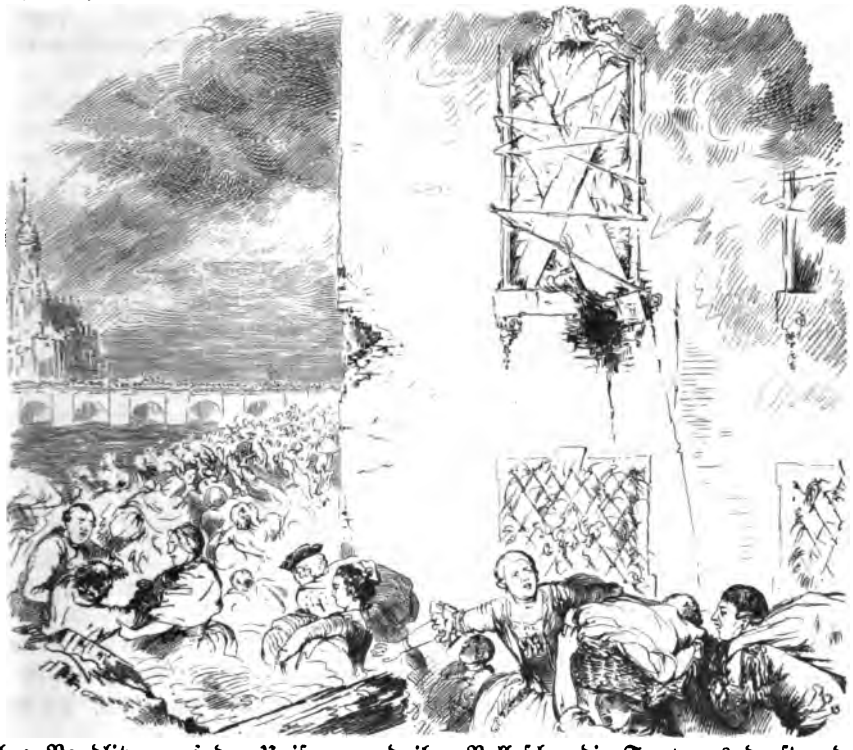
glückt; diesmal jedoch bezog Daun ein festes Lager unfern von Dresden, aus dem ihn Friedrich nicht herauslocken konnte. So vergingen mehrere Tage, bis plötzlich, am 25. Juni, im österreichischen Lager ein allgemeines Victoriaschießen erfolgte. Durch die feindlichen Vorposten erhielt Friedrich die Nachricht von dem Siege Loudon's über Fouqué. Der letztere hatte sein Wort gehalten. Loudon hatte ihn am 23. Juni mit großer Uebermacht bei Landshut angegriffen und fast sein ganzes Corps aufgerieben. Fouqué selbst war, mehrfach verwundet, vom Pferde gestürzt und nur durch seinen Reitknecht gerettet worden, der sich über ihn geworfen und die Hiebe der feindlichen Dragoner mit dem eigenen Leibe aufgefangen hatte. Er ward dann gefangen genommen und blieb bis an das Ende des Krieges in feindlichem Gewahrsam. Die offene, betriebsame Stadt Landshut war von der kaiserlichen Armee übel zugerichtet worden. Die Soldaten waren betrunken, und Loudon selbst vermochte kaum, die zügellose Wuth der Seinen zu bändigen und dem Plündern und Morden Einhalt zu thun.

Es scheint, als habe die Nachricht von Fouqué's Niederlage, statt Friedrich aus der Fassung zu bringen, vielmehr den Entschluß in ihm rege gemacht, gerade jetzt etwas Außergewöhnliches und vom Gegner durchaus nicht Erwartetes zu unternehmen, als das sicherste Mittel, die Pläne seiner Feinde zu verwirren. Nichts schien ihm hierzu geeigneter, als ein Streich gegen Dresden selbst. Er versuchte auf's Neue, Daun durch allerhand Manoeuvres aus seiner Stellung herauszuziehen, doch blieb es auch jetzt noch umsonst. Da entschloß er sich zum förmlichen Abmarsche seiner Armee auf der Straße nach Schlesien. Dies Mittel weckte endlich Daun aus seiner Ruhe; er eilte dem Könige vor und vereinigte sich mit dem Loudon'schen Corps, ihm auf diese Weise den Weg zu verlegen. Bei dieser Gelegenheit kam es, bei Gödau, zwischen einigen Kavallerieregimentern des preußischen Vortrabes, welche Friedrich selbst führte, und dem Nachtrab der österreichischen Armee zu einem Gefechte. Friedrich hatte die Gegner angegriffen, ohne die Verstärkung seiner Infanterie abzuwarten. Jetzt sah er, daß er dem überlegenen Feinde keinen Nachtheil zufügen konnte; er war im Begriffe, sich gegen seine Infanterie zurückzuwenden, als plötzlich feindliche Uhlanen in seine Schaaren einbrachen und sie in die Flucht trieben. Er selbst war in höchster Gefahr, denn zwei Uhlanen stürmten gegen ihn, der nicht ebenso eilig floh, wie die Uebrigen, mit eingelegten Spießen vor. Nur die Geistesgegenwart seines Pagen rettete ihm das Leben. Dieser war gestürzt, rief aber den Uhlanen auf polnisch zu, wo sie der Teufel hinführen wolle? Da er als Page keine Militairuniform trug, so hielten sie ihn für einen Oesterreicher, entschuldigten sich, daß ihre Pferde mit ihnen durchgegangen seien, und kehrten um. Inzwischen war ein preußisches Grenadierbataillon zur Stelle gekommen und machte durch sein Feuer dem ungleichen Scharmützel ein Ende.

Sobald Daun genügend aus Sachsen entfernt war, wandte sich Friedrich plötzlich nach Dresden um. Ein Corps der österreichischen Armee, welches noch in seinem Rücken gestanden hatte, wich jetzt vor seiner Annäherung eilig zurück, ging bei Dresden über die Elbe und zog mit der ganzen Reichsarmee, welche bis dahin müßig am linken Elbufer gestanden hatte, von Dresden fort bis gegen Pirna. So konnte Friedrich ohne größere Schwierigkeit, als die ihm die Besatzung von Dresden zufügte, die Belagerung beginnen, zu der er durch Eilboten das nöthige Geschütz aus Magdeburg beordert hatte. Er hoffte, daß die Besorgnisse für die Familie des Königs von Polen und die zu erwartende Einäscherung der prachtvollen Residenz den Commandanten zur baldigen Uebergabe veranlassen würden. Am 14. Juli begann die Beschießung der unglücklichen Stadt, auf welche bald ein förmliches Bombardement folgte. Viele der schönsten Paläste wurden zerstört, ganze Straßen gingen nach einander in Feuer auf, das Elend der Einwohner war grenzenlos. In Schaaren flüchteten sie sich aus der brennenden Stadt; ihre Schätze, die sie in bombenfesten Kellern verwahrt, wurden von den zügellosen Soldaten der österreichischen Besatzung geraubt. Auf dem Thurme der Kreuzkirche standen einige Kanonen, die man an besonderen Festtagen abzufeuern pflegte; diese hatte man jetzt gegen die Belagerer benutzt und so betrachteten die letzteren die Kirche als eine Batterie, richteten ihre Mörser gegen dieselbe, und bald brach das mächtige Gebäude in Flammen zusammen. Dasselbe Schicksal hatten noch mehrere andere Kirchen. Die alte Pracht der schönen Residenz ward größtentheils vernichtet.

Aber der Commandant hielt rüstig Stand; obgleich die Reichsarmee es nicht für angemessen fand, sich aus ihrer sicheren Stellung zu rühren, so hoffte er doch auf einen Entsatz von Seiten Daun's. Dieser zwar hatte sich ebenfalls nicht über-

eilt; er hatte geglaubt, Friedrich's Rückzug sei nur ein neues Manoeuvre, um ihm *eine* Falle zu legen. Endlich traf er vor Dresden ein, und nun wurde der Erfolg von Friedrich's Unternehmen zweifelhaft. Dann verschaffte sich eine Verbindung mit den Belagerten, welche Friedrich nicht zu hindern vermochte. Manche Ausfälle wurden jetzt unternommen, manche kleine Gefechte fanden statt, in denen die Preußen wenigstens nicht immer siegreich waren. Bei einem hartnäckigen Ausfalle gegen die Laufgräben ward das preußische Infanterieregiment Bernburg zum Weichen gebracht. Friedrich bestrafte diesen Mangel an Tapferkeit, — wenigstens hielt er es dafür, — auf eine Weise, die bis dahin in der preußischen Kriegsgeschichte ohne Beispiel war. Die Offiziere verloren ihre Huttressen, die Soldaten



ihre Bandlitzen auf der Uniform und ihre Pallasche; die Tampours durften den Grenadiermarsch nicht mehr schlagen. Das ganze Regiment, stolz darauf, daß es von dem alten Dessauer selbst gebildet war, ward das Gespötte der Armee; bald sollte indeß die Gelegenheit kommen, die Schmach wieder auszuwetzen.

Von einem Tage zum anderen verzögerte sich der Erfolg der Belagerung. Ein bedeutender Transport, der zur Unterstützung der preußischen Armee aus Magdeburg kam, fiel in die Hände der Oesterreicher; ein feindliches Corps zog sich in den Rücken der Preußen; endlich kam die betrübende Nachricht, daß auch Glatz erobert sei, und so sah sich Friedrich, nach fruchtloser Anstrengung, genöthigt, das Unternehmen aufzugeben. Am Abend des 29. Juli zog er seine Armee von Dresden zurück. Glatz war durch ein einzelnes Corps der Loudon'schen Armee belagert und am 26. mit so schmachvoller Schnelligkeit übergeben worden, daß man sich zu der

Meinung berechtigt fand, es sei Verrath mit im Spiele gewesen. Doch gab Friedrich, trotz dieses bedeutenden Verlustes, die Hoffnung nicht auf, Schlesien zu retten, nur mußte er bedacht sein, die Verbindung der österreichischen Armee mit der russischen, welche im Anmarsche gegen Schlesien begriffen war, zu hintertreiben. Ungesäumt machte er sich auf den Marsch nach Schlesien. Daun brach gleichzeitig auf und zog wie sein Schatten neben ihm hin, ohne ihm doch wesentliche Hindernisse in den Weg zu legen und ohne eine Schlacht zu wagen.

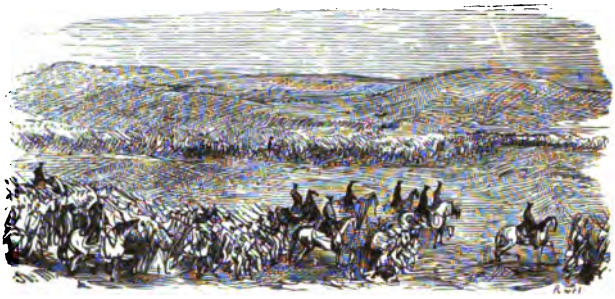
Indeß hatte sich Loudon gegen Breslau gewandt und begann die Belagerung der Stadt. Er führte 50,000 Mann, und die Besatzung bestand nur aus 3000, zum Theil nicht sonderlich zuverlässigen Truppen. Dazu kam, daß im Inneren der Stadt 9000 österreichische Kriegsgefangene lagen und daß man selbst Mittel gefunden hatte, die Bürgerschaft aufsätzig zu machen. Nur auf die aus ungefähr 1000

Mann bestehende Leibgarde des Königs, welche seit der Schlacht von Kollin in Breslau gestanden hatte, durfte der Commandant, General von Tauentzien, sich verlassen. Dennoch beschloß er standhafte Gegenwehr. Loudon ließ ihn zur Uebergabe auffordern, aber er erhielt eine entschieden abschlägige Antwort. Jetzt begann das Bombardement; ein Quartier der Stadt und der königliche Palast gingen in Feuer auf. Aber Tauentzien begegnete eben so muthig wie umsichtig allen Gefahren, welche außen und innen drohten. Auf eine zweite Aufforderung zur Uebergabe, die mit der Drohung schloß, „es solle das Kind im Mutterleibe nicht verschont werden," erwiderte Tauentzien nur, daß so wenig er wie seine Soldaten das Wochenbett zu beziehen gedächten. Dem kühnen Muthe folgte baldige Erlösung. Prinz Heinrich, der die Bewegungen der Russen beobachtet hatte, kam jetzt, da die Russen sich gegen Breslau zogen, in die Nähe der Stadt. Loudon hob die Belagerung auf, und Heinrich nahm seine Stellung in der Nähe von Breslau.

Unmittelbar darauf rückte die russische Armee heran. Soltikof war nicht wenig erstaunt, als er statt der Oesterreicher, die er mit Bestimmtheit erwartete, eine preu-

sische Armee vor sich sah. Er fand seinen Verdacht über die Unzuverlässigkeit seiner Bundestruppen nur zu sehr bestätigt. Und als nun auch die Nachricht eintraf, daß Friedrich in Schlesien eingerückt sei, und daß Loudon sich, Daun's Unternehmungen zu unterstützen, gegen diesen zurückgezogen habe, so erklärte er auf's Bestimmteste, daß er unverzüglich den Rückzug antreten werde, wenn man Friedrich die Oder erreichen lasse, ohne die russische Armee durch das Loudon'sche Corps verstärkt zu haben.

Durch diese ernstliche Erklärung fand sich Daun endlich veranlaßt, sein allzu vorsichtiges Zaudern zu brechen und dem Gegner eine Schlacht zu liefern. Beide Armeen standen an der Katzbach, in der Gegend von Liegnitz, einander gegenüber. Es war derselbe Boden, welcher seit der furchtbaren Mongolenschlacht im dreizehnten Jahrhundert schon mehrfach Ströme Blutes getrunken hatte; auf ihm sollte Friedrich einen der Siege erkämpfen, ohne die seine Rettung unmöglich schien; auf ihm sollte 53 Jahre später noch einmal um Preußens und um Deutschlands Rettung gestritten werden.



Daun konnte jetzt sein Vorhaben mit um so größerer Zuversicht wagen, als Friedrich's Lage in der That höchst bedenklich war. Die österreichische Armee war nach der Vereinigung Loudon's mit Daun 95,000 Mann stark; die preußische zählte nur 30,000 Mann, ihr Proviant ging zu Ende, von Breslau war sie abgeschnitten, und vergeblich hatte Friedrich durch verschiedene Manoeuvres bereits versucht, dem Feinde einige Vortheile abzugewinnen.

Daun gedachte das Spiel von Hochkirch zu wiederholen; in der frühe des Morgens, am 15. August, sollte Friedrich's Lager von allen Seiten überfallen werden. Der Plan war geheim gehalten worden, doch konnte Friedrich aus gewissen Bewegungen der Feinde schließen, daß es auf einen baldigen Angriff abgesehen sei. Da seine Stellung, oberhalb Liegnitz, nicht vorzüglich gesichert war, so beschloß er, die Armee auf die andere Seite der Stadt hinüberzuziehen, wo die Beschaffenheit des Bodens bessere Vortheile versprach; zugleich unterstützte diese Stellung seine Absicht, sich nach der Oder durchzuschlagen. Zur Ausführung dieser Veränderung war die Nacht vom 14. auf den 15. bestimmt. Am Nachmittage vorher ward ein feindlicher desertirter Offizier eingebracht, der von wichtigen Geheimnissen sprach, welche er zu eröffnen habe; er war aber auf eine Weise betrunken, daß man erst zu allerhand Maßregeln mit kaltem und warmem Wasser schreiten mußte, ehe man anderweitige Nachrichten von ihm erhalten konnte. Jetzt bestätigten seine Aussagen den zu erwartenden Angriff; da er indeß von den Einzelheiten des feindlichen Planes keine Kunde hatte, so ließ es Friedrich bei den einmal bestimmten Maßregeln.

Die Umstellung der Armee war in nächtlicher Stille vor sich gegangen. Es war 3 Uhr des Morgens. Friedrich befand sich auf dem linken Flügel, dessen sämmtliche Truppen theils mit Ungeduld den Tag erwarteten, theils unter den Waffen schliefen. Friedrich selbst hatte sich, in seinen Mantel gehüllt, zur Seite eines kleinen Wachtfeuers hingelegt und schlief. Ein General saß neben ihm und

schürte das Feuer. In dem Augenblicke kam der Husarenmajor Hundt, der vor dem linken Flügel der Armee patrouillirt hatte, mit verhängtem Zügel zurückgesprengt und rief laut nach dem Könige. Man bedeutete ihn, den Schlafenden nicht zu stören. Aber Friedrich hatte schon den Ruf gehört; auf seine Frage berichtete der Major, daß feindliche Colonnen herannahten und nicht mehr vierhundert Schritte entfernt seien. Augenblicklich gab Friedrich den Befehl, sich in Schlachtordnung zu stellen. Da er aber einsah, daß dies nicht der einzige Angriff auf seine Stellung sein würde, so befahl er, daß General Zieten mit dem rechten Flügel nach der andern Seite sich dem Feinde entgegen setze, während er selbst mit dem linken den schon beginnenden

Angriff abschlage. Unter den ersten feindlichen Kugeln ordneten sich seine Truppen in größter Schnelligkeit.

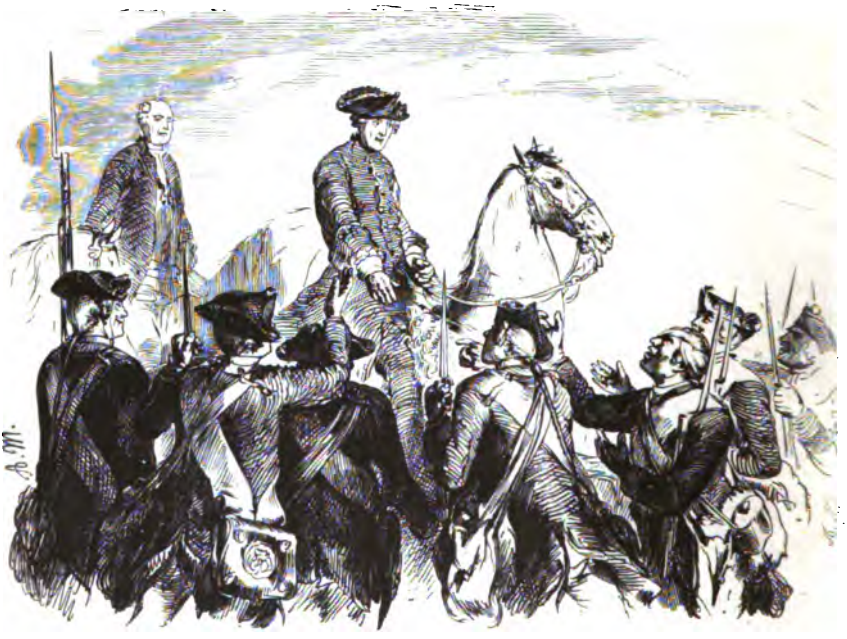
Es war Loudon, der den Angriff auf den linken Flügel der Preußen machte. Doch hatte man österreichischerseits von der Umstellung der preußischen Armee nichts geahnet. Loudon's Absicht war es, sich mit plötzlichem Angriffe des preußischen Gepäckes zu bemächtigen; absichtlich hatte er sich, um nicht zu früh verrathen zu werden, ohne Vortrab auf den Marsch gemacht. Jetzt sah er sich selbst auf eine unvorhergesehene Weise überrascht. Schnell suchte auch er seine Truppen in Reihen zu ordnen, doch hinderte das ungünstige Terrain eine genügende Ausbreitung. Der Donner des Geschützes eröffnete nun die Schlacht. Die österreichische Kavallerie drang auf die preußische ein, aber sie wurde wieder zurückgeworfen. Dann rückten

die Infanterieregimenter gegen einander. Die preußische hielt muthig im Feuer Stand, die österreichische begann zu weichen, preußische Kavallerie drang in ihre Reihen und nahm eine große Anzahl gefangen. Aber Loudon war dem Könige bedeutend überlegen; er führte 35,000 Mann mit sich, während der linke preußische Flügel nur 14,000 Mann zählte. Immer neue Truppen der österreichischen Armee rückten zur Verstärkung vor; doch warfen die Preußen, ob auch fort und fort ihre Reihen gelichtet wurden, jeden neuen Angriff zurück. Noch einmal drang Loudon's Kavallerie in die preußischen Infanterieregimenter ein; diese wichen nicht. Hier war es, wo das Regiment Bernburg seine verlorene Ehre wieder erkämpfte; mit gefälltem Bajonnet ging es den österreichischen Reitern entgegen, stach viele von ihnen vom Pferde, trieb die anderen in wilder Flucht vor sich her, und diese rissen nun auch, was sonst noch von österreichischen Regimentern stand, mit sich fort. Es war 6 Uhr, als schon der vollständige Sieg auf dieser Seite erfochten war.

Jetzt eilte Friedrich nach dem rechten Flügel seiner Armee, auf den um diese Zeit erst einige leichte Angriffe gemacht wurden. Daun war nämlich in aller Frühe an der richtigen Stelle angekommen, auf welcher am vorigen Abend das preußische Lager gestanden hatte. Da er es leer fand, beschloß er, den Flüchtlingen — so betrachtete er die preußische Armee — nachzusetzen. Hierzu war ein Uebergang über das sumpfige Schwarze Wasser nöthig, welches sich bei Liegnitz in die Katzbach ergießt und die preußische Stellung auf dieser Seite deckte. Da aber nur eine Brücke den Uebergang gestattete, so hatte Zieten seine Maßregeln danach getroffen. Als ungefähr so viel Oesterreicher herüber waren, als man mit Leichtigkeit zu zwingen gedachte, ließ er die Kanonen auf diesen Theil der Feinde richten, die nun in Eile zurückflohen und eine Anzahl Gefangener zurücklassen mußten. Einige Versuche der feindlichen Artillerie wurden durch die günstig gestellte preußische bald zum Schweigen gebracht. Noch hielt Daun an der Stelle still, unentschlossen, was weiter für ihn zu unternehmen sei. Von Loudon hatte er keine Nachricht; der Wind hatte alles Getöse der Schlacht auf jener Seite abwärts geweht: nur ein dicker Rauch, der sich erhob, ließ ihn einen ernsten Vorfall vermuthen. Da erscholl ihm gegenüber ein

freudiges Victoriaschießen, und er wußte nun, woran er war. Kaum begann bei den Preußen das zweite Lauffeuer, so kehrte die feindliche Macht um und ging über die Katzbach zurück, die sie beim Anbruche des Tages überschritten hatte.

Der Sieg war nicht ohne theure Opfer erkauft worden. Der Gesammtverlust der Preußen belief sich auf 3500 Mann. Dagegen hatten die Oesterreicher 10,000 Mann und außerdem 82 Kanonen nebst 23 Fahnen und Standarten eingebüßt. Besondere Freude war dem Regimente Bernburg aufbehalten. Der König befahl, nachdem die Schlacht beendet war, daß die ganze Armee sich in einer Linie aufstellen solle; hier ritt er die Fronte von einem Flügel bis zum anderen entlang, zu sehen, was für Lücken die Schlacht gerissen hatte. Die ganze Armee hatte das Gewehr beim Fuß, das Regiment Bernburg stand an der Spitze des einen Flügels.



Als Friedrich an dasselbe herankam, rief er den Soldaten freundlich zu: „Kinder, ich dank' Euch, Ihr habt Eure Sache brav gemacht, sehr brav! Ihr sollt Alles wieder haben, Alles!" Der Flügelmann der Leibcompagnie des Regiments, ein alter Graukopf, trat bei diesen Worten aus dem Gliede gegen den König vor und sagte: „Ich danke Ew. Majestät im Namen meiner Kameraden, daß Sie uns unser Recht zukommen lassen; Ew. Majestät sind doch nun wieder unser gnädiger König?" Friedrich klopfte dem Sprecher gerührt auf die Schulter und antwortete, indem ihm die Thränen in die Augen traten: „Es ist Alles vergeben und vergessen, aber den heutigen Tag werde ich Euch gewiß nicht vergessen!" Nun war die Heerschau zu Ende. Friedrich bestimmte, daß der alte Flügelmann, der eben gesprochen, Sergeant sein solle. Als dieser sich bedankte, drängten sich noch mehrere Soldaten des Regiments um den König und vertheidigten ihre Aufführung bei Dresden damit, daß der Fehler nicht an ihnen, sondern an der Anführung gelegen habe. Friedrich wollte das nicht geradezu gelten lassen, und nun ging es von Seiten der Soldaten um die Wette an

ein Demonstriren, mit einer Vertraulichkeit und einem Lärm, daß der Commandeur, den Unwillen des Königs befürchtend, die Leute zurücktreiben wollte. Friedrich ließ es aber nicht zu; er beendete den Streit mit der nochmaligen Versicherung, daß sie brave Leute seien und sich des preußischen Ruhmes vorzüglich werth bezeugt hätten. Friedrich's Gewalt über die Gemüther seiner Soldaten beruhte vor Allem darin, daß er sich mit vollkommenster Vertraulichkeit zu ihnen herabließ und oft an allen ihren kleinen Interessen Theil nahm. Die Anekdoten, welche man von seinem Leben erzählt, sind gerade an solchen Zügen besonders reich. Dafür redeten ihn aber auch die Soldaten gern mit seinem bloßen Vornamen an, in dessen zutraulicher Abkürzung „Fritz", oder auch mit Hinzufügung jenes Beiwortes, das für unser deutsches Gefühl auf so eigene Weise Ehrerbietung, Liebkosung und Vertraulichkeit verbindet: „Alter Fritz".

Der Sieg bei Liegnitz war der erste Strahl des Glückes, der den preußischen Waffen seit geraumer Zeit wiederum leuchtete. Doch wäre damit, außer der erneuten Zuversicht der Armee, nur wenig gewonnen gewesen, wenn die Feinde sich ihrer noch immer sehr bedeutenden Uebermacht erinnert und schnelle Maßregeln getroffen hätten, um Friedrich auf's Neue in seinem Marsche aufzuhalten. Denn das hatte die Erfahrung schon oft genug gelehrt, daß Friedrich nicht gewohnt war, etwas halb zu thun. Auch jetzt machte er sich rasch die Verwirrung der Feinde zu Nutze. Noch an demselben Tage legte er mit seiner Armee drei Meilen zurück. In wenig Tagen war er mit der Armee des Prinzen Heinrich bei Breslau vereinigt. Daun zog sich furchtsam gegen die Gebirge hin, die böhmische Grenze zu decken; Soltikof folgte verdrossen dem Beispiele seines Bundesgenossen und ging mit seiner Armee bis an die Grenze von Polen. Der große Entwurf der Vereinigung beider gewaltigen feindlichen Armeen war zerstört.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Schluß des Feldzuges von 1760. Torgau.

Nach mancherlei weitläufigen Verhandlungen, die, außer dem gegenseitigen Mißtrauen, noch durch eine plötzlich eintretende Krankheit des russischen Heerführers verzögert wurden, kam endlich ein neuer Operationsplan zwischen den Armeen der Oesterreicher und Russen zu Stande. Die Russen sollten einen Einfall in die Mark Brandenburg machen, die Oesterreicher zu neuen Unternehmungen in Schlesien schreiten, damit durch diesen Doppelangriff die preußische Macht wieder getrennt würde und ihre einzelnen Corps um so leichter geschlagen werden könnten. Daun hatte jetzt nichts Geringeres im Sinne, als sofort zur Belagerung von Schweidnitz zu schreiten. Friedrich, von der russischen Armee nicht eben große Eile befürchtend, entschloß sich, seine Hauptmacht zunächst gegen Daun — der ihm immer noch um das Doppelte überlegen war — zu führen und ihn wo möglich zur Räumung Schlesiens zu zwingen. In der That begegnete er ihm alsbald mit so geschickten Manoeuvres, daß Daun von seinem Vorhaben abstehen mußte, und sich, seiner großen Ueberlegenheit zum Trotz, bald auf einen bloßen Vertheidigungskrieg zurückgeführt sah. Doch wußte wiederum Daun in den Gebirgen so sichere Stellung zu nehmen, daß auch Friedrich seinen Plan, ihn ganz nach Böhmen hinauszudrängen, nicht zur Ausführung bringen konnte. So war auf's Neue geraume Zeit vergangen, ohne daß irgend etwas Entscheidendes vorfiel. Und als nun die Nachricht kam, daß die Russen bereits ihren Marsch nach Berlin angetreten hätten, als auch von Daun ein Corps unter dem General Lascy eben dahin entsandt ward, mußte sich Friedrich entschließen, sein Unternehmen gegen die österreichische Hauptmacht aufzugeben, um seiner bedrängten Residenz Hülfe zu bringen. Am 6. October brach er mit seiner

Der Marsch wurde durch keine besonderen Zufälle gefährdet. Ein eigenes Interesse bietet er durch mancherlei kleine Charakterzüge dar, welche uns aufbehalten und vorzugsweise geeignet sind, das gemüthliche Verhältniß des Königs zu den Seinen erkennen zu lassen.

So wird erzählt, wie die Armee einst an den Grenzen der Lausitz vor einem Moraste Halt machte, um die Aufführung eines Dammes, der für das schwere Geschütz nöthig war, abzuwarten. Es war ein kalter und nebliger Herbstmorgen. Schnell wurden Holzstöße zusammengetragen und Feuer angemacht, zu deren Seiten die Soldaten sich lagerten. Neben dem einen Feuer stand Friedrich und lehnte sich, in seinen Mantel gehüllt, an einen Baum. Zieten kam zu demselben Feuer und setzte sich auf einen Holzblock nieder; vom Marsche ermüdet, schlief er bald ein. Ein Grenadier schob dem General ein Bündel Holz unter den Kopf; Friedrich bemerkte es wohlgefällig. Ein Offizier kam herbei, dem Könige eine Meldung zu bringen, und trat nahe an Zieten: Jener winkte ihn von der Stelle fort und sagte leise: „Weck' Er mir den Zieten nicht; er ist müde!“ — Hernach kam ein Soldatenweib und stellte, ohne den König zu bemerken, einen Topf mit Kartoffeln an das Feuer. Sie kniete nieder und blies so eifrig in die Gluth, daß die Asche Friedrich in's Gesicht flog. Er sagte nichts und zog nur den Mantel ein wenig vor. Zufällig ging ein Soldat vorbei, der den König erkannte; dieser machte das Weib auf die Nähe desselben aufmerksam; im höchsten Schreck ergriff sie ihren Topf und lief davon. Friedrich ließ sie zurückholen und die Kartoffeln in Ruhe an seinem Feuer gar kochen. Die Soldaten jubelten laut über ihren gnädigen König.

Während des Marsches rief Friedrich öfters seinen Leuten, wenn sie ermüdet waren und sich einem nachlässigen Gange überließen, die Worte zu: „Gerade, Kinder, gerade!“ Sie antworteten nicht selten: „Fritz auch gerade!“ Ein Husar, der einst denselben Zuruf empfing, erwiderte mit dreister Laune, den Anzug des Königs musternd: „Fritz auch gerade, und die Stiefeln in die Höhe gezogen!“ Friedrich nahm solche Antworten jederzeit mit bester Stimmung auf; dafür folgten ihm die Soldaten mit unbedingter Hingebung. Sein steter Morgengruß war: „Guten Tag, Kinder!“ und stets tönte es zurück: „Guten Tag, Fritz!“

Gegen das Ende des Marsches — so wird weiter berichtet — stieg einst ein Husarenweib, das alle Züge der Armee mitgemacht hatte, vom Pferde, ging in eine offene Scheune und genas dort ohne weitere Unterstützung eines derben Knaben. Dann raffte sie ihr Geräth nebst dem Kinde wieder zusammen, schwang sich ohne

Sorgen auf ihr Pferd und ritt zum Könige heran. „Majestät," rief sie ihm entgeg
„hier ist ein junger Fritz, ich hab' ihn eben in einer Scheune geboren!" Friedr
fragte, ob das Kind schon getauft sei. „Nein," antwortete sie, „aber Fritz soll
heißen!" — „Gut," entgegnete der König, „habt Sorge für ihn, und wenn

Friede wird, so meldet E
bei mir; ich will für
Jungen sorgen!" —

Friedrich durfte viellei
um so mehr hoffen, daß
Zug der Russen gegen
Mark nicht mit genügen
Entschlossenheit würde a
geführt werden, als sch
vor seinem Aufbruche a
Schlesien ein Unternehm
das sie mit außerordentlich
Zurüstung eingeleitet, a
eine überraschend glückli
Weise abgeschlagen w
Es lag den Russen dara
auch in Pommern festen F
zu fassen und, soviel es i
gend möglich war, im Be
der Ostseeküsten vorzudringen. So erschien gegen Ende August eine gewaltig
russische Flotte vor Colberg und begann, nachdem sie ein großes Kriegsheer ausg

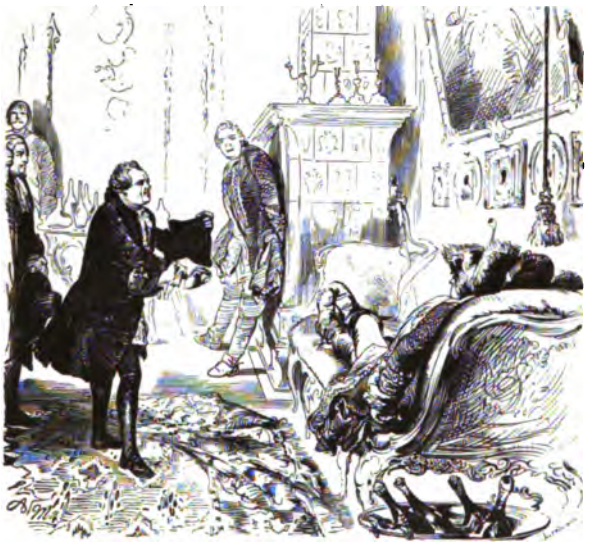
schifft hatte, die Belagerung der Festung. Die Besatzung von Colberg war wenig

Angriffe, alles Feuer der Belagerungsgeschütze mit so großer Besonnenheit und Standhaftigkeit abzuwehren, daß mehrere Wochen vergingen, ohne daß die Feinde wesentliche Vortheile erreicht hätten. Schon war noch eine kleine schwedische Flotte zur Verstärkung der russischen gekommen. Plötzlich aber und unerwartet nahte sich der bedrängten Festung der sehnlich erwartete Entsatz. Es war ein kleines Corps preußischer Truppen, das aus Niederschlesien aufgebrochen und in so eiligen Märschen herangezogen war, daß es aus dem Boden hervorgewachsen schien. Der Vortrab dieses Corps, eine Schaar von 300 Husaren, warf sich ungestüm auf die feindliche Infanterie, welche schon die ganze preußische Armee vor sich zu sehen glaubte; ein großer Theil ward niedergehauen und gefangen; die Uebrigen flüchteten auf die Schiffe, zum Theil auch suchten sie eilig, den Seestrand hinab, das Weite. Die schwedische Flotte hatte sich bei dem Anfall der preußischen Husaren schleunig auf die hohe See hinaus begeben, als ob jene auch die Fähigkeit hätten, ihr in's Wasser zu folgen. Am 23. September hatte sodann auch die russische Flotte die Segel gelichtet. Das preußische Corps aber war hierauf nach Schwedisch-Pommern gesandt worden, den dortigen Feind im Zaume zu halten.

Doch war die Hoffnung, die Friedrich aus diesem Ereignisse schöpfen konnte, vergeblich gewesen. Kaum war er, am 15. October, in die Nähe der märkischen

Grenze gekommen, so hörte er, daß seine prachtvolle Residenz bereits die Beute der Feinde geworden sei. Nach den vielfachen Berathungen zwischen den Oesterreichern und Russen hatten sich die letzteren endlich schnell gegen die Mark gewandt. Der Vortrab der russischen Armee unter dem General Tottleben erreichte schon am 3. October Berlin. Zunächst zwar leistete die schwache Besatzung nachdrücklichen Widerstand, wobei sich zugleich einige der ersten Generale der preußischen Armee, die hier ihre Heilung von ehrenhaften Wunden erwarteten — unter ihnen Seydlitz — rühmlichst auszeichneten. Auch waren schnell einige preußische Truppencorps herangezogen und machten wirksame Anstalten zur Vertheidigung. Als dann aber das Corps des Generals Tottleben bedeutend verstärkt ward, als auch jenes österreichische Corps unter General Lascy, welches Daun entsandt, gegen Berlin herangezogen kam, sahen sich die preußischen Truppen, wollten sie nicht die Stadt der Gefahr eines Sturmes preisgeben, zum Rückzuge genöthigt. Der Hof hatte schon seit längerer Zeit einen sicheren Aufenthalt in Magdeburg genommen. Die Besatzung Berlins capitulirte, und Tottleben hielt am 9. October seinen Einzug. Indeß war das Schicksal der preußischen Residenz minder hart, als man es bei den bisherigen Gräueln, welche die Russen überall verübt, erwarten zu dürfen glaubte. Der russische Befehlshaber ließ sich die Zahlung einer allerdings sehr starken Contribution verbürgen; seinen Truppen ward strenge Mannszucht anbefohlen. Die Contribution betrug zwei Millionen; doch auch hieraus erwuchs den Bürgern keine Last, indem Friedrich es war, der dieselbe nachmals, zwar im allergrößten Geheimniß, ganz aus eigenen Mitteln

bezahlte. Nur von den Oesterreichern, welche Tottleben gern ganz von dem Besitz Berlins ausgeschlossen hätte, wurden mancherlei Ausschweifungen verübt, und vorzüglich bedeutend war der Verlust an Kriegsmaterial, das theils mitgenommen, theils vernichtet wurde. Hohes Verdienst erwarb sich ein edler Bürger Berlins, der Kaufmann Gotzkowsky, der überall begütigend und lindernd zur Hand war. Auch Potsdam, namentlich Sanssouci, erfuhr eine glimpfliche Behandlung; hier commandirte ein österreichischer General, Fürst Esterhazy, der sorgsam für die Sicherung alles königlichen Privateigenthums wachte und sich, zum Andenken, nur ein Bild aus dem Schlosse mitnahm. Um so ärger aber wütheten die Feinde auf den übrigen Schlössern und auf den Dörfern außerhalb Berlins. Vornehmlich traf Charlottenburg ein trauriges Schicksal. Hier ward Alles im königlichen Schlosse zerstört; die Mobilien und Gefäße wurden zertrümmert, die Tapeten zerrissen, die Gemälde zerschnitten, die Kapelle geplündert und die schöne Orgel, die in derselben



stand, zerbrochen. Die meiste Wuth äußerte sich gegen die kostbaren Antiken, welche Friedrich aus dem Nachlasse des Cardinals Polignac erstanden und zum Schmucke dieses Schlosses und seines Gartens verwandt hatte; alle Statuen und Büsten wurden zerschlagen, ja, damit ihre künftige Wiederherstellung unmöglich sei, mit

barbarischer Lust vollständig zermalmt. Und diese Gräuel wurden nicht von den uncivilisirten asiatischen Horden ausgeübt: es waren namentlich sächsische Regimenter, — von jenen, die bei Pirna gefangen und nachmals wieder zum Feinde übergegangen waren, — die auf so unwürdige Weise ihrem Hasse gegen den Preußenkönig Luft machten.

Aber nur wenige Tage dauerte die feindliche Besitznahme der preußischen Residenz. Schon am 11. October traf die Nachricht ein, daß Friedrich zur Befreiung

der Seinen heranziehe, und das bloße Wort: „Der König kommt!“ verscheuchte wie ein rascher Windstoß die Schaaren der Feinde. Am 12. zog Alles in großer Eile davon; die Russen gingen über die Oder zurück; General Lascy wandte sich nach Sachsen; auch Daun, der von Schlesien aus Friedrich nachgezogen war, rückte in Sachsen ein. Friedrich erhielt die Nachricht von dem Abmarsche der Feinde, unmittelbar nachdem ihm ihre Ankunft gemeldet war. Er hatte somit nicht nöthig, weiter in die Mark vorzurücken; dagegen ward nun seine Anwesenheit in Sachsen dringendes Erforderniß. Er machte sich, nachdem er das Wichtigste wegen einer Entschädigung der großen Verluste, welche die Mark erlitten, angeordnet hatte, aufs Neue auf den Weg, um den entscheidenden Kampf aufzusuchen.

Wohl war es ein glänzendes Zeichen seiner Feldherrngröße, daß der bloße Klang seines Namens im Stande gewesen war, die übermächtigen Feinde auseinanderzustäuben. Doch war der Gewinn nur gering, und nach der Weise, wie sich die Verhältnisse gegenwärtig gestellt hatten, war in der That noch das Schlimmste zu befürchten. Ganz Sachsen war in den Händen des Feindes. Als Friedrich hier im Sommer von Dresden abgezogen war, hatte er nur ein geringes Corps der großen Reichsarmee gegenüber zurücklassen können. Anfangs hatte dies Corps einige glückliche Erfolge gehabt. Dann aber war die Reichsarmee vorgeschritten; das preußische Corps mußte zum Schutze Berlins nach der Mark eilen, und nun fanden die Feinde keinen Widerstand mehr, ganz Sachsen zu besetzen. Alle festen Städte fielen in ihre Hände. Glückte es jetzt Daun, Friedrich in Sachsen festzuhalten oder gar zu schlagen, so stand die Mark auf's Neue den Russen offen; auch warteten diese nur auf solche Kunde, um unverzüglich wieder hervorzubrechen und ihre Winterquartiere im Brandenburgischen zu nehmen. Friedrich erkannte die ganze Größe der Gefahr; aber die Reihe aller der Leiden, die er seither schon ertragen, hatte seinen Muth gestählt. Er war entschlossen, das Aeußerste zu wagen. „Nie werde ich (so schrieb er an d'Argens) den Augenblick sehen, der mich nöthigen wird, einen nachtheiligen Frieden zu schließen; kein Beweggrund, keine Beredtsamkeit werden im Stande sein, mich dahin zu bringen, daß ich meine Schande unterschreibe. Entweder lasse ich mich unter den Ruinen meines Vaterlands begraben, oder, wenn dem Geschicke, das mich verfolgt, dieser Trost noch zu süß scheinen sollte, so werde ich mein Unglück zu enden wissen, wenn es nicht mehr möglich ist, dasselbe zu tragen. Stets handelte ich der inneren Ueberzeugung und jenem Gefühle von Ehre gemäß, welches alle meine Schritte leiten wird. Nachdem ich meine Jugend meinem Vater, meine männlichen Jahre meinem Vaterlande aufgeopfert habe, glaube ich berechtigt zu sein, über mein Alter zu gebieten. Ich habe es Ihnen gesagt und wiederhole es nochmals: nie wird meine Hand einen schimpflichen Frieden unterzeichnen. Ich bin fest entschlossen, in diesem Feldzuge Alles zu wagen und die verzweifeltsten Dinge zu unternehmen, um zu siegen oder ein ehrenvolles Ende zu finden.“

Das Glück begünstigte den Beginn. Wittenberg und Leipzig wurden wieder mit preußischen Truppen besetzt; die Reichsarmee zog sich, ohne sich mit den Oesterreichern vereinigt zu haben, gegen Thüringen zurück. Daun lagerte bei Torgau; mit ihm mußte nun der entscheidende Kampf gekämpft werden.

Daun's Armee zählte über 64,000 Mann. Die Stellung, welche er auf den Höhen bei Torgau eingenommen hatte, war fast jener gleich, in der einst die Russen bei Kunersdorf standen; auf der vorderen Seite war das Lager durch steileren Abfall des Bodens, durch Bäche und Sümpfe, auf der hinteren Seite durch einen starken Verhack geschützt. Friedrich führte ihm 44,000 Mann entgegen. Der Localität ge-

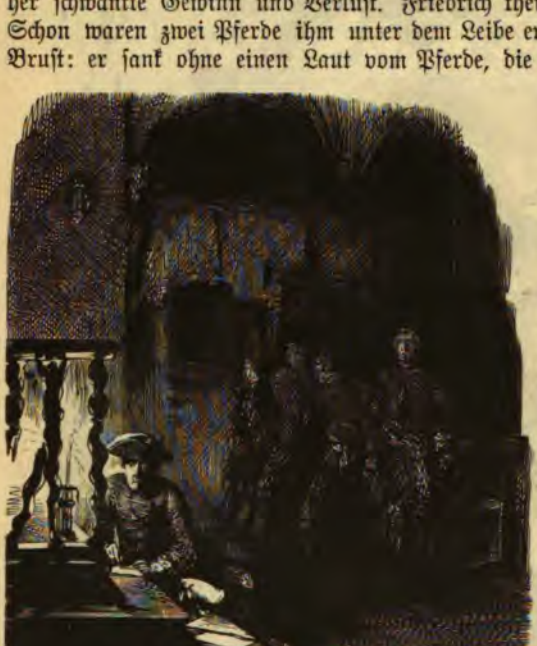
mäß beschloß Friedrich, mit dem Haupttheile seiner Armee die Stellung des Feindes zu umgehen und ihn von hinten anzufallen, während ein besonderes Corps unter Zieten's Leitung auf der vorderen Seite gegen ihn rücke, ihn hier in Schach halte, um sodann, wenn Friedrich die Macht der Oesterreicher geworfen, ihnen in den Rücken zu fallen und eine gänzliche Vernichtung herbeizuführen.

Am 3. November, in früher Morgenstunde, machte sich Friedrich auf den Marsch; seine Armee ging in drei von einander getrennten Colonnen durch den großen Wald, der sich bis an die eine Seite der feindlichen Stellung heranzog. Ein österreichisches Regiment, das als Vorposten im Walde stand, gerieth hierbei ganz unerwartet zwischen die beiden ersten Kolonnen der preußischen Armee und wurde fast gänzlich gefangen genommen. Man hatte indeß, um an das bestimmte Ziel zu gelangen, mehrere Meilen Weges zurückzulegen; Mittag war bereits vorüber, als Friedrich den Saum des Waldes erreichte und sich endlich der feindlichen Stellung

gegenüber befand. Jetzt hörte man von jenseit eine Kanonade beginnen, die immer heftiger ward. Zieten war nämlich auf einen vorgeschobenen Posten der österreichischen Armee gestoßen, der ihm die Annäherung streitig machte, sodaß er sich genöthigt sah, Kanonen aufzufahren. Dies hielt Friedrich für das Zeichen einer förmlichen Schlacht, die bereits auf jener Seite beginne, und so entschloß er sich rasch zum Angriffe, obgleich er noch nicht seine ganze Armee beisammen hatte und namentlich die Kavallerie noch im Walde zurückgeblieben war. Es war 2 Uhr, als seine ersten Regimenter dem Feinde entgegenrückten. Aber Daun war schon früher von Friedrich's Bewegungen unterrichtet worden und hatte danach seine Maßregeln getroffen. Ein furchtbares Kanonenfeuer empfing die preußischen Grenadiere, daß sie reihenweise zu Boden geschmettert wurden. Ein Theil der preußischen Armee mußte im Saume des Waldes marschiren; auch dahin flog der Regen der feindlichen Kugeln. Die Bäume stürzten zerschmettert zusammen und schlugen die Soldaten zu Boden; ein ungeheurer Eichenast brach unmittelbar vor dem Könige nieder und erschlug zwei Mann, die vor ihm gingen. Er mußte vom Pferde steigen und seine Truppen zu Fuß in die Ebene hinausführen. Der erste Angriff war umsonst, zwei Dritttheile der Grenadierbataillone lagen zerschmettert auf dem Boden, die übrigen mußten sich zurückziehen. Neue Truppen waren unterdeß herangekommen und

drangen wiederum gegen die Anhöhen vor. Auf's Neue brüllte der Donner des schützes, die Erde erbebte, die grauen Regenwolken, die den Himmel bedeckt hi zerrissen. „Hat Er je," so wandte sich Friedrich an einen Adjutanten, „eine stä Kanonade gehört? Ich niemals!" Wieder stürzten in Schaaren die Preußen zu den, aber unerschrocken schritten die Uebrigen vor, überstiegen den Verhack un wannen die Höhen; hier behaupteten sie sich standhaft gegen die heftigen An der Oesterreicher, auf beiden Seiten wurden die Reihen licht, bis endlich österr sche Kavallerie in die Preußen einbrach und sie abermals von den Höhen hinab

Ein dritter Angriff begann. Die preußische Kavallerie hatte endlich Kampfplatz erreicht und hieb nun mit frischem Muthe in die österreichischen Sch ein. Beide Armeen standen mitten im Gewehrfeuer einander gegenüber; hin her schwankte Gewinn und Verlust. Friedrich theilte redlich die Arbeit der Se Schon waren zwei Pferde ihm unter dem Leibe erschossen, da traf eine Kugel Brust: er sank ohne einen Laut vom Pferde, die Adjutanten unterstützten ih



rissen ihm entsetzt die Kl von der Brust, die Kugel ihn nicht gefährlich verletzt, d den Pelz und das Sammet welche der König trug, war Kraft gehemmt worden; sie ihm nur den Athem genom Auch kam ihm gleich die B nung wieder. „Es ist nich so rief er den besorgten Die zu, stieg wieder zu Pferde gab erneute Befehle für Kampf. Aber wieder drang österreichische Reiterei vor, Preußen mußten auf's weichen. Jetzt brach die f Novembernacht herein, die F setzung des Kampfes hemm

Die preußische Armee sich vom Schlachtfelde zu und stellte sich in einiger fernung auf's Neue, die Er nisse des nächsten Tages a warten, in Ordnung. Fried begab sich in ein benachba Dorf. Alle Häuser lagen voll Verwundeter, er nahm sein Nachtquartier in Kirche. Hier ließ er sich verbinden und ertheilte die nöthigen Befehle für die stellung der Armee; der Feind, so fügte er hinzu, habe wohl nicht geringeren V lust erlitten, als das eigene Heer, und da ihm Zieten noch im Rücken stehe, werde er es nicht wagen, in seiner Stellung zu bleiben; dann sei die Schlacht gewonnen. Gleichwohl konnten sich die Offiziere, die ihm, zum Theil ebens verwundet, gefolgt waren, nicht so tröstlicher Hoffnung hingeben. In bang Schweigen gingen mehrere Stunden hin. Schon hatte es 9 Uhr geschlagen, da w

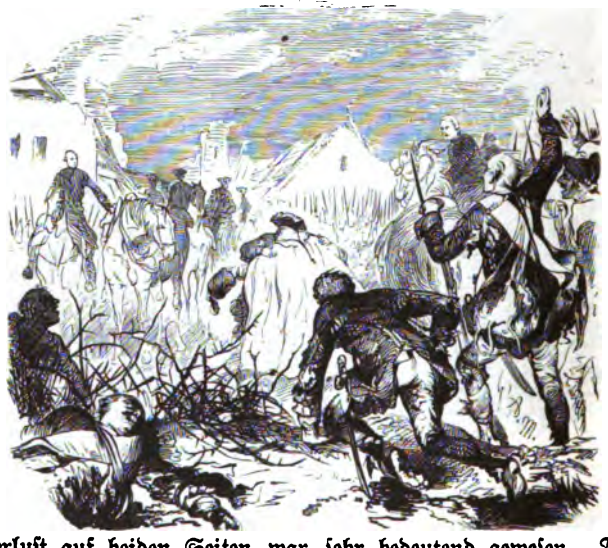
Kampf begonnen und hatte gesiegt! Jetzt verwandelte sich die bange Stille in lauten Jubel und frohes Dankgebet. Friedrich aber setzte sich auf die Stufen des Altars nieder, schrieb einige Depeschen, gab neue Befehle und legte sich dann auf das dürftige Strohlager, das man ihm bereitet hatte, zur Ruhe nieder.

Zieten hatte nämlich, nachdem er jenen ersten Posten der Oesterreicher geworfen, bis gegen Abend, der Anordnung des Königs gemäß, unthätig dem Feinde gegenüber gestanden. Erst als er die Ueberzeugung erhielt, daß Friedrich's Unternehmen abgeschlagen sei, entschloß er sich zum Angriffe. Vor ihm lag ein Dorf, welches von Feinden besetzt war; er griff es an, die Feinde wurden hinausgeschlagen, aber sie steckten das Dorf in Brand, die Verfolgung zu verhindern. Der Feuerschein jedoch wurde die Leuchte, die sein weiteres Beginnen bei der einbrechenden Nacht begünstigte. Er entdeckte, daß die österreichische Armee auf den Höhen sich nach der Mitte hin zusammengezogen und die Seite unbesetzt gelassen habe. Nun drang er hier mit seinen rüstigen Schaaren empor und gewann, den Feinden

gegenüber, eine feste Stellung. Ein hartnäckiger Kampf entspann sich, ohne zu einer baldigen Entscheidung zu führen. Indeß hatten einige Regimenter, welche von Friedrich's Seite bereits an dem früheren Kampfe Theil genommen, die Erneuerung des Gefechts bemerkt. Sie eilten, zur Entscheidung beizutragen; der Feuerschein diente auch ihnen zur Leuchte, während sie, in der Tiefe, ungesehen herannahen konnten. Sie fielen den Reihen der Oesterreicher in die Seite, und schnell war das Geschick des Tages entschieden. Die Oesterreicher zogen sich von dem Schlachtfelde, das sie bereits als ein Siegesfeld betrachtet hatten, zurück. Daun war schon vorher verwundet worden und hatte sich nach Torgau bringen lassen; jetzt gab er den Befehl, daß noch in derselben Nacht seine Armee sich auf das andere Ufer der Elbe begeben und Torgau verlassen solle.

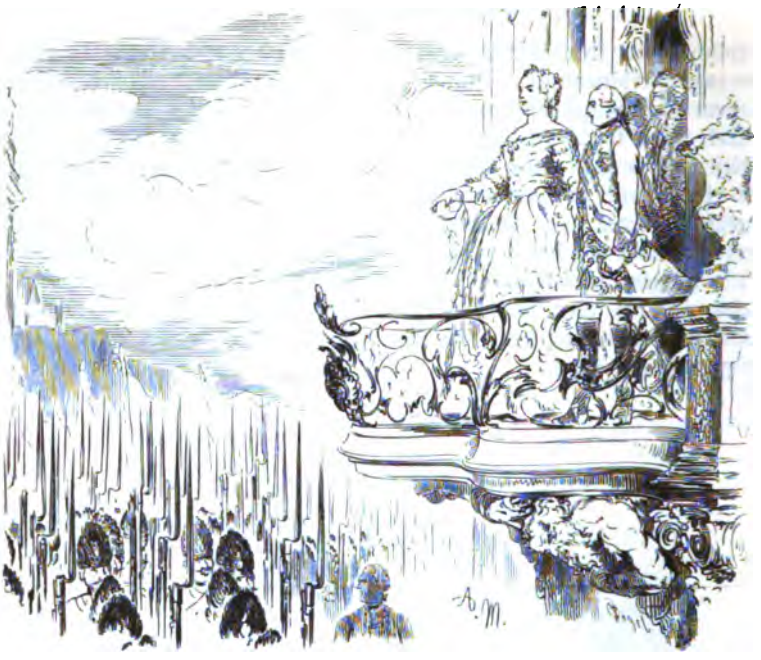
Die Nacht war wild und unruhig. Von beiden Armeen war eine bedeutende Menge Soldaten versprengt, die nun, ohne Kenntniß von dem Ausgange der Schlacht, truppweise umherirrten und sich zu den Ihrigen zurückzufinden suchten. Der Brand des brennenden Dorfes war erloschen, die Feuer, welche in großer Anzahl zum Schutze gegen die Kälte der Nacht angezündet waren, dienten nur dazu, die Suchenden irre zu führen. Die Oesterreicher richteten ihre Schritte nach dem

Rauschen des Elbstroms, doch fielen ganze Bataillone von ihnen in die Hände der Preußen. Preußische Trupps trafen aufeinander; unvermögend, sich zu erkennen, beschossen sie sich gegenseitig. An den Feuern lagen häufig Gesunde und Verwundete von beiden Heeren nebeneinander; des Mordens müde, hatten sie das Uebereinkommen getroffen, daß derjenige Theil von ihnen am nächsten Morgen als gefangen betrachtet werden sollte, dessen Armee besiegt worden sei. Zugleich aber schwärmten wilde Rotten auf dem Leichenfelde umher und beraubten die Todten und Verwundeten. Endlich brach der Morgen an. Friedrich erschien auf der blutigen Wahlstatt, für die Pflege der Verwundeten zu sorgen; allgemein war die Freude, ihn, von dessen Verwundung man gehört, gesund wiederzusehen. Ein Grenadier, schon mit dem Tode ringend, rief freudig aus: „Nun will ich gern sterben, da ich weiß, daß wir gesiegt haben und der König lebt!“ Als Friedrich und Zieten einander begegneten, fielen sie sich tiefbewegt in die Arme; Friedrich weinte laut und war unvermögend, dem treuen Diener seinen Dank auszusprechen.



Der Verlust auf beiden Seiten war sehr bedeutend gewesen. Die Preußen hatten 12 bis 13,000, die Oesterreicher über 16,000 Mann verloren. Doch waren diese noch immer bedeutend stärker als die Preußen; mit kühner Entschlossenheit hätten sie Friedrich den weiteren Gewinn des Sieges streitig machen können. Aber die plötzliche Niederlage nach dem gewissen Siege, den man schon durch eilige Couriere nach Wien gemeldet, hatte sie muthlos gemacht. Sie zogen nach Dresden und suchten sich nur im Besitze dieser Stadt zu halten. Friedrich machte einige Versuche, sie auch noch von hier zu vertreiben und ganz nach Böhmen zurückzudrängen; doch war die winterliche Jahreszeit solchem Unternehmen nicht mehr günstig. Von beiden Seiten wurden die Armeen nun in die Winterquartiere geführt. Die Russen gingen nach Polen zurück, die Reichsarmee nach Franken. Durch eins der österreichischen Corps waren einige Versuche auf Oberschlesien gemacht worden, aber ebenfalls ohne Erfolg. Mit gewaltig überlegenen Kräften war dieser Feldzug gleich den früheren von Seiten der Gegner begonnen, und doch behielten sie von allen ihren Erwerbungen am Schlusse desselben nichts, als das einzige Glatz.

Zwischen den französischen Armeen und denen der verbündeten Truppen unter dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig war in dem verflossenen Jahre mit wechselndem Erfolge gekämpft worden. Die Franzosen hatten ein ungeheures Heer ausgerüstet, aber theils die geringe Tauglichkeit der Führer, theils der Zwiespalt unter diesen hatte ihre große Ueberlegenheit unwirksam gemacht. Bald schritt man von der einen, bald von der anderen Seite vor, ohne daß entscheidende Ereignisse herbeigeführt wurden. Im Beginn des nächsten Jahres, im Februar, erfocht zwar der Herzog Ferdinand durch plötzlichen Angriff sehr bedeutende Vortheile, aber auch diese gingen im folgenden Monate wieder verloren. Die Truppen wurden beiderseits in die eben verlassenen Winterquartiere zurückgeführt, ohne daß die gegenseitigen Verhältnisse der feindlichen Mächte im Wesentlichen eine veränderte Gestalt gewonnen hätten.



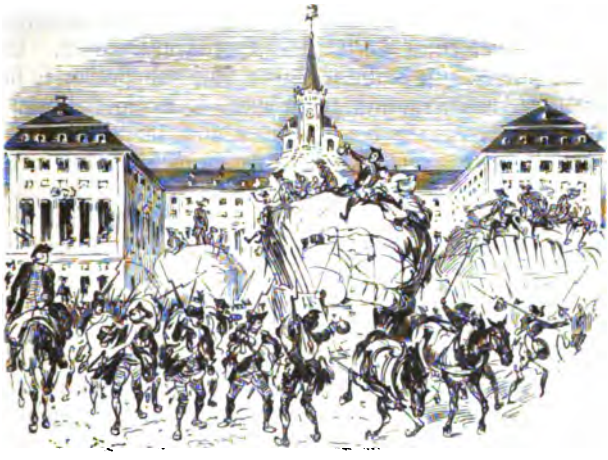
Fünfunddreißigstes Kapitel.

Beginn des Feldzuges von 1761. Das Lager zu Bunzelwitz.

Im Verlaufe des Winters geschahen einige Schritte zur friedlichen Ausgleichung all' der Wirrnisse, in denen sich Europa nun schon seit so langer Zeit befand. Die Anträge dazu gingen zunächst von Frankreich aus, das verhältnißmäßig die meisten Kräfte, ohne einen eigentlichen Zweck im Auge zu haben, vergeudete. Der Landkrieg, der in Westphalen geführt ward, hatte bereits ungeheuere Summen verschlungen; viel größer noch waren die Verluste, welche dieser Staat in dem gleichzeitig geführten Seekriege mit England erleiden mußte. Für den Friedenscongreß ward Augsburg bestimmt. Aber noch immer waren die Leidenschaften, die den Krieg angefacht hatten, nicht abgekühlt; Friedrich wünschte wohl von ganzem Herzen den Frieden, aber er gedachte auch, auf keine Weise in unbillige Forderungen zu willigen. Die Verhandlungen hatten somit wenig günstigen Fortgang und wurden bald wieder eingestellt.

Um so eifriger war man von allen Seiten auf fortgesetzte Rüstungen bedacht; aber schon begannen trotz aller Anstrengungen die Kräfte mehr und mehr nachzulassen. Härtere Maßregeln als bisher mußte Friedrich ergreifen, um sich die Mittel

zum erneuten Widerstande zu verschaffen. Das arme Sachsenland, das durch den unseligen Krieg schon viel gelitten hatte, ward mit den stärksten Contributionen belastet, die Münze wurde auf's Neue in bedeutend geringerem Werthe ausgeprägt. Rekruten wurden aller Orten für das preußische Heer geworben; der Ackerbau lag allenthalben, wo feindliche Armeen gehaust hatten, darnieder, und gern vertauschten die Bauerburschen den Pflug mit der Muskete. Dabei mußte freilich alle mögliche Dressur angewandt werden, um die auf solche Weise zusammengerafften Truppen nur einigermaßen den Soldaten ähnlich zu machen, mit denen Friedrich den Krieg begonnen hatte. Oesterreich dagegen fand in seinen volkreichen Provinzen fortwährend Menschenschätze, welche das Heer auf eine vortheilhafte Weise zu vervollständigen dienten, ja, man hat bemerkt, daß in demselben Grade, in dem die preußische Armee sich verschlechterte, die österreichische an Tüchtigkeit und Gewandtheit zunahm. Doch war wiederum, während Friedrich sich durch seine Finanzoperationen im Stande sah, alle übrigen Kriegsbedürfnisse in genügendem Maße zu beschaffen, in



den österreichischen Kassen bereits drückender Geldmangel. Sämmtliche Stabsoffiziere mußten sich bequemen, ihre Besoldung in Papieren entgegenzunehmen, die erst nach geendigtem Kriege in Geld umgetauscht werden sollten. Wer nicht so lange warten konnte, fand nur bei einer besonders dazu errichteten Bank Gelegenheit, das Papier gegen Geld, aber mit beträchtlichem Verluste, auszuwechseln. Diese Bank hatte Kaiser Franz, der Gemahl der Maria Theresia, dessen ganze Thätigkeit nur in Geldspeculationen bestand, aus seinem Privatvermögen — wenig patriotischen Sinnes — errichtet.

Und wie die Anstrengungen bei dem allmählichen Sinken der Kräfte nur immer heftiger werden mußten, wie man sich genöthigt sah, zu härteren Maßregeln zu schreiten, so konnten auch andere Erscheinungen, welche die Verbitterung eines langen Krieges mit sich zu führen pflegt, nicht ausbleiben. Sorgfältig hatte Friedrich bis jetzt für den Schutz der königlichen Schlösser in Sachsen gewacht; nichts von den Kunstschätzen, mit denen sie geschmückt waren, war angetastet worden. Nur einigen Unternehmungen gegen Besitzungen des Grafen Brühl, der Friedrich jederzeit den feindschaftlichsten Haß bewiesen, hatte er, nicht unwillig, zugesehen. Jetzt aber hatte ihn die Plünderung des Charlottenburger Schlosses, vor Allem die bar-

barische Zerstörung der Schätze des Alterthums, die durch keine Geldsummen wieder zubringen waren, auf's Tiefste empört. Und da sich gerade sächsische Truppen hierbei ausgezeichnet, so mußte es auch Sachsen entgelten. Doch wartete Friedrich mehrere Monate, nachdem er öffentliche Klage über dies Benehmen geführt, e drohte mit Repressalien, — kein Wort der Entschuldigung kam über die Lippen König August's. So gab Friedrich den Befehl, das Jagdschloß Hubertusburg welches „das Herzblatt des Königs von Polen" genannt ward, zu plündern. „De Kopf der großen Herren," so sagte er, „fühlt es nicht, wenn den Unterthanen die Haare ausgerauft werden; man muß sie da angreifen, wo es ihnen selbst weh thut." Gleichwohl war zu solchen Unternehmen in der preußischen Armee der Mann nich ganz leicht zu finden. Der General von Saldern, dem es der König zuerst auftrug weigerte sich wiederholt, da solch' eine Handlung wider Ehre, Eid und Pflicht sei er fiel darüber in Ungnade. Das Freicorps des Majors Quintus Icilius führte es darauf aus.

Bei alle dem aber ließ Friedrich auch diesmal die Ruhe des Winterquartiers das er in Leipzig genommen hatte, nicht ohne alle diejenigen aufheiternden Genüsse vorübergehen, die einmal einen Theil seines Lebens ausmachten. Leipzig galt zu jener Zeit als der Mittelpunkt deutscher Wissenschaft und Poesie; so fand sich mehrfache Gelegenheit, hiervon Kenntniß zu nehmen, so wenig Friedrich auch im Allgemeinen von den Bestrebungen der Deutschen auch im Bereiche des Geistes ein günstiges Vorurtheil hatte. Gottsched hatte Friedrich schon bei früheren Besuchen in Leipzig kennen gelernt; damals hatte der Dichter, dem freilich auch Voltaire Aufmerksamkeiten erwies, Eindruck auf ihn gemacht. Friedrich hatte ihm ein Gedicht gewidmet, welches ihn den „sächsischen Schwan" nannte und mit den schmeichelhaften Worten schloß:

Durch deine Lieder füge du
Dem Siegeslorbeer, der den Deutschen schmücket,
Apollo's schönern Lorbeer zu!

Jetzt ward Gottsched auf's Neue vor den König berufen; indeß hinterließ das nicht allzu liebenswürdige Benehmen des Poeten keinen sonderlich günstigen Eindruck. Mehr Wohlgefallen fand Friedrich an dem bescheidenen Gellert. Er ließ sich durch ihn eine von seinen sinnvollen Fabeln vordeclamiren und fand, daß hier in der That fließende Poesie sei. Auch äußerte er sich hernach: „Gellert sei der vernünftigste von allen deutschen Gelehrten; er sei der einzige Deutsche, der zur Nachwelt gelangen werde." So ein ungemessenes Lob konnte freilich nur ausgesprochen werden, wenn man, wie es bei Friedrich der Fall war, die deutsche Wissenschaft einzig nach dem beurtheilte, was sie zu Anfang des Jahrhunderts gewesen war: wenn man die Namen eines Klopstock, eines Lessing und anderer Geister, auf welche die Nation mit erhebendem Stolze zurückblickt, gar nicht kannte. Auch ward Gellert nicht zum zweiten Male berufen. Vielleicht, daß seine wenig überdachte Bitte, Friedrich möge Deutschland den Frieden geben, — worauf dieser einfach antwortete, daß das leider nicht in seiner Macht stehe, — und noch mehr Gellert's Entschuldigung: er bekümmere sich mehr um die alte als um die neue Geschichte, nicht eben geeignet waren, ein persönliches Interesse bei Friedrich hervorzurufen.

Des Abends ward, wie in der heiteren Friedenszeit, Musik gemacht; Friedrich hatte dazu die Mitglieder seiner Kapelle nach Leipzig kommen lassen. Doch nahm er selbst schon weniger thätigen Antheil an der Musik. Das Flöteblasen griff ihn bereits an.

Auch der Marquis d'Argens, nach dessen freundschaftlicher Theilnahme den König herzlich verlangte, war nach Leipzig gekommen. Mit ihm verplauderte Friedrich die Abendstunden nach dem Concert. Als d'Argens eines Abends in Friedrich's Zimmer trat, fand er ihn am Boden sitzen, vor ihm eine Schüssel mit Fricassée, aus welcher die Windspiele des Königs ihr Abendessen hielten. Er hatte ein kleines Stöckchen in der Hand, mit dem er unter den Hunden Ordnung hielt und der kleinen Favorite die besten Bissen zuschob. Der Marquis blieb verwundert stehen und rief aus: „Wie werden sich doch die fünf großen Mächte von Europa, die sich wider den Markgrafen von Brandenburg verschworen haben, den Kopf zerbrechen, was er jetzt thut! Sie werden etwa glauben, er macht einen gefährlichen Plan zum nächsten Feldzuge, er sammelt die Fonds, um dazu Geld genug zu haben, oder besorgt die Magazine für Mann und Pferd, oder knüpft Unterhandlungen an, um seine Feinde zu trennen und sich Alliirte zu verschaffen: — Nichts von alle Dem! Er sitzt ruhig in seinem Zimmer und füttert seine Hunde."

Der Feldzug des Jahres 1761 begann ziemlich spät, und erst am Schlusse des Jahres kam es zu entscheidenden Unternehmungen. Friedrich sollte wiederum

mit mehrfach überlegenen Feinden seine Kräfte messen, in einer Lage, wo es ihm schon im höchsten Grade schwer ward, etwa eintretende Verluste zu ersetzen, wo selbst ein Sieg, wie der von Torgau, ihm die empfindlichste Schwäche, somit den empfindlichsten Nachtheil bereiten mußte. Er sah sich also genöthigt, noch entschiedener als bisher das System der Vertheidigung zu befolgen, den Angriff der Gegner abzuwarten, auf die Blößen zu lauschen, die sie geben würden, und seine Kräfte nur für den Punkt der höchsten Entscheidung aufzusparen. Das Vorspiel des Kampfes geschah im Ausgange des Winters, da ein Streifzug gegen die Reichsarmee unternommen und so glücklich ausgeführt ward, daß diese ihre Stellungen mit mannichfachem Verluste verlassen und auf längere Zeit unthätig bleiben mußte. Dann regte es sich in Schlesien. Auf diese Provinz war wiederum das Hauptaugenmerk des Feindes gerichtet. Hier sollte sich eine österreichische Armee unter Loudon, 75,000 Mann stark, mit einer russischen von 60,000 Mann, deren Oberbefehl jetzt der Feldmarschall Butturlin führte, vereinigen. Friedrich brach, diese Vereinigung zu hintertreiben, im Mai nach Schlesien auf; aber er konnte gegen beide feindliche Armeen nur 55,000 Mann aufbringen. Zum Schutze Sachsens ließ er den Prinzen Heinrich zurück.

Das Vierteljahr bis zur Mitte August ging unter verschiedenartigen Manoeuvres, Märschen und Gegenmärschen hin. Die Vereinigung der feindlichen Armeen sollte, wie es hieß, in Oberschlesien erfolgen. Friedrich begab sich dahin; Loudon aber wußte seine Operationen so geschickt einzurichten, daß Friedrich ihm keine Vortheile abgewinnen konnte. Unterdeß rückten die Russen in Niederschlesien ein, gingen zwischen Glogau und Breslau über die Oder, Loudon wandte sich rasch aus Oberschlesien nach Böhmen zurück, besetzte die Pässe des Riesengebirges und brachte von hier aus die schon seit Jahren vorbereitete Vereinigung beider Armeen zu Stande, ehe Friedrich zur Verhinderung derselben hatte heranrücken können. Beide feindliche Heere standen jetzt in der Gegend von Striegau. Friedrich war ihnen entgegengezogen; da er seine Absicht vereitelt sah, so machte er den Versuch, durch ein anderes Mittel die gefahrdrohende Verbindung wiederum aufzuheben. Er wandte sich gegen den nächsten bedeutendsten Posten des Gebirges, den die Oesterreicher bei dem Anmarsche der Russen verlassen hatten, um hierdurch den

Gegnern die Zufuhr aus Böhmen, ohne die sie sich in ihrer Stellung nicht zu erhalten vermochten, abzuschneiden. Aber auch hier war ihm Loudon bereits mit schneller Uebersicht zuvorgekommen; als Friedrich sich dem Gebirge näherte, fand er dasselbe so stark besetzt, daß ein Angriff unmöglich war.

Die feindliche Uebermacht im Herzen Schlesiens schien alle Wünsche, die zur Erniedrigung Friedrich's so lange genährt waren, vollständig erfüllt zu haben. Friedrich war nicht vermögend, ihrem Angriffe in offener Schlacht zu widerstehen; die wenigen Festungen Schlesiens konnten ihnen eben so wenig auf die Dauer Widerstand leisten. Alles, was Friedrich zu thun vermochte, bestand darin, daß er, jede fruchtlose Aufopferung vermeidend, die Feinde so lange in Unthätigkeit hielt, bis der Mangel an Nahrungsmitteln für eine so gewaltige Masse von Menschen und Pferden sie von selbst zur Trennung nöthigte. Dies führte er in der That auf eine Weise aus, die wiederum sein Feldherrntalent in der seltensten Größe darstellte. Er bezog am 20. August ein Lager bei Bunzelwitz, wodurch er Schweidnitz, die zunächst gelegene Festung, deckte, die Verbindung mit Breslau erhielt und nach keiner Seite für etwa erforderliche Unternehmungen beschränkt blieb. Freilich hatte die Natur nicht eben viel gethan, um dies Lager gegen feindlichen Angriff zu sichern;

aber es vergingen mehrere Tage, ehe die feindlichen Heerführer sich über alle erforderlichen Maßregeln der Verpflegung und Stellung der Truppen, sowie über die weiteren Operationen vereinigt hatten; und als sie nun die Stellung, welche Friedrich eingenommen, näher zu untersuchen kamen, da fanden sie kein Lager mehr, sondern eine förmliche Festung, welche in so kurzer Frist aus der Erde hervorgewachsen war. Die ganze preußische Armee hatte, unaufhörlich abwechselnd, Tag und Nacht an diesen Verschanzungen gearbeitet. Eine Kette von Schanzen, Gräben und starken Batterien zog sich um das Lager her; vor den Linien waren Palissaden eingerammt oder spanische Reiter gesteckt, vor diesen waren drei Reihen tiefer Wolfsgruben; vor den Batterien hatte man sogenannte Flatterminen, Gruben, die mit Pulver, Kugeln und Haubitzgranaten gefüllt waren, angelegt. Man konnte jetzt schon einem feindlichen Unternehmen gelassener entgegensehen, und die Gegner fanden sich durch diese ganz unerwartete Erscheinung genöthigt, die eben gefaßten Pläne aufzugeben und neue Maßregeln auszusinnen.

Indeß standen die feindlichen Armeen im weiten Bogen um das Lager, und man konnte zu jeder Stunde des Angriffs gewärtig sein. Es war somit unausgesetzte Aufmerksamkeit auf die Bewegungen derselben nöthig. Die Truppen innerhalb des Lagers wurden stets gewechselt, damit der Feind nie wissen könne, welche Regimenter er an dieser oder jener Stelle vor sich finden werde. Da keine hinreichende Anzahl von Kanonen, den ganzen Umfang des Lagers zu vertheidigen, vorhanden war, so wurden abwechselnd auch hier und dort Baumstämme in die Schießscharten gelegt. Besonders vor nächtlichem Ueberfalle mußte man auf seiner Hut sein. Daher ließ Friedrich die Truppen bei Tage zumeist rasten; des Abends wurden die Zelte abgebrochen, und die Soldaten standen die Nacht unter dem Gewehr. Friedrich selbst nahm an allen diesen Anstrengungen und Entbehrungen der Seinen getreulich Theil. Er brachte die Nächte stets in einer der wichtigsten Batterien unter freiem Himmel zu. Oft setzte er sich zum Feuer seiner Gemeinen, die ihm dann ein paar Wachtmäntel auf die Erde zu breiten pflegten und ihm einen zusammengerollten Rock unter den Kopf legten, damit er wenigstens ein Stündchen ruhen könnte. Dann hörte man die Soldaten wohl sagen: „Wenn Fritz bei uns schläft, ist's so gut, als wenn unserer Fünfzigtausend wachen. Nun mag der Feind kommen; ist Fritz bei uns, so fürchten wir den Teufel nicht, aber der Teufel muß sich vor ihm und vor uns fürchten. Denn Gott ist mächtiger, als der Teufel, und der König klüger, als unsere Feinde!" Auch ließ Friedrich wohl ein Bund Stroh in die Batterie bringen, in welcher er übernachten wollte; darauf nahm er dann sein Lager, während die gekrönten Häupter, die sein Verderben sannen, auf weichen Flaumen ruhten.

So vergingen mehrere Wochen. Schon waren die Soldaten von den unausgesetzten Anstrengungen erschöpft, schon machte sich in dem Lager, dessen Verbindung mit dem Lande die Feinde abgeschnitten hatten, ein dringender Mangel bemerklich; schon rissen Krankheiten, endlich auch eine lähmende Muthlosigkeit unter den tapferen Preußen ein. Friedrich that Alles, um die Seinen zur standhaften Ausdauer anzuspornen; der Klang seiner Stimme, die Gewalt seines Auges waren es allein, was ihre Sinne noch frisch, ihr Gemüth noch kräftig erhielt. Aber er selbst erkannte die Gefahr seiner Lage nur zu gut; er sah es ein, daß seine Truppen einem ernstlichen Angriffe der übermächtigen Feinde nicht mehr würden widerstehen können. Den Vertrautesten offenbarte er wohl zuweilen seine Stimmung; besonders bei dem alten Zieten, der mit seinen Schaaren die Pein des Lagers theilte, suchte er gern Trost.

Zieten war ungebeugt und sprach mit Ueberzeugung seine Hoffnung aus, daß doch noch einst Alles zum guten Ende bringen werde. Friedrich aber, der seine Lage besser überschaute, als Jener, mochte auf eine so freudige Zukunft kaum hinblicken. Einst fragte er Zieten ironisch, ob er sich etwa einen neuen Alli verschafft habe. „Nein," antwortete Zieten, „nur den alten da oben, und der ver uns nicht." — „Ach," seufzte der König, „der thut keine Wunder mehr!" — „D braucht's auch nicht," erwiderte Zieten, „er streitet dennoch für uns und läßt nicht sinken." Nur wenige schwere Monden sollten noch vorübergehen Zieten's Wort sich auf eine unerwartete Weise erfüllen.

Die kühne Entschlossenheit, mit der Friedrich seine Stellung im Angesichte d Feinde behauptete, hatte deren Entschlüsse wankend gemacht, so daß sie sich ni über den Angriff vereinigen konnten. Dazu kam, daß die alte Mißstimmung zwisch Russen und Oesterreichern auf's Neue hemmend hervortrat. Schon war Buttur empfindlich darüber, daß sich Loudon nicht eher mit ihm vereinigt, daß er ihn d dahin der Gefahr bloßgestellt hatte, allein von den Preußen angegriffen zu werde auch mochte er wohl, da die Kaiserin krank lag, dem preußisch gesinnten Thron folger zu Gefallen entscheidende Unternehmungen gegen Friedrich vermeiden. Ve gebens bemühte sich Loudon, ihn zu einem gemeinschaftlichen Angriffe auf das fes Lager der Preußen zu bewegen. Es wird erzählt, daß es ihm nur einmal, bei d Tafel, als der Wein die Gemüther erhitzt hatte, gelungen sei, den russischen Hee führer zum Entschlusse zu bewegen, daß derselbe aber auch diesmal, nachdem er de

machte sich im feindlichen Heere der Mangel an Nahrungsmitteln, ebenso wie im preußischen Lager, auf eine drückende Weise bemerklich. Noch einmal versuchte Loudon, einen entscheidenden Entschluß von seinem Bundesgenossen zu erzwingen; er entwarf eigenmächtig einen Plan zum Angriffe und theilte den Russen die nöthigen Rollen darin zu. Dies aber verletzte Butturlin's Empfindlichkeit im höchsten Maße; er benutzte den Vorwand, den ihm der ausgebrochene Mangel an die Hand geben mußte, und ging am 10. September mit seiner Armee nach der Oder ab. Nur ein Corps von 12,000 Mann, unter dem General Tschernitscheff, ließ er bei Loudon's Armee zurück. Nun bezog auch Loudon, entfernt vom preußischen Lager, eine feste Stellung auf den Abhängen des Gebirges. Bei den Preußen aber war großer Jubel über die Errettung aus so drohender Gefahr; vierzehn Tage gönnte Friedrich den Seinen die nöthige Rast nach all' den Anstrengungen, denen sie sich hatten unterziehen müssen; dann ließ er das Lager abbrechen.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Schluß des Feldzuges von 1761. Das Lager zu Strehlen.

as Jahr neigte sich seinem Ende entgegen, und der Feldzug in Schlesien schien einen glücklicheren Schluß gewonnen zu haben, als man sich zu Anfang des Jahres versprechen durfte. Friedrich gedachte jetzt nur noch die beiden feindlichen Armeen, ehe sie sich zu einem neuen Unternehmen entschließen könnten, ganz aus dem Lande hinauszudrängen. Zu dem Zwecke sandte er gleich nach dem Abmarsche der Russen ein besonderes Corps nach Polen, die dortigen russischen Vorräthe zu vernichten; diesem gelang es, einen sehr bedeutenden Transport von Nahrungsmitteln aufzufangen, zu zerstören und die zahlreiche Bedeckung des Transportes zu zerstreuen oder gefangen zu nehmen. Hierdurch wurde der Abmarsch der Russen aus Schlesien in der That bedeutend beschleunigt. Friedrich selbst suchte Loudon unschädlich zu machen. Er wünschte nichts mehr, als ihn vorerst aus seiner festen Gebirgsstellung herauszulocken, und begann mit seiner Armee einige künstliche Manoeuvres, die einen Plan gegen die von den Oesterreichern besetzte Grafschaft Glatz oder gegen Mähren verrathen sollten. Aber Loudon ging nicht in die Falle. Er besetzte nur die Pässe, welche nach der Grafschaft führen, und benutzte den Umstand, daß Friedrich sich bereits auf zwei Tagemärsche von Schweidnitz entfernt hatte, zu einem kühnen, gänzlich unerwarteten Unternehmen. In der Nacht vom 30. Sep-

tember auf den 1. October erschien er plötzlich mit seiner Armee vor Schweidnitz, dessen Besatzung nicht eben eine große Anzahl zuverlässiger Truppen zählte, und eroberte die Festung mit stürmender Hand.

Durch diesen einen raschen Schlag, der dem Feinde festen Fuß in Schlesien gab, der es ihm verstatten mußte, seine Winterquartiere hier im Lande zu nehmen und die Operationen des nächsten Jahres mit ungleich entschiedenerem Nachdrucke zu beginnen, hatte in der That Friedrich's Schicksal die traurigste Wendung genommen. Dennoch ließ er auch jetzt den Muth nicht sinken. Die Niedergeschlagenheit, die sich seines Heeres bei der Nachricht des Geschehenen bemächtigte, wußte er alsbald durch eine Rede, welche nur unbeugsamen Muth athmete, zu wehren und seine Truppen auch jetzt auf's Neue zu glühender Begeisterung zu entflammen. Gern hätte er es zu einer offenen Schlacht mit Loudon gebracht, aber vorsichtig verharrte dieser in seiner sicheren Stellung. Friedrich entschloß sich nun, sein Quartier in Strehlen zu nehmen, von wo aus er feindlichen Unternehmungen auf Breslau oder auf Neisse gleich rasch entgegentreten konnte. Die Truppen wurden in den Dörfern um Strehlen in Cantonnirungsquartiere gelegt. Loudon benutzte bei solcher Stellung des Gegners seinen glücklichen Gewinn zu keinen weiteren Fortschritten.

Das Lager zu Strehlen sollte durch verschiedene Vorfälle historische Merkwürdigkeit gewinnen. Hier erschien, im Verlaufe des Octobers, eine Gesandtschaft des Tatarenkhans, Kerim Geray, der, als ein entschiedener Gegner der Russen, dem Preußenkönige seine Freundschaftsversicherungen und das Anerbieten, Truppen gegen Geldvergütung zu stellen, überbringen ließ. Der Gesandte, Mustapha Aga, — eigentlich der Bartputzer des Khans, ein Amt, das jedoch seiner gegenwärtigen Würde keinen Eintrag that, — wurde mit aller Zuvorkommenheit aufgenommen. Es kam in der That ein Bündniß zu Stande, demzufolge im nächsten Jahre ein Corps von 15,000 Tataren in Oberschlesien eintreffen sollte, während gleichzeitig der Khan einen Einfall in Rußland zu machen versprach. Auch mit dem türkischen Sultan war in diesem Jahre nach langen vergeblichen Versuchen ein Freundschafts- und Handelsvertrag zu Stande gekommen, und der Sultan zog bereits bei Belgrad ein drohendes Heer gegen Friedrich's Feinde zusammen. Beide Bündnisse mußten Friedrich sehr erwünscht sein, um die Macht seiner Gegner zu brechen; nur die große Veränderung in der bisherigen europäischen Politik, die im nächsten Jahre vor sich ging, verhinderte die Ausführung der gefaßten Entschlüsse.

Ein zweites Ereigniß, das in Strehlen vorfiel, war der verrätherische Versuch, den König lebendig oder todt in die Hände seiner Feinde zu liefern. Ein Vasall Friedrich's, Baron Warkotsch, dessen Besitzungen in der Nähe von Strehlen lagen und der es unbequem fand, daß ihm die preußische Regierung keine willkürliche Behandlung seiner Unterthanen verstattete, hatte den Plan dazu in Gemeinschaft mit einem österreichischen Offizier, dem Obersten Wallis, entworfen. Er hatte dem Könige öfters in Strehlen aufgewartet und alle Gelegenheit ausgekundschaftet. Friedrich wohnte außerhalb der Stadt, in dem daneben gelegenen Dorfe Woiselwitz; die Wache vor seinem Hause bestand aus 13 Mann Garde; sonst waren wenig Militairs im Dorfe, und auch in der Stadt befand sich, da die Armee schon zum Theil in die Winterquartiere entsandt war, keine bedeutende Truppenmacht. Der Zwischenträger zwischen Warkotsch und Wallis war ein katholischer Geistlicher, Franz Schmidt. Die Briefe an diesen, auch an Wallis, überbrachte ein Jäger in des Barons Diensten, Matthias Kappel. Der letztere hatte aus dem sehr geheim gehaltenen Briefwechsel, auch aus manchen Reden seines Herrn und anderen Umstän-

den Verdacht geschöpft. Am 29. November war er mit dem Baron wie
Strehlen gewesen. Als er mitten in der Nacht darauf abermals Befehl
einen Brief mit der Adresse des Obersten Wallis an Schmidt zu überbringen,
sein Verdacht; er öffnete den Brief und fand in dessen Inhalt den ganzen V
ausgesprochen. Schleunig ließ er sich nun durch einen evangelischen Geistliche
am Orte war, eine Abschrift des Briefes anfertigen, den er an Schmidt
während er mit dem Originalschreiben unverzüglich in das Hauptquartier des K
jagte. Friedrich empfing den verhängnißvollen Brief. „Ihr seid," so sprach
dem Jäger, „ein Werkzeug, das eine höhere Hand für mich bestimmt und abg
hat." Alle Anstalten wurden nun getroffen, um der Verräther habhaft zu w

Beide, der Baron und der katholische Geistliche, wurden ergriffen, während sie
nichts Arges versahen; aber beide entkamen durch List. Der Baron, den
preußischer Offizier in seinem Schlosse überraschte, erhielt von diesem die Erlaub
sich umzukleiden; aus seinem Schlafzimmer entkam er nach dem Stalle; hier
er sich auf ein Pferd und gewann einen so bedeutenden Vorsprung vor den
setzenden Preußen, daß man ihn nicht mehr einholen konnte. Der Geistliche be
sich bei einem benachbarten Edelmanne zu Tische; er erhielt die Erlaubniß, ehe
ihn fortführte, noch erst das heimliche Gemach besuchen zu dürfen; hier ließ er
an einer Stange hinab und entging ebenfalls seinen Verfolgern.

Dem Könige war es im Grunde nicht unangenehm, daß die beiden Verrä
entkommen waren. Das Gericht erkannte strenge Todesstrafe: Warkotsch sollte

war kein Freund von Blutgerichten und konnte es nun in Ruhe unterschreiben, daß das Urtheil an ihren Bildnissen vollstreckt würde. „Das mag immer geschehen," sagte er, „denn die Portraits werden vermuthlich ebenso wenig taugen, als die Originale selbst." So wurde das Urtheil im Mai des folgenden Jahres an den beiden Bildnissen auf einem dazu erbauten Schaffot in Breslau vollzogen.

Allen Ergebnissen der gerichtlichen Untersuchung zufolge war übrigens dieser Verrath nur das Werk weniger einzelnen Personen. Bei den österreichischen Heerführern fand er gerechten Abscheu. Die gräfliche Familie von Wallis machte öffentlich bekannt, daß der gleichnamige Oberst nicht mit ihr verwandt sei. Auch die katholische Kirche hatte daran keinen weiteren Antheil, als daß einer ihrer Diener auf unwürdige Weise die Hand zu dem frevelhaften Beginnen geboten. Zwar wollte man bei mehreren Vorfällen wissen, daß die katholische Geistlichkeit Schlesiens sich während des Krieges feindselig gegen Friedrich benommen habe, und das Benehmen des Papstes nach der Schlacht von Hochkirch war wohl geeignet, solchem Argwohne größeren Nachdruck zu geben. Indeß bezieht sich Alles, was zu jener

Zeit von Unternehmungen der Art erzählt ward, wie bei dem Verrathe des Barons Warkotsch, nur auf das Beginnen Einzelner, ohne der ganzen Genossenschaft einen Vorwurf zu bereiten. Eine dieser Erzählungen trägt ein eigenthümlich launiges Gepräge. Gegen die preußische Regierung einer schlesischen Stadt wurde einst, wie man berichtet, ein Anschlag gemacht; sie sollte zu nächtlicher Weile von österreichischen Truppen überfallen werden, während es die Pfaffen in der Stadt übernommen hatten, die Wachen von ihren Posten zu vertreiben. Zu letzterem Vorhaben hatte einer von ihnen sich in das Costüm eines Teufels gesteckt und trat so in nächtlicher Weile, Phosphor funkelnd, einer Schildwacht entgegen. Diese jedoch, ihrer Dienstpflicht eingedenk, schlug das Gewehr auf den Teufel an, der nun sein Heil in der Flucht suchen wollte, aber von dem rüstigen Gegner ergriffen und in die Hauptwache abgeliefert wurde. Am nächsten Tage ward er der ganzen Armee zur Schau und zum Gespötte ihre Reihen entlang geführt, und der feindliche Anschlag unterblieb.

Bald nachdem die Gefahr in Strehlen vom Haupte des Königs abgewandt war, ward ein anderer Anschlag geschmiedet, dessen Ausführung ihm nicht minder das größte Verderben bereiten mußte. Magdeburg, die Hauptfestung des preußischen Reiches, der Sitz des Hofes, der Aufbewahrungsort des königlichen Schatzes, der

den Verdacht geschöpft. Am 29. November war er mit dem Baron wieder in Strehlen gewesen. Als er mitten in der Nacht darauf abermals Befehl erhielt, einen Brief mit der Adresse des Obersten Wallis an Schmidt zu überbringen, wuchs sein Verdacht; er öffnete den Brief und fand in dessen Inhalt den ganzen Verrath ausgesprochen. Schleunig ließ er sich nun durch einen evangelischen Geistlichen, der am Orte war, eine Abschrift des Briefes anfertigen, den er an Schmidt sandte, während er mit dem Originalschreiben unverzüglich in das Hauptquartier des Königs jagte. Friedrich empfing den verhängnißvollen Brief. „Ihr seid," so sprach er zu dem Jäger, „ein Werkzeug, das eine höhere Hand für mich bestimmt und abgeschickt hat." Alle Anstalten wurden nun getroffen, um der Verräther habhaft zu werden.

Beide, der Baron und der katholische Geistliche, wurden ergriffen, während sie sich nichts Arges versahen; aber beide entkamen durch List. Der Baron, den ein preußischer Offizier in seinem Schlosse überraschte, erhielt von diesem die Erlaubniß, sich umzukleiden; aus seinem Schlafzimmer entkam er nach dem Stalle; hier warf er sich auf ein Pferd und gewann einen so bedeutenden Vorsprung vor den nachsetzenden Preußen, daß man ihn nicht mehr einholen konnte. Der Geistliche befand sich bei einem benachbarten Edelmanne zu Tische; er erhielt die Erlaubniß, ehe man ihn fortführte, noch erst das heimliche Gemach besuchen zu dürfen; hier ließ er sich an einer Stange hinab und entging ebenfalls seinen Verfolgern.

Dem Könige war es im Grunde nicht unangenehm, daß die beiden Verräther entkommen waren. Das Gericht erkannte strenge Todesstrafe: Warkotsch sollte geviertheilt, Schmidt enthauptet und dann ebenfalls geviertheilt werden. Friedrich

war kein Freund von Blutgerichten und konnte es nun in Ruhe unterschreiben, daß das Urtheil an ihren Bildnissen vollstreckt würde. „Das mag immer geschehen," sagte er, „denn die Portraits werden vermuthlich ebenso wenig taugen, als die Originale selbst." So wurde das Urtheil im Mai des folgenden Jahres an den beiden Bildnissen auf einem dazu erbauten Schaffot in Breslau vollzogen.

Allen Ergebnissen der gerichtlichen Untersuchung zufolge war übrigens dieser Verrath nur das Werk weniger einzelnen Personen. Bei den österreichischen Heerführern fand er gerechten Abscheu. Die gräfliche Familie von Wallis machte öffentlich bekannt, daß der gleichnamige Oberst nicht mit ihr verwandt sei. Auch die katholische Kirche hatte daran keinen weiteren Antheil, als daß einer ihrer Diener auf unwürdige Weise die Hand zu dem frevelhaften Beginnen geboten. Zwar wollte man bei mehreren Vorfällen wissen, daß die katholische Geistlichkeit Schlesiens sich während des Krieges feindselig gegen Friedrich benommen habe, und das Benehmen des Papstes nach der Schlacht von Hochkirch war wohl geeignet, solchem Argwohne größeren Nachdruck zu geben. Indeß bezieht sich Alles, was zu jener

Zeit von Unternehmungen der Art erzählt ward, wie bei dem Verrathe des Barons Warkotsch, nur auf das Beginnen Einzelner, ohne der ganzen Genossenschaft einen Vorwurf zu bereiten. Eine dieser Erzählungen trägt ein eigenthümlich launiges Gepräge. Gegen die preußische Regierung einer schlesischen Stadt wurde einst, wie man berichtet, ein Anschlag gemacht; sie sollte zu nächtlicher Weile von österreichischen Truppen überfallen werden, während es die Pfaffen in der Stadt übernommen hatten, die Wachen von ihren Posten zu vertreiben. Zu letzterem Vorhaben hatte einer von ihnen sich in das Costüm eines Teufels gesteckt und trat so in nächtlicher Weile, Phosphor funkelnd, einer Schildwacht entgegen. Diese jedoch, ihrer Dienstpflicht eingedenk, schlug das Gewehr auf den Teufel an, der nun sein Heil in der Flucht suchen wollte, aber von dem rüstigen Gegner ergriffen und in die Hauptwache abgeliefert wurde. Am nächsten Tage ward er der ganzen Armee zur Schau und zum Gespötte ihre Reihen entlang geführt, und der feindliche Anschlag unterblieb.

Bald nachdem die Gefahr in Strehlen vom Haupte des Königs abgewandt war, ward ein anderer Anschlag geschmiedet, dessen Ausführung ihm nicht minder das größte Verderben bereiten mußte. Magdeburg, die Hauptfestung des preußischen Reiches, der Sitz des Hofes, der Aufbewahrungsort des königlichen Schatzes, der

Archive, der zahllosen Kriegsbedürfnisse, sollte den Feinden in die Hände gespielt werden. Den Plan dazu faßte ein Mann, der in den Kerkern Magdeburgs in Ketten und Banden saß, der Baron von der Trenck, auf dem Hochverrath und andere schwere Schuld haftete. Schon früher war er in Glatz gefangen gewesen, aber auf gewaltsame Weise entkommen. In Magdeburg wurde er, nachdem er manche Versuche gemacht, auf's Neue durchzubrechen, sehr streng gehalten. Gleichwohl gelang es ihm, eine Verschwörung unter den zahlreichen Gefangenen, welche in dieser Festung eingeschlossen waren, anzustiften. Schon war das Verderben nahe, als man die Verschwörung entdeckte und Trenck's Schicksal nur noch furchtbarer steigerte.

Doch sollte den König, während so drohende Gefahren erfolglos vorüber gingen, noch ein Schlag treffen, der, in Verbindung mit dem Falle von Schweidnitz, sein nahes Verderben zu verkünden schien. In Pommern war eine russische Armee eingerückt; eine russische Flotte, mit einer schwedischen vereinigt, war vor Colberg erschienen. Vor der Festung indeß lagerte ein preußisches Armeecorps unter dem Prinzen von Württemberg, welches sich fest verschanzt hatte und erst besiegt werden mußte, wenn die Feinde zur eigentlichen Belagerung Colbergs schreiten wollten. Die Festung und das preußische Lager wurden nun von der feindlichen Uebermacht umschlossen, doch wehrten sie standhaft mehrere Monate hindurch jeden Angriff ab. Aber nun begann es an Nahrungsmitteln zu fehlen, und noch drückender wurde die Lage der Eingeschlossenen, als auch die russische Hauptarmee nach ihrem Abzuge aus Schlesien in Pommern einrückte und alle Zufuhr abschnitt. Endlich sah sich der Prinz von Württemberg genöthigt, sich durch die Feinde durchzuschlagen: dies glückte, aber vergeblich waren seine Versuche, im Rücken der russischen Heere für den Entsatz Colbergs zu wirken. Nach der standhaftesten Vertheidigung ward der tapfere

Schluß des Feldzuges von 1761. Das Lager z

Commandant dieser Festung, der im vorigen Jahre so hoh
sich durch Hunger genöthigt, sich zu ergeben. Die Festur
in die Hände der Russen über, die hierdurch in Pomme
in Schlesien, festen Fuß für ihre künftigen Unternehmun

Und doch war hiermit das Maß des Unglücks noch n
die schwachen Versuche der Schweden wie gewöhnlich, ohne
hatte Prinz Heinrich Sachsen gegen die Oesterreicher un
Reichsarmee so erfolgreich beschirmt, daß diese nicht bede

konnten; zwar hatte Friedrich's Mitkämpfer, der Herzog Ferd
glücklich gegen die Franzosen gestritten, sodaß auch von di
nichts zu befürchten war: der eine Bundesgenoß, den Fri
sem Jahre von ihm ab, und er stand nun, ganz auf sein
geführt, den Feinden ganz allein gegenüber. Die Subsidien
zur Bestreitung aller seiner Kriegsbedürfnisse so dringend
aus. Der Tod des Königs von England und die Thron
Georg's III., die im vorigen Jahre erfolgt war, brachte e
Veränderung in der englischen Politik hervor. Pitt sah si
linge des neuen Königs, Lord Bute, Platz zu machen; u
das Parlament für die fernere Unterstützung Friedrich's, d

„den Großen und Unermüdlichen" nannte, verwandt hatte, so wußte es Bute, dem trotz aller Vortheile Englands ein möglichst schleuniger Friede am Herzen lag, doch bald dahin zu bringen, daß der Subsidientractat zwischen England und Preußen nicht erneut und die Hülfsgelder nicht weiter bezahlt wurden.

So schloß das Jahr 1761. Preußen und die westphälischen Provinzen schon seit dem Beginne des Krieges vom Feinde besetzt, jetzt auch Glatz und Schweidnitz sowie Colberg und ein großer Theil Pommerns in ihren Händen; hierdurch ihnen der günstigste Weg zu weiteren Fortschritten gebahnt; die Besitzungen, die Friedrich noch übrig blieben, zum Theil verödet oder zerstört; Sachsen, das bisher so reichliche Mitel zur Fortsetzung des Krieges geliefert hatte, völlig ausgesogen; die wichtige Unterstützung Englands zur Bestreitung der Kriegskosten verloren; England überdies geneigt, mit Frankreich Frieden zu schließen, wodurch Friedrich auch die Heere dieses Feindes mit eigener Kraft bekämpfen mußte; — und für alles das nichts als das Versprechen einer verhältnißmäßig geringen Hülfe von Seiten der Tataren und einer noch immer zweideutigen von Seiten der Türkei! Wahrlich, daß die gewaltig überlegenen Feinde im Verlaufe von sechs Jahren nicht größere Vortheile über die kleine Macht, die Friedrich aufstellen konnte, errungen hatten, das ist das Zeugniß einer Feldherrngröße, wie sie in den Jahrbüchern der Geschichte nur selten erscheint; aber wie sollte Friedrich jetzt, mit hinschwindenden Kräften noch ferner gegen die Uebermacht Stand halten? Alle früheren Unfälle bestanden nur in augenblicklich dringenden Verlegenheiten, aus denen ein schneller, kühner Entschluß retten konnte; — jetzt blieb für Friedrich nach menschlicher Berechnung nichts übrig, als schmachvoll auf die Stufe hinabzusteigen, die ihm vielleicht die Gnade seiner Feinde als ein kümmerliches Almosen lassen würde, oder mit Ehren unterzugehen.

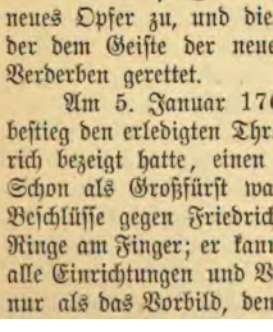
Wohl Keiner, der mit kalter Besonnenheit den Stand der Verhältnisse prüfte, mochte eine andere Ansicht der Dinge gewinnen Die Feinde frohlockten; Maria Theresia war der Erfolge des nächsten Jahres so gewiß, daß sie keinen falschen Schritt zu begehen glaubte, als sie, dem drückenden Geldmangel einigermaßen zu begegnen, 20,000 Mann ihres Heeres entließ. Friedrich auch hatte keine andere Ueberzeugung; aber mit ruhigem Muthe blickte er der Zukunft entgegen, nicht gewillt, der Würde seines Geistes etwas zu vergeben. Sein Entschluß war lange gefaßt; er hatte zu oft dem Tode in's Auge geschaut, hatte zu oft das Verderben nahe über seinem Haupte dahinschweben sehen, als daß er sich jetzt kleinmüthigem Verzagen oder müßiger Verzweiflung hätte hingeben sollen. Seinen Trost, seine Stärkung fand er in sich selber, in den dichterischen Gebilden, in die er auch zu dieser Zeit die Stimmung seines Gemüthes ergoß. Und hochmerkwürdig sind die Gedichte, die er im Lager zu Strehlen und im Winterquartiere zu Breslau niederschrieb. Nicht schwärmt er mehr, wie einst nach der Schlacht von Kollin, daß ihm der Freund sein Grab mit Rosen und Myrten bestreuen möge; nicht will er mehr aus dem Leben hinausgehen, weil es ihm zur Last geworden — er hatte sich schon an das Leiden gewöhnt und war unter den wiederholten Schlägen des Schicksals nur immer neu erstarkt! Er gedenkt des freiwilligen Todes nur aus dem Grunde, weil die Fortsetzung des Lebens nichts als Schmach zu verkünden scheint. Bei dieser erhabenen Ruhe gelingt es ihm, dem echten Dichter gleich, seinen Geist aus der beengenden Gegenwart frei zu machen und die Größe verwandter Geister, deren Gedächtniß die Geschichte bewahrt, in hehrer Gestalt zur belebten Erscheinung zu bringen. Er dichtet den Kaiser Otho, der sich selbst aufopferte, damit seine Getreuen

nicht durch das Schwert des Siegers vernichtet würden; den Cato von Utica, der als ein freier Bürger Roms das Leben verließ, damit er nicht zur Untreue gegen sich selbst genöthigt und an den Wagen des triumphirenden Tyrannen gekettet würde; — an solchen Bildern stählt er seine Kraft, um bis zum letzten, entscheidenden Augenblicke auszuharren

Aber sein ausdauernder Muth sollte nicht des Lohnes entbehren.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1762. — Burkersdorf und Schweidnitz. — Friede



er über den Wolken thront, der die Mächtigen stü
die Rathschläge der Klugen verwirrt, der die We
Aufenthalt dem Ziele ihrer Entwickelung entgeg
hatte es anders beschlossen, als menschliche Vor
ahnen konnte. Einst war sein Sturmesathem
gebraust, und die unüberwindliche Flotte des Kön
dessen Landen die Sonne nicht unterging, sank
Abgrund des Meeres, und das Land der Freihe
frei. Jetzt gesellte er den zahllosen Opfern, wel
Todesengel seit sechs Jahren hinweggerafft, ein
neues Opfer zu, und die stolzen Pläne der Widersacher zerrissen, und der
der dem Geiste der neuen Zeit mit mächtiger Hand Bahn gebrochen, we
Verderben gerettet.

Am 5. Januar 1762 starb Elisabeth von Rußland; ihr Neffe, Pet
bestieg den erledigten Thron. So erbittert Elisabeth sich fort und fort gegen
rich bezeigt hatte, einen so innigen Verehrer fand dieser an dem neuen
Schon als Großfürst war Peter nie im russischen Staatsrathe erschienen,
Beschlüsse gegen Friedrich gefaßt werden sollten. Er trug Friedrich's Bild
Ringe am Finger; er kannte alle einzelnen Umstände aus den Feldzügen des K
alle Einrichtungen und Verhältnisse der preußischen Armee; er betrachtete Fr
nur als das Vorbild, dem er in allen Stücken nachzueifern habe. Von Friedr

und Freundschaftsversicherungen überbrachten. Die preußischen Gefangenen im *ganzen* russischen Reiche wurden nach der Hauptstadt berufen und, nachdem man sie dort ehrenvoll aufgenommen, zu ihrer Armee zurückgesandt. Ein Waffenstillstand ward geschlossen. Auf diesen folgte bald, am 5. Mai, ein förmlicher Friede, demgemäß Peter Alles, was unter seiner Vorgängerin erobert war, ohne weitere Entschädigung zurückgab; die Provinz Preußen ward ihres Treueides entlassen; die russischen Truppen erhielten Befehl, Pommern, die Neumark und Preußen zu räumen; Tschernitschef's Corps, welches noch mit den Oesterreichern vereint war und in der Grafschaft Glatz Winterquartiere genommen hatte, ward ebenfalls zurückberufen. Endlich folgte auf den Frieden ein gegenseitiges Schutzbündniß, und nun ward Tschernitschef, der unterdeß nach Polen gegangen war, beauftragt, mit seinem Corps zu Friedrich's Armee zu stoßen.

Eine so außerordentliche, so plötzliche Veränderung der politischen Verhältnisse machte alle Welt erstaunen; man konnte sich auf keine Weise in die fast märchenhaften Berichte finden, die dem Unerwarteten fort und fort Unerwartetes hinzufügten. Lord Bute, der englische Minister, der nichts als einen allgemeinen Frieden im Sinne hatte und dem dabei wenig an Friedrich's Ehre gelegen war, griff in solchem Maße fehl, daß er dem russischen Kaiser, eben als dessen Friedensverhandlungen mit Friedrich ihrem Schlusse nahe waren, die besten Anerbietungen machen ließ, falls er den Krieg in gleicher Weise wie bisher fortsetze; ihm ward Alles zugesichert, was er sich dabei von Friedrich's Besitzungen aussuchen wolle. Peter war hierüber so entrüstet, daß er die Anträge nicht nur mit Verachtung zurückwies, sondern sie auch an Friedrich mittheilte, damit dieser den Verrath seines bisherigen Bundesgenossen einsehen möge. Schweden, dem die neue Freundschaft zwischen Rußland und Preußen am meisten Gefahr drohte, faßte sich zuerst; die Königin, Friedrich's Schwester, war sehr gern bereit, Friedensunterhandlungen einzuleiten, und so kam schnell, am 22. Mai, auch mit dieser Krone ein Friede zu Stande, der alle Verhältnisse auf den Fuß zurückführte, wie sie vor dem Ausbruche des Krieges gewesen waren. Vor Allem aber war Maria Theresia bestürzt, als sie sich so plötzlich von all' den glänzenden Hoffnungen, zu denen sie der Schluß des vorigen Jahres berechtigt hatte, herabgestürzt sah. Durch die 20,000 Mann, welche sie in sicherem Vertrauen auf die Zukunft ihres Dienstes entlassen hatte, und durch den Abzug des Tschernitschef'schen Corps war ihre Macht um 40,000 Mann geschwächt und Friedrich's um 20,000 Mann vermehrt, was einen Unterschied von 60,000 Mann in die Wagschale des Krieges legte; Friedrich sagte, daß ihm drei gewonnene Schlachten eine größeren Vortheile hätten gewähren können. Dazu kamen ansteckende Krankheiten, welche gerade in dieser Zeit große Verheerungen in der österreichischen Armee hervorbrachten. Die Vereinigung des Tschernitschef'schen Corps mit der preußischen Armee war den Oesterreichern anfangs so unglaublich, daß sie dieselbe für ein von Friedrich erfundenes Blendwerk hielten; sie meinten, es seien unbedenklich preußische Soldaten, die man in russische Uniformen gesteckt habe.

Bei Friedrich aber, bei seiner Armee und seinem Volke brachten diese glücklichen Ereignisse die freudigste Stimmung hervor; die alte Zuversicht des Sieges kehrte zurück und man sah einer ehrenvollen und schnellen Beendigung des langen Krieges entgegen. Die Hauptmacht des preußischen Heeres ward nach Schlesien zusammengezogen, den Oesterreichern wieder zu entreißen, was sie im vorigen Jahre gewonnen hatten. Doch verzögerte sich durch alle jene Verhandlungen mit Rußland der Beginn der Feindseligkeiten bis zum Sommer; auch gedachte Friedrich nichts Entscheidendes

vor der Ankunft des russischen Hülfscorps vorzunehmen. Die Oesterreicher hatten unter den veränderten Verhältnissen ebenfalls keine Lust, den Krieg vorzeitig zu beginnen; sie benutzten die Zwischenzeit auf's Beste, um alle Einrichtungen zur Vertheidigung ihrer Erwerbungen zu treffen. Die Befestigungen von Schweidnitz wurden soviel wie möglich verstärkt; zum Schutze der Festung hatte sich auf den benachbarten Abhängen des Gebirges die österreichische Hauptarmee, bei der jetzt wiederum Daun den Oberbefehl führte, gelagert; die Pässe des Gebirges waren durch starke Schanzarbeiten zu einer fast unangreifbaren Festung umgewandelt worden. Friedrich machte verschiedene Versuche, den Feind in eine minder vortheilhafte Stellung zu bringen, damit er ungestört zur Belagerung von Schweidnitz schreiten könne, doch ließ sich Daun in seinen gewohnten Maßregeln nicht irre machen. Selbst als Friedrich im Rücken Daun's einen Streifzug tief in Böhmen hinein veranstaltete, blieb dieser unbeweglich in seiner sicheren Stellung. Zu diesem Streif-

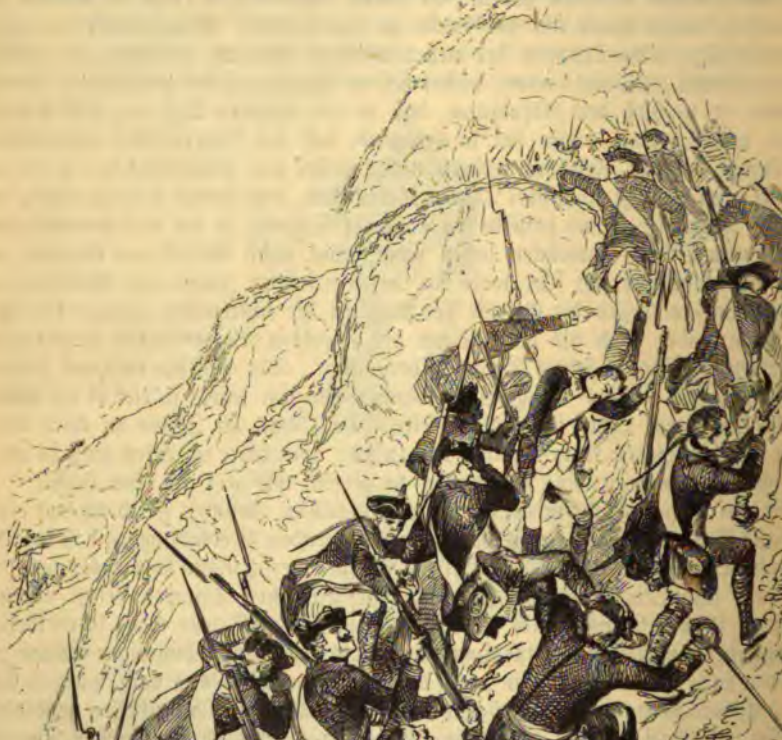
zuge waren neben andern Truppen auch der Vortrab des Tschernitschef'schen Corps, eine Schaar von 2000 Kosaken, benutzt worden.

Indeß war Friedrich die Ehre aufbehalten, den Kampf, den er so lange allein geführt hatte, auch ohne fremde Beihülfe zu beenden. Wenige Tage erst waren vorübergegangen, seit Tschernitschef zu seiner Armee gestoßen, als plötzlich, am 19. Juli, eine Nachricht von Petersburg kam, die alle hoffnungsvollen Pläne wiederum zu vernichten und den alten Stand der Dinge auf's Neue herzustellen drohte. Peter III. hatte sich durch eine Menge sehr unüberlegter Neuerungen allen Klassen des Volkes verhaßt gemacht; er hatte seine Gemahlin Katharina in einer Weise behandelt, daß diese das Schlimmste befürchten zu müssen glaubte; eine Verschwörung war gegen ihn angestiftet worden, die eine schnelle Revolution, die Entsetzung des Kaisers und bald darauf auch seine Ermordung zur Folge hatte. Katharina war an seine Stelle getreten. Jetzt ward der Friede mit Preußen als ein Schimpf, der Rußland widerfahren sei, angesehen; Tschernitschef erhielt den Befehl, augenblicklich mit seinem Corps die preußische Armee zu verlassen; aus Pommern und Preußen

Die erste Kunde all' dieses neuen Unheils war wohl geeignet, Friedrich gänzlich zu betäuben; nie hatte man ihn so niedergeschlagen gesehen, als in diesem Augenblicke. Durch Tschernitschef's Hülfe hatte er geglaubt, Daun von den Abhängen des Gebirges vertreiben zu können, ohne welches Unternehmen die Belagerung von Schweidnitz nicht ausführbar war; nun sollte er nicht bloß diese Hülfe verlieren, sondern wiederum neue Armeen beschaffen, um den neuen Angriffen der Russen zu begegnen. Aber ebenso schnell, wie jene Kunde ihn niedergeschlagen hatte, erhielt auch sein Geist die nöthige Spannkraft wieder. Er faßte einen raschen, kühnen Entschluß. Noch war die Nachricht nicht weiter verbreitet, noch konnten namentlich die Oesterreicher davon nichts erfahren haben. Er sandte augenblicklich einen Adjutanten zu Tschernitschef, damit dieser auf der Stelle zu ihm komme. Tschernitschef war eben damit beschäftigt, seine Truppen der neuen Kaiserin schwören zu lassen, er wollte den einen Boten an Daun senden, diesem seinen Abzug von der preußischen Armee zu melden; er verhieß dem Adjutanten, daß er am nächsten Tage vor dem Könige erscheinen werde. Aber dieser bat so dringend, daß sich Tschernitschef entschließen mußte, ihm zu folgen. Friedrich forderte nichts weiter von Tschernitschef, als daß er den Befehl zum Abzuge noch drei Tage verheimlichen, sein Corps so lange ruhig im preußischen Lager stehen und dasselbe am Tage der Schlacht, zu der er sich entschlossen habe, nur zum Scheine ausrücken lassen möge, ohne selbst Antheil am Gefechte zu nehmen. Tschernitschef sah sehr wohl ein, daß ein solcher, wenn auch scheinbar geringer Ungehorsam gegen die Befehle der Kaiserin die schlimmsten Folgen für ihn haben könne; aber noch nie hatte Einer der siegenden Beredtsamkeit Friedrich's, dem strahlenden Glanze seines Auges widerstanden. Der russische General mußte der Forderung des Königs nachgeben. „Machen Sie mit mir," so rief er am Ende des Gespräches aus, „was sie wollen, Sire! Das, was ich Ihnen zu thun versprochen habe, kostet mir wahrscheinlich das Leben; aber hätte ich deren zehn zu verlieren, ich gäbe sie gern hin, um Ihnen zu zeigen, wie sehr ich Sie liebe!"

Die drei Tage, welche ihm Tschernitschef bewilligt, benutzte Friedrich auf eine meisterhafte Weise, um den Feind von seiner drohenden Verbindung mit Schweidnitz abzuschneiden. Er traf alle Anstalten, sich der verschanzten Gebirgsposten bei Burkersdorf und Leutmannsdorf, die von österreichischen Truppen besetzt waren, durch einen kühnen Gewaltstreich zu bemächtigen. Seine Armee ward so vertheilt, daß Daun eher Angriffe auf seine Hauptmacht als auf seine schwierigen Posten zu gewärtigen hatte; dabei figurirten auch die Russen, welche Daun nach wie vor für Feinde hielt und denen er eine genügende Truppenmacht gegenüberzustellen genöthigt war. Am 21. Juli wurden die Gebirgsposten durch plötzlich ungestümen Angriff überrascht. Eine starke Batterie, die über Nacht vor den feindlichen Verschanzungen aufgeworfen war, trieb die leichten Truppen, die einen ersten Angriff abhalten sollten, durch rasches Feuer in die Berge. Dann begannen die preußischen Regimenter von allen Seiten den Sturm. Weder die senkrechten Berghänge mit ihren Wällen und Wolfsgruben noch die Pallisaden und Kanonen, die aus jeder einzelnen Anhöhe ein Fort bildeten, vermochten den Muth der Stürmenden aufzuhalten. Von einem Absatze der Berge zum anderen drangen sie empor! wo die Pferde nicht fußen konnten, wurden die Kanonen mit den Händen emporgetragen, immer tiefer in die Berge zogen sich die Oesterreicher zurück, bis auch die Pallisaden ihrer letzten Befestigung in Feuer aufgingen und sie sich nun in aufgelöster Flucht auf die Hauptarmee zurückwarfen. Eine große Menge von Gefangenen fiel in die Hände der Preußen.

Friedrich hatte seine Absicht erreicht und konnte nun den russischen Hee
mit Dank entlassen. Bewundernd hatten die russischen Offiziere den vern
Plan des Königs und die hingebende Tapferkeit seiner Truppen, welche all
Ausführung desselben möglich machte, mit angesehen. Tschernitschef war zu
des Königs, als dieser gegen das Ende der Schlacht einem verwundeten S
begegnete. Der König fragte ihn, wie es gehe. „Gottlob," antwortete der
„es geht Alles gut, die Feinde laufen und wir siegen!" — „Du bist verwunde
Sohn," fuhr der König fort und reichte ihm sein Taschentuch, „verbinde Dich
— „Nun wundere ich mich nicht mehr," sagte Tschernitschef, „daß man Ew. M



mit solchem Eifer dient, da Sie ihren Soldaten so liebreich begegnen." —
Tschernitschef von Friedrich ein kostbares Geschenk zum Abschiede erhielt, bat
Ueberbringer, seinem Herrn zu sagen: er habe ihn nun für die ganze We
brauchbar gemacht, denn nie werde er Jemand finden, den er so lieben und
schätzen könne, als ihn.

Indeß verschwand schnell die neue Gefahr, welche von russischer Seite
sorgen war. Katharina hatte vermuthet, daß Peter III. durch Friedrich's Ra
wohl in seinen unbesonnenen Neuerungen, als auch in seinem feindlichen Be
gegen sie wesentlich bestärkt worden sei. Als sie aber, unmittelbar nach der Be

untersuchte, fand sie von alle dem das entschiedene Gegentheil. Friedrich hatte dem *Kaiser nicht* nur auf dringende Weise Mäßigung in seinen Reformen angerathen, sondern ihn auch beschworen, seine Gemahlin, wenn nicht mit Zärtlichkeit, so doch *mit* Hochachtung zu behandeln. Vielleicht war es Katharina schon ursprünglich mit ihren Absichten gegen Preußen nicht völlig Ernst gewesen; aller Haß gegen Friedrich wurde jetzt durch diese untrüglichen Zeugnisse ausgelöscht, die Kriegsbefehle wurden widerrufen, der frühere Friede in allen seinen Bedingungen bestätigt und nur das abberufene Hülfscorps kehrte nicht wieder zurück. So konnte sich Friedrich der neuaufgewachten Sorgen entschlagen und seine Kräfte ungetheilt den Oesterreichern entgegensetzen.

Daun hatte sich nach dem Verluste der Posten von Burkersdorf und Leutmannsdorf tiefer in's Gebirge gezogen und war nun von Schweidnitz völlig abgeschnitten. Friedrich besetzte die Pässe und machte seine Anstalten zur Belagerung. Am 4. August wurde die Festung eingeschlossen, am 7. begann man die Laufgräben zu ziehen. Zwei preußische Armeen sicherten den Fortgang der Belagerung gegen etwaigen Entsatz. Bei der einen führte Friedrich den Oberbefehl, bei der anderen, die bis dahin in Oberschlesien gestanden hatte, der Herzog von Bevern. Daun aber gedachte den Preußen nicht gutwillig alle Vortheile zu überlassen; er bereitete sich zu einem schnellen Angriffe auf die Armee des Herzogs vor, um hierdurch den Entsatz von Schweidnitz zu bewerkstelligen. Der größere Theil seiner Armee umging jetzt die von den Preußen besetzten Gebirgspässe und fiel am 16. August in vier Corps auf die bedeutend geringere Macht des Herzogs, welche bei Reichenbach stand. Doch hielt der Herzog, obgleich von allen Seiten angefallen, muthig Stand, bis Friedrich selbst bedeutende Truppencorps zu seiner Unterstützung herbeiführte. Unter großem Verluste sahen sich die Oesterreicher genöthigt, wieder in ihre Berge zurückzukehren. Daun gab nun alle Hoffnung zum Entsatze von Schweidnitz auf; er zog sich mit seiner Armee nach der Grafschaft Glatz zurück und blieb dort, ohne während des ganzen Feldzuges noch ein weiteres Lebenszeichen von sich zu geben.

Die Belagerung von Schweidnitz schritt indeß nur langsam vorwärts. Innerhalb der Festung leitete die Vertheidigungsarbeiten ein berühmter Ingenieur, Gribauval, die Belagerungsarbeiten außerhalb der Stadt ein anderer, Le Febre. Beide hatten sich in der Wissenschaft des Festungskrieges erfolgreich hervorgethan, hatten bisher in verschiedenen gelehrten Schriften gegen einander gekämpft und strebten nun, ihre von einander abweichenden Theorien durch glänzende Thaten zu rechtfertigen. Während über der Erde das Geschützfeuer Tag für Tag donnerte, entspann sich gleichzeitig ein eigenthümlicher unterirdischer Krieg. Verschlungene Minengänge, nach allen Regeln der Kunst angelegt, wurden gegen einander geführt; der Eine strebte, den Anderen zu überraschen und seine Arbeiten erfolgreich zu machen; oft kamen die Gegner in ihren Höhlen an einander und machten sich auch hier die paar Zolle des Bodens, den sie soeben zur Beschreitung zugerichtet, durch Feuer und Dampf streitig. Le Febre, preußischerseits, hatte der neuen Erfindung der Druckkugeln, welche dazu dienen sollten, die feindlichen Mienen einzustürzen, großen Beifall geschenkt. Mehrere solcher Kugeln wurden mit großer Sorgfalt zubereitet, mißglückten aber zum Teil durch die zweckmäßigen Maßregeln des Gegners. Ueberhaupt hielt die eine Kunst der anderen so geschickt die Wage, daß keine Fortschritte erreicht werden konnten. Le Febre gerieth in Verzweiflung; er wünschte nichts als den Tod und suchte ihn, indem er sich selbst an die gefährlichsten Stellen begab. Friedrich ward endlich dieser erfolglosen Experimente überdrüssig. Er übernahm

ſelbſt die Leitung der Belagerungsarbeiten und brachte
Zurichtungen, aber mit mehr Geſchick, bald einen raſcheren
Der feindliche Commandant war bereit, die Feſtung zu ü
ſatzung freier Abzug geſtattet würde. Da Friedrich hierau
ſo fand auf's Neue die hartnäckigſte Gegenwehr ſtatt.

Wenige Tage, nachdem Friedrich die Belagerung ſel
hatte, ritt er beim Recognosciren den feindlichen Werken ſc
zu ſeinen Seiten einſchlugen. Seinem Pagen wurde das P
erſchoſſen; er fiel mit den Rippen auf das Gefäß des Degens
krumm. Er raffte ſich auf und wollte eilig von der gefährli
Friedrich aber rief ihm ſehr ernſthaft zu, er ſolle den Sattel ſ
men. Der Page ſah ſich genöthigt, den Sattel mitten unter den

Zu Friedrich's Seite ritt ſein Neffe Friedrich Wilhelm, der achzehn
folger, der in dieſem Jahre zum Heere berufen war; der König hat
gen, ihn unerſchrocken unter den umherfliegenden Kugeln halten zu ſel
ſelbſt hatte einſt, als man ihn bat, eine gefährliche Stelle zu verlaſſ
ſchweren Worte erwidert: „die Kugel, die mich treffen ſoll, kommt

Allmählich begannen den Belagerten die Mittel zum Widerſtande z
wandten ſie unausgeſetzt alle Kunſt an, um die letzte Entſcheidung v
halten. Eine glücklich geleitete preußiſche Granate beendete die Bela
fand ihren Weg in die Pulverkammer eines der Forts, welche Schweidn
und augenblicklich flog die Hälfte des Forts mit aller Mannſchaft, welche i
in die Luft. Der Donner dieſer furchtbaren Exploſion war ſo heftig, daß
barten Berge davon in ihren Gründen erbebten. Jetzt war den Preuß
gang zur Feſtung geöffnet. Doch wartete der öſterreichiſche Commandant
nicht ab; er ergab ſich mit der geſammten Beſatzung am 9. October
gefangenen, und Schweidnitz ward wiederum von preußiſchen Truppen

Hiermit endete der Feldzug in Schlesien. Die Truppen wurden in die Can*tonnirungs*quartiere gelegt. Ein Theil derselben wurde nach Sachsen geschickt, wohin eben auch ein Theil der Daun'schen Armee entsandt war. Friedrich selbst *begab* sich gleichfalls dahin.

In Sachsen hatte sich Prinz Heinrich wiederum sehr glücklich gegen die Angriffe der Oesterreicher und der Reichstruppen behauptet. In vielen kleineren und größeren Gefechten hatte er gesiegt und dem Feinde mancherlei Abbruch gethan. Die Reichsarmee war ganz aus Sachsen vertrieben und bedurfte eines weiten Umweges durch Böhmen, um sich wieder mit den Oesterreichern zu vereinigen. Noch einmal versuchten die verbündeten Armeen mit entschiedener Uebermacht, die Preußen zurückzudrängen. Heinrich nahm die Schlacht am 29. October bei Freiberg an und erfocht auf's Neue einen glänzenden Sieg, an dessen Gewinn, wie bei den früheren

Gefechten in Sachsen, Seydlitz einen wesentlichen Antheil hatte. Es war die letzte Schlacht des siebenjährigen Krieges. Die Reichstruppen verließen Sachsen auf's Neue, die Oesterreicher zogen sich um Dresden zusammen. Erst nach der Schlacht kamen von beiden Seiten die Verstärkungen aus Schlesien an. Ein Waffenstillstand für Sachsen und Schlesien folgte auf diese Ereignisse, und die Preußen wie die Oesterreicher bezogen ihre Winterquartiere.

Maria Theresia hatte nunmehr zu wenig günstige Aussichten auf die Erfüllung ihrer seit Jahren gehegten Pläne, als daß sie nicht ernstlich hätte Friedensgedanken fassen sollen. Sie mußte darin um so mehr bestärkt werden, als es auch auf der Seite zwischen Frankreich und England zu gleichem Schlusse kam. Die Armee der Verbündeten unter dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig hatte in der ersten Hälfte des Jahres mehrere Siege über die französischen Armeen erfochten, obgleich Lord Bute wenig für ihre Verstärkung besorgt war. Bei Bute's großer Neigung zum Frieden kam es bald zu gegenseitigen Unterhandlungen; doch setzte Herzog

Ferdinand den Krieg fort, anfangs mit minder glücklichem Erfolge, dann aber krönte er die Reihe seiner ruhmvollen Thaten durch die Eroberung des von den Franzosen besetzten Cassel, welche am 1. November erfolgte. Zwei Tage darauf wurden die Präliminarien des Friedens unterzeichnet, in dem Lord Bute schmachvoller Weise fast alle Eroberungen preisgab, welche die englische Flotte in den Colonien errungen hatte. Die beiderseitigen Bundesgenossen sollten ihrem Schicksale überlassen bleiben.

Schon hatte Friedrich, im Anfange des Novembers, durch Vermittelung des Kurprinzen von Sachsen Friedensanträge von österreichischer Seite erhalten; er war gern darauf eingegangen. Doch beschloß er, zumal da die Bedingungen des englisch-französischen Friedens für sein Interesse zweideutig genug lauteten, noch einmal mit Nachdruck aufzutreten und durch ein kühnes Unternehmen das Verlangen nach Frieden ganz allgemein zu machen. Da der abgeschlossene Waffenstillstand nur Sachsen und Schlesien galt, so ordnete er einen raschen Streifzug gegen die Stände des deutschen Reiches, die feindlich gegen ihn aufgetreten waren, an. Ein ansehnliches Corps drang in Franken ein und durchstreifte fast das ganze Reich, allenthalben, namentlich von Nürnberg, bedeutende Contributionen beitreibend. Ein allgemeiner Schreck ging vor diesen Schaaren her. Es wird erzählt, daß, als 25 preußische Husaren der freien Reichsstadt Rotenburg an der Tauber mit Sturm drohten, diese sich willig dazu verstanden habe, die fürchterlich ausgesprochene Gefahr mit einer außerordentlichen Brandschatzung abzukaufen. Auch bis nahe vor Regensburg kamen die preußischen Schaaren; die Herren des Reichstages sahen sich ermüßigt, den dortigen preußischen Gesandten, den sie bis dahin mit bitter feindlichem Sinne verfolgt, um Rettung anzuflehen, die er ihnen auch gewährte. Ungefährdet und mit reicher Beute beladen, zog das ganze preußische Corps nach Sachsen zurück. Der Erfolg war, wie ihn Friedrich gewünscht hatte. Die Reichsstände verloren die Lust, sich noch länger für Oesterreichs Privatinteresse aufzuopfern. Sie erklärten sich einer nach dem anderen für neutral, zogen ihre Contingente ohne Weiteres von der Reichsarmee zurück und suchten sich mit Friedrich auszusöhnen. Auch Mecklenburg schloß im December einen besonderen Frieden mit Preußen. — Ein zweiter Streifzug ward gegen die französischen Truppen angeordnet, die noch Friedrichs rheinische Besitzungen inne hatten. Auch dieser Zug hatte den günstigen Erfolg, daß jene Besitzungen alsbald geräumt und an Friedrich zurückgegeben wurden.

Für Oesterreich war übrigens jener erste Streifzug mit seinen Folgen nicht ganz unangenehm. Der Wiener Hof hatte dem Reiche die feierliche Zusage gegeben, den Krieg nicht zu beenden, ohne dasselbe für alle seine Anstrengungen und Kosten schadlos zu halten. Durch das freiwillige Zurücktreten der Reichsstände glaubte man der Erfüllung dieses Versprechens überhoben zu sein.

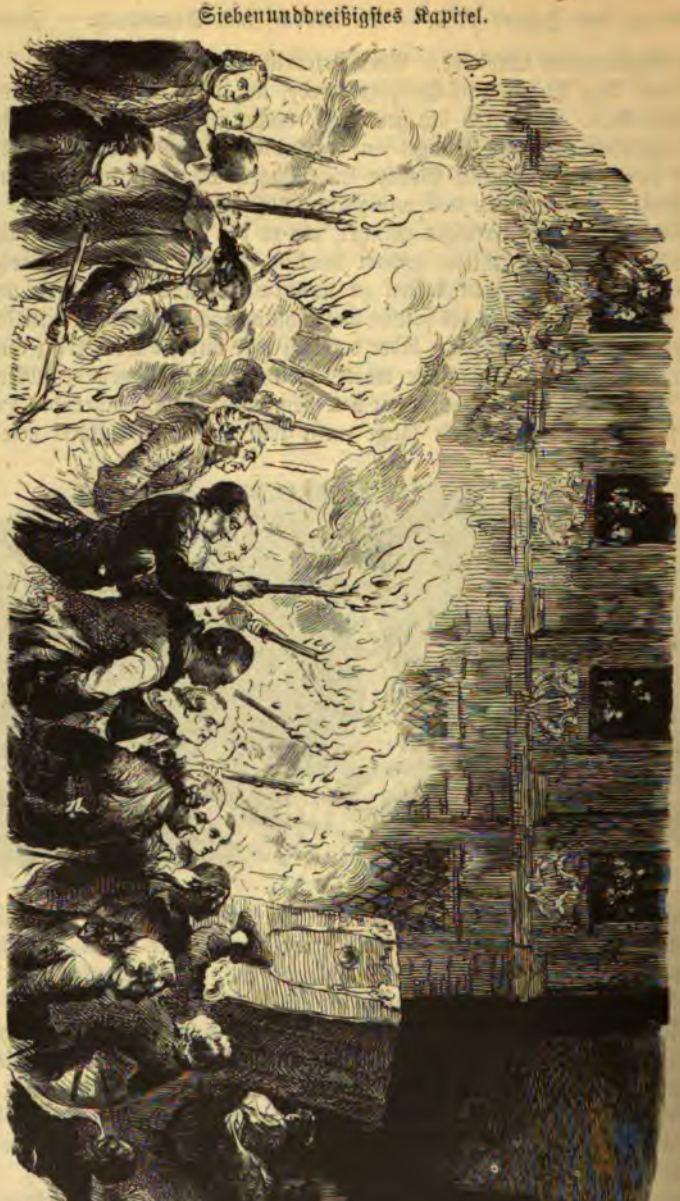
Jetzt stand dem Wunsche nach Frieden, der bei der gegenseitigen Erschöpfung vollkommen aufrichtig war, kein weiteres Hinderniß mehr entgegen. Bald kam man über die nöthigsten Vorbereitungen überein. Auf dem sächsischen Jagdschlosse Hubertusburg trafen die drei bevollmächtigten Abgeordneten Preußens, Oesterreichs und Sachsens — von Hertzberg, von Collenbach und von Fritsch — zusammen und begannen am 31. December die Verhandlungen. Am 15. Februar 1763 ward der Friede geschlossen, vollkommen auf den Grund der früheren Friedensschlüsse, sodaß alle Eroberungen herausgegeben wurden. Das deutsche Reich ward in den Frieden mit einbegriffen und von Seiten Preußens dem ältesten Sohne der Kaiserin, dem Erzherzoge Joseph, die Kurstimme zur römischen Königswahl versprochen. Oesterreich hatte zwar zu Anfang einige verfängliche Bedingungen gemacht, namentlich, daß

Glatz sein Eigenthum verbleibe. Aber Friedrich hatte durchaus darauf bestanden, *daß Alles* auf den Punkt zurückgeführt werde, auf dem es vor dem Ausbruche des Krieges gestanden. Man sah sich genöthigt, nachzugeben, und um so mehr, als der *immer* dringender gefühlte Mangel an baarem Gelde und die Nähe des türkischen Heeres an der österreichischen Grenze kein langes Säumniß verstatteten.

So hatten sieben Jahre voll unsäglicher Anstrengungen, voll Blutes und Elendes zu keinen weiteren Erfolgen geführt, als zu der einfachen Erkenntniß, daß alle Mühen und alle Leiden hätten gespart werden können, wenn man geneigt gewesen wäre, den Grimm der Leidenschaften zu unterdrücken und die Waffen unblutig zu erhalten. Wohl möchte man bei solcher Betrachtung lächeln über die Eitelkeit menschlicher Pläne und Berechnungen. Aber dennoch war durch diesen Krieg Großes, unendlich Großes erreicht. In einer matten Zeit war den Augen des Menschen eine Kraft des Geistes, eine Standhaftigkeit des Gemüthes, ein ausdauerndes Heldenthum offenbart worden, wie die Welt lange mehr kein ähnliches Beispiel gesehen hatte.

Der preußische Staat, zum Vorkämpfer für die Entwickelung des freien Geistes berufen, hatte sich in der herben Prüfung glorreich bewährt. Das deutsche Volk in seinen politischen Verhältnissen schier ohne Würde, herabgesunken von der Höhe geistiger Klarheit und Bildung, vermochte an dem, was Preußen, was Friedrich gethan, sich wiederum aufzuerbauen und in dem Schwunge einer lebhaften Begeisterung für das Hohe, dessen Zeuge es gewesen war, auf's Neue die Blüthen eines frischen, freudigen Lebens zu entwickeln. Der dreißigjährige Krieg bezeichnet in der Geschichte Deutschlands den Verfall der alten Herrlichkeit, der siebenjährige Krieg den jugendlichen Aufschwung einer neuen. Darum sind alle die zahllosen Opfer, die ihm dargebracht wurden, nicht vergeblich gewesen.

Friedrich aber, wenn er auch die Bedeutung des Krieges in seinem Inneren ahnen mochte, konnte doch nicht mit derselben Freudigkeit wie nach den Kriegen seiner jüngeren Zeit heimkehren. Die sieben Jahre voll rastloser Anspannung, voll Noth und Mühe hatten ihn vor der Zeit alt gemacht und zu viele von seinen Theuren waren in diesen Jahren dahingegangen. „Ich armer alter Mann" — so schrieb er einige Wochen vor seiner Ankunft in Berlin an den Marquis d' Argens, „ich kehre nach einer Stadt zurück, wo ich nur noch die Mauern kenne, wo ich Niemand von meinen Bekannten antreffe, wo unzählige Arbeiten mich erwarten



und wo ich in kurzem meine alten Knochen in einer Freistätte lassen werd
weder durch Krieg noch durch Trübsale oder Bosheit beunruhigt werden
Am 30. März traf Friedrich, nachdem er noch eine Reise durch Schles

Einzug zugedacht. Aber Friedrich kam erst spät am Abend; er hatte an diesem Tage noch das Schlachtfeld von Kunersdorf besucht und mochte dadurch wohl auf's Neue im Innersten seines Gemüthes erregt sein. In seinem Wagen saßen der Herzog Ferdinand von Braunschweig und einer von seinen Generalen. Vom Morgen bis in die Nacht hatte ihn die Bürgerschaft am Thore und in den Gassen erwartet. Jetzt empfing ihn der tausendstimmige Ruf: „Es lebe der König!" und heller Fackelschein leuchtete rings zu den Seiten seines Wagens. Aber der Jubel war nicht in Einklang mit der trüben Stimmung seines Gemüthes. Er wich in der Stadt aus, sobald er konnte, und fuhr durch einen Umweg nach dem Schlosse.

Es wird erzählt, daß sich Friedrich bald nach seiner Ankunft nach Charlottenburg begeben und Musiker und Sänger ebenfalls dahin bestellt habe, mit dem Befehle, das Tedeum von Graun in der Schloßkapelle aufzuführen. Auf solche Anordnung habe man dem Erscheinen des gesammten Hofes entgegengesehen. Aber der König sei ohne Begleitung in die Kapelle eingetreten, habe sich niedergesetzt und das Zeichen zum Anfange gegeben. Als die Singstimmen mit den Worten des Lobgesanges eintraten, habe er das Haupt in die Hand gestützt und geweint.

Vierter Band
Atlas

er im Verlaufe von sechs Jahren viele Millionen verwandte und der no
durch die kostbaren Stoffe, aus denen er aufgeführt ward, und durch den
ordentlichen Reichthum an bildnerischem Schmucke den Beschauer staunen macht.
war mit diesem Baue zugleich, wie bei allen seinen Unternehmungen solche
die weise Absicht verbunden, der Menge geschäftsloser Hände, welche der Krie
vorgebracht, Verdienst zu geben und große Geldsummen in Umlauf zu br
denn Stoff und Arbeit sind fast durchweg nur aus dem Inlande beschafft w
— Einer der Haupträume im Inneren des neuen Palais ist der kolossale „Ma
saal". An der Decke desselben hatte der Maler Vanloo im Auftrage des K
eine Götterversammlung gemalt; dabei hatte er unter anderen auch ein paar
tinnen des Ruhmes angebracht, welche den Namen des Königs zum Himmel e
trugen. Friedrich sah das Gemälde erst nach Vollendung; es gefiel ihm über
nicht sonderlich, der Prunk mit dem Namenszuge entrüstete ihn lebhaft; er
ihn unverzüglich wieder wegzulöschen. Man mußte also das kostbare Gerü

neuem aufschlagen; und da der Maler nicht füglich das ganze kolossale Bild
ändern konnte, so begnügte er sich, eine grüne Decke über den Namenszu
malen. So tragen die Göttinnen des Ruhmes noch heute das verhüllte Na
in ihren Händen.

Aber auch mit unmittelbarer Hülfe griff Friedrich überall ein, um den st
den Betrieb in Stadt und Land wiederum in Bewegung zu setzen. Da die F
ungebaut lagen, da es an Saatkorn, an Vieh, an Händen zur Bestellung der
fehlte, so vertheilte er in die verschiedenen Provinzen von den vorhandenen Kr
vorräthen 42,000 Scheffel an Getreide und Mehl, sowie 35,000 Armeepferde;
an 40,000 Inländer entließ er aus seiner Armee und sandte sie in ihre Hei
zurück. An baaren Geldern erhielten die Provinzen unmittelbar nach dem Fri
schlusse bedeutende Summen zur Tilgung der empfindlichsten Schäden: Schl
3,000,000 Thaler, Pommern und die Neumark 1,400,000 Thaler, Pre
800,000 Thaler, die Kurmark ebensoviel, Cleve 100,000 Thaler; an an
Orten wurden die Abgaben zur Hälfte erlassen. Aber lange Jahre hindurch, bi
sein Ende, war Friedrich darauf bedacht, die Erinnerungen an die Gräuel
Krieges auszulöschen und neuen Segen über sein Land heraufzuführen. Im J
1766 schrieb er über diesen Gegenstand an Voltaire: „Der Fanatismus und

Sie die Summe der geschehenen Verwüstungen erfahren wollen, so mögen Sie wissen, daß ich im Ganzen in Schlesien habe 8000 Häuser, in Pommern und der Neumark 6500 Häuser wieder aufbauen lassen, was, nach Newton und d'Alembert, 14,500 Wohnungen ausmacht. Der größte Theil ist durch die Russen abgebrannt worden. Wir haben nicht auf eine so abscheuliche Art Krieg geführt; von unserer Seite sind nur einige Häuser in den Städten zerstört worden, die wir belagert haben; ihre Zahl beläuft sich gewiß nicht auf 1000. Das böse Beispiel hat uns nicht verführt, und mein Gewissen ist von dieser Seite frei von allem Vorwurfe."

Es ist schon früher bemerkt worden, daß Friedrich sich im Verlaufe des Krieges, um die genügenden Mittel zur Bestreitung der Kosten herbeizuführen, zu eigenthümlichen Finanzkünsten genöthigt sah. Diese bestanden eines Theils in einer immer steigenden Verminderung des Geldwerthes, anderen Theils in der Besoldung der Civilbeamten durch Kassenscheine, welche erst nach dem Kriege im vollen Geldwerthe ausgezahlt wurden. Beides waren große Uebel und der Ruin vieler Familien war die Folge davon. Dennoch war dies das Mittel gewesen, wodurch Friedrich sein Land von den drückenden Schuldenlasten, die sich in dieser Zeit über anderen Ländern furchtbar zusammenhäuften, befreit hielt. Mit größter Sorgfalt und Schonung wurde auch diese Angelegenheit nach dem Schlusse des Friedens allmählich wieder zu ihrer alten Ordnung zurückgeführt; und man hat neuerlich berechnet, daß, so mannichfachen Schaden auch der Einzelne bei diesen nothgedrungenen Einrichtungen davongetragen, der Verlust der Unterthanen im Ganzen in der That nur gering gewesen ist. Bei dem Golde und dem Courant hatte das Volk nur wenige Procente, bei der schlechtesten Scheidemünze nicht mehr als 22 Procent auf sich genommen, um den ganzen Krieg ohne Schulden beendet zu sehen.

Mit nicht geringerer Treue war Friedrich bemüht, den Helden, die mit ihm den siebenjährigen Kampf gekämpft, reiche Anerkennung zu gewähren. Die Generale und Offiziere, nicht minder auch die Gemeinen, die sich durch lange Erfüllung ihrer Dienstpflicht oder durch kühne That ausgezeichnet hatten, wurden auf die verschiedenartigste Weise belohnt; Friedrich's außerordentliches Gedächtniß behielt das Verdienst eines jeden Einzelnen, soweit ihm nur Kunde davon zugekommen war, unverrückt im Auge. Die Geschichte bewahrt eine Menge von Zügen, wie die Gnade des Königs, je nachdem sich die Gelegenheit darbot, oft ganz unerwartet, dem Verdienten zu Theil ward. Ebenso dankbar und väterlich sorgte er für die Wittwen und Waisen der gefallenen Helden.

Da Friedrich aber sehr wohl wußte, wie die Sicherheit seines Staates wesentlich darauf beruhe, daß er jederzeit zum Kriege gerüstet dastehe, so unterließ er, trotz des so lange ersehnten Friedens, gleichwohl nichts von alle dem, was zur gesammten Einrichtung des Kriegswesens nothwendig war. Vielmehr wurden unmittelbar nach dem Friedensschlusse die Rüstungen mit einem Eifer erneut, als ob noch in demselben Jahre der Krieg auf's Neue beginnen solle. Sämmtliche Festungen wurden ausgebessert und den vorhandenen noch eine neue bei Silberberg in Schlesien hinzugefügt. Die Vorrathshäuser wurden auf's Reichlichste gefüllt; Geschütz, Pulver, alles Geräth des Krieges wurde in genügender Menge herbeigeschafft oder wiederhergestellt. Die Armee ward wieder vollzählig gemacht, wozu sich, da man so viele Inländer hatte auf das Land entsenden müssen, dienstlose Ausländer in hinlänglicher Anzahl einfanden; und da die gesammte Disciplin gegen das Ende des Krieges bereits bedeutend gelitten hatte, so wurde nun mit größter Anstrengung dafür gesorgt, die alte Tüchtigkeit und Zucht wieder zurückzuführen. Ja noch mehr als

früher wurde jetzt der Stand des Kriegers zum bevorrechteten Stande im
erhoben und ihm vor allen ein Gut zugesprochen, das die Leidenschaft des M
am Heftigsten zu erregen pflegt: — die Ehre. Friedrich wollte jetzt aussch
den militärischen Verhältnissen jener Zeit gemäß, nur Offiziere von adeliger
in seiner Armee sehen; die bürgerlichen Offiziere, die während des Krieges
gerückt waren, wurden — nicht ohne Härte — entfernt; der Adel sollte du
ehrenvollen Dienst, die Ehre durch die Auszeichnung der Geburt zur kühnste
gebung für das Vaterland entflammt werden. Einst war ein Rangstreit z
dem Legationsrathe Grafen von Schwerin, einem Neffen des großen Feldmar
und einem Fähnrich entstanden. Schwerin klagte beim König und wurde besc
die Sache sei gar nicht streitig, es verstehe sich von selbst, daß die Fähnric
Rang vor allen Legationsräthen hätten. Schwerin verließ den Civildien
wurde Fähnrich.

Die strenge Zucht, die Friedrich bei seiner Armee fortan eingeführt
wollte, erregte übrigens mancherlei Unwillen, und es ging die Festsetzung der
Einrichtungen nicht vorüber, ohne daß mehrfach die Strenge der Gesetze gege
ruhestifter eingreifen mußte. Mehr aber wirkte Friedrich's persönliches Auf
um solche Fälle augenblicklich niederzudrücken. So hatten sich unter der Pots
Garde einige unruhige Köpfe vereinigt, um Vergünstigungen, auf die sie kein
sprüche machen durften, zu ertrotzen. Ohne zu erwägen, welchen strengen Ah
gen sie sich nach den Kriegsartikeln aussetzten, gingen sie nach Sanssouci.
rich wurde sie von fern gewahr; er steckte seinen Degen an, setzte seinen Hu
und trat ihnen auf der Terasse vor dem Schlosse entgegen; ehe noch der R
führer ein Wort sprechen konnte, commandirte er: „Halt!" Die ganze Rotte
plötzlich still. „Richtet euch!" — „Linksum kehrt!" —„Marsch!" — Sie
die Commando's pünktlich befolgt und marschierten die Terasse hinab, eingeschü
von dem Blicke und der Stimme des Königs und hoch erfreut, daß sie ohne S
davongekommen waren.

schlesischen Garnison, dem bis dahin der Krieg manche willkommene Beute zugeführt hatte, fand bei seinem geringen Tractament wenig Behagen; er suchte sich, seiner alten Gewohnheit treu, auf andere Weise zu helfen: Bald ward er überführt, daß er Mehreres von den silbernen Opferspenden auf einem Muttergottesaltare entwendet habe. Er leugnete indeß den Diebstahl hartnäckig und behauptete, die Mutter Gottes, der er seine Noth geklagt, habe ihm geheißen, dies oder jenes Stück vom Altar zu nehmen. Das Kriegsgericht fand die Entschuldigung nicht zulässig und verurtheilte ihn zu zwölfmaligem Gassenlaufen. Friedrich erhielt das Urtheil zur Bestätigung, fand aber — um dem Aberglauben eine kleine Lehre zu geben — für gut, zuvor bei einigen katholischen Geistlichen anzufragen, ob ein solcher Fall möglich sei. Die guten Geistlichen sahen sich, um den Mirakelglauben nicht ganz zu verleugnen, zu der Erklärung genöthigt, daß allerdings ein solcher Fall, wie unwahrscheinlich und unglaublich das Vorgeben des Soldaten auch sei, doch wohl geschehen könne. Friedrich schrieb somit zurück, der vorgebliche Dieb solle aus diesen Gründen von seiner Strafe freigesprochen sein; er verbiete ihm aber auf's Nachdrücklichste, in Zukunft je wieder ein Geschenk, sei es von der heiligen Jungfrau oder sei es von sonst irgend einem Heiligen, anzunehmen.

Für die Befreiung von allen jenen Uebeln, welche der Krieg hinterlassen, für die Ausführung der mannichfachen Pläne zum Wohle seines Landes, die Friedrich im Sinne hatte, für die Erhaltung des zahlreichen Kriegsheeres, endlich auch, um neben dem letzteren die nöthigen baaren Geldmittel auf den Fall eines neuen Krieges stets vorräthig zu haben, waren größere Einkünfte erforderlich, als diejenigen, aus denen Friedrich seither seine Unternehmungen bestritten hatte Er wünschte dringend, seine Einkünfte um zwei Millionen Thaler zu erhöhen; da aber im Ministerrathe die Ansicht ausgesprochen ward, das Land sei zu erschöpft, um mit erhöhten Abgaben belastet zu werden, so entschloß er sich zu der Einführung neuer Einrichtungen, deren Folgen er sich vielleicht nicht in ihrer ganzen Ausdehnung klar gemacht hatte, die aber leider nicht geeignet waren, neue Liebe für ihn und Freude bei seinen Unterthanen hervorzurufen. Friedrich hatte sich überzeugt, daß die aus den Zöllen fließende Einnahme vorzüglich geeignet sei, einen höheren Ertrag zu gewähren, und daß durch dieselbe in anderen Ländern der Krone in der That ein Gewinn von ungleich größerer Bedeutung zu Theil werde. In Frankreich namentlich hatte man damals die Zollkünste zu einer hohen Vollendung gebracht. Dies Beispiel schien zu guten Erfolg zu versprechen, als daß Friedrich sich nicht hätte entschließen sollen, etwas Aehnliches zu versuchen. Da es aber im eigenen Lande an geübten Leuten für die Einrichtung und Ausführung eines solchen Vorhabens fehlte, so wurden einige Meister dieser Kunst aus Frankreich verschrieben; in ihrem Gefolge kam sodann eine ganze Schaar anderer Franzosen, die zu den unteren Stellen des neuen Geschäftes bestimmt werden sollten. Doch konnte sich Friedrich, hochherzigen Sinnes, nicht dazu entschließen, das ganze Zollwesen, wie es in Frankreich Sitte war, den Franzosen zu verpachten und somit seine Unterthanen ganz der Willkür der Fremden zu übergeben. Die Anstalt ward unter dem Titel einer „General-administration der königlichen Gefälle", im gemeinen Leben „Regie" genannt, als eine besondere Behörde des Staates eingerichtet. Die einzelnen Gegenstände wurden nicht eben hoch verzollt, aber es wurde der Zoll auf alle möglichen Bedürfnisse des Lebens ausgedehnt und eben hierdurch fort und fort drückend. Ungleich drückender war es, daß den Zollbedienten, um dem Schleichhandel zu begegnen, jede beliebige Nachsuchung nicht bloß an den Thoren der Städte, sondern auch bei den Rei-

senden auf freiem Felde, sowie in den Häusern der Bürger verstattet war. Nichtsdestoweniger hob der Schleichhandel immer verwegener und gewaltthätiger sein Haupt empor. Unzähliger Verdruß und Aerger, widerwärtige Processe, Auflehnung gegen die obrigkeitlichen Befehle, Verderbniß der Sitten waren die Folgen der neuen Zolleinrichtungen. Und bei alle dem brachten sie die Vortheile nicht, welche Friedrich von ihnen erwartet hatte und welche auf minder beschwerlichem Wege vielleicht sicherer und ohne den Widerwillen der Unterthanen zu erreichen gewesen wären.

Außer dieser Vermehrung der Zölle suchte Friedrich seine Einkünfte auch dadurch zu erhöhen, daß er den Verkauf oder auch sogar die Production gewisser Gegenstände, die zum Theil ein unentbehrliches Bedürfniß waren, sich selbst vorbehielt, oder, was dasselbe ist, das Vorrecht des Handels mit denselben nur gegen starke Abgaben ertheilte. Tabak und Kaffee waren die wichtigsten Gegenstände dieses königlichen Alleinhandels. Abgesehen davon, daß hierdurch der freie Verkehr

und somit die freie Entwickelung wesentlich gehemmt ward, so förderte auch diese Einrichtung den Schleichhandel auf eine nur zu verderbliche Weise.

Noch an den Vortheilen einer anderen Kunst — der geheimen Polizei — die zu jener Zeit in Frankreich ebenfalls schon mit außerordentlichen Erfolgen geübt ward, wünschte Friedrich Antheil zu nehmen. Mancherlei Sittenverderbniß, die als Folge des Krieges zurückgeblieben war, schien eine solche Anstalt wünschenswerth zu machen. Friedrich sandte deshalb einen in diesem Fache vorzüglich geübten Geschäftsmann, Philippi, nach Paris und machte ihn hernach zum Polizeipräsidenten von Berlin. Als aber einige Jahre darauf verschiedene Verbrechen verübt wurden, ohne daß man die Urheber entdecken konnte, stellte Friedrich den Polizeipräsidenten zur Rede. Dieser erwiderte, daß er mit großem Fleiße alle vom Könige genehmigten Maßregeln zur Ausführung bringe, daß er indeß mehr zu leisten sich ohne ausdrücklichen Befehl nicht für befugt halte. Er entwickelte dem Könige darauf das ganze Wesen der geheimen Polizei, wodurch er ohne Zweifel jedem Verbrechen auf die Spur kommen könne, wodurch aber auch der sittliche Charakter des Volkes durch-

der geheimen Polizei erst allmählich eintreten könne, indem die Brandenburger für *solche* Einrichtung vor der Hand noch viel zu treuherzig und zu ehrlich seien. Durch diese Vorstellungen ward Friedrich sehr gerührt; er erwiderte ohne langes Bedenken, daß er kein größeres Uebel an die Stelle des kleineren setzen und die Ruhe und das Vertrauen seiner guten Unterthanen nicht gestört wissen wolle. Dabei hatte es denn auch sein Bewenden.

Daß Friedrich — der Held, der durch siebenjähriges unablässiges Ringen, durch die Aufopferung so mannichfacher Lebensfreuden die Würde seines Staates erhalten — von seinem Volke hochverehrt ward, erscheint nicht eben wunderbar; daß man ihm aber auch trotz jener empfindlichen Neuerungen, und obgleich er, um dem königlichen Ansehen nichts zu vergeben, auf seinen Anordnungen bestand oder

doch nur sehr allmählich davon abging, diese Verehrung erhielt, das bezeugt, wie tiefe Wurzeln die letztere in den Gemüthern des Volkes geschlagen hatte. Man fügte sich allmählich in das Unabänderliche; man sah es ein, daß Friedrich jener Einnahmen nicht bedurfte, um sie in üppigen Festen, an Günstlinge oder Buhlerinnen zu vergeuden oder um heißhungrig über dem Glanze des Goldes zu wachen; man empfand die Wohlthaten, in denen er sie wieder auf sein Volk ausströmte; man sah ihn eben so leutselig, eben so zutraulich, eben so theilnehmend wie sonst, und kein Riegel, kein ängstliches Verbot hemmte die freie Rede, auch wenn sie sich mißbilligend, selbst in minder schicklicher Weise, über des Königs Einrichtungen zu äußern wagte. Die Soldaten des siebenjährigen Krieges erzählten von ihrem getreuen Kameraden, dem alten Fritz, und wo Friedrich mit dem Volke verkehrte, da fand man in ihm dieselben Züge wieder. Man hielt sein Bild im Herzen rein und wandte allen Groll und Haß gegen die lästigen Neuerungen nur den Fremden zu, bis auch diese allmählich aus ihren Stellen verschwanden und Eingeborenen Platz machten.

Es sind uns manche Berichte aufbehalten, die das Verhältniß des Kön
seinem Volke, unter Umständen, wie die ebengenannten, vor Augen stellen.
dürfte einer unter diesen bezeichnender sein, als der folgende, der in die Zeit
da wegen des königlichen Alleinhandels mit dem Kaffee die sogenannte „Kaffee
soeben eingeführt war und das Volk den französischen „Kaffeeriechern", welche
den eingeschmuggelten Kaffee aufzuspüren wußten, den bittersten Haß wi
Friedrich kam eines Tages die Jägerstraße von Berlin hinabgeritten und so
der Nähe des sogenannten Fürstenhauses einen großen Volksauflauf. Er
seinen einzigen Begleiter, einen Haiducken, näher, um zu erfahren, was es da
„Sie haben etwas auf Ew. Majestät angeschlagen," war die Antwort des
und Friedrich, der nun näher hinangeritten war, sah sich selbst auf dem Bild
er in höchst kläglicher Gestalt auf einem Fußschemel saß und, eine Kaffee
zwischen den Beinen, emsig mit der einen Hand mahlte, während er mit der a
die herausgefallenen Bohnen auflas. Sobald der König dies gesehen,
er mit der Hand und rief: „Hängt es doch niedriger, daß die Leute sich den
nicht ausrecken müssen!" Kaum aber hatte er die Worte gesprochen, als ein
meiner Jubel ausbrach. Man riß das Bild in tausend Stücken herunter un
lautes Lebehoch begleitete den König, als er langsam seines Weges weiter r

Die Gemüthlichkeit aber und die Gewöhnung des Königs, sich auch i
Lage eines Geringeren theilnehmend zu versetzen — was ihm fort und fort so
Herzen gewann — stellt wohl keine von den zahlreichen Anekdoten seines L
anschaulicher dar, als die Geschichte eines thüringischen Candidaten, der nach
kam, um hier Versorgung zu suchen, aber durch die übertriebene Streng
Zollbeamten unangenehmen Verlegenheiten ausgesetzt ward. Die Erzählung
so ganz das Gepräge der einfachen Wahrheit, sie führt uns den König, seine
sich in dergleichen Fällen zu benehmen, den ganzen Charakter der Zeit so leb
entgegen, daß wir nicht umhin können, den vollständigen Bericht mit allen
kleinen Zügen, wie ihn jener Candidat selbst handschriftlich hinterlassen ha
nächsten Kapitel mitzutheilen.

Neununddreißigstes Kapitel.

Die Erzählung des thüringischen Candidaten.

Als ich zum ersten Male im Jahre 1766 nach Berlin kam, wurden mir bei Visitirung meiner Sachen auf dem Packhofe 400 Reichsthaler Nürnberger ganze Batzen weggenommen. Der König, sagte man mir, hätte schon etliche Jahre die Batzen ganz und gar verschlagen lassen, sie sollten in seinem Lande nichts gelten, und ich wäre so kühn und brächte die Batzen hierher, in die königliche Residenz — auf den — Packhof! — Contrebande! — Contrebande! — Das war ein schöner Willkommen! Ich entschuldigte mich mit der Unwissenheit: käme aus Thüringen, viele Meilen Weges her, hätte mithin ja unmöglich wissen können, was Seine Majestät in Dero Ländern verbieten lassen.

Der Packhofsinspector: Das ist keine Entschuldigung. Wenn man in eine solche Residenz reisen und daselbst verbleiben will, so muß man sich nach Allem genau erkundigen und wissen, was für Geldsorten im Schwange gehen, damit man nicht durch Einbringung verrufener Münze Gefahr laufe.

Ich: Was soll ich denn anfangen? Sie nehmen mir ja sogar unschuldig die Gelder weg! Wie und wovon soll ich denn leben?

Packhofsinspector: Da muß Er zusehen, und ich will ihm sogleich bedeuten: wenn die Sachen auf dem Packhofe visitirt worden, so müssen solche von der Stelle geschafft werden.

Es wurde ein Schiebkärrner herbeigerufen, meine Effecten fortzufahren; dieser brachte mich in die Jüdenstraße in den weißen Schwan, warf meine Sachen ab und forderte vier Groschen Lohn. Die hatte ich nicht. Der Wirth kam herbei und als er sah, daß ich ein gemachtes Federbett, einen Koffer voll Wäsche, einen Sack voll Bücher und andere Kleinigkeiten hatte, so bezahlte er den Träger und wies mir eine kleine Stube im Hofe an. Da könnte ich wohnen, Essen und Trinken wolle er mir

geben; — und so lebte ich denn in diesem Gasthofe acht Wochen lang ohne
blutigen Heller, in lauter Furcht und Angst. In dem weißen Schwan spannen
leute aus und logiren da, und so kam denn öfters ein gewisser Advocat B.
und hatte sein Werk mit den Fuhrleuten; mit diesem wurde ich bekannt und
ihm meine unglücklichen Fata. Er verobligirte sich, meine Gelder wieder her
schaffen, und ich versprach ihm für seine Bemühungen einen Louisdor. Den A
blick mußte ich mit ihm fortgehen, und so kamen wir in ein großes Haus; d
B. durch einen Bedienten sich anmelden, und wir kamen in continenti vor den
nister. Der Advocat trug die Sache vor und sagte unter Anderem: „Wahr i
daß der König die Batzen ganz und gar verschlagen lassen; sie sollen in s
Lande nicht gelten; aber das weiß der Fremde nicht. Ohnehin extendirt sich
Edict nicht so weit, daß man den Leuten ihre Batzen wegnehmen soll" ꝛc. — Hi
fing der Minister an zu reden: „Monsieur, seid Ihr der Mann, der meines K
Mandate durchlöchern will? Ich höre, Ihr habt Lust auf die Hausvogtei!
weiter, Ihr sollt zu der Ehre gelangen" ꝛc. — Was thut mein Advocat? Er
mittirte sich und ging zum Tempel hinaus; ich hinter ihm her, und als ich a
Straße kam, so war B. über alle Berge; und so hatte er denn meine Sache
gemacht bis auf die streitigen Punkte.

Endlich wurde mir der Rath gegeben, den König supplicando anzutreten,
Memorial aber müsse ganz kurz, gleichwohl aber die contenta darinnen sein.
concipirte eins, mundirte es und ging damit mit dem Aufschlusse des Thores,
nur einen Pfennig Geld in der Tasche zu haben (o der Verwegenheit!), in G
Namen nach Potsdam, und da war ich auch so glücklich, sogleich den König zum e
Male zu sehen. Er war auf dem Schloßplatze beim Exerciren seiner Soldaten.
dieses vorbei war, ging er in den Garten und die Soldaten aus einander; vier
ziere aber blieben auf dem Platze und spazierten auf und nieder. Ich wußt
Angst nicht, was ich machen sollte, und holte die Papiere aus der Tasche. Das
das Memorial, zwei Testimonia und ein gedruckter thüringischer Paß. Das
die Offiziere, kamen gerade auf mich zu und fragten, was ich da für Briefe
Ich communicirte solche willig und gern. Da sie gelesen hatten, so sagten sie:
wollten Ihm einen guten Rath geben. Der König ist heute extragnädig und
allein in den Garten gegangen. Gehe Er ihm auf dem Fuße nach, Er wird g
lich sein." Das wollte ich nicht; die Ehrfurcht war zu groß; da griffen sie
Einer nahm mich beim rechten, der andere beim linken Arm. Fort, fort in
Garten! Als wir nun dahin kamen, so suchten sie den König auf. Er war
einem Gewächse mit den Gärtnern, bückte sich und hatte uns den Rücken zugewe
Hier mußte ich stehen, und die Offiziere fingen an in der Stille zu commandi
„Den Hut unter den linken Arm! — Den rechten Fuß vor! — Die Brust heraus
Den Kopf in die Höhe! — Die Briefe aus der Tasche! — Mit der rechten Hand
gehalten! — So steht!" — Sie gingen fort und sahen sich immer um, ob ich au
würde stehen bleiben. Ich merkte wohl, daß sie beliebten, ihren Spaß mit
zu treiben, stand aber wie eine Mauer, voller Furcht.

Die Offiziere waren kaum aus dem Garten hinaus, so richtete sich der K
auf und sah die Maschine in ungewöhnlicher Positur dastehen. Er that einen
auf mich; es war, als wenn mich die Sonne durchstrahlte; er schickte einen Gärt
die Briefe abzuholen, und als er solche in die Hände bekam, ging er in einen
deren Gang, wo ich ihn nicht sehen konnte. Kurz darauf kam er wieder zurück
dem Gewächse, hatte die Papiere in der linken Hand aufgeschlagen und winkte da

näher zu kommen. Ich hatte das Herz und ging gerade auf ihn zu. O wie allerhuldreichst redete mich der große Monarch an: „Lieber Thüringer! Er hat zu Berlin durch fleißiges Informiren der Kinder das Brod gesucht, und sie haben Ihm beim Visitiren der Sachen auf dem Packhofe Sein mitgebrachtes thüringer Brod weggenommen. Wahr ist es, die Batzen sollen in meinem Lande nichts gelten; aber sie hätten auf dem Packhofe sagen sollen: „„Ihr seid ein Fremder und wisset das Verbot nicht. Wohlan, wir wollen den Beutel mit den Batzen versiegeln; gebt solche wieder zurück nach Thüringen und lasset Euch andere Sorten schicken,““ aber nicht wegnehmen. Gebe Er sich zufrieden; Er soll sein Geld cum interesse zurück erhalten. Aber, lieber Mann, Berlin ist schon ein heißes Pflaster; sie verschenken da nichts; Er ist ein fremder Mensch; ehe Er bekannt wird und Information bekommt, so ist das bischen Geld verzehrt; was dann?“ — Ich verstand die Sprache recht gut; die Ehrfurcht war aber zu groß, daß ich hätte sagen können: Ew. Majestät haben die Allerhöchste

Gnade und versorgen mich. — Weil ich aber so einfältig war und um nichts bat, so wollte er mir auch nichts anbieten. — Und so ging er denn von mir weg, war aber kaum sechs bis acht Schritte gegangen, so sah er sich nach mir um und gab ein Zeichen, daß ich mit ihm gehen solle. — Und so ging denn das Examen an:

Der König: Wo hat Er studirt?

Ich: Ew. Majestät, in Jena.

Der König: Unter welchem Prorector ist Er inscribirt worden?

Ich: Unter dem Professor Theologiae Dr. Förtsch.

Der König: Was waren denn sonst noch für Professoren in der theologischen Facultät?

Ich: Buddäus, Danz, Weissenborn, Walch.

Der König: Hat Er denn auch fleißig Biblica gehört?

Ich: Beim Buddäo.

Der König: Das ist der, der mit Wolffen so viel Krieg hatte?

Ich: Ja, Ew. Majestät. Es war —

Der König: Was hat Er denn sonst noch für nützliche Collegia gehört?

Ich: Ethica et Exegetica beim Dr. Förtsch, Hermenevtica et Polemica bei Dr. Walch, Hebraica beim Dr. Danz, Homiletica beim Dr. Weissenborn, Pastoral et Morale beim Dr. Buddäo.

Der König: Ging es denn zu Seiner Zeit noch so toll in Jena her, wie ehedem die Studenten sich ohne Unterlaß mit einander katzbalgten, daher der bekannte Vers kommt

Wer von Jena kommt ungeschlagen,
Der hat von großem Glück zu sagen.

Ich: Diese Unsinnigkeit ist ganz aus der Mode gekommen, und man kann doch anjetzt sowohl, als auf anderen Universitäten, ein stilles und ruhiges Leben führen, wenn man nur das dic cur hic? observiren will. Bei meinem Anzuge schaffte die Durchl. Nutritores Academiae (Ernestinischer Linie) die sogenannten Renommisten aus dem Wege und ließen sie zu Eisenach auf die Wartburg in Verwahrung setzen; da haben sie gelernt ruhig sein.

Und da schlug die Glocke Eins. „Nun muß ich fort," sagte der König, „für warten auf die Suppe." — Und da wir aus dem Garten kamen, waren die vier Offiziere noch gegenwärtig und auf dem Schloßplatze, die gingen mit dem König in's Schloß hinein und kam keiner wieder zurück. Ich blieb auf dem Schloßplatze stehen, hatte in 27 Stunden nichts genossen, nicht einen Dreier in bonis zu Brod, und war in einer vehementen Hitze vier Meilen im Sande gewatet. Da war's wohl eine Kunst, das Heulen zu verbeißen.

In dieser Bangigkeit meines Herzens kam ein Kammerhusar aus dem Schlosse und fragte: „Wo ist der Mann, der mit meinem Könige in dem Garten gewesen?" Ich antwortete: „Hier!" Dieser führte mich in's Schloß in ein großes Gemach, wo Pagen, Lakaien und Husaren waren. Der Husar brachte mich an einen kleinen Tisch, der war gedeckt, und stand darauf: eine Suppe, ein Gericht Rindfleisch, eine Portion Karpfen mit einem Gartensalat, eine Portion Wildpret mit einem Gurkensalat. Brod, Messer, Gabel, Löffel, Salz war Alles da. Der Husar präsentirte mir einen Stuhl und sagte: „Die Essen, die hier auf dem Tische stehen, hat Ihm der König auftragen lassen und befohlen, Er soll sich satt essen, sich an Niemand kehren und ich soll serviren. Nun also frisch daran!" Ich war sehr betreten und wußte nicht, was zu thun sei, am wenigsten wollte mir's in den Sinn, daß des Königs Kammer-

weigerte, that ich, wie er gesagt hatte, und ging frisch daran, nahm den Löffel und fuhr tapfer ein. Der Husar nahm das Fleisch vom Tische und setzte es auf die Kohlenpfanne; ebenso continuirte er mit Fisch und Braten und schenkte Wein und Bier ein. Ich aß und trank mich recht satt. Den Confect, dito einen Teller voll großer schwarzer Kirschen und einen Teller voll Birnen packte mein Bedienter in's Papier und senkte mir solche in die Tasche, auf dem Rückwege eine Erfrischung zu haben. Und so stand ich denn von meiner königlichen Tafel auf, dankte Gott und dem Könige von Herzen, daß ich so herrlich gespeiset worden. Der Husar räumte auf. Den Augenblick trat ein Secretarius herein und brachte ein verschlossenes Rescript an den Packhof nebst meinem Testimonii und dem Passe zurück, zählte auf den Tisch fünf Schwanzducaten und einen Friedrichsd'or: „Das schicke mir der König, daß ich wieder zurück nach Berlin kommen könnte." Hatte mich nun der

Husar in's Schloß hineingeführt, so brachte mich der Secretarius wieder bis vor das Schloß hinaus. Und da hielt ein königlicher Proviantwagen mit sechs Pferden bespannt; zu dem brachte er mich hin und sagte: „Ihr Leute, der König hat befohlen, Ihr sollt diesen Fremden mit nach Berlin fahren, aber kein Trinkgeld von ihm nehmen." Ich ließ mich durch den Secretarium noch einmal unterthänigst bedanken für alle königliche Gnade, setzte mich auf und fuhr davon.

Als wir nach Berlin kamen, ging ich sogleich auf den Packhof, gerade in die Expeditionsstube, und überreichte das königliche Rescript. Der Oberste erbrach es; bei Lesung desselben verfärbte er sich, bald bleich, bald roth, schwieg still und gab es dem zweiten. Dieser nahm eine Prise Schnupftabak, räusperte und schneuzte sich, setzte eine Brille auf, las es, schwieg still und gab es weiter. Der letzte endlich regte sich, ich sollte näher kommen und eine Quittung schreiben: daß ich für meine 400 Reichsthaler ganze Batzen so viel an brandenburger Münzsorten, ohne den mindesten Abzug, erhalten. Meine Summe wurde mir sogleich richtig zugezählt. Darauf

wurde der Schaffner gerufen, mit der Ordre: er sollte mit mir auf die Jüdens
in den weißen Schwan gehen und bezahlen, was ich schuldig wäre und ver
hätte. Dazu gaben sie ihm 24 Thaler, und wenn das nicht zureichte, sol
kommen und mehr holen. Das war es, daß der König sagte: „Er soll seine G
cum interesse wiederbekommen", daß der Packhof meine Schulden bezahlen m
Es waren aber nur 10 Thaler 4 Groschen 6 Pfennige, die ich in acht Wochen
zehrt hatte, und so hatte denn die betrübende Historie ihr erwünschtes Ende

Vierzigstes Kapitel.

Freundschaftliche Verhältnisse zu Rußland und Oesterreich. — Die Erwerbung von Westpreußen.

Als Friedrich den Hubertusburger Frieden schloß, stand er ohne einen eigentlichen Bundesgenossen da, durch dessen Beihülfe er seinem Staate ein entschiedeneres Gewicht in den europäischen Angelegenheiten hätte erhalten können. England war von ihm abgefallen, auf eine Weise, daß er nie wieder zu der Regierung dieses Staates Vertrauen fassen konnte; der Bund mit Rußland war seit dem schnellen Sturze Peter's III. zerrissen. Nur mit den Tataren und Türken bestand noch seit den letzten Jahren des siebenjährigen Krieges ein gewisses freundschaftliches Verhältniß. Auch erschien in Folge des letzteren schon im Spätherbste des Jahres 1763 eine zahlreiche türkische Gesandtschaft zu Berlin, welche daselbst im vollen orientalischen Pomp, zum großen Ergötzen der Einwohner, am 9. November ihren Einzug hielt und dem Könige kostbare Gewandstoffe, Waffen und prächtige Pferde zum Geschenk überbrachte. Es wird erzählt, der Sultan habe Friedrich durch seinen Gesandten Achmet Effendi bitten lassen, ihm drei der Astrologen zu übersenden, durch deren Gelehrsamkeit der König, wie er meinte, alle jene wunderwürdigen Erfolge des siebenjährigen Krieges erreicht habe: Friedrich aber habe geantwortet: die drei Astrologen wären seine Kenntniß von politischen Dingen, seine Armee und sein Schatz. Die Gesandtschaft blieb den Winter über in der preußischen Residenz und ersetzte den Berlinern einigermaßen den Mangel an Schauspielen und sonstigen Lustbarkeiten, an die man so schnell nach dem verheerenden Kriege noch nicht denken konnte. Als die Türken im nächsten Frühjahre wieder

abgezogen, hatte sich eine ziemliche Anzahl junger Mädchen eingefunden, welche die Reise nach Konstantinopel mitzumachen gedachten und schon auf den türkischen Rüstwagen versteckt waren. Die Polizei aber hatte von diesem Vorhaben Kunde erhalten und wußte die zierlichen Flüchtlinge noch zu rechter Zeit zu fassen.

Indeß waren Verhältnisse solcher Art zu wenig genügend, als daß Friedrich nicht hätte einen wichtigeren Bundesgenossen zur Sicherung seiner Macht suchen sollen. Eine Verbindung mit Rußland schien die besten Vortheile zu gewähren, und obgleich man österreichischerseits eifrig dagegen arbeitete, so fand sich doch bald Gelegenheit, eine solche zu Stande zu bringen. Die politischen Verhältnisse Polens gaben dazu den Anlaß. König August III. war im Oktober 1763, sein Sohn zwei Monate nach ihm gestorben, und es blieb nur ein unmündiger Enkel übrig, der an

eine so schwierige Bewerbung, wie die polnische Krone damals war, nicht denken konnte. Rußland hatte bisher ein entschiedenes Uebergewicht über Polen behauptet und das Land fast wie eine abhängige Provinz behandelt; es schien der Kaiserin höchst wünschenswerth, auch fortan diesen Einfluß auszuüben. Polnische Patrioten, welche das allerdings selbst verschuldete Elend ihres Vaterlandes fühlten, wandten sich an Friedrich, damit er ihnen seinen Bruder, den Prinzen Heinrich, der aus dem siebenjährigen Kriege mit hohem Ruhme zurückgekehrt war, zum Könige gebe, wenn Einer, so mochte dieser die Fähigkeit besitzen, das polnische Reich wieder stark und blühend zu machen. Aber Friedrich sah zu wohl ein, welche Folgen ein solcher Schritt für ihn haben konnte; er schlug die Bitte ab. Jetzt fand die russische Kaiserin in Friedrich eine gleiche Stimmung rücksichtlich Polens, und schnell, im April 1764, kam das von Friedrich erwünschte Bündniß zu Stande. Man verbürgte sich gegenseitig den gegenwärtigen Besitz beider Staaten, versprach sich im Kriege eine Unterstützung von 12,000 Mann oder 480,000 Thaler Subsidien und machte es in einem

geheimen Artikel aus, daß man alle Mittel, selbst Kriegsgewalt anwenden wolle, die Grundverfassung der polnischen Republik, namentlich das unbeschränkte, freie Wahlrecht — den wesentlichsten Grund der Anarchie, welche Polen schwach und für die Nachbarländer ungefährlich machte! — zu erhalten. Gleichzeitig hatte man den polnischen Grafen Stanislaus August Poniatowski als Bewerber der polnischen Krone ausersehen; unter dem Schutze russischer Waffen wurde dieser am 7. September desselben Jahres zum Könige gewählt.

Polen aber war von inneren Gährungen erfüllt. Religiöser Fanatismus hatte das Volk furchtbar entzweit: Diejenigen, die nicht zur römisch-katholischen Kirche gehörten — sie führten den Namen der Dissidenten — wurden in jeder Weise unterdrückt. Nun verlangte die russische Kaiserin für die letzteren durchaus gleiche Rechte. Dies regte die Zwietracht immer heftiger auf. Um die Sache kurz zu beenden, entschloß sich Katharina zu einem Gewaltstreich: die Häupter der katholischen Partei wurden zu nächtlicher Weile überfallen und nach Sibirien abgeführt. Aber so schrankenlose Gewalt trieb das polnische Volk zur Verzweiflung; in den südlichen

Gegenden, nahe an der türkischen Grenze, bildete sich im Jahre 1768 ein Aufstand, der alle Fremdherrschaft abschütteln und den Thron Stanislaus August's umstürzen wollte. Doch schon waren auf's Neue russische Truppen in Polen eingerückt; die Verbündeten wurden auseinandergesprengt; sie flüchteten sich auf türkisches Gebiet; die Russen eilten ihnen unbedachtsam nach und legten eine türkische Stadt in Asche.

Dieser Friedensbruch fachte urplötzlich das alte Feuer der Eifersucht zwischen der Pforte und Rußland zur lodernden Flamme an. Der russische Gesandte in Konstantinopel ward ohne Weiteres in's Gefängniß abgeführt; der Divan des Sultans erklärte dem Petersburger Hofe den Krieg. Friedrich, der sich höchst ungern mit in den Krieg verwickelt sah, suchte den Frieden zu erhalten, doch waren seine Unterhandlungen umsonst; er zahlte somit an Rußland die bundesmäßige Geldhülfe. Aber die Pforte hatte sich im höchsten Maße übereilt; sie war noch auf keine Weise gerüstet. Rußland erfocht glänzende Siege und besetzte bedeutende Länderstrecken des türkischen Gebietes.

Die schnellen Fortschritte seines Bundesgenossen konnte Friedrich indeß nicht ohne Besorgnisse ansehen; es stand wohl zu befürchten, daß er aus einem Verbündeten zum Diener herabgedrückt werden könne. Er sah sich somit nach einer anderen Seite um, das verlorene Gleichgewicht wiederherzustellen; und nun begegneten sich

die so lange einander feindselig gegenüber gestanden hatten, in glei-
esse. Oesterreich konnte die russischen Fortschritte ebenso wenig gleich-
)en wie Preußen.

) II., geboren im Jahre 1741, war seinem Vater im Jahre 1764 als
als Mitregent der österreichischen Erblande gefolgt. Ihn hatten die

drich's mit hoher Bewunderung erfüllt; ihm schien kein Loos ruhmvoller,
— oder vielleicht noch gewaltiger — der Freiheit des menschlichen Gei-
u brechen, als seinen Namen mit ebenso unvergänglicher Schrift in die
Geschichte einzugraben. Hätte er Friedrich's kalte Besonnenheit und
rke besessen, hätte ihn das Geschick nicht zu früh von seiner dornenvollen
ufen, er würde das Größte vollbracht haben. Schon im Jahre 1766,
Böhmen und Sachsen bereiste, um sich mit dem Schauplatze des großen

Krieges bekannt zu machen, hatte er Friedrich seinen Wunsch kund gethan, ihn von *Angesicht* zu sehen und persönlich kennen zu lernen; damals hatten jedoch Maria Theresia und ihr Kanzler, Fürst Kaunitz, eine solche Zusammenkunft wenig passend *gefunden*, und Joseph hatte, sich entschuldigend, gegen Friedrich geäußert, er werde schon Mittel finden, um die Unhöflichkeit wieder gut zu machen, zu der seine Pädagogen ihn zwängen. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen aber war das Begehren des jungen Kaisers seiner Mutter ganz erwünscht. Die Vorbereitungen dazu konnten um so schneller beseitigt werden, als Joseph, der seine Reisen stets unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein machte, sich alles Ceremoniel verbeten hatte. Neisse in Oberschlesien war zum Orte der Zusammenkunft ausersehen worden. Am 25. August 1769 traf Joseph daselbst ein; er fuhr geraden Weges nach dem bischöflichen Schlosse, wo Friedrich seine Wohnung genommen hatte. Friedrich eilte ihm mit den Prinzen, welche bei ihm waren, entgegen, aber kaum war er einige Stufen der Treppe hinabgestiegen, als der Kaiser ihm schon in den Armen lag. Der König führte seinen erhabenen Freund an der Hand in den Saal. Joseph sagte: „Nun sehe ich meine Wünsche erfüllt, da ich die Ehre habe, den größten König und Feldherrn zu umarmen.“ Friedrich entgegnete, er sehe diesen Tag als den schönsten seines Lebens an, denn er werde die Epoche der Vereinigung zweier Häuser ausmachen, die zu lange Feinde gewesen seien und deren gegenseitiges Interesse es erfordere, sich einander eher beizustehen, als aufzureiben. Der Kaiser fügte hinzu: für Oesterreich gebe es kein Schlesien mehr. Er bemerkte sodann, das er zwar für jetzt noch keinen bedeutenden Einfluß habe, daß aber er so wenig wie seine Mutter es zugeben würden, daß die Russen im Besitze der Moldau und Walachei, welche sie bereits großentheils erobert hatten, blieben. Es kam schließlich eine schriftliche Uebereinkunft zwischen ihm und Friedrich zu Stande, wodurch sie sich bei einem zu erwartenden Kriege zwischen England und Frankreich, sowie bei anderen unvorhergesehenen Unruhen zu völliger Parteilosigkeit verpflichteten — Die Tage des Besuches gingen unter militairischen Uebungen und traulichen Gesprächen hin; beim Ausgehen sah man die beiden Häupter des deutschen Reiches nur Arm in Arm.

Eine zweite wichtigere Zusammenkunft zwischen Friedrich und dem jungen Kaiser wurde im September des folgenden Jahres zu Neustadt in Mähren veranstaltet. Auf der Reise dahin stattete Friedrich einem Bekannten früherer Zeit, dem Grafen Hoditz, auf dessen mährischem Landgute Roßwalde einen Besuch ab. Hoditz hatte unter den Gartenkünstlern des vorigen Jahrhunderts einen Ruf erworben, der an das Wunderbare grenzte; er hatte es möglich gemacht, alle Phantasien der bildenden Kunst in seiner Besitzung lebendig auszuführen. Die gesammte Schaar seiner Untergebenen hatte er zu diesem Endzwecke künstlerisch ausgebildet. Jetzt ließ er es sich eifrigst angelegen sein, vor seinem königlichen Gaste den ganzen Zauber seines elyseischen Aufenthaltes zu entfalten. Da waren die Felder und Wiesen von arkadischen Schäfern und Schäferinnen belebt; im Walde und in den Gewässern bewegten sich, wie im heitersten Spiele, die Götter und Göttinnen der alten Fabelwelt. Die Gebäulichkeiten und ihre Umgebungen versetzten in die verschiedensten Zonen der Erde; selbst die kleine Stadt der Liliputer, von denen Gulliver erzählt, fehlte nicht; ihre Thürme reichten nicht bis an die Stirn der Lustwandelnden empor. Schauspiele, Wasserkünste, Feuerwerke, tausend Ueberraschungen waren angewandt, um einen jeden Gedanken an die prosaische Wirklichkeit des Lebens fern zu halten.

Friedrich war sehr zufrieden aus den Zaubergärten von Roßwalde geschieden und traf am 3. September in Neustadt ein. Am Thore der Stadt stieg er aus seinem

Wagen, um den Kaiser zu Fuße zu begrüßen: dieser aber hatte seine Ankunft be
wahrgenommen und eilte ihm mit seinem Gefolge entgegen. Auf offenem P
umarmten die Monarchen einander. Diesmal befand sich auch Fürst Kaunitz
Gefolge des Kaisers, und es kam zu näheren diplomatischen Verhandlun
Kaunitz bemühte sich, den König zu einer unmittelbaren Verbindung zu gewinnen
stellte ein Bündniß Oesterreichs und Preußens als die einzige Schutzwehr wider
ausgetretenen Strom dar, welcher ganz Europa zu überschwemmen drohe. Fried
indeß war nicht geneigt, mit Rußland zu brechen; doch versicherte er, er wolle A
thun, um zu verhindern, daß aus dem gegenwärtigen Türkenkriege ein allgeme
Brand entstehe; er versprach seine Vermittelung und erwies sich auch in ande
Dingen entgegenkommend. Zur Bestätigung dessen, wie eifrig er schon geg
wärtig für die Ruhe Europas unterhandelt hatte, traf gerade in diesen Tagen

Courier aus Konstantinopel mit dem Auftrage des Sultans an die beiden Höfe v
Berlin und Wien ein, die Vermittelung zwischen Rußland und der Pforte, welc
letztere neuerdings wiederum bedeutende Verluste erlitten hatte, zu übernehme
Joseph und Kaunitz waren hierüber sehr erfreut und bezeigten sich dankbar.

Der Besuch in Neustadt bot zugleich mancherlei anmuthige Unterhaltunge
dar. Der geistreiche Prinz von Ligne, der sich in Joseph's Gefolge befand, hat un
darüber und über die Weise, wie Friedrich durch lebendiges und witziges Gespräc
zu fesseln verstand, anziehende Berichte hinterlassen. „Wissen Sie," sagte Friedric
eines Tages zu dem Prinzen von Ligne, „daß ich in Ihrem Dienste gestanden habe
Meine ersten Waffen habe ich für das Haus Oesterreich geführt. Mein Gott, wi
die Zeit vergeht!" Er legte (fügt der Prinz hinzu) bei den Worten „Mein Gott
die Hände auf eine Weise zusammen, daß es ihm ein mildes Ansehen gab. „Wisse
Sie," fuhr Friedrich fort, „daß ich die letzten Strahlen von dem Genie des Prinzen
Eugen habe leuchten sehen?" — „Vielleicht entzündete sich das Genie Ew. Majestä
an diesen Strahlen." — „Ach, mein Gott, wer dürfte sich dem Prinzen Eugen

gleichstellen!“ — „Der,“ sagte der Prinz, „der mehr gilt: Derjenige zum Beispiel, der dreizehn Schlachten gewonnen hat.“

Ueber den Feldmarschall Traun äußerte Friedrich: „Dies war mein Meister; er lehrte mich die Fehler kennen, die ich machte.“ — „Ew. Majestät,“ erwiderte der Prinz von Ligne, „waren sehr undankbar, Sie bezahlten ihm die Unterrichtsstunden nicht. Sie hätten sich dafür wenigstens von ihm sollen schlagen lassen, aber ich

erinnere mich nicht, daß dies geschehen ist.“ — „Ich bin nicht geschlagen worden,“ entgegnete Friedrich, „weil ich mich nicht geschlagen habe.“

Besondere Auszeichnung erwies Friedrich dem General Loudon, der sich mit in Neustadt befand. Er nannte ihn fortwährend nur „Herr Feldmarschall“, obgleich Loudon erst acht Jahre später diese Würde, welche er, der gefährlichste Feind Friedrich's im siebenjährigen Kriege, schon lange verdient hatte, erhielt. Als man sich eines Tages zur Tafel setzen wollte, bemerkte man, daß Loudon sich noch nicht ein-

wie sein Gefolge, trug während dieses ganzen Besuches die öster-
, weiß, mit Silber gestickt, damit er den Augen der Oesterreicher
eliebten preußischen Blauröcke vorführe und um den Anschein zu
er zu ihrer Armee und zum Gefolge des Kaisers. Da Friedrich
hnheit nach, viel spanischen Tabak schnupfte, so blieben die Spuren
eißen Kleidung sehr bemerklich. „Ich bin für Euch, Ihr Herren,"
n Prinzen von Ligne, „nicht sauber genug, ich bin nicht werth, Ihre
."

ch äußerte sich Friedrich, kurz nachdem er aus Mähren zurückgekehrt
nerkennung. „Ich bin," so schrieb er an Voltaire, „in Mähren ge-
a den Kaiser gesehen, der sich in Bereitschaft setzt, eine große Rolle
elen. Er ist an einem bigotten Hofe geboren und hat den Aber-
n; ist in Prunk erzogen und hat einfache Sitten angenommen; wird
genährt und ist bescheiden; glüht von Ruhmbegierde und opfert
er kindlichen Pflicht auf, die er in der That äußerst gewissenhaft er-
Pedanten zu Lehrern gehabt und doch Geschmack genug, Voltaire's
und Ihr Verdienst zu schätzen." —

lten die Vermittelungen zwischen den feindlichen Mächten vor der
erwünschten Erfolgen führen. Rußland hatte zu wichtige Vortheile
erkämpft, als daß es sich zu billigen Friedensbedingungen hätte

willig zeigen können; die Pforte wollte auf die russischen Forderungen nicht eingehen; Oesterreich bestand darauf, daß Rußland nicht der Nachbar seiner östlichen Provinzen werden dürfe, und rüstete seine Kriegsmacht, um solcher Erklärung Nachdruck zu verschaffen. Mit vermehrter Heftigkeit drohte der Krieg auszubrechen; es war dringend zu befürchten, daß die Polen so günstige Gelegenheit nicht ungenützt würden vorübergehen lassen, daß sich auch noch andere Mächte in diese Händel mischen würden und daß auf's Neue die Fackel des Krieges ganz Europa entzünden dürfe. Friedrich aber wünschte nichts mehr, als den Frieden zu erhalten und sein Land in ungestörter Muße erstarken zu lassen. Da zeigte sich plötzlich ein ganz unvermutheter Ausweg, um alle die widerstrebenden Gemüther zufrieden zu stellen.

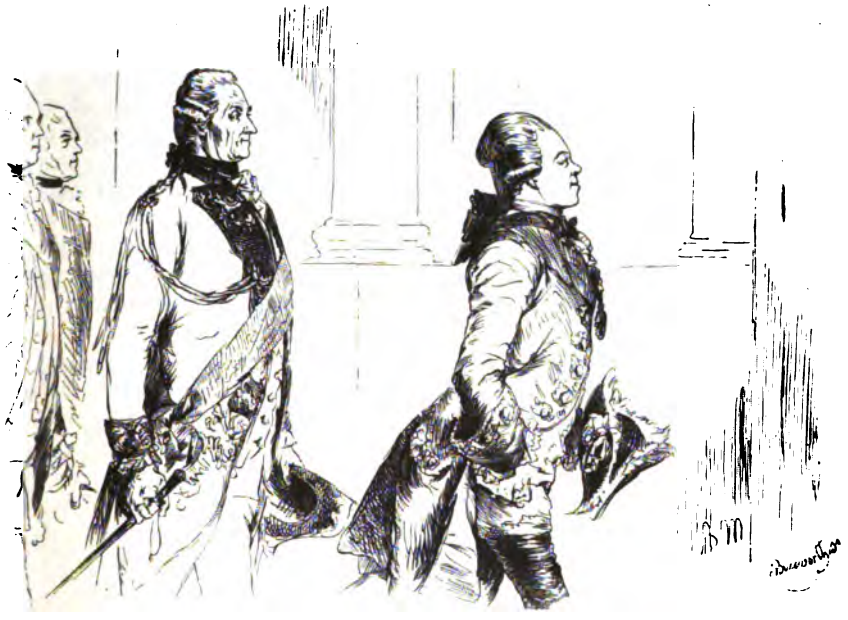
Prinz Heinrich, der Bruder Friedrich's, befand sich in Petersburg zum Besuche und hatte sich das besondere Vertrauen der Kaiserin Katharina zu erwerben gewußt, als dort die Nachricht eintraf, Oesterreich habe einen Theil des polnischen Grenzlandes besetzt, um alte Ansprüche an dasselbe geltend zu machen. Auf diese Kunde sprach Katharina zu Heinrich das berühmte Wort: „Es scheint, daß man sich in Polen nur zu bücken braucht, um nach Belieben zu nehmen: — wenn der Hof von Wien dies Königreich zerstückeln will, so würden die übrigen Nachbarn desselben das Recht haben, ein Gleiches zu thun." Diese Aeußerung faßte Heinrich auf; er entwickelte der Kaiserin, wie sie sich auf diese Weise für eine gewisse, den übrigen Mächten so wünschenswerthe Nachgiebigkeit gegen die Pforte vollkommen schadlos halten könne, und Katharina ging bereitwillig darauf ein; die Ausführung konnte bei der inneren Zerrissenheit Polens keine Schwierigkeit haben. Als Friedrich die Nachricht von dieser Verhandlung erhielt, zögerte auch er nicht, seine Zustimmung zu geben.

Preußen und Rußland vereinigten sich bald über die zu ergreifenden Maßregeln und forderten Oesterreich auf, an dieser eigenthümlichen Verbindung gegen Polen Theil zu nehmen. Das österreichische Kabinet, obgleich es den ersten Anstoß dazu gegeben hatte, nahm jetzt den Anschein, als ob es die ganze Angelegenheit mißbillige, — vielleicht der Kaiserin Maria Theresia zu Gefallen, die sich darein allerdings nur äußerst schwer finden konnte. Als es aber seine Zustimmung gegeben hatte, machte es plötzlich so ausgedehnte Forderungen, daß der ganze Theilungsplan fast auf's Neue gescheitert wäre. Endlich, nach mancherlei schwierigen Unterhandlungen, kam man dahin überein, daß ein jeder der drei Staaten die seinen Grenzen zunächst gelegenen Landstriche Polens, welche zu seiner vollkommneren Abrundung dienlich waren, in Besitz nehmen sollte. Die Ausführung geschah im Herbste des Jahres 1772, ohne daß Polen fähig gewesen wäre, etwas dagegen zu unternehmen. Friedrich ließ Pomerellen und die übrigen, zwischen Pommern und Ostpreußen gelegenen Districte (mit Ausnahme von Danzig und Thorn) besetzen und sich huldigen. Jede der drei Mächte stellte Beweise zur Gültigkeit ihrer Forderungen auf. Friedrich's Erklärung betraf vornehmlich Pomerellen, das von dem Herzogthume Pommern durch die Polen im dreizehnten Jahrhundert abgerissen war und auf das somit Kurbrandenburg, als Erbe von Pommern, gerechte Ansprüche habe. Friedrich's Erwerbung war die geringste an Flächenraum, Einwohnerzahl und Werth des Bodens; aber sie war für ihn von allergrößter Wichtigkeit, sofern sie die naturgemäße Verbindung zwischen seinen Staaten herstellte und ihn durch den Besitz der Weichselmündung zum Herrn des polnischen Handels machte. Die neue Provinz erhielt den Namen Westpreußen; und da Friedrich jetzt im Besitze des ganzen altpreußischen Landes war, so nannte er sich nicht mehr, wie bisher, König „in" Preußen, sondern König „von" Preußen.

Der polnische Reichstag war zur Anerkennung der Abtretungen, trotz de Widerspruches der polnischen Patrioten, gezwungen worden. Thaddäus Reyten, de eifrigste Gegner der Theilung seines Vaterlandes, ward wahnsinnig, als er alle sein Anstrengungen vergeblich sah. Maria Theresia hatte den Plänen ihres Kabinet nur mit äußerstem Widerwillen beigestimmt. Sie schrieb darüber an Kaunitz de merkwürdigen Brief: „Als alle meine Länder angefochten wurden und gar nit meh wußte, wo ruhig niederkommen sollte, steifete ich mich auf mein gutes Recht un den Beistand Gottes. Aber in dieser Sach, wo nit allein das offenbare Recht him melschreiend wider uns, sondern auch alle Billigkeit und die gesunde Vernunft wide uns ist, muß bekennen, daß zeitlebens nit so beängstigt mich befunden und mich sehe zu lassen schäme. Bedenk der Fürst, was wir aller Welt für ein Exempel geben wenn wir um ein elendes Stuck von Polen oder von der Moldau und Walachei unse Ehr und Reputation in die Schanz schlagen. Ich merk wohl, daß ich allein bin un nit mehr en vigueur, darum laß ich die Sachen, jedoch nit ohne meinen größte Gram, ihren Weg gehen." Auf den Entwurf des Theilungsprojects aber schrieb di hehre Frau eigenhändig die Worte: „Placet, weil so viele große und gelehrte Männer es wollen; wenn ich aber schon längst todt bin, wird man erfahren, was au dieser Verletzung von Allem, was bisher heilig und gerecht war, hervorgehen wird." — Alle Welt war von dumpfem Erstaunen erfüllt, als das Ereigniß vor sich ging, das bis dahin ohne Beispiel in der Geschichte war. Doch schritt keine der übrigen Großmächte dagegen ein; die Vorbereitungen zu dem Freiheitskampfe der Nordamerikaner und die Aufhebung des Jesuitenordens hatten die Interessen nach anderen Seiten hin abgezogen.

Indem wir dem beginnenden Untergange eines Volkes, das herrlich begabt und einst groß und mächtig war, gerechte Trauer widmen, ist es der Hinblick auf den steten Fortschritt der Geschichte, der für solche Betrachtung Trost gewähren muß. Die Geschichte lehrt uns, wie fort und fort über den Gräbern ein neues Leben emporsprießt. Polen fiel, weil es hinter der Entwickelung der Zeit gänzlich zurückgeblieben war, weil man im Lande selbst nur Willkür und Knechtschaft kannte, weil kein volksthümlicher Geist die Glieder des ausgedehnten Reiches mehr zusammenhielt. Der siebenjährige Krieg war die Zeit gewesen, in welcher sich für Polen die günstige Gelegenheit darbot, zwischen den streitenden Mächten eine selbstständige Stellung einzunehmen und sich somit auf's Neue Einfluß und Bedeutung innerhalb des europäischen Staatensystems zu erwerben; aber in unbegreiflicher Trägheit hatte es diese Jahre, die nicht wiederkehren sollten, vorübergehen lassen, ohne sich zu irgend einer That zu entschließen. Preußen ward, indem es vom polnischen Reiche einen Landstrich nahm, der — beiläufig bemerkt — nicht der ursprüngliche Sitz polnischer Volksthümlichkeit war, in welchem sich im Gegentheile ein germanisches Volksleben bereits entwickelt und den das polnische Volk nur durch Waffengewalt unterworfen hatte, auf eine Weise innerlich ausgerundet, die beim Fortschritte seiner politischen Entwickelung mit Nothwendigkeit erfolgen mußte. Und was von dem ehemaligen Polen unter preußische Hoheit kam, ward sofort, wenn natürlich auch nur in allmählichem Fortschritte, aus der tief eingerissenen Barbarei

befreit und aller derjenigen höheren Güter des Lebens theilhaftig gemacht, die in den übrigen Provinzen des preußischen Staates im regen Wetteifer der Kräfte gediehen. Zagt unser Herz, dem Schritte beizustimmen, an welchem Friedrich Theil nahm, so müssen wir ihm in den neuen landesväterlichen Sorgen, denen er sich hingab, um mehr als eine halbe Million Menschen glücklich zu machen, wiederum die lauterste Bewunderung zollen. Er selbst war schon im Sommer 1772 nach Westpreußen geeilt, um die nöthigsten Vorkehrungen zu treffen. Wo bisher nur Verwirrung und Rechtlosigkeit geherrscht hatten, ward eine geregelte Rechtspflege, welche Sicherheit des Lebens und Eigenthums gab, eingeführt; die Schmach der Leibeigenschaft und das barbarische Strandrecht wurden aufgehoben; zahlreiche Schulen wurden gestiftet, um das Volk aus seiner stumpfen Gefühllosigkeit zu menschlichem Adel zu entwickeln; vortreffliche Einrichtungen wurden getroffen, um den ansteckenden

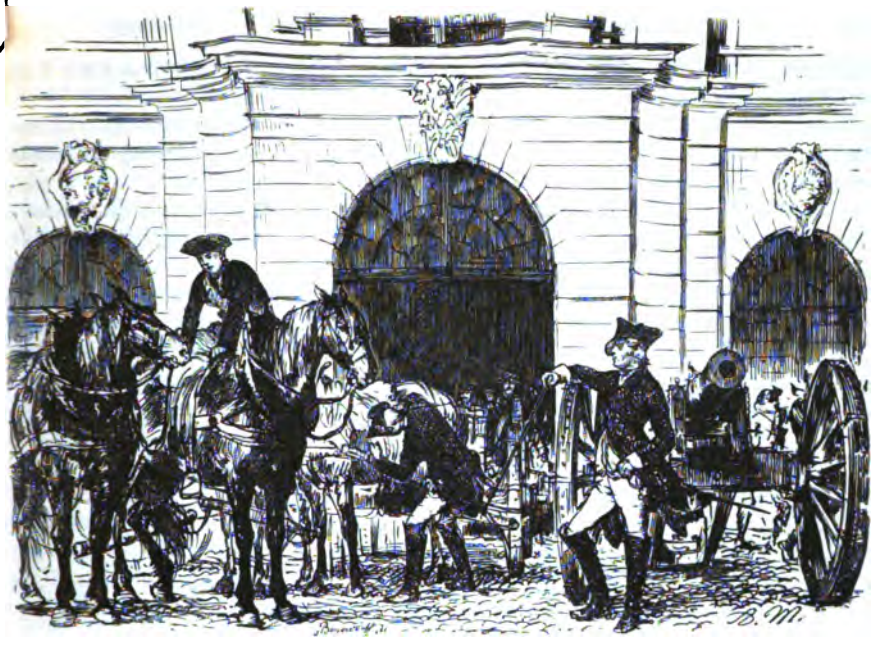


Krankheiten zu wehren, die so oft Verheerungen unter Menschen und Vieh angerichtet hatten. Endlich ward nichts verabsäumt, um Thätigkeit und Verkehr zu befördern; Colonisten wurden in entvölkerten Landstrecken angesetzt; an der Posteinrichtung erhielt die Landschaft ein ganz neues Gut.

Die Verbindung zwischen Preußen und Rußland, die bei den Verhandlungen über die zu besetzenden Landstriche Polens in etwas gestört war, was sodann die geschäftige Diplomatie feindlich Gesinnter schnell zu benutzen gesucht hatte, ward bald noch fester geknüpft. Prinz Heinrich befand sich im Frühjahre 1776 zum zweiten Male in Petersburg, als die junge Gemahlin des Großfürsten Paul plötzlich starb. Er wußte sich bei diesem Trauerfalle durch zarte Theilnahme das Vertrauen des ganzen kaiserlichen Hofes zu erwerben; und als die Kaiserin eine baldige Wiedervermählung des Großfürsten wünschte, brachte er eine Prinzessin von Württemberg, deren Mutter eine Prinzessin von Brandenburg-Schwedt war, in Vorschlag. Die

Wahl fand Beifall; es ward bestimmt, daß der Großfürst in Berlin mit der
zessin zusammentreffen und dort die Verlobung feiern solle.

Friedrich machte zum Empfange des hohen Gastes außerordentliche Anst
Eine besondere Gesandtschaft ward ihm bis an die russische Grenze entgegenge
unterdessen traf man alle Vorkehrungen, um den königlichen Residenzen ein fest
Gepräge zu geben. Da der Hofstaat Friedrich's äußerst einfach war, so wurd
diesen Zweck auch die Zahl der Pagen und Lakaien ansehnlich vermehrt. An
Juli hielt der Großfürst, in dessen Gefolge sich der Graf Romanzow, der Be
der Türken befand, einen glänzenden Einzug in Berlin; Friedrich ging ihm bi
seine Wohnung entgegen. Paul Petrowitsch sagte: „Sire, die Beweggründe, n
mich von dem äußersten Norden bis in diese glücklichen Gegenden führen, sind
Verlangen, Sie der Freundschaft zu versichern, welche für immer Rußland
Preußen vereinigen soll, und die Sehnsucht, eine Prinzessin zu sehen, welche
den Thron der Moskowiter zu steigen bestimmt ist. Indem ich sie aus Ihren Hä
empfange, wage ich es, Ihnen zu versprechen, daß diese Fürstin mir und der Na
über welche sie regieren wird, um so theurer ist. Endlich erlange ich, was i
lange gewünscht habe: ich kann den größten Helden, die Bewunderung unserer
und das Staunen der Nachwelt, betrachten." — Friedrich erwiderte: „Ich verd
so große Lobeserhebungen nicht, mein Prinz; Sie sehen in mir nur einen a
kränklichen Mann mit weißen Haaren; aber glauben Sie, daß ich mich schon g
lich schätze, in diesen Mauern den würdigen Erben eines mächtigen Reiches, den
zigen Sohn meiner besten Freundin, der großen Katharina, zu empfangen."
Die Verlobung des Großfürsten wurde zwei Tage nach seiner Ankunft gefe
Jeder Tag seiner Anwesenheit war durch die glänzendsten Feste gefeiert.



Einundvierzigstes Kapitel.

Friedrich's Sorgen für Deutschland. — Der bayerische Erbfolgekrieg und der deutsche Fürstenbund.

Rastlos hatte Friedrich unterdeß für das Wohl seines Volkes gewirkt; gern hätte er diese schöne Thätigkeit ohne Unterbrechung bis an das Ende seines Lebens fortgeführt. Aber er ließ nicht nach, mit scharfem Blicke die politischen Angelegenheiten zu verfolgen; und als die Gefahr emporstieg, die früher oder später die bedeutsame Stellung, welche er seinem Staate gegeben, beeinträchtigen konnte, war er schnell, wie in den Zeiten der Jugend, gerüstet, dem drohenden Uebel vorzubeugen.

Seit Jahrhunderten hatte man das österreichische Kaiserhaus im Verdacht, daß es dahin strebe, mit dem Schatten der Kaiserwürde eine Macht zu verbinden, welche die unabhängigen Fürsten des Reiches dem Oberhaupte des letzteren wieder dienstbar zu machen bestimmt sei. Man hielt sich für überzeugt, daß es keine Gelegenheit zur Ausführung solcher Pläne würde ungenützt vorübergehen lassen. Auch Friedrich theilte diese Ansicht; der leidenschaftlich emporstrebende Sinn des jungen Kaisers war allerdings hinlänglich geeignet, solche Besorgnisse rege zu halten. Darum äußerte er einst zu einem seiner Generale, indem er ihm das Bild des Kaisers zeigte

das in seinem Zimmer auf einem Stuhle stand: „Den stelle ich mir unter die Augen; das ist ein junger Mann, den ich nicht vergessen darf. Der Kaiser Joseph hat Kopf, er könnte viel ausrichten; schade für ihn, daß er immer den zweiten Schritt thut, ehe er den ersten gethan hat." — In diesen wenigen Worten ist zugleich der Grund des ganzen tragischen Geschickes, das den Kaiser traf, ausgesprochen.

Schon hatte es nicht an Gelegenheit gefehlt, die Rechte der deutschen Fürsten gegen Oesterreich zu vertreten, und Friedrich war dabei nicht unthätig geblieben. Doch war es bisher bei einfachen Verhandlungen geblieben. Als aber der kaiserliche Hof mit Ansprüchen hervortrat, welche die bestehenden Verhältnisse durchaus zu untergraben drohten, sah sich auch Friedrich zu entschiedeneren Maßregeln genöthigt.

Der Kurfürst von Bayern, Maximilian Joseph, war am 30. December 1777 plötzlich gestorben. Mit ihm erlosch der eine pfalzbayerische Regentenstamm; die Nachfolge gebührte nach unzweifelhaftem Rechte dem Kurfürsten von der Pfalz, Karl Theodor; dieser hatte keine ehelichen Kinder, und sein nächster Lehnserbe war somit der Herzog Karl von Pfalz-Zweibrücken. Dem österreichischen Hofe aber war schon seit längerer Zeit der Erwerb von Bayern erwünscht gewesen. Jetzt wurden schnell einige wenig begründete Ansprüche hervorgesucht, österreichische Truppen rückten unverzüglich in Niederbayern und in der Oberpfalz ein, und Karl Theodor, eingeschüchtert und für das künftige Fortkommen seiner zahlreichen außerehelichen Kinder besorgt, vollzog einen Vergleich mit dem Kaiser, durch welchen er an den letzteren die bessere Hälfte seiner Erbschaft abtrat. Den Herzog Karl von Zweibrücken, dessen Stimme natürlich nicht übergangen werden durfte, hoffte man zur Bestätigung der Abtretung zu nöthigen.

Solch ein eigenmächtiges Verfahren war gegen die Grundgesetze des Reiches; blieb dasselbe unangefochten, so war fortan kein Stand des Reiches mehr vor den Eingriffen des Kaisers sicher. Friedrich beschloß, die Gerechtsame der deutschen Fürsten zu vertreten. Er erklärte dem Kurfürsten, daß er als Glied des Reiches und als Bürge des zu Hubertusburg bekräftigten westphälischen Friedens bei solcher Zerstückelung eines Kurstaates wesentlich beeinträchtigt sei. Der Herzog Karl, der, anfangs ohne Unterstützung, schon entschlossen war, sich dem Willen des Kaisers zu fügen, ward durch Friedrich zu einer Protestation veranlaßt und empfing von ihm das Versprechen, das pfälzische Haus bei seinen Rechten auf die bayerische Erbschaft gegen die ungerechten Ansprüche des Hauses Oesterreich mit aller Macht zu schützen. Neben dem Herzoge Karl waren auch Sachsen und Mecklenburg bei dieser Angelegenheit betheiligt, indem auch sie einige untergeordnete, aber ebenfalls rechtskräftige Ansprüche auf das bayerische Erbe hatten. Frankreich und Rußland erwiesen sich den Plänen Friedrich's geneigt, waren indeß beide nicht im Stande, eine weitere Unterstützung zu gewähren.

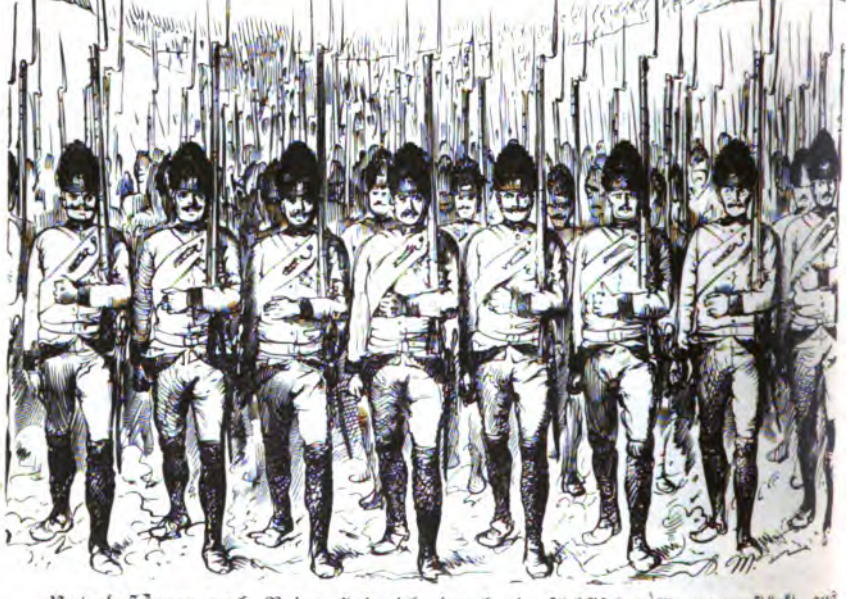
Diplomatische Verhandlungen mit dem Kaiser führten zu nichts. Der österreichische Hof war auf keine Weise gewillt, von dem, was er in Besitz genommen, irgend etwas aufzuopfern; vielmehr wurden bereits Truppen in Böhmen zusammengezogen, um den Einsprüchen Preußens mit gewaffneter Hand entgegenzutreten. Da gedachte Friedrich, obgleich er das sechsundsechzigste Jahr bereits überschritten hatte und körperlich leidend war, nicht länger zu säumen und, wenn es einmal so sein müsse, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Er versammelte seine Armee, von der ein Corps durch Schlesien, das andere durch Sachsen den Oesterreichern entgegentreten sollte, und machte sich bereit, noch einmal die Anstrengungen des Krieges zu ertragen. Nachdem er seine Truppen bei Berlin gemustert, sprach er zu den ver-

sammelten Generalen: „Meine Herren! Die Meisten unter uns haben von ihren frühesten Jahren an zusammen gedient und sind im Dienste des Vaterlandes grau geworden; wir kennen einander also vollkommen wohl. Wir haben die Unruhen und Beschwerlichkeiten des Krieges schon redlich mit einander getheilt, und ich bin überzeugt, daß Sie ebenso ungern Blut vergießen, als ich. Aber mein Reich ist jetzt in Gefahr. Mir liegt als König die Pflicht ob, meine Unterthanen zu beschützen, auch die kräftigsten und schleunigsten Mittel anzuwenden, um das über ihnen schwebende Ungewittter wo möglich zu zerstreuen. Diesen wichtigen Vorsatz zu bewerkstelligen, rechne ich auf Ihren Diensteifer und Ihre Neigung zu meiner Person, welche Sie noch allemal gezeigt haben und die auch bisher nie ohne Wirkung war. Uebrigens können Sie versichert sein, daß ich die Dienste, die Sie Ihrem Könige und Vaterlande leisten, stets mit warmem Herzen und wahrer Dankbarkeit erkennen werde. Nur darum will ich Sie bitten, daß Sie die Menschlichkeit nicht aus den Augen

setzen, wenn auch der Feind in Ihrer Gewalt ist, und daß Sie die unter Ihren Befehlen stehenden Truppen die strengste Mannszucht beobachten lassen. Ich reise jetzt ab; aber ich verlange nicht als König zu reisen; reiche und schöne Equipagen haben keinen Reiz für mich; doch erlaubt mir mein schwächliches Alter nicht, so zu reisen, wie ich in der feurigen Jugend that. Ich werde mich einer Postkutsche bedienen müssen, und Sie haben die Freiheit, eben dergleichen zu thun; aber am Tage einer Schlacht werden Sie mich zu Pferde sehen, und da hoffe ich, werden meine Generale meinem Beispiele folgen."

Am 5. April 1778 ging Friedrich nach Breslau ab, indem er den Oberbefehl über die schlesische Armee übernehmen wollte, das zweite Armeecorps sollte Prinz Heinrich commandiren. Friedrich hatte den Plan, in Mähren einzubrechen, und er hätte durch dessen schleunige Ausführung bedeutende Vortheile über die Oesterreicher, deren Rüstungen noch nicht vollendet waren, erringen können. Aber es entspannen sich neue Unterhandlungen zwischen ihm und Joseph, die indeß wiederum kein Resultat gewährten und nur Gelegenheit gaben, daß die österreichische Macht voll-

ständig zusammengezogen werden konnte. Jetzt ließ Friedrich den Plan auf Mähre fahren und rückte durch die Grafschaft Glatz in Böhmen ein. Am 5. Juli betrat e mit dem Vortrabe seines Heeres den böhmischen Boden. Man hatte in Wien nich daran geglaubt, daß es dem alten Könige mit seinen kriegerischen Unternehmunge Ernst sei; die Kunde seines Anmarsches erregte dort die größte Bestürzung. Maria Theresia hatte wenig Lust, den verderblichen siebenjährigen Krieg noch einmal erneu zu sehen; sie zitterte für das Leben ihres Sohnes, der nur nach kriegerischem Ruhm dürstete, und sandte somit unverzüglich und insgeheim einen neuen Unterhändler zu Friedrich. Sie ließ letzterem ausdrücklich sagen, daß es ihm gewiß ebenso leid thun würde, wie ihr, sich einander die Haare auszuraufen, die schon das Alter gebleicht habe. Aber auch diesmal blieben die österreichischen Anforderungen von der Art, daß Friedrich nicht darauf eingehen konnte, und so wurden sie nach einigen Wochen wiederum abgebrochen.



Unterdeß war auch Prinz Heinrich, durch ein sächsisches Corps verstärkt, aus Sachsen in Böhmen eingedrungen und hatte dem Feinde einige wichtige Magazine weggenommen. 400,000 Mann, auf's Gewaltigste gerüstet, beide Armeen ungewöhnlich reich mit schwerem Geschütz versehen, standen sich nunmehr auf böhmischem Boden gegenüber. Alles drohte einen unerhörten Kampf. Aber es kam zu keiner einzigen großen Schlacht. Der Name Friedrich's klang zu drohend in die Ohren der Oesterreicher, als daß sie es gewagt hätten, die Kette der unangreiflichen Verschanzungen, hinter denen sie aufgestellt waren, zu verlassen und sich anders als in leichten Scharmützeln mit dem Gegner einzulassen. Und auch Friedrich, gerade in dieser Zeit hinfälliger als sonst und von körperlichen Leiden gedrückt, war nicht Willens, den wohlerworbenen Ruhm durch ein kühnes Wagniß auf das Spiel zu setzen. Er begnügte sich, der böhmischen Grenzstriche, in die er eingerückt war, ihrer Lebensmittel zu entblößen, um dadurch eine Scheidewand zwischen Böhmen und

Schlesien zu ziehen. Persönlich indeß bewies er ganz den früheren Muth und setzte sich, wie ein junger Offizier, den größten Gefahren aus. Ein besonderer Zug, der uns aus dieser Zeit aufbehalten ist, giebt einen Beleg seiner alten Unerschrockenheit. Er hatte eines Tages zur Ader lassen müssen. An demselben Tage fiel eine Kanonade mit dem Feinde vor, die so stark ward, daß er für nöthig fand, selbst dahin zu reiten. Bei der Bewegung sprang ihm die Ader auf. Er stieg vom Pferde und ließ sich durch einen Compagniechirurgus, der sich zufällig an der Stelle befand, die Ader wieder zubinden. In dem Augenblicke schlug eine Kanonenkugel hart neben ihm nieder. Der Chirurg erschrak und zitterte. Friedrich aber sagte lächelnd zu den Umstehenden: „Der muß noch nicht viel Kugeln gesehen haben!"

Bald aber brach unter den preußischen Truppen Mangel an Nahrungsmitteln aus und verderbliche Krankheiten und häufige Desertion waren die Folge davon.

Die Regimenter wurden hierdurch mehr gelichtet, als wenn es zu blutigen Schlachten gekommen wäre. Friedrich sah sich zum Rückzuge aus Böhmen genöthigt, den seine beiden Armeen in der Mitte Septembers antraten. Die meisterhafte Umkehr aus dem verderblichen Aufenthalte war der vorzüglichste Ruhm, den Friedrich in militairischer Beziehung aus diesem Kriege davontrug. Die österreichische Hauptarmee wagte ihn auch hierbei nicht zu stören; einzelne Corps, welche von der schwierigen Lage der Preußen Nutzen zu ziehen suchten, wurden überall erfolgreich zurückgeschlagen. Besonders zeichnete sich bei diesem Rückzuge der preußische Thronfolger Friedrich Wilhelm aus, indem derselbe die ihm anvertrauten Truppen ebenso geschickt auf den gefahrvollsten Wegen zu führen, wie den wiederholten Angriffen der Feinde mit standhafter Tapferkeit zu begegnen wußte. Friedrich hörte die Berichte über die Thaten seines Neffen mit freudiger Genugthuung an. Als beide hernach zusammentrafen, ging er ihm mit der heitersten Miene entgegen und sagte: „Ich betrachte Sie von heute an nicht mehr als meinen Neffen, — ich sehe Sie als meinen

Sohn an. Sie haben Alles gethan, was ich hätte thun können, Alles, was man von dem erfahrensten Generale erwarten konnte." Dann umarmte er den Prinzen mit vieler Zärtlichkeit. Dies Ergebniß erweckte überall um so größere Freude, als man wußte, daß zwischen Friedrich und dem Thronfolger nicht eben ein innigeres Verhältniß obwaltete.

Friedrich hatte sein Hauptquartier noch auf böhmischem Boden, in Schatzlar genommen, während die Quartiere, die er seine Truppen beziehen ließ, sich nach Schlesien hinein erstreckten. Hier blieb er bis Mitte October und lebte, den widerwärtigen Eindruck des thatenlosen und doch so beschwerlichen Krieges von sich abschüttelnd, der edelsten literarischen Beschäftigung. Voltaire war im Frühling dieses Jahres gestorben. Friedrich hatte ihm lange verziehen, und stand seit dem siebenjährigen Kriege wiederum mit ihm im lebhaftesten Briefwechsel. Jetzt schrieb er ein

Gedächtnißrede auf den Hingeschiedenen, die den ganzen Enthusiasmus seiner Jugendzeit athmet. Er ließ sie noch im November desselben Jahres in der Akademie von Berlin vorlesen.

Von Schatzlar begab sich Friedrich nach Oberschlesien und trieb die Oesterreicher zurück, welche hier die Grenze beunruhigten. Er besetzte einige Städte des österreichischen Schlesiens und ging dann nach Breslau, wo er den Winter über blieb. Einige Gefechte, die während des Winters an der Grenze vorfielen, blieben ohne entscheidenden Erfolg. Jetzt traten auch Frankreich und Rußland mit größerem Nachdrucke gegen den kaiserlichen Hof auf, indem sie Abstellung der Beschwerden der Reichsfürsten forderten. Und da nun auch die Türken, durch welche man Rußland zu beschäftigen gesucht, mit dieser Macht Frieden geschlossen und man somit russische Waffenhülfe zu befürchten hatte, so fand man sich endlich zur Nachgiebigkeit geneigt. Im März 1779 wurde ein Waffenstillstand und am 13. Mai zu Teschen der Friede geschlossen. Der Vergleich zwischen Oesterreich und dem Kurfürsten Karl Theodor wurde aufgehoben, Bayern — bis auf einen District zunächst

an der österreichischen Grenze, — seinen rechtmäßigen Besitzern zurückgegeben und Sachsen und Mecklenburg auf andere Weise befriedigt.

Friedrich, der für den Krieg 29 Millionen Thaler geopfert und eine große Anzahl seiner Truppen verloren hatte, verlangte im Frieden keine Entschädigung. Gleichwohl trug er einen Vortheil davon, der alle die Vortheile weit überstieg, welche er vielleicht erworben hätte, wenn er den Bestrebungen des Kaisers die Hand geboten. Er gewann durch seinen uneigennützigen Kampf das Vertrauen und die Zuneigung seiner deutschen Mitstände in einem höheren Grade, als er sie je gehabt hatte. Auch diejenigen, welche bisher die steigende Macht seines Hauses nur mit Eifersucht angeschaut, erblickten jetzt in diesem Hause den Schutzgeist der bestehenden Verfassung des deutschen Reiches. Ueberall nannte man Friedrich „den Großen", ja, um ihn von den Anderen, denen die Geschichte einen solchen Beinamen ertheilt, zu unterscheiden, „den Einzigen". Das bayerische Volk vornehmlich verehrte ihn als den Begründer seiner Selbstständigkeit. In den bayerischen Bauernhäusern sah man fortan sein Bildniß neben dem des heiligen Corbinian, des Schutzheiligen von Bayern; oft brannte unter beiden Bildern eine Lampe. So fand es einst ein österreichischer Offizier in einem bayerischen Dorfe; er fragte, was das bedeute. Der Wirth gab zur Antwort: „Dieser da ist der Bayern Schutzpatron im Himmel, und dieser hier, Friedrich, der Preußenkönig, ist unser Schutzpatron auf Erden. Beide sind unsere Heiligen, und vor Heiligen brennen wir als gute Katholiken Lichter."

Und noch ein schöner Zug schließt sich dem bayerischen Erbfolgekriege an. Als Friedrich im Frühjahr 1779 erfuhr, daß die Einwohner des Striches von Böhmen, den seine Armee im vorigen Jahre besetzt und verheert hatte, in äußerster Verlegenheit seien, da es ihnen durchaus an Saatkorn mangele, so öffnete er ihnen seine an

der Grenze befindlichen Magazine. Sie konnten aus denselben, wie es ihnen gelegensten war, entweder für sehr mäßigen Preis Getreide kaufen oder auch gebe erhalten, um es nach der Ernte durch neue Frucht zu ersetzen. —

Nach solchen Vorgängen erscheinen die letzten Jahre von Friedrich's politis Thätigkeit, trotz all' der neuen, mannichfach verschiedenen Lebens- und Entwi lungsmomente, die er um sich her emporsprießen sah, von eigenthümlichem Gla verklärt. Ehrerbietig horcht man überall den weisen Lehren, den Worten der M ßigung und Billigkeit, die er in das lebhafte, sich lösende oder neu verwirre Getriebe des Völkerverkehrs hinaussendet; begierig strebt man, den eigenen E schlüssen durch das Gewicht seines Namens größeren Nachdruck zu geben. So l es sich Rußland, obgleich dessen Interesse von dem preußischen schon wieder abgewendet war, und obgleich Friedrich keine Flotte zur Disposition hatte, s angelegen sein, ihn zum Beitritte zu der bewaffneten Seeneutralität zu vermög nur damit durch seine bloße Erklärung die Verbindung einen um so größeren E fluß erhalte. Er trat im Jahre 1781 bei. — Bei den Irrungen, die in Holla zwischen dem Statthalter (dem Gemahl seiner Nichte) und den sogenannten Patriot entstanden waren, suchte er nach beiden Seiten hin begütigend zu wirken, ohne ab anders, als durch das Wort, sich in die Angelegenheiten des fremden Volkes mischen. Dem Statthalter schrieb Friedrich, er möge sich vor Allem die Achtu und das Vertrauen der Nation zu erwerben suchen. „Mit diesen," setzte er hinz „werden Sie, gleich Ihren großen Vorfahren, von denen abzustammen auch mir zur Ehre rechne, Ansehen und Einfluß in alle Geschäfte genug haben." Die ehrenvollste Anerkennung ward Friedrich von Seiten der amerikanischen Fre staaten zu Theil, die im Jahre 1783 in die Reihe der unabhängigen Staaten ei getreten waren. Sie wünschten, möglichst ausgebreitete Handelsverbindungen m Europa zu unterhalten und mit den verschiedenen Mächten Tractate abzuschließe durch welche den Grundsätzen der Seeneutralität möglichst weite Ausdehnung gegeb und den unseligen Folgen unvermeidlicher Kriege möglichst enge Schranken gese würden. Friedrich ward von ihnen zu solcher Verbindung aufgefordert: „als de jenige Regent, welcher dazu gemacht sei, hierin allen anderen ein Beispiel z geben." Friedrich stimmte dem Antrage unverzüglich bei, und Franklin, Adam und Jefferson schlossen mit dem preußischen Gesandten im Haag, von Thulemeye im Jahre 1785 das Bündniß, dessen auf geläuterte Humanität gegründete Be stimmungen eins der ruhmwürdigsten Denkmäler der Geschichte sind.

In demselben Jahre endlich stiftete Friedrich den deutschen Fürstenbund, de dasjenige, was er durch den bayerischen Erbfolgekrieg erstrebt, auf eine umfassend Weise vollendete. Joseph, seit dem Jahre 1780, da seine Mutter gestorben war Alleinherrscher von Oesterreich, hatte nicht aufgehört, die Furcht der deutsche Reichsstände, daß er nach einer allmählichen Umwandlung der Reichsverfassun strebe, rege zu erhalten. Das Schlimmste glaubte man befürchten zu müssen, als e auf's Neue Anstalten machte, den Erwerb Bayerns, den er im Frieden von Tesche aufgegeben, auf eine zwar minder gewaltthätige Weise zu erringen, und als sowoh Rußland wie Frankreich jetzt ihre Zustimmung zu dem neuen Plane gaben. Karl Theodor, der Kurfürst von Pfalzbayern, erhielt den Antrag, die bayerischen Lande gegen die österreichischen Niederlande, mit Ausschluß von Luxemburg und Namur, und gegen eine Summe von drei Millionen für ihn und seine Lehnserben an den Kaiser zu vertauschen. Die Nachricht hiervon ward dem Herzoge von Zweibrücken

daß Rußland und Frankreich den Tausch gebilligt hätten und do
wenn der Herzog sich weigere, gleichwohl vor sich gehen würde. T
sofort das größte Aufsehen; nicht nur war der Tausch für das
allzu unvortheilhaft, man hielt sich auch für überzeugt, daß Oesterr
Schritte immer weiter um sich greifen werde; man sprach davo
Herzoge von Württemberg ein ähnlicher Antrag gemacht sei, ind
für sein väterliches Erbe sei geboten worden; man sah im Geiste
Fürsten Süddeutschlands der österreichischen Oberhoheit unterworf

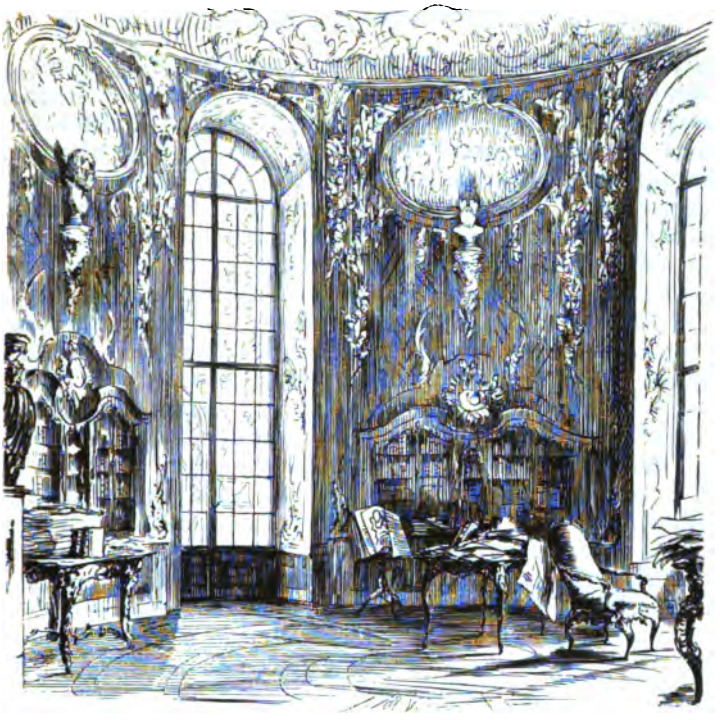
von Zweibrücken protestierte; er wandte sich wiederum an Friedr
russischen Hofe nachdrückliche Vorstellungen über das ungesetzmä
Kaisers machte, und Katharina sah sich nun zu der Erklärung
den ganzen Plan nur gebilligt, sofern von einem freiwilliger
gewesen sei. Von Frankreich erfolgte dieselbe Erklärung. So
Joseph genöthigt, die Sache fallen zu lassen und gleichfalls k
geben, daß er an einen erzwungenen Tausch nie gedacht habe

Aber die Gemüther waren einmal im höchsten Grade err
fortan entschiedenere Maßregeln nöthig, um die kleineren Fürste
Oesterreichs Uebermacht zu schützen. Friedrich hatte dies in

Verhältnisse bereits vorausbedacht. Schon im vorigen Jahre hatte er seinen Mi
stern den Plan vorgelegt, eine engere Verbindung der deutschen Reichsstände, äh
lich wie dergleichen schon in früheren Jahrhunderten geschehen war, zu Stande
bringen. Der bayerische Tausch beschleunigte jetzt die Ausführung dieser Id
Sachsen und Hannover wurden zunächst zu einer Verbindung aufgefordert, wel
dazu dienen sollte, die Gerechtsame der Stände des deutschen Reiches und üb
haupt die Verfassung desselben unverletzt zu erhalten. Schon am 23. Juli k
diese Verbindung zu Stande, und sehr schnell, zum Theil unaufgefordert, schloß f
nun auch der bei Weitem größere Theil der übrigen Regenten Deutschlands a

So hatte Friedrich, kurz vor dem Ziele seiner irdischen Bahn, seinem Sta
und dem gesammten deutschen Vaterlande durch den deutschen Fürstenbund d
edelste Vermächtniß, die Bürgschaft innerer Kraft und fortdauernden Friedens g
stiftet — soweit menschliche Voraussicht für die Schicksale der Völker Bürgsch
leisten kann! Daß mit seinem Leben wiederum eine Periode geschichtlicher Entwick
lung abgelaufen war, daß in wenig Jahren die ungeheuerste Erschütterung d
europäischen Staaten erfolgen, daß die Verhältnisse der Fürsten und der Völke
eine ganz neue Gestalt annehmen sollten, konnte damals Keiner ahnen. Friedric
hatte sein irdisches Thun zum schönsten Schlusse gebracht; er durfte mit Ruhe un
Zufriedenheit sein Auge schließen.

Aber ehe wir uns seinen letzten Augenblicken zuwenden, haben wir noch sei
Wirken im Inneren seines Staates, seit er die Wunden des siebenjährigen Krieges
zu heilen begonnen, und den stillen Verkehr seines Hauses zu betrachten.



Zweiundvierzigstes Kapitel.

Friedrich's innere Regierung seit dem siebenjährigen Kriege.

Die Verwaltung seines Staates führte Friedrich in den letzten Jahrzehnten seines Lebens, seit der glorreichen Beendigung des siebenjährigen Krieges, in derselben Weise fort, wie er sie in den glücklichen Jahren vor dem verheerenden Kriege begonnen hatte. Die Stunden des Tages waren fortan mit derselben Pünktlichkeit zwischen den Pflichten des höchsten Berufes und zwischen der Muße des Weisen getheilt; das Jahr verfloß nach denselben Abschnitten, indem er theils von seinem stillen Landhause aus den allgemeinen Gang der Dinge lenkte, theils an Ort und Stelle alles Einzelne mit scharfem Blicke prüfte. Bis zur Stunde seines Todes war sein Geist es, der den Organismus seines vielgegliederten Staates belebte, war seine Hand es, die alle Fäden der Regierung zusammenhielt und lenkte.

Indeß tritt uns, indem wir den allgemeinen Charakter dieser fortgesetzten landesväterlichen Thätigkeit des großen Königs betrachten, zunächst eine Anschau-

ungsweise entgegen, die unserer Zeit bereits fremd geworden ist, die wir uns jedoch klar machen müssen, um ein unbefangenes Urtheil zu bewahren. Friedrich steht an der Schwelle der neuen Zeit. Er gab dem Gedanken des Menschen eine Freiheit, die zu jener Zeit ohne Beispiel gewesen war; er gewährte jedem seiner Unterthanen eine unbedingt gleiche Geltung vor dem Stuhle des Rechts. Aber es sind im Wesentlichen eben nur diese allgemeineren Verhältnisse, durch welche er dem neuen Geiste Bahn brach; in der Gestaltung des Einzelnen fand er es für gut, noch die gemessenen Schranken bestehen zu lassen, die er vorgefunden hatte, ihre Linien sogar noch fester zu ziehen und der Thätigkeit seiner Unterthanen die Richtungen vorzuzeichnen, in denen sie sich bewegen sollte. Hierin mag ihn vornehmlich der Umstand bestärkt haben, daß bereits durch die Bemühungen seines Vaters ein Mechanismus in dem ganzen Körper des Staates ausgebildet war, dessen Vorzüge vielleicht schwer durch eine andere Gestaltung der Dinge zu ersetzen waren, und daß gerade ein solcher Mechanismus günstig schien, um der Ueberlegenheit seines eigenen Geistes freien Spielraum zu gewähren. In solcher Weise konnte er eine großartige Selbstherrschaft üben, wie die Geschichte kein zweites Beispiel kennt. In den späteren Jahren seines Lebens trat, wie es einmal in der Natur des Menschen begründet ist, diese Richtung schärfer hervor, als früher; aber wenn auch manche Hemmnisse in der freieren Entwickelung der Kräfte seines Volkes dadurch bedingt waren, so hat er diesem Uebelstande gleichwohl durch den hohen Sinn, mit dem er fort und fort seine Regierung führte, durch die außerordentlichen Unterstützungen, die er nach allen Seiten hin spendete, um das Begonnene zu fördern, durch den reinen Willen, der nur das Gedeihen des Staates im Auge hatte, auf's Glücklichste entgegengearbeitet.

So erklärt es sich zunächst, daß er den Unterschied der Stände entschieden festhielt und daß er über demselben, als die veränderten Verhältnisse in der späteren Zeit seiner Regierung manche Lösung des Althergebrachten wünschenswerth erscheinen ließen, nur mit vermehrter Sorge wachte. Adel, Bürger und Bauern sollten, ein jeder in seinem abgeschlossenen Berufe, für das Beste des Staates arbeiten; keiner von ihnen sollte in die Gerechtsame des anderen eingreifen. Der Adel sollte seine Stellung als erster Stand behaupten; er sollte ausschließlich dazu dienen, die ehrenvollsten Aemter des Staates und besonders die Offizierstellen der Armee zu besetzen; diesem höheren Berufe zu genügen, sollte er seine Gedanken von der Richtung auf gemeinen Erwerb unentweiht erhalten, sollte seine Kraft allein durch den großen Grundbesitz getragen werden. Da aber der Adel schon gar sehr in Verfall gerathen war und Vielen ein einträgliches Gewerbe behaglicher gewesen wäre, als der Besitz von Ländereien, mit denen sie nichts anzufangen wußten, so ward Alles gethan, um sie, selbst wider ihren Willen, in solchem Besitze zu erhalten und zu einer zweckmäßigen Bewirthschaftung desselben zu vermögen. Dem Verkaufe der Rittergüter an Bürgerliche ward alle mögliche Schwierigkeit in den Weg gelegt, endlich ward er ganz verboten. Auf die Verbesserung der adeligen Güter wurden ansehnliche Summen verwandt, die der König bereitwillig hergab; von der größten Bedeutung aber und von besonders günstigem Einflusse auf die wankenden Umstände des Adels war die Stiftung der landschaftlichen Creditsysteme, die Friedrich in dieser späteren Zeit in's Leben rief, und durch welche für die Gelder, die auf die Güter einer besonderen Provinz erhoben wurden, fortan die ganze Landschaft bürgte, sodaß der gesunkene Credit rasch und lebendig emporgebracht wurde. Noch mancherlei andere Anstalten, unter denen besonders Cadettenhäuser und Ritterakademien anzuführen sind, richtete Friedrich zum Besten des Adels ein.

Bei solcher Gesinnung mußte ihm natürlich die Verbesserung des Ackerbaues sehr am Herzen liegen, und er hat auch dafür nach Kräften mit reifer Einsicht gewirkt. Hierbei ließ er sich mit ganz besonderer Theilnahme auf die persönlichen Verhältnisse der letzten seiner Unterthanen, des Bauernstandes, ein, indem er der Meinung war, daß die Entfernung dieses Standes vom Throne, wie sie eben in

jenen kastenartigen Unterschieden begründet war, nur durch das eigene Auge des Landesvaters ausgeglichen werden könne. Doch wagte er es nicht, obgleich er keine wirkliche Leibeigenschaft in seinen Staaten duldete, die Bauern aus den mannichfach abhängigen Verhältnissen zu ihren adeligen Gutsherren zu lösen, indem er hierdurch die vorhandenen Vorrechte der letzteren hätte antasten müssen. So konnte denn auch der Ackerbau nicht zu der erwünschten Blüthe emporgeführt werden. Was in dieser Beziehung mangelhaft blieb, suchte Friedrich durch die Einführung zahlreicher Colonisten aus der Fremde, denen die wüst liegenden Ländereien übergeben wurden und

die sich der mannichfachsten Unterstützung erfreuten, zu bewirken. Fast nichts ga seinem Geiste eine solche Befriedigung, als wenn er Wüsten in blühende Gegende umgewandelt hatte und nun auf diesen ein reges Leben entfaltet sah. Unermeßlich Summen hat er hierauf im Laufe seiner Regierung verwandt. In allen Provinze seines Staates ließ er, wie er es bereits vor dem siebenjährigen Kriege im Ode bruche begonnen, Moräste und Seen entwässern, durch Dammbauten gegen die G walt der Fluthen beschützen, Sandschollen befestigen und zur Erzeugung vo Pflanzen geschickt machen. Um alle, auch die geringfügigsten Einzelheiten kümmer er sich bei diesen neuen Anlagen; manche Gespräche, die er darüber auf seine Reisen mit den Beamten geführt und die man aufgezeichnet hat, geben hierüb interessante Zeugnisse. Noch heute danken ihm viele reiche Fluren des preußische

Staates ihr Dasein. Ein sehr tüchtiger Mann, von Brenckenhoff, dessen Verdienste er in dem kleinen dessauischen Lande kennen gelernt hatte, stand ihm in diesen großartigen Bemühungen erfolgreich zur Seite.

Ebenso, wie Adel und Bauern, blieb auch der Bürgerstand in sich abgeschlossen und durch die mittelalterlichen Zunftverhältnisse beengt. Auch ihm ward die bestimmte Richtung und Thätigkeit, mit welcher er in den Organismus des Staates anzugreifen habe, vorgeschrieben. Besonders ließ es sich Friedrich angelegen sein, das Fabrikwesen zu begünstigen, damit auf solche Weise die Bedürfnisse des Volkes im eigenen Lande erzeugt, das Erworbene im Lande behalten, zugleich auch die Einwohnerzahl soviel als möglich vermehrt würde. In jeder Weise und mit Aufopferung der größten Summen, sowie durch hohe Besteuerung der fremden Waaren suchte er neue Unternehmungen solcher Art zu unterstützen, und er hatte sich, wenigstens im Einzelnen, manches glücklichen Erfolges zu erfreuen. Vorzügliches Gedeihen hatte die große Porzellanfabrik von Berlin, deren Erzeugnisse bald denen

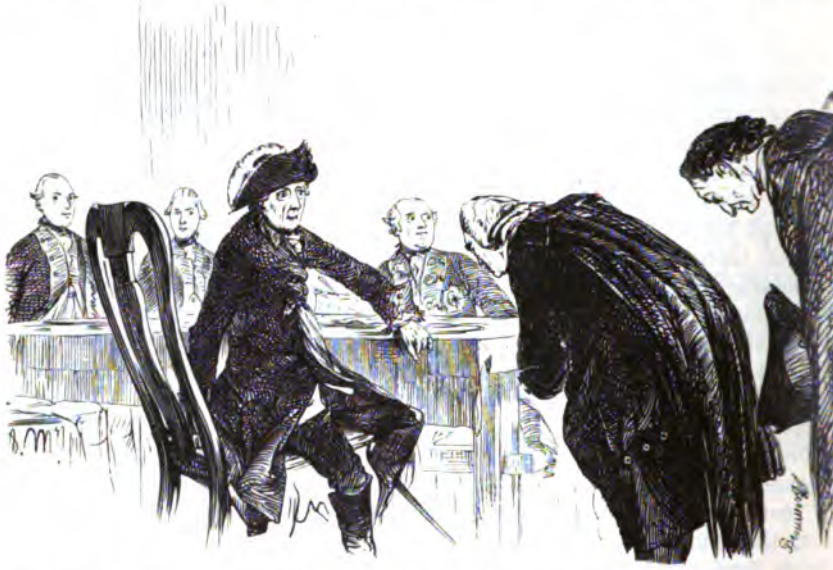
ſiſchen Fabriken zur Seite ſtanden. Friedrich hatte für dieſe Porzellan-
eine beſondere Liebhaberei; die Fabrik in Aufnahme zu bringen, ließ er in
ße Tiſchſervice anfertigen und bediente ſich dieſer zu Geſchenken. Ehe die
in Aufnahme kam, machte er, um den Juwelieren Beſchäftigung zu geben,
ſten Geſchenke mit Doſen und Ringen. Wenn er zum Carneval nach Berlin
ahm er eine ziemliche Anzahl ſeiner koſtbaren Doſen in zwei Kaſten mit,
durch den langen Sandweg gewöhnlich von einem der beiden Dromedare
n wurden, die ihm der General Tſchernitſchef überbracht hatte, als er im
ihrigen Kriege mit ſeinem Armeecorps zu den Preußen geſtoßen war. —
war Friedrich fort und fort bemüht, auch den Handel, wie alle Zweige des
bes, durch verſchiedene Einrichtungen in Aufnahme zu bringen, namentlich
die vermehrte Anlage bedeutender Waſſerſtraßen, unter denen beſonders der
berger Kanal, welcher die Oder mit der Weichſel verbindet, von Bedeu-
iſt.

Nach allen Richtungen hin ſuchte der unermüdliche König, ob auch die Laſt
Jahre allgemach ſchwer zu tragen ward, Betriebſamkeit und eifrige Regung der
te zu verbreiten, allenthalben ſuchte er, wo Elend und Verfall drohte, zu
rn und die ſinkenden Kräfte emporzuhalten. Von ſeinem hohen Wohlthätig-
ſinne und von der Weisheit, durch welche derſelbe begleitet ward, bewahrt die
chichte eine Reihe von Zeugniſſen, die auch das ſtumpfſte Gemüth zur Bewun-
ung und Verehrung hinreißen. Er ſammelte in den fruchtbaren Jahren mit
ſichtiger Sorgfalt ein, um in den Jahren des Mangels ſein Volk vor dem Hunger
bewahren. So waren im Jahre 1770 und zunächſt vorher die Ernten überall
ßerſt ergiebig geweſen, an manchen Orten ſo bedeutend, daß man das Getreide
ht aufzuſpeichern vermochte und auf dem Felde verderben ließ. Friedrich aber
tte ſeine großen Magazine reichlich gefüllt; und als nun auf dieſe Zeit, in den
ahren 1771 und 1772, furchtbarer Mißwachs folgte, da konnte er ſeine Korn-
eicher öffnen, das Geſammelte zu wohlfeilen Preiſen verkaufen und den Dürftig-
en umſonſt geben. Viele Tauſende ſtarben in den Nachbarländern des entſetzlich-
en Hungertodes; in Preußen erlag Keiner dem Hunger oder deſſen Folgen; viel-
ehr konnte auch noch den großen Schaaren der Fremden, die in Preußen Hülfe
uchten, Unterſtützung gereicht werden. Von dieſer Zeit an erkannte man es, daß
Friedrich ebenſo weiſe als Regent, wie groß als Feldherr ſei.

Als die Stadt Greiffenberg in Schleſien, durch ihren Leinwandhandel aus-
gezeichnet, im Jahre 1783 abgebrannt war, gab Friedrich anſehnliche Baugelder,
ſodaß die unglückliche Stadt ſchnell wieder aufgebaut werden konnte. Die Bürger
ſandten ihm im folgenden Jahre, als er auf ſeiner ſchleſiſchen Reiſe ſich in Hirſch-
berg aufhielt, eine Deputation, ihm ihren Dank auszuſprechen. Friedrich ſaß mit
dem Prinzen von Preußen und zwei Adjutanten an der Tafel, als die Deputirten
eintraten. Der Sprecher ſagte zu ihm: „Ew. Königlichen Majeſtät ſtatten wir im
Namen der abgebrannten Greiffenberger den allerſubmiſſeſten Dank ab für das zur
Aufbauung unſerer Häuſer allergnädigſt verliehene Gnadengeſchenk. Freilich iſt der
Dank eines Staubes, wie wir ſind, ganz unbedeutend und ein Nichts. Wir werden
aber Gott bitten, daß er Ew. Majeſtät für dieſes königliche Geſchenk göttlich be-
lohne.“ Hier ſtiegen dem alten Könige Thränen in's Auge und er ſagte die ewig
denkwürdigen Worte: „Ihr habt nicht nöthig, Euch dafür bei mir zu bedanken.
Es iſt meine Schuldigkeit, meinen verunglückten Unterthanen wieder aufzuhelfen;
dafür bin ich da!“

Auch fuhr Friedrich fort, durch verschiedene Bauten sowohl müßige Händ
beschäftigen, als seinen Residenzen ein immer würdevolleres Ansehen zu geben.
den Prachtbauten seiner späteren Zeit gehören das Bibliothekgebäude und
kolossalen Gensd'armenthürme zu Berlin. Der Bau der letzteren wurde 1780
gonnen und schnell emporgeführt. Der eine dieser Thürme, der zu der sogenann
deutschen Kirche gehörige, stürzte bereits im nächsten Jahre bei nächtlicher W
zusammen; aber ebenso rüstig wurde der Bau von Neuem begonnen und das m
tige Werk im Jahre 1785 vollendet.

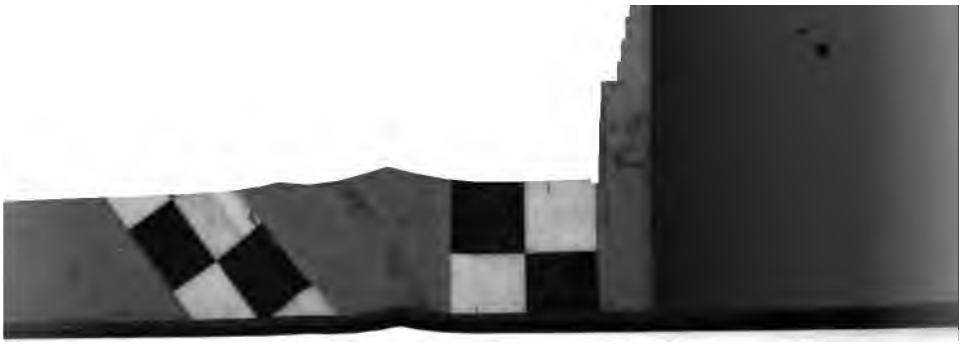
Für die Bildung des Volkes durch Schulen hat Friedrich wenig Umfasse
und Durchgreifendes gethan und man hat dies als einen Hauptmangel seiner
gierung herausgestellt. In der That ist es so; aber indem Friedrich zugleich
Beschränkung des Gedankens und allen Gewissenszwang aus seinen Landen



hielt, ward gleichwohl dem wissenschaftlichen Bestreben eine Bahn eröffnet, welch
kurzer Frist zu den schönsten Erfolgen führte und welche, wenn auch erst allmäh
und in späterer Zeit, schon von selbst einen höheren Bildungsgrad über die Gesam
masse des Volkes verbreiten mußte. Dieselben Grundsätze der kirchlichen Duldu
wie in seinen früheren Jahren, übte Friedrich auch in der späteren Zeit seines Leb
aus. Wie frei er selber denken mochte, so störte er Keinen in seiner religiösen Ue
zeugung. Selbst unter seinen nächsten Freunden befanden sich mehrere von str
kirchlicher Gesinnung, den verschiedenen Confessionen zugethan; Friedrich ließ
ruhig gewähren und wußte sie nur wegen der festen Ueberzeugung, die sie ein
gewonnen hatten, zu beneiden. Unschuldigen Schwärmern, so lange sie von ih
Seite nicht das Gebot der Toleranz überschritten, legte er keine Hindernisse in
Weg. Die zahlreichen Katholiken Westpreußens fanden dieselbe Anerkennung,
die Katholiken in Schlesien. Ja, Friedrich ging mit diesen Maßregeln so weit,
er selbst den Jesuitenorden, nachdem derselbe durch päpstlichen Befehl aufgeho
war, in Schlesien noch mehrere Jahre fortbestehen ließ, indem er den Werth di

c die Bildung der katholischen Geistlichen, die er vor der Hand durch
s Mittel zu ersetzen wußte, wohl anerkannte. So wurde auch die Bücher-
Allgemeinen mit größter Milde gehandhabt. Besonders gegen Satiren
eigene Person erwies sich Friedrich, königlichen Sinnes, äußerst nachsichtig.
Siener es mißdeuteten, daß man einem Berliner Kalender mit Darstellungen
„Don Quichote" das Bildniß Kaiser Joseph's vorgesetzt hatte, befahl
, man möge für den nächsten Kalender noch lächerlichere Gegenstände
und sein eigenes Bildniß voranstellen; dies geschah auch, und man wählte
i „Rasenden Roland".
it höchstem Eifer aber sorgte Friedrich bis an den Abend seines Lebens für
fassende und parteilose Rechtspflege. Darüber schrieb er einst, im Jahre 1780,
embert: „Ursprünglich sind die Regenten die Richter des Staates; nur die

Menge der Geschäfte hat sie gezwungen, dieses Amt Leuten zu übertragen, denen sie das Fach der Gesetzgebung anvertrauen. Aber dennoch müssen sie diesen Theil der Staatsverwaltung nicht zu sehr vernachlässigen, oder wohl gar dulden, daß man ihren Namen und ihr Ansehen dazu mißbraucht, um Ungerechtigkeiten zu begehen. Aus diesem Grunde bin ich benöthigt, über diejenigen zu wachen, denen die Handhabung der Gerechtigkeit übertragen ist; denn ein ungerechter Richter ist ärger, als ein Straßenräuber. Allen Bürgern ihr Eigenthum sichern und sie so glücklich machen, als es die Natur des Menschen gestattet, diese Pflicht hat ein Jeder, der das Oberhaupt einer Gesellschaft ist, und ich bestrebe mich, diese Pflicht auf's Beste zu erfüllen. Wozu nützte es mir auch sonst, den Plato, Aristoteles, die Gesetze des Lykurg und Solon gelesen zu haben? Ausübung der guten Lehren der Philosophen, das ist wahre Philosophie." — Friedrich war in diesem Bestreben um so eifriger, als die frühere Justizreform bei der Schnelligkeit, mit der sie ausgeführt war, noch mancherlei Uebelstände zurückgelassen hatte, und er die Abstufungen der verschiedenen Stände keineswegs bis auf den Spruch des Rechtes ausgedehnt wissen wollte. Im

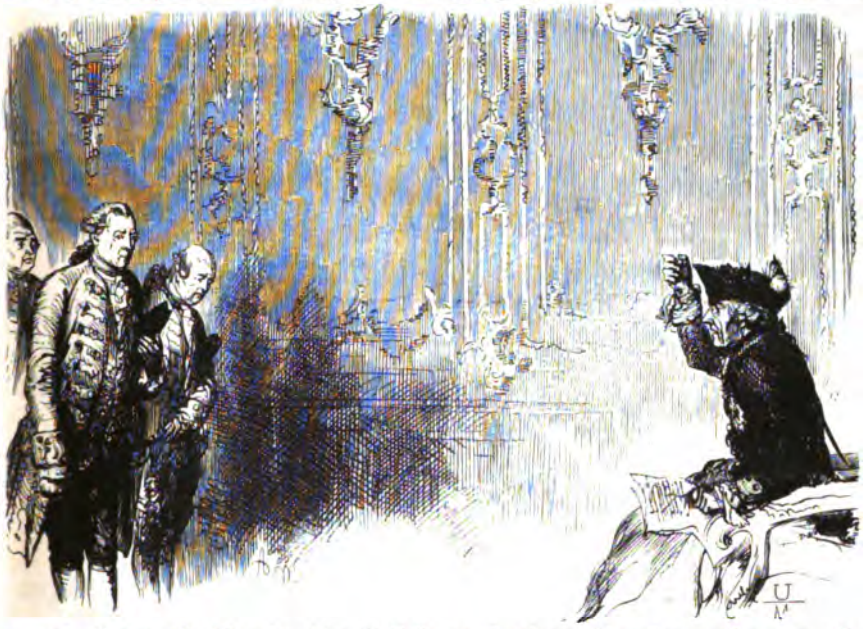


Gegentheil trieb ihn seine landesväterliche Sorgfalt, sich gerade seiner niedriggestellten Unterthanen gegen die höheren, bei denen möglicher Weise mancherlei Einfluß auf das richterliche Urtheil vorausgesetzt werden konnte, vorzugsweise anzunehmen; jedem seiner Unterthanen hatte er es freigestellt, sich unmittelbar an ihn zu wenden. Dies gab ihm das innigste Zutrauen von Seiten des Volkes. Aber auch mancher unbegründete Einspruch gegen die Urtheile des Gerichts kam auf diese Weise vor ihn; und da überhaupt im Laufe der Jahre alte und neue Mißbräuche in den Rechtsangelegenheiten sichtbar geworden waren, so dienten jene Klagen der Niederen oft nur dazu, ihn gelegentlich gegen die Richter mit Mißtrauen zu erfüllen. Eine kleine Begebenheit gab den Anlaß, daß dieses Mißtrauen auf eine unerwartet heftige Weise hervorbrach, aber sie bewirkte zugleich eine neue, äußerst wohlthätige Reform.

Ein Müller, Namens Arnold, besaß in der Neumark eine Mühle, für welche er dem Grafen von Schmettau einen jährlichen Erbpacht zu bezahlen hatte. Hiermit blieb er im Rückstand, unter dem Vorwande, daß ihm durch die Anlagen eines Teiches, den ein anderer Gutsherr, der Landrath von Gersdorff, oberhalb der Mühle graben lassen, das nöthige Wasser genommen sei. Graf Schmettau klagte endlich den Säumigen aus, und die Mühle wurde auf gerichtlichem Wege verkauft. Der Müller führte nun vielfache Beschwerde, wurde aber stets, weil seine Klage, den besonderen Verhältnissen gemäß, ganz unstatthaft sei, abgewiesen. Er wandte sich nunmehr zu wiederholten Malen unmittelbar an den König, bis dieser die Sache durch einen Offizier untersuchen ließ, den er für unparteiisch hielt, der aber, die Verhältnisse nicht eben genau untersuchend, die Angelegenheit zu Gunsten des Müllers darstellte. Es erfolgten noch weitere gerichtliche Untersuchungen, welche wiederum bei dem bisherigen Urtheil stehen blieben. Friedrich, eingenommen durch den Bericht jenes Offiziers und unwillig, daß dem Armen sein Recht so lange vorenthalten bleibe, übergab endlich die Sache dem Kammergerichte zu Berlin, mit dem Befehle, den Proceß schleunig zu beenden. Doch auch das Kammergericht fand nur, daß das Urtheil zu bestätigen sei. Nun glaubte Friedrich, daß man nur den Adeligen zu Gunsten Recht gesprochen habe und daß man die vermeinte Unabhängigkeit der richterlichen Würde auch gegen ihn zu behaupten suche; er beschloß, gewaltig durchzugreifen und ein Beispiel der Warnung für gewissenlose Richter aufzustellen. Es war im December 1779. Der Großkanzler von Fürst und drei Räthe des Kammergerichts erhielten Befehl, vor ihm zu erscheinen. Sie fanden ihn in seinem Zimmer, am Chiragra leidend. Hier hielt er ihnen mit heftigen Worten ihr Benehmen vor, so wie es ihm erschienen war. Sie müßten wissen, sagte er, daß der geringste Bauer und Bettler ebensowohl ein Mensch sei, wie der König. „Ein Justizcollegium," fügte er hinzu, „das Ungerechtigkeiten ausübt, ist gefährlicher und schlimmer wie eine Diebesbande; vor der kann man sich schützen, aber vor Schelmen, die den Mantel der Justiz gebrauchen, um ihre übelen Passionen auszuführen, vor denen kann sich kein Mensch hüten; die sind ärger, als die größten Spitzbuben, die in der Welt sind, und meritiren eine doppelte Bestrafung." Den Großkanzler entließ er mit harten Ausdrücken und mit der Erklärung, daß er seines Dienstes nicht weiter bedürfe und seine Stelle schon wieder besetzt sei; die drei Räthe wurden in das Stadtgefängniß gebracht. Sodann ward dem Criminalsenate des Kammergerichts eine Untersuchung über die verschiedenen richterlichen Collegien, welche bisher

des Kammergerichts und mehrere andere Justizbeamte cassirt, mit einjähriger Festungsstrafe belegt werden und allen Schaden des Müllers ersetzen sollten.

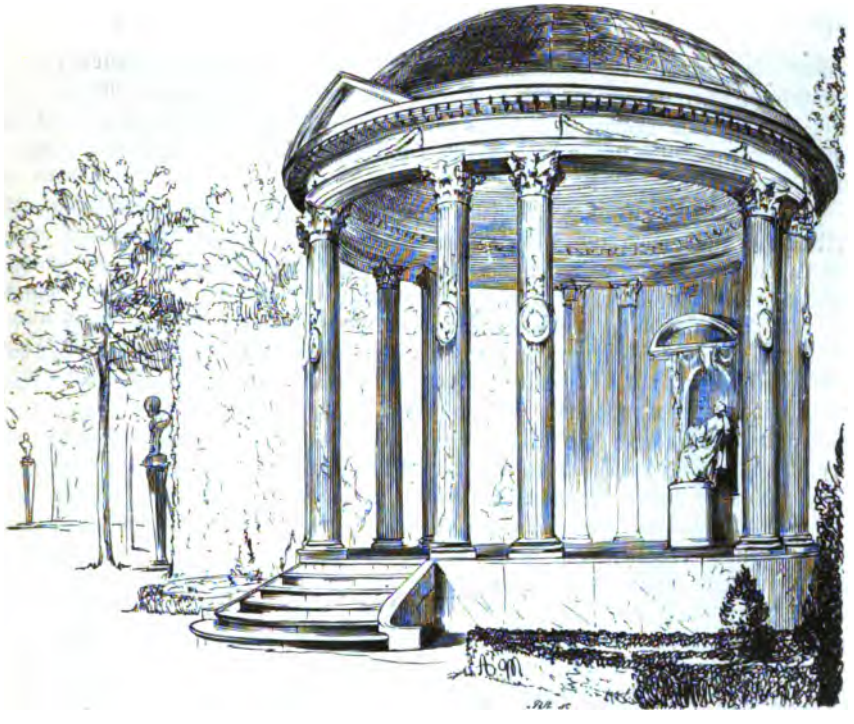
Der ganze Vorfall, besonders aber das durch königlichen Machtspruch erfolgte Urtheil, erregte außerordentliches Aufsehen. In ferneren Ländern pries man die unnachsichtige Rechtspflege des Königs, die sorgsam auch über dem Wohle des geringsten seiner Unterthanen wache. In der Nähe hatte das unerwartete Ereigniß zwar viele Gemüther auf's Tiefste erschüttert; man mußte die unglücklichen Opfer innig bedauern, aber man erkannte zugleich die hehre Absicht und durfte sich der freudigen Zuversicht hingeben, daß aus so edlem Willen kein weiteres Uebel hervorgehen könne. Auch war man der Gesinnung des Königs zu gewiß, als daß man in sclavischer Furcht seine Meinung über das Ereigniß unterdrückt hätte. Alles eilte,



dem abgesetzten Großkanzler sein Beileid zu bezeigen; die Wagenreihen der Besucher waren so aufgefahren, daß sie geradezu aus den Fenstern des königlichen Schlosses gesehen werden mußten. Wenige Tage zuvor war ein neuer österreichischer Gesandter angekommen und hatte eine Wohnung in der Nähe des abgesetzten Großkanzlers bezogen; als er das Gedränge der Besucher wahrnahm, sagte er: „In anderen Ländern eilt man zu den Ministern, die neu angestellt sind; hier, wie ich sehe, zu dem, der ungnädig entlassen worden." Ebenso wurde auch den nach der Festung abgeführten Räthen von allen Seiten Theilnahme bezeigt und mannichfach für die Erleichterung ihres Schicksals gesorgt. Friedrich hinderte das Alles auf keine Weise; und so dürften in der That nur wenig Züge zu finden sein, die, — rücksichtlich der Begeisterung, welche das Volk für seinen König hegte, — für die Würde dieses Verhältnisses ein ehrenvolleres Zeugniß geben könnten.

An die Stelle des verabschiedeten Großkanzlers hatte Friedrich den bisherigen schlesischen Justizminister von Carmer berufen. Er hatte in diesem schon früher den Mann erkannt, der fähig war, die erwünschte neue Justizreform zu Stande zu

bringen. Jetzt erhielt Carmer den Auftrag, ein dem Geiste der Nation und de Standpunkte der bürgerlichen Verfassung angemessenes Gesetzbuch und eine ne Prozeßordnung zu besorgen. Carmer machte sich an das Werk; er wählte sich au gezeichnete Gehülfen zu dieser Arbeit, ernannte eine besondere Gesetzcommission, e weiterte den Antheil an dem großen Geschäfte durch ausgesetzte Prämien u brachte endlich, nach jahrelanger rastloser Mühe, in dem „Allgemeinen Landrech und der „Allgemeinen Gerichtsordnung für die preußischen Staaten" ein Gesetzbu zu Stande, dessen Gleichen das neue Europa noch nicht gekannt hatte. Friedrich e lebte die Vollendung dieses Werkes nicht; aber ihm bleibt die Ehre, von dem B ginne seiner Regierung bis in die letzten Jahre seines Lebens mit höchstem und e folgreichstem Eifer für eine Angelegenheit gewirkt zu haben, welche die erhaben Pflicht des Herrschers und die Grundbedingung all' des Glückes ist, welches d Mensch im gesellschaftlichen Verbande sucht.



Dreiundvierzigſtes Kapitel.

Friedrich's häusliches Leben im Alter.

Von dem heiteren Kreiſe, der ſich in früheren Jahren in Sansſouci bewegt und die Muße des großen Königs verſchönert hatte, war im Verlaufe des ſiebenjährigen Krieges manch' Einer geſchieden. Ein großer Theil von Friedrich's Freunden lag bereits, als er nach den Stürmen des Krieges in ſein ſtilles Aſyl zurückzog, im fernen Reiche der Erinnerung. Aber gern gedachte er der glücklichen Zeiten und gern ließ er ihren Abglanz in die ſtets einſamer werdende Gegenwart herüberleuchten. Seiner verehrten Schweſter, der Markgräfin von Baireuth, weihte er ein eigenthümliches Denkmal. „Mag es Schwachheit oder übertriebene Verehrung ſein," — ſo ſchrieb er im Jahre 1773 an Voltaire, — „genug, ich habe für dieſe Schweſter das ausgeführt, worauf Cicero für ſeine Tullia dachte, und ihr zu Ehren einen Tempel der Freundſchaft errichten laſſen. Im Hintergrunde ſteht ihre Statue, an jeder Säule iſt ein Medaillon von einem ſolchen Helden befindlich, der ſich durch Freundſchaft berühmt gemacht hat. Der

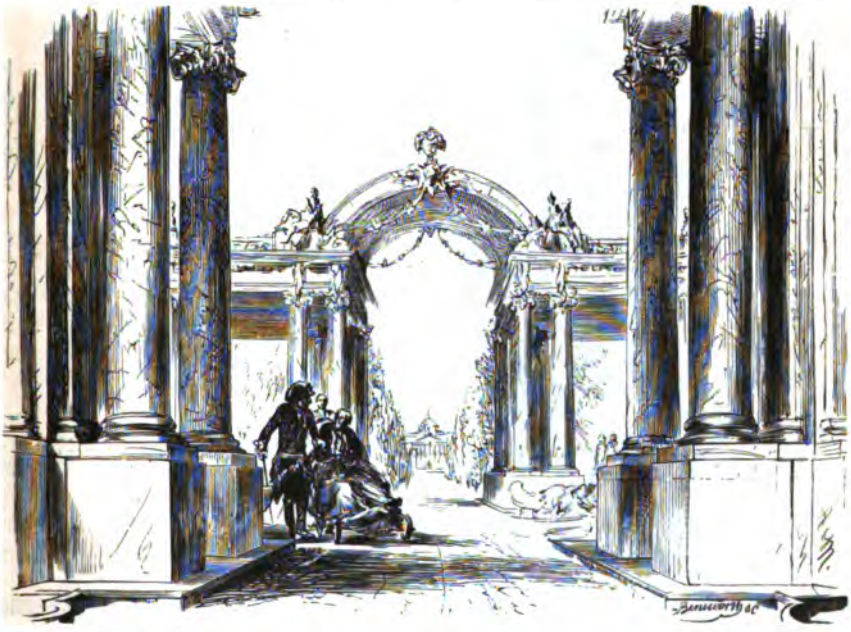
Tempel liegt in einem Bosquet meines Gartens, und ich gehe oft dahin, um an so manchen Verlust und an das Glück zu denken, das ich einst genoß." — Noch heute giebt der zierliche Marmorbau dieses Freundschaftstempels den schönen landschaftlichen Bildern, welche sich in dem Garten von Sanssouci aneinanderreihen, mehrfach einen chrakteristischen Reiz.

In gleicher Weise gab Friedrich auch der Erinnerung an die abgeschiedenen Helden, die unter ihm für das Vaterland gekämpft, durch eine Reihe von Denkmälern eine feste Stätte. Das marmorne Standbild Schwerin's hatte er schon während des siebenjährigen Krieges beginnen lassen; im April 1769 wurde dasselbe auf dem Wilhelmsplatze zu Berlin aufgestellt. In späteren Jahren folgten, auf derselben Stelle, die Statuen von Seydlitz, Keith (dem Feldmarschall, der bei Hochkirch gefallen war) und Winterfeldt. Zieten, der wenig Monate vor Friedrich starb, erhielt sein Denkmal erst unter dem folgenden Könige, und noch später ward diesen Fünfen das Standbild des Siegers von Kesselsdorf, des Fürsten Leopold von Dessau, hinzugefügt. So gemahnen die Marmorbilder, die unter den Linden des Wilhelmsplatzes stehen, die Nachkommen fort und fort an jene unvergeßliche Zeit.

Bis zur Zeit des bayerischen Erbfolgekrieges blieben Friedrich indeß noch einige nähere Freunde erhalten, mit denen er der Vergangenheit gedenken und sich auch noch so mancher anmuthigen Blüthe, welche der Herbst des Lebens auf's Neue emporsprießen machte, erfreuen konnte. Marquis d'Argens zwar, der während des siebenjährigen Krieges so treu an dem Könige gehalten und mit der Schärfe seiner Feder für ihn gekämpft hatte, fand sich, als das gebrechlichere Alter sich einstellte, in der rauhen Luft des Nordens nicht mehr behaglich und sehnte sich bald nach seiner warmen Heimath, nach der schönen Provence zurück. Friedrich mußte ihn schon im Jahre 1764 zu einem Besuche dorthin entlassen; da ihm aber der Freund zu lange ausblieb, so sann er auf ein eigenes Mittel, seine Rückkehr zu beschleunigen. Er setzte im Namen des Erzbischofs von Aix einen förmlichen Hirtenbrief gegen die Freigeister auf, unter denen der Marquis namentlich angeführt ward, und sandte diesen in einigen Exemplaren an Personen von d'Argens Bekanntschaft. D'Argens, nicht gewohnt, mit persönlicher Gefahr zu scherzen, meinte, das könne ihm von Seiten fanatischer Landsleute eine bedenkliche Begegnung bereiten; nothgedrungen entschloß er sich zur Rückreise. Doch blieb die Sehnsucht nach der Heimath wach, und auf's Neue bat er Friedrich, ihn zu entlassen. Da der König sich entschieden weigerte, seine Zustimmung zu geben, so glaubte d'Argens endlich, Friedrich halte ihn nur deshalb fest, weil er so viele vertraute Briefe, die leicht zu Mißbrauch Anlaß geben konnten, von seiner Hand besitze. Er packte sie zusammen und sandte sie an Friedrich zurück, mit innig ausgesprochenem Danke für alle die Gnade, welche er bei ihm genossen, und mit der erneuten Bitte um seinen Abschied. Jetzt gewährte Friedrich tief gerührt, die Bitte des Freundes. D'Argens erhielt das Packet Briefe uneröffnet wieder; gleichwohl nahm er sie nicht mit, als er im Jahre 1769 den gastlichen Boden verließ. Bald, nachdem er seine Heimath erreicht hatte, starb er.

Zwei Andere, Fouqué und der Lord-Marschall Keith, beide hochbetagt, blieben bis an ihren Tod getreu zur Seite des Königs und erfreuten sich der theilnehmendsten Sorgfalt, mit der Friedrich, selbst schon die Beschwerden des Alters fühlend, ihre letzten Tage zu erheitern suchte. Fouqué hatte, nachdem er aus der österreichischen Gefangenschaft zurückgekehrt war, dem Kriegsdienste entsagt, zu dessen Er-

in Sanssouci oder empfing, als er nicht mehr reisen konnte, dessen Besuche in seiner stillen Zurückgezogenheit. Friedrich sandte ihm Alles zu, was ihm das Leben noch angenehm und behaglich machen konnte: hundertjährige Weine, die ausgesuchtesten Früchte seines Gartens und andere Dinge für seinen häuslichen Bedarf. Um seine Spaziergänge in des Freundes Gesellschaft zu genießen, ließ Friedrich ihn, den seine Füße nicht mehr tragen wollten, in einem Sessel die Treppen herabtragen, in einen eigens dazu verfertigten Wagen setzen und durch die Alleen von Sanssouci fahren, während er zu Fuße nebenher ging. Als sein Gehör schwach ward, sandte er ihm mancherlei Röhren zur Verstärkung des Schalles. Als ihm selbst das Sprechen schwer ward, erfand man eine Maschine, durch Zusammensetzung der Buchstaben die Worte zu ergänzen, die er nicht aussprechen konnte, und auch Friedrich bediente sich dieser Methode, um sich mit ihm zu unterhalten. Im Jahre 1774 starb Fouqué.



Noch näher gestaltete sich das Verhältniß mit dem Lord-Marschall Keith, der während des siebenjährigen Krieges in wichtigen diplomatischen Sendungen beschäftigt gewesen war. Zwar hatte auch diesen, nach Beendigung des Krieges, das Heimweh nach Schottland gezogen; aber der Siebenzigjährige hatte sich dort gar vereinsamt gefühlt, und so führte ihn schon im Jahre 1764 ein stärkeres Heimweh nach Sanssouci zurück. Friedrich ließ ihm neben Sanssouci ein Haus bauen und einrichten, über dessen Eingang Keith die Worte setzte: Friderieus II. nobis haec otia fecit. Täglich konnte er, ganz nach seinem Belieben, um Friedrich sein und alle Bequemlichkeiten genießen. Er fühlte sich in dem Landhause des großen Königs, das scherzweise unter den Freunden oft das „Kloster" genannt ward, sehr glücklich. „Unser Pater Abt," pflegte er zu sagen, „ist der umgänglichste Mensch von der Welt." — „Indeß (fügte er hinzu), wenn ich in Spanien wäre, so würde ich mich in meinem Gewissen verpflichtet achten, ihn bei der heiligen Inquisition als

der Zauberei schuldig anzugeben. Denn würde ich wohl, wenn er mich nicht verzaubert hätte, hier verbleiben, wo ich nur das Bild der Sonne sehe, während ich in dem schönen Klima von Valencia leben und sterben könnte?" — In Valencia hatte Keith früher glückliche Tage verlebt und dort, wie er sagte, „viele gute Freunde gefunden, besonders die liebe Sonne". Er blieb Friedrich in unwandelbarer Treue und Offenheit ergeben und hieß allgemein nur „der Freund des Königs". Er starb, 88 Jahre alt, während des bayerischen Erbfolgekrieges.

Ebenso erfreute sich auch der alte Zieten mannichfacher Huld und Theilnahme. Zieten wohnte in Berlin, und der König besuchte ihn allemal, wenn er dahin kam. Einst war Zieten an Friedrich's Tafel eingeschlummert; einer der Mitspeisenden wollte ihn wecken, aber Friedrich sagte: „Laßt ihn schlafen, er hat lange genug für uns gewacht." Im Jahre 1784, als Friedrich zur Carnevalszeit Berlin besuchte,

erschien Zieten, schon 85 Jahre alt, im Paroleſaale des Schlosses. Sowie ihn Friedrich bemerkte, trat er auf ihn zu, begrüßte ihn und sagte: „Es thut mir leid, daß Er sich die Mühe gegeben hat, die vielen Treppen zu steigen; ich wäre gern zu Ihm gekommen. Wie steht's mit der Gesundheit?" — „Die ist gut, Ew. Majestät, mir schmeckt noch Essen und Trinken, aber ich fühl's, daß die Kräfte abnehmen." — Das erste hör' ich gern; aber das Stehen muß Ihm sauer werden." Friedrich befahl, einen Stuhl herbeizubringen. Zieten weigerte sich, davon Gebrauch zu machen, versichernd, er sei nicht müde; der König aber bestand darauf mit den mehrmals wiederholten Worten: „Setz' Er sich, alter Vater! setz' Er sich, sonst geh' ich fort, denn ich will ihm durchaus nicht zur Last fallen." Zieten gehorchte endlich, und Friedrich unterhielt sich stehend noch geraume Zeit mit ihm.

Mit den Entfernten setzte Friedrich, wie in früheren Zeiten, einen lebhaften Briefwechsel fort, unabläſſig bemüht, seine Gedanken über die wichtigsten Interessen des Menschen auszutauschen. Vorzüglich ist unter diesem Briefwechsel der mit Voltaire und mit d'Alembert ausgezeichnet. Doch auch hier riß der Tod bald neue Lücken.

ırb, wie bereits bemerkt, während des bayerischen Erbfolgekrieges, gleich-
)em Lord-Marschall Keith. D'Alembert's vertrauliche Worte blieben dem
s zum Jahre 1783.

n dem Genusse, den die Freunde aus der alten Zeit gewährten, tauchten
ſiebenjährigen Kriege indeß auch noch einige eigentümliche Freuden ge-
Verkehrs für den alternden König auf. So ward der Sylvesterabend an
:er „Confidenztafel" mit einigen Damen, die Friedrich aus jener alten Zeit
ıren, unter dem Vorsitze seiner Schwester, der unvermählten Prinzessin

Amalie, gefeiert. Da nach althergebrachter Sitte den Frauen am letzten Tage des Jahres die Herrschaft gebührt, so fand eine jede von ihnen unter ihrer Serviette Krone und Scepter von Zucker, die Süßigkeit ihres Regimentes anzudeuten. Wirth und Gäste boten an diesem Abende allen Witz und alle Laune auf, um das Fest mit Fröhlichkeit zu schmücken. Aber auch hier trat nur zu bald der Tod störend hinein. — Noch heiterer entfaltete sich auf kurze Zeit das Leben um Friedrich, als der Prinz von Preußen, Friedrich Wilhelm, sich im Jahre 1765 mit der anmuthigen Prinzessin Elisabeth von Braunschweig vermählte. Fast täglich wurden jetzt einige Offiziere, oft schon des Nachmittags, zum Könige eingeladen, auch wenn er auf Sanssouci war; zur Unterhaltung dienten theatralische Vorstellungen, jede Woche war

einigemal Tanz nebst kleinen gesellschaftlichen Spielen. Der König selbst nahm
diesen Vergnügungen stets lebhaften Antheil. Aber die Ehe war unglücklich;
mußte nach einigen Jahren schon aufgelöst und die Prinzessin vom Hofe entfer
werden. Neue Einsamkeit, durch bitteren Unmuth verdüstert, trat schnell an d
Stelle des fröhlichen Verkehrs. — Die Prinzessin Elisabeth starb im höchsten Alt
erst am 18. Februar 1840 zu Stettin, die Einzige, die von den Tagen des alte
Glanzes von Sanssouci noch aus eigener Theilnahme Kunde zu geben vermochte.

Die Zeit des bayerischen Erbfolgekrieges, von der ab der Tod mit rascher Ha
die letzten Umgebungen Friedrich's lichtete, bezeichnet auch die Periode, bis zu we
cher die musikalischen Genüsse, die so wesentlich zur Erfrischung seines Geistes be
trugen, andauerten. Bis gegen diese Jahre war des Abends regelmäßig, nach alte
Sitte, im Zimmer des Königs Concert. Als ein besonders merkwürdiges Conce
hat man jenes aufgezeichnet, welches im September 1770, als Friedrich in Potsda
den Besuch der verwittweten Kurfürstin Antonie von Sachsen empfing, angeordn
wurde: die Kurfürstin spielte den Flügel und sang, Friedrich, von Quantz begleite

die erste Flöte, der Erbprinz von Braunschweig spielte die
Prinz von Preußen das Violoncell. Aber Quantz starb i
elnde Vorderzähne verhinderten Friedrich am Flöteblasen, uni
e eigene Thätigkeit aufgeben mußte, bald auch im Anhören h
de mehr.

Allmählich wird es immer einsamer um den König her. Auch
r Familie verläßt eins nach dem anderen, manches in blühende
. Auf's Tiefste hatte ihn besonders der Tod eines geliebten
en erschüttert, des Prinzen Heinrich, jüngeren Bruders des P
der im Jahre 1767, zwanzig Jahre alt, starb. Er schrieb auf
ede, die alle seine Zärtlichkeit für diesen Prinzen und alle T
luft athmet, und ließ dieselbe in der Akademie vorlesen. Ue
seiner Familie allmählich immer weniger vertrauten Verkehr.
te in ihrer stillen Zurückgezogenheit, ihre Tage nur durch Wohlt
je Beschäftigung und kindliche Frömmigkeit bezeichnend, ohne

sehen zu haben. Zuweilen pflegte er des Winters bei ihr im S
zu speisen, ohne doch jemals mit ihr zu sprechen. Das seltene
Ehejubiläums, das im Jahre 1783 erschien, wurde nicht öffent
sorgte er nach wie vor, sie in den gebührenden Ehren zu erha
Jahre nach ihm.

Auch zu dem Thronfolger, dem Prinzen von Preußen, gesta
res Verhältniß. Manche Gründe hatten eine gegenseitige Kälte
äußerte Friedrich eine lebhafte Freude, als dem Prinzen, nachd
ten Ehe geschritten, der erste Sohn, der nachmalige König Frie
am 3. August 1770 geboren und hierdurch der weiteren Thronfc
gegeben ward. „Ich wünsche," — so schrieb er über dies Ere
Sinnes an Voltaire, — „daß dies Kind die Eigenschaften hab
muß, und daß es, fern davon, die Geißel des menschlichen Gesch
mehr dessen Wohlthäter werde." Und an einen anderen Freun
Ereigniß, das für mich und für mein ganzes königliches Haus so
mit der lebhaftesten Freude erfüllt; und was mir diese Freude
ist, daß sie das ganze Vaterland mit mir theilt. Könnte es ein

Freude theilen, diesen jungen Prinzen auf den ruhmvollen Bahnen seiner Vorfahren schreiten zu sehen!“ — In solcher Weise knüpft sich die schicksalsvolle Zukunft un- mittelbar an die Tage Friedrich's und wie er selbst einst am Tage seiner Taufe, von seinem Großvater in das Leben eingeführt ward, so trägt er jetzt das nachfolgende Geschlecht den Worten der Weihe für das Leben entgegen. Ein Bericht über die Taufe des Prinzen Wilhelm, jüngsten Sohnes des Thronfolgers, des nachmaligen Siegers von Laon, giebt uns das Bild einer solchen Scene, die freilich im Gegensatze gegen die prunkvollen Ceremonien König Friedrich's I. den Charakter einer wesentlich verschiedenen Zeit offenbart. Es war der 10. Juli 1783, an welchem Prinz Wilhelm zu Potsdam getauft werden sollte. Das Corps der höheren Offiziere von der Garde hatte sich vor dem Palais des Prinzen versammelt und erwartete hier den König. Als dieser in Begleitung des Prinzen Friedrich von Braunschweig angekommen war, ward er durch den Thronfolger hinaufgeleitet, während die übrige Versammlung nachfolgte. Vor dem Zimmer der Prinzessin befanden sich die Kinder des Prinzen, den König zu empfangen. Hier stand auch ein Tisch mit einem silbernen

Taufbecken, zur Seite ein rothes Paradebett, auf welchem der Täufling lag. Dabei standen der Hofprediger, die Amme und ein paar Kammermädchen. Nachdem der König sich hier etwa eine Minute aufgehalten hatte, ging er in das folgende Zimmer, in welchem die Prinzessin von Preußen auf dem Bette saß. Nach kurzer Beglückwünschung kehrte Friedrich wieder in das Taufzimmer zurück; eine der Hofdamen hatte unterdeß den Prinzen von dem Paradebette aufgenommen und legte ihn dem Könige, sobald er an den Taufstisch trat, in die Arme. Der Geistliche verrichtete die Handlung mit wenigen Worten, unter denen der Wunsch, daß der Prinz zur Zierde des königlichen Hauses aufwachsen möge, die Hauptsache war. Hierauf ging der König wieder zu der Prinzessin, um sich zu empfehlen. Als er wegging, standen die kleinen Prinzen noch im Taufzimmer; sie küßten ihm die Hand; der zweite, zehnjährige Prinz, — Ludwig, gestorben 1796, — sah seinen großen Oheim beweglich an. „Was fehlt Ihm?“ fragte ihn der König. „Sein Rock steht Ihm wohl nicht mehr an? Nun, so ziehe er nur einen Soldatenrock, wie Sein Bruder, an!“ Der kleine Prinz war über diese Erlaubniß außerordentlich erfreut, bedankte sich und Friedrich ging, von dem Prinzen von Preußen begleitet, hinunter und stieg wieder zu Pferde. Das Alles geschah in sieben Minuten.

Besondere Anregung in das Leben von Sanssouci bringen fortan fast nur noch
reilich nicht seltenen Besuche ausgezeichneter Reisenden, welche den Mann des
hunderts zu sehen und ihm ihre Huldigung auszusprechen kommen. Viele aus-
hnete Namen sind unter diesen Besuchern aufbewahrt. Wir nennen nur zwei
ihnen: Lafayette und Mirabeau. Der letztere wurde dem Könige am 25. Ja-
1786 vorgestellt. So knüpft sich auch hier alte und neue Zeit zusammen.

Friedrich's Dienerschaft bestand nur aus wenigen Personen, indem bei seiner
chen Lebensweise seine Bedürfnisse leicht befriedigt waren. Ueber seinen Verkehr
diesen Leuten wird eine Menge von Anekdoten erzählt; sie stellen den König
t als einen sehr strengen, oft aber auch als einen ungemein nachsichtigen Herrn
Unter diesen Anekdoten ist eine, die seinen eigenthümlichen Charakter auf sehr
enswürdige Weise hervortreten läßt. An einem Tage, so erzählt man, schellte
König in seinem Zimmer. Da Niemand kam, öffnete er das Vorzimmer und
d seinen Leibpagen auf einem Stuhle eingeschlafen. Er ging auf ihn zu und
lte ihn aufwecken; doch bemerkte er in dem Augenblicke in der Rocktasche des
agen ein beschriebenes Papier. Dies erregte seine Aufmerksamkeit und Neugier;
zog es hervor und las es. Es war ein Brief von der Mutter des Pagen und
thielt ungefähr Folgendes: Sie danke ihrem Sohne für die Unterstützung, die er

ihr übersandt und sich von seinem Gehalt erspart habe. Gott werde ihn dafür be-
lohnen; und diesem solle er so getreu, wie seinem Könige stets ergeben sein, dann
werde er Segen haben, und sein irdisches Glück werde ihm gewiß nicht fehlen. Der
König ging leise in sein Zimmer zurück, holte eine Rolle Ducaten und steckte sie
mit dem Briefe dem Pagen wieder in die Tasche. Bald darauf schellte er so stark,
daß der Page erwachte. „Du hast wohl geschlafen?" fragte der König. Der Page
stammelte eine halbe Entschuldigung und eine halbe Bejahung her, fuhr in der Ver-
wirrung mit einer Hand in die Tasche und ergriff mit Erstaunen die Rolle Ducaten.
Er zog sie hervor, ward blaß und sah den König mit Thränen in den Augen an,
ohne ein Wort reden zu können. „Was ist Dir?" fragt der König. „Ach, Ew.
Majestät," erwiderte der Page, indem er vor ihm auf die Knie fiel, „man will mich
unglücklich machen; ich weiß von diesem Gelde nichts!" — „Ei," sagte der König,
„wem es Gott giebt, dem giebt er's im Schlafe. Schick's nur Deiner Mutter, grüße
sie und versichere ihr, daß ich für Dich und sie sorgen werde."

Endlich gehören zu der täglichen Umgebung Friedrich's auch noch die zierlichen
Windspiele, deren berührige Lebendigkeit die Stille um ihn unterbrach und an denen
er bis zu seinen letzten Augenblicken seine Freude hatte. Drei oder vier Hunde waren
beständig um ihn; der eine war der Liebling, diesem dienten die anderen zur Gesell-
schaft. Er lag stets an der Seite seines Herrn auf einem besonderen Stuhle, im
Winter mit Kissen bedeckt, und schlief des Nachts in dem Bette des Königs. Alle
möglichen Unarten waren diesen Hunden verstattet; sie durften sich die kostbarsten
Kanapees nach Gefallen aussuchen. Zu ihrem Zeitvertreibe fanden sie in den Zim-
mern lederne Bälle zum Spielen. Wenn der König die Bildergallerie von Sans-

souci, wo er sich gern aufhielt, oder die Gärten besuchte, waren sie seine beständ
Begleiter. Auch zum Carneval folgten sie ihm nach Berlin, in einer sechsspän
Kutsche, unter der Aufsicht eines besonderen Lakaien. Man versichert, der
habe sich in der Kutsche auf den Rücksitz gesetzt, da die Windspiele den Vo
einnahmen, habe auch die Hunde stets mit Sie angeredet, z. B.: „Biche, se
doch artig! Alkmene, bellen Sie nicht so!" — Einst ließ sich Friedrich aus V
Wörterbuch einen Artikel über die Thierseelen vorlesen; er hatte eben seinen d
gen Lieblingshund Arsinoe auf dem Schooße und sagte dabei zu diesem: „Hö
mein Liebling? von dir ist die Rede. Sie sagen, du hättest keinen Geist; a
hast doch Geist, mein kleiner Liebling!" — Neben der Flora von Sanssouci,

der Friedrich sein Grab sich hatte bereiten lassen, — auch noch in seinem
Willen bestimmte er diese Stelle zu seiner Ruhestätte, — sind seine Lieblings
nach einander begraben worden; Steinplatten mit ihren Namen bedecken ihre G

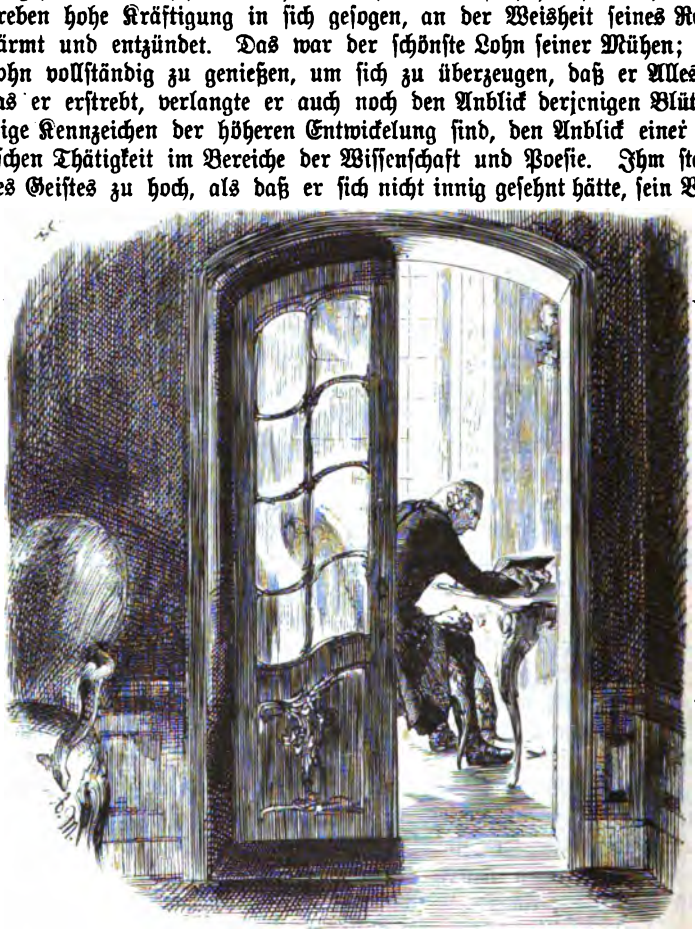
Auch für seine Leibpferde hatte Friedrich eine eigenthümliche Zuneigun
sorgte für ihre beste Pflege und gab ihnen oft, ihrem besonderen Charakter g
die Namen historischer Zeitgenossen. So gehörten der Brühl, Choiseul, K
Pitt u. a. zu seinen vorzüglichsten Pferden. Eins hieß Lord Bute; dies mußt
die Schuld seines Namensvetters abbüßen und mit den Mauleseln Orangen
ziehen, als England im Jahre 1762, bundbrüchig gegen Preußen, mit Fra
Frieden schloß. Besondere Zuneigung erfreute sich der Rothschimmel Cäsar;
alt ward, durfte er frei im Lustgarten des Potsdamer Schlosses umhergehen
äußerte das Thier stets große Freude, wenn Friedrich von Sanssouci zur P

im Wege stand. Die höchste Gunst aber ward dem Fliegenschimmel Condé, ich durch ebenso große Schönheit, wie durch Tüchtigkeit und munteres Wesen ichnete, zu Theil. Friedrich hatte für ihn zwei kostbare Reitzeuge von blauem met mit reicher Silberstickerei machen lassen und brauchte ihn fast nur zu zierritten. Fast täglich ließ er sich ihn vorführen und fütterte ihn mit Zucker, onen und Feigen. Auch kannte der Condé ebenfalls seinen Wohlthäter so gut, er, wenn man ihn frei gehen ließ, gerade auf ihn zulief, um sich die gewohn-Delicâteſſen zu holen; er verfolgte dabei den König oft bis an die Zimmer, ſt bis in den Saal des Schlosses von Sanssouci.

Immer stiller ist es in Sanssouci geworden. Das heitere Gespräch, das einst Geist und Laune übersprudelte, ist allgemach verhallt; Flöte und Saitenspiel lingen schon geraume Zeit nicht mehr in den Räumen, die ihnen gewidmet waren. er Eins schwindet nicht; Eins ist es, was diesen unbesieglichen Geist trotz aller ıtbehrungen, trotz all' der Last, mit welcher Alter und Krankheit den Körper ücken, immer auf's Neue frisch und jugendlich macht: es ist die unausgesetzte Be-ıäftigung mit der Wissenschaft. Fort und fort saugt er, wie in den Zeiten des gendlichen Wissensdranges, neue, lebenskräftige Nahrung aus den Schriftwerken es griechischen und römischen Alterthums und aus denen, welche die Heroen der anzösischen Literatur hinterlassen haben. Seine Begeisterung bleibt immer neu, ait immer wiederkehrender Liebe erfreut und erwärmt er sich an den Schönheiten, urch die ihm einst das Auge geöffnet ward. Auch die eigene geistige Thätigkeit astet nicht; eine große Anzahl von den Erzeugnissen seiner Feder gehört dieser späteren Periode seit dem Ende des siebenjährigen Krieges an. Schon unmittelbar nach dem Kriege hatte er die Geschichte desselben gearbeitet; dann hatte die Geschichte der Theilung von Polen und die des bayerischen Erbfolgekrieges ebenfalls Anlaß zu historischer Darstellung gegeben, sodaß wir, neben der Geschichte von Friedrich's Vorgängern, zugleich fast die ganze lange Reihe der politischen Ereignisse, an denen er selbst seit dem Beginne des ersten schlesischen Krieges Theil gehabt, von seiner eigenen Hand und nach seiner eigenen Anschauung aufgezeichnet besitzen, — eine Reihe historischer Werke, wie in ähnlicher Beziehung keine zweite vorhanden ist. Auch waltet in Allem, was Friedrich über die Geschichte seines eigenen Lebens schrieb, die strengste Unparteilichkeit ob; nichts davon ist bei seinen Lebzeiten gedruckt worden, nicht wissentlich der Zuneigung oder Abneigung wegen in falschem Lichte dargestellt; diese Arbeiten waren nur für die Nachwelt bestimmt. Neben diesen Werken ist eine große Anzahl verschiedener Abhandlungen, meist moralischen und staatswissenschaftlichen Inhalts, zu nennen. Mehrere derselben, wie z. B. die „Abhandlung über die Regierungsformen und die Pflichten der Regenten", vom Jahre 1777, und die „Briefe über die Liebe zum Vaterlande", vom Jahre 1779, schließen sich, in merkwürdiger Uebereinstimmung der Gesinnungen, dem berühmten Werke seiner Jugend, dem „Antimacchiavell", an. Auch in Gedichten spricht er wiederholt den Drang seines Inneren aus, und wie er in seiner frühen Zeit nach der Erforschung ewiger Wahrheit gerungen, so strömt er in dichterischer Form auch noch kurz vor seinem Tode — in seinem „Unde? Ubi? Quo?" — alle bangen Zweifel und alle tröstende Sehnsucht nach dem klaren Lichte des Jenseits aus.

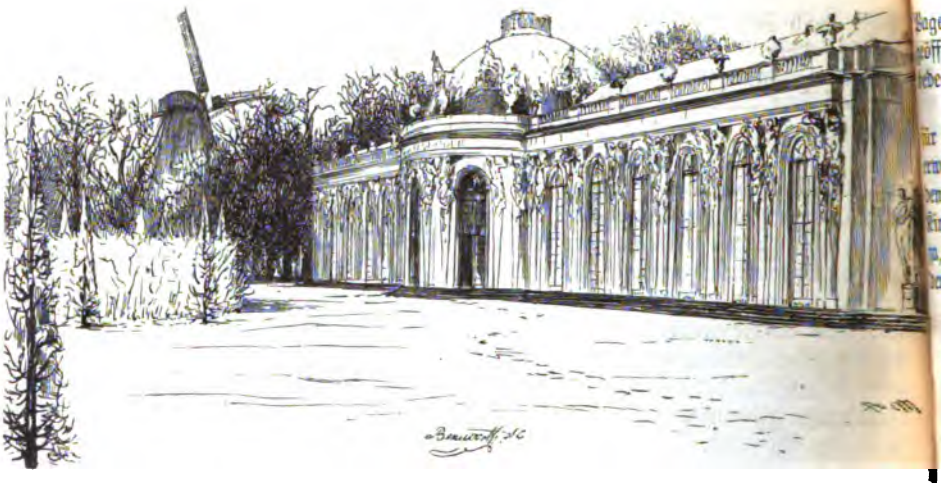
In einer Beziehung aber tritt auch bei dieser wissenschaftlichen Beschäftigung ein eigenthümlich tragisches Verhältniß hervor, und es hält schwer, sich der tiefsten Wehmuth zu erwehren, wenn man auf dasselbe zurückblickt. Friedrich hatte ein langes Leben mit treuer Gewissenhaftigkeit dem Dienste des Vaterlandes gewidmet; er hatte

unermüdlich für dasselbe gewacht und gekämpft; er hatte die Freude, am Abende seines Lebens nicht bloß seinen eigenen Staat geehrt, blühend und reich zu sehen: auch das gesammte deutsche Land hatte an seiner Größe sich auferbaut, aus seinem Heldenstreben hohe Kräftigung in sich gesogen, an der Weisheit seines Regiments sich erwärmt und entzündet. Das war der schönste Lohn seiner Mühen; aber um diesen Lohn vollständig zu genießen, um sich zu überzeugen, daß er Alles erreicht habe, was er erstrebt, verlangte er auch noch den Anblick derjenigen Blüthen, die das einzige Kennzeichen der höheren Entwickelung sind, den Anblick einer frischen, schöpferischen Thätigkeit im Bereiche der Wissenschaft und Poesie. Ihm stand das Leben des Geistes zu hoch, als daß er sich nicht innig gesehnt hätte, sein Volk auch



darin unter den ersten hervorleuchten zu sehen. Und auch dieses Glückes, dieser edelsten Befriedigung seiner Wünsche hätte er theilhaftig werden können. Seit er dem deutschen Volke seine alte Würde zurückgegeben, war schnell eine Schaar der regsamsten, gediegensten Geister erwacht, die in Schrift und Rede den Preis der deutschen Wissenschaft verkündeten, und Lieder klangen durch das deutsche Land, wie sie seit den schönen Zeiten der Minnesänger nicht gehört waren. Den Namen eines Klopstock, eines Lessing hatten sich bereits die eines Winkelmann, Herder, Wieland, Goethe und vieler Anderer angereiht, welche keinem der gefeiertsten Namen der Fremde nachstehen. Aber Friedrich kannte sie nicht und, was trauriger ist, er hatte nicht den Sinn, ihre Sprache zu verstehen. Er, der für einen Gedanken von Voltaire's „Henriade" die ganze „Iliade" Homer's herzugeben geneigt war, vermochte nicht, über die Schranken hinauszublicken, welche die höfische Etiquette der franzö-

sischen Poesie um sich und um ihn gezogen. Er ahnte so wenig, in welchem Boden die Kraft und die Schönheit unserer Sprache und Poesie wurzele, daß er, als der Professor Müller in Berlin ihm die große Sammlung der schönen Gedichte des deutschen Mittelalters widmete, die er mit sorgenvoller Mühe zu Stande gebracht, nichts weiter zu antworten wußte, als: die Gedichte seien keinen Schuß Pulver werth. So mußte er, weil er dem deutschen Sinne sich abgewandt, darben mitten im Ueberflusse; so vereinsamte er mitten unter den Zeugnissen eines reichen heiteren Lebens, welche vorzugsweise durch die großen Thaten seines Lebens hervorgerufen waren; so ging der tröstende, der erhebende Zuspruch der deutschen Muse an seinem Ohre unvernommen vorüber. Und dennoch, obgleich er sein Volk noch in all' der Rohheit gefangen glaubte, die in den Zeiten seiner Jugend vorherrschend war, dennoch hielt er die freudige Zuversicht aufrecht, daß der Geist des deutschen Volkes sich dereinst in glänzender Herrlichkeit offenbaren müsse und daß die Aeußerung seiner Kraft sich über alle Lande ausbreiten werde. Er schrieb im Jahre 1780 eine ausführliche Abhandlung „Ueber die deutsche Literatur, über die Fehler, die man ihr vorwerfen kann, über deren Ursachen und über die Mittel, durch welche sie zu verbessern sind." Die Abhandlung ist insofern mangelhaft und werthlos, als Friedrich sich nur auf die schlechtesten Erscheinungen, welche die deutsche Literatur in seiner Jugend hervorgebracht hatte, bezieht; aber der Sinn, in welchem die Abhandlung geschrieben ist, versöhnt mit allen diesen Mängeln und giebt das lauterste, das rührendste Zeugniß der Liebe und Treue, mit der er bis an das Ende seiner Tage am Vaterlande festhielt. Denn mit den folgenden prophetischen Worten, die freilich noch Bedeutenderes verkünden, als die deutsche Literatur erreicht hatte, beschließt er diese Schrift: „Wir werden unsere klassischen Schriftsteller haben; Jeder wird sie lesen, um sich an ihnen zu erfreuen; unsere Nachbarn werden die deutsche Sprache lernen, an den Höfen wird man sie mit Vergnügen sprechen; und es kann geschehen, daß unsere Sprache, ausgebildet und vollendet, sich zu Gunsten unserer guten Schriftsteller von einem Ende Europas bis zum anderen ausbreitet: Diese schönen Tage unserer Literatur sind noch nicht gekommen, aber sie nahen heran. Ich sage es euch, sie werden erscheinen; ich werde sie nicht sehen, mein Alter gestattet mir dazu keine Hoffnung. Ich bin wie Moses; ich sehe von fern das gelobte Land, aber ich werde es nicht betreten."



Vierundvierzigstes Kapitel.

Friedrich's Ende.

Friedrich hatte bereits das siebente Jahrzehnt seines Lebens überschritten. Neue Geschlechter waren um ihn her aufgewachsen; sie kannten die Leiden und die Freuden seiner früheren Zeit nicht; aber innig war ihr Leben durchwebt von dem Ruhme seines Namens, und kindliche Verehrung brachten sie Dem entgegen, der mit Vatertreue unabläſſig für das Wohl seines Volkes sorgte. Wahrlich, wenn Friedrich unter seinen Unterthanen erschien, es war, als ob der Vater zu seinen Kindern komme. Darum ruhte er sicher in der Liebe seines Volkes, und sein Haus bedurfte, während andere Monarchen sich durch bewaffnete Miethlinge und Kanonen vor den Ihrigen zu schützen suchten, keiner Wache. Wohl lautet es rührend, wenn ein Zeitgenosse erzählt: „Ich bestieg diesen Hügel (Sanssouci) zum ersten Male im Winter in der Abenddämmerung. Als ich dieses Welterschütterers kleines Haus vor mir erblickte, schon nahe war an seinem Zimmer, sah ich zwar Licht, aber keine Wache vor des Helden Thür, keinen Menschen, der mich gefragt hätte, wer ich sei und was ich wolle. Ich sah nichts und ging frei und froh umher vor diesem kleinen stillen Hause.“ Ein Anderer berichtet, wie er eines Abends in Gesellschaft eines königlichen

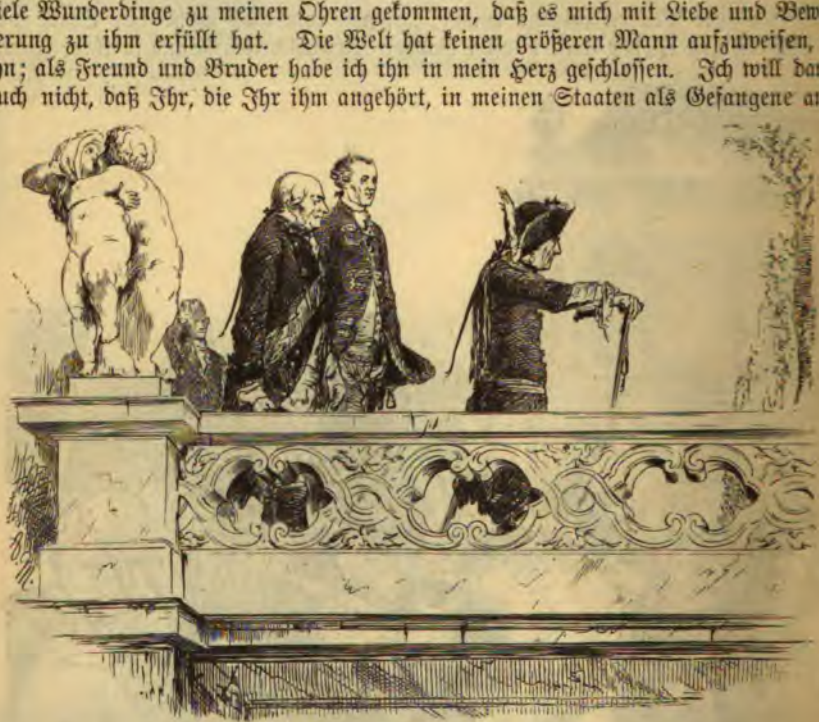
:n nach Sanssouci gekommen sei und dort im zweiten Zimmer durch die halb-
nete Thür Friedrich gesehen habe, auf einem Ruhebette schlummernd, nur leicht
ckt und bloß von einem schlafenden Kammerdiener bewacht.

Wenn Friedrich in die Stadt geritten kam, war es stets ein festliches Ereigniß
das Volk. Die Bürger traten aus den Thüren und grüßten ihn ehrerbietig; er
iderte jeden Gruß, indem er den Hut abzog. Viele folgten ihm zu den Seiten,
alten König recht lange und deutlich anzusehen. Stets lief eine Menge von
ıdern und Buben vor und neben ihm; sie riefen dem Landesvater ihr Lebehoch
warfen ihre Mützen jubelnd empor, wischten ihm auch wohl den Staub von
Stiefeln und trieben sonst allerlei Possen. Friedrich ließ sie nie in ihrer Freude

stören; nur wenn sie gar zu weit gingen und das Pferd neckten, daß es scheu ward, stieß er wohl einige rasche Drohungen aus und ritt dann wieder ruhig weiter. Auch wird erzählt, wie er einst, als die Buben es zu arg machten, seinen Krückstock erhoben und ihnen drohend geboten habe, in die Schule zu gehen, wie die Buben aber jubelnd ausgerufen hätten: „Ach, der will ein König sein und weiß nicht, daß Mittwoch Nachmittags keine Schule ist!"

Ebenso drängten sich die höheren Stände, denen der Zutritt zur Oper verstattet war, ihn zu sehen, wenn er in das Theater trat. „Mir schlägt immer das Herz," so sagt ein Augenzeuge, „wenn Pauken und Trompeten seinen Eintritt verkündigen, die Leute sich fast erdrücken, ihn zu sehen, und die alten Soldaten unten nur Augen für ihn haben."

Und wie in der nächsten Umgebung seines Volkes, so zollte man ihm überall, selbst in fern entlegenen Ländern, Ehrfurcht und Bewunderung. Es war im Jahr 1780, als ein aus Amsterdam gebürtiger Schiffscapitain Klock, der in Emden das Bürgerrecht erworben, sein Schiff auf der marokkanischen Küste durch einen Sturm verlor. Er, sammt der Mannschaft, wurde in die schrecklichste Gefangenschaft nach Mogador geführt. Als aber der Kaiser Muley Ismael erfahren, daß ihre Flagge und sie selbst dem großen Könige angehörten, ließ er die Unglücklichen nach Marokko kommen, befragte sie nach Friedrich und sagte: „Von Eurem Monarchen sind so viele Wunderdinge zu meinen Ohren gekommen, daß es mich mit Liebe und Bewunderung zu ihm erfüllt hat. Die Welt hat keinen größeren Mann aufzuweisen, als ihn; als Freund und Bruder habe ich ihn in mein Herz geschlossen. Ich will darum auch nicht, daß Ihr, die Ihr ihm angehört, in meinen Staaten als Gefangene ange-



sehen werdet; vielmehr habe ich beschlossen, Euch frank und frei in Euer Vaterland heim zu schicken, auch meinen Kreuzern anbefohlen, wo sie preußische Schiffe in See antreffen, ihren Flaggen Achtung zu erweisen und sie selbst nach Möglichkeit zu beschützen.“ Klock mit seinem Gefolge ward darauf neu gekleidet, sehr anständig bewirthet und unentgeltlich nach Lissabon eingeschifft.

Mit einem schwächlichen Körper war Friedrich in die Welt getreten; mehrfach hatte man in jüngeren Jahren für sein Leben gefürchtet. Dann war die Zeit der Arbeit und Mühe gekommen, deren Last ihm schon in den männlichen Jahren die Gepräge eines höheren Alters gegeben hatte. Gleichwohl war durch die mannichfachen Anstrengungen im Felde sein Körper abgehärtet worden, und mit bewunderungswürdiger Kraft, die freilich nur durch einen so starken Geist erzeugt werden konnte, ertrug er die folgenden Mühen und so manche Krankheitsleiden, welche sich regelmäßig wiederkehrten. Sein Körper war von der Zeit gebeugt worden, sein

genosse: „Mit lebendiger Neugierde," sagt er, „betrachte ich diesen Mann, der groß von Genie, klein von Statur, gekrümmt und gleichsam unter der Last seiner Lorbeern und seiner langen Mühen gebeugt war. Sein blauer Rock, abgenutzt wie sein Körper, seine bis über die Kniee hinaufreichenden langen Stiefeln, seine mit Schnupftabak bedeckte Weste bildeten ein wunderliches und doch imponirendes Ganzes. An dem Feuer seiner Blicke erkannte man, daß er nicht gealtert hatte. Ungeachtet er sich wie ein Invalide hielt, fühlte man doch, daß er sich noch wie ein junger Soldat schlagen könne; trotz seines kleinen Wuchses erblickte ihn der Geist doch größer als alle anderen Menschen."

Aber die wiederkehrenden Krankheitsanfälle wurden mit den steigenden Jahren immer beschwerlicher und drohten, die Kraft des Körpers immer mehr zu untergraben. „Was meine Gesundheit betrifft," schrieb Friedrich schon im Jahre 1780 an einen Freund, „so werden Sie natürlicher Weise selbst vermuthen, daß ich bei 68 Jahren die Schwachheiten des Alters empfinde. Bald belustigt sich das Podagra, bald das Hüftweh und bald ein eintägiges Fieber auf Kosten meines Daseins, und sie bereiten mich vor, das abgenutzte Futteral meiner Seele zu verlassen." — Un-

ausgesetzt aber erfüllte er alle, auch die beschwerlichsten Pflichten seines königlichen Amtes, ebenso, wie er dieselben seit dem Antritte seiner Regierung übernommen. Nicht bloß die täglichen Geschäfte seines Kabinets und die tägliche Soldatenschau, auch die Reisen in die Provinzen und die Abhaltung der militairischen Revüen litten keine Unterbrechung. Noch im August 1785 hatte er bei der schlesischen Revue sechs Stunden lang in einem kalten und heftigen Regen zu Pferde gesessen und alles Ungemach der Witterung ruhig ertragen. Nur eine schnell vorübergehende Unpäßlichkeit war die Folge davon gewesen.

Mit dem Herbste desselben Jahres trat ein ernstlicher und anhaltender Krankheitszustand ein; bald äußerten sich die bedrohlichen Vorboten der Wassersucht. Aber wie beängstigend und quälend auch diese Leiden waren, doch litt die ganze Regententhätigkeit des großen Königs keine Unterbrechung. Alle Kabinetsgeschäfte wurden abgemacht, wie in den Tagen rüstiger Gesundheit. Wie Friedrich in dem letzten Jahre den deutschen Fürstenbund zu Stande gebracht, den denkwürdigen Vertrag mit Nordamerika abgeschlossen hatte, so sorgte er unermüdet auch für das Innere seines Reiches. Er wollte auch hier sein Werk getreu abschließen. Alle entworfenen und

beschlossenen Unternehmungen zur Landeswohlfahrt wurden ausgeführt und vollendet. Drei Millionen Thaler waren für diese Zwecke bestimmt. Und da im vorigen Frühjahre die Niederungen in den Ostseeprovinzen durch große Ueberschwemmungen gelitten hatten, so wurden unverzüglich die nöthigen Anstalten zur Wiederherstellung der Dämme getroffen, auch eine halbe Million Thaler unter die Nothleidenden vertheilt. Ebenso ergriff Friedrich die nöthigen Maßregeln, um den Folgen eines in demselben Jahre erfolgten Mißwachses vorzubeugen.

Am 26. Januar 1786 war der alte Zieten gestorben. Als Friedrich seinen Tod erfuhr, war er den ganzen Morgen sehr ernst, aber gefaßt. Einige Generale kamen zu ihm, absichtlich vermieden sie es, von Zieten's Tod zu sprechen. Friedrich selbst fing davon an. „Unser alter Zieten," sagte er, „hat auch bei seinem Tode noch sich als General gezeigt. Im Kriege commandirte er immer die Avantgarde, auch mit dem Tode hat er den Anfang gemacht. Ich führte die Hauptarmee, ich

Krankheit immer mehr vorgeschritten war, von der Verjüngung der Natur auch eine neue Belebung seiner Kräfte. Die Strahlen der Sonne, die milde Frühlingsluft thaten ihm wohl, und gern genoß er diese Erquickung, indem er sich auf die sogenannte grüne Treppe vor dem Potsdamer Schlosse, wo er den Winter zugebracht, einen Stuhl hinausbringen ließ und sich dort ruhte. Einst bemerkte er, daß die beiden Grenadiere, die an jener Treppe Schildwache standen, das Gewehr scharf beim Fuß behielten, während er sich der Ruhe überließ. Er winkte einen von ihnen zu sich heran und sagte mit gütigem Tone: „Geht Ihr nur immer auf und nieder. Ihr könnt nicht so lange stehen, als ich hier sitzen kann!"

Noch im April zog er auf sein geliebtes Landhaus hinaus. Mehrmals versuchte er hier auf seinem getreuen Condé einen kurzen Spazierritt, aber die Kräfte ließen immer mehr nach. Die Aerzte wußten keine Hülfe mehr. Auch die Ankunft des berühmten hannöverschen Leibarztes Zimmermann, der zwar angenehme Unterhaltung und Zerstreuung zu bringen im Stande war, blieb im Uebrigen ohne Erfolg. Im Anfang des Sommers hatte sich die Wassersucht vollständig ausgebildet. Friedrich litt unendlich; liegen konnte er gar nicht mehr, Tag und Nacht mußte er auf dem Stuhle sitzend zubringen. Und dennoch zeigte er auch jetzt nur Heiterkeit und Zufriedenheit, dennoch ließ er kein Zeichen von Schmerz blicken, kam keine Klage über seine Lippen. Trat ihm über Nacht bisweilen die Engbrüstigkeit zu heftig an, so rief er ganz leise, um die im Nebenzimmer schlafende Bedienung nicht zu wecken, einen der beiden Lakaien, welche bei ihm wachten, zu sich und bat ihn in den freundlichsten Ausdrücken, ihm eine Weile den Kopf zu halten. Eines Morgens fragte er einen Laufer, der die Wache hatte, welche Zeit es sei; als dieser sagte, daß es eben 2 Uhr geschlagen habe, antwortete er: „Es ist noch zu früh, wollen sie (die Kammerdiener) noch schlafen lassen." Dem Herzoge von Kurland, der ihn in dieser schweren Zeit besuchte, sagte er scherzend: wenn er einen guten Nachtwächter brauche, so bitte er sich dieses Amt aus, er könne des Nachts vortrefflich wachen. Und bei alle dem gingen auch jetzt noch die Regierungsgeschäfte unausgesetzt ihren Gang fort. Die Kabinetsräthe, die sonst gewöhnlich um 6 oder 7 Uhr erschienen, wurden jetzt bereits um 4 oder 5 Uhr Morgens vor ihn berufen. „Mein Zustand (so kündigte er ihnen diese freilich unbequeme Neuerung an) nöthigt mich,

Ihnen diese Mühe zu machen, die für Sie nicht lange dauern wird. Mein Leb ist auf der Neige; die Zeit, die ich noch habe, muß ich benutzen. Sie gehi nicht mir, sondern dem Staate."

In warmen Nachmittagsstunden ließ er sich auch in seinen letzten Tag gern an die Sonne hinaustragen. Einst hörte man ihn, als er seinen Blick a die Sonne gewandt hatte, die Worte sagen: „Bald werde ich dir näher kommen

Gegen die Mitte des August bemerkte man eine Wendung der Krankheit, wel die nahe Auflösung zu verkünden schien. Am 15. August schlummerte er wider sei Gewohnheit bis 11 Uhr, besorgte darauf aber, wenn auch mit schwacher Stimn seine Kabinetsgeschäfte mit derselben Geistesgegenwart und mit derselben Frisc wie in den Tagen rüstiger Kraft. Auch dictirte er an diesem Tage noch so richt durchdachte Depeschen, daß sie dem erfahrensten Minister würden Ehre gema haben. Zugleich ertheilte er dem Commandanten von Potsdam, Generallieutena von Rohdich, die Disposition zu einem Manoeuvre der Potsdamer Garnison für d folgenden Tag mit vollkommen richtiger und zweckmäßiger Anordnung in Bezug a das Terrain.

Am folgenden Morgen verschlimmerte sich der Zustand auf bedenkliche Wei die Sprache stockte, das Bewußtsein schien aufzuhören. Die Kabinetsräthe wurd nicht zum Vortrage gerufen. Rohdich trat vor den leidenden Herrn; man bemer deutlich, wie dieser bemüht war, sich zu sammeln, um einen Theil seines Liebling geschäftes zu verrichten. Er arbeitete daran, aus dem Winkel des Stuhles se Haupt emporzuheben, das matte Auge mehr zu öffnen, die Sprechorgane in B wegung zu setzen. Alle Anstrengung war vergebens. Er gab durch einen klagend Blick beim Drehen des Kopfes zu verstehen, daß es ihm nicht mehr möglich Rohdich drückte sein Taschentuch vor die Augen und verließ schweigend das Zimm

Auch dieser Tag verging, ohne daß die beginnende Auflösung des Körpers d starke Leben überwältigen konnte. Die Nacht war gekommen, es schlug 11 Ul Vernehmlich fragte der König, was die Glocke sei. Als man es ihm gesagt, ern derte er: „Um 4 Uhr will ich aufstehen." Ein trockener Husten beklemmte ihn u raubte ihm die Luft. Der eine von den anwesenden Dienern, der Kammerla Strützki, faßte ihm, indem er niederkniete, unter den Arm und hielt ihn aufrec um ihm Erleichterung zu gewähren. Allmählich veränderten sich die Gesichtszüg das Auge ward matter und gebrochener; dann wurde der Körper ruhig und ne und nach schwand der Athem. Einige Stunden nach Mitternacht starb Friedrich des Lakaien Armen. Außer diesem waren nur der Arzt und zwei Kammerdien die Zeugen seines Todes. Es war der 17. August 1786.

Am Morgen erschien der neue König, Friedrich Wilhelm II., dem Dahing schiedenen das Opfer des Schmerzes darzubringen Mit der Uniform des erst Gardebataillons angethan, lag Friedrich auf einer schwarzbehängten Feldbettstel als die Offiziere der Garnison, die um 11 Uhr zur Parole nach Sanssouci beschi den waren, die Erlaubniß erhielten, das Trauerzimmer zu betreten. Sie vergoss tausend schmerzliche Thränen, als sie die schwache, entseelte Hülle dieses mächtig Geistes vor sich sahen. Ihre Stimmung theilten die Söhne des neuen König der Kronprinz Friedrich Wilhelm und der Prinz Ludwig, als auch sie an d Bahre traten.

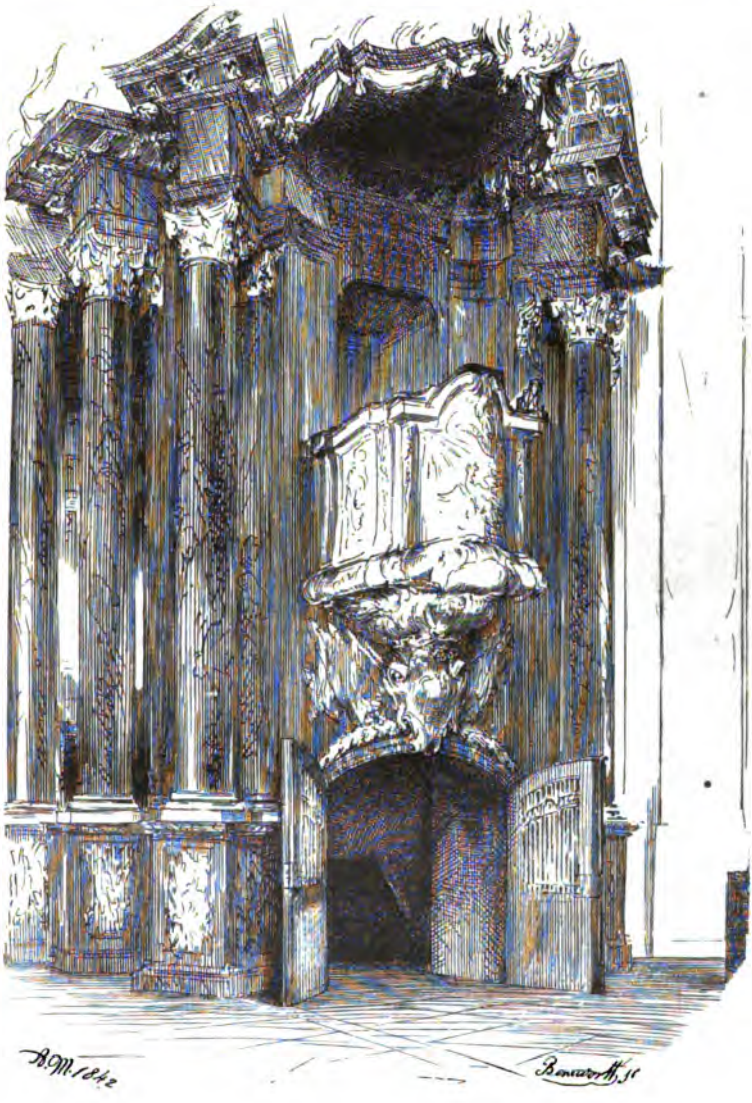
Abends 8 Uhr wurde der Leichnam von zwölf Unteroffizieren des ersten Gard bataillons in den Sarg gelegt und auf einem achtspännigen Leichenwagen nach de Schlosse in der Stadt gebracht. Vorauf ritt der Adjutant des ersten Gardebataillon

zu beiden Seiten des Wagens gingen die zwölf Unteroffiziere, drei Wagen folgt
Der stille Zug ging zum Brandenburger Thore von Potsdam hinein, wo sich vi
Offiziere anschlossen, die sich hier versammelt hatten und dem großen Todten gese
ten Blickes das Geleit gaben. Alle Straßen von Potsdam waren mit Mensch
haufen überfüllt; aber Stille der Mitternacht lag auf dem Volke; nur hier und
hörte man ein schwer verhaltenes Schluchzen und den Seufzer: „Ach der g
König!“ Am Eingange des Schlosses wurde der Sarg von vier Obersten empfan
und in dem Audienzzimmer die Nacht hindurch bewacht. Am anderen Tage w
hier, unter dem daselbst befindlichen Baldachin, der Leichnam in Parade aufgest
einfach, ganz wie im Leben bei festlicher Gelegenheit angethan, das dünne, eisgr
Haar etwas gepudert und in kunstlose Locken gelegt. Ruhig sinnender Ernst spr
aus den erbleichten Zügen des Gesichtes. Krückstock, Degen und Schärpe lagen
einem Taburet neben ihm. So war er den ganzen Tag zu sehen. Tausende wa

auf die Trauerkunde aus Berlin, aus den kleinen Städten, vom Lande her
geströmt, den einzigen Landesvater noch einmal im Sarge zu betrachten.

Die Gruft auf den Terrassen von Sanssouci, die Friedrich selbst zu sei
Ruhestätte bestimmt hatte, schien eines so großen Königs nicht würdig zu sein.
neue Herrscher wählte dafür den Platz neben der Gruft Friedrich Wilhelm's
unter der Kanzel in der Garnisonskirche zu Potsdam. Dahin setzte sich der
am Abend des 18. August in Bewegung, begleitet von den Generalen und O
zieren, von dem Magistrate der Stadt und von des verstorbenen Königs Hoffsta
Zwei Prediger gingen der Leiche entgegen und begleiteten sie bis zum Einga
des Gewölbes, indem die Orgel das Lied „Dein sind wir, Gott, in Ewigkeit“
gedämpften Tönen spielte. Der üblichen Gedächtnißpredigt wurde in der gan
Monarchie die Stelle aus dem ersten Buche der Chronik zum Grunde gelegt: „
habe dir einen Namen gemacht, wie die Großen auf Erden Namen haben.“
feierliche Leichenbegängniß fand am 8. September in der Garnisonskirche zu P
dam statt. Es wurde dieses Ehrenfest gerade so eingerichtet, wie es bei dem T
Friedrich Wilhelm's I. war gehalten worden.

Was die Welt bei der Nachricht von dem Tode des Königs, den sie vor allen übrigen den Großen, den Einzigen nannte, empfunden habe? wer möchte dies heute nachsprechen können! Besser wissen wir es nicht zu sagen, als mit den schlichten Worten jenes schwäbischen Bauern: „Wer wird nun die Welt regieren?“



Schluß.

Das Testament des großen Königs.

riedrich's letzter Wille lautet in seinen bedeutsamsten Theilen folgendergestalt:

„Unser Leben ist ein flüchtiger Uebergang von dem Augenblicke der Geburt zu dem des Todes. Die Bestimmung des Menschen während dieses kurzen Zeitraumes ist, für das Wohl der Gesellschaft, deren Mitglied er ist, zu arbeiten. Seitdem ich zur Handhabung der öffentlichen Geschäfte gelangt bin, habe ich mich mit allen Kräften, welche die Natur mir verliehen hat, und nach Maßgabe meiner geringen Einsichten bestrebt, den Staat, welchen ich die Ehre gehabt habe zu regieren, glücklich und blühend zu machen. Ich habe Gesetze und Gerechtigkeit herrschen lassen; ich habe Ordnung und Pünktlichkeit in die Finanzen gebracht; ich habe in die Armee jene Mannszucht eingeführt, wodurch sie vor allen übrigen Truppen Europa's den Vorrang erhalten hat. Nachdem ich so meine Pflichten gegen den Staat erfüllt habe, würde ich mir unablässig einen Vorwurf machen müssen, wenn ich meine Familienangelegenheiten vernachlässigte. Um also allen Streitigkeiten, die unter meinen nächsten Verwandten über meinen Nachlaß sich erheben könnten, vorzubeugen, erkläre ich durch diese feierliche Urkunde meinen letzten Willen."

„Ich gebe gern und ohne Bedauern diesen Lebenshauch, der mich beseelt, der wohlthätigen Natur, die mir ihn geliehen hat, meinen Körper aber den Elementen, aus welchen er zusammengesetzt ist, zurück. Ich habe als Philosoph gelebt und will auch als solcher begraben werden, ohne Prunk, ohne Pracht, ohne Pomp. Ich mag weder geöffnet noch einbalsamirt werden. Man setze mich in Sanssouci oben auf den Terrassen in eine Gruft, die ich mir habe bereiten lassen. Sollte ich im Kriege

„Ich überlasse meinem lieben Neffen, Friedrich Wilhelm, als erstem Thronfolger, das Königreich Preußen, die Provinzen, Städte, Schlösser, Forts, Festungen, alle Munition, Arsenale, die von mir eroberten und ererbten Länder, alle Edelgesteine der Krone, die Gold- und Silberservice, die in Berlin sind, meine Landhäuser, Bibliothek, Münzkabinet, Bildergalerie, Gärten u. s. w. Auch überlasse ich ihm außerdem den Schatz, in dem Zustande, in welchem er sich an meinem Sterbetage befinden wird, als ein dem Staate zugehöriges Gut, das nur zur Vertheidigung oder zur Unterstützung des Volkes angewandt werden darf."

„Sollte es sich nach meinem Tode zeigen, daß ich einige kleine Schulden hinterlasse, an deren Zahlung mich der Tod gehindert, so soll mein Neffe sie entrichten. Das ist mein Wille."

„Der Königin, meiner Gemahlin, vermache ich zu den Einkünften, die sie schon bezieht, noch jährlich 10,000 Thaler als Zulage, zwei Faß Wein jährlich, freies Holz und Wildpret für ihre Tafel. So hat die Königin versprochen, meinen Neffen zu ihrem Erben einzusetzen. Da sich übrigens kein schicklicher Ort findet, ihr denselben zur Residenz anzuweisen, so mag es Stettin dem Namen nach sein. Doch fordere ich zugleich von meinem Neffen, ihr eine standesmäßige Wohnung im Berliner Schlosse frei zu lassen; auch wird er ihr seine Hochachtung beweisen, die ihr als der Wittwe seines Oheims und als einer Fürstin, die nie vom Tugendpfade abgewichen ist, gebühret."

„Nun zur Allodialverlassenschaft. Ich bin nie weder geizig noch reich gewesen und habe folglich auch nicht viel eigenes Vermögen, worüber ich disponiren kann. Ich habe die Einkünfte des Staates immer als die Bundeslade betrachtet, welche keine unheilige Hand berühren durfte. Ich habe die öffentlichen Einkünfte nie zu meinem besonderen Nutzen verwendet. Meine Ausgaben haben nie in einem Jahre 220,000 Thaler überstiegen. Auch läßt mir meine Staatsverwaltung ein ruhiges Gewissen, und ich scheue mich nicht, öffentlich Rechenschaft davon abzulegen."

„Mein Neffe Friedrich Wilhelm soll Universalerbe meines Vermögens sein."

Hierauf folgen die besonderen Bedingungen für die letztere Bestimmung und die Legate, welche der Nachfolger bezahlen solle. Dann heißt es weiter:

„Ich empfehle meinem Thronerben mit aller Wärme der Zuneigung, deren ich fähig bin, jene braven Offiziere, welche unter meiner Anführung den Krieg mitgemacht haben. Ich bitte ihn, auch besonders für diejenigen Offiziere Sorge zu tragen, die in meinem Gefolge gewesen sind; daß er keinen derselben verabschiede, daß keiner von ihnen, mit Krankheiten beladen, im Elende umkomme. Er wird geschickte Kriegsmänner und überhaupt Leute an ihnen finden, welche Beweise von ihren Einsichten, von ihrer Tapferkeit, Ergebenheit und Treue abgelegt haben."

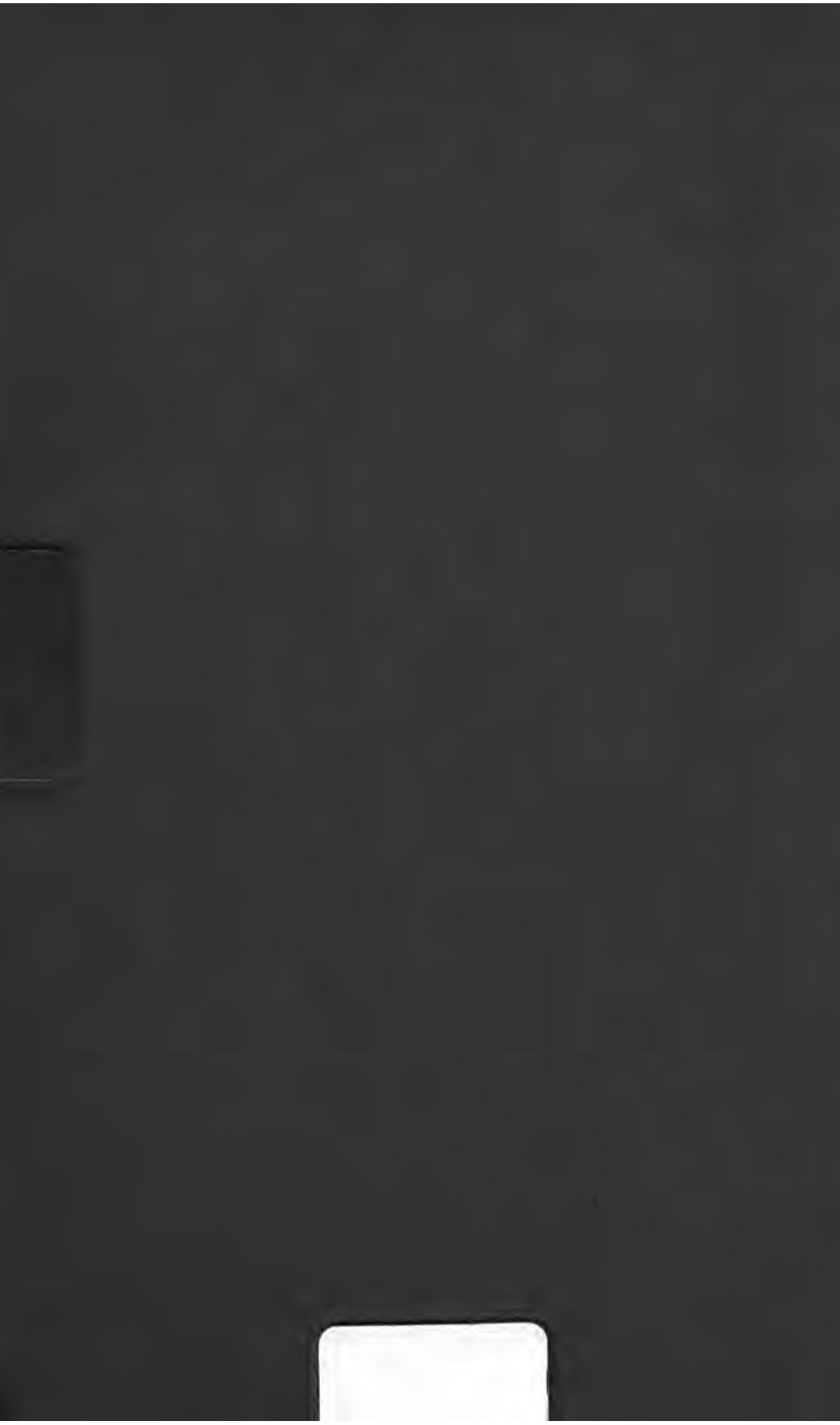
Auf gleiche Weise werden dem Nachfolger die geheimen Secretaire und die Bedienten Friedrich's empfohlen. Nach einigen ferneren Bestimmungen schließt das Testament mit den Worten:

„Ich empfehle meinem Nachfolger ferner, sein Geblüt auch in den Personen Oheime, Tanten und übrigen Anverwandten zu ehren. Das Ungefähr, bei der Bestimmung des Menschen obwaltet, bestimmt auch die Erstgeburt, um, daß man König ist, ist man nicht mehr werth, als die übrigen. Ich allen meinen Verwandten, in gutem Einverständnisse zu leben und nicht sen, im Nothfalle ihr persönliches Interesse dem Wohle des Vaterlandes Vortheile des Staates aufzuopfern."

„Meine letzten Wünsche in dem Augenblicke, wo ich den letzten Hauch vo
mir gebe, werden für die Glückseligkeit meines Reiches sein. Möge es stets m
Gerechtigkeit, Weisheit und Nachdruck regiert werden, möge es durch die Mil
seiner Gesetze der glücklichste, möge es in Rücksicht auf die Finanzen der am beste
verwaltete, möge es durch ein Heer, das nur nach Ehre und edlem Ruhme streb
der am tapfersten vertheidigte Staat sein! O möge es in höchster Blüthe bis a
das Ende der Zeit fortdauern!“

Druck von Emil Herrmann senior in Leipzig

DEC 1 0 1934



2 vols.

1. Woerth, Battle of, 1870
2. Franco-German war, 1870-1871
? Omit

47 maps & plans in separate case.

DKY

Bonnal

FRŒSCHWILLER

PARIS. — IMPRIMERIE R. CHAPELOT ET Cᵉ, 2, RUE CHRISTINE.

Général H. BONNAL

FRŒSCHWILLER

RÉCIT COMMENTÉ

DES

ÉVÉNEMENTS MILITAIRES

QUI ONT EU POUR THÉATRE

Le Palatinat bavarois,

La basse Alsace et les Vosges moyennes

DU 15 JUILLET AU 12 AOUT 1870

PARIS

LIBRAIRIE MILITAIRE R. CHAPELOT ET Cᵉ

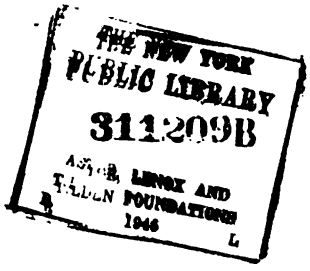
IMPRIMEURS-ÉDITEURS

SUCCESSEURS DE L. BAUDOIN

30, Rue et Passage Dauphine, 30

1899

Tous droits réservés.


THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
311209B
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
1946
L

AVANT-PROPOS

L'auteur a pris part à la bataille de Frœschwiller comme lieutenant au 1er bataillon du 48e régiment d'infanterie.

Depuis, il a visité, à trois reprises différentes, les lieux témoins de l'action.

Il a examiné, en outre, le terrain du combat de Wissembourg et s'est rendu de cette ville à Wœrth, par Soultz et Preuschdorf, suivant l'itinéraire suivi, le 5 août 1870, par la colonne de gauche des XIe et Ve corps prussiens.

Passé au cadre de l'École supérieure de guerre en 1887, l'auteur a fait, l'année suivante, l'analyse raisonnée des combats dont l'ensemble constitue la bataille de Frœschwiller.

Cette première étude, reprise et complétée en

1895, est devenue le livre actuellement soumis à l'appréciation du lecteur.

Puisse-t-il contribuer, par sa publication, à former le jugement des jeunes officiers de notre armée sur les questions de grande tactique.

Mai 1899.

PREMIÈRE PARTIE

AVANT LA BATAILLE DE FRŒSCHWILLER

GÉNÉRALITÉS

La guerre moderne d'armées vise essentiellement la destruction des forces organisées de l'ennemi.

Elle s'efforce, au début, d'assurer le concours de la majorité des troupes à une grande bataille qui procurera au vainqueur l'ascendant moral et, par conséquent, les plus grandes chances d'imposer, dans la suite, à l'adversaire, une paix avantageuse.

Cependant, la déclaration de guerre peut nous surprendre dans une situation politique ou militaire qui commande, au contraire, de traîner la guerre en longueur dans l'attente d'un événement extérieur appelé à modifier l'équilibre des forces opposées.

Dans ce cas, la bataille décisive doit être évitée jusqu'au moment opportun, même au prix d'une retraite à l'intérieur du territoire national.

Une telle éventualité, que les conditions politiques actuelles de l'Europe peuvent faire naître un jour ou l'autre, n'est et ne sera jamais qu'exceptionnelle.

La guerre entre deux grandes nations européennes à peu près équivalentes, animées, chacune, du désir de trancher au plus vite leur différend par les armes, revêtira donc, selon toute probabilité, la forme décisive que nous avons énoncée plus haut.

Dans ces conditions, les premières manœuvres des armées réunies sur un même théâtre d'opérations auront pour objet de concentrer toutes les troupes disponibles en vue de la première bataille.

Cette idée a été exprimée pour la première fois par Napoléon, le 26 mai 1812, quand il écrivait au maréchal Davout :

« Le résultat de tous mes mouvements réunira 400,000 « hommes sur un seul point. »

La même idée, reprise par Moltke, a été avantageusement exploitée par lui dans les derniers jours de juin 1866, et c'est grâce à elle qu'à Koniggrätz (3 juillet), les trois armées prussiennes ont pu faire converger leurs efforts sur l'unique armée autrichienne figée, comme au XVIIIe siècle, dans une position défensive, et lui infliger un désastre irréparable.

En 1870, Moltke a cherché cette fois encore à obtenir la première grande bataille décisive sur la Sarre, le 8 ou le 9 août, et ce n'est pas sa faute si des circonstances plus fortes que sa volonté ont fait manquer la manœuvre initiale qu'il avait préparée de longue main.

Transportant du domaine de la tactique élémentaire dans celui des grandes opérations la notion à la fois simple et féconde du combat d'usure sur le front, Moltke projetait, une fois la IIe armée allemande sortie des défilés de la Haardt et en liaison avec la Ire armée, de contenir avec ces deux armées l'armée française principale sur la Sarre moyenne, à l'aide d'engagements de front, et de la faire attaquer en flanc par la IIIe armée.

Celle-ci devait rejeter sur Strasbourg les faibles forces françaises que l'on savait réunies en Alsace, les faire suivre par un corps d'armée et venir avec les autres sur la haute Sarre, en amont de Sarreguemines.

D'après ce plan, que l'*Historique officiel prussien* taxe de « fondamental », la IIIe armée devait franchir la frontière la première.

Elle avait, en eff t, non seulement à combattre du côté de Haguenau, centre présumé des rassemblements français d'Alsace, mais encore à se porter de là sur la haute Sarre. On comptait qu'il lui fallait une huitaine de jours pour réaliser ce programme, et comme les Ire et IIe armées seraient prêtes à engager la lutte sur la Sarre moyenne le 8 août, la IIIe armée aurait à franchir la Lauter le 31 juillet au plus tard.

Cette combinaison avorta, on le sait, par suite de trois événements imprévus qui furent :

1° Le refus du prince royal de Prusse de mettre son armée en mouvement le 31 juillet, ne la jugeant pas encore prête;

2° La résistance inattendue de la petite armée du maréchal de Mac-Mahon à Frœschwiller, le 6 août;

3° Le combat de Sarrebrück, engagé le 6 août par la Ire armée en dépit des intentions du grand quartier général prussien.

On connaît le plan français. Il consistait à réunir les forces disponibles, évaluées à 250,000 hommes, en deux masses, l'une, la plus forte, près de Metz, l'autre, près de Strasbourg, à faire ensuite affluer celle de Metz vers l'autre et à exécuter, toutes forces réunies, le passage du Rhin près de Maxau, entre Rastadt et Germersheim, en vue d'imposer la neutralité aux États du Sud. On marcherait ensuite à la rencontre des Prussiens.

En même temps, un corps d'observation formé au camp de Châlons irait remplacer à Metz les troupes appelées en Alsace, et couvrirait la frontière du côté du Palatinat pendant la manœuvre du gros des forces sur la rive droite du Rhin.

Ce plan qui n'était pas sans valeur, de l'aveu même de nos ennemis, impliquait l'initiative des mouvements. Or, l'armée française était encore en voie de formation lorsque les Allemands firent irruption sur notre territoire.

CHAPITRE PREMIER

LE RASSEMBLEMENT DE LA IIIe ARMÉE ALLEMANDE

Des trois armées qui devaient opérer contre la France, la IIIe, seule, a pu se rassembler conformément au plan de réunion élaboré par le grand état-major prussien en 1869.

L'étude des mesures arrêtées à l'avance pour protéger ce rassemblement, mesures qui se sont traduites par des dispositions connues, et l'examen détaillé des conditions du rassemblement lui-même ne sont pas sans intérêt pour l'avenir.

§ 1. — Composition de la IIIe armée allemande.

La IIIe armée allemande fut tout d'abord composée de deux corps prussiens (le Ve et le XIe), des deux corps bavarois, des divisions renforcées de Bade et de Wurtemberg et de la 4e division de cavalerie.

Les chefs-lieux de région des corps et divisions affectés à la IIIe armée étaient :

Posen, pour le Ve corps;
Cassel, pour le XIe corps;
Ulm, pour le Ier corps bavarois;
Wurzbourg, pour le IIe corps bavarois;
Karlsruhe, pour la division badoise;
Stuttgard, pour la division wurtembergeoise.

La 4e division de cavalerie fut constituée avec des régiments prussiens.

Le VIe corps (Breslau), après avoir été maintenu en Silésie pour observer les Autrichiens, entra dans la composition de la IIIe armée, qu'il rejoignit seulement après la bataille de Frœschwiller. Il en fut de même de la 2e division de cavalerie.

La IIIe armée fut formée des éléments suivants :

Commandant en chef : le PRINCE ROYAL DE PRUSSE.
Chef d'état-major : général DE BLUMENTHAL.
Quartier-maître supérieur (1) : colonel DE GOTTBERG.
Commandant de l'artillerie : général HERKT.
Commandant du génie : général SCHULZ.

1 major 3 capitaines 2 lieutenants	officiers d'état-major.
1 major 2 capitaines 3 lieutenants	adjoints d'état-major.

1 lieutenant-colonel d'état-major, chef d'état-major de l'artillerie.
2 officiers adjoints à l'état-major de l'artillerie.
2 officiers adjoints au commandant du génie.
1 intendant d'armée.
1 intendant de campagne.
1 médecin en chef.
1 commandant du quartier général (adjoint d'état-major, du grade de major).
1 commandant de l'escorte (lieutenant de cavalerie).
1 chef de gendarmerie (capitaine).

28

INSPECTION GÉNÉRALE D'ÉTAPES.

1 inspecteur général, officier général venu de la disponibilité.
1 chef d'état-major, major d'état-major.

---

(1) Le quartier-maître supérieur assure l'entretien de son armée, de concert avec les directeurs des services de l'avant et le directeur des étapes.

Il sert d'intermédiaire entre le commandant en chef et les services. Les « ordres du jour » qu'il lance au nom du chef de l'armée sont de véritables ordres généraux d'administration.

L'activité propre du quartier-maître supérieur dégage le chef d'état-major de toute préoccupation étrangère aux opérations stratégiques et tactiques.

1 capitaine
2 lieutenants } de réserve ou de landwehr.
1 lieutenant-colonel d'artillerie en retraite.
1 major du génie en retraite.
1 intendant.
1 chef de la gendarmerie, du grade de major.

9

Ve CORPS.

1 commandant en chef : lieutenant général DE KIRCHBACH.
1 chef d'état-major : colonel D'ESCH.
1 colonel commandant de l'artillerie.
1 major commandant du génie.
2 capitaines
1 lieutenant } officiers d'état-major.
1 major
1 capitaine
2 lieutenants } adjoints d'état-major.
2 lieutenants adjoints au commandant de l'artillerie.
1 lieutenant adjoint au commandant du génie.
1 commandant de l'escorte (capitaine de réserve).

15

9e DIVISION D'INFANTERIE.

Commandant : général-major DE SANDRART.

1 major d'état-major et 2 officiers adjoints.
17e brigade (58e, 59e) : colonel DE BOTHMER.
18e brigade (7e grenadiers du roi, 47e) : général DE VOIGTS-RHETZ.
5e bataillon de chasseurs.
4e dragons.
4 batteries (2 légères et 2 lourdes).
1 compagnie de pionniers, avec équipage léger de pont.

10e DIVISION D'INFANTERIE.

Commandant : lieutenant général DE SCHMIDT.

1 capitaine d'état-major.
2 officiers adjoints d'état-major.
9e brigade (6e, 46e) : colonel DE HOMING.
20e brigade (37e, 50e) : général DE MONTBARRY.
14e dragons.
4 batteries (2 lourdes, 2 légères).
compagnie de pionniers, avec colonne d'outils.
compagnie de pionniers du corps d'armée.

ARTILLERIE DE CORPS.

1 groupe à cheval (2 batteries).
1 groupe monté (4 batteries, dont 2 lourdes).

TOTAL du Ve corps.. { 25 bataillons. / 8 escadrons. / 84 pièces. / 3 compagnies de pionniers.

XIe CORPS.

(Même composition qu'au Ve corps.)

Commandant en chef : lieutenant général DE BOSC.
Chef d'état-major : général-major DE KAMINSKI.

21e DIVISION D'INFANTERIE.

Commandant : lieutenant général DE SCHACHTMEYER.

41e brigade (80e, 87e) : colonel DE KLOBLINSKI.
42e brigade (82e, 88e) : général-major DE THILE.
11e bataillon de chasseurs.
14e hussards.
1 groupe d'artillerie (4 batteries, dont 2 lourdes).
1 compagnie de pionniers, avec l'équipage léger de pont.

22e DIVISION D'INFANTERIE.

Commandant : lieutenant général DE GERSDOFF.

43e brigade (32e, 93e) : colonel DE KOUTZKI.
44e brigade (83e, 94e) : général-major DE SCHKOPP.
13e hussards.
1 groupe d'artillerie (4 batteries).
1 compagnie de pionniers divisionnaire.
1 compagnie de pionniers du corps.

ARTILLERIE DE CORPS.

1 groupe à cheval (2 batteries).
1 groupe monté (4 batteries).

TOTAL du XIe corps. { 25 bataillons. / 8 escadrons. / 84 pièces. / 3 compagnies de pionniers.

Ier CORPS BAVAROIS.

Commandant en chef : général d'infanterie VON DER TANN.
Chef d'état-major : lieutenant-colonel DE HEINLITH.

1re DIVISION.

Commandant : lieutenant général DE STÊPHEN.

1re brigade (régiment du corps : 3 bataillons; 1er de ligne : 2 bataillons; 2e bataillon de chasseurs) : général-major DIETL.
2e brigade (2e de ligne : 3 bataillons; 11e de ligne : 2 bataillons; 4e bataillon de chasseurs) : général-major D'ORFF.
9e bataillon de chasseurs.
3e chevau-légers.
1 groupe de 4 batteries, dont 2 lourdes.

2e DIVISION.

Commandant : lieutenant général DE PAPPENHEIM.

3e brigade (3e de ligne : 3 bataillons; 12e de ligne : 2 bataillons; 1er bataillon de chasseurs) : général-major SCHUMACHER.
4e brigade (10e de ligne : 3 bataillons; 13e de ligne : 2 bataillons; 7e bataillon de chasseurs) : général-major DE TANN.
4e chevau-légers.
1 groupe d'artillerie (4 batteries).

BRIGADE DE CUIRASSIERS.

Commandant : général-major DE TAUSCH.

1er cuirassiers.
2e cuirassiers.
6e chevau-légers.
1 batterie à cheval.

RÉSERVE D'ARTILLERIE.

1er groupe : 3 batteries, dont 2 lourdes.
2e — 2 batteries lourdes.
3e — 2 batteries lourdes.
3 compagnies du génie, avec 2 équipages légers de pont et 2 parcs d'outils.

TOTAL du Ier corps bavarois..... { 25 bataillons. 20 escadrons. 96 pièces. 3 compagnies de pionniers.

IIe CORPS BAVAROIS.

Commandant en chef : général d'infanterie DE HARTMANN.
Chef d'état-major : colonel DE HORN.

3e DIVISION.

Commandant : lieutenant général DE WALTHER.

5e brigade (6e de ligne : 3 bataillons; 7e de ligne : 2 bataillons; 8e bataillon de chasseurs) : général-major DE SCHLEICH.
6e brigade (14e de ligne : 3 bataillons; 15e de ligne : 2 bataillons; 3e bataillons de chasseurs) : colonel DE WISSEL.
1er chevau-légers.
1 groupe d'artillerie de 4 batteries.

4e DIVISION.

Commandant : lieutenant général DE BOTHMER.

7e brigade (6e de ligne : 2 bataillons; 9e de ligne : 3 bataillons; 6e bataillon de chasseurs) : général-major DE THIÉRECK.
8e brigade (3e bataillon du 1er régiment; 3e bataillon du 5e; 1er bataillon du 7e; 3e bataillon du 11e; 3e bataillon du 14e; 5e bataillon de chasseurs) : général-major MAILLINGER.
10e bataillon de chasseurs.
2e chevau-légers.
1 groupe de 4 batteries.

BRIGADE DE ULANS.

Commandant : général-major DE MULZER.

1er ulans.
2e ulans.
5e chevau-légers.
1 batterie à cheval.

RÉSERVE D'ARTILLERIE.

1er groupe : 3 batteries, dont 2 lourdes.
2e — 2 batteries lourdes.
3e — 2 batteries lourdes.
3 compagnies de pionniers, avec 2 équipages légers de pont et 2 parcs d'outils.

TOTAL du IIe corps bavarois..... { 25 bataillons. 20 escadrons. 96 pièces. 3 compagnies de pionniers.

CORPS BADO-WURTEMBERGEOIS.

Commandant en chef : général DE WERDER, de l'armée prussienne.

DIVISION WURTEMBERGEOISE.

Commandant : lieutenant général D'OBERNITZ, de l'armée prussienne.

1re brigade (1er d'infanterie : 2 bataillons; 7e d'infanterie : 3 bataillons; 2e bataillon de chasseurs) : général-major DE REITZENSTEIN.
2e brigade (2e d'infanterie : 2 bataillons; 5e d'infanterie : 2 bataillons; 3e bataillon de chasseurs) : général-major DE STARKLOFF.
3e brigade (3e d'infanterie : 2 bataillons; 8e d'infanterie : 2 bataillons; 1er bataillon de chasseurs) ; général-major DE HUGEL.

BRIGADE DE CAVALERIE.

1re de cavalerie (4 escadrons).....
3e de cavalerie (2 escadrons)..... } TOTAL : 10 escadrons.
4e de cavalerie (4 escadrons).....

ARTILLERIE DE CORPS.

1er groupe de 3 batteries.....
2e groupe de 3 batteries..... } TOTAL : 54 pièces.
3e groupe de 3 batteries.....
2 compagnies de pionniers, avec équipage léger de pont et parc d'outils.

TOTAL de la division wurtembergeoise... { 15 bataillons. / 10 escadrons. / 54 pièces. / 2 compagnies de pionniers.

DIVISION BADOISE.

Commandant : lieutenant général DE BEYER, de l'armée prussienne.

1re brigade (1er grenadiers : 3 bataillons ; 2e grenadiers : 3 bataillons ; 3e bataillon du 4e de ligne) : lieutenant général DE LA ROCHE.
2e brigade (3e de ligne : 3 bataillons; 5e de ligne : 3 bataillons) : général-major KELLER.
3e dragons (4 escadrons).
1 groupe d'artillerie de 4 batteries, dont 2 lourdes.
1 compagnie de pontonniers.

BRIGADE DE CAVALERIE.

Commandant : général-major DE LA ROCHE-STARKENFELS.

1er dragons (4 escadrons).
2e dragons (4 escadrons).
1 batterie à cheval.

ARTILLERIE DE CORPS.

1 groupe de 4 batteries, dont 2 lourdes.

TOTAL de la division badoise..... { 13 bataillons. 12 escadrons. 54 pièces. 1 compagnie de pontonniers.

4e DIVISION DE CAVALERIE.

Commandant : PRINCE ALBRECHT DE PRUSSE (père), général de cavalerie.

1 major, officier d'état-major.
2 officiers adjoints d'état-major.
1 major, 1 capitaine } formant la maison militaire du prince.
Attaché : général-major DE TRESKOW.
8e brigade (5e cuirassiers, 10e ulans) : général-major DE HONTHEIM.
9e brigade (1er et 6e ulans) : général-major DE BERNHARDI.
10e brigade (2e hussards, 5e dragons) : général-major DE KNOBLOCH.
2 batteries à cheval.

TOTAL de la 4e division de cavalerie... { 24 escadrons. 12 canons.

En totalisant les bataillons, escadrons, batteries et compagnies de pionniers présents à la IIIe armée, le 3 août 1870, veille de l'ouverture des opérations, on trouve :

128 bataillons,
102 escadrons,
80 batteries (480 canons),
15 compagnies de pionniers.

Nos renseignements, puisés à bonne source, permettent d'attribuer aux bataillons une moyenne de 950 hommes, aux escadrons 150 sabres et aux batteries 150 hommes.

D'où il résulte que la IIIe armée présentait, au moment de franchir la Lauter :

Infanterie.	122,000	combattants.
Cavalerie.	15,000	—
Artillerie.	12,000	—
Compagnies de pionniers. . . .	3,000	—
Au total.	152,000	combattants.

§ 2. — Choix de la zone de rassemblement.

(Croquis n° 1.)

Le rassemblement prévu pour la IIIe armée devait répondre à deux éventualités :

Ou bien, cette armée opérerait sur la rive droite du Rhin contre les forces que la France aurait dirigées de Strasbourg vers le Main, ou bien, elle traverserait la Lauter et, après avoir battu et rejeté sur Strasbourg les troupes françaises d'Alsace, franchirait les Vosges pour participer à la grande bataille initiale sur la Sarre.

Dans l'opinion de Moltke, la réunion des armées allemandes devait s'effectuer sur la rive gauche du Rhin, face au sud, et à une marche de la frontière.

Les Vosges sépareraient, au début, le théâtre des opérations en deux parties, l'une, occidentale, réservée aux Ire et IIe armées, l'autre, orientale, à la IIIe armée.

En conséquence des dispositions proposées par Moltke et adoptées par le roi de Prusse au commencement de 1869, le plan de transport et de rassemblement de la IIIe armée fut établi, avec les détails nécessaires, la même année, par les officiers du grand état-major prussien.

On choisit, comme ligne de front des cantonnements de rassemblement, le cours du Kling-Bach, orienté de l'ouest à l'est, et distant de la Lauter, en moyenne, de 16 à 18 kilomètres.

Au nord de cette ligne, le pied oriental des Vosges forme

une ligne sensiblement parallèle au Rhin et distante de lui d'environ 20 à 25 kilomètres.

Pour répondre à l'éventualité d'une action de la IIIe armée sur la rive droite du Rhin, les divisions renforcées de Bade et de Wurtemberg durent se rassembler, sur la rive droite, aux environs de Karlsruhe et de Graben, en vue de former, sur cette rive, une avant-garde assurant le passage du fleuve par le gros de la IIIe armée.

D'après le plan adopté, quatre corps d'armée, ainsi qu'une division de cavalerie, eurent à se réunir sur une zone limitée au sud par le Kling-Bach; latéralement, par les Vosges et le Rhin; au nord, par une ligne allant des environs de Neustadt à Mannheim.

Les quatre corps de la rive gauche avaient l'ordre de se disposer, deux par deux, dans le sens du front et dans le sens de la profondeur, les deux corps prussiens (Ve et XIe) en tête, les deux corps bavarois en queue.

La zone choisie affectant la forme d'un rectangle large de 20 kilomètres environ et profond de 30 kilomètres, qui correspond à une superficie de 600 kilomètres carrés, chacun des quatre corps à cantonner devait avoir à sa disposition une surface rectangulaire de 150 kilomètres carrés, large, en moyenne, de 10 kilomètres et profonde, en moyenne, de 15 kilomètres.

Les corps d'armée allemands présentaient, sur le pied de guerre, un effectif de 30,000 à 35,000 hommes.

Le rapport entre l'effectif des troupes et la superficie des cantonnements à occuper était, par suite, de trois hommes par quinze mètres carrés.

Clausewitz, lorsqu'il a écrit qu'une armée de 50,000 hommes peut être cantonnée et vivre pendant quelques jours en pays très peuplé, sur une surface de 225 kilomètres carrés, ne s'éloignait pas beaucoup de la proportion admise par le grand état-major prussien de 1869.

Cette proportion sera plus faible dans l'avenir, grâce aux

mesures prises pour assurer aux troupes des distributions journalières de vivres pendant toute la durée du rassemblement, soit au moyen de magasins dits de concentration, soit par l'envoi de trains spéciaux chargés de subsistances.

En réalité, les mesures de prévoyance relatives à l'alimentation de la IIIe armée pendant son rassemblement initial furent très incomplètes, pour ne pas dire nulles.

Les troupes furent nourries par l'habitant jusqu'au 2 août, d'où résultèrent pour elles, après quelques jours, des privations qui donnèrent naissance, en quelques points, à la maraude et au désordre.

Le premier jour de la mobilisation prussienne fut fixé, on le sait, au 16 juillet.

Les transports par chemins de fer commencèrent le 24 juillet (9e jour) et se terminèrent, pour les derniers éléments de la IIIe armée, le 2 août (18e jour).

C'est le 25 juillet seulement (10e jour de la mobilisation et 2e jour des transports par voies ferrées) que les corps de la IIIe armée reçurent notification des zones de rassemblement qui leur étaient affectées.

Sur la rive droite du Rhin, la division badoise, tout d'abord concentrée le 20 juillet autour de Rastadt, reçut en ce point ses réserves et se porta, le 30 juillet, sur Karlsruhe pour y prendre de nouveaux cantonnements.

La division wurtembergeoise, transportée de Stuttgard à Bruchsal, par le chemin de fer, les 27 et 28 juillet, se réunit tout d'abord à Karlsruhe, quitta les environs de cette ville, le 30 juillet, pour faire place aux Badois, et alla se cantonner à 18 kilomètres au nord, près de Graben.

Le Ve corps fut amené par une ligne à deux voies, de Posen à Landau, en huit jours, du 25 juillet au 1er août inclus, suivant l'itinéraire : Posen — Gorlitz — Leipzig — Planen —

Hof—Lichtenfels—Aschaffenbourg—Darmstadt—Mayence—Landau. Le trajet de chaque train dura soixante heures, et l'on forma douze trains par vingt-quatre heures. La distance étant de 1140 kilomètres environ, la vitesse moyenne fut de 19 kilomètres à l'heure.

Aujourd'hui, on ferait plus que doubler le nombre des trains et on leur imprimerait une vitesse beaucoup plus grande, ce qui porterait la durée du trajet de chaque train à vingt heures au lieu de soixante.

Le XIe corps utilisa, par moitié, du 24 au 28 juillet, les lignes de Francfort à Mannheim et de Fulda à Aschaffenbourg, puis fut dirigé, par étapes, sur sa zone comprise entre Germersheim et Landau.

Le IIe corps bavarois avait en garnison dans le Palatinat bavarois la 8e brigade qui fut chargée de fournir, à partir du 16 juillet, comme on le sait, les postes de couverture vers la frontière, depuis le Rhin jusqu'à Deux-Ponts et Hombourg.

Cette brigade fut renforcée, le 23 et le 24 juillet, on s'en souvient, par le complément de la 4e division (Bothmer), venant de Wurzbourg, par Mosbach, Heidelberg, Germersheim et Landau.

Le reste du IIe corps bavarois utilisa la même ligne, du 28 juillet au 1er août, jusqu'à Heidelberg, et alla se cantonner autour de Neustadt, derrière le Ve corps prussien.

Le Ier corps bavarois employa, du 13 juillet au 1er août, les lignes : Augsbourg—Ulm—Bruchsal et Nordlingen—Crailsheim—Meckesheim pour débarquer à Lutzheim et Germersheim, et se rendit à pied dans la région de Spire, où il prit ses cantonnements.

La 4e division de cavalerie, dont les débarquements ne furent terminés que le 1er août, s'établit dans un groupe de

villages situés, à l'est de Landau, dans la zone réservée au Ve corps.

§ 3. — Couverture du rassemblement de la IIIe armée.

Pendant la période comprise entre la déclaration de guerre (15 juillet) et le moment où la IIIe armée serait prête à entamer les opérations, il fallait non seulement mettre les pays frontières à l'abri des insultes de quelques détachements, mais encore interdire à l'adversaire la reconnaissance des rassemblements et protéger ceux-ci contre son attaque éventuelle.

C'est dans ce triple but qu'avaient été préparées les dispositions de couverture que nous allons étudier.

Disons tout d'abord qu'en 1866, la réunion des armées prussiennes s'était faite très près de la frontière sans présenter le moindre inconvénient, parce que les Autrichiens se rassemblaient dans la région d'Olmütz, à grande distance.

Moltke supposait, dans son mémoire de 1868, que les Français opéreraient leur mobilisation sur place comme en Prusse.

Dans ces conditions, les armées allemandes, grâce à une organisation plus parfaite, seraient prêtes les premières, en tout et pour tout.

C'est à peine si, dans ledit mémoire, Moltke faisait allusion à l'éventualité d'une mobilisation générale des forces françaises en deux échelons.

Dans une étude (1), qui sera publiée un jour, nous discuterons la question de la couverture des rassemblements principaux allemands dans le bassin de Sarrebrück, à la fin de juillet 1870.

---

(1) *La Manœuvre stratégique de Saint-Privat.*

Mais la IIIe armée devant être séparée des forces principales par les Vosges septentrionales, elle avait à se couvrir, pour son propre compte, du côté de la frontière d'Alsace, par une masse susceptible d'enrayer ou, tout au moins, de retarder l'offensive d'une armée française qui, dès le 25 juillet par exemple, aurait franchi la Lauter sans attendre ses réserves.

Contentons-nous de constater pour le moment que la nécessité d'une masse de couverture générale, pour l'ensemble des armées en voie de réunion et d'une masse de couverture particulière pour la IIIe armée, celle-ci se réunissant loin du gros des forces, a été méconnue ou négligée par Moltke, malgré les arguments présentés par Clausewitz en faveur des « corps avancés ».

Quoi qu'il en soit, les mesures de préparation adoptées par le grand état-major prussien, dans le but de protéger le Palatinat bavarois contre les entreprises des Français et de couvrir les rassemblements de la IIIe armée, furent absolument insuffisantes, ainsi qu'on va en juger.

Au moment de la déclaration de guerre, il y avait, en Bavière rhénane, la 8e brigade d'infanterie (4e et 8e de ligne), un bataillon de chasseurs (le 5e), un bataillon (1er du 7e de ligne) détaché de la 7e brigade, un régiment de chevau-légers (le 5e) et les unités d'artillerie et du génie affectées aux places de Landau et de Germersheim.

§ 4. — La couverture le 16 juillet.

(*Croquis* n° 2.)

Le 16 juillet, le général Maillinger, commandant de la 8e brigade d'infanterie, exécuta ses instructions portant que les 4e et 8e de ligne étaient affectés à la défense des places de Landau et de Germersheim et que les deux bataillons avec

les quatre escadrons disponibles avaient à surveiller la frontière depuis Hambourg jusqu'à Langenkandel.

Le 5e bataillon de chasseurs et deux escadrons du 5e chevau-légers formèrent quatre détachements mixtes, composés chacun d'une compagnie et d'un demi-escadron qui allèrent occuper Hombourg, Deux-Ponts, Pirmasens et Worder-Weidenthal, localités situées à des nœuds de routes importants.

En même temps, l'autre bataillon disponible (1er du 7e de ligne) et les deux escadrons restants du 5e chevau-légers formèrent trois détachements mixtes, l'un de deux compagnies et d'un escadron à Bergzabern, un second d'une compagnie et d'un demi-escadron à Winden et un troisième, de même composition, à Langenkandel.

Le front des postes bavarois, en position le 17, mesure environ 40 kilomètres, dont 30 en pays montagneux, de Hombourg à Bergzabern, et 10 en région ouverte, de Bergzabern à Langenkandel.

La couverture le 19 juillet.

Dès le 18, les Badois eurent un bataillon et un demi-escadron à Hagenbach, prolongeant jusqu'au Rhin la ligne de surveillance des postes bavarois.

Le 19, un second escadron badois vint renforcer le poste bavarois de Winden, en sorte qu'à cette date le front de 45 kilomètres compris entre Hombourg et le Rhin qui coule en aval et près de Lauterbourg, fut tenu par trois bataillons et six escadrons répartis très inégalement, la partie plane, moitié moins étendue (15 kilomètres) que la partie montagneuse (30 kilomètres), étant gardée par deux fois plus de troupes.

Les rapports moyens entre les compagnies ou escadrons et le terrain placé sous leur surveillance sont :

Dans les Vosges : 1 compagnie pour 8 kilomètres du front; 1 escadron pour 16 kilomètres du front;

Dans la plaine du Rhin : 1 compagnie pour 2 kilomètres du front; 1 escadron pour 4 kilomètres du front.

La distance des postes à la frontière était comprise entre 5 et 8 kilomètres.

C'est par un service très actif de patrouilles, les unes mixtes, les autres uniquement composées de cavaliers, que les postes ainsi établis parvinrent à surveiller la frontière et à se relier entre eux.

§ 5. — Commentaires sur la couverture du 16 au 19 juillet.

(*Croquis* n° 2.)

Le dispositif que nous venons de détailler n'offre pas matière à critique, en tant que réseau d'avant-postes de couverture; mais tout système de sûreté suppose une ou plusieurs réserves, car, livrée à elle-même, une ligne d'avant-postes possède une capacité de résistance illusoire.

Or, durant la période de neuf jours comprise entre le 15 et le 24 juillet, les postes allemands des Vosges et de la plaine du Rhin n'eurent rien pour les soutenir en cas d'attaque.

Les places de Landau et de Germersheim, alors en voie d'armement, pouvaient tout au plus leur offrir un refuge, mais ne disposaient pas de garnisons assez fortes pour détacher des troupes au loin.

Si le grand état-major prussien eût été alors imbu des idées qui dominent aujourd'hui, le Palatinat bavarois aurait eu, en temps de paix, des garnisons nombreuses donnant, au total, une division d'infanterie à effectif renforcé et au moins deux régiments de cavalerie.

Dans ces conditions, les postes de couverture auraient pu être soutenus, dans la plaine du Rhin, par cette division,

concentrée, dès le troisième jour de la mobilisation (18 juillet), à Billigheim.

On se rappelle que les postes de surveillance établis le 16, le 17 et le 18 juillet, entre Hombourg et le Rhin, se trouvaient à 5, 6 ou 8 kilomètres de la frontière.

Cette disposition nous paraît bonne, pour les motifs suivants :

1° En cas d'attaque, un poste a le temps de voir venir l'ennemi et de se porter dans la direction reconnue de sa marche, tandis que, placé à l'extrême frontière, il peut être facilement débordé, coupé, voire même enveloppé;

2° L'éloignement des postes, dans la limite de quelques kilomètres de la frontière, donne du jeu au service des patrouilles et permet de n'envoyer, sur le territoire ennemi, que des reconaissances d'officier.

Il convient, en effet, de ne pas inquiéter l'adversaire, ni de provoquer des escarmouches dans un moment où toute opération importante est interdite par la nécessité de réunir nos moyens d'action.

On observera, dans un autre ordre d'idées, que les postes de frontière, tels qu'ils ont été placés par les Allemands dans le Palatinat bavarois, ne sont rien moins que réguliers, au sens strict du mot.

En supposant une division d'effectif renforcé, à Billigheim, ayant quatre postes d'un demi-bataillon et d'un demi-escadron dans les Vosges septentrionales et trois postes d'un bataillon et d'un escadron dans la plaine du Rhin (rive gauche), le dispositif de couverture eût été suffisant, au moins pendant les premiers jours succédant à la déclaration de guerre.

Alors, ainsi que cela eut lieu en réalité, les services de surveillance et de sûreté seront assurés au moyen de patrouilles fréquentes et très actives, opérant, les unes, sur les avenues conduisant à la frontière, les autres, sur les routes ou chemins reliant entre eux les grands postes mixtes.

§ 6. — La couverture le 26 juillet.

(*Croquis n° 3.*)

Le 24 juillet, seulement, la 7e brigade d'infanterie (5e et 9e de ligne et 6e bataillon de chasseurs), le 10e bataillon de chasseurs, le 2e chevau-légers et 2 batteries appartenant à la 4e division bavaroise furent débarqués à Landau, venant de Wurzbourg, pour constituer la masse de couverture, autrement dit, la réserve des postes établis près de la frontière.

Le soir même, ces troupes étaient cantonnées autour de Billigheim, quartier général du commandant de la 4e division bavaroise (général de Bothmer).

On renforça aussitôt les postes de couverture de la plaine du Rhin, qui présentèrent, par suite, les effectifs suivants :

1° A Bergzabern, 2 bataillons et 2 escadrons ;

2° A Winden, 1 bataillon et 2 escadrons, dont 1 badois ;

3° A Langenkandel, 1 bataillon et 2 escadrons.

Il resta, en réserve, à Billigheim : 6 bataillons, 1 escadron, 2 batteries.

La mobilisation de ces troupes n'avait pu être terminée au moment de leur départ de Wurzbourg, qui s'était effectué les 22 et 23 juillet. On la compléta quelques jours plus tard par l'envoi de détachements de réservistes et de chevaux d'artillerie.

D'après ce qui précède, on voit que les mesures de prévoyance concernant la couverture du rassemblement de la IIIe armée étaient bien précaires.

Ce n'est pas le 24 juillet, mais le 19 ou le 20, que la division Bothmer aurait dû se trouver à Billigheim, quitte à recevoir ses réservistes en ce point.

Encore, cette force était-elle à peine suffisante pour le rôle qu'elle était appelée à jouer.

§ 7. — Destruction d'une travée du pont de Kehl.

Deux jours auparavant, le 22 juillet, le génie badois avait fait sauter, sur la rive droite du Rhin, près de Kehl, la pile supportant la travée tournante du pont du chemin de fer.

Cette destruction, très préjudiciable par la suite aux Allemands, était l'indice de la crainte que leur inspirait l'invasion du grand-duché.

Ce jour-là et le lendemain, une brigade mixte badoise s'établit à Mörsch et fit patrouiller sa cavalerie, le long du Rhin, entre les embouchures de la Lauter et de la Mürg.

Au même moment, un détachement badois composé d'un régiment d'infanterie, d'un régiment de cavalerie et de deux batteries, sous les ordres du général de La Roche, vint occuper Kuppenheim sur la Mürg, et plaça un escadron à Lichtenau, un autre à Bruchl, avec mission de surveiller les rives du Rhin, de l'embouchure de la Mürg à Kehl, ainsi que le terrain compris entre ce point et Frendenstadt.

§ 8. — Travaux de défense.

Des travaux de défense et des préparatifs de destruction furent entrepris, à partir du 16 juillet, dans le grand-duché de Bade et dans le Palatinat bavarois, en vertu d'instructions préparées à l'avance.

Ainsi, le pont de Maxau fut protégé par une tête de pont et couvert, en aval, par une estacade.

Sur les chemins de fer du Palatinat bavarois et du pays de Bade, enfin sur la route de la Kniebis, on pratiqua, en certains points désignés à l'avance, des fourneaux de mine auprès desquels se tinrent des détachements de pionniers.

Ces dispositions étaient terminées le 1er août.

§ 9. — La couverture le 28 juillet.

(*Croquis n° 4.*)

Le 28 juillet, le XIe corps, en grande partie rassemblé, détacha sa 42e brigade (6 bataillons, 3 escadrons et 2 batteries), en avant-garde (ou réserve d'avant-postes), à Rheinzabern, avec ordre de relever le poste bavarois de Langenkandel.

A partir de ce jour-là, les troupes de couverture de la IIIe armée, établies sur le terrain entre les Vosges et le Rhin, s'élevèrent à 17 bataillons, 11 escadrons et 6 batteries (1) ressortissant de deux réserves établies, l'une à Billigheim (Bavarois), l'autre à Rheinzabern (XIe corps).

Le commandement supérieur de ces forces et des fractions déjà rassemblées dans la zone de rassemblement de la IIIe armée fut confié au général de Kirchbach, chef du Ve corps, dont le quartier général était installé, depuis le 26 juillet, à Landau.

Le 30 juillet, il n'y avait encore de rassemblés sur leurs zones que le XIe corps, la moitié du Ve, la 4e division bavaroise, les divisions de Bade et de Wurtemberg.

A cette date, les dispositions suivantes furent prescrites, en cas d'invasion du Palatinat bavarois :

Le XIe corps, le Ve et la 4e division bavaroise se concentreraient en position d'attente « sur la rive gauche (Nord) du « Kling-Bach, le XIe corps à Herxheimweiler (l'artillerie de « corps à Bellheim); le Ve corps à l'ouest d'Insheim (la 19e bri- « gade d'infanterie en avant-garde, entre Rohrbach et

---

(1) Bavarois : 10 bataillons, 6 escadrons, 4 batteries ; XIe corps : 6 bataillons, 3 escadrons, 2 batteries ; Badois : 1 bataillon, 2 escadrons, formant un grand poste à Hagenbach.

« Billigheim); la 4e division bavaroise, sur le dos de terrain « compris entre Heuchelheim et Klingenmunster (1) ».

Le front de la position que les forces disponibles de la IIIe armée avaient à occuper et à défendre, en cas d'alerte, mesure 22 kilomètres.

Le dispositif que nous venons de reproduire est franchement linéaire, car, outre son immense étendue, il n'affecte au rôle de réserve générale que la partie disponible du gros du Ve corps, soit une brigade d'infanterie renforcée de quelques batteries.

La faiblesse du procédé est éclatante.

Il semble qu'en cas d'attaque de la couverture par des forces nombreuses, la 4e division bavaroise, après s'être portée au-devant de l'ennemi, avait à le retarder, en combattant pas à pas dans la direction de Landau, pendant que la 42e brigade du XIe corps agirait de son côté d'une façon analogue sur Germersheim.

A la faveur du temps ainsi gagné, les Ve et XIe corps iraient se concentrer, l'un près d'Offenbach, l'autre près de Ottersheim, formant par leur réunion une masse de manœuvre apte à profiter des fautes de l'ennemi pour le combattre du fort au faible.

Cette façon de comprendre les opérations défensives était celle de Napoléon, ainsi qu'on peut s'en convaincre par les dispositions prescrites par lui au début de la campagne de 1809; or, les Prussiens, tout en se disant ses disciples, n'ont préparé pour la première fois des combats en retraite à l'aide de détachements d'arrière-garde qu'en janvier 1871, au moment où l'armée française de l'Est se portait des environs de Villersexel vers Héricourt.

Dans les autres circonstances, où l'attitude défensive leur a été imposée, et déjà en 1866, ils ont pris des dispositions pour

---

(1) *Historique officiel prussien*, p. 107.

replier sans combat leurs arrière-gardes sur la position défensive que devait occuper la masse de leurs forces.

C'est la IIe armée prussienne prenant position sur la Neiss le 18 juin 1866; c'est aussi la IIe armée allemande se disposant à se concentrer sur la position de Mannheim si les forces françaises de Lorraine envahissaient le bassin de Sarrebrück vers la fin de juillet 1870; c'est enfin la IIIe armée s'apprêtant à prendre position sur le Klein-Bach pour résister à une attaque débouchant de la Lauter.

§ 10. — La couverture du 1er au 3 août.

(Croquis n° 5.)

Le 1er août, les troupes de couverture exécutèrent un bond vers la frontière d'Alsace parce que le rassemblement de la IIIe armée s'achevant ce jour-là, la crainte qu'on avait éprouvée au sujet d'une irruption soudaine des Français faisait place à la certitude de vaincre et à l'espoir de surprendre l'ennemi en pleine organisation.

Cette poussée en avant des troupes de couverture fut peut-être aussi la conséquence de l'ordre, envoyé le 30 juillet au commandant de la IIIe armée, de se préparer à franchir la Lauter le plus tôt possible « pour chercher l'ennemi et « l'attaquer (1) ».

En conséquence, la 4e division bavaroise (général Bothmer) alla de Billigheim à Bergzabern, la 42e brigade (XIe corps), de Rheinzabern à Langenkandel, et la division badoise eut son avant-garde à Knielingen et à Pfortz (pont de Maxau), en soutien du poste d'Hagenbach.

La 4e division bavaroise avait déjà réduit ses postes dans

---

(1) *Historique officiel prussien*, p. 102.

les Vosges à l'occupation de Pirmasens, Dahu et Worder-Weidenthal.

Les avant-postes qu'elle disposa vers la Lauter s'en rapprochèrent beaucoup et furent plus nombreux que précédemment ; ils occupèrent Reisdorf (au nord et près de Bobenthal), Schweigen, Kapsweier et Schaidt. De Schweigen, les sentinelles bavaroises voyaient à leurs pieds Wissembourg.

La 42e brigade du XIe corps eut ses postes en liaison, à l'ouest, avec celui de Schaidt formé de Bavarois et, à l'est, avec Hagenbach, tenu par les Badois, en passant par Büchelberg.

La division Bothmer se trouva ainsi à quatre kilomètres en avant du front des cantonnements du Ve corps et à huit kilomètres de Wissembourg, tandis que la 42e brigade était à huit kilomètres du front des cantonnements du XIe corps et à douze kilomètres de Lauterbourg.

§ 11. — Service extérieur des troupes de couverture ; la reconnaissance du capitaine d'état-major Zeppelin.

Jusqu'au 2 août, les postes de couverture fournis par la 4e division bavaroise, la 42e brigade (XIe corps) et les Badois restèrent passifs et n'envoyèrent que rarement de grosses fractions au delà de la frontière.

On cite un détachement composé de deux compagnies et d'un escadron qui se porta, le 26 juillet, d'Hagenbach sur Lauterbourg pour y lever des réquisitions et détruire le télégraphe.

En dehors de cette expédition, il n'y eut guère que des patrouilles, tantôt mixtes, tantôt uniquement composées de cavalerie, qui osèrent s'avancer au sud de la Lauter.

Mais elles furent encore trop nombreuses pour les renseignements qu'elles rapportèrent.

Les erreurs d'appréciation souvent grossières que commettent des chefs de patrouille, mal préparés à leur rôle au début d'une guerre, proviennent de bien des causes au nombre desquelles on peut mettre l'hallucination, plus commune qu'on ne croit chez beaucoup de gens, lorsqu'ils pressentent le danger sans le voir. C'est ainsi que les nouvelles les plus fausses furent rapportées aux avant-postes, l'une disant qu'il y avait, à Altenstadt, tout près de Wissembourg, un gros de plusieurs milliers de Français, une autre annonçant que le maréchal Mac-Mahon marchait avec toute son armée, le long du Rhin, sur Lauterbourg, etc.....

Des reconnaissances de cavalerie confiées à des officiers de choix ne présentent pas le même inconvénient, car, bien faites, elles procurent des renseignements sérieux sans trop éveiller l'attention de l'ennemi.

Or, depuis la déclaration de guerre (15 juillet), jusqu'au jour (4 août) où la IIIe armée s'est mise en mouvement vers la Lauter, les Allemands n'ont envoyé en Alsace qu'une seule reconnaissance d'officier, celle qui fut dirigée par le capitaine d'état-major Zeppelin.

Ce capitaine appartenait à la division wurtembergeoise alors en voie de rassemblement aux environs de Karlsruhe. En compagnie de trois officiers, dont un anglais amateur, et suivi de trois dragons bien montés, le capitaine Zeppelin alla coucher, le 23, à Lauterbourg et en partit, le 24 au matin, afin de reconnaître les troupes françaises qui pouvaient se trouver au nord et à l'ouest de Haguenau.

La reconnaissance se dirigea sur Seltz où elle vit quelques cavaliers français, fit un crochet à l'ouest, traversa Soultz, Wœrth, Reichshoffen, et atteignit les abords de Niederbronn, dont elle constata l'occupation par un gros de cavalerie (12e chasseurs).

Après avoir passé la nuit au très petit hameau de Schirlenhof, situé près de la lisière d'un bois à trois kilomètres sud-est de Reichshoffen, le capitaine Zeppelin achevait de déjeuner

en compagnie de ses camarades et se disposait à rejoindre son point de départ lorsqu'il fut surpris par le sous-lieutenant de Chabot, du 12e chasseurs, arrivant à la tête de son peloton guidé par un paysan.

Les Allemands se défendirent avec courage. Un de leurs officiers fut tué. Les autres furent blessés et pris, à l'exception du capitaine Zeppelin qui parvint à s'échapper après avoir enfourché le cheval exceptionnellement bon d'un sous-officier de chasseurs. Le plus curieux de l'histoire est que ce capitaine wurtembergeois, après être repassé à Wœrth, s'enfonça dans le Hoch-Wald, se fit passer auprès d'un bûcheron pour un officier français, et, à ce titre, reçut la meilleure hospitalité jusqu'au lendemain matin.

Les renseignements que rapporta le capitaine Zeppelin avaient leur importance, car ils montraient que jusqu'au 25 juillet, les Français n'avaient pas un poste dans toute la région comprise entre la Lauter, le Rhin, la lisière nord de la forêt de Haguenau et le pied des Vosges.

Il semble que des officiers de cavalerie auraient dû être envoyés chaque jour, à partir du 20 juillet, tantôt sur Bitche, tantôt sur Wœrth et Reichshoffen, tantôt sur Haguenau.

La reconnaissance de ce dernier point avait une grande importance, car, selon toute probabilité, la réunion des forces françaises d'Alsace s'effectuait au sud et près de la forêt du même nom.

A la vérité, les reconnaissances lancées par Lauterbourg ou Wissembourg, sur Haguenau, auraient pu se heurter, à partir du 26 et du 28 juillet, aux détachements français établis à Seltz, à Soultz, à Wœrth et à Climbach ; mais « c'est la guerre », et, d'ailleurs, le talent de l'officier de cavalerie en reconnaissance consiste à surmonter ou à tourner les difficultés de toute nature qui se présentent sur sa route.

§ 12. — Du rôle de la 4e division de cavalerie pendant la période de rassemblement de la IIIe armée.

Nous avons mentionné précédemment la réunion tardive de la 4e division de cavalerie, dont les derniers éléments débarquèrent du chemin de fer le 1er août seulement, et sa mise en cantonnements au milieu de la zone réservée au rassemblement du Ve corps.

Les régiments de cavalerie prussiens complétaient déjà, à cette époque, leurs quatre escadrons actifs en prélevant un certain nombre d'hommes et de chevaux sur l'effectif du 5e escadron dit de dépôt, et passaient sur le pied de guerre sans avoir besoin de recourir aux réserves en hommes et en chevaux.

Les éléments constitutifs de la 4e division de cavalerie furent donc prêts à partir le 2e ou le 3e jour de la mobilisation, c'est-à-dire le 17 ou le 18 juillet.

Si donc, le plan de réunion de la IIIe armée a prévu le transport des régiments de cette division dans les derniers jours de juillet seulement, c'est que le grand état-major prussien n'avait pas encore entrevu les avantages que procure la présence d'une masse de cavalerie à proximité de la frontière, dès les premiers jours de la mobilisation.

D'autre part, le choix des cantonnements affectés à la 4e division de cavalerie indique bien le rôle qu'on lui réservait.

Au début, comme au cours de la campagne de 1866 en Bohême, le corps de cavalerie de la Ire armée, ainsi que la division de cavalerie de la IIe armée, s'étaient tenus en arrière des colonnes d'infanterie, et, non seulement n'avaient fait aucun service d'exploration, mais encore ne se trouvèrent pas en temps utile sur le champ de bataille de Sadowa.

A la suite de cette guerre, on réorganisa la cavalerie

prussienne en divisions dites *indépendantes*, avec l'intention — le mot l'indique — de leur donner un rôle plus indépendant et mieux en rapport avec le génie de l'arme.

Mais l'esprit humain se transforme si lentement, qu'entre une première intention de réforme et la réforme elle-même il y a la distance de la coupe aux lèvres.

Sans doute, le grand état-major désirait vivement donner aux divisions de cavalerie la mission d'explorer en avant des armées, ainsi qu'avait fait, en 1813 et 1814, la cavalerie de Blücher.

Seulement, le mode d'emploi des divisions de cavalerie, pendant la réunion des forces, à l'ouverture des opérations, et durant les quelques jours qui précèdent la première grande bataille, lui échappait, faute d'avoir étudié sous toutes ses faces le service des masses de cavalerie.

Cette ignorance explique, à la fois, le retard apporté au transport de la 4e division de cavalerie et le choix de ses cantonnements enclavés dans la zone du Ve corps.

Si les officiers du grand état-major avaient cherché dans les volumes de la correspondance de Napoléon déjà parus, quelles étaient les idées de l'Empereur en matière de réunion des forces, ils auraient vu qu'en 1805, 1806, 1809, 1812 et 1813, les divisions ou corps de cavalerie de la réserve furent toujours réunis entre la masse de couverture et le gros de l'armée, afin d'être prêts à manœuvrer de concert avec la masse de couverture — ou avant-garde générale — soit que l'ennemi prît l'initiative des opérations, soit qu'il dût la subir.

Napoléon se gardait bien de lancer à l'aventure ses divisions ou corps de cavalerie dans la direction présumée de l'ennemi avant d'avoir réuni la majorité de ses moyens d'action.

Mais si l'adversaire, prêt le premier, comme en 1809, ouvrait la campagne par des mouvements offensifs, les masses de cavalerie prêtaient un concours précieux aux corps de couverture pendant que ceux-ci reculaient pas à pas, en

combattant, pour *retarder l'adversaire*, et donner ainsi au gros des forces le temps d'achever sa réunion ou de manœuvrer.

En pareille occurrence, les divisions de cavalerie opéraient en dehors des ailes des corps de couverture, dont elles étendaient ainsi la zone d'action, et se trouvaient en mesure d'éventer les mouvements tournants à grande envergure que l'ennemi pouvait avoir entrepris.

Dans l'offensive, les corps ou divisions de cavalerie prenaient une certaine avance sur l'avant-garde générale, sachant bien qu'au moindre échec leur recueil immédiat était assuré.

Or, le grand état-major de 1870, ne possédant pas la notion de l'avant-garde générale, qui est le fond de la doctrine Napoléonienne, il ne pouvait attribuer aux divisions de cavalerie leur véritable rôle, surtout avant les premières victoires.

Il en résulte qu'aussi bien sur le front des Ire et IIe armées que sur celui de la IIIe, les divisions de cavalerie allemandes ne surent organiser que des patrouilles à rayon très limité.

Pour en revenir à la 4e division de cavalerie allemande, il eût été facile de faire débarquer ses divers éléments du 6e au 8e jour de la mobilisation (21 au 23 juillet) et de l'avoir en cantonnements, le 24 juillet au plus tard, entre Billigheim, quartier général de la couverture, et Landau, sur un cercle de 2 ou 3 kilomètres de rayon.

Le prince royal de Prusse n'aurait eu aucun intérêt à lancer la 4e division de cavalerie dans la plaine d'Alsace, plusieurs jours avant la mise en mouvement de la IIIe armée, car un tel déploiement de cavalerie aurait fourni à l'ennemi de précieuses indications sur l'importance des forces réunies au nord du Bien-Wald et aurait exposé les escadrons allemands à subir, sans aucun profit, de très grosses pertes devant un certain nombre de localités tenues par des bataillons français.

Peut-être la 4e division de cavalerie aurait-elle pu s'avancer, le 3 août, à l'abri des avant-postes de la 4e division bava-

roise, jusqu'à faible distance d'Altenstadt, afin d'être mieux prête à inonder, le lendemain matin, la plaine d'Alsace devant les avant-gardes de la IIIe armée.

Mais, depuis le 24 juillet jusqu'au 3 août, la 4e division de cavalerie, placée comme nous l'avons admis par hypothèse, eût été en bonne posture pour donner son concours à la 4e division bavaroise et à la 42e brigade, l'une et l'autre en couverture dans la plaine du Palatinat bavarois, dans le cas d'une invasion soudaine de l'armée française d'Alsace, ou seulement de sa cavalerie.

Enfin, la 4e division de cavalerie, ainsi disposée dès le 24 juillet, offrait un grand choix d'officiers susceptibles de mener à bien les nombreuses reconnaissances à longue portée qu'il eût été nécessaire d'envoyer à la recherche des rassemblements de l'ennemi.

§ 13. — De l'organisation et du service des troupes de couverture d'une armée indépendante.

Les mesures arrêtées dès le temps de paix par le grand état-major prussien et mises à exécution en juillet 1870, afin d'assurer à la IIIe armée, pendant son rassemblement, la sécurité dont elle avait impérieusement besoin, ont donné lieu, de notre part, à des critiques nombreuses, et, croyons-nous, justifiées.

Il nous reste à présenter nos idées relatives à l'organisation et au service des troupes de couverture d'une armée indépendante, autrement dit, d'une armée séparée du groupe principal des armées par de grands obstacles ou une grande étendue de terrain.

Tout d'abord, on doit tenir compte des conditions morales de troupes jeunes, sans expérience, très émues par la perspective du danger.

Tout le monde sait que sous l'empire d'une vive excitation,

un homme calme et prudent, de son naturel, arrive à braver des dangers qu'en temps ordinaire il envisagerait avec effroi.

Les chasses à courre, les rallye et les courses au clocher en fournissent journellement la preuve.

Eh bien, il ne faut pas exposer les soldats, jeunes pour la plupart et non encore aguerris, à des émotions trop fortes, dès les premiers jours de la mobilisation.

Les troupes de couverture doivent recevoir, par suite, une organisation qui tienne compte de l'état psychologique des premiers bataillons ou escadrons amenés devant la frontière.

On évitera donc les petits paquets, et l'on adoptera le système des grands postes (ou réserves de secteur), séparés les uns des autres par un intervalle de plusieurs kilomètres, préférablement à des postes plus nombreux, mais rapprochés, et partant, faibles.

En agissant ainsi, on diminuera les conséquences d'alarmes, sinon de paniques partielles, provoquées par les illusions d'optique, voire même par les hallucinations assez communes chez des soldats impressionnables, que la proximité de l'ennemi et l'attente d'événements énervent au suprême degré.

Dans un tel moment, un troupeau d'oies paissant dans un champ, à grande distance, est signalé comme un fort groupe de cuirassiers (1), et la poussière lointaine soulevée sur une route par des moutons en marche ne laisse aucun doute sur l'approche d'une grosse colonne d'infanterie, etc.

En veut-on une preuve choisie chez les Allemands?

On verra plus loin qu'à la suite des combats victorieux de Wissembourg, le 4e dragons prussiens reçut l'ordre de poursuivre les débris de la division Douay, que l'on croyait en retraite sur Haguenau.

Ce régiment poussa jusqu'aux abords de Soultz, reçut des

(1) Aux manœuvres impériales de 1886, en Alsace, nous avons vu une batterie à cheval tirer une salve, à 2,300 mètres, sur un troupeau d'oies, les prenant pour un peloton de cuirassiers en reconnaissance.

coups de fusil partant du village et revint à son point de départ.

A son retour, le colonel rendit compte, dans un rapport écrit, que « de la hauteur au sud-est de Soultz, on pouvait « apercevoir des masses d'infanterie assez considérables ». Or, ces masses se réduisaient à une reconnaissance du détachement de Seltz, qui rentrait après s'être avancée dans la direction de Schleithal.

En continuant l'hypothèse de la réunion d'une armée indépendante, on peut diviser cette réunion en deux phases :

La première va du jour de l'arrivée de la division de couverture (à effectif de paix renforcé) sur son terrain, jusqu'à celui où les brigades d'avant-garde des corps de tête de l'armée atteignent leurs positions;

La seconde est comprise entre ce moment et celui de l'ouverture des opérations.

Première phase. — La zone à couvrir étant étendue, la division de couverture, une fois placée à 8 ou 10 kilomètres du front de tête des cantonnements réservés à son armée, détache en avant d'elle quatre ou cinq grands postes de couverture (ou réserves de secteurs) composés, chacun, d'un bataillon et d'un escadron, qui vont occuper des points importants, sur un front de 20 à 25 kilomètres.

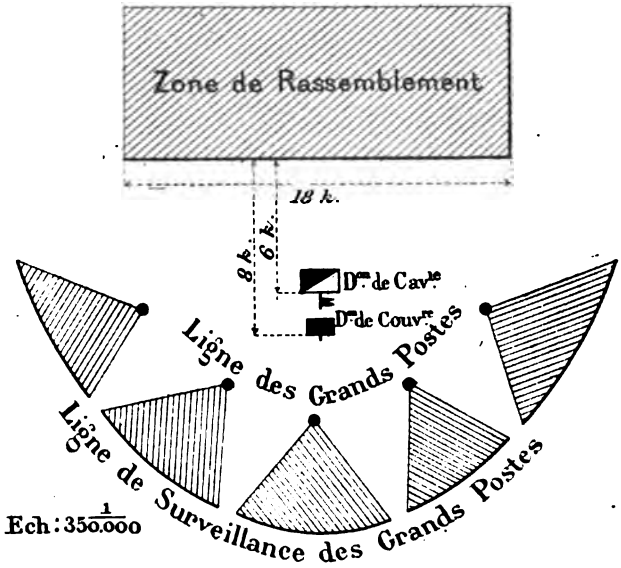
Les grands postes ainsi disposés ont entre eux un intervalle de 4 à 5 kilomètres et la ligne qu'ils forment enveloppe la division de couverture à une distance variant entre 4 et 8 kilomètres.

La division de cavalerie affectée à l'armée en question, dès qu'elle a débarqué, va prendre des cantonnements serrés en arrière de ceux occupés par la division d'infanterie de couverture, puis elle envoie soit des reconnaissances d'officier, soit des détachements de force variable sur le territoire ennemi. Elle peut même être appelée à marcher tout entière pour le

même objet, mais seulement par ordre du commandant de la couverture.

Les grands postes mixtes de couverture sont placés dans des villages, aux ponts, à des nœuds de route importants, dans les défilés.

Schéma du dispositif des couvertures durant la 1re phase.



Il peut leur être prescrit de se retrancher, en laissant toujours libre leur communication avec le gros de la couverture.

Le service d'un de ces grands postes consiste d'abord à se maintenir en communication constante avec les grands postes collatéraux, par le moyen de rondes et de patrouilles, puis à surveiller étroitement le secteur qui lui est attribué.

Le placement de nombreux petits postes d'infanterie pendant le jour n'est pas de mise. Il vaut mieux confier le service de sûreté, le jour, à des fractions de cavalerie et réserver le

service de nuit à des petits postes d'infanterie, de la force d'une section, commandés par un officier, que l'on disposera sur les principales avenues conduisant à l'ennemi.

La nuit, quelques cavaliers seront détachés auprès des petits postes, pour les relier entre eux au moyen de rondes, faire des patrouilles et, aussi, transmettre les nouvelles au grand poste.

Durant cette première phase, les forces disponibles de la division de couverture seront employées à des travaux défensifs ayant pour objet de faciliter la résistance en cas d'attaque par des forces supérieures, mais un tiers des bataillons de la réserve (ou masse de couverture), avec un ou deux escadrons et un groupe d'artillerie, sous les ordres d'un colonel ou d'un officier général, seront concentrés, au bivouac ou en cantonnement d'alarme, comme piquet toujours prêt à marcher.

Deuxième phase. — Aussitôt que les brigades d'avant-garde des corps de première ligne désignées pour renforcer la couverture sont parvenues sur leurs emplacements, elles passent sous les ordres d'un officier général commandant en chef de la couverture et relèvent les grands postes de la division de couverture, disposés sur les secteurs qui leur sont attribués.

A ce moment, le nombre, les emplacements et la force des grands postes à établir auront été déterminés pour l'ensemble des groupes de couverture.

En général, les grands postes seront alors un peu plus nombreux que dans la première phase et leur effectif pourra être augmenté en certains points importants.

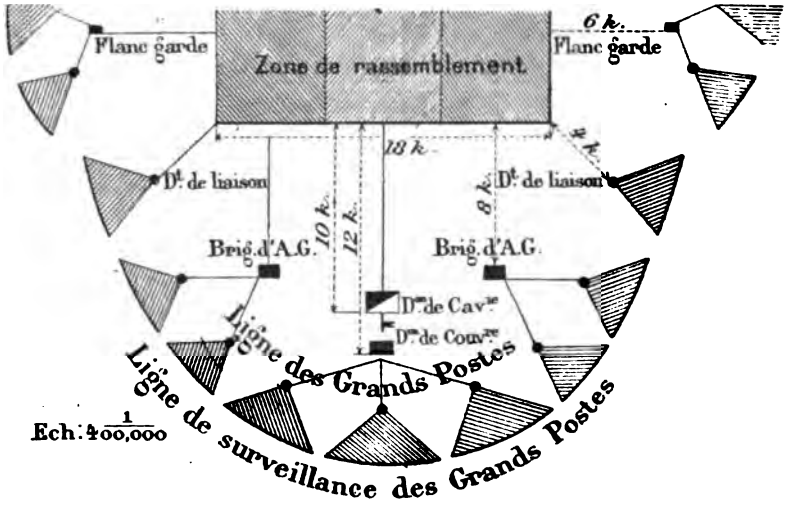
Ainsi, pour un front de 36 kilomètres, par exemple, à couvrir avec la division de couverture et deux brigades mixtes, la division tiendra, avec ses grands postes, un secteur de 16 kilomètres, et chacune des deux brigades de renfort, un secteur de 10 kilomètres.

Dans l'une comme dans l'autre phase, indépendamment de

la surveillance à exercer à la périphérie des secteurs, les grands postes recevront l'ordre d'organiser, à des jours et à des heures déterminés, de grosses patrouilles mixtes dont l'itinéraire et l'objectif leur seront fixés.

En cas d'attaque par des forces importantes, les petits

Schéma du dispositif de couverture durant la 2e phase.



postes se replient sur le grand poste dont ils dépendent, et celui-ci se tient prêt à combattre, en ayant soin de faire éclairer ses flancs par des fractions de sa cavalerie.

Si l'ennemi est très supérieur en nombre, le grand poste se retire en combattant dans la direction de la masse la plus proche.

En prévision d'une affaire de cette nature, son chef aura fait reconnaître les positions successives de repli, se débordant mutuellement, qu'il y a lieu d'occuper en battant en retraite.

Dans le cas où l'ennemi attaque en grandes forces, les troupes de couverture opèrent et combattent sous les ordres de leurs chefs directs, dans le sens des instructions préparées

dès le temps de paix, transmises en temps utile par le commandant en chef de la couverture.

Ajoutons que le service des renseignements, s'il est convenablement organisé, peut suppléer à l'insuffisance des résultats donnés par les reconnaissances.

En effet, si, au cours des opérations actives, autrement dit, des marches, les agents secrets arrivent difficilement à donner des nouvelles de l'ennemi, et si, d'autre part, les renseignements qu'ils font parvenir perdent souvent de leur valeur, en raison des mouvements de l'adversaire, la situation est toute différente durant la période des rassemblements.

A ce moment, il est relativement facile d'observer les points de débarquement, le nombre des trains sur les diverses lignes de transport, leur composition, etc., et de faire parvenir en temps utile les renseignements acquis, soit directement, soit par l'intermédiaire d'un pays neutre.

Or, on verra plus loin que, jusque dans la soirée du 5 août, le commandant de la IIIe armée allemande resta persuadé que la réunion des forces françaises d'Alsace s'effectuait au sud et près de la forêt de Haguenau.

§ 14. — Discussion sur le choix de la zone affectée au rassemblement de la IIIe armée.

(*Croquis* n° 1.)

Le choix de la zone affectée aux rassemblements des quatre corps de la IIIe armée, appelés à se réunir sur la rive gauche du Rhin, appelle la discussion.

Le front des rassemblements est marqué, avons-nous dit, par le Kling-Bach.

Mais la réserve des postes de couverture, à Billigheim, est aussi sur le Kling-Bach, en sorte qu'il n'existe pas le moindre vide entre le front des rassemblements et la masse de couverture.

En outre, les places de Landau et de Germersheim qui,

malgré leur faiblesse, pouvaient très bien jouer, le cas échéant, le rôle de points d'appui tactiques, sont englobées dans les rassemblements au lieu d'en marquer la ligne de tête.

Ces places étaient-elles trop éloignées de la masse de couverture ?

On compte 8 kilomètres de Landau à Billigheim.

Cette distance nous paraît être un minimum.

On peut supposer que les divisions badoise et wurtembergeoise pouvant être appelées à se réunir au gros de la IIIe armée par le pont de Maxau, le grand état-major prussien n'a pas voulu laisser ce point de passage en dehors de la zone d'action du gros de la IIIe armée.

Mais ces divisions pouvaient opérer leur passage sur la rive gauche par le pont de Germersheim.

La cause déterminante du choix de la ligne de tête des cantonnements de la IIIe armée sur le Kling-Bach doit être cherchée ailleurs. Elle réside plutôt dans l'idée incomplète que l'on se faisait, au grand état-major prussien, du rôle manœuvrier de la masse de couverture et des précautions que ce rôle éventuel impose aux rassemblements ; enfin, dans l'oubli des principes Napoléoniens relatifs à l'emploi des petites places fortes comme points d'appui de la couverture.

Les auteurs du plan de réunion de la IIIe armée ont été fascinés par les avantages qu'offraient le Bien-Wald, comme masque, et le Kling-Bach, comme ligne de défense.

Ils ont oublié qu'en l'absence d'une forte couverture, ayant autour d'elle de l'espace, afin de pouvoir combattre en manœuvrant, et derrière elle des points d'appui fortifiés, la concentration d'alarme d'une armée cantonnée doit s'effectuer sur les éléments de queue, « sur le point le plus éloigné et le « plus à l'abri de l'ennemi, a écrit Napoléon, surtout lorsqu'il « paraît à l'improviste. De cette manière, on aura le temps « de réunir (concentrer) toute l'armée avant que l'ennemi « puisse attaquer ».

D'une façon générale, le choix de la zone du rassemblement de la IIIe armée, au nord du Bien-Wald, était judicieux.

Cette disposition, devenue classique depuis Napoléon, rend les investigations de l'ennemi très difficiles et permet quelquefois de le surprendre, comme l'a été la division Douay le 4 août, à huit heures et demie du matin, en entendant les premiers coups de canon tirés sur Wissembourg par les batteries de la division Bothmer.

L'étude des campagnes de 1806, 1812, 1813 et 1815 montre, du côté français, les rassemblements préparatoires aux opérations très bien masqués par des massifs montagneux ou boisés.

En 1806, c'est le Franken-Wald; en 1812, la forêt de Wilkowisky; en 1813, le Thuringer-Wald; en 1815, la forêt de Beaumont.

On peut citer encore la forêt de Marchenoir, qui servit, au commencement de novembre 1870, à masquer la réunion des 15e et 16e corps français destinés à surprendre les troupes bavaroises alors cantonnées à Orléans.

Pour un grand nombre de causes, parmi lesquelles on peut citer les indiscrétions de la presse française, l'opération ne réussit pas comme on l'espérait, mais elle plaça le général von der Tann dans une situation critique et donna l'occasion à l'armée de la Loire de remporter un succès, le 9 novembre, à Coulmiers.

La condition essentielle pour que le massif choisi procure à l'armée qui s'est réunie derrière lui les résultats qu'elle en attend est celle-ci :

Il faut qu'au moment où notre armée se met en mouvement pour franchir le massif qui lui a servi de masque, le gros de l'ennemi soit trop loin pour s'opposer au débouché de nos colonnes dans la plaine.

C'est ainsi qu'en 1806, Napoléon ordonna le franchissement du Franken-Wald, le 5 octobre, après qu'il eut acquis la cer-

titude que l'armée prussienne principale se trouvait encore, ce jour-là, aux environs d'Erfurt (1).

En fin juillet et commencement d'août 1870, le rassemblement de la IIIe armée au nord du Bien-Wald ne réalisait qu'incomplètement la condition énoncée plus haut.

Il y a 18 kilomètres du Kling-Bach à la Lauter, alors que la distance de cette rivière à Haguenau, centre présumé du rassemblement français, est de 30 kilomètres.

Si les deux armées opposées se mettaient en mouvement le même jour, l'avantage était aux Allemands ; mais dans le cas où l'armée d'Alsace, supposée réunie autour de Haguenau, eût rompu son rassemblement vingt-quatre heures avant les Allemands et se fût mise aussitôt en marche vers Landau, la IIIe armée aurait été forcée d'accepter la lutte à courte distance du Bien-Wald, sur le Kling-Bach.

La prudence commandait donc de resserrer un peu plus les cantonnements de rassemblement, d'en marquer le front de tête par la ligne Landau—Germersheim, et celui de queue, par Durkheim-Mannheim.

En dépit de ce faible recul des cantonnements de tête, le commandant de la IIIe armée pouvait encore pousser au delà de la Lauter les avant-gardes de trois ou quatre corps d'armée, en une seule marche de longueur normale ; or, c'était là le but qu'il se proposait d'atteindre le jour où l'ordre lui serait donné d'ouvrir les opérations en Alsace.

§ 15. — Répartition des corps et divisions de la IIIe armée sur la zone de rassemblement.

Examinons maintenant, avec quelques détails, chacune des

---

(1) La discussion de l'opération du franchissement du Franken-Wald, en 1806, figure dans une étude inédite : *La Manœuvre d'Iéna*, que nous publierons ultérieurement.

zones affectées aux quatre corps cantonnés sur la rive gauche du Rhin et la répartition des troupes sur ces zones. (*Croquis* n° 1.)

Le quartier général de la IIIe armée est à Spire depuis le 30 juillet.

a) *Cantonnements du Ve corps.* (*Croquis* n° 6.) — Le Ve corps est cantonné dans un quadrilatère limité par une ligne extérieure aux villages du Klingenmunster—Herxheim—Ottersheim—Nieder—Hochtadt—Hainfeld.

Au centre est Landau, quartier général du Ve corps.

Dans la zone du Ve corps est enclavée la 4e division de cavalerie qui occupe les villages de Queicheim, Mœrtheim, Offenbach, Ottersheim, Bornheim et Damheim, à l'est de Landau.

Le Ve corps n'a pas d'avant-garde particulière, étant couvert directement par la 4e division bavaroise, mais il a détaché un régiment (58e), 1 escadron, 1 batterie à Annweiler, sur son flanc droit, pour surveiller la route et le chemin de fer de Landau à Deux-Ponts, et servir éventuellement de repli aux postes bavarois des Vosges.

Les cantonnements de rassemblement du Ve corps couvrent, en y comprenant l'enclave de la 4e division de cavalerie, une surface à peu près carrée de 15 kilomètres de côté. Cette surface est donc de deux cent vingt-cinq kilomètres carrés environ.

Les cantonnements du Ve corps furent les suivants :

Quartier général et services du corps, à Landau ;

État-major et services de la 9e division d'infanterie, à Gadramstein ;

17e brigade d'infanterie : 2 batteries et 2 escadrons, à Obersweiler, Franckweiler et Siebeldinger, moins le 58e ; 1 escadron du 4e dragons et 1 batterie légère, détachés en *flanc-garde* à Annweiler ;

18e brigade d'infanterie : 2 batteries et 2 escadrons, à

Arzheim, Ilbesheim, Wollmesheim, Mörzheim, Göcklingen;

État-major et services de la 10e division, à Offenbach;

19e brigade : 2 batteries et 2 escadrons, à Insheim, Impflingen, Appenhofen, Rohrbach, Billigheim;

20e brigade : 2 batteries et 2 escadrons à Herxheim;

Artillerie de corps à Burrweiler, Hamfeld, Edesheim, Roschbach, Flemlingen;

Convois à Ober et Nieder, Hochstadt.

Nous avons indiqué précédemment les places d'alarme du Ve corps, savoir : à Billigheim et à Rohrbach, la 19e brigade en avant-garde, entre Insheim et Impflingen, le gros du corps séparé de son avant-garde par une distance de trois kilomètres.

De l'organisation qui précède, on peut tirer les conclusions suivantes :

La 9e division est prête à agir, soit au sud, soit dans la direction d'Annweiler.

La 10e division est toute entière en première ligne, par brigades accolées.

Les services sont auprès des quartiers généraux.

L'artillerie et la cavalerie divisionnaires sont réparties également entre les brigades d'infanterie, utilisant ainsi, au maximum, les ressources des cantonnements, outre qu'elles sont prêtes à donner leur concours à l'infanterie en cas d'alarme.

L'artillerie de corps est en 3e ligne, derrière la 9e division Il semble qu'elle eût été mieux placée entre les divisions.

Les convois sont parqués, à l'extrémité nord-est de la zone des cantonnements, dans la direction des centres de ravitaillements établis sur le Rhin.

En résumé, le Ve corps est partagé en six unités de rassemblement.

b) *Cantonnements du XIe corps.* — Le XIe corps a son quartier général à Germersheim et couvre une surface limitée,

à l'est, par le Rhin, et, en commençant par le sud-est, les villages de Ruhrardt, Herxheimweiler, Bellheim, Zesheim, Weingarten, Schwegenheim, Lingenfeld, tous compris. (*Croquis n° 1.*)

Cette zone a la forme d'un rectangle, dont la base est de huit kilomètres environ et la hauteur de quatorze kilomètres.

La surface occupée est donc de cent douze kilomètres carrés.

Le XIe corps a détaché, on le sait, dès le 28 juillet, sa 42e brigade (6 bataillons, 3 escadrons, 2 batteries) à Rheinzabern, et, un peu plus tard, le 1er août, à Langenkandel.

c) *Cantonnements du Ier corps bavarois.* — Le Ier corps bavarois (quartier général à Spire), occupe une région forestière (Nonnen-Wald) à localités clairsemées. (*Croquis n° 1.*)

Les cantonnements sont limités, à l'est, par le Rhin, puis par une ligne sinueuse partant de Mechtersheim (près du Rhin) et passant par Freisbach, Boehl et Ludwigshafen (en face de Mannheim).

La zone ainsi occupée a la forme d'un rectangle, terminé au nord par un triangle. Sa surface est d'environ cent quatre-vingts kilomètres carrés.

Le Ier corps bavarois n'a ni avant-garde ni flanc-garde.

d) *Cantonnements du IIe corps bavarois.* — Le IIe corps bavarois, dont une division (la 4e) forme la masse de couverture principale de la IIIe armée, occupe des cantonnements, en arrière (nord) du Ve corps, dans une zone affectant la forme d'un trapèze, avec des bases mesurant douze et quatorze kilomètres. (*Croquis n° 1.*)

La surface occupée est donc de cent douze kilomètres carrés. Elle est limitée par Édenkoben, Neustadt, Deidesheim, Meckenheim, Hafsloch, Geinsheim, Altdorf, Vomingen.

e) *Emplacement de la division badoise.* — La division

badoise occupe, autour de Karlsruhe, un cercle de 5 kilomètres à 6 kilomètres de rayon, présentant une superficie de 100 kilomètres carrés. (*Croquis n°* 1.)

f) *Emplacement de la division wurtembergeoise.* — La division wurtembergeoise, cantonnée à Neudorf-Graben et environs, s'étend sur une surface également de 100 kilomètres carrés. (*Croquis n°* 1.)

g) *La 4e division de cavalerie.* — Pour mémoire, la 4e division de cavalerie (quartier général à Queichheim) occupe environ 50 kilomètres carrés.

h) *Surfaces occupées par les cantonnements de la IIIe armée.* — Il résulte de ce qui précède que, sur ce terrain ouvert, peuplé et riche, de la plaine du Rhin, les surfaces de cantonnement ont été :

Au Ve corps : 175 kilomètres carrés (225 — 50);

Au XIe corps (moins 1 brigade d'avant-garde) : 112 kilomètres carrés;

Au Ier corps bavarois : 180 kilomètres carrés (région très boisée);

Au IIe corps bavarois (moins la 4e division) : 112 kilomètres carrés;

A la division badoise : 100 kilomètres carrés;

A la division wurtembergeoise : 100 kilomètres carrés;

A la 4e division de cavalerie (enclavée dans le Ve corps) : 50 kilomètres carrés.

i) *Surface moyenne du cantonnement de rassemblement d'un corps d'armée.* — En résumé, la zone de rassemblement de l'un quelconque des corps d'armée est un rectangle mesurant environ 10 kilomètres dans le sens du front et 15 kilomètres dans le sens de la profondeur.

Le corps bado-wurtembergeois (Werder) est maintenu sur

la rive droite du Rhin, afin de parer à une offensive des Français par Strasbourg et Kehl.

Sans cette considération, ce corps combiné eût été placé, dans le rassemblement général, à la gauche du XIe corps.

§ 16. — Rassemblement théorique d'une armée de cinq corps pourvue d'une division de cavalerie.

Il ne suffit pas de discuter les faits accomplis. On doit, encore et surtout, conclure des événements du passé à ceux que réserve peut-être un avenir prochain.

Nous croyons donc convenable d'exposer quelques idées générales sur les points de doctrine relatifs au stationnement, à la marche et à la concentration d'une armée actuelle.

Choisissons, comme sujet de nos discussions, une armée de cinq corps à rassembler sur un territoire séparé de la zone de réunion générale des forces par un grand espace, un fleuve ou un massif considérable.

Si faire se peut, le terrain du rassemblement sera choisi de manière à présenter, du côté de l'ennemi, une ligne d'eau offrant aux masses de couverture une position défensive bien nette, comme l'était le Kling-Bach pour la IIIe armée allemande en fin juillet 1870.

De même aussi, le rassemblement sera formé en arrière d'une forêt ou d'une chaîne de montagnes, percées de bonnes routes.

Avant même que les transports par le chemin de fer, autrement dit stratégiques, aient commencé, une division renforcée sera établie en position de couverture, à 10 ou 12 kilomètres (ou une demi-marche) au delà du front de tête des cantonnements affectés au rassemblement de l'armée, soit en avant du centre, soit en avant d'une aile, suivant la direction du danger le plus à craindre.

En juillet 1870, la direction la plus dangereuse pour la

IIIe armée allemande étant celle de Wissembourg, c'est à Billigheim puis, le 1er août, à Bergzabern, que la 4e division bavaroise fut placée comme couverture (ou avant-garde principale) de cette armée.

Un peu après que la division d'infanterie de couverture aura pris position, la division de cavalerie, que nous admettons devoir être affectée à l'armée en question, débarquera du chemin de fer et viendra s'établir à proximité de la division d'infanterie de couverture dans des cantonnements situés, sauf exception, entre ceux de la division de couverture et le front de tête des cantonnements du gros de l'armée.

La division de couverture aura été pourvue d'au moins une brigade de cavalerie et, si c'est possible, de deux ou trois brigades de corps formées en division provisoire.

Le commandant en chef de la couverture sera, selon toute apparence, le commandant du corps d'armée auquel la division de couverture d'infanterie aura été empruntée.

Cet officier général réunira sous son commandement toute la cavalerie transportée en avant de la zone du rassemblement.

L'armée proprement dite sera formée en cantonnements de rassemblement sur deux lignes, savoir : 3 corps en première ligne et 2 en deuxième ligne, ceux-ci, normalement, derrière les corps d'aile de la première ligne.

Chacun des corps de la première ligne, autres que celui qui aura fourni la division de couverture, enverra, le plus tôt possible, une brigade mixte en couverture devant son front.

Ces deux brigades tiendront la tête des transports, et, aussitôt débarquées, iront s'établir à 6 ou 8 kilomètres de la partie, en avant du front de tête des cantonnements de rassemblement, qui correspond au corps d'armée dont elles seront détachées. Jusqu'à complet rassemblement du corps d'armée de tête, ces brigades relèveront du commandant en chef de la couverture.

Une ou plusieurs flanc-gardes pourront être établies par

les soins des corps intéressés à se couvrir sur leur flanc extérieur.

En raison des mesures de prévoyance adoptées pour la subsistance des troupes pendant le rassemblement de l'armée, les dimensions de la zone des cantonnements pourront être les suivantes :

Étendue du front : 18 kilomètres ;

Profondeur totale : 20 kilomètres.

Sur cette zone, chaque corps occupera un rectangle de 6 kilomètres de front sur 10 kilomètres de profondeur, et il restera, en arrière du corps central de première ligne, un rectangle vide de 6 kilomètres sur 8 kilomètres, dans lequel le quartier général de l'armée, avec ses nombreux services, pourra s'établir.

La figure schématique ci-après montre les dispositions que nous venons d'exposer.

L'armée est réunie en carré.

C'est le cas de rappeler la phrase célèbre de Napoléon écrivant, le 5 octobre 1806, au maréchal Soult :

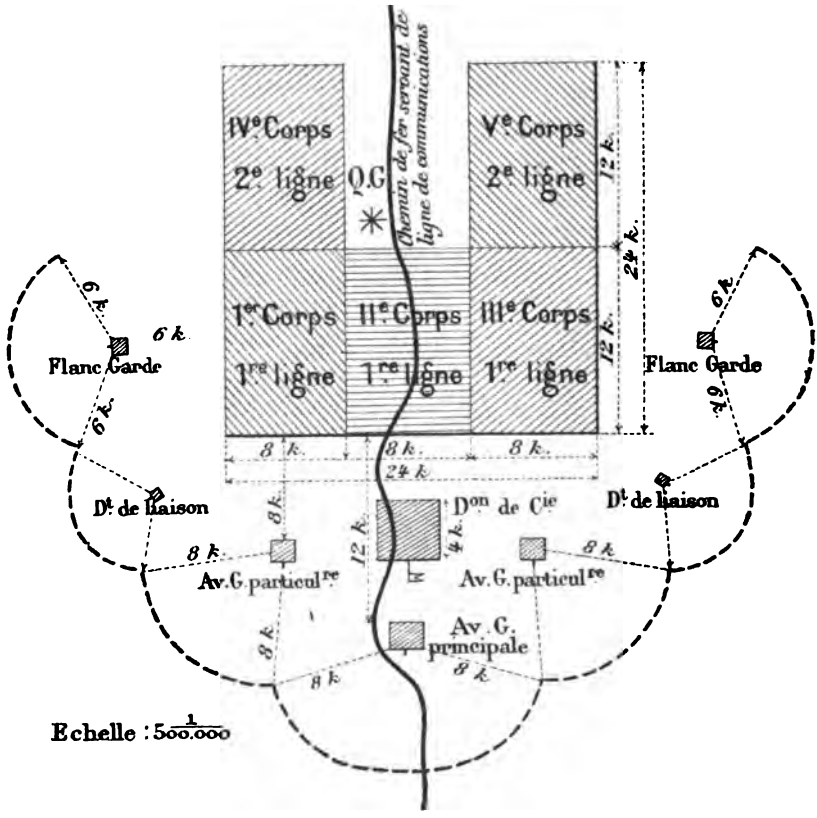
« Vous pensez bien que ce serait une belle affaire que de se « porter autour de cette place (Dresde) en un bataillon carré « de 200,000 hommes. »

Une armée rassemblée, comme le présente le schéma ci-après, est disposée de la façon la plus favorable pour entamer la marche dans une direction quelconque.

Si elle doit s'avancer droit devant elle, vers le sud, rien de plus simple ; elle s'écoule par trois routes parallèles sous la protection d'un réseau de sûreté, et elle est précédée, à distance variable, par la masse de cavalerie qui lui a été attribuée.

Doit-elle se porter à l'est, les IIIe et Ve corps font immédiatement face de ce côté et sont bientôt prolongés par le IIe corps qui vient se placer à la droite du IIIe, après un changement de direction à gauche, tandis que les Ier et IVe corps se disposent sur place comme les IIIe et Ve. En

même temps, de nouvelles avant-gardes sont fournies par les Ve, IIIe et IIe corps, et l'une d'elles devient avant-garde principale. Enfin, la masse de cavalerie accourt pour prendre la place nouvelle qui lui est assignée.



Par des procédés analogues, l'armée peut, tout aussi bien, se disposer pour marcher à l'ouest.

Un tel dispositif s'applique à une armée en opérations, c'est-à-dire à une armée qui marche ou manœuvre loin de l'ennemi.

Il permet de vivre entièrement sur le pays, à la condition de traverser une région moyennement fertile, non encore épuisée

par le pillage ou les réquisitions, et de ne pas prolonger les temps d'arrêt au delà de trois ou quatre jours.

Lorsqu'une armée ainsi articulée arrive dans la zone d'action de l'ennemi, son chef modifie, selon ses vues ou le rôle à jouer, l'agencement des diverses parties qui la composent.

Ainsi, au lieu de trois colonnes, il en formera quatre ou cinq, fera venir, par exemple, un corps de seconde ligne en première et disposera un autre corps en réserve générale dans la direction la plus favorable, etc.

A ce moment qui précède les engagements, les corps et divisions deviennent des matériaux de construction avec lesquels le chef d'armée s'efforce de bâtir le monument de sa gloire.

Alors, les dispositifs normaux, les principes et les règles s'effacent devant la nécessité d'adapter les moyens dont on dispose à la situation présente, à celle-là et rien qu'à celle-là.

Alors aussi, les efforts de mémoire, tendant à réveiller une réminiscence, ne servent qu'à fausser les données du problème à résoudre sur l'heure. La solution, elle est dans les réflexes cérébraux, et malheur à celui qui ne les a pas développés par de nombreux exercices sur des cas concrets!

§ 17. — Dispositions préparatoires à la mise en mouvement d'une armée indépendante.

Le passage d'une armée, de sa formation de stationnement prolongé ou d'opérations, à un dispositif préparatoire de bataille, constitue la concentration.

Une armée concentrée est prête à combattre dans une direction et dans un but déterminés, ce qui ne veut pas dire pour cela que les corps doivent être collés les uns aux autres. Bien au contraire, une armée concentrée présente un dispositif dans lequel des corps ou divisions forment des masses

denses autour desquelles on a ménagé de l'air et de l'espace, en vue des manœuvres à exécuter.

Le front de bataille d'une armée de cinq corps peut varier entre 12 et 20 kilomètres, suivant que cette armée opère isolément, ou bien que, faisant partie d'un groupe d'armées, elle se trouve placée au centre ou à une aile.

L'étendue du front d'action d'une telle armée varie encore avec le rôle qu'elle doit remplir dans l'ensemble.

Il ne saurait donc y avoir de règles à cet égard.

Lorsque, par suite de circonstances quelconques, une armée, en stationnement prolongé ou en opérations, a été amenée à occuper, avec ses cantonnements, un carré de 20 à 30 kilomètres de côté, la concentration préparatoire à la bataille se fait, en moins d'un jour ou même pendant la nuit, à l'aide de mouvements latéraux combinés avec des mouvements de resserrement d'arrière en avant, si l'armée doit se concentrer de pied ferme ; et, dans le cas contraire, si l'armée continue à marcher, l'opération s'exécute au moyen de mouvements obliques, combinés avec le serrage des corps de queue vers les points qui leur ont été désignés.

En général, quand une armée a été réunie, au début d'une campagne, sur un territoire très supérieur en étendue à la surface qui correspond au dispositif de cette armée en cours d'opérations, comme le fait s'est produit pour la IIIe armée allemande en juillet 1870, la mise en mouvement de cette armée exige que, la veille du départ, les corps ou divisions quittent leurs cantonnements de rassemblement pour venir s'échelonner le long des routes de marche adoptées.

On dit alors que l'armée prend un *dispositif préparatoire d'opérations*. Nous reviendrons sur ce dernier sujet lorsque nous discuterons la concentration de la IIIe armée ordonnée, le 2 août, en prévision de la marche du surlendemain.

CHAPITRE II

LE RASSEMBLEMENT DE L'ARMÉE D'ALSACE

§ 1. — Mesures générales de rassemblement.

Il fut décidé, en France, que la mobilisation des forces actives s'effectuerait sur la frontière même, en deux échelons.

Les troupes, encore sur le pied de paix, furent donc transportées par le chemin de fer de leurs garnisons respectives jusqu'aux centres de rassemblement, choisis, en général, auprès des places fortes de la frontière.

La préparation à la guerre, comme on l'entend aujourd'hui, était à peu près nulle. Il en résulta que, ni les approvisionnements de rassemblement, ni la constitution des trains, parcs et convois, ni même la fourniture des objets de campement n'étaient assurés au moment où les grandes unités se constituèrent.

On sait aussi qu'avant la guerre de 1870, les régiments français n'étaient pas formés en brigades, divisions et corps permanents, sauf à Lyon et à Paris, et, pendant l'été, au camp de Châlons.

Les forces actives de la France constituèrent une seule et unique armée, comprenant sept corps, lesquels, en vertu de l'ordre impérial du 23 juillet, furent répartis en cordon, depuis Huningue jusqu'à Sierck.

L'aile droite de l'armée, composée des 7e et 1er corps, fut

confiée, le 25 juillet, au maréchal de Mac-Mahon, qui conserva, néanmoins, le commandement direct du 1er corps.

Le 7e corps, à trois divisions, rassembla une de ses divisions à Colmar et à Mulhouse, une autre à Belfort, et dut laisser la troisième à Lyon pour y maintenir l'ordre.

Le 1er corps, composé de quatre divisions d'infanterie et de cavalerie, réunit la majorité de ses troupes sur le polygone de Strasbourg, où elles campèrent entre la place et le Rhin.

Le 5e corps, à trois divisions, se rassembla sous les murs de Bitche (?), et eut pour mission d'assurer la liaison entre les corps d'Alsace et ceux de Lorraine.

§ 2. — Composition de l'armée d'Alsace.

Les deux corps (1er et 7e), placés sous le haut commandement du maréchal de Mac-Mahon, formèrent, en réalité, une armée distincte, que nous appellerons « l'armée d'Alsace », et dont la composition fut la suivante :

1er CORPS D'ARMÉE.

Commandant en chef : le maréchal DE MAC-MAHON, DUC DE MAGENTA.

État-major particulier.	2 lieutenants-colonels d'état-major. 2 capitaines. 1 lieutenant.
État-major général...	Général COLSON, chef d'état-major. 1 colonel d'état-major. 3 chefs d'escadrons d'état-major. 6 capitaines id. 2 lieutenants id.
Artillerie.....	Général de division FORGEOT. 1 commandant.
Génie.....	Général LE BRETTEVILLOIS.
Intendance.....	Intendant DE SÉGAUVILLE.

SERVICE DES ÉTAPES.

NÉANT.

1re DIVISION.

Commandant : général de division DUCROT.

État-major..... { 1 lieutenant-colonel d'état-major. / 1 chef d'escadrons id. / 3 capitaines id.
Artillerie..... 1 lieutenant-colonel.
Génie..... 1 chef de bataillon.
Intendance..... 1 sous-intendant.
1re brigade (18e et 96e de ligne, 13e bataillon de chasseurs) : général WOLF.
2e brigade (45e de ligne, 1er zouaves) : général POSTIS DU HOULBEC.
3 batteries, dont 1 de mitrailleuses.
1 compagnie du génie.

2e DIVISION.

Commandant : général de division ABEL DOUAY.

État-major..... { 1 colonel d'état-major. / 1 chef d'escadrons d'état-major. / 3 capitaines id.
Artillerie..... 1 lieutenant-colonel.
Génie..... 1 chef de bataillon.
Intendance..... 1 sous-intendant.
1re brigade (50e et 74e de ligne, 16e bataillon de chasseurs : général DE MONTMARIE.
2e brigade (78e de ligne, 1er tirailleurs) : général PELLÉ.
3 batteries, dont 1 de mitrailleuses.
1 compagnie du génie.

3e DIVISION.

Commandant : général de division RAOULT.

État-major..... { 1 colonel d'état-major. / 1 chef d'escadrons d'état-major. / 3 capitaines id.
Artillerie..... 1 lieutenant-colonel.
Génie..... 1 chef de bataillon.
Intendance..... 1 sous-intendant.
1re brigade (36e de ligne, 2e zouaves, 8e bataillon de chasseurs) : général LHERILLER.
2e brigade (48e de ligne, 2e tirailleurs) : général LEFEBVRE.
3 batteries, dont 1 de mitrailleuses.
1 compagnie du génie.

4e DIVISION.

Commandant : général de division LARTIGUE.

État-major ..... { 1 colonel d'état-major. / 1 chef d'escadrons d'état-major. / 3 capitaines id.
Artillerie..... 1 lieutenant-colonel.
Génie..... 1 chef de bataillon.
Intendance..... 1 sous-intendant.
1re brigade (56e de ligne, 3e zouaves, 1er bataillon de chasseurs) : général FRABOULET DE KERLEADEC.
2e brigade (87e de ligne, 3e tirailleurs) : général LACRETELLE.
3 batteries, dont 1 de mitrailleuses.
1 compagnie du génie.

RÉSERVES.

DIVISION DE CAVALERIE.

Commandant : général de division DUHESME.

État-major..... { 1 colonel d'état-major. / 1 chef d'escadrons d'état-major. / 2 capitaines id.
1re brigade (3e hussards, 11e chasseurs) : général DE SEPTEUIL.
2e brigade (10e dragons (1), 2e et 6e lanciers) : général DE NANSOUTY.
3e brigade (8e et 9e cuirassiers) : général MICHEL.

RÉSERVE D'ARTILLERIE.

4 batteries montées.
4 batteries à cheval.

RÉSERVE DU GÉNIE.

1 compagnie de mineurs.
1/2 compagnie de sapeurs.

Bien que le 7e corps en entier eût été placé sous les ordres du maréchal de Mac-Mahon, nous ne donnons ci-dessous que la composition de sa 1re division, la seule qui ait participé aux opérations en basse Alsace.

---

(1) Ce régiment voyageant depuis Clermont-Ferrand, par étapes, ne put arriver en Alsace.

7e CORPS D'ARMÉE.

1re DIVISION.

Commandant : général de division CONSEIL-DUMESNIL.

État-major.....	1	lieutenant-colonel d'état-major.
	1	chef d'escadrons id.
	3	capitaines id.
Artillerie.....	1	lieutenant-colonel.
Génie.....	1	chef de bataillon.
Intendance.....	1	sous-intendant.

1re brigade (3e et 21e de ligne, 17e bataillon de chasseurs) : général NICOLAÏ.
2e brigade (47e et 99e de ligne) : général MAIRE.
3 batteries, dont 1 de mitrailleuses.
1 compagnie du génie.

A ces forces, il convient d'ajouter la division de Bonnemains qui fut appelée de Lunéville à Reichshoffen, le 4 août, par ordre du major général, et prit part à la bataille de Frœschwiller :

DIVISION DE CUIRASSIERS.

Commandant : général de division DE BONNEMAINS.

État-major.....	1	chef d'escadrons d'état-major.
	2	capitaines id.

1re brigade (1er et 4e cuirassiers) : général GIRARD.
2e brigade (2e et 3e cuirassiers) : général DE BAUER.
2 batteries à cheval.

RÉCAPITULATION.

1er corps..	72	bataillons.
	24	escadrons.
	22	batteries, dont 4 de mitrailleuses.
	5	demi-compagnies du génie.
7e corps.....	13	bataillons.
	3	batteries, dont 1 de mitrailleuses.
	1	compagnie du génie.
Cuirassiers.....	16	escadrons.
	2	batteries à cheval.
AU TOTAL.....	85	bataillons.
	40	escadrons.
	27	batteries, dont 5 de mitrailleuses.
	6	demi-compagnies du génie.

Les bataillons étant, en moyenne, de 650 hommes, les escadrons de 120 sabres et les batteries de 140 hommes, l'effectif des troupes, sur lesquelles le maréchal de Mac-Mahon pouvait compter pour les premières opérations, s'élevait aux chiffres suivants :

Infanterie	55,250	hommes.
Cavalerie	4,800	—
Artillerie	3,750	—
Génie	800	—
Au total	64,600	hommes.

Il convient d'ajouter que, par suite du retard de quelques fractions, de la formation d'un certain nombre de détachements; enfin, des pertes subies à Wissembourg, les chiffres ci-dessus ne furent jamais atteints ; et l'on verra dans la suite de cette étude que les troupes françaises, présentes à la bataille de Frœschwiller, comptèrent seulement 43,000 hommes.

§ 3. — La couverture le 22 juillet.

A partir du 16 juillet, les divers éléments de la 2e division du 1er corps (général Abel Douay), tirés, en majeure partie, des garnisons d'Alsace, furent dirigés sur Haguenau.

Le 22 juillet, cette division était réunie, à l'exception du 1er tirailleurs algériens attendu d'Algérie, et formait la première masse de couverture du rassemblement à effectuer à Strasbourg. Elle établit alors quelques postes à la lisière nord de la forêt de Haguenau.

Quelques jours plus tard, bien que la 2e division eût été ralliée par le 1er tirailleurs algériens, on lui adjoignit provisoirement les trois bataillons du 36e de ligne, appartenant à la 3e division.

Le 23 juillet, le maréchal de Mac-Mahon prit possession de

son commandement, établit son quartier général à Strasbourg, et approuva les dispositions prises, avant son arrivée, par le général Ducrot, commandant du territoire.

§ 4. — La couverture le 26 juillet.

(*Croquis n° 3.*)

Le 26 juillet, des grands postes fournis par la division Douay occupèrent Soultz et Wœrth, indépendamment de quelques autres déjà placés à Seltz et environs.

Le même jour, la division Ducrot (1re) quitta Strasbourg, par ordre du major général, et s'établit le lendemain à Reichshoffen, comme deuxième masse de couverture.

A ce moment, le 5e corps était réuni depuis plusieurs jours à Bitche, ayant un régiment de cavalerie (12e chasseurs) à Niederbronn, et formait une troisième masse de couverture, face à la partie montagneuse du Palatinat bavarois.

Le 28 juillet, ce corps d'armée, laissant à Bitche et environs la division Guyot de Lespars et le 12e chasseurs, se porta avec les deux autres à Sarreguemines.

La division Guyot de Lespars reçut pour mission de surveiller les directions de Deux-Ponts et de Pirmasens et de se relier aux postes de la division Ducrot établis vers Wissembourg.

§ 5. — La couverture le 28 juillet.

(*Croquis n° 4.*)

Du 28 juillet au 2 août inclus, la répartition des troupes chargées de couvrir les forces d'Alsace, réunies à Strasbourg, fut la suivante :

A Haguenau, le gros de la division Douay (2e), comprenant :

6 bataillons (3 bataillons du 74e et 3 bataillons du 1er régiment de tirailleurs algériens);

2 batteries de 4;
1 batterie de mitrailleuses;
1 compagnie du génie;
7 escadrons de cavalerie (3 de la brigade de Septeuil et 4 de la brigade de Nansouty).

Comme postes détachés de cette division :

A Seltz, 3 bataillons (16e bataillon de chasseurs et 2 bataillons du 36e), 1 escadron du 11e chasseurs;
A Oberbetschdorf, 1 bataillon du 50e;
A Soultz, 2 bataillons (1 du 50e et 1 du 36e), 3 escadrons du 3e hussards;
A Wœrth, 1 bataillon du 50e;

A Reichshoffen, le gros de la division Ducrot, présentant :

10 bataillons;
2 batteries de 4;
1 batterie de mitrailleuses.

Cette division eut 3 bataillons (96e) avec 1 escadron du 3e hussards, à Climbach, se couvrant par un demi-bataillon posté au col du Pigeonnier et un demi-bataillon au col de Pfaffenschlich.

La liaison des postes de la 1re division du 1er corps avec ceux de la 3e division du 5e (Guyot de Lespars) eut lieu par Obersteinbach.

Durant la période de réunion des forces, les postes de couverture, aussi bien français qu'allemands, envoyèrent, presque tous les jours, des patrouilles vers la frontière.

Ces détachements, composés habituellement de quelques pelotons de cavalerie suivis à distance par une ou plusieurs compagnies d'infanterie, ne dépassèrent la frontière que très rarement, et, dans ce cas, lorsque deux reconnaissances adverses s'apercevaient, celle qui se croyait la moins nombreuse rebroussait chemin, en sorte qu'il ne se produisit pas une seule escarmouche.

Les Allemands n'eurent pas de peine à constater l'occupation de Seltz, de Soultz et de Wœrth par de l'infanterie et

de la cavalerie, mais ne purent savoir où se rassembleraient les forces principales de l'ennemi.

Du côté français, on apprit aussi, mais d'une façon très vague, la présence de l'adversaire au nord de Wissembourg et de Lauterbourg.

§ 6. — Le 1er corps est rapproché de la Lauter.

Le 2 août, le maréchal de Mac-Mahon prit la résolution de rapprocher de la frontière le 1er corps, alors presque entièrement constitué.

Son projet, qu'il communiqua aux divisionnaires du 1er corps d'armée, était de porter, le 4, les 1re et 2e divisions, réunies sous le commandement du général Ducrot, sur la ligne : *Altenstadt — Wissembourg — Lembach*, ayant derrière elles la 4e division (général Lartigue) à Haguenau, où serait le quartier général, et la 3e division (général Raoult) à Reichshoffen.

En conséquence, la 3e division, qui avait deux marches à faire pour atteindre Reichshoffen, eut l'ordre de partir de Strasbourg le 3 au matin.

Sur ces entrefaites, le général Douay reçut le 2 août, à 9 heures du soir, un avis du sous-préfet de Wissembourg, disant que des forces ennemies très nombreuses étaient parvenues au nord et près de Wissembourg.

Le maréchal de Mac-Mahon, aussitôt informé du renseignement par le télégraphe, envoya, la nuit même, des ordres télégraphiques au général Ducrot et au général Douay, pour avancer d'un jour les mouvements de la 1re et de la 2e divisions vers la frontière.

La 2e division dut ainsi aller, le 3, de Haguenau à Wissembourg et Altenstadt, pendant que le général Ducrot enverrait, à Lembach, une brigade qu'il rejoindrait, le lendemain, avec le reste de sa division (la 1re).

Au moment où le maréchal prenait ses dispositions pour rapprocher le 1er corps de la frontière bavaroise, il comptait appeler à lui les deux divisions du 7e corps rassemblées à Colmar, à Mulhouse et à Belfort; mais une colonne mobile wurtembergeoise, composée de trois bataillons, d'un escadron et d'une batterie, avait été envoyée de Stuttgard à Donaneschingen, en chemin de fer, et, de ce point, sur Fribourg en Brisgau, par le Val d'Enfer, avec mission de faire des démonstrations vers la haute Alsace.

Le colonel qui commandait cette colonne fit un tel volume et un tel tapage, le long du Rhin, qu'il réussit, non seulement à effrayer sérieusement la population de la haute Alsace, mais encore à provoquer, le 2 août, dans les troupes de la division Liébert stationnées à Belfort, un commencement de panique.

Le major général, informé de l'incident par le télégraphe, décida aussitôt que le 7e corps resterait où il était, jusqu'à nouvel ordre.

§ 7. — La couverture le 3 août.

(*Croquis* n° 5.)

Le 2 août, le général Ducrot était allé reconnaître les positions des Vosges françaises voisines de la frontière. Cet examen lui suggéra, pour les 1re et 2e divisions, le dispositif suivant, qui diffère beaucoup de celui qu'avait prescrit le maréchal :

A la 2e division formant la droite :

La brigade de droite, sur le plateau du Geisberg, avec un bataillon à Wissembourg;

La brigade de gauche, sur le plateau du Vogelsberg, détachant un régiment à Climbach, avec postes au Pigeonnier et au col de Pfaffenschlich.

A la 1re division tenant l'aile gauche :

La brigade de droite, à Lembach, couverte par un

régiment établi sur le plateau de Wingen, avec postes sur les routes de Bobenthal et de Nothweiler, à l'extrême frontière ;

La brigade de gauche, sur les hauteurs à l'ouest de Lembach, fournissant des postes vers Hirschthal, Wingelsbach et Obersteinbach.

Les dispositions qui précèdent, le général Ducrot les fit connaître au général Douay, le 3, dans les instructions qu'il lui fit parvenir à son passage à Soultz.

Elles consistaient, on le voit, à faire occuper par les quatre brigades de l'avant-garde une série de plateaux élevés qui jalonnent une ligne de 15 kilomètres de développement.

Le 3 août au matin, la 2e division se mit en marche et fit une grand'halte à Soultz.

La chaleur étant forte et les ordres reçus par le général Douay lui prescrivant de rallier en ce point deux bataillons du 50e détachés à Oberbetschdorf et à Wœrth, le repos se prolongea jusqu'à 4 heures du soir.

A la reprise de la marche, la 2e division laissait sur ses derrières :

1° A Seltz, sous le commandement du général de Nansouty :
- le 16e bataillon de chasseurs,
- 1 bataillon du 50e,
- 2 bataillons du 36e,
- 5 escadrons (1 du 11e chasseurs, 4 du 2e lanciers) ;

2° A Soultz :
- 1 bataillon du 36e,
- 1 demi-escadron du 11e chasseurs.

La division Douay, réduite à 11 bataillons, 5 demi-escadrons et 3 batteries, dont 1 de mitrailleuses, arriva sur les plateaux du Geisberg et du Vogelsberg à partir de 9 heures du soir, et y forma ses camps, par brigade, après avoir dirigé un bataillon du 74e sur Wissembourg pour l'occuper.

§ 8. — Commentaires sur la couverture de l'armée d'Alsace.

Les dispositions de couverture des rassemblements français d'Alsace, que nous venons d'exposer, nécessitent quelques explications.

Les 1er et 7e corps, mis sous les ordres du maréchal de Mac-Mahon, comprenaient six divisions d'infanterie et une division de cavalerie à trois brigades, sans compter les réserves d'artillerie et les services, soit un effectif total d'environ 50,000 hommes.

Mais, les deux divisions disponibles du 7e corps se rassemblant, l'une à Colmar, l'autre à Belfort et Mulhouse, leur réunion au 1er corps, vers Strasbourg, exigeait plusieurs jours.

En admettant que l'on eût peu à craindre du côté du haut Rhin et que la vraie direction dangereuse fût celle du Palatinat bavarois, la couverture des rassemblements, de ce côté, était trop forte.

En effet, trois divisions sont établies à Haguenau (général Douay), Reichshoffen (général Ducrot) et Bitche (général Guyot de Lespars, du 5e corps), face à la frontière du Palatinat bavarois, pour couvrir le rassemblement de deux divisions à Strasbourg et assurer la surveillance de la frontière depuis Seltz jusqu'aux environs de la petite ville bavaroise de Neu-Hornbach.

Assurément, la région au sud de la ligne : *Seltz—Soultz—Wœrth—Lembach—Bitche* fut parfaitement soustraite aux investigations de l'ennemi, mais un tel résultat pouvait être obtenu à moins de frais, autrement dit, en évitant de disséminer autant les troupes.

Suivant nous, le rassemblement des 1er et 7e corps aurait dû s'exécuter en carré, le long et au sud du canal de la Marne au

Rhin, sur le front : *Vendenheim—Hochfelden*, qui mesure 15 kilomètres. Ce rassemblement aurait été couvert par la 1re division (général Ducrot) à Haguenau, fournissant des postes mixtes d'un bataillon et d'un escadron à Seltz, Soultz, Lembach et Sturzelbronn.

La division de cavalerie Duhesme, à cantonner à Brumath et environs, aurait été mise sous les ordres du général Ducrot, désigné pour le commandement supérieur de la couverture, en raison de son ancienneté, de sa valeur éprouvée ; enfin, de sa connaissance de l'ennemi et de la région.

Un tel dispositif, analogue à ceux qu'adoptait Napoléon au début de ses campagnes, aurait permis à la division Duhesme d'exécuter, soit le 31 juillet, soit le 1er ou le 2 août, une grande reconnaissance, appuyée d'infanterie et d'artillerie, au nord de Wissembourg, reconnaissance qui aurait procuré des renseignements précieux sur les emplacements et les forces de l'ennemi.

Nous ne voulons pas dire pour cela que les grandes reconnaissances de cavalerie, soutenues par de l'infanterie et de l'artillerie, soient à recommander pendant que se forment les premiers rassemblements.

Nous pensons, au contraire, que de telles expéditions présentent de grands dangers sans procurer en échange des résultats sérieux.

Pour nous, cette période est trop favorable à l'activité d'un service de renseignements bien organisé, pour qu'il soit nécessaire de recourir à des coups de force *sans lendemain*.

Mais, dans la situation où se trouvait l'armée d'Alsace, alors que l'état-major français en était réduit à demander des nouvelles de l'ennemi aux fonctionnaires et aux magistrats municipaux de la frontière, il semble qu'une masse de vingt-deux escadrons, appuyée de trois bataillons et de quatre ou six batteries, débouchant de Wissembourg et d'Altenstadt dans la direction de Landau, était susceptible de provoquer l'alarme des éléments de tête de la IIIe armée et de fournir peut-être

quelques indications précieuses sur les emplacements et les forces de l'ennemi.

Suivant les instructions du général Ducrot, un régiment de la 2e brigade devait aller relever, le 4 au matin, le 96e (1re brigade de la 1re division) dans ses positions de Climbach.

Le placement de la division Douay correspondait, on le voit, à une prise de position en face du seuil de Wissembourg, qui mesure quatre kilomètres depuis le pied des Vosges jusqu'à l'extrémité sud-ouest du Bien-Wald.

Quel était le rôle assigné à cette division?

Avait-elle à défendre, coûte que coûte, les deux plateaux dominants qu'elle occupait, ou bien, devait-elle se comporter à la façon d'une masse de couverture ayant pour mission de reconnaître un ennemi qui attaque le premier, de le contenir un certain temps, et, s'il est très supérieur, de retarder ses mouvements pour donner au gros des forces le temps de prendre ses dispositions?

Le général Ducrot, tout en recommandant, dans ses instructions au chef de la 2e division, de se tenir en liaison par le col du Pigeonnier, avec la 1re brigade de la 1re division, établie à Lembach, ne semble pas avoir exposé nettement au général Douay le mode d'action qu'il y avait lieu d'adopter, en cas d'attaque par des forces très supérieures.

Toutefois, le général Douay devait recevoir, le 4 août, à 7 heures du matin, plus d'une heure avant que le premier coup de canon fût tiré par les Bavarois, un télégramme du maréchal de Mac-Mahon, ainsi conçu:

Strasbourg, 4 août, 5 h. 27, matin.

Avez-vous ce matin quelques renseignements vous *faisant croire à un rassemblement nombreux devant vous?*

Répondez immédiatement.

Tenez-vous sur vos gardes, PRÊT A VOUS RALLIER, *si vous étiez attaqué par des forces supérieures, au général Ducrot,* par le Pigeonnier.

Faites prévenir le général Ducrot, en route pour Lembach, d'être également sur ses gardes.

Si le général Douay, ainsi que les troupes sous ses ordres, eussent été habitués à l'idée comme aux procédés d'exécution des combats de couverture, leur attitude, au début de l'affaire de Wissembourg, aurait été bien différente de celle que nous exposerons plus loin.

Cette division pouvait, en effet, obtenir à bon marché, c'est-à-dire en subissant de faibles pertes, le seul résultat utile que son écrasement ait procuré, à savoir : que trois colonnes allemandes évaluées ensemble à 80,000 hommes franchirent la Lauter, le 4 août, dans le rayon des vues du Geisberg et du Pigeonnier, puis formèrent leurs bivouacs, à peu de distance au delà de la frontière, entre Wissembourg et Schleithal.

Une autre observation nous est suggérée par ce fait que le maréchal de Mac-Mahon et le général Ducrot choisirent d'un commun accord la ligne des hauts plateaux des Vosges, situés à peu de distance de la frontière et parallèlement à elle, depuis le Geisberg jusqu'au Mouen-Berg, en passant par Climbach et Wingen, pour y déployer, sur un front de 15 kilomètres, les deux divisions d'avant-garde de l'armée d'Alsace.

Le général Ducrot, venu dans l'après-midi du 3 août au Pigeonnier, pour observer la région de Wissembourg, écrivait, de ce point, au général Douay :

En prévision d'un effort de l'ennemi qui a beaucoup de monde à *Pirmasens* (?) et à *Germersheim*, il est nécessaire, je crois, de modifier vos positions. *Cela vous permettra de prendre plus facilement l'offensive ou de mieux garder la défensive suivant le cas.*

Je vous engage donc à faire appuyer toutes vos troupes à gauche, de manière à vous bien relier au Pigeonnier, en établissant le gros de vos forces derrière la grande route qui suit la crête, c'est-à-dire entre cette route et le village de Rott.

Aux termes de cette lettre, l'offensive pure et la défensive pure sont les deux modes d'action prévus par le général Ducrot.

Or, la 2e division, placée en avant-garde, avait à reconnaître, en cas d'attaque, les forces et les dispositions de l'ennemi.

C'est par la combinaison habile de l'offensive et de la défensive alternées, ou même employées l'une et l'autre sur des points différents, en un mot, par la manœuvre, que le général Douay pouvait espérer de remplir son rôle sans compromettre d'une façon grave les troupes dont il avait le commandement.

Nous verrons plus loin que telle paraît avoir été l'intention du général Abel Douay, qu'une mort glorieuse a surpris au moment où il préparait le combat en retraite de son aile gauche, tout d'abord lancée contre l'ennemi le plus immédiat pour le combattre et le contraindre ainsi à montrer ses forces.

La solution du problème qu'avait à résoudre le commandant de la 2e division du 1er corps, le 4 août au matin, était contenue en germe dans les lignes suivantes de Napoléon :

« Le devoir d'une avant-garde ne consiste pas à s'avancer « ou à reculer, mais à manœuvrer.....

« L'art d'un général d'avant-garde ou d'arrière-garde est, « sans se compromettre, de contenir l'ennemi, de le retarder, « de l'obliger à mettre trois ou quatre heures à faire une « lieue. La tactique seule donne le moyen d'arriver à ces « grands résultats. »

Cette notion de l'avant-garde stratégique, notre armée de 1870 ne l'avait pas.

D'ailleurs, les Allemands ne la possédaient pas davantage, mais, grâce à Clausewitz, ils étaient imbus du principe de l'avant-garde tactique, base de leur doctrine guerrière, tandis qu'en France, par un retour étrange aux procédés artificiels de la guerre du XVIIIe siècle, on ne connaissait plus que l'offensive en grande bande ou la défensive en cordon.

La prédominance de l'étude topographique du terrain sur les travaux dirigés vers la conduite des troupes dans un

grand nombre de circonstances diverses, formulées sous forme de thèmes stratégiques et tactiques, avait conduit des hommes de la plus haute valeur, tels que le général Ducrot, à se faire de la guerre moderne une idée en contradiction avec le système napoléonien.

Il suffit pour s'en convaincre de lire la lettre de cet officier général au général Frossard, à la date du 19 septembre 1867 (1), où l'on trouve à côté de prévisions d'ordre général qui se sont réalisées, un plan d'opérations contre l'Allemagne, bien fait pour surprendre ceux qui, ayant étudié Napoléon, ne peuvent plus admettre d'autre méthode de guerre que la sienne.

Le général Ducrot admettait, nous l'avons vu précédemment, que de grandes forces allemandes pouvaient venir, aussi bien de Pirmasens sur Bitche, que de Germersheim sur Wissembourg; or, les grandes armées ont un intérêt majeur à opérer dans les pays de plaines, en dehors des massifs montagneux ou boisés.

Avec une idée plus nette de la guerre d'armées, on aurait prévu, à la seule inspection de la carte, que les premières opérations des Allemands s'effectueraient dans la plaine du Rhin et dans le bassin de Sarrebrück.

En outre, l'*Historique officiel* de la campagne de 1866, rédigé par l'état-major prussien, offrait des indications précieuses sur la doctrine stratégique en honneur chez nos ennemis.

On serait arrivé ainsi à deviner, dans une large mesure, les projets et les premières dispositions des armées allemandes.

C'était un fait acquis dans les hautes sphères de l'armée

---

(1) *La Vie militaire du général Ducrot*, d'après sa correspondance, t. I, p. 181.

française que les troupes actives de la Prusse et de ses alliés, bien organisées, bien encadrées, en un mot, très solides, dépasseraient le chiffre de 600,000 hommes.

Il est donc naturel d'admettre que, dans ces conditions, des hommes de guerre tels que Mac-Mahon et Ducrot aient songé à contrebalancer la supériorité numérique de l'adversaire en attirant celui-ci dans un pays montagneux et boisé, comme les Vosges septentrionales, où nos troupes, vives, alertes et très mobiles, étaient susceptibles de prendre l'avantage sur les grosses et lourdes colonnes allemandes empêchées, par les difficultés du sol, de mettre en jeu tous leurs moyens de lutte.

La difficulté était d'attirer l'adversaire sur le terrain choisi, ainsi qu'a dû le faire Bonaparte au début de la campagne de 1796 en Italie.

Or, les premières manœuvres de Bonaparte furent basées sur une profonde connaissance de la doctrine et des procédés autrichiens.

Assurément, si le maréchal de Mac-Mahon était parvenu à contraindre les corps de la IIIe armée allemande à venir attaquer ses troupes dans les défilés des Vosges septentrionales, il en serait résulté un gain de temps que l'armée principale de Lorraine aurait pu employer pour prendre l'offensive, le 5, le 6 ou le 7 août, au nord de la Sarre, et culbuter les têtes de colonnes de la IIe armée à leur sortie des défilés de la Haardt. On ne pouvait espérer des résultats favorables que d'une manœuvre stratégique, l'aile droite paralysant les mouvements de l'adversaire pendant que l'aile gauche marcherait hardiment à l'attaque des fractions mal soudées d'un ennemi emprisonné encore dans un énorme massif boisé.

Les faibles forces d'Alsace étaient-elles capables de jouer dans les Vosges le rôle de protection que leur chef semble avoir entrevu ?

En toute sincérité, nous répondons : Oui ! avec cette restriction capitale que l'esprit de la guerre n'était pas assez développé en France pour que l'on pût concevoir, entreprendre et réussir des opérations aussi délicates, disons le mot, aussi artistiques.

« Le génie de la guerre de montagnes, a écrit Napoléon, « consiste à occuper des camps, ou sur les flancs, ou sur les « derrières de l'ennemi, qui ne lui laissent que l'alternative « d'évacuer ses positions sans combattre pour en prendre « d'autres en arrière, ou d'en sortir pour vous attaquer.

« Dans la guerre de montagnes, celui qui attaque a du « désavantage. Même dans la guerre offensive, l'art consiste « à n'avoir que des combats défensifs et à obliger l'ennemi à « attaquer. »

Qu'on imagine la IIIe armée allemande apprenant, à son arrivée sur la Zorn, que ses immenses convois ont été pillés, dispersés ou détruits par des troupes françaises venues de Lembach ou de Nechwiller !

Cette armée se serait empressée de marcher contre les détachements ennemis postés à Niederbronn, Zinswiller, Rothbach, Ingwiller, Weiterswiller, Dossenheim et Saverne.

Divisée en plusieurs colonnes séparées, elle aurait refoulé, dans l'intérieur des défilés vosgiens, mais au prix de longs retards et de pertes sensibles, les détachements de couverture de l'armée du maréchal de Mac-Mahon, puis une de ses colonnes, en avance sur les autres, aurait commencé à déboucher à l'ouest du massif. Alors, le gros de l'armée du maréchal, réuni préalablement entre Drulingen et Lorentzen, se serait porté à la rencontre de cette colonne, l'aurait attaquée du fort au faible, rejetée en désordre dans le défilé, et aurait recommencé la même manœuvre, le lendemain, contre une autre tête de colonne rapprochée.

Deux ou trois de ces avantages auraient amené la retraite de l'ensemble, peut-être mieux, l'évacuation de la haute Alsace par la IIIe armée.

Quatre ans plus tôt, dans les derniers jours de juin 1866, le général Benedek, commandant en chef de l'armée autrichienne de Bohême, avait essayé de battre, avec trois corps d'armée réunis en plaine, les colonnes séparées de la IIe armée prussienne à leur débouché des Riesen-Gebirge; mais ses dispositions, comme celles des généraux sous ses ordres, le général de Gablentz excepté, furent si mal conçues, que le succès de Nachod, remporté, le 27 juin, par le général de Steinmetz, à la tête du Ve corps prussien, put effacer l'échec grave subi, le même jour, par le Ier corps de la IIe armée à Trautenau, et entraîner la retraite des trois corps autrichiens.

Pour nous, la guerre de montagnes, lorsqu'elle a pour objet de battre en détail les colonnes séparées d'un ennemi très supérieur avant qu'elles ne puissent se réunir en nombre au delà des débouchés, exige, de la part du chef qui la fait, les qualités les plus rares, en même temps qu'elle suppose aux troupes sous ses ordres — l'infanterie surtout — des qualités tout à fait supérieures.

Mais les opérations de cette nature ressortissent bien plus à la stratégie qu'à la tactique générale. A ce titre, nous devons nous borner à l'aperçu qui précède, en conseillant aux officiers que le sujet attire de méditer le récit commenté de la campagne de 1796 en Italie, par Napoléon, et l'ouvrage récent du capitaine Colin sur le même sujet.

CHAPITRE III

CONCENTRATION ET MISE EN MOUVEMENT DE LA IIIe ARMÉE

Vers la fin de juillet, le grand état-major prussien reçut des renseignements très positifs sur les emplacements et les forces de l'armée française d'Alsace.

On acquit la certitude que le maréchal de Mac-Mahon avait sous ses ordres le 1er et le 7e corps et qu'il pourrait peut-être disposer du 5e.

On sut aussi que les troupes d'Alsace, comme celles de Lorraine, n'étaient pas prêtes à commencer les opérations.

Le grand état-major ne pouvait donc que persévérer dans ses premières intentions, qui consistaient à vouloir détruire tout d'abord l'armée d'Alsace pour l'empêcher de se réunir à celle de Lorraine, puis à faire participer la IIIe armée aux opérations que les Ire et IIe armées devaient entreprendre contre l'armée française principale.

Déjà, le 30 juillet, le prince royal avait été invité à franchir la Lauter le plus tôt possible. Sur son refus de marcher avec des troupes incomplètement formées, une nouvelle démarche plus pressante que la première fut faite auprès de lui par l'intermédiaire du lieutenant-colonel Verdy du Vernois (1),

(1) Le lieutenant-colonel Verdy du Vernois, confident du général de Moltke, a rempli d'autres missions analogues pendant la guerre de 1870-71, entre autres, le 25 août, auprès du prince royal de Saxe, commandant de l'armée de la Meuse.

l'officier de confiance de Moltke, qui se présenta au prince royal le 2 août au matin.

§ 1. — Ordre de concentration de la IIIe armée.

Le prince royal se décida alors à mettre son armée en mouvement vers l'Alsace; mais, auparavant, il jugea convenable de la concentrer par corps d'armée.

Son ordre de concentration fut le suivant :

Spire, 2 août, midi.

Aujourd'hui, dans l'après-midi, s'exécuteront les mouvements de concentration ci-après :

1° La division bavaroise Bothmer (4e) *formera l'avant-garde :* ses avant-postes occuperont la ligne : *Schweigen—Kapsweier—Schaidt;* elle s'établira au bivouac, à Bergzabern, à l'est de la route. Le détachement qui couvre son flanc droit restera dans les mêmes positions. Il convient de protéger plus particulièrement la route de Bobenthal.

2° Le Ve corps se concentrera à Billigheim et y bivouaquera. Il laissera un bataillon à Annweiler pour couvrir son flanc. Son quartier général sera à Billigheim. Les voitures parqueront entre Impflingen et Morzheim.

3° Le XIe corps maintiendra son avant-garde dans les mêmes positions, ayant ses avant-postes de Schaidt à Langenkandel; il se concentrera à l'ouest de Rohrbach et y *bivouaquera.* Ses voitures seront parquées au sud d'Offenbach ; son quartier général à Insheim.

4° La 4e division de cavalerie restera *cantonnée* dans les villages de Donmsheim, Bornheim, Offenbach, Ottersheim, Mœrlheim, Queichheim ; son quartier général à Queichheim, près du moulin de Mœrlheim.

5° Le IIe corps bavarois, à l'exception de la division Bothmer, *bivouaquera* à Walheim, des deux côtés de la route de Landau. Les troupes arrivées aujourd'hui peuvent rester dans leurs cantonnements ; demain matin 5 août, elles rallieront leur corps à Walheim ; quartier général à Landau ; voitures à Desheim.

6° Le Ier corps bavarois se concentrera au sud de Lingenfeld et de Westheim : il s'y établira *au bivouac;* quartier général à Germersheim. Les voitures peuvent être parquées, près du bivouac, au nord de Westheim et de Lingenfeld. Les troupes qui arriveront aujourd'hui au camp de Germersheim peuvent se rendre immédiatement au bivouac.

7° La division badoise passera sur la rive gauche du Rhin et *bivouaquera* à Pfortz; les voitures à Wœrth, plus au nord.

8° La division wurtembergeoise se concentrera sur la rive droite du Rhin, entre Knielingen et Maxau, où elle *bivouaquera.* Elle se tiendra prête à passer

le pont de Maxau ; quartier général à Knielingen. La division se couvrira elle-même vers le sud.

9° A dater d'aujourd'hui à 9 heures du soir et jusqu'à nouvel ordre, le général Werder aura le commandement des divisions badoise et wurtembergeoise réunies ; son quartier général à Pfortz.

Le grand quartier général restera aujourd'hui à Spire.

Signé : FRÉDÉRIC-GUILLAUME, prince royal de Prusse.

Commentaires.

Cet ordre était-il indispensable et ne pouvait-on pas mettre directement les corps d'armée en marche, sur les routes choisies, en partant de leurs zones de rassemblement?

A la rigueur, la chose eût été faisable au prix de fatigues extraordinaires, et sans pouvoir pousser les têtes de colonne à plus de quelques kilomètres en avant des cantonnements de rassemblement.

D'une façon générale, une armée réunie en carré est apte à se porter dans tous les sens, et c'est en cela que réside l'excellence de son dispositif; mais dès qu'un mouvement à exécuter dans la direction choisie est ordonné, il devient nécessaire de placer les colonnes sur les routes qui leur sont affectées, comme préparation à la première marche de toute l'armée.

Or, pour des raisons d'ordre stratégique ou tactique, on peut vouloir que cette première marche soit grande, par exemple quand on espère produire un effet de surprise.

Le dispositif préparatoire à la marche marquera donc la transition nécessaire entre le dispositif de réunion et le dispositif de marche proprement dit, toutes les fois qu'une armée réunie en carré devra se porter dans un sens quelconque impossible à prévoir d'avance.

Ce n'était pas tout à fait le cas pour la IIIe armée, dont la marche semblait ne devoir être orientée que vers le sud, mais encore, ne pouvait-elle pas être dirigée sur la rive

droite du Rhin, ou bien être appelée au secours de la IIe armée?

Telle situation politique et militaire peut, au début d'une guerre, autoriser une armée, ou plusieurs, à placer directement les corps d'armée en cantonnements échelonnés, le long des routes qu'ils suivront pour se porter dans la direction choisie pour une offensive depuis longtemps résolue.

Ce sera peut-être le cas pour les armées du groupe central allemand, au début d'une nouvelle guerre contre la France, en raison de la fixité présumée de leur premier objectif. Le gain de temps qui résulte d'une telle disposition n'est pas, en effet, à dédaigner.

Quoi qu'il en soit, et pour en revenir à la IIIe armée allemande de 1870, nous constatons que son ordre de concentration fut lancé le 2 août, *à midi*, pour des mouvements qui devaient s'effectuer le jour même.

L'heure était trop tardive pour que le prince royal pût espérer que la concentration, par corps d'armée, serait achevée avant la nuit.

Même en supposant que l'on eût utilisé le chemin de fer comme moyen de transmission, certaines troupes ne durent avoir communication de l'ordre qu'à cinq ou six heures du soir.

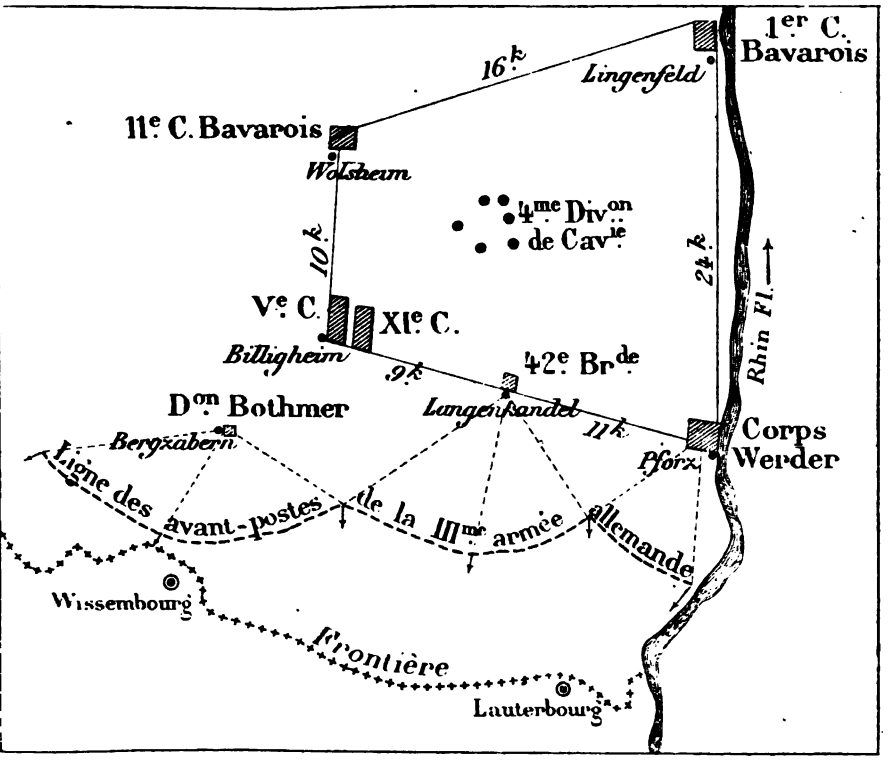
L'exécution commença, partout, le jour même. Elle fut achevée, au Ve corps, vers le milieu de la nuit, non sans de grandes fatigues et quelques privations.

Le XIe corps ne fut formé au bivouac que le 3 août dans la matinée. Quant au Ier corps bavarois, dont certaines fractions étaient à 40 kilomètres du point de concentration désigné, il ne fut réuni que le 3 dans l'après-midi.

A ce moment (le 3), la IIIe armée eut ses corps concentrés et offrit, dans son ensemble, la disposition ci-après :

a) En avant-garde principale, la division Bothmer, à Bergzabern;

b) En première ligne, deux masses concentrées : l'une formée des Ve et XIe corps, près de Billigheim ; l'autre, comprenant le corps Werder, à Pfortz, et, entre ces deux masses, la 42e brigade, avant-garde particulière faisant l'office de troupe de liaison, à Langenkandel.



De Billigheim à Pfortz, on compte, à vol d'oiseau, 18 kilomètres ;

c) En seconde ligne, également, deux masses concentrées : celle de droite, formée du IIe corps bavarois (moins la 4e division), à 10 kilomètres derrière les Ve et XIe corps ; celle de gauche, constituée par le Ier corps bavarois, à 24 kilomètres derrière le corps Werder.

Le prince royal semble avoir concentré ses trois corps de première ligne en deux masses : l'une, composée des Ve et XIe corps, près de Billigheim ; l'autre, formée du corps Werder, à Pfortz, en vue de faire contourner, autant que possible, le Bien-Wald pendant la marche à exécuter vers la Lauter.

Il convient, en effet, d'éviter la traversée, dans sa plus grande largeur, d'une grande forêt dont les routes centrales sont de longs et dangereux défilés.

En fait, le Ve corps marcha, le 4 août, à l'ouest du Bien-Wald ; le XIe corps n'y chemina que depuis Schaidt, et le corps Werder, seulement, de Hagenbach à Lauterbourg.

Sans la particularité relative au Bien-Wald, la place du XIe corps, dans la concentration générale, était à Langenkandel, et, alors, les corps de première ligne eussent été disposés à 9 kilomètres d'intervalle.

L'éloignement du Ier corps bavarois, beaucoup trop considérable, a dû être imposé par la grande distance qu'avaient à parcourir, pour se rendre au point de concentration, les troupes de ce corps cantonnées à Ludwigshafen, en face de Mannheim.

L'ordre de concentration met toutes les troupes au bivouac, à l'exception de la 4e division de cavalerie.

Était-il indispensable de recourir à cette mesure ?

Nous ne le pensons pas.

La mise au bivouac des corps de la IIIe armée nous paraît avoir été dictée par la crainte que nous inspirions à nos ennemis et, aussi, par l'oubli partiel des traditions acquises durant les guerres de 1813-1815.

Nous pensons que le commandant de la IIIe armée aurait pu prendre avantageusement des dispositions analogues à celles-ci :

a) La division Bothmer, en *cantonnements-bivouacs* à Bergzabern ;

b) Le Ve corps, en *cantonnements-bivouacs*, la tête à Billig-

heim, la queue à Landau, sur une largeur de 4 kilomètres;

c) Le XIe corps, moins l'avant-garde laissée à Langenkandel, en *cantonnements-bivouacs*, la tête à Erlenbach, la queue à Herxheim, sur une longueur de 4 ou 5 kilomètres;

d) Le corps Werder, en *cantonnements-bivouacs*, à Pfortz;

e) Le IIe corps bavarois, moins la 4e division, en *cantonnements-bivouacs*, la tête à Wolsheim, la queue à Edesheim, sur une largeur de 4 kilomètres;

f) Le Ier corps bavarois, en *cantonnements-bivouacs*, à Rulzheim, Hœrdt, Ruhardt.

La IIIe armée concentrée eût alors occupé un front de 18 kilomètres et une profondeur de 15 kilomètres environ.

Il convient de remarquer un détail important dans l'ordre de concentration du 2 août.

Le commandant de chacun des bivouacs a son quartier général, non au milieu des troupes, mais dans une localité voisine. Il faut, en effet, que le général, chef d'une unité séparée, puisse écrire tout à son aise, étudier la carte, reposer enfin, sinon, sous le futile prétexte d'égalité devant la misère, on condamne le commandement à rester au-dessous de sa tâche.

§ 2. — Ordre de mouvement de la IIIe armée.

Une fois les corps de la IIIe armée concentrés, opération qui ne se termina, nous l'avons dit, que le 3 dans l'après-midi, le prince royal ne pouvait retarder d'un seul jour la mise en mouvement de son armée vers la frontière d'Alsace.

En effet, les troupes au bivouac ne peuvent subsister qu'en consommant les vivres du sac, surtout lorsque les convois ont été maintenus à grande distance, comme c'était le cas, pour ne pas gêner les mouvements des colonnes de combat.

Le commandant de la IIIe armée allemande se décida, en

conséquence, pour les motifs que nous venons d'invoquer et pour obéir aux pressantes injonctions de son souverain, à lancer, le 3 août, l'ordre général qui suit :

Landau, 3 août 1870, 4 heures du soir.

Ordre de mouvement de la IIIe armée pour la journée du 4 août.

Mon intention est de porter demain matin l'armée jusque sur la Lauter et de franchir cette rivière avec les troupes avancées.

A cet effet, on traversera le « Bien-Wald » (1) par quatre routes.

L'ennemi devra être refoulé partout où on le trouvera. Les diverses colonnes marcheront dans l'ordre ci-après :

1° La division bavaroise Bothmer, *formant l'avant-garde,* se dirigera sur Wissembourg et cherchera à s'en emparer.

Un détachement suffisant flanquera sa droite par Bollënborn et Bobenthal ; la division quittera ses bivouacs à 6 heures du matin.

2° Le reste du corps Hartman (IIe bavarois), y compris la division Walther (3e), rompra à 4 heures et viendra sur Ober-Otterbach, en contournant Landau, par Impflingen et Bergzabern.

Les trains de ce corps se porteront, dans le courant de la matinée, jusqu'à Appenhofen.

3° La 4e division de cavalerie sera réunie au sud de Mörlheim pour 6 heures du matin, et marchera, par Insheim, Rohrbach, Billigheim, Barbelroth et Capellan, jusqu'à l'Otterbach, à 4,000 pas à l'est d'Ober-Otterbach.

4° Le Ve corps partira, à 4 heures du matin, de ses bivouacs de Billigheim, et viendra par Barbelroth et Nieder-Otterbach, sur Gross-Steinfeld et Kapsweier. Il aura son avant-garde particulière qui passera la Lauter, à Saint-Remy et Wooghaüsern, et établira ses postes sur les hauteurs de la rive opposée. Les trains demeureront à Billigheim.

5° Le XIe corps quittera Rohrbach à 4 heures du matin et se dirigera à travers le Bien-Wald, par Steinweiler, Winder et Schaidt, sur les Bienwalds-Hutte.

Il aura son avant-garde particulière qui poussera au delà de la Lauter et placera ses avant-postes sur les hauteurs de l'autre rive. Les trains resteront à Rohrbach.

6° Le corps Werder marchera sur Lauterbourg, par la grande route ; il cherchera à se rendre maître de cette localité, et établira des avant-postes sur la rive droite. Les trains demeureront à Hagenbach.

7° Le corps von der Tann (Ier bavarois) quittera ses bivouacs à 4 heures du

(1) Par cette expression, il faut entendre la région du Bien-Wald, et non la forêt du même nom, car, ainsi qu'on le verra plus loin, le XIe corps, seul, pénétra profondément dans la forêt.

matin, et, suivant la grande route, viendra, par Rülzheim, sur Langenkandel, où il bivouaquera à l'ouest de la ville.

Les trains resteront à Rheinzabern.

Le quartier général du corps d'armée se transportera à Langenkandel.

8° Je me tiendrai, dans la matinée, sur les hauteurs entre Kapsweier et Schweigen, et j'établirai probablement mon quartier général à Nieder-Otterbach.

Signé : FRÉDÉRIC-GUILLAUME, prince royal.

Commentaires.

L'ordre de mouvement qui précède mérite qu'on s'y arrête.

L'intention du prince royal étant de prendre l'offensive, il est tout naturel qu'il prescrive aux avant-gardes de franchir la Lauter et d'établir des avant-postes sur les hauteurs de la rive droite.

Cette disposition est classique. En effet, la Lauter une fois franchie par les avant-gardes, l'adversaire n'a plus la possibilité de s'établir sur la rive droite pour y offrir un combat défensif. En outre, si l'armée française veut empêcher le gros des forces allemandes de traverser la rivière, elle ne le pourra plus, les hauteurs où son artillerie aurait sa place toute marquée se trouvant, d'ores et déjà, occupées par de fortes avant-gardes.

Enfin, celles-ci stationneront à plusieurs kilomètres au delà de la rive droite, afin de procurer aux corps d'armée, si l'offensive doit continuer le lendemain, l'espace dont ils ont besoin pour déboucher sur la rive droite en toute sécurité.

La division Bothmer, à l'aile droite, doit, si faire se peut, occuper Wissembourg, et le corps Werder, à l'aile gauche, la petite ville de Lauterbourg.

Le chef de la IIIe armée, non content de pousser ses avant-gardes au delà de la Lauter, cherche ainsi à se constituer des points d'appui d'aile. De plus, il prescrit la formation d'une flanc-garde de droite, qui, une fois arrivée à Bobenthal, sera

séparée de la division Bothmer, supposée à Wissembourg, par un intervalle de 6 kilomètres.

Le front *Wissembourg—Lauterbourg* mesure 18 kilomètres.

Il y en a six entre la ligne d'avant-postes du Ve corps à établir sur les hauteurs de la rive droite de la Lauter, en passant par la colline des Trois-Peupliers et Kapsweier (rive gauche) où bivouaquera le gros du corps.

La distance est à peu près la même entre la hauteur de Schleithal, que doivent occuper les avant-postes du XIe corps, et les bivouacs des « Bienwald-Hutte ».

On verra plus loin que le corps Werder, ayant atteint Lauterbourg sans difficulté, fit occuper par ses avant-postes la ligne : *Oberlauterbach — Wintzenbach — Motheren.* Or, la première de ces localités est à 8 kilomètres (à vol d'oiseau) de Lauterbourg, et la dernière, à 5 kilomètres.

La 4e division de cavalerie, au lieu de précéder l'armée, est reléguée, en quelque sorte, aux bagages.

Et pourtant, de Mörlheim, cette division pouvait, sans grand effort, pousser bien au delà de la Lauter et franchir cette rivière avant que les avant-gardes ne l'eussent atteinte.

Il n'y a, en effet, que 24 kilomètres, à vol d'oiseau, de Mörlheim à Altenstadt, tout comme de Mörlheim à Lauterbourg.

En comptant les détours, mettons 30 kilomètres pour atteindre la Lauter. Cette distance peut être parcourue sans effort, en cinq heures, par une cavalerie fraîche.

On peut objecter que la 4e division de cavalerie aurait eu à doubler les colonnes de la division Bothmer et du Ve corps; mais, en lançant une brigade sur l'excellente route de Landau à Wissembourg, et les deux autres sur la non moins bonne route de Landau à Altenstadt, on n'aurait gêné en rien la marche des colonnes engagées sur ces deux directions.

Il faut chercher ailleurs le motif de l'absence de la masse de la cavalerie à l'avant-garde, ce *jour-là*.

Le prince royal espérait produire un effet de surprise, et il craignait de compromettre l'opération en montrant de grandes forces de cavalerie plusieurs heures avant l'apparition de ses avant-gardes d'infanterie.

En cela, il a fait preuve d'une prudence excessive, car une surprise stratégique ne saurait être calculée aussi étroitement.

Le débouché de la 4e division de cavalerie au delà de la Lauter, le 4 août de bonne heure, aurait donné l'éveil au général Douay, mais ne pouvait avoir pour effet de modifier les intentions ni les dispositions de cet officier général.

Cette division, si elle se fût avancée à la découverte, le 4 août, dans la plaine au sud de la Lauter, poussant des reconnaissances vers la forêt de Haguenau et à l'ouest de Wœrth, eût obtenu ce résultat important, d'apprendre que des troupes nombreuses se réunissaient auprès de Reichshoffen.

Mais, ainsi que nous l'avons exposé en discutant le rôle de la 4e division de cavalerie allemande durant la période du rassemblement de la IIIe armée, cette division n'aurait pas dû se trouver, le 3 août, en des cantonnements proches de Landau.

Sa place était, ce jour-là, derrière la division Bothmer, avant-garde principale de l'armée, de façon à pouvoir déboucher, le 4, de grand matin, au sud de la Lauter, après que ses reconnaissances auraient constaté que tous les ponts de cette rivière, en aval de Wissembourg, étaient libres.

L'ordre de mouvement de la IIIe armée, pour la journée du 4, est net, clair, mais long. Il contient des répétitions.

Après avoir dit, à la première phrase de l'ordre, que les troupes avancées franchiront la Lauter, il prend le soin de rappeler à chaque colonne qu'elle doit envoyer une avant-garde particulière sur la rive droite.

L'ordre répète quatre fois la prescription relative au maintien des trains sur leurs emplacements actuels.

Il semble donc que le haut commandement de la IIIe armée ait voulu conjurer tout malentendu, toute fausse interprétation, dans un moment où il était peu fixé sur la valeur des généraux mis par la Bavière, le Wurtemberg et Bade à la disposition du roi de Prusse.

Les heures de départ de chaque colonne sont données par le général d'armée, ainsi que les itinéraires, pour éviter les croisements de troupes et les retards consécutifs d'écoulement. Ces heures se rapportent au départ de la tête du gros. Le commandant de chaque colonne établit ensuite son ordre de marche, avec ou sans le secours d'un point initial.

On remarquera que l'ordre de mouvement porte :

« La division bavaroise Bothmer (colonne de droite), « *formant l'avant-garde*, se dirigera sur Wissembourg. »

La IIIe armée marche en quatre colonnes munies, chacune, d'une avant-garde particulière, mais la division Bothmer est l'*avant-garde de l'armée*.

Pourquoi cette division a-t-elle été choisie, de préférence à une autre, pour former l'avant-garde de l'armée?

La division Bothmer, après avoir couvert le rassemblement de la IIIe armée, se trouve, à Bergzabern, entre Landau et le seuil de Wissembourg, ayant ses avant-postes tout près de cette ville dont l'occupation doit faciliter le passage de la Lauter.

Elle est placée, en outre, du côté le plus dangereux, puisque des colonnes ennemies peuvent venir de Bitche.

C'est sur elle que se porteront les premiers efforts de l'ennemi et, par sa résistance, elle donnera aux colonnes de son armée le temps et l'espace dont elles auront besoin pour se déployer en plaine et mettre en jeu tous leurs moyens d'action.

Pour ces divers motifs, la 4e division bavaroise était bien placée pour remplir le rôle d'avant-garde de l'armée.

L'ordre de mouvement de la IIIe armée n'indique pas d'heure de départ pour le corps Werder.

La mission de ce corps d'armée était peu importante, ce jour-là, eu égard à la proximité du Rhin, qui excluait toute idée d'opération sérieuse de la part des Français dans la région de Lauterbourg.

Le corps Werder a dû probablement se mettre en marche vers 7 heures et atteindre Lauterbourg entre 9 et 10 heures.

Le 3 août, ce corps avait encore sa division wurtembergeoise sur la rive droite du Rhin, près du pont de Maxau.

§ 3. — Ordre de mouvement du Ve corps.

En exécution de l'ordre général du 3 août, que nous venons de discuter, les commandants de corps d'armée, ainsi que le chef de l'avant-garde principale (général Bothmer), rédigèrent leurs ordres de mouvement pour la journée du 4 août.

Voici, en abrégeant les désignations de régiments, celui du général de Kirchbach, chef du Ve corps prussien :

Billigheim, 3 août 1870, 4 h. 1/2 du soir.

En exécution de l'ordre de l'armée ci-dessus, on se conformera aux prescriptions suivantes :

AVANT-GARDE

4e dragons.

17e BRIGADE D'INFANTERIE

59e régiment d'infanterie.
1re batterie lourde du 5e d'artillerie.
1re batterie légère id.
3e bataillon de chasseurs.
1 compagnie de pionniers avec équipage léger de pont.

1° Avant-garde : général major DE SANDRART (composition et ordre de marche comme ci-contre). Cette avant-garde se tiendra prête à partir demain matin à 3 h. 3/4 (trois heures trois quarts), la tête à hauteur de Billigheim ; — le départ s'effectuera à 4 heures (quatre heures) précises. Le général de Sandrart réglera les détails de la marche. L'avant-garde se dirigera, par Barbelroth et Nieder-

1/2 ambulance n° 1.
Petits bagages de l'avant-garde (1).
2e échelon des caissons de munitions et de cartouches pour l'artillerie et l'infanterie de l'avant-garde (2).

GROS

18e brigade d'infanterie avec :
1 batterie lourde.
1 batterie légère.
1/2 ambulance n° 1.
2 hôpitaux de campagne nos 1 et 2.
Petits bagages de la division.
État-major du corps d'armée, moins les services.

ARTILLERIE DE CORPS

19e brigade d'infanterie avec le 3e groupe d'artillerie (4 batteries).
20e brigade d'infanterie.
14e dragons.
1 compagnie de pionniers avec colonne d'outils.
1 ambulance n° 2.
2 hôpitaux de campagne nos 3 et 4.
Petits bagages de la 10e division d'infanterie (1).
État-major de la 10e division, moins les services.
2e échelon des caissons de munitions des batteries avec caissons de munitions d'infanterie (2) (en tête : 9e division puis 10e).
2e échelon des caissons de munitions de l'artillerie de corps (2).
1 ambulance n° 3.
1 hôpital de campagne n° 5.

Otterbach, sur Kapsweier, d'où elle passera la Lauter en deux colonnes, à Saint-Rémy, à Woogshaüschen. Elle recevra là de nouveaux ordres. Elle devra se relier aux troupes voisines.

2° Le reste du corps d'armée suivra l'avant-garde, comme gros, à une distance de 3,000 pas (2,250 mètres), dans l'ordre ci-contre, sous la direction du commandant de la 10e division, lieutenant général DE SCHMIDT.

3° Les trains du corps d'armée, parqués près d'Impflingen, ainsi que les gros bagages des états-majors et des troupes, attendront que les troupes du corps bavarois Hartman, y compris la division Walther, aient dépassé Impflingen, et se rendront ensuite, dans l'ordre ci-contre, depuis Impflingen jusqu'au nord de Billigheim, où ils parqueront (composition et ordre de marche des trains et colonnes comme ci-contre).

Chaque groupe particulier des trains ou des gros bagages sera commandé par un officier du corps de troupes auquel ce groupe est affecté.

La garde des trains sera assurée par l'*escadron d'escorte du train*, d'après les dispositions de détail que prendra le major d'Herwarth.

4° Puis suivront, à une distance d'environ un quart de mille (1800 mètres), les colonnes de munitions avec la colonne d'équipage de ponts du corps d'armée, sous les ordres du

(1) Les petits bagages correspondaient à notre train de combat régimentaire (chevaux de main et de bât); 1er échelon des caissons d'artillerie (3 par batterie), voitures de compagnies, voitures médicales.

(2) Le 2e échelon des caissons de munitions était constitué par trois caissons par batterie et par les caissons de munitions affectés aux régiments d'infanterie.

TRAINS

2 colonnes de vivres, 1 et 2 (1).
Gros bagages de l'avant-garde (2).
Services attachés à l'état-major du corps d'armée.
Gros bagages du reste de la 9e division (2).
Gros bagages de l'artillerie de corps (2).
Gros bagages de la 10e division (2).
1 remonte mobile.
3 colonnes de vivres nos 3, 4, 5 (1).
7 hôpitaux de campagne de 6 à 12.
1 colonne de boulangerie de campagne.

COLONNES

1er échelon des colonnes de munitions :
1 colonne de munitions d'infanterie no 1 (3).
2 colonnes de munitions d'artillerie nos 1 et 2 (3).
2e échelon des colonnes de munitions :
3 colonnes de munitions d'infanterie de 2 à 4 (3).
3 colonnes de munitions d'artillerie de 3 à 5 (3).
colonne d'équipage de ponts.

commandant du groupe de colonnes de munitions.

5° Les rapports que l'on aura à m'adresser seront envoyés à la tête du gros.

6°, 7°, etc.

Signé : DE KIRCHBACH.

Commentaires.

Cet ordre développe, comme on le voit, les prescriptions de l'ordre d'armée, dont *un exemplaire imprimé* est envoyé à

(1) Les colonnes de vivres, au nombre de cinq par corps d'armée, étaient analogues à nos sections du convoi administratif.

(2) Les gros bagages correspondaient à nos trains régimentaires.

(3) Les colonnes de munitions, au nombre de cinq pour l'artillerie, toutes interchangeables, et de quatre pour l'infanterie, également interchangeables, représentaient nos sections de munitions et nos sections de parc. Elles étaient divisées en deux échelons, le deuxième étant beaucoup plus fourni que le premier.

tous les chefs d'unité ou de service dans le but de les mettre au courant de la situation générale et de l'ensemble du mouvement.

En ordonnant que la tête de l'avant-garde du Ve corps se trouve, au moment de son départ (4 heures du matin), à hauteur de Billigheim, le général de Kirchbach donne un *point initial.*

Dans le cas actuel, l'adoption d'un point initial était rationnelle, parce que le corps d'armée, ayant bivouaqué en une seule masse, avait à se dévider comme une pelote de fil.

Il en eût été tout autrement si les éléments du Ve corps avaient cantonné, en profondeur, le long de la route de marche. Alors, le chef du corps d'armée eût donné à chaque grand élément (avant-garde, 9e division, artillerie de corps, 10e division) l'heure et le point de départ de sa tête de colonne, ainsi qu'il a été fait généralement dans l'armée allemande de 1870-71.

Le commandement des groupes de bagages ou de vivres, attribué à des officiers appartenant aux troupes propriétaires de ces groupes, dénote la connaissance du cœur humain et le souci de la discipline.

Un escadron de cavalerie semble indispensable auprès des parcs et convois pour les escorter et aussi pour les relier au corps d'armée proprement dit.

La forme même de l'ordre du Ve corps, divisé en deux colonnes, l'une, donnant le dispositif de marche, l'autre, les prescriptions relatives au mouvement, nous paraît très heureuse.

Cette disposition est usuelle encore aujourd'hui dans l'armée allemande.

D'une façon générale, l'ordre du Ve corps, pour la journée du 4 août, est bien fait.

Il est extrait d'une monographie du Ve corps écrite par le capitaine d'état-major Stieler de Heydeskampf avant la publication de l'*Histoire de la guerre franco-allemande* du grand état-major prussien.

Cette dernière publication, d'un caractère officiel, donne, au supplément VIII, un dispositif de marche du Ve corps, pour la journée du 4 août, qui diffère sensiblement de celui que nous avons reproduit plus haut.

Le changement n'a, par lui-même, qu'une faible importance, mais il en acquiert une très grande à nos yeux en donnant la preuve que les ordres comme les faits exposés par l'*Historique officiel* ont été revus et corrigés pour la plus grande gloire de l'armée allemande et l'instruction de ses officiers.

Le dispositif de marche, tiré de l'*Historique* du grand état-major pour le Ve corps, le 4 août, est le suivant :

a) *Pointe d'avant-garde :*
- 2 escadrons de dragons,
- 2 compagnies de chasseurs,
- 1 bataillon,
- 1 batterie légère,
- 1 bataillon,
- 1 détachement de pionniers.

b) *Gros de l'avant-garde :*
- 1 bataillon,
- 1 batterie légère,
- 1 régiment d'infanterie à 3 bataillons,
- 2 compagnies de chasseurs,
- 2 escadrons de dragons,
- 1 compagnie de pionniers avec colonne d'outils,
- 1 section sanitaire (1 demi-ambulance).

c) *Gros de la colonne :*
- 1 régiment à 3 bataillons,

2 batteries lourdes,
1 régiment à 3 bataillons,
1 section sanitaire (1 ambulance),
2 ambulances de campagne (hôpitaux),

Artillerie de corps { 2 batteries légères, 2 batteries lourdes, 2 batteries à cheval,

1 division d'infanterie (4 batteries, 12 bataillons, 4 escadrons).

CHAPITRE IV

LE COMBAT DE WISSEMBOURG (4 AOUT 1870)

Le terrain sur lequel s'est livré le combat de Wissembourg a pour limites :

Au nord, la croupe de Schweigen, qui se détache des Vosges et se raccorde avec la plaine du Rhin près de Schweighofen ;

A l'ouest, les Vosges ;

A l'est, le village d'Altenstadt, situé sur la rive droite de la Lauter et par le Mundat-Wald ;

Au sud, le ruisseau de Rott.

Le terrain est traversé de l'est à l'ouest par la Lauter, difficilement franchissable en dehors des ponts et de quelques gués.

La ville de Wissembourg, à cheval sur la Lauter, est dominée au nord par la croupe de Schweigen, dont les pentes méridionales, plantées de vignes, sont assez raides.

Wissembourg, place forte déclassée depuis 1867, était pourvue d'un rempart, à l'abri de l'escalade, percé de trois portes dites de Bitche, à l'ouest ; de Landau, à l'est, et de Haguenau, au sud.

Le terrain, au sud de la Lauter qui coule à Wissembourg, présente la forme d'une longue et large croupe détachée des Vosges et dont la ligne de faîte, dominant à courte distance

le ruisseau de Rott, se raccorde avec la vallée de la Lauter par des rameaux formant entre eux des vallons assez accusés.

Cette longue croupe s'épanouit, à son extrémité sud-est, en un plateau, dit de Geisberg, sur lequel est bâti le château du même nom.

Un autre élargissement de la même croupe, à l'est de Rott, porte le nom de plateau de Vogelsberg.

Les plateaux de Geisberg et de Vogelsberg dominent tout le terrain entre les Vosges et le Mundat-Wald et offrent des vues jusqu'à Schweigen et Schweighofen.

La vallée proprement dite de la Lauter, dans la partie comprise entre Wissembourg et Altenstadt, est formée de prairies assez marécageuses. On y voit, sur la rive droite, des épaulements nombreux, derniers vestiges des « lignes de Wissembourg » célèbres à la fin du siècle dernier.

A. — *DU COTÉ ALLEMAND.*

§ 1. — Engagement de l'avant-garde de la 4e division bavaroise.

Le 3 août, la 4e division bavaroise, *avant-garde principale de la IIIe armée*, comprenait 12 bataillons (1), 4 batteries, 4 escadrons et 1 compagnie du génie.

Ce jour-là, il y avait au bivouac de la division, près de Bergzabern :

5 bataillons de la 7e brigade,

(1) Normalement, la 4e division bavaroise présentait : 14 bataillons dont 7 à la 7e brigade, 6 à la 8e et 1 bataillon en réserve non embrigadé. Sur ce nombre, un bataillon de chasseurs (le 5e) de la 8e brigade était encore dans les Vosges et un bataillon de ligne de la même brigade n'avait pas encore rejoint.

3 bataillons de la 8e brigade,
1 bataillon de chasseurs non embrigadé,
4 batteries,
2 escadrons,
1 compagnie du génie.

Un bataillon de la 8e brigade, avec quelques cavaliers, se trouvait à Birkenhördt, en flanc-garde, à 5 kilomètres de Bergzabern, sur la route de Worder-Weidenthal, et 2 bataillons de la 7e brigade avec 2 escadrons formaient les avant-postes, à raison de un bataillon et un escadron à Ober-Otterbach, un bataillon et un escadron à Nieder-Otterbach, ces deux réserves fournissant des grand'gardes sur le front : *Schweigen—Kapsweier—Steinfeld—Schaidt.*

La division du général Douay n'ayant atteint ses emplacements au sud de Wissembourg, le 3 août, qu'à 9 heures du soir, et le bataillon chargé d'occuper la ville n'y étant entré que plus tard encore, il est à présumer que la grand'garde bavaroise de Schweigen ne connut l'arrivée des Français que le lendemain, à la pointe du jour.

L'ordre de mouvement de la 4e division bavaroise pour la journée du 4 août disait que les bataillons et les escadrons d'avant-postes attendraient d'être dépassés par l'avant-garde avant de se rassembler. Cette prescription est classique.

Le bataillon de flanc-garde devait se porter, par Bollenbörn, Bobenthal et Germannshorf, sur Weiler.

L'avant-garde de la division Bothmer avait à marcher jusqu'à Wissembourg, dont elle s'efforcerait de s'emparer en dépit de ses remparts, de ses fossés humides et de ses trois portes à ponts-levis, que l'on savait fermées depuis plusieurs jours.

Cette avant-garde, composée de deux escadrons, de deux bataillons et d'une batterie, déboucha vers 8 heures au sud de Schweigen. Le commandant de la division était auprès d'elle.

Les avant-postes bavarois avaient déjà reconnu la présence

de soldats français dans Wissembourg, et, de la hauteur de Schweigen, on voyait, à 3,500 mètres environ, des camps ennemis sur les plateaux du Geisberg et du Vogelsberg.

Sans plus tarder, la batterie d'avant-garde dépassa de 600 mètres environ la crête du mamelon de Schweigen et alla s'établir à 900 mètres du rempart, escortée par un bataillon qui déploya ses compagnies en tirailleurs, de part et d'autre de la ligne des pièces et à la même hauteur.

Ces dispositions prises, vers 8 h. 1/2, la batterie ouvrit le feu sur la ville. (*Croquis n°* 7.)

Les pentes sur lesquelles la batterie et son bataillon d'escorte s'étaient déployés, sont couvertes de vignes hautes très défavorables aux mouvements de l'artillerie, mais masquant assez bien des tirailleurs.

Les premiers coups de canon produisirent à Wissembourg l'effet d'une pierre lancée sur un nid de guêpes.

Instantanément, le rempart nord se garnit de défenseurs, et la fusillade éclata intense.

Ce début des Bavarois ne fut pas heureux.

Les balles de l'infanterie française, déployée sur le rempart nord de Wissembourg, tombaient dans la batterie et en gênaient considérablement le service.

Une seconde batterie bavaroise vint se placer à côté de la première et n'eut pas plus de succès.

Après une heure et demie d'engagement, vers 10 heures, les deux batteries postées sur les pentes du mamelon de Schweigen se retirèrent du combat pour n'y plus reparaître, et pourtant, elles n'avaient perdu ensemble que 1 tué, 8 blessés et 21 chevaux. (*Croquis n°* 8.)

Un peu après 9 heures, le second bataillon de l'avant-garde s'était déployé, en formation de combat, à l'est des batteries de Schweigen, pour faire face aux tirailleurs algériens arrivant sur la Lauter, entre Wissembourg et Altenstadt. Ce bataillon était bientôt rejoint par les deux autres batteries de la division Bothmer, qui s'établissaient à proxi-

mité de la route de Schweigen à Windhof, à 800 mètres au nord de ce village.

Dans l'intervalle, entre 9 et 10 heures, le général de Bothmer prenait, sous l'empire de craintes injustifiées, des mesures de protection tout à fait excessives et telles que le sort de ses troupes engagées eût été gravement compromis sans l'intervention énergique et prompte du Ve corps prussien.

Ayant aperçu au loin des mouvements de troupes dans la direction du col du Pigeonnier, le commandant de la 4e division bavaroise s'imagina que sa droite allait être tournée par les Vosges.

Pour se garantir contre une attaque tournante de ce côté, il fit placer, à l'ouest de Schweigen, un bataillon de la 8e brigade, et, vers le Guttenberg, un bataillon de la 7e brigade, bientôt rejoint par les deux compagnies de réserve du bataillon d'avant-postes primitivement établi à Nieder-Otterbach. En outre, un autre bataillon de la 7e brigade fut envoyé au château de Saint-Paul, pour l'occuper. (*Croquis n°* 8.)

Si, sur les sept bataillons formant le gros de la division Bothmer pendant sa marche du 4 août, on défalque les trois bataillons et demi disposés en dehors de l'aile droite, on voit qu'il reste en tout, comme infanterie disponible, deux bataillons, sans compter six compagnies d'avant-postes non encore rassemblées.

En un mot, à 10 heures du matin, la 4e division bavaroise n'avait plus pour combattre devant Wissembourg que les deux bataillons d'avant-garde soutenus par deux autres que viendraient rejoindre plus tard six compagnies arrivant des avant-postes pour se réunir à Ober-Otterbach.

Commentaires.

Cette dissémination incroyable de l'infanterie bavaroise explique comment le faible bataillon du 74e jeté dans Wis-

sembourg et quelques compagnies du 1er tirailleurs algériens, soutenues par une batterie de 4, purent tenir en échec la division Bothmer pendant près de deux heures.

Il paraît aujourd'hui démontré que, livrée à ses propres forces, la 4e division bavaroise subissait, le 4 août, un échec complet sans que le général Douay eût besoin de faire appuyer le 1er tirailleurs par d'autres troupes.

D'autre part, l'entrée en action de l'avant-garde bavaroise fut pitoyable.

Un effet de surprise n'a de chances de réussir qu'autant que les moyens sont appropriés aux résistances à vaincre.

On savait Wissembourg occupé par une fraction plus ou moins forte de l'armée d'Alsace.

Il convenait donc de faire approcher trois ou quatre bataillons à courte distance du front nord et des portes collatérales avant de tirer le premier coup de canon. En outre, il fallait avoir, non pas une, mais quatre batteries divisionnaires en situation de combiner leur action avec le feu de l'infanterie descendue à faible portée des défenseurs.

Les fantassins bavarois, nombreux et menaçants, auraient attiré sur le rempart les fantassins français, et ceux-ci, canonnés en même temps par les batteries du Schweigen, auraient éprouvé de grosses pertes et se seraient cachés derrière la banquette, autorisant ainsi l'escalade ou le bris des portes.

L'engagement de la 4e division bavaroise devant Wissembourg, le 4 août au matin, les dispositions prises par le général de Bothmer afin de garantir son flanc droit pendant l'action, enfin la timidité, pour ne pas dire la mollesse, d'une infanterie qui n'osa pas quitter les roues de son artillerie, tout cet ensemble tend à démontrer que chefs et soldats de Bavière n'avaient, au début de la guerre de 1870, qu'une valeur des plus médiocres.

L'examen des opérations ultérieures des corps bavarois ne contredit nullement cette appréciation.

§ 2. — Débouché des avant-gardes du Ve et du XIe corps et engagements consécutifs.

Le prince royal de Prusse, suivi de son état-major, atteignit, à 9 h. 1/4, la hauteur située entre Schweigen et Kapsweier. (*Croquis n°* 8 ; une étoile bleue signale le point d'observation du prince royal.)

La position de la division Bothmer, à ce moment, était rien moins que brillante.

Quelques centaines de turcos, qui venaient de se déployer le long de la Lauter, vers les moulins, menaçaient de franchir la rivière, et c'est avec beaucoup de peine que les tirailleurs de l'aile gauche bavaroise parvenaient à les contenir.

Après s'être mis en relation avec le général de Bothmer, le commandant de la IIIe armée envoya des officiers à l'avant-garde du Ve corps et au XIe corps pour leur prescrire de se rabattre promptement sur Wissembourg.

A l'instant où furent tirés les premiers coups de canon, vers 8 h. 1/2, l'avant-garde du Ve corps arrivait à Schweighofen, où elle se partageait en deux colonnes d'égale force, conformément aux dispositions de l'ordre d'armée de la veille, la pointe d'avant-garde (colonel Rex) devant passer la Lauter au pont de Saint-Rémy, le gros de l'avant-garde (colonel de Bothmer) au gué de Wooghaüser, situé un peu en amont. (*Croquis n°* 7.)

Au même moment, la tête du gros de ce corps d'armée atteignait Klein-Steinfeld.

L'avant-garde Rex (3 bataillons, 1 batterie, 3 escadrons), après avoir franchi la Lauter, vers 9 heures, au pont de Saint-Rémy, commençait à s'engager sur la route de Lauterbourg, vers 9 h. 1/2, quand elle vit, marchant sur cette route, une colonne formée par la 41e brigade du XIe corps, venant du pont du moulin de Bien-Wald. (*Croquis n°* 8.)

Le général de Sandrart commandant la 9e division (5e corps), qui se trouvait auprès de l'avant-garde Rex, se porta au-devant de cette colonne, s'y rencontra avec le général de Bose, commandant du XIe corps, et ces deux officiers généraux convinrent que l'avant-garde du Ve corps aurait la libre disposition de la route pour avancer sur Wissembourg, tandis que les troupes du XIe corps appuieraient au sud pour prendre la gauche du Ve corps.

Vers 10 heures, l'avant-garde Rex atteignit les abords d'Altenstadt et commença son rassemblement sous la protection de quelques compagnies postées à la lisière ouest de ce village que les Français avaient négligé d'occuper. (*Croquis n°* 9.)

A 10 h. 1/2, la batterie de l'avant-garde Rex alla occuper une position située un peu à l'est du raccord des deux voies ferrées, sous la protection d'un bataillon déployé contre le talus du chemin de fer, et commença le feu sur l'artillerie française du Geisberg.

A la même heure, les deux batteries de la 41e brigade (XIe corps), établies à 1000 mètres à l'est de la ferme de Gutleithof, commencèrent à tirer dans la même direction.

Enfin, vers 11 heures, la batterie de la seconde avant-garde du Ve corps vint se placer à côté de celle de la colonne Rex. (*Croquis n°* 10.)

L'avant-garde Bothmer ayant éprouvé des difficultés pour franchir la Lauter, son passage ne put se terminer avant 10 h. 1/2.

Au XIe corps, la 42e brigade en avant-garde, pourvue d'une forte avance sur le gros, pénétrait dans Schleithal, à 7 heures du matin, puis se rassemblait, près de cette localité, pour couvrir le débouché du corps d'armée sur la rive gauche de la Lauter.

Celui-ci commençait à franchir cette rivière quand le bruit

du canon incita le général Bose à lui faire continuer la marche par la grande route de Lauterbourg à Wissembourg.

Nous avons exposé précédemment que la nouvelle avant-garde (41e brigade) du XIe corps abandonna cette route, à 9 h. 1/2, au profit de l'avant-garde du Ve corps et appuya au sud.

A Klein-Steinfeld, la tête du gros du Ve corps fit une halte d'une demi-heure pour attendre des nouvelles du combat engagé devant Wissembourg.

A 9 heures donc, le gros du Ve corps, dirigé par le général de Schmidt (commandant de la 10e division) sur les indications du général de Kirchbach (commandant du Ve corps) continua sa marche vers Altenstadt.

La 18e brigade, qui tenait la tête, dut se rassembler à 500 ou 600 mètres d'Altenstadt, les 19e et 20e au nord de Schweighofen.

Vers 11 heures, la 18e brigade avait achevé son rassemblement, tandis que les 19e et 20e brigades étaient loin d'avoir terminé le leur. (*Croquis n°* 10.)

A la même heure, cinq batteries, dont deux de la 9e division et trois de l'artillerie de corps, appelées par le général de Kirchbach alors installé à la maison de douane de Windhof, prirent position au sud de ce hameau et ouvrirent le feu contre les turcos et les défenseurs du plateau de Geisberg. (*Croquis n°* 10.)

Entre 10 h. 1/2 et 11 heures, six compagnies de l'avant-garde Rex sont lancées de la partie sud d'Altenstadt vers la gare de Wissembourg et s'avancent à cheval sur la grande route de Lauterbourg bordée de peupliers.

Les compagnies de turcos, engagées dans les prairies contre les Bavarois de l'autre rive, ne peuvent parer cette attaque ; mais d'autres compagnies, jusque-là maintenues en réserve à la gare, accourent et refoulent les assaillants.

Un enclos situé à quelques centaines de mètres à l'est de

311202B

la gare est promptement garni de tirailleurs algériens, et c'est en voulant s'en emparer que tombèrent un peu plus tard le chef du 1er bataillon du 58e et ses quatre capitaines.

Un peu après 11 heures, le 47e, qui forme avec le 7e la 18e brigade, occupe Altenstadt avec trois compagnies et fait déboucher cinq autres compagnies en renfort direct des six compagnies de l'avant-garde Rex engagées contre les turcos venus de la gare, tandis que son dernier bataillon, en formation de combat, s'avance, par les prairies de la rive gauche, dans la direction de la porte de Landau.

Le bataillon du 58e, placé au talus du chemin de fer en échelon défensif, fait échouer par son feu les tentatives de quelques groupes de turcos pour envelopper la gauche des tirailleurs prussiens déployés à cheval sur la route de Lauterbourg.

Vers midi, les onze compagnies du 58e et du 47e qui luttent au sud de la Lauter, près de la route de Lauterbourg, parviennent à refouler les turcos jusqu'aux abords de la gare, après leur avoir enlevé l'enclos dont il a été question précédemment. Ces compagnies sont puissamment aidées par le bataillon du 47e qui remonte la rive gauche de la Lauter, déborde les turcos sur leur gauche et les fusille en flanc. (*Croquis* n° 11.)

La 41e brigade (XIe corps), après avoir quitté la route de Lauterbourg réservée aux avant-gardes du Ve corps et s'être rassemblée au sud et près de cette route, marcha en deux fractions, l'une, de deux bataillons, sur la ferme de Gutleithof; l'autre, comprenant le reste de la brigade, vers la profonde tranchée du chemin de fer qui commence au sud et non loin de l'embranchement des routes de Wissembourg à Seltz et à Soultz.

Ces dispositions prirent environ deux heures, en sorte que la 41e brigade n'arriva guère avant midi aux emplacements qui lui avaient été assignés par le commandant du XIe corps. (*Croquis* n° 11.)

Pendant son mouvement, elle reçut des projectiles d'artillerie et des balles tirées des hauteurs du Geisberg; mais ses deux batteries, combinant leur action avec celle d'une partie de l'artillerie du Ve corps (42 pièces) établie au sud et au nord d'Altenstadt, forcèrent les batteries françaises à se retirer momentanément du combat.

Sur ces entrefaites, le général de Bose, commandant du XIe corps, avait envoyé l'ordre à la 42e brigade, en position d'avant-garde à Schleithal, de laisser dans ce village un bataillon et de venir prolonger la gauche de la 41e brigade. En outre, cet officier général faisait prévenir l'artillerie de corps et la 22e division de continuer au delà de la Lauter pour se joindre à la 21e division.

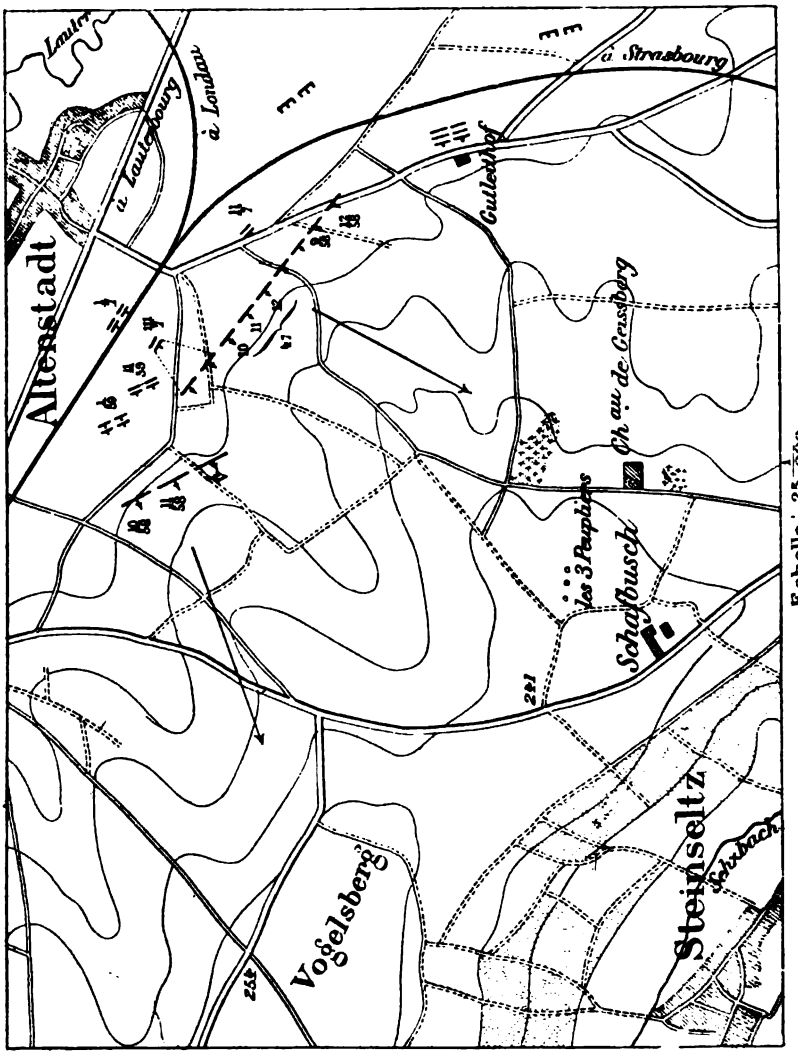
§ 3. — Préparation de l'attaque du Geisberg par la 9e division prussienne.

Entre midi et une heure, la demi-avant-garde du Ve corps, Rex, et la 18e brigade, du même corps d'armée, réussirent à refouler sur la gare de Wissembourg les fractions du 1er régiment de tirailleurs, bien postées entre cette gare et Altenstadt. Au même moment, la demi-avant-garde du Ve corps, Bothmer, dépassait la lisière sud d'Altenstadt et se rassemblait près de la route (3 bataillons du 59e, 1 compagnie du 5e bataillon de chasseurs et 1 escadron du 4e dragons). (*Croquis n°* 11.)

Le général de Kirchbach résolut alors de diriger contre les défenseurs du Geisberg toutes les forces dont il pouvait disposer immédiatement, à savoir : 3 compagnies du 47e (18e brigade), les 3 bataillons du 7e (18e brigade) et les troupes du colonel Bothmer. (*Croquis n°* 11.)

Un peu avant une heure, la batterie française qui avait accompagné les turcos s'était vue obligée d'abandonner une pièce pendant sa retraite vers les hauteurs du Vogelsberg et

trois compagnies de l'avant-garde Rex, postées en échelon défensif au talus du chemin de fer, s'étaient précipitées en avant pour s'en emparer.



Dispositif d'attaque formé par les bataillons et compagnies disponibles de la 9e division prussienne (général DE SANDRART), pour rejeter les Français au delà des plateaux du Geisberg et du Vogelsberg (1 h.1/4).

Ces compagnies (10e et 11e du 58e et 1re compagnie du 5e bataillon de chasseurs) durent contribuer à l'action contre les hauteurs, conjointement avec les deux bataillons disponibles (1er et 2e du 59e) de la demi-avant-garde Bothmer, en marchant sur les talons du 1er tirailleurs algériens, qui se retirait vers son camp établi la veille au Vogelsberg. (*Croquis n° 12.*)

En même temps, les autres fractions présentes, suivies des trois bataillons du 7e, furent dirigées vers le château du Geisberg.

La 10e division d'infanterie du Ve corps, qui avait commencé son rassemblement au nord de Schweighofen, eut à le rompre pour suivre la 9e division au delà (sud) d'Altenstadt.

§ 4. — Prise de la gare et de la ville de Wissembourg.

Du côté de Wissembourg, la gare ne fut enlevée au groupe de turcos qui la défendaient qu'à 1 h. 1/2, bien qu'à cette heure-là les trois bataillons du 1er tirailleurs fussent déjà parvenus à moitié distance de leur camp.

Anticipons un peu sur l'ordre chronologique des événements, pour en terminer avec la défense de Wissembourg.

Vers 2 heures, trois bataillons bavarois pénétrèrent dans la ville par la porte de Landau, laissée momentanément sans défenseurs (1). Les deux premiers se rassemblèrent sans coup férir sur la place d'armes pendant que le troisième occupait la rue du Rempart-Nord. Le 2e bataillon du 74e (450 hommes) ne pouvait plus prolonger la résistance : il se rendit.

---

(1) Nous expliquerons, en détaillant les opérations de la division Douay, pourquoi les portes de Wissembourg furent abandonnées entre 1 h. 1/2 et 2 heures par les compagnies du 74e chargées d'en défendre l'accès.

§ 5. — Attaque et prise du Geisberg par la 9e division prussienne et l'avant-garde (41e brigade) du XIe corps.

Tandis que commençaient, vers une heure, les mouvements de la majeure partie de la 9e division (Ve corps) contre le Geisberg, le général Bose poussait la 41e brigade, de la ferme de Gutleithof et de la tranchée du chemin de fer, vers le terrain au sud du château de Geisberg. (*Croquis n°* 12.)

Les deux bataillons postés à la ferme de Gutleithof (2e bataillon du 80e et 2e bataillon du 87e, sous les ordres du colonel de Colomb) se déploient et avancent en formation de combat, le bataillon de droite prenant sa direction sur le château, le bataillon de gauche en échelon refusé.

Les bataillons de la tranchée du chemin de fer sont formés sur deux lignes de deux bataillons chacune.

La première ligne (1er et 3e bataillons du 87e) marche vers l'espace compris entre Riedseltz et le château de Geisberg.

La deuxième ligne (3e bataillon du 80e et 11e bataillon de chasseurs) prend pour direction le village de Riedseltz.

Ces divers mouvements préparatoires, exécutés entre une heure et 1 h. 1/2, avaient rapproché les 18e et 41e brigades jusqu'à 500 ou 600 mètres des troupes françaises postées aux abords du château de Geisberg.

A la même heure, la 42e brigade se formait à la lisière sud du Niederwald (Mundatwald, sur les cartes allemandes les plus récentes).

Entre 1 h. 1/2 et 2 heures, les tirailleurs de la 18e brigade et ceux de l'aile droite de la 41e refoulent les tirailleurs français vers le plateau des Trois-Peupliers qui domine le château de Geisberg à l'ouest. La houblonnière, au nord et près du château, est enlevée par les compagnies du 47e, pendant que, derrière elles, s'avancent, tambour battant, les trois bataillons du 7e.

Le 3e bataillon du 7e vient prolonger l'aile droite des compagnies du 47e ; son 2e bataillon se place à leur gauche, et le 1er bataillon du même régiment se dirige sur les Trois-Peupliers. Les tirailleurs prussiens quittent alors l'abri de la houblonnière et se précipitent vers le château, lorsque éclate, presqu'à bout portant, une fusillade terrible qui les force à chercher un refuge en arrière. (*Croquis n°* 13.)

Pendant une heure (de 2 à 3), toutes les tentatives faites pour s'emparer du château échouent, bien que des canons braqués sur la porte située au sud l'eussent démolie et donné accès dans la cour du château.

Peine perdue, les Prussiens qui essayèrent de pénétrer dans cette cour, durent l'abandonner au plus vite sous le feu qui la balayait.

De leur côté, les défenseurs tentèrent une sortie en masse, les officiers en tête, précédés eux-mêmes du commandant Cécile, à cheval. Elle fut rejetée à l'intérieur par les feux rapides d'une nuée de tirailleurs embusqués à courte distance.

Alors, vers trois heures, après avoir brûlé leurs dernières cartouches, ces braves gens, au nombre de 450 environ, consentirent à se rendre. (*Croquis n°* 14.)

§ 6. — Enlèvement de Schafbuch par l'aile gauche de la 41e brigade et tentative de poursuite par le 4e dragons prussiens.

Pendant l'attaque du château, l'aile gauche de la 4e brigade eut un engagement avec 300 ou 400 tirailleurs français établis à la ferme de Schafbuch et dans les vergers avoisinants.

Après que le Geisberg fut tombé au pouvoir de la 9e division, la 41e brigade fit un dernier effort, et ses tirailleurs coururent à l'assaut de Schafbuch pendant que ses bataillons de 2e ligne s'approchaient de Steinseltz par la vallée de Seltzbach. (*Croquis n°* 14.)

Ce fut la dernière lutte de la journée. Le prince royal, arrivé, sur ces entrefaites, au Geisberg, ordonna de suspendre la poursuite, puis fit prescrire des dispositions pour la formation des bivouacs et le placement des avant-postes.

A ce moment, il dut regretter l'éloignement de la 4e division de cavalerie, reléguée à la queue de la colonne du Ve corps, et qui, aux termes de son ordre général du 3 pour la journée du 4 août, ne devait pas dépasser Ober-Otterbach.

N'ayant en fait de cavalerie disponible que le 4e dragons affecté à la 9e division d'infanterie, le prince royal lui envoya l'ordre de se porter immédiatement des environs de la ferme de Gutleithof, où il se trouvait, dans la direction de Haguenau, sur les traces présumées des Français.

Ceux-ci avaient disparu dans les bois au sud de Steinseltz avec une telle rapidité que l'état-major de la IIIe armée ne savait pas du tout de quel côté ils s'étaient retirés.

Le 4e dragons prussiens poussa jusqu'auprès de Soultz, fut accueilli à coups de fusil, et s'empressa de revenir à son point de départ.

Au retour, son chef adressa au prince royal le rapport suivant :

Conformément aux ordres donnés, la reconnaissance destinée à découvrir la ligne de retraite suivie par l'ennemi a été exécutée sur la route de Haguenau et poussée jusqu'à Soultz. Il a été impossible de trouver ses traces nulle part. Sur la route elle-même on apercevait fort peu d'effets abandonnés.

Les quelques habitants qui ont été interrogés s'accordent à dire qu'un très petit nombre de Français a suivi cette route.

Soultz était occupée par de l'infanterie ennemie, et, *pour ce motif, on n'a pu aller plus loin (?)*.

De la ligne des hauteurs au sud-est de Soultz, *on pouvait apercevoir des masses d'infanterie assez considérables* (1). La distance était trop grande pour permettre une appréciation exacte.

Signé : Von Schenk,
Lieutenant-colonel commandant le 1er régiment de dragons de Silésie, n° 4.

---

(1) Hallucination pure !

Le rapport qui précède se passe de commentaires. Il dénote un état d'âme que les cavaliers ayant fait la guerre comprendront et pourront même excuser.

On ne doit pas oublier, en effet, que les hussards et les chasseurs de Murat se montrèrent prudents, du 8 au 14 octobre 1806, tandis qu'après la victoire décisive d'Iéna leur audace ne connut plus de bornes.

§ 7. — Emplacements des Allemands après le combat.

Le croquis n° 15 montre les emplacements de la IIIe armée, le soir du combat de Wissembourg.

Malgré le désordre qui suit inévitablement un combat de rencontre et quoique la victoire procure généralement une assez grande sécurité, le réseau de sûreté est soigneusement établi.

La ligne des avant-postes extrêmes s'appuie, à droite (ouest), au village de Weiler, sur la Lauter, et passe par Roth, Oberhoffen, Steinseltz, Riedseltz, Oberseebach, Schleithal et Niederlauterbach où elle est interrompue pour reprendre, au corps Werder, de Oberlauterbach à Motheren.

§ 8. — Perte du contact.

La IIIe armée avait perdu tout contact avec son adversaire.

Le fait s'explique par l'absence d'une cavalerie nombreuse, et surtout, par la proximité du Hoch-Wald, massif boisé d'un accès difficile, dans lequel les débris de la division Douay allèrent en majorité chercher un refuge.

§ 9. — Forces engagées de part et d'autre et pertes.

Tels sont, sobrement analysés, les combats que la 4e division bavaroise, la 9e division et la 11e brigade prussiennes

présentant, ensemble, 32 bataillons, 16 batteries et 10 escadrons, soit environ 50,000 hommes, soutinrent, le 4 août 1870, pour arriver à vaincre, en six heures, 6,000 Français.

Les pertes allemandes du 4 août furent :

A la 9e division prussienne. . . .	55 officiers.	813 soldats.
A la 41e brigade prussienne . . .	20 —	300 —
A la 4e division bavaroise.	16 —	347 —
Au total.	91 officiers.	1460 soldats.

Sur les 4,500 hommes d'infanterie de la division Douay qui combattirent ce jour-là, 1000 environ furent tués ou blessés, et 1000 faits prisonniers, soit à Wissembourg et environs, soit au château du Geisberg.

§ 10. — Commentaires sur les opérations allemandes au combat de Wissembourg.

Les opérations tactiques des troupes allemandes, à Wissembourg, ne présentent pas le caractère harmonique que l'on est en droit d'attendre d'une armée homogène.

La 4e division bavaroise, la première engagée, a présenté, sous le rapport de la technique guerrière et de la bravoure des troupes, des résultats bien faibles.

Par contre, la 9e division prussienne a fait preuve d'une énergie peu commune, et, en général, les dispositions qu'elle a prises, sur l'ordre des généraux du Ve corps, étaient appropriées aux circonstances.

La 41e brigade du XIe corps semble ne pas avoir montré la même vigueur, ni la même habileté.

Reprenons la série des faits, en ce qui concerne les troupes des Ve et XIe corps, engagées, pour les examiner avec attention.

La prescription de l'ordre de la IIIe armée du 3 août,

d'après laquelle la 17e brigade mixte devait se partager en deux moitiés, à partir de Schweighofen, l'une se dirigeant sur le pont de Saint-Rémy, l'autre sur un gué situé en aval, n'était pas heureuse.

On doit éviter les gués lorsqu'on dispose d'un pont.

Qu'en est-il résulté ?

La demi-avant-garde de gauche a perdu deux heures à organiser et à effectuer son passage, tandis que, réunie à l'autre moitié, elle fût arrivée à Altenstadt assez tôt pour rejeter, dès onze heures, les tirailleurs algériens jusqu'à la gare de Wissembourg, sinon plus loin.

Les généraux prussiens ont abusé des rassemblements préparatoires à l'action.

On conçoit que le gros du Ve corps ait commencé à serrer sur sa tête, au nord et près de Schweighofen, lorsque sa 18e brigade arrivait à Altenstadt. Il ne pouvait continuer sa marche à si courte distance de l'ennemi, et tout était préférable à son arrêt simultané sur la route.

Mais la 18e brigade, elle, n'avait pas à se rassembler en entier au nord d'Altenstadt, puisque l'un de ses régiments, le 47e, allait franchir en majorité le pont de la Lauter afin de se porter au secours du 58e.

Si le commandant de cette brigade, devançant sa troupe au galop, avait été reconnaître la situation au sud d'Altenstadt, il aurait rencontré de ce côté son divisionnaire, le général de Sandrart, et aurait pu ainsi, sans perdre une minute, envoyer chercher un ou deux bataillons du 47e.

La 41e brigade, après que le général Bose eut laissé la route de Lauterbourg à la demi-avant-garde Rex, fut rassemblée, au sud et près de cette route, avant d'être dirigée, en formation tactique, partie sur la ferme de Gutleithof, partie vers le déblai du chemin de fer.

La précaution était bonne, parce que la brigade pouvait

être soumise, pendant sa marche d'approche en terrain découvert, aux projectiles de l'artillerie française, ce qui eut lieu.

Les combats offensifs engagés par l'infanterie prussienne, à l'ouest d'Altenstadt d'abord, puis vers le château de Geisberg, présentent un caractère d'impétuosité irréfléchie non exempte de reproches.

Ainsi, le général de Sandrart, commandant la 9e division prussienne, lance, à 10 h. 1/2, sur la gare de Wissembourg, 6 compagnies de la demi-avant-garde Rex, dont le flanc gauche est heureusement couvert par 5 compagnies bien postées derrière un remblai du chemin de fer.

La faiblesse numérique de cette attaque amène un échec, attendu que la majorité d'un bataillon de turcos, en réserve à la gare, se précipite sur les assaillants et les refoule jusqu'aux abords d'Altenstadt.

Le terrain permettait de faire agir ensemble trois bataillons dans de bonnes conditions d'emploi. Mieux valait attendre qu'on les eût sous la main plutôt que d'exposer les 6 compagnies en question à un échec presque certain.

En général, les compagnies engagées ont déployé immédiatement en tirailleurs 2 pelotons sur 3, ou les 2/3 de leur effectif, et les bataillons ont conservé, au début du combat, deux compagnies en réserve.

Les compagnies de réserve ont conservé la formation en colonne jusqu'au moment de prendre une formation de combat.

Dès que les compagnies de première ligne étaient contenues par la puissance du feu de mousqueterie opposé, les compagnies ou bataillons de deuxième ligne, placés en arrière des ailes, appuyaient extérieurement pour venir prolonger la ligne de combat en s'efforçant de déborder les flancs de l'ennemi.

L'entrée en action de l'infanterie, dégagée de tout forma-

lisme, fut assurée par des capitaines ayant leur compagnie bien en main.

Les déploiements s'exécutèrent à la course, en avançant, et furent immédiatement suivis de feux rapides entrecoupés de bonds en avant.

Les officiers prussiens payèrent de leur personne, au moins autant, sinon plus, que les officiers français. De leur part, c'était une nécessité, leurs soldats étant moins bien doués que les nôtres — même de sang arabe — sous le rapport de la bravoure et de l'entrain.

Dans l'attaque de la gare de Wissembourg comme dans celle que la 9e division exécuta contre les défenseurs du Geisberg, les bataillons et même les compagnies, appartenant à des régiments différents, furent entremêlés sans qu'il semble en être résulté un inconvénient appréciable au point de vue de l'ensemble.

Un tel résultat montre, mieux qu'une discussion théorique, que l'unité de doctrine tactique, acquise par la généralité des officiers, grâce à de bons règlements d'exercices et à des manœuvres annuelles intelligemment dirigées, peut suppléer à l'incohérence plus ou moins grande de dispositions hâtivement prises sous le feu.

Or, sur le champ de bataille, il faut agir vite si l'on veut surprendre l'ennemi, le déconcerter par l'imprévu de nos attaques et, par suite, diminuer nos propres pertes.

La rapidité des évolutions, leur simplicité, leur adaptation instantanée aux circonstances, sont des qualités maîtresses qui procurent aux troupes des trois armes, quand elles les possèdent, une supériorité écrasante sur un ennemi demeuré fidèle aux formes surannées du XVIIIe siècle.

Ces qualités, l'infanterie prussienne de 1870 les avait acquises, au prix de labeurs aussi énergiques que patients, et depuis, elle continue à les cultiver avec un zèle qu'explique leur importance aux yeux du haut commandement de l'armée allemande.

Un fait digne de remarque se dégage des luttes disproportionnées qui ont eu pour théâtre les bords de la Lauter et le mamelon de Geisberg.

Les constructions défendues par nos troupes sous l'empire des nécessités du moment leur ont procuré une capacité de résistance tout à fait extraordinaire.

Leur occupation, à titre de points d'appui de la lutte, n'entrait pas alors dans les idées du commandement français, trompé malheureusement par les conditions toutes spéciales de la guerre contre les Arabes, la seule qui lui fût familière.

Cette méconnaissance de la valeur des points d'appui fournis par les lieux habités, nous la constaterons de la façon la plus éclatante lorsque nous étudierons en détail les dispositions librement adoptées à l'armée d'Alsace, le 5 août, en prévision de la bataille attendue sur la Sauer.

En résumé, le combat de Wissembourg, au point de vue allemand, n'est pas très instructif à cause de la disproportion (50,000 contre 6,000, ou presque 10 contre 1) des forces engagées de part et d'autre.

Son étude permet néanmoins d'apprécier chez les généraux de corps d'armée Prussiens un vif sentiment de camaraderie et de solidarité, des appréciations justes sur la situation, un emploi intelligent des armes et beaucoup d'énergie.

Le combat de Wissembourg donne déjà la mesure des qualités militaires que possédaient les troupes prussiennes, grâce à leur puissante organisation et au zèle apporté à leur éducation guerrière, en temps de paix, par un corps d'officiers excellent.

Ces qualités allaient s'affirmer de plus en plus au cours d'une lutte de cinq mois contre un adversaire mieux doué sous le rapport de la race, mais endormi dans une fausse sécurité, et qui, après avoir su mettre en œuvre, le premier, l'idée de la nation armée, s'était laissé surprendre, moins

d'un siècle après la Révolution, par l'attaque formidable du peuple allemand en armes.

B. — *DU COTÉ FRANÇAIS*

Étudions maintenant les opérations et les engagements de la division Abel Douay depuis son arrivée, le 3 août au soir, sur les hauteurs du Geisberg et du Vogelsberg, jusqu'au moment où elle fut dispersée par des forces décuples des siennes.

En examinant les faits avec attention, nous pourrons marquer en quelque sorte l'étiage des connaissances tactiques dont chefs et troupes étaient pourvus à cette époque, et nous trouverons aussi matière à des observations psychologiques de nature à faire entrevoir pour notre pays un avenir réparateur.

§ 11. — La soirée du 3 août.

Les instructions du général Ducrot, reçues, le 3, par le général Douay, lors de son passage à Soultz, portaient que, le 4 au matin, un régiment de la 2e brigade irait relever le 96e dans ses positions de Climbach, du col du Pigeonnier et du col de Pfaffenschlich. Elles disaient aussi que la brigade de cavalerie de Septeuil devait être employée à des reconnaissances, soit au nord de Wissembourg, soit vers Lauterbourg.

Le 3 août, à partir de 9 heures du soir, la division installa ses bivouacs sur les hauteurs désignées par le général Ducrot (plateaux du Geisberg et du Vogelsberg), et le 2e bataillon du 74e fut envoyé à Wissembourg.

Le chef de ce bataillon fit camper quatre compagnies dans la cour de la caserne et plaça les deux autres compagnies (1) en grand'garde (!) sur le rempart nord de la ville, dont les portes furent fermées et les ponts levés, *sans un poste extérieur*.

Le général Douay alla en ville, vers 11 heures du soir, vit le sous-préfet (2), ainsi que quelques notables, et reçut de leur bouche la confirmation des renseignements qui montraient l'ennemi à Schweigen et dans les autres localités entre Vosges et Bien-Wald.

Une fois les camps formés, chaque brigade disposa deux grand'gardes d'une compagnie chacune (une par régiment) à quelques centaines de mètres en avant du front de bandière, et celle de droite de la première brigade fut établie face à l'est.

Ces grand'gardes étaient donc interposées entre les camps et le grand poste de Wissembourg, mais ne communiquaient pas avec lui.

Ajoutons que le bataillon de Wissembourg ne fut pourvu d'aucun cavalier.

Pour se conformer à ses instructions, le général Douay prescrivit que le 78e partirait, le 4, à 5 heures du matin, pour Climbach, en passant par Roth et le col du Pigeonnier, et qu'un détachement, composé de deux escadrons du 11e chasseurs, d'un bataillon de turcos et d'une section d'artillerie, sous les ordres du colonel Dastugue, exécuterait, à la même heure, du côté de Wissembourg et d'Altenstadt, une reconnaissance.

§ 12. — La matinée du 4 août.

Le 4 août, dès le réveil, des corvées de vivres, ainsi que

(1) En 1870, les bataillons étaient à 6 compagnies de 2 sections chaque.
(2) M. Hepp, frère du général mort à Besançon en 1893.

de nombreux isolés, allèrent acheter des provisions à Wissembourg et s'y trouvaient encore lorsque éclatèrent les premiers coups de canon tirés par les Bavarois.

La reconnaissance prescrite se fit de la manière suivante :

L'infanterie et l'artillerie allèrent prendre position sur les pentes nord du Geisberg, à mi-distance d'Altenstadt, en vue de recueillir les deux escadrons en cas d'échec, et ceux-ci se portèrent sur Wissembourg, sous le commandement du chef d'escadron de Bonne.

Ces escadrons, en colonne de route et dépourvus de toute patrouille, furent dirigés vers la porte de Haguenau, mais n'entrèrent pas dans la ville; ils prirent ensuite la route de Lauterbourg jusqu'à Altenstadt, traversèrent ce village, et, une fois de l'autre côté, firent demi-tour, puis ils suivirent la route de Seltz jusqu'à la ferme de Gutleithof; enfin, tout le détachement fut de retour au camp, vers 8 heures, sans avoir rien vu de l'ennemi.

Une demi-heure plus tard, la batterie bavaroise, établie sur les pentes sud de la hauteur de Schweigen, ouvrait le feu sur Wissembourg.

§ 13. — Premiers engagements du 1er turcos.

Au bruit du canon, on court aux faisceaux, les corvées et les isolés encore dans la ville rentrent au camp à la course.

Le général Pellé, qui arrivait à ce moment au camp de sa brigade, ordonne aux trois bataillons de turcos, campés en bataille suivant la coutume d'alors, de laisser les sacs et de se porter vers l'ennemi. La batterie Didier est désignée en même temps pour suivre le 1er tirailleurs.

Les trois bataillons (2e, 3e, 4e) sont prêts en quelques instants et descendent vers la ville à une allure folle. En

braves enfants qu'ils sont, les turcos poussent des « you-you » aigus, dansent, sautent, jettent leur chéchia en l'air. Ils vont faire parler la poudre !

Le général Douay, prévenu à Steinseltz où il avait couché, rejoint bientôt le général Pellé, approuve ses premières dispositions, et les complète en lui recommandant d'engager très peu de monde, l'action de l'ennemi contre Wissembourg lui paraissant être le fait d'une grande reconnaissance chargée de tâter la ville.

Le général Pellé dispose alors le 2e bataillon (1) dans les prairies de la rive droite de la Lauter avec deux compagnies en tirailleurs aux moulins. Les quatre autres compagnies se dissimulent derrière quelques tertres, derniers vestiges des lignes de Wissembourg.

Le 3e bataillon est placé, comme deuxième ligne, en bataille sur la route de Wissembourg à Lauterbourg, la gauche un peu à l'est de la gare.

Le 4e bataillon va prendre position un peu au sud de la porte de Bitche, à l'extrémité ouest de la place.

La batterie Didier s'établit d'abord au nord de la gare; mais là, recevant des balles, elle change bientôt de position et en prend une nouvelle à 400 ou 500 mètres au sud.

Cette batterie choisit comme objectif les deux batteries bavaroises de Schweigen et ne leur fait aucun mal, ses coups étant trop longs de 500 mètres.

Les dispositions qui précèdent reçurent leur exécution entre 9 h. et 9 h. 1/4.

Cependant, vers 9 h. 1/2, quelques fractions d'infanterie, et particulièrement un bataillon de chasseurs qui formait l'aile gauche bavaroise, descendirent vers la Lauter à travers les vignes, et engagèrent un combat assez vif avec les deux compagnies du 2e bataillon de turcos déployées en tirailleurs.

---

(1) Le 1er bataillon du 1er tirailleurs avait été maintenu en Algérie.

Celles-ci furent bientôt renforcées par deux autres compagnies du même bataillon. (*Croquis n°* 8.)

Du côté de la porte de Landau, le 3e bataillon de turcos eut aussi à lutter contre des Bavarois assez nombreux qui se portaient de ce côté en se masquant dans les vignes hautes.

Vers la porte de Bitche, le 4e bataillon n'avait que des escarmouches avec quelques pelotons bavarois.

Le combat durait ainsi depuis une heure et demie environ avec des alternatives diverses, mais sans qu'un seul Bavarois eût franchi la Lauter, pourtant guéable en beaucoup de points dans cette région, lorsque se produisit la première attaque de la demi-avant-garde, de Rex, débouchant au sud d'Altenstadt.

Cette localité importante, située sur la rive gauche de la Lauter, à 1200 mètres de la porte de Landau, est bâtie à l'extrémité sud du pont de la route de Kapsweier. Son occupation par une flanc-garde (une ou deux compagnies) détachant un poste au pont du chemin de fer de Landau, à 800 mètres en aval, nous paraîtrait aujourd'hui tout indiquée.

On n'envoya même pas de ce côté une patrouille de combat (1).

L'aile droite du 1er tirailleurs fut donc surprise, à 10 h. 1/2, par l'arrivée des compagnies prussiennes du colonel de Rex.

Le général Pellé fit rapidement face au danger.

Les deux compagnies de réserve du 2e bataillon d'abord, puis d'autres fractions retirées du combat sur les bords de la Lauter, vinrent se déployer au nord du chemin de fer, perpendiculairement à la grande route et, d'un premier élan, refoulèrent les Prussiens jusqu'aux abords d'Altenstadt. (*Croquis n°* 10.)

Au même moment, les Bavarois, au nombre de plusieurs bataillons, firent un effort sérieux dans la direction de la porte

(1) Non seulement l'objet, mais encore le terme, étaient inconnus dans l'armée française de 1870.

de Landau, mais ne parvinrent pas à faire reculer d'une semelle les tirailleurs du 3e bataillon dont l'aile droite s'appuyait maintenant à la gare, et la gauche à la porte en question. (*Croquis n° 10.*)

Un peu après 11 heures, le 2e bataillon commence à plier sous l'effort combiné de 3,000 Prussiens qui s'avancent, partie en tirailleurs, partie en soutiens, d'Altenstadt sur Wissembourg, par les deux rives de la Lauter.

L'enclos, entouré de murs, qui s'élève à 500 mètres à l'est de la gare, au sud et contre la route de Lauterbourg, est occupé par une centaine de turcos qui font là une défense désespérée, semant la mort dans les rangs ennemis. (*Croquis n° 11.*)

Vers midi, le 2e bataillon du 1er tirailleurs et une partie du 3e, envoyée à son secours, sont refoulés jusqu'à la gare, qu'ils occupent ainsi que le faubourg adjacent.

Le combat a pris de ce côté une violence inouïe, et les deux bataillons de turcos qui s'y trouvent sont exposés non seulement aux balles de 2,000 à 3,000 fusils, mais encore aux obus de cinquante pièces de canon.

C'est alors seulement que le général Pellé se décide à rompre le combat, bien qu'il ait déjà reçu, à 10 h. 1/2, l'ordre du général Douay de reculer lentement vers les hauteurs du Vogelsberg, afin de donner le temps au 2e bataillon du 74e d'évacuer Wissembourg.

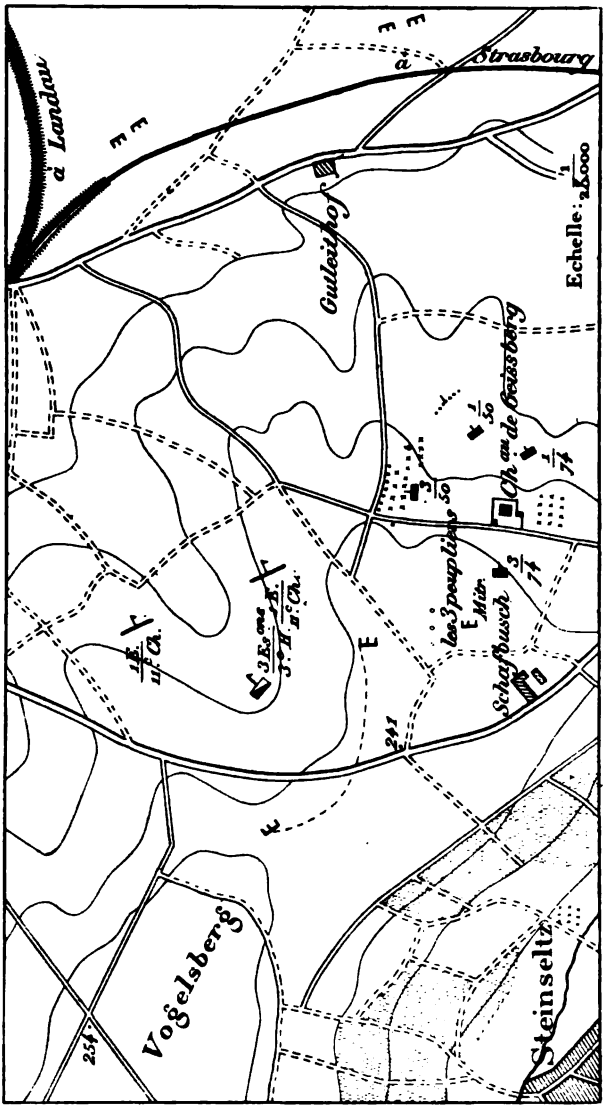
§ 14. — Dispositions d'ensemble prises par le général Douay.

Lorsque les 2e et 3e bataillons du 1er tirailleurs commencèrent à s'engager, un peu après 9 heures, contre les Bavarois, le général Douay ignorait encore la gravité de la situation.

Par son ordre, la 1re brigade (1) resta sous les armes sur

(1) 1er et 3 bataillons du 50e, 1er et 3e bataillons du 74e.

l'emplacement de son camp, ayant auprès d'elle les deux batteries disponibles et en arrière la brigade de cavalerie légère



(5 escadrons) abritée derrière les pentes méridionales du Geisberg.

A ce moment, le maire de Schleithal vint dire au général Douay qu'une petite colonne ennemie avait débouché, le matin, sur Schleithal.

Un escadron du 3e hussards fut aussitôt envoyé dans cette direction, mais il dut rebrousser chemin devant les coups de feu qui l'accueillirent en approchant du Niederwald.

Vers 10 heures, le combat sur les bords de la Lauter ne faisait que croître en violence et en étendue. (*Croquis* n° 9.)

Le commandant de la division conclut de l'ensemble des circonstances que l'affaire serait chaude et qu'il y avait lieu de prendre des mesures défensives pour recueillir les turcos en cas d'insuccès.

Par son ordre, les deux bataillons disponibles du 50e allèrent s'établir, l'un (le 3e), au nord du château de Geisberg, derrière une houblonnière, couvert à 300 mètres vers le nord par une compagnie en tirailleurs; l'autre (le 1er), à 200 mètres à l'est du château, face à la ferme de Gutleithof, ayant devant lui, à 300 mètres, une compagnie en tirailleurs. (*Croquis* n° 9.)

A peine ces bataillons étaient-ils en position qu'une batterie ennemie, bientôt rejointe par une autre, ouvrit le feu d'un emplacement situé à l'est de la bifurcation du chemin de fer et dirigea son tir sur le château et les fractions visibles du 50e.

La batterie de mitrailleuses fut chargée d'éteindre le feu de cette artillerie. Elle prit position sur la hauteur du Geisberg, au nord-est des trois peupliers. (*Croquis* de la page 119.)

La batterie de 4, disponible, s'avança au nord-ouest de cette hauteur, et prit pour objectif les batteries bavaroises du Schweigen.

En même temps, un bataillon du 74e (3e) fut placé en réserve, à l'ouest et près du mur du château, et l'autre bataillon (1er) du même régiment, à quelques centaines de mètres en arrière du bataillon de droite (1er) du 50e, lequel formait un crochet défensif. Enfin, la cavalerie (5 escadrons) fut chargée de relier le 1er tirailleurs à la 1re brigade et, pour ce

faire, elle s'avança dans le vallon, à l'ouest de la coupe qui descend du Geisberg sur Altenstadt, forma ses trois escadrons de hussards en bataille et déploya en avant d'eux les deux escadrons disponibles du 11e chasseurs en fourrageurs.

La batterie de mitrailleuses fut bientôt prise entre le feu des batteries du chemin de fer et le feu des batteries bavaroises en position entre Schweigen et Windhof. Pour lui venir en aide, la batterie de 4 prit une deuxième position à sa gauche (nord) et face à l'est. (*Croquis* de la page 119.)

§ 15. — Préparatifs de retraite, et mort du général Douay.

A ce moment, vers 10 h. 1/2, le général Douay comprit que ses troupes ne pourraient pas lutter longtemps contre les forces allemandes qu'il voyait se concentrer en masses profondes au nord d'Altenstadt et, près de la route de Lauterbourg, sur la lisière ouest du Niederwald. Il chargea un capitaine d'état-major de porter au commandant Liaud l'ordre d'évacuer Wissembourg et au général Pellé celui de battre en retraite lentement dans la direction de son camp. Le général de Montmarie, se trouvant auprès du général Douay, fut aussitôt prévenu de ces dispositions.

Quelques instants après, un peu avant 11 heures, le général Douay, qui se tenait auprès de la batterie de 4 placée au nord de la batterie de mitrailleuses, reçut dans le ventre un éclat d'obus qui le fit tomber de cheval sans connaissance.

On le transporta dans une voiture de cantinière à la ferme de Schaffbuch.

L'officier d'état-major dont il est question plus haut alla d'abord auprès du général Pellé, lui communiqua l'ordre du commandant de la division et se présenta devant la porte de Haguenau, gardée par un poste de sous-officier.

Au lieu de faire baisser le pont-levis et de porter lui-même au commandant Liaud l'ordre d'évacuer la ville, l'officier

d'état-major se contenta de crier à la sentinelle placée au-dessus de la porte qu'on eût à prévenir le commandant de rentrer immédiatement au camp avec tout son bataillon.

Cette faute devait amener la perte de la garnison.

§ 16. — Le général Pellé prépare, puis ordonne la retraite des turcos.

Le général Pellé ne crut pas devoir entamer la retraite aussitôt. Il commença par envoyer un adjudant-major au 4e bataillon de turcos, disposé au sud de la porte de Bitche, pour lui transmettre l'ordre de venir prendre position au sud-ouest de la gare, sur la route de Strasbourg, afin de recueillir les deux autres bataillons qui allaient bientôt entamer la retraite vers leur camp.

Il y a 1500 mètres de la gare à l'emplacement qu'occupait le 4e bataillon de turcos, et la distance est la même de cet emplacement à la position de recueil indiquée. Le général Pellé a dû compter qu'il fallait près d'une heure pour la transmission de son ordre et les diverses opérations qu'avait à effectuer le 4e bataillon de turcos pour l'exécuter, à savoir : faire effort contre les fractions bavaroises les plus rapprochées afin de se donner de l'air, rassembler le bataillon et le mettre en marche sous le couvert d'une arrière-garde, parcourir 1500 mètres à travers champs, enfin se former en bataille le long de la route de Strasbourg.

En cela, il ne se trompait pas, et l'on peut affirmer que son intention de tenir ferme avec les 2e et 3e bataillons jusqu'à midi était conforme aux nécessités de la situation.

Le combat continua donc contre des forces sans cesse croissantes qui contraignirent les turcos à reculer pas à pas jusqu'à la ligne : *Gare—Porte de Landau*, qu'ils défendaient vers midi avec la plus grande opiniâtreté. (*Croquis* n° 11.)

A ce moment, l'aide de camp du général Pellé, précédem-

ment envoyé au Geisberg pour demander des secours et des munitions, rejoignit son chef et lui apprit la nouvelle de la mort du général Douay.

Le général Pellé étant le plus ancien des généraux de brigade, c'est à lui que revenait le commandement de la division.

Il donna l'ordre de la retraite aux 2e et 3e bataillons.

La gare fut évacuée presque aussitôt par le 3e bataillon qui l'occupait depuis 11 heures, tandis que le 2e bataillon s'échappait en passant entre la ville et la gare. Cependant, un groupe de turcos se maintint à la gare, dont il assura la possession jusqu'à 1 h. 1/2.

Grâce à cette arrière-garde de fortune, en quelque sorte martyre de son acharnement, les 3e et 2e bataillons parvinrent à se dégager sans trop de peine et s'écoulèrent, de part et d'autre du 4e bataillon posté sur la route de Strasbourg pour les recueillir. (*Croquis n°* 12.)

Ce 4e bataillon, fort heureusement, était presque intact.

En remontant les pentes qui mènent au Vogelsberg, la batterie Didier, qui suivait le mouvement des turcos, se vit obligée d'abandonner un canon, faute de chevaux.

Le 1er tirailleurs venait de perdre, en trois heures de luttes, 16 officiers et 600 hommes, et ces pertes portaient presque exclusivement sur les 2e et 3e bataillons.

§ 17. — Retraite de la brigade Montmarie.

Laissant les turcos se retirer dans la direction de leur camp, le général Pellé courut au Geisberg où se trouvait la 1re brigade et deux batteries, dont une de mitrailleuses.

Quand il arriva, le général de Montmarie prenait ses dispositions pour organiser la retraite de ses quatre bataillons et des deux batteries (une de mitrailleuses) du Geisberg, celles-ci très maltraitées par l'artillerie allemande. (*Croquis n°* 12.)

Sur ces entrefaites, les attaques prussiennes dirigées d'Altenstadt, de la ferme de Gutleithof et de la tranchée du chemin de fer sur le Geisberg, avaient progressé presque sans coup férir, grâce aux 66 pièces de canon (12 bavaroises, 42 du Ve corps et 12 du XIe corps) qui balayaient avec leurs obus les abords du château.

Le général de Montmarie, laissant une compagnie du 3e bataillon du 50e à la houblonnière au nord du château, fit replier ce bataillon, ainsi que le 3e bataillon du 74e, sur la ferme de Schaffbuch, puis il envoya l'ordre aux 1ers bataillons du 50e et du 74e, postés à l'est du château, de reculer dans la même direction. Mais, lorsque ceux-ci voulurent se retirer, il était bien tard, engagés qu'ils étaient à courte distance contre une chaîne épaisse de tirailleurs qui, s'étendant de plus en plus sur leurs flancs, menaçaient de les envelopper.

A ce moment, il pouvait être une heure et demie.

Le commandant Cécile, du 74e, entraîna son bataillon (1er) à la baïonnette pour dégager le 1er bataillon du 50e, très compromis; mais cet effort n'eut d'autre résultat que de rendre la situation plus critique encore.

La retraite de ces deux bataillons (1ers du 50e et du 74e) se fit à la course, au moment où ils allaient être abordés de front et sur leur flanc droit (sud) par une nuée de tirailleurs.

Le lieutenant-colonel, prince de La Tour-d'Auvergne, du 50e, qui les dirigeait, réussit à se faire suivre de 200 ou 300 hommes qui parvinrent à s'échapper vers la ferme de Schaffbuch; mais les autres, affolés par un feu terrible exécuté presque à bout portant, se réfugièrent, instinctivement, dans la cour du château.

§ 18. — Défense du château de Geisberg.

Le château de Geisberg, vieux d'une centaine d'années, est une construction massive à laquelle sont adossés des bâtiments de ferme entourés, eux-mêmes, d'un mur élevé.

Sur la face Est, un potager s'avance en forme de terrasse et domine la campagne de plusieurs mètres.

La cour de ferme, contiguë au château, du côté de l'ouest, n'a que deux portes donnant, l'une vers le nord, l'autre vers le sud.

Une fois dans la cour à l'ouest du château, les 450 hommes qui s'y sont réfugiés avec une douzaine d'officiers sont promptement remis en ordre par les soins du commandant Cécile.

Celui-ci forme une colonne correspondant à la largeur de la porte sud, se place devant, à cheval, puis, à un signal, les deux battants de la porte sont ouverts et tous se précipitent, officiers en tête, pour percer dans la direction de Schaffbuch.

Mais le cercle des assaillants s'est resserré.

Un ouragan de plomb s'abat sur la tête de colonne, couche par terre la majorité des officiers, y compris le commandant, tue ou blesse de nombreux soldats et fait refluer dans la cour les survivants.

Alors, s'organise la défense proprement dite du château et de la ferme. Toutes les ouvertures donnant sur l'extérieur sont garnies de fusils.

La ligne d'investissement n'est qu'à 200 ou 300 mètres des murs. Les tirailleurs prussiens postés sur le mamelon des trois peupliers (1) dominent l'intérieur de la cour et en rendent le séjour intenable.

Plusieurs batteries prussiennes viennent s'établir à 300 mètres des portes et les démolissent à coups de canon.

Quelques fractions d'infanterie rampent jusqu'aux murs de la ferme et s'introduisent dans la cour par les brèches ainsi faites. Elles sont presque aussitôt obligées de s'enfuir sous le feu des défenseurs postés aux fenêtres et jusque dans les greniers.

---

(1) Le château est en contre-bas par rapport au mamelon du Geisberg, sur lequel s'élèvent trois peupliers.

En outre, l'artillerie prussienne ne discontinue pas de bombarder le château.

C'est seulement à 3 heures que les défenseurs, après avoir épuisé leurs munitions, entamèrent des pourparlers qui aboutirent à leur reddition.

§ 19. — Défense de la ferme de Schaffbuch.

Pendant que la défense du château immobilisait la 9e division et la 41e brigade prussiennes, les débris de la 1re brigade de la division Douay s'étaient reformés le long de la route de Strasbourg, de part et d'autre de la ferme de Schaffbuch occupée elle-même, ainsi que son verger, par des fractions du 3e bataillon du 50e.

La batterie Didier, précédemment détachée auprès du 1er régiment de tirailleurs algériens, s'était jointe à l'autre batterie de 4, à l'aile droite de l'infanterie, et ces deux batteries s'efforçaient de dégager par leur tir les défenseurs du château.

Quant à la cavalerie, elle avait quitté son emplacement de la matinée lorsque la 9e division prussienne s'était avancée d'Altenstadt sur le Geisberg et elle avait pris une position d'attente au sud de Schaffbuch dans la vallée (R. G.) du Seltzbach.

A peine le château fut-il tombé au pouvoir de l'ennemi, que l'aile gauche de la 41e brigade s'avança vivement vers Steinseltz, par le revers sud des pentes du Geisberg, menaçant ainsi la retraite des troupes françaises en position près de la ferme de Schaffbuch, en même temps que son aile droite, ainsi que de nombreuses fractions de la 9e division, s'élançaient directement contre cette ferme. (*Croquis n° 14.*)

Les deux bataillons français (3es du 50e et du 74e) les arrêtent un instant par leurs feux; les deux batteries de 4 en profitent pour filer sur Steinseltz et prendre le chemin de Clée-

bourg, dans les traces de la batterie de mitrailleuses qui a pris les devants.

Enfin, devant l'imminence d'un enveloppement irrémédiable, les deux bataillons de Schaffbuch se retirent vers le Grossenwald sous la protection d'un groupe de braves qui continuent à défendre la ferme et le verger de Schaffbuch.

De trois côtés, les Prussiens s'élancent à l'assaut de la ferme et s'en emparent.

Les petits blessés de la 1re brigade et de l'artillerie avaient été réunis dans cette ferme, qu'ils encombraient, privés de secours.

La 2e division n'étant pourvue ni d'ambulance ni de voitures pour le transport des blessés, force lui fut d'abandonner ses grands blessés sur le terrain de la lutte, d'où ils furent enlevés par les soins des ambulances allemandes.

§ 20. — Marche en retraite des turcos.

Nous avons laissé le 1er régiment de tirailleurs en retraite, des abords de Wissembourg, vers son camp du Vogelsberg.

L'attention des Prussiens était trop attirée vers le Geisberg pour que la poursuite des turcos pût être énergique.

Ceux-ci eurent donc le loisir, une fois de retour à leur camp, de mettre sac au dos.

Leur marche rétrograde continua ensuite, sans être inquiétée, dans la direction de Roth, et, de là, par le col du Pigeonnier, sur Climbach.

§ 21. — Défense de la ville de Wissembourg.

Retournons à Wissembourg.

Nous avons dit précédemment qu'à 11 heures la sentinelle du 74e, placée sur le rempart au-dessus de la porte de

Haguenau, avait été prévenue par un capitaine d'état-major que, par ordre du général Douay, le bataillon détaché dans la ville devait revenir immédiatement au Geisberg.

Depuis le début de l'action, le 2e bataillon du 74e, en entier, était déployé sur le rempart nord et tirait contre les Bavarois. Un poste de 15 hommes, avec un sergent, était préposé à la garde de la porte de Haguenau qui se trouvait à l'abri des attaques.

Jusque vers 10 heures, les compagnies du 74e firen avorter par leurs feux les tentatives des Bavarois pour descendre dans le fossé et leur infligèrent des pertes sensibles.

A partir de cette heure-là jusqu'à midi, les défenseurs de Wissembourg furent relativement tranquilles, l'ennemi dirigeant tous ses efforts contre les turcos.

Mais après que ceux-ci eurent évacué la gare et les abords des portes de Landau et de Bitche, l'artillerie bavaroise se remit à tirer sur la ville, pendant que des groupes d'infanterie bavaroise, de plus en plus nombreux, s'approchaient à courte distance des portes contiguës au rempart nord.

Un peu après 1 heure, nouvelle accalmie.

A ce moment, le bruit du canon et de la fusillade s'était déplacé vers le sud, donnant ainsi à penser que la division Douay avait subi un échec.

On vint dire alors au commandant Liaud qu'un capitaine s'était présenté devant la porte de Haguenau, avec mission de transmettre l'ordre d'évacuer la ville, et que la sentinelle en avait reçu verbalement communication.

Le commandant, fort étonné d'une telle négligence, pensa qu'il était peut-être encore temps de sortir et il envoya l'ordre à tout le bataillon de se rassembler sur la place d'armes.

Les compagnies étaient réunies sur cette place vers 1 heure et demie.

Mais le commandant apprit, sur ces entrefaites, que des forces ennemies considérables débouchaient des abords de la

gare et se portaient, par la route de Lauterbourg, vers la porte de Haguenau.

Se voyant entouré de toutes parts par un ennemi très supérieur en nombre, le commandant Liaud prit le parti de prolonger la résistance jusqu'à épuisement complet des munitions. Il divisa en conséquence son bataillon en trois groupes de deux compagnies, à raison d'un groupe par porte, et les fit rompre sans plus tarder.

Le commandant marchait avec les deux compagnies désignées pour la défense de la porte de Haguenau lorsqu'il fut prévenu que, non seulement le pont de cette porte était baissé, mais encore que l'ennemi commençait à pénétrer par cette issue.

Aussitôt les deux compagnies, enlevées au pas de course, se précipitent à la baïonnette, rejettent hors de la ville les patrouilles allemandes envoyées prudemment à la découverte, puis vont garnir le rempart et déterminent par leur feu la fuite des 2,000 à 3,000 Prussiens en colonne serrée, qui attendaient, l'arme au pied, le retour de leurs patrouilles avant de se risquer à entrer dans la ville.

On relève le pont que des habitants avaient abaissé après le départ du poste, rappelé, lui aussi, sur la place d'armes, au moment où le bataillon s'y rassemblait.

Le commandant se rend ensuite à la porte de Bitche pour en inspecter la défense.

Là, on vient lui dire que les Bavarois sont entrés en ville par la porte de Landau.

Ceux-ci avaient profité du départ des défenseurs de cette porte, occasionné par le rassemblement que nous savons, pour faire tomber le tablier du pont sans coup férir.

Sur ces entrefaites, le commandant fut mis hors de combat.

L'adjudant-major prit avec lui une section des compagnies de la porte de Bitche et s'élança, au pas de course, dans la direction de l'ennemi. En arrivant sur la place d'armes, cet

officier se trouva en présence d'un bataillon bavarois rassemblé en colonne double.

Un autre bataillon bavarois était occupé à se rassembler à côté du précédent et, d'autre part, le boulevard Nord était envahi par l'ennemi.

Le capitaine adjudant-major retourne alors avec sa section à la porte de Bitche et y trouve les deux compagnies destinées à l'occupation de la porte de Landau, venues là par erreur.

La résistance n'était plus possible. Cependant, on embusque des hommes dans les maisons voisines de la porte et un dernier engagement va se produire dans un cul-de-sac quand des conseillers municipaux s'interposent entre les combattants et obtiennent une suspension d'armes.

Un capitaine du 74e alla demander au général bavarois que le bataillon de Wissembourg fût autorisé à sortir, par capitulation, avec armes et bagages.

Cette faveur lui fut refusée. Alors, après quelques pourparlers, le bataillon se rendit; il pouvait être 3 heures.

§ 22. — Commentaires sur les opérations françaises au combat de Wissembourg.

Les opérations et les engagements partiels de la division Douay dont l'ensemble constitue, du côté français, le combat de Wissembourg, donnent matière à des critiques nombreuses et variées.

Nous ne reviendrons pas sur l'idée décevante en vertu de laquelle les deux divisions formant l'avant-garde de l'armée d'Alsace devaient être déployées, le 4 août, sur une série de plateaux montagneux, la droite au Geisberg, la gauche vers le Menenberg, à la façon des lignes du siècle dernier.

Prenons la 2e division (Douay) dans la situation qui lui a été

imposée, et voyons si les ordres qu'elle a reçus, le 3 et le 4, étaient judicieux.

Convenait-il de faire occuper Wissembourg par un bataillon?

Assurément, à la condition d'attribuer au commandant de cette troupe, pour le moins, un escadron de cavalerie, afin de lui permettre de s'éclairer, à plusieurs kilomètres, au nord, à l'ouest et à l'est.

En outre, il fallait occuper Altenstadt avec deux compagnies au moins et avoir un poste à Weiler.

Un bataillon était donc insuffisant, à l'avant-garde de la division Douay qu'il eût été convenable de constituer avec deux bataillons et deux escadrons; mais, par contre, le 2e bataillon du 50e n'aurait pas dû être laissé à Seltz, le 3 août, et la liaison de la 2e division avec la 1re, par Climbach, aurait pu être assurée au moyen d'un bataillon et d'un escadron.

Alors, le général Douay aurait eu :

1° En *avant-garde*, à Wissembourg et environs :

2 bataillons,

2 escadrons ;

2° En *flanc-garde*, à Climbach (assurant la liaison avec la première division) :

1 bataillon,

1 escadron;

3° Comme *gros*, au Geisberg :

9 bataillons,

3 batteries,

2 escadrons.

Toutefois, dans la pensée du général Ducrot, le bataillon envoyé à Wissembourg n'était pas une avant-garde, c'était la garnison d'un poste fortifié.

Nous ne nous étendrons pas sur le piteux résultat de la reconnaissance mixte envoyée, le 4, à 5 heures du matin, sur Wissembourg et Altenstadt.

L'armée française avait désappris la guerre à un point que ne peuvent s'imaginer ceux qui n'ont pas servi dans ses rangs à cette époque.

La prise de position du bataillon de turcos et de la section d'artillerie affectés à cette reconnaissance, à mi-pente entre le Geisberg et Altenstadt, ne répondait à aucune idée militaire.

C'est évidemment, à Altenstadt même, que le bataillon aurait dû être placé, comme repli des deux escadrons du 11e chasseurs.

Quant à ceux-ci, leur rôle consistait à s'avancer jusqu'à Kapsweier pour y faire halte, pendant que des reconnaissances d'officier, ou tout au moins des patrouilles, auraient rayonné à quelques kilomètres.

A la vérité, les deux escadrons se seraient heurtés aux avant-postes bavarois avant d'atteindre Kapsweier. Mais alors le but de la reconnaissance était rempli puisqu'elle procurait le contact.

Au moment où les premiers coups de canon bavarois provoquèrent la prise d'armes de la 2e division, le général Pellé, puis le général Douay, ont-ils bien fait de lancer immédiatement le 1er tirailleurs, suivi d'une batterie, à la rencontre de l'adversaire?

A notre avis, ces deux officiers généraux ont eu le sentiment juste de la situation, et leur premier mouvement ne mérite que des éloges.

Comment! On est surpris et l'on n'irait pas reconnaître à coups de fusil un adversaire qui signale sa présence d'une façon aussi soudaine?

L'inspiration du général Pellé répondait d'ailleurs au vœu de tous; nous n'en voulons d'autre preuve que l'allégresse des turcos courant à l'ennemi en dansant.

Ainsi, du moment que la reconnaissance du matin n'avait pas su découvrir l'ennemi, il était nécessaire de contraindre

celui-ci à montrer ses forces afin qu'il fût possible de prendre une détermination, en connaissance de cause, soit pour repousser une attaque faible, soit pour rétrograder sur Climbach, par le col du Pigeonnier, au cas où la 2e division n'eût pas été en mesure de combattre utilement un adversaire supérieur en nombre.

Encore une fois, le sentiment qui a dicté l'envoi du 1er tirailleurs et d'une batterie sur les bords de la Lauter, de part et d'autre de Wissembourg, est louable, mais il convenait d'adjoindre à ces troupes un ou deux escadrons de cavalerie afin de leur permettre de s'éclairer à plusieurs kilomètres, sur les flancs, principalement vers l'est.

L'occupation d'Altenstadt par un bataillon s'imposait, tandis que les difficultés du terrain à l'ouest de Wissembourg auraient dû restreindre à deux ou trois compagnies le détachement destiné à garantir la porte de Bitche contre toute attaque.

La ferme de Gutleithof constituait un excellent point d'appui trop rapproché du Geisberg pour qu'il ne dût être occupé, dès le premier coup de canon, par deux compagnies de la 1re brigade.

Si ces conditions eussent été remplies, et si, d'autre part, le commandant de la division se fût imposé la tâche de mettre le général Pellé au courant de la situation en lui recommandant de rompre le combat devant des troupes très supérieures, il est probable que la 2e division aurait obtenu, sans essuyer de grandes pertes, l'avantage inappréciable de faire déployer devant elle la majorité de la IIIe armée allemande et, par suite, de permettre au maréchal de Mac-Mahon d'être fixé sur l'importance des forces contre lesquelles il allait avoir à manœuvrer.

Nous ne dirons qu'un mot de la présence, à Wissembourg, le 4 au matin, de corvées, voire même de nombreux isolés, venus du camp pour acheter des comestibles. De telles

mœurs militaires indiquent un sans-gêne et une insouciance coupables.

Nous verrons le même fait se reproduire, le matin du 6 août, à Wœrth.

Le dispositif choisi pour relier le combat du 1er tirailleurs à celui de la 1re brigade, et qui consistait à tendre un rideau de cavaliers en fourrageurs entre les deux foyers de lutte, est puéril.

Quelques patrouilles détachées d'un escadron bien abrité auraient suffi.

Un ordre verbal comme celui d'évacuer immédiatement Wissembourg et de rompre le combat sur la Lauter avait une telle importance qu'un seul officier ne suffisait pas à assurer sa transmission.

Cet officier pouvait être tué en route. Il convenait donc de faire porter cet ordre en duplicata et par écrit.

On eût ainsi évité la prise du bataillon de Wissembourg.

Le commandant de la 2e brigade n'a pas été informé de l'approche du Ve corps prussien, faute de moyens d'investigation à longue portée, et aussi, parce que l'occupation d'Altenstadt lui semblait, comme à tous les officiers présents, beaucoup plus dangereuse qu'utile.

La notion des flanc-gardes de combat et des points d'appui constitués par les lieux habités n'existait pas alors dans notre armée. C'est donc sous l'empire de la nécessité, en quelque sorte d'instinct, que les soldats français utilisèrent, le 4 août, les constructions en maçonnerie pour compenser leur infériorité numérique et prolonger la résistance.

Les points d'appui de cette nature, qui jouèrent ce jour-là un rôle défensif efficace, furent l'enclos bâti au sud de la route de Lauterbourg, à 500 mètres d'Altenstadt, la gare et les maisons voisines, le château du Geisberg, la ferme de Schaffbuch, enfin Wissembourg.

Si, à 11 heures, au moment du retour offensif des turcos qui rejeta le détachement Rex sur Altenstadt, le général Pellé avait su qu'il allait avoir sur les bras plus de 3,000 Prussiens, sans compter les Bavarois, appuyés par 42 pièces de canon, il aurait certainement profité de ce léger avantage pour rompre le combat et faire sa retraite sur le Vogelsberg. Fallait-il attendre pour cela que le 4e bataillon de turcos fût arrivé en position de recueil sur la route de Strasbourg, à quelques centaines de mètres au sud de Wissembourg? Nous ne le pensons pas, ce bataillon pouvant se dégager très facilement, grâce à la mollesse des Bavarois.

Il est vrai de dire qu'une heure plus tard, un peu après midi, les 2e et 3e bataillons de turcos, très éprouvés par la lutte disproportionnée qu'ils venaient de soutenir à l'est de Wissembourg, trouvèrent un appui précieux dans la ferme contenance du 4e bataillon.

Dans l'hypothèse, admissible seulement avec les procédés actuels, où le commandant de la 2e brigade, informé à 11 heures de l'orage qui se préparait à fondre sur lui, se fût mis en retraite incontinent, le désastre de la 2e division était évité.

C'est, en effet, pour permettre aux tirailleurs algériens de regagner leur camp que le général de Montmarie, encouragé d'ailleurs dans ses dispositions par le général Pellé, a tenu la position du Geisberg plus longtemps que ne le comportait la situation.

Les 2e et 3e bataillons du 1er tirailleurs furent beaucoup plus éprouvés entre 11 heures et midi que durant les deux premières heures du combat, en sorte que l'on peut affirmer que leur retraite, entamée dès 11 heures, aurait eu pour conséquence de conserver les trois quarts de leur effectif et d'éviter à la 1re brigade un combat rapproché contre des forces décuples, qui amena sa dispersion complète accompagnée de pertes excessives.

Les dispositions tactiques adoptées à la 1re brigade en

position au Geisberg sont critiquables en ce sens que le crochet défensif formé à l'avance, quand l'ennemi encore éloigné (41e brigade) menace de déborder une aile, facilite l'enveloppement de cette aile.

C'est comme si l'on signalait à l'ennemi la manœuvre à faire.

On conçoit le crochet défensif dans un seul cas, c'est lorsque l'ennemi a gagné un flanc par surprise. Le crochet forme alors une barrière provisoire qui permet aux troupes échelonnées en arrière d'intervenir.

Mais, en règle, la défense d'un flanc est beaucoup mieux et plus sûrement assurée par un échelon postérieur débordant que par toute autre disposition.

L'attaque du château fut menée par trois groupes partis, simultanément, du terrain au sud d'Altenstadt, de la ferme de Gutleithof et de la tranchée du chemin de fer qui se trouve au sud de cette ferme.

Les 1ers bataillons du 50e et du 74e, à commencer par celui du 50e, subirent le choc des deux groupes de la 41e brigade, et ces deux bataillons, étant en crochet défensif par rapport aux deux autres qui faisaient face à Altenstadt, durent demeurer en position afin d'assurer la retraite de ceux-ci sur la ferme de Schaffbuch.

En plaçant les 1ers bataillons du 50e et du 74e en échelon refusé derrière la croupe qui descend du Schaffbuch vers la tranchée du chemin de fer, à 700 ou 800 mètres au sud du château, on aurait évité le désastre dont ils ont été victimes, tout en protégeant suffisamment la retraite des deux bataillons de la 1re brigade, disposés au nord du château.

Du rôle joué par l'artillerie française, le 4 août, nous dirons peu.

Suivant les errements de l'époque, chaque capitaine d'artillerie se croyait à peu près indépendant, et beaucoup pensaient que le suprême de l'art consistait à se déplacer très souvent

pour induire l'ennemi en erreur sur la distance et, par suite, diminuer les pertes.

Les canons à balles, sur lesquels on fondait les plus grandes espérances, donnèrent ce jour-là des résultats assez médiocres.

A la vérité, les batteries prussiennes dirigèrent de préférence leur tir sur ces engins, dans le but de garantir l'infanterie contre l'effet destructeur et démoralisant que leur prêtait la renommée.

Ce fut, de la part de l'artillerie allemande, une tactique ordonnée, car on la retrouve dans toutes les batailles de la première partie de la guerre.

Le canon de 4 français était, on le sait, un jouet d'enfant, comparé au canon allemand.

Sa mobilité, très grande, constituait sa seule qualité.

Les cinq escadrons de la brigade de Septeuil, présents au combat de Wissembourg, ne rendirent aucun service.

Il était difficile qu'il en fût autrement avec les idées, ou, plutôt, le manque d'idées sur l'emploi de la cavalerie que les événements de cette guerre ont permis de constater, de Wissembourg à Sedan.

§ 23. — Qualités et défauts des deux adversaires, que le combat de Wissembourg met en évidence.

Les faits que nous avons développés dans cette étude du combat de Wissembourg envisagé d'abord au point de vue allemand puis au point de vue français montrent déjà, quoique à une échelle réduite, les qualités et les défauts des adversaires.

Chez les Bavarois, faiblesse et pusillanimité des chefs, mollesse des troupes.

Au Ve corps prussien, quelle différence! Généraux et officiers font preuve d'intelligence militaire, d'initiative et

d'énergie; aussi, les soldats formés et commandés par eux sont-ils entre leurs mains d'excellents outils de guerre.

La 41e brigade du XIe corps est moins ardente à la lutte, bien qu'elle soit commandée et encadrée, en majorité, par des officiers d'origine et d'éducation prussiennes. Ce corps d'armée est de création récente: voilà la cause de son infériorité.

Et puis, le Ve corps, naguère commandé par le général de Steinmetz, a subi de longue date un entraînement exceptionnellement vigoureux, et son chef actuel, le général de Kirchbach, possède les qualités du bon commandant de corps d'armée.

Du côté français, nous voyons des chefs braves à l'excès, confiants dans leur étoile, amis du soldat parce qu'ils s'intéressent à lui et le lui font voir, et ces chefs ont du coup d'œil, de la décision, en un mot les qualités qui s'acquièrent par l'expérience, mais ils ne savent pas la guerre.

Leur ignorance, dont ils ne sont pas coupables parce qu'elle résulte des institutions militaires du pays, s'étend à tout, depuis les hautes conceptions stratégiques jusqu'au détail du placement d'une ligne d'avant-postes.

Les soldats sont admirables, comme toujours. S'ils laissent à désirer sous le rapport de l'ordre et de la discipline, ils rachètent ces péchés véniels par une vigueur, un entrain, un dévouement sans bornes, et surtout, par le sentiment de leur supériorité sur tous les soldats du monde.

Après la guerre, on a dit que nos soldats tiraient mal, n'écoutaient pas leurs chefs, se montraient trop impressionnables, ne possédaient pas la discipline du rang, etc.

Des censeurs graves ont même affirmé que nous avons été battus par le maître d'école prussien et que l'une des principales causes de nos défaites a été notre ignorance en géographie.....

Ces critiques hétérogènes sont démenties par l'examen consciencieux et impartial des événements, ainsi qu'on va le voir.

Les faits observés dans les meilleures armées de l'Europe tendent à démontrer que, dans le combat de mousqueterie à courte distance, le fantassin charge, épaule et tire automatiquement, autrement dit, inconsciemment.

Par courte distance, il faut entendre la distance qui correspond, avec un fusil donné, aux effets de destruction décisifs.

Cette distance était de 150 à 200 mètres sous Napoléon, de 250 mètres pendant la campagne de 1859, de 350 à 400 mètres avec le chassepot, et elle sera probablement de 500 mètres avec le fusil Lebel.

Les fantassins dressés à charger, épauler et tirer mécaniquement avec une certaine correction, et très vite, rendront d'assez bons services dans le combat de feux rapprochés. Les conscrits, et en général ceux qui ont besoin de réfléchir pour se servir de leurs armes, ne feront rien qui vaille, et brûleront de la poudre en pure perte.

Les Prussiens qui ont attaqué les turcos une première fois à 10 h. 1/2, et une seconde fois après 11 heures, tiraient-ils si bien?

De 11 heures à midi, ils ont utilisé 2,000 fusils au moins pour infliger aux 1200 turcos qui leur résistaient une perte de 400 hommes environ.

En admettant que chacun des tireurs prussiens ait brûlé, dans ce laps de temps, en moyenne 40 cartouches, nous restons probablement au-dessous de la vérité, car nous savons par expérience avec quelle rapidité se consomment les cartouches dans un combat rapproché.

Les Prussiens auraient donc tiré 80,000 coups de fusil pour mettre 400 turcos hors de combat, sans compter les faibles pertes occasionnées par les 30 à 40 pièces prussiennes mal placées pour bien voir le terrain de la lutte engagée sur les bords de la Lauter.

Cela fait 200 coups de fusil tirés à courte distance (200 à 400 mètres) pour atteindre un homme.

Dans le même temps, de 11 heures à midi, les 1200 turcos (2e et 3e bataillons), engagés à l'est de Wissembourg, ont dû brûler, à raison de 40 cartouches par homme, 48,000 cartouches pour infliger aux assaillants une perte (1) de 23 officiers et 381 hommes, en tout 404.

A vrai dire, les Prussiens combattaient à découvert en des formations assez denses, tandis que les turcos utilisèrent les constructions pour s'abriter.

Il n'est pas moins vrai que le rapport $\frac{48,000}{400}$, donnant 120 coups de fusil pour mettre un homme hors de combat, est tout à fait à l'avantage des turcos qui auraient eu ainsi un tir presque deux fois plus efficace que celui des Prussiens.

Ce résultat n'a rien qui puisse étonner quand on a vu les turcos à l'œuvre.

D'ailleurs, depuis les guerres de la Révolution, nos soldats ont constamment affirmé leur supériorité dans le combat de tirailleurs, quelles que fussent les troupes opposées.

Même en 1813, alors que nos régiments étaient composés, en majorité, de conscrits, les soldats prussiens, sans en excepter ceux provenant des classes instruites, ne purent égaler les nôtres dans le combat de tirailleurs.

Le fait est constaté nettement par le général de Waldersée dans son *Manuel d'éducation du soldat prussien pour le service en campagne*, ouvrage antérieur, il est vrai, à la guerre de 1870.

Nos soldats n'auraient pas obéi aux ordres de leurs chefs ?

Il faut avoir été au feu, lors des premières rencontres du

---

(1) D'après l'*Historique officiel* allemand.

mois d'août 1870, pour apprécier la fausseté d'un pareil reproche.

Au contraire, le soldat français ne demandait qu'à être commandé. Il implorait du regard une direction qui..... parfois, faisait défaut.

La discipline du rang? Elle est ce qu'on l'a faite en temps de paix : question de commandement et de méthode d'éducation.

Enfin, on a si bien déplacé les responsabilités qu'au lendemain de nos désastres au lieu de reconnaître que l'absence d'une bonne doctrine de guerre avait été la cause principale de nos premiers échecs on s'est mis à enseigner la lecture et l'écriture aux soldats illettrés, lorsqu'il fallait, avant tout, créer des centres intellectuels pour les officiers désireux d'apprendre la guerre.

Mais, il y a vingt-cinq ans, qui aurait pu l'enseigner, la guerre?

Aujourd'hui, la science et l'art de la guerre ont acquis dans l'armée française, principalement à l'état-major, un développement tel que nous pouvons envisager l'avenir avec confiance, sachant, d'autre part, que les qualités de race de nos soldats sont à peu près les mêmes qu'il y a un siècle.

Les modifications d'ordre biologique, résultant de la transformation des milieux, s'effectuent, en effet, avec une si excessive lenteur, qu'en supposant les agents extérieurs tout à fait déprimants — hypothèse fort gratuite — les qualités d'une race comme la nôtre n'en subiraient profondément les atteintes qu'à la suite d'un très grand nombre de générations. Or les arrière-grand-pères des soldats actuellement sous nos drapeaux étaient à Iéna.

§ 24. — Ordres pour la concentration de l'armée d'Alsace, lancés le 4 août.

Le 4 août, de bonne heure, la division Ducrot (1re) fut mise en mouvement de Reichshoffen sur Lembach.

On se rappelle que le 78e (2e division, 2e brigade) se porta, dès 5 heures du matin, de son camp du Vogelsberg à Climbach, pour y relever le 96e (1re division, 1re brigade), lequel avait un demi-bataillon à chacun des cols du Pigeonnier et de Pfaffenschlich.

Durant la relève des grands postes établis aux cols ci-dessus indiqués, on entendit, de Climbach, le canon de Wissembourg.

En présence de cet événement inattendu, le colonel du 96e ne crut pas devoir emmener son régiment à Wingen, ainsi qu'il en avait reçu l'ordre la veille.

D'autre part, il attendit jusqu'à 11 heures, à Climbach, de nouveaux ordres qui n'arrivèrent pas, et alors seulement, il envoya un exprès à Lembach pour rendre compte au général Ducrot des engagements que voyait très distinctement le poste du Pigeonnier.

Ainsi, pendant plus de deux heures, deux bataillons du 96e et deux bataillons du 78e restèrent à Climbach, l'arme au pied, pendant que le canon faisait rage à moins de 8 kilomètres d'eux.

Est-ce un sentiment de pusillanimité, ou bien, la doctrine ambiante qui ont empêché les deux colonels de marcher au canon ?

Ces deux officiers supérieurs devaient montrer, le surlendemain à Frœschwiller, qu'ils étaient capables d'affronter la mort sans sourciller.

C'est donc uniquement aux idées de l'époque en matière d'obéissance passive qu'il faut attribuer la cause d'une pareille inertie.

Arrivé de bonne heure à Lembach, le général Ducrot ne pouvait y entendre la canonnade, à cause des massifs boisés qui le séparaient du champ de bataille, et c'est à midi seulement que lui fut remis le rapport du colonel de Franchessin, commandant du 96e.

Le général Ducrot se porta aussitôt à Climbach, fit remonter tout le 78e au col du Pigeonnier, et envoya l'ordre à sa division (1re) de rejoindre le 96e à Climbach.

Un bataillon du 78e descendit à Cléebourg qu'il occupa comme poste avancé, tandis que le 45e et le 13e bataillon de chasseurs allaient s'établir au col de Pfaffenschlich.

Le général Ducrot, qui avait poussé rapidement de sa personne jusqu'au col du Pigeonnier, y parvint assez tôt pour voir les débris de la division Douay, divisés en deux groupes, se retirant, l'un sur Cléebourg, l'autre sur Bremmelbach.

Le maréchal de Mac-Mahon, dont le quartier général était encore à Strasbourg ce jour-là, se proposait de prendre le train pour Wissembourg à 9 heures du matin.

Au moment où le maréchal allait s'embarquer, le chef de la gare de Strasbourg reçut le télégramme suivant :

Gare à gare, de Wissembourg à Strasbourg.
Le 4 août, 8 h. 25 matin.

J'ai fait arrêter le train 20-39 à Soultz : on tire en ce moment sur la ville ; les boulets arrivent jusqu'à la gare.

Le maréchal adressa alors coup sur coup au général Raoult, en marche avec sa division (la 3e) de Haguenau à Reichshoffen, les deux télégrammes suivants :

Maréchal DE MAC-MAHON au général RAOULT.

De Strasbourg, 4 août, 9 h. 49, à Reichshoffen.

Je reçois l'avis d'une attaque sur Wissembourg. Que vos troupes se tiennent prêtes à marcher au premier ordre. Je part pour Soultz, d'où je me porterai sur la ligne des avant-postes.

Maréchal DE MAC-MAHON au général RAOULT.

4 août, 10 h. 25 matin.

Je pars pour Wissembourg en chemin de fer. De Wissembourg j'irai à cheval visiter les postes jusqu'à Reichshoffen, où je compte vous rencontrer.

Puis, le maréchal, à 10 h. 1/2, monta dans un train spécial, emmenant avec lui quelques officiers et des chevaux de selle.

Le commandant de l'armée d'Alsace descendit de wagon à Soultz, ordonna des mesures de vigilance au chef du 3e bataillon du 36e chargé d'occuper ce bourg, et se rendit, à cheval, au col du Pigeonnier en passant par le col de Pfaffenschlich et le chemin de la crête.

Le maréchal rencontra le général Ducrot au col du Pigeonnier.

Tous les deux observèrent longuement les bivouacs de la IIIe armée, qu'ils estimèrent à 80,000 hommes (1).

Au reçu des télégrammes du maréchal, le général Raoult, qui arrivait vers 10 heures à Reichshoffen, laissa *ses premières troupes former leur camp* sur le terrain à l'ouest du bourg, et se préoccupa de chercher, pour sa division, une position défensive.

On ne pouvait, en effet, demeurer dans le bas-fond de Reichshoffen, entouré de toutes parts de collines boisées, qu'à la condition de placer des avant-postes vers Niederbronn-Neehwiller et Frœschwiller. Or, en ce temps-là, de telles mesures de sûreté eussent été jugées imprudentes, sinon folles. Les camps furent donc levés vers midi, et la 3e division continua sa marche sur Wœrth pour s'arrêter sur le plateau, à l'est de Frœschwiller, où elle bivouaqua.

---

(1) Cette estimation des forces allemandes, qui nous fut rapportée, le 5, par un capitaine de l'état-major de la 3e division, était exacte. On avait vu, du Pigeonnier, les bivouacs du IIe corps bavarois, du Ve et du XIe corps prussiens.

Cette division prenait ainsi, toute entière, un emplacement qui la dispensait de détacher des avant-postes au loin : elle se gardait elle-même, et, par conséquent, s'exposait aux vues prochaines de l'ennemi.

Le 4 dans la soirée, le maréchal de Mac-Mahon vint à Reichshoffen, par Climbach, Lembach et Mattstall.

Les débris de la division Pellé (Douay), qui s'étaient retirés par Cléebourg (1), se dirigèrent sur le col de Pfaffenschlich et se rallièrent à Lembach. Ceux qui avaient pris par Bremmelbach (2) continuèrent sur Birlenbach, Keffenach, Memelshoffen, et, de là, par Soultz, sur Haguenau. En effet, la division Douay étant venue de Haguenau, il était naturel que la 1re brigade, qui n'avait pu recevoir aucune indication sur la ligne de retraite prévue par le général Ducrot, cherchât à revenir à son point de départ.

Avant de quitter le col du Pigeonnier, le 4 au soir, le maréchal donna l'ordre au général Ducrot de rallier la 3e division à Reichshoffen avec les troupes composant les 1re et 2e divisions, et, en arrivant au château du comte de Leusse pour y passer la nuit du 4 au 5, il envoya au général de Lartigue, qui était arrivé ce jour-là à Haguenau, venant de Strasbourg, l'ordre de continuer immédiatement sur Wœrth. La réserve générale d'artillerie et la brigade de cuirassiers Michel, également à Haguenau, reçurent l'ordre de venir à Reichshoffen sans perdre de temps.

La 3e division allait donc former le noyau de la concentration du 1er corps d'armée.

On remarquera tout d'abord que, le 4 août au matin, la 2e division est à Wissembourg, tandis que les trois autres

(1) Le 1er régiment de tirailleurs et l'artillerie.
(2) Les débris de la 1re brigade (50e et 74e).

sont en marche : la 1re, de Reichshoffen à Lembach ; la 3e, de Haguenau à Reichshoffen ; la 4e, de Strasbourg à Haguenau.

Les quatre divisions du 1er corps sont donc échelonnées, ce jour-là, sur une seule route, depuis Strasbourg jusqu'à Wissembourg, occupant ainsi une profondeur de soixante-quinze à quatre-vingts kilomètres.

En second lieu, s'il est tout naturel que le maréchal, à la suite de l'échec de Wissembourg, ait voulu concentrer son corps d'armée sur la 3e division arrivée, le 4, à Reichshoffen, on est surpris qu'aucun de ses ordres ne mentionne aux 1re, 2e et 4e divisions la position de Frœschwiller comme zone de concentration.

L'intention très nette du maréchal était de rencontrer le général Raoult, le 4 au soir, à Reichshoffen.

La position de Frœschwiller semble donc avoir été choisie par le général Raoult uniquement pour procurer à sa division des vues étendues, ainsi qu'un terrain favorable à la défense.

A ce moment, le maréchal était-il déjà décidé à recevoir une bataille défensive sur la Sauer, aux environs de Wœrth, ou bien, la concentration du 1er corps d'armée sur la position de Frœschwiller a-t-elle été le résultat du mouvement exécuté, dans l'après-midi du 4 août, par le général Raoult, agissant en vertu de son initiative propre ?

Il est assez difficile de répondre à la question, bien que le terrain de Frœschwiller ait été présenté, dans un mémoire émanant du général Frossard, comme une position de flanc excellente pour le cas où l'armée d'Alsace, réduite à la défensive, voudrait arrêter la marche d'une masse allemande supérieure en nombre se portant de la basse Lauter vers Strasbourg.

CHAPITRE V

LA JOURNÉE DU 5 AOUT

A. — *DU COTÉ ALLEMAND*

A l'issue du combat de Wissembourg, la division de Bothmer fut rejointe par le gros du IIe corps bavarois, et, dans le même temps, le Ier corps bavarois établit ses bivouacs entre Langenkandel, Minfeld et Minderslachen.

La reconnaissance, commencée à 3 h. 1/2 par le 4e dragons dans la direction de Haguenau, était rentrée, n'apportant d'autre renseignement positif que l'occupation de Soultz par de l'infanterie.

Le commandant de la IIIe armée ignorait donc, le 4 au soir, la direction qu'avait prise l'ennemi battu.

N'ayant aucun motif de supposer le rassemblement principal des Français ailleurs qu'à Haguenau et environs, le prince royal se décida pour la continuation du mouvement dans la direction de Strasbourg, tout en faisant exécuter à la 4e division de cavalerie une grande reconnaissance vers Haguenau.

En conséquence, une fois de retour à Schweighoffen, choisi comme quartier général, l'état-major de la IIIe armée fut chargé de rédiger puis d'expédier l'ordre suivant :

§ 1. — Ordre de mouvement de la IIIe armée.

Quartier général de Schweighoffen, le 4 août 1870.
(Probablement à 6 ou 7 heures du soir.)

L'armée continuera demain sa marche sur Strasbourg. A cet effet :

1° La 4e division de cavalerie quittera ses bivouacs (1) (d'Ober-Otterbach) à 5 heures du matin et s'avancera par Altenstadt sur la route de Haguenau, pour rechercher l'ennemi dans la direction de Haguenau, Suffelnheim et Roppenheim, et surtout pour éclairer le pays ; un régiment sera dirigé de Soultz (Soultz-sous-Forêts) vers l'ouest jusqu'à Wœrth, et éclairera le pays jusqu'à Reichshoffen. Les deux chemins de fer de Haguenau seront détruits, autant que possible, ainsi que la ligne ferrée de Reichshoffen.

2° Le corps Hartmann (IIe bavarois) se portera par la route de Bitche jusqu'à Lembach où il bivouaquera. Des avant-postes seront établis au delà de Lembach, se reliant à ceux du Ve corps. Quartier général à Climbach. Départ à 6 heures.

3° Le XIe corps d'armée marchera par la grande route de Haguenau et par le chemin de fer jusqu'à Soultz (sous forêts), et s'installera au bivouac, au sud de cette localité. Avant-postes vers la forêt de Haguenau. Départ du bivouac à 6 heures du matin.

4° Le Ve corps rompra, à 8 heures, et s'avancera, en deux colonnes, par Soultz (sous forêts), sur Preuschdorf, où il bivouaquera, *face à Wœrth, avec des avant-postes vers Reichshoffen* (*?*).

5° Le corps Werder se portera dans la direction de Soultz (sous forêts), et bivouaquera sur la voie ferrée, à l'ouest d'Aschbach. Avant-postes vers Rittershoffen, Hatten et Niederrœdern.
Départ du bivouac à 6 heures du matin.

6° Le Ier corps bavarois (von der Tann) partira à 5 heures, et, passant par Altenstadt, ira s'établir au bivouac, à Ingolsheim.

7° Le quartier général sera probablement demain à Soultz. Les trains, suivant le mouvement, viendront : ceux du IIe corps bavarois à Wissembourg, ceux des autres corps sur la Lauter.

Signé : FRÉDÉRIC-GUILLAUME, prince royal de Prusse.

---

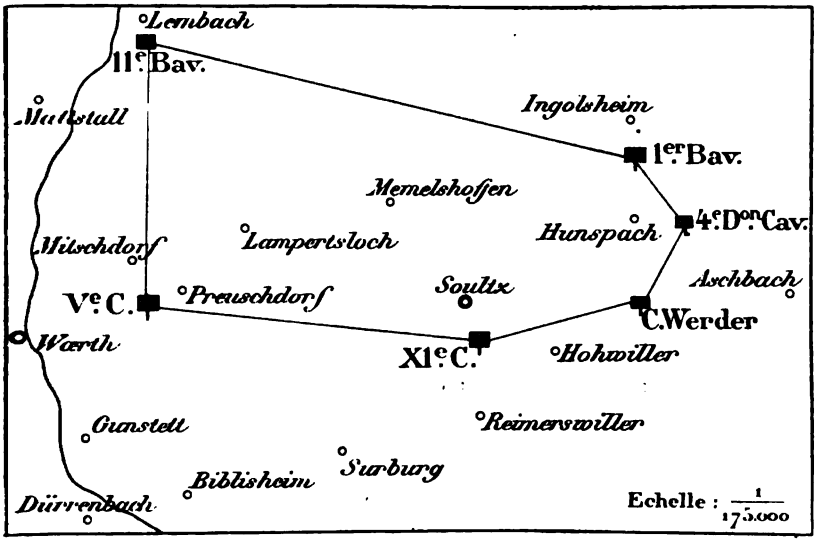
(1) La 4e division de cavalerie ayant dû s'arrêter, le 4 au matin, près de Billigheim, pour laisser passer le Ve corps, ne se forma au bivouac, à l'est d'Ober-Otterbach, qu'à une heure et demie ou deux heures de l'après-midi ; et, bien que son chef ne pût ignorer qu'on se battait à quelques kilomètres au sud, il ne fit rien pour marcher au canon.

§ 2. — Dispositif de la IIIe armée après la marche du 5 août.

L'idée maîtresse de cet ordre peut se résumer de la façon suivante : (*Croquis n°* 16.)

La IIIe armée, continuant son mouvement sur Strasbourg, aura, le 5, après la marche, trois corps en première ligne sur le front : Preuschdorf (Ve corps), Soultz (XIe corps), Aschbach (corps Werder), qui mesure 12 kilomètres, et deux corps en deuxième ligne, en arrière des ailes de la première ligne, savoir : le IIe corps bavarois à 7 kilomètres au nord du Ve corps et le Ier corps bavarois à 4 kilomètres au nord du corps Werder.

Schéma des bivouacs que formeront les corps de la IIIe armée, le 5, après la marche.

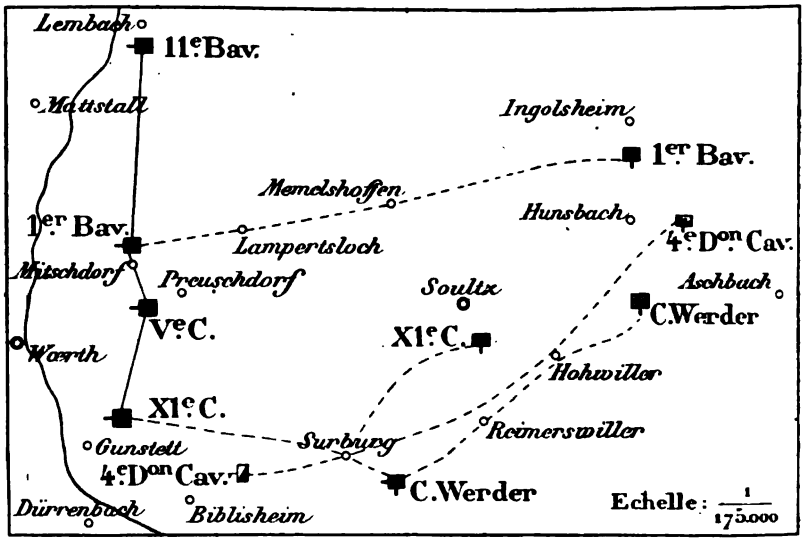


Au moment où l'ordre pour le 5 fut donné, il ne pouvait être question pour le Ve corps de faire face à l'ouest, car on ignorait alors d'une façon absolue, au quartier général de la

IIIe armée, qu'une concentration de troupes françaises existât près de Frœschwiller.

C'est donc après coup et en vertu d'un procédé familier aux rédacteurs de l'*Historique officiel prussien*, que le texte de l'ordre du 4 août pour la journée du 5 a été modifié. En réalité, le Ve corps a formé ses bivouacs face à Wœrth, mais c'est parce que, au cours de la marche, son chef a été informé de la présence de l'ennemi à l'ouest et près de ce bourg important.

Schéma de la transformation du dispositif précédent en un autre pour une bataille sur la Sauer.



On remarque que le dispositif de la IIIe armée, tout en étant orienté vers le sud, est susceptible de se transformer assez rapidement (5 ou 6 heures au plus) en un dispositif préparatoire de bataille, face à l'ouest.

Cette facilité de manœuvre vers l'un des flancs résulte du dispositif, en bataillon carré, que montre le schéma des

emplacements assignés aux corps de la IIIe armée, le 5 août, après la marche.

§ 3. — La 4e division de cavalerie allemande, le 5 août.

Quoique la 4e division de cavalerie eût bivouaqué, pendant la nuit du 4 au 5 août, à l'est et près d'Ober-Otterbach, à 5 ou 6 kilomètres au nord de Wissembourg, on n'hésite pas à la pousser, le 5, en avant de l'armée « surtout pour éclairer le pays » en lui faisant doubler les colonnes du XIe et du Ve corps sur la route de Haguenau.

Ce n'est donc pas une impossibilité matérielle qui l'a fait maintenir en arrière, la veille, mais bien un motif d'ordre moral, ainsi que nous l'avons montré précédemment dans nos commentaires de l'ordre de la IIIe armée pour la journée du 4 août.

Le commandant de la 4e division de cavalerie va-t-il disperser la majorité de ses escadrons pour battre la plaine?

Non certes; il détache seulement une brigade de ulans avec le régiment de hussards, sous les ordres du général Bernhardi et, avec les trois autres régiments, il va établir ses bivouacs au sud d'Hunspach, en arrière (nord) de ceux que doit occuper le corps Werder.

La brigade de ulans, précédée d'un escadron de hussards, marche sur Haguenau par la grande route. Elle détache deux escadrons de hussards sur Wœrth, avec mission de pousser jusqu'à Reichshoffen, comme flanqueurs de droite, et un escadron de hussards, en flanqueurs de gauche, du côté du Rhin, par Niederrœdern, sur Roppenheim.

Avant de pénétrer dans la forêt de Haguenau, le général Bernhardi fait assurer chacun de ses flancs immédiats par un escadron de ulans. L'un contourne la forêt, par l'ouest, l'autre s'avance sur Suffelnheim.

L'escadron de l'ouest, voulant se porter de Gunstett sur

Mertzwiller, aperçoit, à faible distance au delà du pont (R. D.), deux pelotons de lanciers français en reconnaissance. Cet escadron se lance aussitôt à l'attaque, mais les cavaliers opposés se dérobent.

Les ulans, entraînés par la poursuite, tombent alors sous le feu d'un groupe de turcos postés aux environs de la ferme de Lansberg (au sud de Nieder-Wald), se débandent et repassent vivement le pont de Gunstett.

La brigade Bernhardi, après avoir débouché de la forêt, est accueillie, près de Haguenau, par le feu d'un bataillon du 21e de ligne posté en cette ville, et se voit contrainte de rétrograder sans avoir même pu se déployer.

En résumé, les nouvelles procurées par la 5e division de cavalerie sont à peu près nulles.

Cependant, les deux escadrons de hussards envoyés en flanqueurs de droite, s'ils n'ont pu franchir la Sauer, ont très bien vu les bivouacs français installés sur les hauteurs de la rive droite, et leurs constatations suffiront à convaincre le chef de la IIIe armée que le danger est beaucoup plus à l'ouest qu'au sud.

Encore une fois, quand le moral de l'adversaire n'est pas entamé, le rôle de la cavalerie d'exploration est assez restreint. Il suffit de 200 fantassins placés devant un débouché pour en interdire la sortie à un grand nombre d'escadrons.

On aura remarqué que, contrairement aux termes de l'ordre de la IIIe armée, le général Bernhardi n'a pas détaché un régiment de Soultz vers Reichshoffen, mais seulement deux escadrons. Cet officier général a voulu conserver à l'avant-garde un escadron armé de carabines et avoir, sur ses deux flancs, des escadrons également pourvus d'une arme à feu. Il pouvait, à la vérité, détacher tout un régiment de ulans (1) sur Wœrth et au delà, mais alors, le même inconvénient se

(1) En 1870, les ulans n'étaient pas pourvus, comme aujourd'hui, de carabines.

présentait : pas de carabines pour soutenir le moral des explorateurs.

Ce détail, seul, indique combien était faible, avant la victoire décisive de Frœschwiller, la hardiesse de ces ulans devenus légendaires après nos premiers désastres, quand ils n'eurent plus devant eux que des troupes démoralisées. Pour qui sait à quel point le culte de l'ordre reçu est développé dans l'armée prussienne, la désobéissance du général Bernhardi est significative.

Il était prescrit à la 4e division de cavalerie de détruire les deux chemins de fer qui aboutissent à Haguenau ; elle n'en fit rien, et pour cause.

§ 4. — Commentaires sur la marche ordonnée au IIe corps bavarois.

Le IIe corps bavarois (Hartmann), auquel appartenait la division Bothmer, engagée le 4 devant Wissembourg, n'avait guère que seize kilomètres à parcourir pour se rendre de Wissembourg à Lembach où il devait bivouaquer.

Ce corps d'armée, ayant rompu à 6 heures, a dû commencer l'installation de ses bivouacs entre 10 et 11 heures du matin (tête du gros).

On ne saisit pas le motif qui a fait désigner Climbach comme quartier général du IIe corps bavarois, alors que, pour les autres corps, il n'est nullement question de placer le quartier général ailleurs qu'à proximité des troupes bivouaquées.

Mattstall, à trois kilomètres et demi (sud) de Lembach, était le point tout indiqué pour l'avant-garde, celle-ci poussant ses avant-postes sur les hauteurs au nord-est de Langensoultzbach, depuis Mattstaller, Glashutte (point d'appui de droite) jusqu'au Huhbrücke (sur la Sauer).

C'est en effet à Mattstall que fut placée l'avant-garde du IIe corps bavarois, à la suite de la marche du 5 août.

Un détachement du IIe corps bavarois fut envoyé en flanc-garde sur la route de Lembach à Bitche jusqu'à la croisée des routes de Steinbach et de Schönau. Un poste intermédiaire a dû occuper Disteldorf. Enfin un autre détachement, formé d'un bataillon, est allé s'installer à Wingen.

En résumé, le IIe corps bavarois était couvert, du côté de Frœschwiller, par sa brigade d'avant-garde, et, à l'ouest, par deux flanc-gardes détachées du gros.

D'après le récit du grand état-major prussien, la ligne des avant-postes fournis par l'avant-garde se serait étendue, à gauche, au delà du Huhbrücke, sur la rive gauche du Sauerbach, jusque vers Liebfraubourg. Cette assertion nous paraît douteuse et faite après coup, parce que les deux compagnies du Ve corps qui ont été envoyées, comme on le verra plus loin, à Gœrsdorf, pour organiser de ce côté le service de sûreté sur la Sauer, n'ont pénétré dans le village qu'entre 5 et 6 heures du soir, ainsi que nous l'avons constaté nous-même.

Les trois avant-gardes du IIe corps bavarois, le 5, après la marche, étaient chacune à environ 4 kilomètres du gros, et celui-ci remplissait vis-à-vis de la IIIe armée le rôle d'un corps de flanc chargé, éventuellement, de contenir les troupes que le 5e corps français pourrait amener de Bitche.

D'ailleurs, l'envoi du IIe corps bavarois à Lembach était en quelque sorte imposé par la nécessité de ne négliger aucune des routes peu nombreuses qui conduisent de la basse Lauter dans la direction de Haguenau.

Le IIe corps bavarois, au lieu de bivouaquer près de Lembach comme il en avait reçu l'ordre, a stationné au nord de Pfaffenbronn, au pied de la route qui traverse le Hoch-Wald par le col de Pfaffenschlich et fait communiquer Lembach avec la plaine du Rhin.

Cette infraction à l'ordre du prince royal montre à quel point le général Hartmann se préoccupait d'assurer sa retraite éventuelle sur le gros de la IIIe armée.

§ 5. — Commentaires sur la marche ordonnée au XIe corps et au Ier corps bavarois.

Le XIe corps doit se porter sur Soultz par la route de Haguenau et par le chemin de fer.

La marche d'une colonne sur une voie ferrée est on ne peut plus fatigante, et l'infanterie est à peu près seule à pouvoir utiliser un chemin de fer comme route, à l'exclusion de la cavalerie et surtout des voitures.

Le rédacteur de l'ordre de la IIIe armée pour la journée du 5 août a certainement *sous-entendu* que toute l'infanterie du XIe corps suivrait la voie ferrée, la route étant réservée aux chevaux et voitures.

Même en admettant qu'il en ait été ainsi, ce qui constituerait une lourde faute tactique, attendu que la séparation des armes, en marche de guerre, est de la dernière imprudence, les calculs d'écoulement sur lesquels furent basées les heures de départ des colonnes appelées à utiliser la grande route de Haguenau, étaient entachés d'erreur.

On va en juger.

Supposons que toute l'infanterie du XIe corps se soit engagée sur le chemin de fer et que les chevaux et voitures de ce corps d'armée aient, seuls, suivi la grande route de Wissembourg à Soultz.

La colonne des chevaux et voitures du XIe corps mettra plus de deux heures à s'écouler.

De ce fait, la colonne de gauche du Ve corps qui doit marcher sur la route, en partant du Geisberg à 8 heures du matin, subira un retard, que l'on peut évaluer à une heure.

Le Ier corps bavarois, débouchant d'Altenstadt à 10 heures, ne pourra pas commencer à suivre la route de Wissembourg à Soultz avant midi ou une heure de l'après-midi, parce que la colonne de gauche du Ve corps qui comprendra certaine-

ment une division avec l'artillerie de corps mettra plus de trois heures à s'écouler.

Il fallait donc, dans l'hypothèse où l'infanterie du XIe corps tout entière se mettrait en marche sur la voie ferrée, que la colonne des chevaux et voitures de ce corps d'armée partît à 4 heures, et la colonne de gauche du Ve corps à 7 heures.

En réalité, l'infanterie de la 22e division a, seule, suivi le chemin de fer, de telle sorte que la durée d'écoulement de la colonne de gauche (21e division, chevaux et voitures du corps d'armée) ayant été d'au moins 4 heures, la tête de la colonne de gauche du Ve corps qui venait derrière, sur la grande route, n'a pu commencer sa marche qu'entre 10 et 11 heures, et le Ier corps bavarois a dû attendre jusqu'à 3 heures du soir avant de pouvoir s'engager à son tour sur la même route.

A l'issue de la marche, le XIe corps a placé des avant-postes sur la ligne Surbourg—Schwabwiller—Ober et Nieder—Betschdorf, à 4 kilomètres de Soultz.

§ 6. — Commentaires sur la marche ordonnée au Ve corps.

Le Ve corps a marché en deux colonnes de division, l'une par la grande route de Haguenau (la 9e et l'artillerie de corps) jusqu'à Soultz et, de là, par la route de Wœrth, sur Preuschdorf, l'autre (la 10e) par de *mauvais chemins*, vers la même localité au sud de laquelle tout le corps a bivouaqué.

L'itinéraire de la 10e division a été par Steinseltz, Bremmelbach, Birlenbach, Heffenach, Memelshoffen, Lobsann, Lampertsloch, en longeant le pied des contreforts orientaux du Hoch-Wald.

Cette division, partie de ses bivouacs du Geisberg vers 8 heures du matin, est arrivée à l'emplacement de ses nouveaux bivouacs, situé à 20 kilomètres du point de départ, après huit heures de marche.

Dès son arrivée à Preuschdorf, entre 4 et 5 heures du soir,

la 20e brigade, de la colonne de droite, fut désignée comme avant-garde du Ve corps, et s'établit, à l'ouest du Dieffenbach, avec une batterie et un escadron du 14e dragons.

Elle fit occuper aussitôt Dieffenbach par un bataillon chargé de mettre ce village en état de défense.

Faute de pouvoir disposer son service de sûreté au delà de la Sauer, vers Reichshoffen, comme le prescrivait l'ordre, la 20e brigade envoya comme réserves partielles d'avant-postes :

Deux compagnies et quelques dragons, à Gœrsdorf;

Un bataillon et un escadron de dragons, à Gunstett.

L'étendue du front des avant-postes du Ve corps était de 6 kilomètres, et la profondeur du réseau, depuis la rivière jusqu'au gros de la 20e brigade, de 1500 mètres seulement. En dehors de l'avant-garde, la 10e division fit occuper et mettre en état de défense Mitschdorf et Preuschdorf, chacun, par un bataillon.

A tout événement, Dieffenbach, Preuschdorf et Mitschdorf formeront trois points d'appui, un à chaque aile et un autre derrière le centre d'un front défensif de 2,800 mètres que le Ve corps est à même d'occuper, face à la Sauer.

La 9e division est-elle arrivée au bivouac de Preuschdorf avant ou après la 10e division (colonne de gauche)?

Elle a suivi une excellente route; donc toutes les probabilités sont pour la première de ces alternatives.

Il n'en a rien été, par suite des erreurs commises dans les calculs d'écoulement des troupes sur la grande route de Haguenau, et la preuve en est dans le choix de la 20e brigade pour constituer l'avant-garde et, par conséquent, les avant-postes du Ve corps d'armée.

§ 7. — Le corps Werder pendant sa marche du 5 août.

Nous avons laissé le corps Werder, le 4 août, à Lauterbourg, ayant ses avant-postes sur la ligne Oberlauterbach—Wintzenbach—Motheren.

La division badoise avait, seule, pénétré ce jour-là dans Lauterbourg, tandis que la division wurtembergeoise restait sur la rive gauche de la Lauter.

Le mouvement de ce corps d'armée, pour se rendre, le 5 août, de Lauterbourg à Aschbach, présente un certain intérêt en ce qu'il constitue une marche de flanc à proximité d'un adversaire que l'on suppose concentré au sud et près de la forêt de Haguenau.

Le corps d'armée part, à 6 heures, en deux colonnes. Celle de gauche, formée par la division badoise, marche d'abord sur Wintzenbach, par la route de Lauterbourg à Strasbourg.

Son avant-garde détache une flanc-garde de gauche qui se porte de Motheren sur Münchhausen et Schaffhausen.

Cette flanc-garde, forte d'un bataillon et d'un escadron, reconnaît, à Münchhausen, un groupe de 200 ou 300 fantassins français qui n'acceptent pas le combat et se retirent sur Seltz.

Alors, l'avant-garde badoise, au lieu de continuer sur Aschbach, par Eberbach, Seltz et Trimbach, pousse droit au sud jusqu'à Seltz, après avoir dirigé sur Niederrœdern une *flanc-garde de droite*, composée d'un régiment et d'un escadron, laquelle envoie sur Roppenheim une reconnaissance qui constate le départ des Français (détachement Nansouty) pour Suffelnheim.

Pendant ce temps, le gros de la division badoise s'est rassemblé près de Eberhof.

Ces divers mouvements avaient absorbé un temps considérable, et c'est dans l'après-midi seulement que l'avant-garde, devenue arrière-garde, ralliait sa division avant la reprise de la marche sur Aschbach.

La division wurtembergeoise, après avoir traversé la Lauter en amont de Lauterbourg, marche par Scheibenhard, Niederlauterbach, Siegen et Keidenbourg. Arrivée là, elle apprend la présence des Français dans la forêt de Haguenau, s'arrête et pousse une brigade sur Oberrœdern.

Sur de nouveaux renseignements fournis par la division

badoise, elle reprend sa marche dans l'après-midi vers Aschbach, où le corps est enfin concentré, au bivouac, avant la nuit.

Les avant-postes de la division wurtembergeoise fournis par l'avant-garde de cette division, placée à Oberrœdern, occupèrent la ligne Rittershoffen—Hatten jusqu'au Seltzbach.

La division badoise fit surveiller par ses avant-postes le cours du Seltzbach, depuis Bühl jusqu'à Niederrœdern.

Le corps Werder était ainsi couvert à plus de 4 kilomètres par ses avant-postes.

Nous nous sommes trop étendu sur les erreurs commises par l'état-major de la IIIe armée dans la mise en mouvement des colonnes du XIe, du Ve et du Ier corps bavarois sur la route de Wissembourg à Haguenau, pour que nous jugions nécessaire de faire ressortir les fatigues inutiles que ces erreurs ont causées aux troupes allemandes, le 5 août, principalement au Ier corps bavarois, dont les derniers éléments n'arrivèrent au bivouac qu'à minuit.

§ 8. — Observations relatives aux trains de la IIIe armée.

Après avoir donné Soultz comme quartier général probable, le 5 août, l'ordre indique aux trains des corps d'armée une ligne géographique, la Lauter, qu'ils atteindront sans la dépasser.

Exception est faite pour ceux du IIe corps bavarois qui iront à Wissembourg.

La question de la marche des trains mérite qu'on s'y arrête.

Et d'abord, que désigne-t-on dans l'armée allemande par trains?

Les trains d'un corps d'armée allemand comprenaient, en 1870 :

1° 10 colonnes de munitions, dont 6 d'artillerie et 4 d'infanterie;

2° 5 colonnes de vivres attelées par le train; 5 convois de subsistances dont les voitures, les conducteurs et les chevaux étaient fournis par la réquisition opérée en territoire national;

3° 1 colonne de boulangerie;

4° 1 dépôt de chevaux;

5° 1 équipage de ponts de corps d'armée;

6° 12 hôpitaux de campagne.

Les colonnes de munitions étaient attelées par l'artillerie; les autres, par le train des équipages.

En 1870, les grands éléments (avant-garde, divisions et artillerie de corps) d'une colonne de corps d'armée étaient immédiatement suivis par leurs chevaux de main, leurs voitures de munitions (caissons de batterie et caissons de bataillon) et les voitures de pionniers.

D'autre part, les trains se subdivisaient en :

1er *échelon des colonnes*, constitué par 2 colonnes de munitions d'artillerie et 1 colonne de munitions d'infanterie auxquelles on adjoignait, généralement, 3 ou 4 hôpitaux de campagne, quelquefois 1 ou 2 colonnes de vivres.

2e *échelon des colonnes*, comprenant 2 colonnes de munitions, 3 ou 4 hôpitaux de campagne et 1 ou 2 colonnes de vivres. Ce 2e échelon devait pouvoir rejoindre les troupes, le soir d'une bataille ou la nuit suivante.

Deux autres échelons, dits 1er *et* 2e *échelons des colonnes et convois*, renfermaient le complément des trains.

Le premier échelon des colonnes renfermait les personnels et les approvisionnements susceptibles, même après une grande bataille, de subvenir *pendant un jour* aux besoins du corps d'armée en personnel de santé, en fournitures pour les hôpitaux, en vivres et en munitions.

Le second échelon des colonnes était maintenu à une petite journée de marche en arrière, et les deux échelons des colonnes et convois encore plus loin.

On aura déjà remarqué, en examinant l'ordre de mouvement du Ve corps pour la journée du 4 août, que 5 hôpitaux de campagne sur 12 marchaient avec la colonne de combat, indépendamment des ambulances, dont c'est la place normale.

§ 9. — Avant-gardes ou avant-postes?

On constate dans l'ordre de la IIIe armée, en date du 4 août, l'absence de toute désignation des points où doivent se trouver, le 5 après la marche, les avant-gardes du IIe corps bavarois, des XIe et V^e^ corps, enfin du corps Werder.

L'ordre en question indique seulement, d'une façon très vague, la direction des avant-postes à placer à l'issue de la marche. Il prescrit :

Au IIe corps bavarois : « Des avant-postes seront établis au « delà de Lembach..... »

Au XIe corps : « Avant-postes vers la forêt de Haguenau. »

Au Ve corps : « Avant-postes vers Reichshoffen. »

Au corps Werder : « Avant-postes vers Rittershoffen, Hatten « et Niederrœdern. »

Quand on examine les ordres de la IIIe armée postérieurs à la bataille de Frœschwiller, on y voit figurer toujours l'emplacement des avant-gardes et, très rarement, l'indication de la ligne des avant-postes.

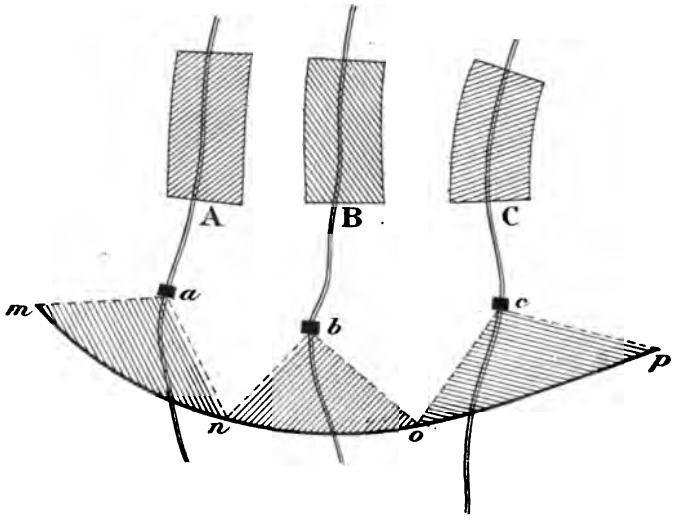
De même aussi, les ordres du prince Frédéric-Charles n'omettent jamais de préciser les points qu'occuperont les avant-gardes et sont muets sur la position des avant-postes.

En effet, un commandant d'armée n'a pas à s'immiscer dans le choix des emplacements favorables à l'établissement des avant-postes ; c'est l'affaire des commandants de corps d'armée, ou mieux encore, des chefs d'avant-garde.

Par contre, l'indication des points de stationnement des avant-gardes suffit à étayer la charpente du réseau de sûreté pour l'ensemble de l'armée.

Schématiquement, soient trois corps de première ligne s'arrêtant, après une marche, en A, B, C.

L'ordre d'armée de la veille a prescrit aux avant-gardes d'atteindre les points *a*, *b*, *c*, placés près des routes à suivre.



Le commandant du corps B s'entendra avec les commandants des corps A et C au sujet des points de suture de la ligne des avant-postes, et le réseau présentera trois secteurs, ayant chacun, au sommet, une avant-garde.

Tout au plus, l'ordre d'armée dira-t-il que les points *n* et *o* limitent le secteur central, et appartiennent, par exemple, le point *n* au corps A et le point *o* au corps B.

§ 10. — Psychologie de l'officier d'état-major chargé de la préparation des ordres d'armée.

Si, le 4 août, le rédacteur de l'ordre de la IIIe armée pour la marche du 5 n'a pas fait mention des emplacements à occuper par les avant-gardes, il faut en chercher la cause dans la surexcitation inséparable d'un premier engagement.

Le cerveau, alors plus ou moins anémié par une dépense nerveuse excessive, est incapable de creuser les questions comme d'habitude ; d'où il résulte que les ordres élaborés dans un tel moment sont incomplets, vagues ou entachés d'erreurs.

Tel a été l'ordre de la IIIe armée, rédigé le 4 au soir.

Cet ordre indiquait d'une façon trop sommaire les lignes d'avant-postes, sans rien dire des avant-gardes, ne donnait pas d'itinéraire à la colonne de droite du Ve corps, et commettait, au sujet des durées d'écoulement sur la grande route de Haguenau, des erreurs que saurait éviter un candidat quelconque à l'École supérieure de guerre.

On aurait donc tort de conclure de ces défaillances intellectuelles à la faiblesse technique des officiers de l'état-major prussien, affectés à la rédaction des ordres d'armée.

Néanmoins, le fait est bon à retenir comme une leçon expérimentale destinée à mettre en garde les officiers d'état-major contre les excès de fatigue physique, morale et intellectuelle.

L'officier d'état-major ne doit pas oublier, en effet, que si, après une journée de combat, les troupes peuvent trouver, dans un sommeil réparateur, l'oubli de leurs fatigues et de leurs angoisses, lui n'a pas encore terminé sa tâche.

Il faut qu'il revienne du terrain de la lutte au quartier général, situé parfois à 8 ou 10 kilomètres en arrière et, une fois là, qu'il se mette au travail de préparation des ordres à expédier dans la nuit.

Les officiers d'état-major chargés de la préparation des ordres d'une armée doivent donc posséder des qualités exceptionnelles ; mais leurs forces s'épuiseraient quand même si l'on n'avait pour eux quelques ménagements.

C'est sans doute pour diviser le travail au mieux des intérêts de tous et de chacun que l'organisation allemande comporte un petit nombre d'officiers d'état-major du plus haut mérite constituant pour le commandement des auxiliaires inestimables, alors qu'elle affecte une catégorie d'officiers,

distincte de la première, aux services de transmission et de chancellerie.

§ 11. — Changement de dispositif ordonné à la IIIe armée pour la matinée du 6 août.

Le 5 août, dans l'après-midi, le prince royal vint s'installer avec son quartier général, à Soultz-sous-Forêts.

Des rapports de la 4e division de cavalerie arrivèrent, disant que l'on voyait sur le plateau de Frœschwiller de nombreux bivouacs français, que les ponts de Wœrth étaient coupés ; enfin, que Haguenau était occupée par un ennemi dont il était impossible d'apprécier la force.

Ces renseignements ne suffisaient pas à donner une idée exacte de la situation.

Dans le doute, et pour parer au danger le plus visible, le commandant de la IIIe armée forma le projet d'établir le XIe corps face à l'ouest, à intervalle de déploiement sur la gauche (sud) du Ve corps, de maintenir le IIe corps bavarois où il était, de faire serrer le Ier corps bavarois dans l'intervalle laissé entre le IIe corps bavarois et le Ve corps; enfin, de disposer le corps Werder devant les débouchés nord de la forêt de Haguenau.

Comme il fallait se mettre en garde contre une attaque possible du Ve corps par les Français, un ordre particulier fut expédié au général Hartmann (commandant le IIe corps bavarois) pour lui prescrire qu'au cas où il entendrait le canon du côté de Wœrth, une de ses divisions serait poussée sur Frœschwiller, dans le flanc gauche de l'ennemi, à titre de diversion.

Cette prescription ne figurait pas dans l'ordre général que le prince royal fit expédier, le 5, à 5 h. 1/2 du soir, pour assurer la mise à exécution de son projet consistant à disposer, le 6 au matin, trois corps d'armée, à intervalle de déploiement, en face des bivouacs français.

Quoi qu'il en soit, voici cet ordre :

§ 12. — Ordre de changement de dispositif.

Quartier général de la IIIe armée à Soultz, le 5 août 1870.

L'armée exécutera demain un *changement de front* en restant concentrée autour de Soultz :

1° Le IIe corps bavarois et le Ve corps prussien conserveront leurs positions actuelles, à Lembach et à Preuschdorf ;

2° Le XIe corps prussien, conversant à droite, viendra bivouaquer à Hœlschloch, lançant des avant-postes vers la Sauer. Il occupera Surbourg et gardera la route de Haguenau ;

3° Le Ier corps bavarois se portera jusqu'aux environs de Lobsann et de Lampertsloch, poussant ses avant-postes à travers le Hoch-Wald, vers la Sauer ;

4° La 4e division de cavalerie, tout en demeurant dans ses bivouacs, fera face à l'ouest ;

5° Le corps Werder gagnera Reimerswiller et fera front vers le sud. Grand'gardes, vers la forêt de Haguenau. De forts avant-postes garderont la route à Kühlendorf et la voie ferrée à Hoffen.

Le quartier général restera à Soultz.

L'ordre qui précède est clair, court, mais incomplet.

Il ne dit rien de l'ennemi, rien des motifs du mouvement prescrit et ne donne aucune heure de départ aux corps ayant à marcher.

Bien que le changement de dispositif prescrit ne se soit pas effectué dans les conditions de l'ordre, puisque la bataille s'est engagée vers 7 heures du matin, il est intéressant d'étudier les dispositions de marche adoptées, ce jour-là, par les chefs des XIe corps prussien, corps bado-wurtembergeois et Ier corps bavarois. (*Croquis n°* 17.)

§ 13. — Commentaires sur l'ordre concernant le XIe corps.

Le XIe corps, après avoir passé la nuit du 5 au 6 au bivouac, près et au sud de Soultz, mettra son avant-garde (41e brigade) en mouvement, à 6 heures du matin, par la route de Soultz à Surbourg.

A partir de ce village, la colonne devait tourner à droite (ouest), prendre la route de Gunstett et bivouaquer près d'Hœlschloch.

Les ordres du général de Bose, chef du XIe corps, prescrivaient à la brigade d'avant-garde d'occuper Hœlschloch et de placer des avant-postes depuis les environs de Gunstett jusqu'à Surbourg, en suivant la lisière du bois Kreuzhecke.

La 22e division avait à mettre un bataillon dans Surbourg et à assurer la liaison avec les avant-postes wurtembergeois dont la droite devait aboutir à Schwabwiller.

Le récit officiel allemand (1) masque très habilement cette marche du XIe corps en une seule colonne. Il semble, à la lecture, que ce corps d'armée ait opéré sur deux colonnes de division.

Il n'en est rien, et les faits démontrent jusqu'à l'évidence que la 22e division a marché derrière l'artillerie de corps, celle-ci à la suite de la 21e division, le tout sur la même route.

La marche du XIe corps en une seule colonne de route, pour parcourir un arc de peu d'étendue (6 à 8 kilomètres), était une faute.

En effet, sachant l'ennemi en contact direct avec le Ve corps, on va exécuter un *changement de front* presque sous les yeux d'un adversaire en position, et l'on utilisera dans ce but une seule route pour transporter, à 8 kilomètres de ses bivouacs, un corps d'armée qui met à s'écouler plus de six heures !

En admettant que le général de Bose n'ait pas cru pouvoir recourir à la marche, par unités tactiques massées, à travers champs, en réservant, à la rigueur, la route à l'artillerie, il pouvait, tout au moins, multiplier les colonnes, en faire deux au minimum.

Or, aux termes de l'*Historique officiel prussien*, la tête de la

---

(1) Page 231.

41e brigade (avant-garde), ayant atteint le débouché occidental du bois Kreuzhecke à 8 heures du matin, l'artillerie de corps n'est parvenue en ce point qu'à 11 heures, et la 22e division n'a pu atteindre Surbourg qu'entre 11 heures et midi.

Pour nous, le XIe corps tout entier et, plus tard, la division wurtembergeoise, quand elle reçut l'ordre de participer à la bataille, auraient dû marcher, par brigades ou divisions massées, l'artillerie, en partie, sur la route de Surbourg à Gunstett, en partie, dans les intervalles des unités tactiques. Dans ces conditions, la bataille eût été gagnée par les Allemands, deux heures plus tôt, avec des pertes beaucoup moindres et des résultats plus complets.

Le terrain se prêtait bien à une marche par unités groupées. Si l'on examine la carte, on voit que, de Surbourg comme de Reimerswiller, on disposait, pour marcher vers la Sauer, d'un couloir découvert, légèrement ondulé, qui, dans sa plus faible largeur, non loin du chemin de fer de Haguenau à Wissembourg, présente un front de 400 à 500 mètres.

C'était assez pour faire marcher les troupes par 6 bataillons de hauteur (en colonne double) avec artillerie divisionnaire entre les régiments.

L'avant-garde et l'artillerie de corps pouvaient suivre la route de Surbourg à Gunstett, comme elles l'ont fait d'ailleurs.

§ 14. — Commentaires sur l'ordre concernant le corps Werder.

Le paragraphe de l'ordre concernant le corps bado-wurtembergeois portait :

« Le corps Werder gagnera Reimerswiller et fera front « vers le sud. Grand'gardes vers la forêt de Haguenau. De « forts avant-postes garderont la route, à Kühlendorf, et la « voie ferrée, à Hoffen. »

Passons à l'exécution.

Le général Werder forme son corps d'armée en une seule colonne de route pour le transporter de ses bivouacs, situés à l'ouest du chemin de fer et près d'Aschbach, en de nouveaux bivouacs non loin de Reimerswiller. Il y a six kilomètres des anciens aux nouveaux bivouacs, par l'itinéraire : station de Hoffen—Hermerswiller—Hohwiller.

L'*Historique du Grand État-Major* dit que la 1re brigade wurtembergeoise, en avant-garde, partie à 6 heures du matin, était, à 9 heures, au delà de Reimerswiller, occupée à placer des avant-postes sur la ligne : *Schwabwiller-Ober et Niederbetschdorf*, et que la tête du gros atteignit Reimerswiller vers 10 heures.

C'était marcher bien lentement que de parcourir six kilomètres en trois heures.

La division wurtembergeoise se trouvant exceptionnellement composée de trois brigades, il s'ensuit qu'à 10 heures il y avait, sur la route de Reimerswiller à Hermerswiller, et au nord de la première de ces localités, deux brigades wurtembergeoises complètes, trois escadrons et huit batteries, occupant, avec les caissons de munitions et les ambulances, une longueur de 8 kilomètres au moins. C'est dire que la queue de la division wurtembergeoise ne put quitter ses bivouacs qu'à 10 heures au plus tôt.

Et l'*Historique* raconte que la division badoise rompit à 7 h. 1/2 du matin! L'inexactitude est voulue, car on ne peut mettre une pareille erreur sur le compte de l'ignorance ou de la légèreté.

L'officier qui a rédigé le fragment de l'*Historique* relatant la bataille de Wœrth a voulu pallier les fautes des chefs de l'armée allemande. Son intention part d'un bon naturel, mais ne satisfait pas la critique historique.

Aussi la *Relation officielle allemande* se garde-t-elle bien de dire à quelle heure la division badoise est parvenue à ses emplacements nouveaux; on y lit, en effet :

« La division badoise, qui n'avait rompu qu'à 7 h. 1/2, était

« arrivée à Hohwiller; elle avait ordre de s'y tenir prête à « continuer son mouvement en avant. »

Pour nous, la tête de la division badoise n'a pu atteindre Hohwiller qu'à 11 heures, parce que ce village est à 4 kilomètres de l'emplacement des bivouacs, sur la route de marche suivie par la division wurtembergeoise.

En mettant de côté l'hypothèse, qui s'est confirmée, d'une bataille pour le 6, le corps Werder devait former au moins deux colonnes de marche ce jour-là.

Il ne lui était pas possible de marcher par unités massées, à cause de la voie ferrée, et surtout du Seltzbach, que l'on ne peut traverser que sur des ponts.

D'où l'on conclut que si le besoin de sécurité amène à camper en deçà d'un obstacle percé seulement de quelques débouchés, la facilité d'évolutions, la liberté de manœuvres en sont fortement diminuées.

En définitive, rien n'est absolu à la guerre où les déterminations, le plus souvent, sont le résultat de la lutte qu'entament, dans l'esprit du chef, les arguments contraires, tour à tour transformés en avantages et en inconvénients.

Pour en revenir à la marche sur deux colonnes, la division wurtembergeoise pouvait suivre son itinéraire par Hermerswiller et Hohwiller, tandis que la division badoise, allongeant un peu sa marche, fût passée par le Fincken-Muhl, Leiterswiller et Kühlendorf, puis, de là, sur Reimerswiller ou bien Hohwiller.

De cette façon la division badoise eût été réunie au nord-est de Reimerswiller, vers midi. Elle eût pu avoir, dès 10 heures du matin, une brigade d'avant-garde, face au sud, avec avant-postes sur la ligne : *Schwabwiller-Ober et Niederbetschdorf*, laissant ainsi à la division wurtembergeoise la complète disposition de ses trois brigades d'infanterie.

Or, le 6 août, la 1re brigade wurtembergeoise est restée depuis 9 heures du matin jusqu'au soir en position, derrière la ligne *Schwabwiller-Ober et Niederbetschdorf*, face au sud.

§ 15. — Commentaires sur l'ordre concernant le Ier corps bavarois.

En ce qui concerne le Ier corps bavarois, l'ordre disait :

« Le 1er corps bavarois se portera jusqu'aux environs de « Lobsann et de Lampertsloch, poussant ses avant-postes, à « travers le Hoch-Wald, vers la Sauer. »

Or, il n'y avait pas place sur la Sauer pour eux, puisque les avant-postes de la 4e division bavaroise devaient, en exécution de l'ordre particulier du prince royal au IIe corps bavarois, entrer en liaison, le 6 au matin, avec les avant-postes du Ve corps, par le Vieux-Moulin.

La *Relation officielle allemande* raconte, page 238 :

« Les deux escadrons d'extrême avant-garde du Ier corps « bavarois avaient pris les devants et s'étaient dispersés sur les « deux ailes de la ligne des avant-postes, qui devait s'étendre « de Mattstal à Gœrsdorf. »

Cela est du pur roman, car le Hoch-Wald est pour la cavalerie un massif impénétrable.

Pourquoi le prince royal envoyait-il le Ier corps bavarois à Lobsann et à Lampertsloch par les chemins que la 9e division prussienne avait appris à maudire la veille, quand il était si simple de faire arriver ce corps à Lampertsloch, par Soultz, Kutzenhausen, Merckwiller, et, de là, pendant deux kilomètres et demi seulement, sur un chemin vicinal?

Est-ce parce que la belle route : Preuschdorf—Soultz—Ingolsheim était encombrée?

Mais le Ier corps bavarois l'a empruntée depuis Ingolsheim jusqu'à Schœnenbourg.

La cause déterminante du choix de l'itinéraire par Momelshoffen nous échappe.

D'Ingolsheim jusqu'à Lampertsloch, village que la 2e brigade d'infanterie bavaroise, avec une batterie et un régiment de chevau-légers en avant-garde, atteignit, suivant la *Relation*

officielle allemande, vers 10 h. 1/2, il y a 14 kilomètres, par Schœnenbourg, Memelshoffen et Lobsann.

« Les chemins (et quels chemins) détrempés par la pluie « avaient rendu sa marche (de l'avant-garde) particulièrement « pénible. » (*Relation officielle allemande.*)

Cette brigade, partie d'Ingolsheim à 6 heures du matin, a donc parcouru 14 kilomètres en 4 h. 1/2, ce qui fait trois kilomètres à l'heure. Il est permis de douter que, dans de tels chemins, l'avant-garde du Ier corps bavarois ait marché avec une vitesse relativement aussi considérable.

La *Relation officielle allemande* se charge elle-même de confirmer nos doutes ; elle dit en effet :

« A une demi-heure de l'avant-garde suivaient le reste de « la 1re division, puis, *toujours sur le même chemin*, la « 2e division. »

Sous l'influence des nouvelles qui lui parviennent et au bruit du canon, l'avant-garde se masse à partir de 10 h. 1/2 et se déploie au débouché occidental de Lampertsloch. Cette opération est terminée, d'après la relation officielle, à 11 h. 1/2.

Citons encore :

« .....Vers 11 h. 1/2, son intensité (la canonnade), toujours « croissante, déterminait le commandant de la 1re division « — lieutenant général de Stéphan — qui marchait avec « l'avant-garde, à assigner à cette dernière, comme nouvel « objectif, le village de Frœschwiller, que l'on apercevait au « loin. Une dépêche était adressée au général Dietl, qui se « trouvait au gros, pour l'inviter à faire suivre la 1re brigade « dans la même direction, etc..... »

Ainsi, la tête du gros suit, d'une part, à une demi-heure de l'avant-garde. Celle-ci met une heure à se déployer de pied ferme, et il faut envoyer une dépêche à la tête du gros.

La vérité, c'est que la marche sur les chemins qui longent le revers oriental du Hoch-Wald fut extrêmement lente et laborieuse.

L'avant-garde ne fit son apparition sur les bords de la Sauer qu'après une heure de l'après-midi, et la 2e brigade, qui formait la tête du gros, ne parvint à se mettre en ligne que vers trois heures.

Quant à la 2e division, elle n'a pas paru sur le champ de bataille.

Le terrain ne se prêtait nullement à la marche du Ier corps bavarois par unités massées. D'ailleurs, la distance à parcourir était trop grande pour cela.

Mais le Ier corps bavarois aurait dû marcher en deux colonnes, l'une par la route de Soultz, jusqu'à Merkwiller ou même Preuschdorf, l'autre par Bremmelbach, Birlenbach, Keffenach, Memelshoffen et Lobsann.

La première colonne fût arrivée à Preuschdorf à 11 heures du matin, et l'autre, au même point, à 4 heures du soir.

En résumé, quand une armée est très rapprochée de l'ennemi, et qu'elle doit marcher à lui, il faut que ses corps d'armée forment autant de colonnes que le réseau routier le permet; de plus, ceux qui n'ont qu'un faible espace à parcourir (4 à 10 kilomètres) en terrain découvert, gagnent beaucoup à marcher par unités massées, à travers champs, dans un ordre très militaire.

§ 16. — Erreurs d'exécution imputables à une idée préconçue.

Les erreurs d'exécution que nous venons de relever au XIe corps, au corps Werder et au Ier corps bavarois, ont eu pour causes deux lacunes dans l'ordre de la IIIe armée du 5 au soir.

Cet ordre ne donne, en effet, aucun renseignement sur la situation et ne fait rien connaître des projets du général en chef. Il se borne à prescrire un changement de front à droite sans indiquer *pourquoi* on l'exécute. S'il eût fait prévoir une bataille prochaine sur la Sauer, les commandants de corps

d'armée auraient certainement pris des dispositions mieux appropriées à la circonstance.

Mais, ainsi qu'on l'a déjà constaté à plusieurs reprises, le prince royal de Prusse ayant admis, par hypothèse, que l'armée d'Alsace se concentrait au sud de la forêt de Haguenau, *l'idée préconçue* exerçait encore, le 5 août, une grande influence sur son esprit.

En résumé, le commandant supérieur de la IIIe armée allemande n'avait pas su discerner, le 5 août au soir, si la bataille prochaine se livrerait sur Frœschwiller ou bien sur Haguenau.

C'est afin de répondre à l'une ou à l'autre de ces deux éventualités que le changement de front prescrit ne préjugeait rien, quoique toutes les apparences fussent pour une bataille à l'ouest.

B. — *DU COTÉ FRANÇAIS*

Le 5 août au matin, lorsque le maréchal, qui avait passé la nuit au château du comte de Leusse à Reichshoffen, alla voir le général Raoult, à Frœschwiller, il reconnut que la position de la 3e division convenait très bien à la concentration du 1er corps d'armée pour une bataille défensive contre les forces très supérieures des Allemands, et il prescrivit des dispositions en conséquence.

§ 17. — Arrivée de la division de Lartigue, de la brigade de cuirassiers Michel et de la réserve d'artillerie, venant de Haguenau.

La division de Lartigue (4e) avait marché par la route de Haguenau à Wœrth, tandis que l'artillerie de réserve et la

brigade de cuirassiers Michel s'étaient engagées sur la route de Haguenau à Reichshoffen. Cette mesure judicieuse permettait aux trois unités désignées ci-dessus d'atteindre la zone de concentration, le 5 au matin, de très bonne heure, malgré les lenteurs d'une marche de nuit.

Après avoir dépassé Morsbronn, le général de Lartigue, précédant sa division (la 4e), aperçut en avant et sur la droite (est) un mamelon élevé — (la hauteur de Gunstett) — auquel on accède par le pont de Gunstett. Aussitôt, la 4e division fut dirigée vers cette position dominante pour y établir son camp.

Mais bientôt, par ordre du maréchal, la 4e division dut repasser le pont de Gunstett pour s'établir face à l'est, sur le terrain compris entre le sud du Nieder-Wald et Morsbronn.

§ 18. — Concentration près de Frœschwiller des 1re et 2e divisions d'infanterie et de la division de cuirassiers de Bonnemains.

Dans la matinée du 5, parvinrent aux environs de Frœschwiller les 1re et 2e divisions venant de Lembach, ainsi que la division de cuirassiers du général de Bonnemains arrivant de Lunéville, par Saverne et Brumath.

Tous les détachements de la plaine du Rhin durent rallier leurs régiments respectifs.

§ 19. — Les 5e et 7e corps sont placés sous le commandement du maréchal de Mac-Mahon.

En apprenant, par un télégramme du maréchal de Mac-Mahon, l'échec de Wissembourg, le major général de l'armée française fit connaître, télégraphiquement, aux chefs des 5e et 7e corps que leurs corps d'armée étaient placés, à partir du 5, sous les ordres directs du maréchal de Mac-Mahon, *en ce qui concernait les opérations militaires seulement.*

Par suite, le chef du 1er corps adressa, le 5, au général de Failly, commandant du 5e corps, un télégramme qui débutait ainsi :

« Venez à Reichshoffen avec tout votre corps d'armée, le « plus tôt possible, etc..... »

Le maréchal de Mac-Mahon n'avait pas attendu la dépêche du major général pour appeler à lui la division Conseil-Dumesnil (1re) du 7e corps, alors à Colmar et Mulhouse. Le 4, à 7 heures du soir, le chef de cette division recevait du maréchal un télégramme lui annonçant l'échec de Wissembourg et lui enjoignant d'amener immédiatement sa division à Haguenau par le chemin de fer.

Le général Félix Douay, chef du 7e corps, à Belfort, etait avisé en même temps de la décision prise, au sujet de sa 1re division, par le maréchal.

Le duc de Magenta pouvait donc espérer la réunion pour le 6 août, à Reichshoffen, des quatre divisions du 1er corps, d'une division du 7e corps et d'au moins deux divisions sur trois du 5e corps. En outre, il disposerait, ce jour-là, de deux divisions de cavalerie, l'une (Duhesme) à trois brigades (de Septeuil, de Nansouty, Michel); l'autre (de Bonnemains) à deux brigades de cuirassiers, d'une réserve générale de 8 batteries et peut-être des 4 batteries de la réserve du 5e corps.

Ces troupes devaient constituer une véritable armée comprenant 7 divisions d'infanterie, dont 6 intactes, 2 divisions de cavalerie et une réserve de 12 batteries.

En réalité, par suite des difficultés de concentration du 5e corps et de la marche lente de la division Guyot de Lespart (3e division du 5e corps), le maréchal ne devait recevoir d'autre aide, le 6, du corps de Failly, que le déploiement de sa 3e division, le soir de la bataille, à l'ouest et près de Niederbronn.

La 1re division du 7e corps s'embarqua en chemin de fer, à

Mulhouse et à Colmar, dans la nuit du 4 au 5 et la matinée suivante. La 1re brigade (Nicolaï) était réunie à Reichshoffen dans l'après-midi du 5, à l'exception des 2e et 3e bataillons du 21e d'infanterie, laissés, l'un, à la défense de Haguenau; l'autre, à la garde de l'artillerie encore en arrière.

La 2e brigade (Maire) débarqua à Reichshoffen pendant la nuit du 5 au 6.

L'artillerie divisionnaire ne devait pas assister à la bataille parce qu'elle ne put débarquer à Reichshoffen, faute de moyens de débarquement. Ramenée à Haguenau où se trouvait un quai suffisant, elle trouva celui-ci encombré. Elle put néanmoins débarquer, mais trop tard.

§ 20. — Effectifs comparés des forces allemandes et françaises en présence le 5 au soir.

La IIIe armée allemande, défalcation faite d'environ 2,000 hommes de pertes éprouvées à Wissembourg et dans les marches précédentes, avait, le 5 août, un effectif de 150,000 hommes.

L'armée d'Alsace, qui aurait dû présenter, avec les quatre divisions du 1er corps, les divisions de cavalerie Duhesme et de Bonnemains, les réserves d'artillerie et du génie, enfin la 1re division du 7e corps, 65,000 hommes environ, était réduite, le 6 août au matin, à 43,000 hommes, pour les motifs suivants :

1° La division Douay avait perdu 2,000 hommes au combat de Wissembourg;

2° L'artillerie de la 1re division du 7e corps ne parvint pas à rejoindre son infanterie;

3° Le 1er bataillon du 45e (1re division) fut détaché en flanc-garde de gauche, à Jagœrthal;

4° Le 16e bataillon de chasseurs (2e division) avait été chargé d'occuper Niederbronn;

5° Le 87e (2e brigade de la 4e division) était resté à Strasbourg comme garnison;

6° Les 2e et 3e bataillons du 21e d'infanterie (1re brigade de la 1re division du 7e corps) se trouvaient à Haguenau, l'un pour garder la gare, l'autre pour escorter l'artillerie divisionnaire;

7° Le 2e lanciers, ramené de Seltz à Reichshoffen, ne devait pas asssister à la bataille;

8° Un escadron du 9e cuirassiers (3e brigade de la division Duhesme), chargé d'escorter les bagages de la 4e division, ne devait pas rejoindre son régiment.

Il résulte de l'absence des éléments ci-dessus que les troupes françaises concentrées devant Wœrth présentaient seulement :

57 bataillons (1),
35 escadrons,
22 batteries (107 canons (2) et 24 mitrailleuses),
5 compagnies et demie du génie.

Les effectifs correspondants étaient :

Fantassins.	35,000	hommes.
Cavaliers.	4,200	—
Artilleurs..	3,000	—
Sapeurs-mineurs.	800	—
Au total.	43,000	hommes.

§ 21. — Quelques détails de commandement, à l'armée d'Alsace.

L'armée d'Alsace n'a pas reçu un seul ordre général d'opé-

(1) Le 2e bataillon du 74e avait été pris à Wissembourg.
(2) La batterie Didier, de la 2e division, avait perdu un canon au combat de Wissembourg.

rations depuis son rassemblement jusqu'au jour de la bataille de Frœschwiller, en sorte que généraux, officiers et soldats n'ont eu connaissance, durant ce laps de temps, ni des agissements de l'ennemi, ni des projets du maréchal.

La répartition des troupes composant cette armée n'a pas été déterminée, le 5 août, à la suite d'un plan de bataille défensive tenant compte des propriétés du terrain, de ses couverts, des lieux habités qu'il présente, enfin de la zone probable de la contre-attaque laquelle, seule, permet au défenseur d'espérer la victoire.

Chaque divisionnaire forme son camp à côté de la division qu'il rencontre déjà installée, et, s'il reçoit des ordres, c'est par billet personnel et confidentiel.

Ainsi le général Ducrot arrivant de Lembach, par Langensoultzbach, arrête sa division (1re) entre Neehwiller et Frœschwiller, lui fait faire demi-tour, face au nord-est, et la dispose à la gauche de la division Raoult (3e).

Les débris de la division Pellé (2e), qui, à Mattstall, ont pris le chemin de Wœrth, continuent jusqu'à Frœschwiller et se rassemblent, face à l'est, entre ce village et le Gross-Wald.

La division Lartigue (4e), tout d'abord montée, le 5, sur le mamelon au nord de Gunstett, repasse sur la rive droite de la Sauer, sur l'ordre du maréchal, et se dispose, face à l'est, à la droite de la 3e division (Raoult), savoir : le 3e zouaves dans le Nieder-Wald, ayant des grand'gardes sur la lisière orientale de ce bois; le 1er bataillon de chasseurs et le 3e tirailleurs (2e brigade) en bataille le long du chemin de Frœschwiller à Morsbronn, avec une compagnie de chasseurs en grand'garde à la ferme de Lansberg et deux compagnies de turcos à Morsbronn; le 56e régiment (1re brigade) en deuxième ligne.

La 1re brigade (5 bataillons) de la division Conseil-Dumesnil, arrivant par Reichshoffen et Frœchwiller, s'installe à l'ouest d'Elsasshausen.

La 2e brigade de cette division débarque à Reichshoffen

dans la nuit du 5 au 6 et campe, en attendant le jour, dans un champ voisin de la gare.

La division de Bonnemains (cuirassiers), venue par Haguenau et Reichshoffen, bivouaque entre Frœschwiller et le Gross-Wald.

La brigade Michel (8e, 9e cuirassiers et 6e lanciers), mise à la disposition du général de Lartigue, est à Eberbach.

Dans l'après-midi du 5, le commandant en chef visite les bivouacs et donne aux généraux quelques indications sur les dispositions à prendre en cas d'attaque.

Comment sont établis les bivouacs?

Généralement, en bataille.

Ainsi, à la 2e brigade de la 3e division, le 48e venu de Frœschwiller, le 4, par le chemin conduisant à Mattstall par le Huhbrücke, fut arrêté lorsque sa tête atteignit l'éperon, à l'est de la cote 241, qui domine la vallée du Sauerbach. Ce régiment, qui avait marché la gauche en tête, débotte de la route, simultanément, par le mouvement de « par le flanc droit », est arrêté en bataille, face au sud, forme les faisceaux et bivouaque sans dresser les tentes.

Que s'ensuit-il?

La 1re compagnie du 1er bataillon, envoyée en grand'garde pour la nuit du 4 au 5, face au sud, place ses sentinelles le long de la route de Wœrth à Frœschwiller.

Aussi, quel ne fut pas l'étonnement des officiers et des hommes de cette compagnie lorsqu'ils virent confusément défiler devant eux, pendant la nuit..... la réserve générale d'artillerie venant former le parc.

Le 2e tirailleurs, lui, était disposé en bataille face à l'est, parallèlement à la route de Wœrth à Langensoultzbach, tout contre la lisière orientale du bois de Frœschwiller.

L'*armée d'Alsace* était donc *déployée dès le* 5 sur un front de six kilomètres environ, parallèlement à la Sauer, ayant trois divisions sur une seule ligne (1re, 3e, 4e), les ailes non appuyées par des troupes ou par des villages, et toutes les

réserves disposées, derrière le centre, entre le Gross-Wald, Frœschwiller et Elsasshausen.

§ 22. — La dépêche du 5 août à l'Empereur.

Les projets du général en chef français apparaissent clairement dans la dépêche ci-dessous qu'il adressait à l'empereur la veille de la bataille :

Maréchal de MAC-MAHON à l'EMPEREUR.

Reichshoffen, 5 août, 10 h. 30 matin.

Je suis concentré avec mon corps d'armée à Frœschwiller, étendant ma droite jusqu'à la forêt de Haguenau (1). Si l'ennemi, se voyant menacé sur sa droite, ne dépasse pas Haguenau, je suis en bonne position ; s'il dépasse Haguenau, je suis obligé de prendre position plus au sud pour garder les défilés de la *Petite-Pierre*, et de là à Saverne.

S'il vous est possible de disposer d'un des corps d'armée de la Moselle, venant me rejoindre par le chemin de Bitche ou par la route de la Petite-Pierre, je serai en état de reprendre l'offensive avec avantage.

Ce télégramme montre jusqu'à l'évidence que le maréchal de Mac-Mahon ne se trompait pas sur la direction de la marche du prince royal, et que, d'autre part, il appréciait à leur valeur les forces de la IIIe armée en demandant le concours d'un corps d'armée de Lorraine.

Au moment où il adressait sa dépêche à l'empereur, le maréchal était en droit de compter sur tout le 5e corps et sur une division du 7e. Si un corps de Lorraine arrivait en temps opportun, le maréchal aurait à sa disposition :

1er corps : 4 divisions d'infanterie ;
5e corps : 3 — —
7e corps : 1 — —
4e corps : 3 — —

(1) La forêt de Haguenau est à 4 kilomètres au sud du village de Morsbronn qu'on n'occupait pas sérieusement.

Au total, 11 divisions d'infanterie, dont 10 intactes, c'est-à-dire à peu près un nombre de bataillons égal à celui de la IIIe armée.

Dans ces conditions, le projet de prendre l'offensive n'était pas téméraire et présentait, au contraire, de nombreuses chances de succès.

Mais, où le texte blesse notre raison, c'est quand le maréchal admet que l'ennemi, sachant l'armée d'Alsace sur son flanc droit, pourra continuer sa marche vers Strasbourg.

La IIIe armée négligerait alors la masse des troupes françaises d'Alsace pour aller s'engager dans les Vosges par les défilés de la Petite-Pierre et de Saverne ?

Quelle notion de la guerre possédait donc l'armée française pour que le plus illustre de ses maréchaux ait attribué à des points géographiques, tels que les cols de la Petite-Pierre et de Saverne, une importance aussi décevante?

L'armée française, voilà quel était l'objectif des Allemands. Elle détruite, tout devait céder, tomber, devenir facile à l'ennemi.

Que l'on veuille bien ne pas nous attribuer, par ce qui précède, la moindre velléité de dénigrement!

Loin de nous la pensée de chercher à ternir la gloire du héros de Malakoff!

On n'a pas moins le devoir de constater combien le concept des grandes opérations était erroné dans notre armée de 1870.

Personne n'échappe à l'influence du milieu. Si l'étude de la guerre eût été en honneur en France comme elle l'était en Prusse, un certain nombre d'officiers de notre armée seraient devenus, avec l'âge et l'expérience, des hommes de guerre joignant aux plus belles qualités du caractère une profonde intelligence de la guerre.

Toutefois, le simple bon sens indiquait au maréchal qu'à moins de refuser la lutte il ne pouvait espérer le succès que d'une bataille défensive soigneusement préparée, afin de con-

trebalancer son infériorité numérique par l'utilisation des obstacles, des couverts et des points d'appui du terrain.

Il a dû en être ainsi puisque les dispositions du duc de Magenta, malheureusement assez vagues, eurent pour objet la défense des hauteurs de la rive droite de la Sauer, rivière formant un obstacle difficile à franchir, même par l'infanterie.

La dépêche télégraphique expédiée à l'empereur, le 5 août, vers 11 heures du matin, indiquait de la part du maréchal l'intention formelle d'accepter une bataille défensive sur la position de Frœschwiller.

Cette éventualité aurait même dû faire place à la certitude que la IIIe armée allemande arrêterait son mouvement vers Strasbourg pour faire face au danger qui la menaçait sur son flanc droit.

Quoi qu'il en soit, le projet du maréchal, très contestable quant au résultat probable de la lutte, répondait à une situation bien définie.

Mais le général Ducrot, estimant qu'une bataille sur la Sauer serait désastreuse pour nous, en raison de l'énorme supériorité numérique allemande, fit les démarches les plus actives auprès du maréchal pour le décider à se retirer dans les Vosges.

Son opinion, appuyée par le général Raoult et par le comte de Leusse, maire de Reichshoffen, finit par prévaloir, et, le 6 au matin, vers 6 heures, le maréchal venait de dicter des ordres pour la retraite lorsqu'éclata le premier coup de canon.

Le plan du général Ducrot était de concentrer à Lemberg le gros de l'armée d'Alsace, y compris le 5e corps, « et de tenir « la crête des Vosges, défiant toute attaque dans les *positions* « *formidables* depuis longtemps étudiées (1), etc..... »

---

(1) *Papiers militaires du général Ducrot*, publiés en 1894.

Le général Ducrot estimait que de Lemberg l'armée d'Alsace était à même, soit de marcher sur les communications de la IIIe armée si elle continuait son mouvement vers Strasbourg, soit de déboucher dans le flanc gauche de la masse ennemie qui aurait franchi la Sarre.

Ce projet présentait le défaut de n'obliger en rien la IIIe armée à venir combattre les troupes du maréchal de Mac-Mahon sur la crête des Vosges, car, en raison du petit nombre de routes traversant le massif et des longs défilés qu'elles forment il suffisait de quelques détachements et d'un corps de réserve pour empêcher les Français de déboucher en Alsace.

Une attaque de flanc, dirigée de Lemberg contre des forces allemandes parvenues au sud de la Sarre, n'était pas mieux justifiée, attendu que le massif des Vosges ne pouvait constituer une base d'opérations pour une armée de 8 ou 10 divisions pourvues du matériel roulant usité dans les guerres d'Europe. Après un insuccès, les troupes du maréchal de Mac-Mahon se seraient dispersées dans les forêts vosgiennes, mourant de faim, sans direction, à la merci des fractions ennemies postées aux issues dans la plaine.

La guerre de montagne suppose le gros des forces défensives établi sur l'un des versants, avec possibilité d'exécuter des navettes. Elle exige aussi que les communications avec l'intérieur du territoire soient assurées.

Ces deux conditions essentielles, la concentration de l'armée d'Alsace à Lemberg ne les procurait pas.

Encore une fois, l'esprit de la guerre du XVIIIe siècle, attribuant une valeur propre aux points géographiques, inspirait, en 1870, les idées militaires du haut commandement français.

Toutefois, il convient de remarquer que les projets initiaux d'opérations, du côté français, s'écroulèrent comme châteaux de cartes au premier coup de canon, tant il est vrai qu'un ennemi supérieur par l'organisation et le commandement dicte

bien vite sa loi et réduit à néant les combinaisons artificielles ou surannées qui ne répondent pas aux progrès de l'art.

L'histoire des débuts de la plupart des campagnes dirigées par Napoléon Ier en fournit l'éclatant témoignage.

§ 23. — La lettre au général de Failly, le 6 août, avant la bataille.

Voici maintenant le texte de la lettre adressée par le maréchal de Mac-Mahon au général de Failly, le 6 août, avant la bataille :

Camp de Frœschwiller, le 6 août 1870, vers 6 heures du matin.

Mon cher général,

Vous avez été mis sous mes ordres par l'empereur. Il est de la plus grande importance que nous concertions ensemble nos opérations.

Attaqué avant-hier, près de Wissembourg, par l'armée du prince royal qui m'était très supérieure, j'ai été obligé de me retirer jusqu'auprès de Reichshoffen. Il est urgent que nous combinions nos opérations.

D'après des renseignements sur lesquels on doit avoir confiance, l'ennemi ferait un mouvement pour se *porter sur les crêtes des Vosges et nous séparer.*

Si ce mouvement se confirme, nous devons attaquer les Allemands *dans les défilés.*

Si, au contraire, ils occupent seulement *les positions de Wissembourg et de Lembach,* ayant le gros de leurs forces dans la plaine, nous combattrons ensemble pour *leur enlever* les positions.

Mettez donc en route immédiatement une de vos divisions. Il serait à désirer qu'elle pût coucher ce soir à Philippsbourg, occupant sur sa gauche *les positions qui commandent la route de Neuhoffen,* et de là, sur *Ober-Steinbach, qui serait attaqué,* le jour même, par *quatre brigades arrivant par des routes différentes du camp de Reichshoffen.*

Prévenu de l'exécution de ce mouvement, vous enverriez une autre division, par la grande route de Bitche à Wissembourg, sur Sturzelbronn, poussant en avant, si elle rencontrait l'*ennemi qui se trouverait ainsi pris en flagrant délit et enveloppé de toutes parts.* Une brigade de la dernière division se porterait à Lemberg, qui est la *clef des Vosges;* de ce côté, elle aurait avec elle une *batterie d'artillerie.*

L'autre brigade resterait à Bitche, prête à se porter soit sur Sturzelbronn, soit sur Philippsbourg, suivant les événements. Il serait prudent que la brigade de Lemberg se retranchât. *Il y a des outils à Lichtenberg et à la Petite-Pierre,* 1500 dans chaque place, qui permettraient de faire ce travail.

Si, au contraire, l'armée du prince royal est concentrée dans les environs de Lembach et dans la plaine du Rhin, la division qui viendra la première ne sera pas arrêtée à Philippsbourg. Vous feriez marcher par la même route la 2e division et une brigade de la 3e ; la dernière brigade serait dirigée sur Lembach, d'où elle *pourrait gagner la Petite-Pierre* si elle était obligée de *battre* en retraite.

Répondez-moi par plusieurs voies différentes ; je vous envoie la présente par *trois voies différentes*.

Le maréchal commandant le 1er corps,
Signé : DE MAC-MAHON.

P.-S. — En résumé, envoyez le plus tôt possible votre 1re division à Philippsbourg et tenez les deux autres *prêtes à marcher*.

P.-S. — *Maintenez, s'il est possible, vos communications avec Philippsbourg.*

Le chef de bataillon du génie Moll, chef de la réserve du génie du 1er corps d'armée, porta une des expéditions de cette lettre au général de Failly.

Dans ce document, le maréchal examine les deux éventualités suivantes :

1° L'armée allemande exécute un mouvement pour se porter sur la crête des Vosges afin de séparer le 1er corps du 5e ;

2° Cette armée, concentrée dans la plaine du Rhin avec le gros de ses forces, occupe Wissembourg et Lembach.

Dans le premier cas, qui suppose une offensive générale de l'ennemi par les défilés qui conduisent de Wissembourg et de Lembach sur la crête des Vosges, on attaquera ses colonnes dans ces défilés.

Dans le deuxième cas, répondant au gros de la IIIe armée allemande concentré dans la plaine du Rhin sous la protection de forces postées entre Wissembourg et Lembach, il conviendra d'enlever à celles-ci les positions qu'elles occupent.

Passons aux dispositions prescrites.

Elles sont pour nous, comme les tertres appelés témoins dans les travaux de terrassement, une indication précieuse pour la mesure des progrès réalisés dans le domaine des idées militaires, depuis 1870 jusqu'à l'époque actuelle.

Dans l'hypothèse de l'offensive ennemie, la lettre en question

prête au prince royal l'intention de se porter sur la crête des Vosges pour séparer le 1er corps établi à Reichshoffen du 5e posté à Bitche.

Une idée de ce genre eût probablement séduit un élève de Lloyd, le vulgarisateur des doctrines de guerre du XVIIIe siècle que, heureusement pour la France, ses adversaires mirent en pratique, de 1792 à 1813, avec un insuccès sans cesse renouvelé.

On sait, en effet, que les généraux des diverses coalitions dirigées contre notre pays, sous la Révolution comme pendant le Consulat et l'Empire, eurent moins en vue la destruction de nos armées que la prise de possession des places ou des crêtes, cols et positions dominantes auxquels ils attribuaient une valeur propre, tout à fait illusoire.

N'a-t-on pas vu, même en 1814, l'armée autrichienne violer la neutralité de la Suisse, afin de pouvoir déboucher dans le bassin de la Seine par le plateau de Langres (1)!

Au sujet de ces mêmes points culminants si chers aux tacticiens du XVIIIe siècle, Clausewitz a écrit :

« Lors même que le Danube, le Rhin et les six grands « fleuves de l'Allemagne prendraient une origine commune « sur le même point culminant d'une montagne, ce point n'en « tirerait pas une signification militaire plus grande, hormis « peut-être celle d'être un point de repère pour la trigonomé- « trie; il conviendrait déjà moins à l'emplacement d'un phare, « moins encore à celui d'une vedette, et ne présenterait aucun « avantage pour y concentrer et établir une armée. »

On veut attaquer les Allemands dans les défilés !

---

(1) L'ennemi implacable de Napoléon en même temps que l'adepte le plus éclairé de sa doctrine, celui que Blücher appelait « sa tête » : Gueisenau, appréciait à leur valeur les pseudo-savantes combinaisons de la guerre de positions et la théorie decevante des clefs stratégiques. C'est lui qui a dit, en parlant du premier objectif de l'armée de Schwartzenberg en 1814 :

« La position de Langres est surtout remarquable en ce que lorsqu'on est « dessus, si l'on pi..., le produit s'écoule dans trois mers. »

C'était bien mal connaître les conditions de la grande guerre que de supposer une armée nombreuse et bien pourvue d'artillerie comme l'était l'armée allemande abandonnant, *sans y être forcée*, les avantages de la tactique générale pour se jeter dans des montagnes escarpées où les têtes de colonne seules peuvent combattre.

On recommande au général de Failly de faire occuper par la division de Philippsbourg les positions qui commandent Neuhoffen.....

Que faut-il entendre par là, sinon les points culminants..... propres à l'établissement d'un signal géodésique, moins bons pour l'emplacement d'un phare..... ?

Des forces ennemies que l'on pourra rencontrer, il n'est d'abord nullement question. Tout se borne à faire attaquer le village d'Ober-Steinbach par quatre brigades du 1er corps arrivant de Reichshoffen par quatre routes différentes !

Cependant une division du 5e corps marchera de Bitche sur Sturzelbronn, continuera vers Ober-Steinbach et contribuera à l'enveloppement de l'ennemi concentré dans ce village et ainsi pris *en flagrant délit !*

En même temps, une brigade ira occuper Lemberg qui est la *clef des Vosges*, sur le versant occidental !

Le général de Failly avait été déjà prévenu, le 5 août, par télégramme du maréchal, d'avoir à occuper Lemberg. « C'est « de la dernière urgence », disait la dépêche. Le général de Failly répondit, le même jour :

Renseignements pris, j'ai lieu de penser que ce n'est pas le poste de Lemberg, gare du chemin de fer au sud de Bitche, qu'il s'agit d'occuper : *il n'y a rien d'anormal dans cette direction.*

La dernière phrase est typique. *Rien d'anormal;* donc, ni crête, ni col, ni position enfin.

A quelle idée répond la recommandation faite à la brigade du 5e corps dirigée sur Lemberg de se retrancher ?

Et les outils qu'on irait chercher à la Petite-Pierre et à Lichtenberg, quand arriveront-ils à pied d'œuvre?

Dans la seconde hypothèse, relative à l'attitude défensive de la IIIe armée allemande, la majorité du 5e corps, deux divisions et demie, seront dirigées, par Philippsbourg, sur Niederbronn, en laissant seulement une brigade à Lemberg.

Il est probable que l'intention du commandement français, dans ce cas, était de faire attaquer les positions de Lembach par une partie du 1er corps et de déboucher avec le reste des forces, en y comprenant le 5e corps, dans la plaine du Rhin, à la rencontre du gros des Allemands.

Comme on le voit, la lettre au général de Failly attribuait au prince royal de Prusse, en vertu d'une loi psychologique bien connue, un concept de la guerre et des projets en harmonie avec la cérébration de son auteur.

Les critiques qui précèdent visent uniquement les *idées militaires* du haut commandement français, en 1870.

Elles ne peuvent en rien modifier les sentiments de vénération et de respect auxquels ont droit, de notre part, les chefs éminents dont les vertus militaires avaient fait l'admiration de tous en Algérie, en Crimée, en Italie, et qui devaient donner, le 6 août, devant Wœrth, l'exemple de la plus magnifique bravoure jointe à la plus extrême énergie.

Seulement, les vertus militaires ne suffisent pas.

Il faut qu'elles soient doublées d'une haute intelligence mise de longue date au service de fortes études militaires entreprises suivant de bonnes méthodes et développées dans un milieu favorable.

C. — ORGANISATION D'UNE BATAILLE DÉFENSIVE

§ 24. — Position défensive attribuée à l'armée d'Alsace.

La position occupée, le 5 août, par les 1re, 3e et 4e divisions du 1er corps français, face à la Sauer, avait sa gauche appuyée à Neehwiller et sa droite au mamelon (cote 222) situé à l'est d'Eberbach. (*Croquis n°* 19.)

La position était limitée, à l'aile gauche, par une ligne brisée allant de Neehwiller au saillant nord-ouest du bois de Frœschwiller et de celui-ci au saillant nord-est du même bois.

Au centre, la ligne de front, parallèle à la Sauer, suivait la limite orientale des couverts, à mi-pente, jusqu'au Nieder-Wald qu'occupaient seulement des avant-postes.

Enfin, la droite, en terrain découvert, était légèrement repliée en arrière, depuis le saillant sud-est du Nieder-Wald jusqu'au mamelon (cote 222) à l'est d'Eberbach.

A 2,000 mètres en avant (nord-est) de Neehwiller, on rencontre le gros village de Langensoultzbach, bâti, en majeure partie, le long de la rive droite de la Sauer.

En arrière du centre, se trouvent les villages d'Elsasshausen et de Frœschwiller. Celui-ci, très considérable, a la forme d'un redan à angle droit, dont la capitale prolongée aboutit à la scierie (Mühl-Acher, sur la carte française, et Säge-Mühle, sur la carte allemande).

Derrière l'aile gauche, à 1000 mètres au sud-ouest et à l'ouest de Neehwiller, sont les lisières orientales du Gross-Wald et de la forêt de Niederbronn (Grosser-Wald et Jägerthal, sur la carte allemande).

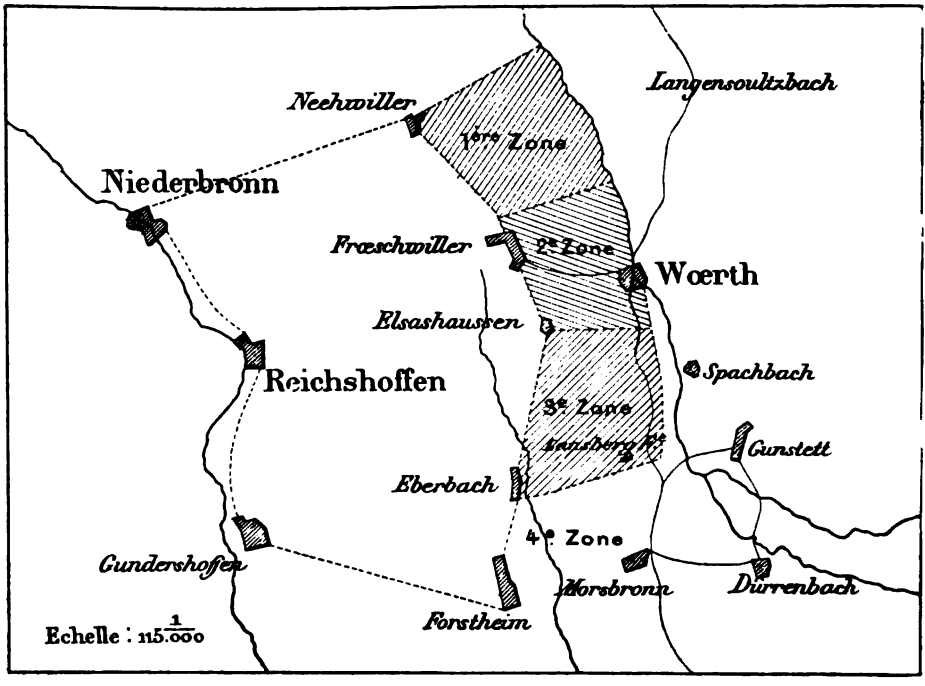
A 1500 mètres à l'ouest du mamelon 222, où aboutissait

l'extrême droite (ouest), est bâti le village d'Eberbach (rive droite de l'Eberbach), et, à 1000 mètres au sud, le village de Morsbronn.

Enfin, à 2,000 mètres à l'ouest de Morsbronn, on rencontre le village de Forstheim qui présente, face à l'est, une lisière de 1000 mètres de développement.

§ 25. — Discussion théorique de la préparation d'une bataille défensive sur la Sauer.

Théoriquement, la position peut être divisée en quatre zones numérotées de 1 à 4 du nord au sud.



1° Les terrains boisés, peu praticables, compris entre Neehwiller et la lisière méridionale du bois de Frœschwiller.

2° Les croupes et les vallons plantés de vignes et de vergers, peu accessibles à l'artillerie et à la cavalerie, qui forment une trouée relativement peu couverte entre les bois de Frœschwiller et le Nieder-Wald.

3° Le Nieder-Wald dont la lisière, du côté de l'ennemi, a un développement supérieur à 2,000 mètres.

4° Le terrain découvert et ondulé qui s'étend depuis le sud du Nieder-Wald jusqu'à la forêt de Haguenau.

Cette dernière zone se prête aux mouvements en masse et aux évolutions des trois armes; elle contient plusieurs villages dont les principaux sont : Dürrenbach près de la Sauer, Morsbronn un peu en dehors de l'aile droite française, Forstheim et Eberbach.

Mesurée sur la ligne sinueuse du front, la première zone a une étendue de 3,000 mètres, la seconde, de 2,500 mètres, la troisième, de 2,000 mètres. La quatrième zone présente une largeur de 4 kilomètres, à vol d'oiseau.

A 4 kilomètres en arrière du front des trois premières zones et sur la rive gauche (est) du Falkeinsteiner-Bach (Schwarz-Bach sur la carte allemande) sont les gros bourgs de Niederbronn, Reichshoffen et Gundershoffen distants entre eux de trois kilomètres environ.

Il y a 6 kilomètres, à vol d'oiseau, entre Neehwiller, extrémité de la gauche, et le mamelon 222, extrémité de la droite.

En mesurant l'étendue du front avec ses sinuosités, on trouve que la position avait 7,500 mètres de développement.

L'occupation de Langensoultzbach (1) aurait permis de diminuer de 1000 mètres l'étendue du front, qui eût été de 6,500 mètres au lieu de 7,500 mètres.

---

(1) On compte 2,000 mètres de l'extrémité N.-O. de Langensoultzbach au saillant N.-E. du bois de Frœschwiller, tandis que la ligne brisée : Neehwiller —saillant N.-O., saillant N.-E. du bois de Frœschwiller, a une étendue de 3,000 mètres.

Convenait-il d'occuper solidement Morsbronn?

Cette occupation aurait donné au front une extension de 1000 mètres environ, mais c'était là son moindre défaut. Ce village est facilement et rapidement abordable par des troupes débouchant du pont de Dürrenbach, et l'ennemi qui attaquerait ce village, à l'est et au sud, ne pourrait être pris de flanc que d'une façon très incomplète par une masse de manœuvre exécutant une contre-attaque et partant des environs d'Eberbach.

On aurait pu, suivant nous, amener à Forstheim un détachement chargé d'occuper et de défendre ce village d'une façon indépendante, en vue de contraindre l'ennemi à faire un grand détour prenant beaucoup de temps, ou bien, à prêter le flanc à une contre-attaque débouchant sur lui par la vallée (rive gauche) de l'Eberbach.

Le général Werder a fourni plusieurs exemples de l'utilité que présentent, devant un ennemi très supérieur en nombre, des points d'appui d'aile, extérieurs à la ligne de défense proprement dite.

Or, la 4e zone de la position de Frœschwiller s'étendant depuis le Nieder-Wald jusqu'à la forêt de Haguenau, il nous semble que l'occupation isolée de Forstheim était de nature à limiter considérablement la liberté de manœuvres de l'aile gauche allemande, la plus menaçante en raison du terrain au sud de Nieder-Wald qui permet à un ennemi très supérieur en nombre d'y développer de grands moyens d'action.

Quant à l'occupation de Langensoultzbach, elle était plus contestable, parce que l'échelon défensif formé par les troupes d'extrême gauche postées à Neehwiller était à même de gêner considérablement l'ennemi qui voudrait déboucher du bois de Langensoultzbach, soit vers le nord, soit vers le sud.

En réalité, ainsi que l'avait fort bien constaté le général Ducrot, l'armée d'Alsace avait peu à craindre pour son aile gauche, pouvait faire échouer tous les efforts de l'ennemi sur son centre, mais avait tout à redouter pour sa droite.

§ 26. — Répartition de l'armée d'Alsace sur la position défensive qui lui est dévolue.

Examinons maintenant en détail l'occupation réelle du terrain de Frœschwiller au moment où, le 6 au matin, un coup de canon parti des hauteurs de Dieffenbach fit courir aux armes les divisions françaises et provoqua le déploiement presque instantané de troupes bivouaquées en bataille sur les positions à défendre. (*Croquis n°* 19.)

Conformément aux idées de l'époque, le général Ducrot fait ranger en ligne les cinq bataillons disponibles (1) de sa 2e brigade (1er zouaves et 45e de ligne), ainsi que le 96e appartenant à la 1re brigade.

La réserve de la 1re division est constituée par le 13e bataillon de chasseurs et le 18e de ligne; au total, quatre bataillons de la 1re brigade.

Les huit bataillons déployés forment une ligne de bataille, longue de 1500 mètres environ, s'appuyant, à droite, au village de Frœschwiller; à gauche, au hameau de Neehwiller.

Chacun des bataillons ainsi déployés en bataille sur deux rangs s'est fait précéder d'une ou deux compagnies en tirailleurs et soutiens.

Les quatre bataillons de réserve sont établis en ligne de colonnes serrées, au nord de la route de Frœschwiller à Reichshoffen et contre la lisière orientale du Gross-Wald.

La 3e division (Raoult) a sa 2e brigade ainsi disposée :

Les trois bataillons du 2e tirailleurs bordant la lisière du bois de Frœschwiller, depuis le saillant nord-est limitrophe du Seltzbach, non loin de la scierie (Mühl-Acher ou Säge-Mühle), jusqu'au point de la lisière, en allant vers le sud, où

(1) Le 1er bataillon du 45e était détaché en flanc-garde à Jägerthal.

débouche, parallèlement à cette lisière, un chemin qui, de Frœschwiller, va rejoindre la route de Wœrth à Mattstall.

Le 48e a deux bataillons (3e et 2e) dans les vignes et les vergers, entre le saillant méridional du bois de Frœschwiller et la route de Frœschwiller à Wœrth. Son 1er bataillon est en réserve près de la lisière sud du bois précité, à proximité du point où le chemin de Frœschwiller à Mattstall entre sous bois.

A la 1re brigade, le 3e bataillon du 36e (celui qui était, le 4, à Soultz) est au nord de la route de Frœschwiller à Wœrth, un peu en retrait par rapport aux bataillons du 48e. Les deux autres bataillons du 36e sont encore en marche, venant de Reichshoffen où les a débarqués un train venant de Haguenau.

Le 2e zouaves a ses trois bataillons en bataille sur une seule ligne, à mi-coteau, c'est-à-dire à égale distance de Frœschwiller et de Wœrth, entre la route de Frœschwiller à Wœrth et le chemin de Wœrth à Elsasshausen.

Dans la division Conseil-Dumesnil, le seul bataillon du 21e disponible (1re brigade) surveille le terrain depuis le chemin de Wœrth à Elsasshausen jusqu'à la lisière nord du petit bois d'Elsasshausen qu'occupe le 17e bataillon de chasseurs de la même brigade.

Le 3e de ligne (1re brigade) est rassemblé directement à l'ouest d'Elsasshausen, et la 2e brigade comprenant les 47e et 99e n'arrivera de la gare de Reichshoffen que dans la matinée du 6 pour se placer, plus à l'ouest, en arrière du 3e de ligne.

La 4e division fait garder le Nieder-Wald par le 3e zouaves.

Ce régiment place ses deux premiers bataillons dans l'intérieur du bois, chacun d'eux ayant une compagnie de grand'garde sur la lisière orientale.

Son 3e bataillon est en réserve en dehors de la lisière nord-ouest.

Au sud du Nieder-Wald, le 1er bataillon de chasseurs et le 3e tirailleurs forment une ligne aboutissant au mamelon 222, à 1000 mètres de Morsbronn où deux compagnies de turcos ont été détachées.

Le 56e (2e brigade) (1) est en deuxième ligne derrière le centre de la 4e division.

La 2e division (Pellé) est en réserve à l'ouest et au sud de Frœschwiller, entre ce village et le Gross-Wald.

La brigade de cavalerie de Septeuil, et la division de cuirassiers de Bonnemains, se tiennent dans un vallon à l'ouest de Frœschwiller, tout près de la lisière orientale du Gross-Wald. La brigade de cavalerie Michel, avec deux escadrons du 6e lanciers, est dans le vallon de l'Eberbach, rive gauche, à hauteur du village du même nom.

L'artillerie de la réserve générale est abritée derrière (ouest) Frœschwiller.

Le dispositif français est linéaire, sauf à la division Ducrot où l'échelonnement en profondeur est assuré dans une certaine mesure.

La lisière du bois de Frœschwiller est assez bien garnie du côté de l'ennemi ; mais, par contre, celle du Nieder-Wald est surveillée seulement par des sentinelles.

§ 27. — Groupement théorique des forces françaises à proximité de la Sauer, le 5 août.

Voici comment nous jugeons qu'aurait pu être, le 5 août, le groupement des troupes françaises en prévision d'une bataille défensive sur la ligne formée par la Sauer. (*Croquis* n° 20.)

(1) Le 87e formant le 2e régiment de la 2e brigade était resté à Strasbourg pour la défense de la place.

En principe, *pas de déploiement avant l'action.*

Les cinq divisions, maintenues à l'abri des vues et des investigations de l'ennemi, sont massées en arrière de la ligne de défense choisie (la Sauer) et protégées, sur le front et les flancs, par des avant-gardes fournissant des avant-postes mixtes.

Le terrain de la bataille que l'on veut accepter se divisant en trois zones de résistance, il convient d'affecter à la défense de chacune d'elles une division, de désigner la 2e (Abel Douay), si éprouvée à Wissembourg, pour le rôle de contre-fort ou d'étai central, et de conserver la division Conseil-Dumesnil comme réserve générale ou masse de manœuvre.

En continuant notre hypothèse :

La 1re division (Ducrot) bivouaque à la lisière orientale des bois, au sud-ouest de Neehwiller. Cette division a une avant-garde (réserve d'avant-postes) de quatre bataillons, à Neehwiller, qui tient Jägerthal avec une compagnie et Langensoultzbach avec un bataillon.

Le 3e hussards pousse, de Neehwiller, des reconnaissances et des patrouilles sur Mattstall, Preuschdorf (rive gauche de la Sauer), ainsi que dans les hautes vallées du Soultzbach et de Jägerthal.

La 3e division est concentrée dans les vallons des sources de l'Eberbach, au sud-ouest de Frœschwiller. Son avant-garde (réserve d'avant-postes), composée d'un régiment d'infanterie et de deux escadrons de lanciers, bivouaque dans le vallon parallèle à la route de Frœschwiller à Wœrth et au sud de celle-ci, ayant un bataillon à Wœrth et des petits postes le long de la Sauer (rive droite).

La 4e division est à l'ouest du Nieder-Wald, son avant-garde (réserve d'avant-postes) à la ferme de Lansberg et des grand'-gardes à Bruck-Mühle, à Morsbronn et à Forstheim.

Le 11e chasseurs à cheval, à Morsbronn, fait rayonner ses patrouilles sur Preuschdorf et Soultz, par les ponts de Dürrenbach.

La 2e division cantonne et bivouaque à Reichshoffen.

Elle a un détachement de cinq bataillons avec trois batteries à Engelshof, en réserve d'aile droite.

La division Conseil-Dumesnil cantonne et bivouaque à Gundershoffen; elle se garde vers Griesbach.

§ 28. — Déploiement théorique de l'armée d'Alsace sur la Sauer pour une bataille défensive.

Déterminons la répartition définitive succédant au groupement provisoire que nous venons de décrire, lorsque l'ennemi, dévoilant ses projets, montrera l'intention formelle de provoquer la bataille sur le terrain choisi par nous. (*Croquis* n° 21.)

1° Zone de gauche affectée à la 1re division.

a) Le 96e (ancienne avant-garde), à Langensoultzbach, considéré comme point d'appui de l'extrême gauche.

b) Le 13e bataillon de chasseurs (ancienne avant-garde) à Neehwiller, ayant une compagnie de *flanc-garde*, détachée, à Jägerthal, avec un peloton de hussards.

c) Le 18e et le 45e, à la lisière orientale du bois de Frœschwiller, depuis la scierie jusqu'au grand ravin qui descend de Frœschwiller sur Wœrth, parallèlement et au nord de la grande route.

d) Le 1er zouaves, en réserve, entre Neehwiller et Frœschwiller.

Le front défensif de la 1re division, depuis la scierie jusqu'au grand ravin, est de 1500 mètres pour six bataillons.

Langensoultzbach forme un point d'appui séparé, en dehors de l'aile gauche;

2° Zone du centre affectée à la 3e division.

a) Le 2e zouaves (ancienne avant-garde) a un bataillon dans le grand ravin à l'est de Frœschwiller, un autre à Wœrth et son dernier bataillon abrité à l'ouest de ce village.

b) Le 48e et deux bataillons du 36e occupent le terrain entre

Wœrth et le ravin qui monte vers Elsasshausen, à hauteur de Spachbach; front de 1200 mètres pour cinq bataillons.

c) Un bataillon du 36e, à Elsasshausen.

d) Le 2e tirailleurs, en réserve, à Frœschwiller;

3° Zone de droite affectée à la 4e division.

a) Le 1er bataillon de chasseurs (ancienne avant-garde), à la ferme de Lansberg.

b) Le 3e tirailleurs (ancienne avant-garde), en réserve à Eberbach.

c) Le 3e zouaves et le 56e, déployés en tirailleurs, soutiens et réserves partielles, depuis le ravin à l'est d'Elsasshausen jusqu'au saillant sud-est du Nieder-Wald, le long de la route de Haguenau et sur la lisière de la forêt. — Front de 1800 mètres pour six bataillons;

4° Réserve formée par la 2e division.

La majeure partie de la 2e division ayant été très éprouvée à Wissembourg, il y a lieu d'employer les éléments dont elle se compose d'une façon différente, suivant qu'ils ont assisté ou non à ce combat.

Or les cinq bataillons (78e, 16e bataillon de chasseurs, un bataillon du 50e), détachés au moment de l'affaire du 4 août, peuvent constituer, sous les ordres d'un général de brigade, avec l'artillerie de la division, la garnison du village de Fortsheim (lisière de 1000 mètres), en dehors et en arrière de l'aile droite de l'armée. Les autres bataillons seront conservés, en réserve du centre, au sud-ouest de Frœschwiller.

Auprès du gros de la 2e division, à la naissance de l'Eberbach, la réserve générale d'artillerie;

5° Réserve générale ou masse de manœuvre constituée par la division Conseil-Dumesnil.

Les onze bataillons disponibles, en position de rassemblement, à l'ouest de la lisière occidentale du Nieder-Wald, à hauteur d'Eberbach;

6° Cavalerie de réserve.

La cavalerie tout entière près de Schirlenhof, à l'exception

de la brigade légère et de la brigade de lanciers chargées d'assurer le service d'exploration et de sûreté des divisions de première ligne.

La ligne générale des tirailleurs de la défense est marquée, depuis la scierie jusqu'au sud du Nieder-Wald, par la route de Langensoultzbach à Haguenau.

Cette route, construite au pied des pentes de la rive droite du Sauerbach, est au ras de la vallée unie et plane, laquelle mesure, sur la rive droite, 500 à 800 mètres de largeur.

Les bois et les mamelons couverts de vignes ou de vergers qui touchent à la route en question constituent d'excellents abris pour les soutiens et les réserves partielles de la ligne des tirailleurs.

Cependant, au nord de Wœrth et jusqu'à la scierie, la chaîne de tirailleurs pouvait avantageusement être reportée un peu à l'ouest de la route allant de Wœrth à Langensoultzbach pour garnir la lisière des vignes.

On pouvait aussi faire une économie sensible en laissant inoccupé le terrain compris entre le ravin qui descend de Frœschwiller sur Wœrth et le chemin de Wœrth à Elsasshausen.

Wœrth, bien défendu, protégeait efficacement la région située immédiatement à l'ouest.

La division Conseil-Dumesnil avait à exécuter des travaux pour créer des débouchés nombreux et faciles sur l'Eberbach, au sud et près du village de ce nom.

Leur utilité, en vue d'une contre-attaque, n'a pas besoin d'être démontrée.

Au moment du déploiement suivant l'attaque des avant-postes français, les artilleries divisionnaires se fussent portées : celle de la 1re division, au nord-ouest de Frœschwiller ; celle de la 3e division, à cheval sur la route de Frœschwiller à Wœrth ; celle de la 4e division au plateau de

Lansberg, et la réserve d'artillerie sur la méridienne d'Elsasshausen.

Ces emplacements ont d'ailleurs été pris réellement, à quelques différences près.

Pour en finir avec la question si importante de répartition des forces, faisons remarquer que l'armée française, une fois engagée sur son front, a eu toutes ses troupes, à l'exception de la majeure partie de la 4e division, emprisonnées dans un terrain environné de bois, dépourvu, par suite, de dégagements.

Le pont de Gunstett devait être détruit. On sait qu'il fut miné dans la journée du 5 août, mais que, faute de poudre, le génie ne put le faire sauter.

Il faut admettre cette destruction, quand on discute les dispositions que nous prendrions demain en pareille occurrence.

La scierie exigeait une attention particulière.

Cette usine, construite sur la rive gauche du Sultzbachel, est dominée immédiatement par une croupe boisée très escarpée qui forme promontoire entre l'embouchure du Sultzbachel et le Sauerbach. L'extrémité sud de cette croupe était à faire garder par quelques compagnies établies face au nord et à l'est.

En ne comptant pas les villages de Langensoultzbach et de Forstheim, le front défensif, tel que nous venons de l'admettre, mesure 5,000 mètres et comporte 34,000 hommes, soit 21,000 fantassins employés à la défense du front et 7,500 à la défense extérieure.

La position, réduite à ces limites, offre donc par mètre courant un peu plus de quatre fantassins immobilisés par la défense du front, et un peu moins de sept hommes de toutes armes et de toute destination.

Ce rapport entre l'étendue du terrain à défendre et le nombre des occupants est considéré depuis longtemps comme

très convenable pour assurer une résistance énergique et longue.

En refusant les ailes de son armée, le maréchal facilitait l'enveloppement par l'ennemi. En pareil cas, la sécurité des flancs est mieux assurée par des troupes en échelons défensifs, autrement dit refusés et débordants, comme l'ont été les bataillons de Neehwiller, à l'aile gauche, et comme l'eussent été ceux que l'on aurait postés à Forstheim, en dehors de l'aile droite.

Convenait-il de pousser, le 5, des avant-postes sur la rive gauche de la Sauer?

Le maréchal voulait une bataille défensive — qui n'exclut nullement l'offensive à un moment et sur un terrain choisis — parce qu'il savait l'ennemi très supérieur en nombre. Il fallait donc faire de la Sauer un obstacle sérieux et, par suite, détruire les moyens de passage depuis le Huhbrücke jusqu'à Gunstett inclus.

Il était même nécessaire de détruire les quelques constructions de Wœrth bâties sur la rive gauche. Mais il eût été bon de réserver intacts les ponts de Biblisheim et de Dürrenbach, afin d'inciter l'ennemi à franchir la rivière de ce côté.

L'*Historique officiel prussien*, qui ne perd jamais une occasion de rehausser la gloire allemande à nos dépens, même au prix d'inexactitudes voulues, grossit à plaisir les difficultés qu'allaient avoir à vaincre les troupes de la IIIe armée, afin d'exalter ensuite leurs efforts.

Ainsi, après avoir décrit avec complaisance les particularités de la position française, favorables à la défense, il loue ostensiblement, non sans une froide ironie, les mesures de préparation adoptées par le commandement adverse.

On va en juger.

« Les Français n'avaient point négligé de renforcer l'intérieur de la position par des ouvrages de campagne habilement disposés. »

Le général Ducrot raconte, dans une note écrite pendant la guerre, qu'il conseilla, le 5 août, au maréchal, de « faire exé-« cuter des ouvrages de campagne pour consolider la position « et qu'il se heurta à une opposition presque unanime des « généraux jugeant inopportun de fatiguer les soldats par de « tels travaux, la veille d'une bataille ».

Continuons la citation de l'*Historique prussien :*

« En face de l'aile droite se trouvait Morsbronn, qui n'avait « pas été occupé tout d'abord afin d'éviter un développement « exagéré du front. Ce village, d'ailleurs, était *complètement « sous le feu de la position* (?). Les ponts de la Sauer, à « Gunstett et à *Dürrenbach* (?), se trouvaient également à *par-« faite portée* (2,500 mètres, du mamelon 222 au pont de Dür-« renbach).

« *Les réserves établies en arrière de cette aile* (1), aussi bien « que la *nature plus découverte du pays situé au sud*, **garan-« tissaient** (?), en outre, contre toute *tentative directe* (!) des « Allemands sur le flanc droit. *Pour un mouvement tournant « plus prolongé, il fallait aller chercher la forêt de Haguenau* (?). « *On avait donc à peine besoin de s'en préoccuper.*

« *L'aile gauche était moins bien assurée* (?). La route venait « de Lembach, par Mattstall et Langensoultzbach, y aboutis-« sait, et des bouquets de bois permettaient aux assaillants de « masquer leur approche. *Bien qu'il fût à peine supposable « que le gros de leurs forces s'engageât sur ce chemin de mon-« tagnes, d'un difficile parcours*, un corps détaché pouvait « néanmoins prendre cette direction, pendant que les masses « principales se déploieraient, face à l'ennemi, sur la ligne « Gœrsdorf—Gunstett.

« Cette considération conseillait donc *de mieux assurer cette « aile* (?) *au moyen d'un flanc en retour.* »

---

(1) Il n'y avait pas de réserves de ce côté; elles furent toutes placées en arrière du centre de l'armée d'Alsace.

Pour nous, la première zone comprise entre Neehwiller ou Langensoultzbach et la lisière sud du bois de Frœschwiller, pouvait être occupée par la 1re division. (Voir *croquis* de la page 190.)

La 3e division aurait tenu la deuxième zone, tandis que la 4e division aurait solidement garni la lisière orientale du Nieder-Wald et occupé la ferme de Lansberg.

La 2e division aurait formé une réserve centrale à l'ouest de Frœschwiller, après avoir envoyé à Forstheim son artillerie et les cinq bataillons (1) qui n'avaient pas combattu la veille près de Wissembourg.

La division Conseil-Dumesnil aurait alors constitué, à l'ouest d'Eberbach, la masse de manœuvre, ou réserve générale appelée à agir, au sud de Nieder-Wald, dans la quatrième zone.

La cavalerie disponible se serait tenue aux environs du hameau de Schirlenhof, à 1500 mètres à l'ouest du hameau d'Eberbach.

Il convenait d'envoyer sur les derrières du champ de bataille défensif, à Niederbronn, Reichshoffen et Gundershoffen, des troupes du génie chargées de mettre ces localités en état de défense avec le concours des habitants de la région.

Ajoutons que pendant les vingt-quatre heures comprises entre l'arrivée des divisions du 1er corps sur le terrain de Frœschwiller et le moment où la bataille s'est engagée, on aurait eu le temps d'organiser sérieusement les villages de Langensoultzbach, Neehwiller, Wœrth, Frœschwiller, Elsasshausen, la ferme de Lansberg, Eberbach, Forstheim, Gundershoffen, Reichshoffen et Niederbronn.

Le champ de bataille défensif aurait présenté une surface se rapprochant de la forme carrée dans laquelle la résistance aurait été préparée sur les trois lignes successives :

1° Langensoultzbach—Wœrth—Lansberg;

---

(1) Le 78e (3 bataillons), 1 bataillon du 50e, le 16e bataillon de chasseurs.

2° Neehwiller—Frœschwiller—Elsasshausen—Eberbach—Forstheim;

3° Niederbronn—Reichshoffen—Gundershoffen.

§ 29. — L'armée d'Alsace avait-elle des chances de succès ?

Le chef du grand état-major prussien nous semble n'avoir pas été sincère quand il a fait écrire (1), à propos de la bataille de Frœschwiller :

« Les forces dont disposait le maréchal de Mac-Mahon « étaient largement suffisantes, même sans l'adjonction du « 5e corps, pour occuper et défendre vigoureusement la posi- « tion choisie; puis celle-ci était si particulièrement forte que, « même en présence d'un ennemi très supérieur, elle pouvait « permettre de *compter sur le succès*.

« La disproportion numérique se trouvait compensée par « une artillerie respectable (?), par la supériorité d'action du « chassepot et par l'avantage du terrain. La balance pouvait « même pencher en faveur des armes françaises, si le 5e corps « venait à entrer en ligne. »

D'une part, l'historique allemand affirme que les forces dont disposait le maréchal de Mac-Mahon pouvaient compter sur le succès et, quelques lignes plus loin, il dit qu'avec l'adjonction du 5e corps la balance pouvait pencher en faveur des armes françaises.

Qu'entend-il donc par le mot succès ?

Est-ce la possibilité de conserver jusqu'à la nuit ses positions de combat ?

Un tel résultat ne constitue pas le succès.

En admettant qu'une meilleure répartition des troupes et

---

(1) *Guerre franco-allemande*, p. 215.

la fortification de certaines localités nous eussent procuré les moyens de prolonger la lutte jusqu'à la nuit, il ne fallait pas moins quitter le champ de bataille, le lendemain au plus tard, sous peine d'enveloppement et de destruction.

Une armée de 40,000 hommes peut lutter, pendant quelques heures, contre une armée de 150,000 hommes et, durant un jour, contre une force double de la sienne, mais elle ne peut espérer la victoire sur un ennemi trois ou quatre fois plus nombreux.

Une armée allemande, placée dans les conditions où s'est trouvée la nôtre, n'aurait pas accepté la bataille ou l'eût rompue après quelques heures de lutte.

Si le général de Moltke a exprimé sa pensée intime dans les lignes que nous avons reproduites plus haut, il a fait en peu de mots le panégyrique de nos troupes.

Nous pensons, quant à nous, que, suivant leur procédé habituel, les rédacteurs de l'historique ont exagéré les mérites de la défense, uniquement afin de pouvoir faire mieux ressortir, dans le cours du récit, l'héroïsme allemand.

§ 30. — La veillée des armes.

L'espoir de vaincre était grand parmi nous, la veille et le matin de la bataille.

Jamais troupes ne furent plus sûres d'elles-mêmes et plus confiantes dans le succès.

La force morale, emmagasinée en quelque sorte par les campagnes précédentes, toutes glorieuses pour nos armes, donnait à nos régiments une assurance, un mépris de l'ennemi, que l'on ne reverra probablement pas de sitôt.

Il y avait même excès de présomption de notre part, et vraiment, l'on ne peut que rougir en songeant aux rodomontades qui se débitaient naïvement dans notre armée avant qu'elle eût fait connaissance avec l'ennemi.

Le savoir nous faisait défaut, et nous allions nous lancer sur l'adversaire à la façon de ces cavaliers de circonstance qui, ne connaissant pas le danger, ont toutes les apparences de la hardiesse et ne sont que des ignorants.

Lorsque la lutte recommencera, nous serons tout autres.

A la ferme volonté de vaincre, nous joindrons la science de la guerre, et notre courage sera concentré, parce que nous saurons que l'enjeu, c'est la France, tandis qu'en 1870 nous nous préparions à combattre les Prussiens sans plus de fiel que s'il se fût agi d'opérer contre des Chinois.

Le 5 août 1870, il fit un temps superbe.

Le matin, les régiments, au bivouac sur les lisières est et sud du bois de Frœschwiller, virent déboucher, par le chemin de l'Alter-Mühle à Frœschwiller, des groupes du 50e et du 74e, puis le 1er tirailleurs en très bon ordre, sac au dos, l'artillerie de la 2e division, enfin des fractions de la brigade légère de Septeuil.

Ces troupes n'étaient nullement démoralisées : elles considéraient l'échec de Wissembourg comme un simple accident réparable à bref délai.

Les soldats de la 3e division, rangés au bord du chemin, échangeaient quelques paroles de vengeance, parfois aussi des lazzis, avec leurs camarades revenant de Wissembourg.

Un assez grand nombre de petits blessés marchaient à leur rang, surtout dans le 1er tirailleurs, et le spectacle de ces soldats couverts de sang, chez lesquels pas un muscle ne trahissait la souffrance, faisait passer un frisson d'orgueil parmi les spectateurs plus émus qu'ils ne voulaient le paraître.

Les grand'gardes, ou plutôt les détachements de police qu'on avait décorés de ce titre, avaient été rappelés dès la pointe du jour.

Entre les troupes au bivouac et la Sauer il n'y avait pas une seule troupe de protection.

Nos soldats allaient et venaient à leur guise, un certain

nombre poussant jusqu'à Wœrth pour acheter du tabac, de la bière, voire même s'attabler dans les auberges.

Les chevaux de l'artillerie étaient conduits, en bridon et nus, à la Sauer transformée pour la circonstance en abreuvoir.

Enfin, le calme le plus absolu régnait dans la campagne environnante lorsque, vers midi, on vit un certain nombre de petits groupes de cavaliers descendre les pentes dénudées qui, de Dieffenbach, aboutissent à la rivière.

C'étaient des hussards prussiens.

Un peu plus tard, des groupes de ulans furent aperçus, marchant de Gœrsdorf vers Gunstett.

Ces cavaliers vinrent jusqu'au bord de la Sauer.

A l'ouest de Gœrsdorf, tout près de la rivière, sous un arbre, on distinguait, à la jumelle, un officier, pied à terre, qui semblait occupé à prendre des notes.

Aux environs de 3 heures, les chevaux de la réserve d'artillerie étaient allés boire en aval de Wœrth lorsque leurs conducteurs virent s'approcher à quelques mètres, sur la rive opposée, un certain nombre de hussards prussiens. Tout d'abord étonnés, nos hommes commençaient déjà à huer ces cavaliers lorsqu'un coup de mousqueton provoqua une panique. Tout à coup, plusieurs centaines de chevaux lancés à fond de train firent irruption dans le vallon au nord d'Elsasshausen, et de tous côtés on cria : « Aux armes! »

Après cette alerte, l'artillerie garnit ses chevaux, attelle ses pièces, puis une batterie tire quelques coups sur les cavaliers prussiens auteurs de l'échauffourée.

Ensuite, le silence se fait.

Wœrth n'est pas occupé par nous; on s'est borné à couper ses ponts, très sommairement.

Au Bruck-Mühle, près du pont de Gunstett, pas une troupe française.

Le soir, vers 5 heures, une patrouille volontaire, composée d'une douzaine de turcos du 2e régiment, s'approche, en se faufilant dans des houblonnières, du bord de la Sauer, en face

de Gœrsdorf. Les gaillards ont vu depuis plusieurs heures un officier prussien, escorté de quelques ulans, qui fait la reconnaissance de la rivière et prend des notes.

Une fusillade courte, comme un feu de salve déchirant la toile, se fait entendre, et aussitôt, on voit officier et ulans se sauver, qui à pied, qui à cheval. Un quart d'heure après, les turcos, auteurs du méfait, viennent implorer le pardon de leur colonel auquel ils font hommage de la selle, de la bride, du tapis à galon d'or et de la carte (1) ayant appartenu à l'officier d'état-major prussien qu'ils ont blessé au bras sans pouvoir le prendre.

La carte prise est un report sur pierre de la feuille n° 54 et d'une partie de la feuille n° 38, comprenant, tout en haut, le village de Schweigen, dont l'emplacement sur le papier entoilé est bruni par un toucher prolongé.

Vers 6 heures, se montrent, marchant à travers champs, deux compagnies prussiennes, en colonne serrée, qui paraissent venir de Dieffenbach et se dirigent vers Gœrsdorf. Ces compagnies pénètrent ensuite dans le village comme s'il s'agissait pour elles d'occuper un cantonnement de manœuvres.

Peu après, de notre côté, on place des grand'gardes, la plus éloignée à moins de 400 mètres des bivouacs. A la 2e brigade de la 3e division, elles sont formées d'une compagnie par bataillon et vont se poster au pied des pentes qui descendent à la rivière, depuis Wœrth jusqu'au saillant du bois de Frœschwiller, contigu au Sultzbach et sur la lisière nord du même bois, à court intervalle du saillant précité.

La nuit faite, l'absence de bruit permet d'entendre les coups de sifflet des trains venant de Haguenau, et l'oreille perçoit aussi dans le lointain le clapotement particulier des quarts

(1) Nous avons eu cette carte entre les mains. Aucun des officiers présents, à commencer par nous, n'avait encore vu une carte d'état-major. Les reports sur pierre étaient alors totalement inconnus en France.

de fer-blanc qui signalait alors de très loin la marche d'une colonne d'infanterie française.

En face de nous, et à la distance de plusieurs kilomètres, l'obscurité profonde est rayée de temps à autre par la lueur fugitive d'une lanterne d'officier de ronde.

Entre 10 et 11 heures du soir, un orage fond sur nos bivouacs (1), la pluie tombe à torrents. Alors commence aux avant-postes de la Sauer une fusillade intermittente qui ne cessera qu'au jour.

Des patrouilles prussiennes, sans cesse en mouvement, poussent jusque sur nos sentinelles, et provoquent ainsi un feu auquel participent, par moments, nos postes et grand'-gardes.

Enfin, le jour arrive.

Aussi bien sur les hauteurs de Dieffenbach que sur les positions françaises, on allume d'énormes bûchers faits d'échalas arrachés aux vignes afin de sécher les habits transpercés par la pluie.

Les grand'gardes françaises rentrent, et l'ordre arrive de profiter de la journée du 6, jour de repos, pour mettre les effets et les armes dans le meilleur état.

Les voitures régimentaires nous arrivent vers 6 heures; on les décharge; chacun change de vêtements, et la toilette n'est pas terminée qu'un coup de canon, tiré de la hauteur à l'ouest de Dieffenbach, donne à tous la note juste de la situation.

---

(1) L'ordre avait été donné, le 5 au matin, d'abattre les tentes et de ne pas les remonter sans un nouvel ordre.

DEUXIÈME PARTIE

LA BATAILLE DE FRŒSCHWILLER

GÉNÉRALITÉS

La bataille de Frœschwiller a été, de part et d'autre, *improvisée*, en ce sens que ni le prince royal de Prusse, ni le maréchal de Mac-Mahon, n'avaient l'intention de combattre, le 6 août.

Engagée contre la volonté des deux commandements, cette bataille met en pleine lumière les défauts et les qualités des deux adversaires.

A ce titre, elle mérite, mieux encore que le combat de Spickeren, livré sur un terrain très spécial, qu'on l'étudie avec le plus grand soin.

Le commandant d'une armée de plusieurs corps, opérant comme la IIIe armée allemande sur un théâtre distinct de celui du gros des forces, ne peut plus, ainsi qu'au siècle dernier, embrasser de l'œil tout le terrain de la lutte et faire agir ses troupes en vertu d'ordres d'exécution n'émanant que de lui seul.

Son action, purement dirigeante, s'exerce au moyen d'instructions qu'il communique à ses lieutenants. Chacun des corps d'armée opère ensuite sous l'impulsion de son chef à la façon d'un organisme complet.

Une bataille d'armée, à l'époque moderne, est donc le produit des luttes engagées ou soutenues par les divers corps dont elle se compose, luttes liées les unes aux autres par la communauté de pensée, de but et de vouloir.

Étudiée au point de vue allemand, la bataille de Frœschwiller démontre de la façon la plus éclatante que, même en l'absence de toute direction supérieure, les commandants de corps d'armée, unis par les liens d'une doctrine unique, ont su se partager les rôles dans l'ensemble, comme s'ils eussent agi en vertu d'un ordre général.

Ce résultat tout à fait remarquable indique qu'une situation déterminée a provoqué chez tous des réactions cérébrales identiques. On ne saurait imaginer un bien plus précieux. Heureuses les armées qui le possèdent!

La bataille de Frœschwiller, comme toutes les batailles modernes, ayant été la juxtaposition d'un certain nombre de combats partiels, nous avons jugé utile de faire de chacun d'eux une monographie spéciale jusqu'au moment où toutes les actions particulières sont venues se fondre dans l'acte final caractérisé par l'attaque et la prise du village de Frœschwiller.

Les faits de guerre n'ont de valeur que par le cadre qui les environne. En d'autres termes, les conditions de race, d'esprit militaire, de commandement et d'éducation guerrière d'une armée ont une importance dont il faut tenir grand compte toutes les fois qu'il s'agit d'un mouvement, d'une manœuvre, d'une attaque, exécutés par une grande unité.

Nos récits de combats sont accompagnés ou suivis de commentaires exprimant notre appréciation personnelle.

Il est désirable que chacun des officiers qui les lira se forme, lui aussi, une opinion indépendante, laquelle ne saurait s'éloigner beaucoup de la nôtre, tant s'est développée déjà, dans notre milieu, l'unité de pensée.

Faire réfléchir, provoquer l'éclosion d'idées neuves dans la

sphère de la doctrine adoptée par tous..... tel est le but que poursuit toute étude militaire digne de ce nom.

L'étincelle qui a provoqué l'explosion des luttes dont les bords de la Sauer ont été le théâtre, a jailli au centre sous la forme d'un coup de canon tiré sur Wœrth par la batterie d'avant-garde du Ve corps.

Le feu s'est communiqué aussitôt à l'aile droite allemande (IIe corps bavarois) et n'a pas tardé à s'étendre de cette aile à l'aile opposée.

Notre étude des combats procédera dans le même ordre; mais, avant de l'entamer, nous croyons indispensable d'esquisser l'action dans son ensemble.

CHAPITRE PREMIER

VUE D'ENSEMBLE DE LA BATAILLE

Le 5 août 1870, entre 4 et 5 heures du soir, l'aéronaute qui serait monté dans un ballon captif, à quelques centaines de mètres au-dessus de Wœrth, aurait découvert et observé les deux armées en présence sous deux aspects bien différents.

A l'ouest, les régiments français du 1er corps, en bataille, bordent la limite des couverts, à quelques centaines de mètres de la Sauer.

A l'est, une ligne d'avant-postes entoure, à plusieurs kilomètres de distance, parallèlement à la Sauer et à la lisière nord de la forêt de Haguenau, cinq masses séparées les unes des autres par des espaces larges et profonds.

L'armée française est déployée, autant dire immobilisée, tandis que l'autre est libre de faire prendre à ses corps d'armée telles dispositions qu'indiqueront les circonstances.

Le matin du 6, de très bonne heure, la division Conseil-Dumesnil (1) arriva de Reichshoffen, son point de débarquement, et vint se former en réserve, à l'ouest et près du hameau d'Elsasshausen, derrière le centre de la ligne de bataille française.

Vers 7 heures du matin, un coup de canon tiré des hauteurs

(1) A l'exception des 1er et 2e bataillons du 21e d'infanterie et de ses trois batteries.

de Dieffenbach sur Wœrth est pour l'armée française comme le signal du branle-bas.

Les troupes prennent les armes, rectifient leurs positions et attendent.

Des hauteurs de Frœschwiller, on voit, à 7 h. 1/2, un bataillon prussien descendre, en colonne double, les pentes dénudées du versant est et se diriger sur Wœrth où il s'engouffre bientôt.

Peu après, quelques pelotons de tirailleurs prussiens établis sur la lisière occidentale de Wœrth engagent une escarmouche avec des fractions du 2e zouaves, mais ne tardent pas à cesser le feu et à disparaître.

Dans l'intervalle, la batterie prussienne dirige ses coups sur les batteries de la 3e division (Raoult) établies à égale distance de Frœschwiller et de Wœrth; celles-ci ripostent, mais leurs projectiles, éclatant très haut au-dessus de Wœrth, n'atteignent pas les pièces ennemies postées à environ 3,000 mètres.

Au moment où, vers 8 h. 1/2, le bataillon prussien remonte de Wœrth à Dieffenbach, la batterie prussienne cesse de tirer, mais la fusillade et la canonnade éclatent avec violence, au nord, dans la direction de Langensoultzbach.

Un peu plus tard, vers 9 heures, on entend le canon à la droite française; c'est le général de Lartigue qui lance une attaque contre le Bruck-Mühle, où se trouve, depuis la veille au soir, une grand'garde prussienne.

Cependant le combat du côté de Langensoultzbach ne fait que croître en étendue et en intensité.

La 4e division bavaroise (Bothmer) tout entière s'est engagée contre une partie de la 1re division (Ducrot) et contre la 2e brigade (Lefèvre) de la 3e division.

Les premier et deuxième bataillons du 36e (1) (1re brigade,

(1) Ces deux bataillons, qui faisaient partie du détachement de couverture

3e division), arrivant de Reichshoffen, commencent à déboucher de Frœschwiller, vers 9 heures, quand on les envoie occuper la lisière nord du bois, à la gauche du premier bataillon du 48e, qui, lui-même, prolonge sur cette lisière la gauche du 2e turcos.

Les Bavarois tentent, à plusieurs reprises, de franchir la clairière qui sépare le bois de Langensoultzbach de celui de Frœschwiller.

Chaque fois, ils sont repoussés avec pertes. Enfin, vers 10 h. 1/2, la 4e division bavaroise évacue le terrain au sud et à l'ouest de Langensoultzbach et cherche à se rallier, au nord de cette localité, sous la protection de quelques bataillons frais.

La scierie et le vieux moulin restent néanmoins au pouvoir des troupes bavaroises.

A l'aile droite française, l'attaque sur le Bruck-Mühle et le pont de Gunstett échoue, par suite de l'intervention opportune de l'artillerie d'avant-garde du XIe corps prussien et du bataillon tête d'avant-garde.

Au centre, le Ve corps prussien déploie toute son artillerie (84 canons), vers 9 heures, et engage, avec les deux batteries de la division Raoult et les quatre batteries montées de la réserve générale, un duel dont l'issue n'est pas douteuse.

A 10 heures, notre artillerie du centre, à moitié désemparée, renonce à la lutte et va s'abriter derrière Frœschwiller en attendant l'occasion d'agir contre l'infanterie.

Vers 10 h. 1/2, les quatre bataillons disponibles de l'avant-garde (20e brigade) du Ve corps et deux des bataillons de l'avant-garde du XIe corps traversent la Sauer, partie à Wœrth, dont les ponts ont été rétablis tant bien que mal,

---

du général de Nansouty, avaient été transportés de Haguenau à Reichshoffen par le chemin de fer, pendant la nuit du 5 au 6.

partie à Spachbach, où des passerelles sont improvisées à l'aide de perches à houblon.

Les bataillons de la 20e brigade (avant-garde du Ve corps), partagés en deux groupes de deux bataillons chacun, refoulent d'abord les tirailleurs peu nombreux du premier bataillon du 21e de ligne et des premier et deuxième bataillons du 2e zouaves, puis vont donner contre ces bataillons formés en bataille.

En un instant, les deux bataillons du 37e prussien, à l'aile droite, sont rejetés sur Wœrth et ne parviennent à s'y maintenir qu'avec le concours de bataillons envoyés en toute hâte par le gros du Ve corps.

Les deux bataillons du 50e prussien, formant la fraction de gauche de l'avant-garde du Ve corps, sont moins malheureux. Refoulés, ils parviennent néanmoins à se cramponner à un talus de route situé au débouché d'un ravin qui monte vers Elsasshausen.

Les deux bataillons du XIe corps, envoyés à Spachbach pour y traverser la Sauer, se jettent d'un premier élan dans un secteur que forme le Nieder-Wald à l'est; mais, après un combat sous bois des plus vifs, ces bataillons sont rejetés par le 3e zouaves jusqu'à Spachbach.

Entre 11 heures et midi, la situation est celle-ci :

A l'aile droite allemande, les Bavarois du IIe corps ont subi un échec et se sont à peu près complètement retirés du combat.

Au centre et à l'aile gauche, les avant-gardes des Ve et XIe corps, refoulées, se tiennent sur la défensive à Wœrth et le long de la rive gauche de la Sauer.

Par contre, l'artillerie du Ve, comme celle du XIe corps, sont maîtresses du champ de bataille et tirent sur toute troupe qui se montre à découvert. En outre, elles fouillent avec leurs obus les couverts où l'infanterie française a signalé sa présence.

Une tentative du 11e bataillon de chasseurs prussiens, pour déboucher par le pont de Gunstett, avorte misérablement et donne lieu à une contre-attaque française des plus brillantes, qui ne réussit cependant pas à prendre pied sur la rive gauche.

A 1 heure, le combat, de plus en plus violent autour de Wœrth, met le Ve corps dans une position très pénible. Les Prussiens ne se maintiennent dans le bourg qu'au prix des plus grands efforts.

A ce moment seulement, arrive à Dieffenbach le prince royal de Prusse, chef de la IIIe armée.

La situation est tellement grave que le général de Blumenthal, chef d'état-major de la IIIe armée, envoie l'ordre au XIe corps d'envoyer à Wœrth toute une division d'infanterie.

Mais le général de Bose, bien que pressé de demandes de secours par le général en chef et par le commandant du Ve corps, conserve tout son sang-froid.

Jugeant la droite française en l'air, sans appuis, il ordonne une attaque dérivée, par Dürrenbach et Morsbronn, et lance deux attaques directes, l'une par le pont de Gunstett, l'autre par Spachbach.

Les attaques par Dürrenbach et Spachbach réussissent; celle par Gunstett, après un premier succès, échoue.

Les résultats acquis par l'attaque de gauche, qui repousse, à Morsbronn, les charges de la brigade de cuirassiers Michel, permet de lancer, de Gunstett, les derniers bataillons frais sur le centre de la division de Lartigue.

A 1 h. 1/2, la droite française est en pleine retraite.

Dès lors, le Ve corps va pouvoir, lui aussi, jeter ses derniers bataillons dans la lutte.

Tandis que le XIe corps progresse, du sud au nord, à travers le Nieder-Wald, le général de Kirchbach fait les plus grands efforts pour rompre le cercle de fer qui enserre ses troupes dans Wœrth.

Vers 2 h. 1/2, les Prussiens du Ve corps, puissamment aidés par ceux du XIe venus de Spachbach dans le secteur est du Nieder-Wald, parviennent à déborder, sur ses deux flancs, le mamelon, à pentes abruptes, connu dans le pays sous le nom de Calvaire.

A 3 heures, le Nieder-Wald est tout entier au pouvoir du XIe corps. A cette heure-là, le Ier corps bavarois a pu faire passer sa 1re division sur la rive droite de la Sauer, aux environs de Gœrsdorf, et lui faire occuper les emplacements où la 4e division (Bothmer) bavaroise avait combattu le matin.

La mollesse des nouvelles attaques bavaroises provoque l'entrée en action du 59e prussien, détaché depuis le matin à Gœrsdorf comme flanc-garde du Ve corps; et, à partir de 3 h. 1/2, le combat en face de la lisière orientale du bois de Frœschwiller devient très énergique.

L'envahissement des flancs du plateau du Calvaire par les Prussiens du Ve corps ne se produisit qu'à la suite d'échecs subis par les zouaves du 2e régiment, le premier bataillon du 21e et quelques compagnies de chasseurs, pour avoir poussé trop loin des retours offensifs.

Ainsi, vers 2 heures, les neuf compagnies de droite du 2e zouaves, avec des fractions d'autres corps, rejettent sur la Sauer tout un régiment prussien, le 7e, qui marchait à l'attaque des hauteurs; et la charge des zouaves est si brusque, si violente, que l'ennemi s'empresse de construire des tranchées, sur la rive gauche, en prévision d'une retraite prochaine.

Un peu après, c'est le tour des neuf compagnies de gauche du 2e zouaves de s'élancer sur les assaillants sortis de Wœrth par la route de Frœschwiller. Là encore, les Prussiens sont refoulés dans Wœrth où ils courent se réfugier, pêle-mêle, avec les zouaves qui les poussent, la baïonnette dans les reins.

Mais ces attaques partielles échouent devant le feu rapide des réserves prussiennes convenablement postées.

En voyant le Calvaire débordé par ses flancs, le maréchal de Mac-Mahon envoie l'ordre au 3e de ligne, puis à la brigade Maire (47e, 99e), appartenant à la division Conseil-Dumesnil, de rejeter l'ennemi dans Wœrth.

Le colonel Champion, du 3e de ligne, mène son régiment contre les assaillants qui ont envahi le Calvaire par le sud. Son mouvement réussit tout d'abord à les refouler au pied des pentes, mais, n'étant pas soutenu, le 3e de ligne s'arrête, puis recule sous un feu terrible.

La brigade Maire est menée contre les Prussiens sortis de Wœrth par la route de Frœschwiller et qui ont débordé le Calvaire par le nord.

Son premier élan fait reculer l'ennemi, mais elle ne tarde pas à subir le même sort que le 3e de ligne.

Auparavant, le maréchal a envoyé des officiers au général Ducrot pour lui demander de diriger sur Elsasshausen toutes les troupes d'infanterie dont il peut disposer.

La brigade Wolff (96e, 18e), maintenue jusque-là en réserve, vient au secours de la division Dumesnil.

Le 96e, premier disponible, renforce l'occupation du petit bois (Neugersweiler) par un bataillon qu'il lance ensuite contre la lisière nord du Nieder-Wald, bordée à ce moment par une chaîne épaisse de tirailleurs du XIe corps.

L'ennemi n'attend pas l'attaque et plie. Mais les bataillons de l'aile gauche du XIe corps, non encore engagés et maintenus en ordre serré, interviennent, repoussent les compagnies du 96e et pénètrent à leur suite dans le petit bois (Neugersweiler) qui tombe ainsi en leur pouvoir.

Il est alors 3 h. 1/2.

Dès la prise du petit bois (Neugersweiler), les fractions du Ve corps prussien et du XIe, qui se sont élevées sur le plateau par le ravin (Regers-Graben) à l'est d'Elsasshausen, se précipitent en avant.

Du côté français, la réserve générale d'artillerie tout entière (8 batteries) débouche des environs, au nord-ouest, immédiats

de Frœschwiller, se forme en bataille et s'apprête à rejoindre au galop les deux batteries à cheval de la division de cuirassiers de Bonnemains, déjà en action au nord-ouest d'Elsasshausen et qui tirent à coups redoublés sur le petit bois (Neugersweiler).

Elsasshausen est défendu par un bataillon du 99e français auquel se sont joints de nombreux isolés.

A ce moment, la situation de l'armée française est désespérée.

Le maréchal fait appel à la division de Bonnemains (3 h. 1/2).

Cette division (1er, 2e, 3e, 4e cuirassiers), disposée sur une seule ligne de régiments en colonne serrée par escadron, dans le vallon de l'Eberbach, à quelques centaines de mètres au sud-ouest de Frœschwiller, lance d'abord ses quatre escadrons de tête, puis les suivants jusqu'aux derniers, contre les Prussiens du Ve corps, venus de Wœrth par la route de Frœschwiller et qui débordent Elsasshausen au nord.

Le terrain est très défavorable à la cavalerie.

Les cuirassiers ne parviennent pas à joindre une infanterie bien embusquée qui leur fait essuyer de grosses pertes.

Dès que les escadrons français ont vidé le terrain, le général de Bose, jugeant qu'un plus long arrêt dans l'offensive peut compromettre le succès, fait sonner : *En avant, partout.*

Aussitôt, les Allemands débouchent par milliers de tous les couverts et se précipitent sur Elsasshausen, qu'ils envahissent de toutes parts.

Au même instant (3 h. 3/4), la réserve générale d'artillerie française, accourue au galop, se met en batterie tout près d'Elsasshausen.

Les tirailleurs prussiens se précipitent sur les pièces, fusillent les servants, et contraignent les batteries à s'enfuir au plus vite.

A 4 heures, les turcos du 1er régiment, ceux-là même qui se sont si vaillamment conduits à Wissembourg, voient revenir les batteries de la réserve, désemparées; quittant aussitôt leur position d'attente abritée derrière la hauteur au nord-ouest d'Elsasshausen, ils exécutent une charge à la baïonnette qui renverse tout jusqu'au Nieder-Wald.

Non soutenus, ces braves gens, après un tel effort, s'arrêtent épuisés. Alors, de toutes parts, les balles pleuvent sur eux, leur tuant ou blessant 800 hommes en quelques minutes. Quelques groupes épars échappent seuls à la destruction.

La victoire des Allemands n'est plus contestable.

C'est en vain que les défenseurs du bois de Frœschwiller tiennent à distance les troupes bavaroises et prussiennes dont les attaques se renouvellent à tout instant. Le bois sera, un peu plus tard, dépassé, tourné, enveloppé, sans qu'il puisse s'en échapper un seul Français.

Il ne s'agit plus, de notre côté, que d'enrayer autant que possible la poursuite des Allemands.

Le général Ducrot y pourvoit.

Sur son ordre, la brigade du Houlbec (45e de ligne, 1er zouaves) est retirée du combat qu'elle livre aux Bavarois devant les lisières du bois de Langensoultzbach et va s'établir à la lisière orientale du Gross-Wald, comme troupe de recueil.

Après la prise d'Elsasshausen, les contingents prussiens du Ve et du XIe corps, renforcés de la 2e brigade wurtembergeoise, venue, sur ces entrefaites, de Gunstett par la route de Haguenau et le ravin (Regers-Graben) d'Elsasshausen, forment autour de Frœschwiller une chaîne concave qui s'épaissit au fur et à mesure qu'elle avance.

Le réduit de la position française tombe bientôt aux mains de l'ennemi, faute de défenseurs.

Alors intervient la brigade du Houlbec (1re division). Trois

de ses bataillons marchent du Gross-Wald vers le sud de Frœschwiller, afin d'arrêter la poursuite des Allemands. Le mouvement est suspendu avant terme, non sans obtenir le résultat cherché, qui est l'arrêt de la poursuite.

Les Prussiens du Ve et du XIe corps ne poussent pas au delà de la lisière orientale du Gross-Wald, laissant à la cavalerie wurtembergeoise et aux quelques escadrons prussiens du XIe corps, le soin de déborder l'aile droite française, par Gundershoffen et Reichshoffen, tandis que des troupes bavaroises de toutes armes avancent de leur côté sur Niederbronn.

La retraite de la division de Lartigue s'était effectuée vers Gundershoffen; celle du gros de l'armée française s'opère, par Reichshoffen, sur Niederbronn et, de là, dans les directions de Bitche et de Saverne.

La division Guyot de Lesparre, du 5e corps, partie de Bitche le 6 au matin, arrive à Niederbronn juste assez tard pour recueillir les derniers groupes de l'armée d'Alsace.

Elle s'écoule ensuite par les deux routes de Bitche et de Saverne, n'ayant obtenu d'autre résultat que d'empêcher avant la nuit les escadrons wurtembergeois et quelques bataillons bavarois de pousser au delà de Niederbronn.

La 4e division de cavalerie prussienne, laissée inactive pendant la bataille, entame la poursuite la nuit suivante; elle parvient, le 7, à Bouxwiller, pousse même, dans la soirée, jusqu'à Steinbourg, mais ne tarde pas à revenir en arrière, de peur d'être compromise, et perd ainsi tout contact avec l'adversaire.

Dans la journée du 7 août, les débris de l'armée française parvinrent, les uns formant la majorité, à Saverne, les autres à Bitche. En ces deux points on remit de l'ordre dans les unités que l'on reconstitua, tant bien que mal, en brigades et divisions.

CHAPITRE II

L'AVANT-GARDE DU Ve CORPS TIRE LE CANON

§ 1. — Reconnaissance prussienne sur Wœrth.

L'avant-garde du Ve corps (20e brigade, une batterie, un escadron) avait passé la nuit au bivouac, près et à l'ouest de Dieffenbach.

Le 6 août, un peu avant le jour, une fusillade assez vive éclata entre les avant-postes français et prussiens, séparés seulement par la Sauer.

Dès 4 heures, le général de Kirchbach envoya son chef d'état-major, le colonel d'Esch, à l'avant-garde, pour savoir la cause de ce feu.

De son côté le général de Montbarry, chef de l'avant-garde du Ve corps, s'était porté, au même moment, du côté de Wœrth dans le même but.

Cet officier général « remarquait dans le camp ennemi un « bruit et des mouvements qui lui parurent être les indices « d'un départ. Afin de s'en assurer, il ordonnait une *recon-* « *naissance offensive* sur Wœrth (1) ».

En conséquence, ordre est donné à la batterie d'avant-garde de se déployer sur le mamelon à l'ouest de Dieffenbach et au 2e bataillon du 37e de descendre sur Wœrth.

---

(1) *Historique officiel prussien*, p. 219.

Pendant que celui-ci exécute son mouvement en colonne double, la batterie ouvre le feu sur Wœrth; il est un peu moins de 7 heures.

Après avoir lancé une dizaine d'obus sur le bourg, la batterie d'avant-garde allonge son tir et prend pour but l'artillerie de la 3e division (général Raoult) qui s'étale à micoteau.

Le 2e bataillon du 37e atteint Wœrth, fait traverser la Sauer à gué par un peloton, lequel va se déployer sur la lisière occidentale du bourg et commence à escarmoucher contre une mince ligne de tirailleurs français. Au bout de trois quarts d'heure, le 2e bataillon du 37e rappelle son peloton et rentre à son bivouac de Dieffenbach après avoir placé, toutefois, un autre peloton dans le cimetière de Wœrth (rive gauche).

Commentaires.

Voilà le fait.

Le général de Montbarry, contrairement à toutes les règles admises, a fait tirer le canon sans songer que d'autres troupes pouvaient interpréter cette canonnade comme le signal d'exécution d'une opération convenue.

C'était justement le cas; le IIe corps bavarois avait l'ordre de faire marcher une division contre la gauche française s'il entendait le canon du côté de Wœrth. Seulement, le prince royal avait commis la faute de n'en point prévenir le général de Kirchbach.

Le général de Montbarry a donc été l'instigateur inconscient de la bataille contre la volonté de son commandant en chef.

Comment expliquer l'ordre donné par cet officier général à la batterie d'avant-garde de tirer sur Wœrth?

Les mœurs militaires des troupes françaises d'alors étaient

si différentes de celles de l'armée prussienne que le général de Montbarry a pu interpréter comme les préparatifs d'un départ les bruits insolites qu'il entendait dans Wœrth pendant sa ronde de la pointe du jour.

En effet, bien avant le réveil, nombre de soldats français avaient quitté leurs bivouacs pour aller à Wœrth dans l'intention de se réconforter.

Les cabarets et auberges regorgeaient de soldats au moment où les premiers obus, tombant sur le bourg (7 heures du matin), provoquèrent un sauve-qui-peut général.

Le général de Montbarry ne pouvait discerner l'origine du vacarme qu'il entendait dans Wœrth; il en a été impressionné au point de ne pas vouloir exposer son bataillon de reconnaissance à tomber dans une embuscade; c'est sans doute la cause du bombardement.

Quoi qu'il en soit, le général de Montbarry a commis un abus d'initiative.

Personne autre que le général en chef n'a le droit de faire tirer le canon, aussi longtemps que l'ennemi ne démasque pas les préparatifs d'une attaque imminente.

Une autre conclusion s'impose : le canon ne doit être choisi qu'exceptionnellement comme signal d'exécution, car l'ennemi est tout aussi libre que nous de tirer le premier.

Enfin, le prince royal aurait dû prévenir le commandant du Ve corps que le bruit d'une canonnade près de Wœrth serait, pour le IIe corps bavarois, le signal d'une attaque de l'aile gauche française par une division.

La batterie de l'avant-garde du Ve corps, après avoir chassé de Wœrth tous les isolés qui s'y trouvaient, dirigea son tir contre les deux batteries françaises de la division Raoult (3e) établies, ainsi que les quatre batteries montées de la réserve générale d'artillerie, sur le plateau à l'est de Frœschwiller.

Les premiers projectiles de la batterie prussienne causèrent une stupéfaction profonde à nos officiers d'artillerie.

La distance était d'environ 3,000 mètres.

Après avoir réglé son tir en trois ou quatre coups, cette batterie tira méthodiquement et fit des ravages sérieux dans l'accumulation d'hommes et de chevaux qui s'offraient à ses obus.

Vers 8 h. 1/2, après que le bataillon dont elle avait protégé la reconnaissance sur Wœrth se fut mis en marche pour rallier son bivouac près de Dieffenbach, la batterie prussienne cessa le feu.

§ 2. — La division Raoult (3e) prend les armes.

Au premier coup de canon, la division Raoult avait pris les armes.

Dans la 2e brigade, le 2e turcos garnit les lisières est et nord du bois de Frœschwiller, de part et d'autre du saillant limitrophe du Soultzbach. Le 48e déploya en tirailleurs et soutiens son 2e bataillon, entre la route de Frœschwiller à Wœrth et le fond du grand ravin qui descend des environs de Frœchswiller pour aboutir au nord-ouest de Wœrth. Le 3e bataillon de ce régiment fut réparti de même entre le grand ravin précité et le saillant sud-est du bois de Frœschwiller. Le 1er bataillon, déployé en bataille face à l'est, resta provisoirement en réserve à quelques centaines de mètres derrière le 3e bataillon.

Le 3e bataillon du 36e et les trois bataillons du 2e zouaves continuèrent la ligne des 3e et 2e bataillons du 48e, entre la route de Wœrth à Frœschwiller et le chemin de Wœrth à Elsasshausen.

Au début de l'engagement, le 48e, le 36e et le 2e zouaves détachèrent, en général, deux compagnies par bataillon pour fournir des tirailleurs devant le front.

Chacune de ces compagnies déploya une section en tirail-

leurs, l'autre section formant la réserve (soutien actuel), conformément au règlement d'alors (1).

Les tirailleurs français descendirent à mi-coteau et engagèrent la fusillade avec les tirailleurs prussiens de Wœrth. Pendant ce temps, les soutiens étaient restés à la crête militaire ou s'étaient portés un peu en avant d'elle, tandis que les bataillons, en bataille, demeuraient sur le plateau.

Grâce aux vignes très hautes et aux vergers qui couvrent cette région, les bataillons disposés entre le bois de Frœschwiller et le chemin d'Elsasshausen à Wœrth échappèrent pendant longtemps aux vues et aux coups de l'artillerie ennemie.

---

(1) La compagnie, ou peloton, comprenait deux sections.

CHAPITRE III

LES COMBATS AU SUD DE LANGENSOULTZBACH

(*Croquis n° 23.*)

---

§ 1. — Marche d'approche de la 4e division bavaroise.

Nous avons montré précédemment le prince royal de Prusse envoyant, le 5 au soir, un ordre particulier au général de Hartmann pour attirer son attention sur les environs de Langensoultzbach.

Cet ordre prescrivait de disposer une des divisions du IIe corps bavarois de telle sorte que si, le lendemain matin, le canon se faisait entendre du côté de Wœrth, cette division pût marcher aussitôt dans le flanc droit des Français par Langensoultzbach. Le reste du IIe corps bavarois devait conserver sa position du 5 et surveiller la direction de Bitche.

En conséquence, le général de Hartmann ordonna, le soir même (le 5), à sa 4e division de se préparer à marcher, le 6 dès la pointe du jour, sur Mattstall et Langensoultzbach.

Au départ de la 4e division bavaroise, qui a lieu vers 4 heures du matin, la 7e brigade d'infanterie tenant la tête détache deux bataillons du 5e d'infanterie et un escadron de chevau-légers vers Huhbrücke (sur la Sauer), par Mattstall, afin d'assurer la liaison du IIe corps bavarois avec le Ve corps.

La 7e brigade est précédée du 6e bataillon de chasseurs avec un peloton de chevau-légers formant avant-garde.

Le gros de cette brigade, composé des trois bataillons du 9e de ligne, du 3e bataillon du 5e de ligne, de trois escadrons de chevau-légers moins un peloton et d'une batterie de 4, traverse Mattstall et la forêt au sud, puis se déploie au débouché dans la plaine, face à Langensoultzbach.

La 8e brigade, pourvue de trois batteries, se déploie, en même temps, de son côté, au nord de Mattstall.

Ces dispositions sont à peine terminées (vers 7 h. 1/2), qu'on entend le canon dans la direction de Wœrth.

Le 6e bataillon de chasseurs bavarois est jeté aussitôt sur Langensoultzbach. La canonnade de Wœrth, augmentant d'intensité, le général de Hartmann, présent sur les lieux, prescrit au commandant de la 4e division bavaroise de *marcher sur le village de Frœschwiller*, auprès duquel on aperçoit un grand rassemblement de troupes françaises (1), et il envoie l'ordre à la brigade de ulans, ainsi qu'à l'artillerie de corps, laissées au bivouac, de se rapprocher.

L'avant-garde de la 7e brigade débouche de Langensoultzbach à 8 h. 1/4.

Commentaires.

La situation de la 4e division bavaroise au moment où, avant d'avoir entendu le canon de Wœrth (entre 7 heures et 7 h. 1/2) elle terminait le déploiement de ses deux brigades, la 7e, à 1000 mètres au nord-est de Langensoultzbach, la 8e, au nord et près de Mattstall, appelle la discussion.

Le général de Bothmer, chef de la 4e division, ignore s'il aura à combattre immédiatement ou plus tard.

---

(1) Ce rassemblement était constitué par la division Ducrot.

Les escadrons de chevau-légers, détachés auprès de la 7e brigade, ont rendu compte de bonne heure que Langensoultzbach est libre, et ce n'est qu'après avoir effectué son déploiement que la 7e brigade y envoie son bataillon d'avant-garde (6e chasseurs à pied).

Mais, puisque l'ennemi n'occupe pas Langensoultzbach, l'action ne pourra, dans tous les cas, s'engager qu'au sud-ouest de ce village, ou tout au moins, sur sa lisière occidentale.

Le rôle d'expectative attribué à la 4e division bavaroise ne doit devenir offensif que si le canon se fait entendre à Wœrth.

Donc, avant d'avoir entendu le canon de ce côté, le général de Bothmer aurait dû profiter à l'instant de la négligence de l'ennemi en faisant tenir fortement Langensoultzbach par les cinq bataillons disponibles de sa brigade de tête (la 7e).

La 8e brigade, au lieu de se déployer au nord de Mattstall, se serait alors rassemblée — ce qui n'est pas la même chose — entre Langensoultzbach et Mattstall, au sud des bois.

On ne conçoit pas, en effet, les motifs qui ont incité le général de Bothmer à faire déployer simultanément ses deux brigades à distance d'écoulement.

La 7e brigade formait-elle l'avant-garde?

Si oui, elle était beaucoup trop forte pour ce rôle, puisque la 4e division, seule, avait l'ordre de s'avancer des environs de Lembach sur Langensoultzbach.

Dans le cas contraire, l'avant-garde de la 7e brigade composée du 6e bataillon de chasseurs et d'un peloton de cavaliers était insuffisante.

Au lieu de séparer la 8e brigade de la 7e, il convenait de les laisser réunies et de faire précéder le division d'une avant-garde composée de quatre bataillons (6e bataillon de chasseurs et 9e de ligne) d'un escadron et d'une batterie.

La flanc-garde détachée de Mattstall sur le Vieux-Moulin aurait pu comprendre seulement un bataillon et un escadron.

§ 2. — Dispositif d'approche de la 4e division bavaroise et déploiement de sa 7e brigade.

Revenons au récit.

La 8e brigade reçut l'ordre, vers 8 heures, de suivre le mouvement de la 7e brigade, sans même laisser un détachement à Mattstall que devait venir occuper un élément tiré des troupes non endivisionnées du IIe corps bavarois.

La direction indiquée à la 4e division bavaroise par le commandant du corps d'armée était Frœschwiller

Voyons comment cet ordre a été exécuté par la 7e brigade.

Le 6e bataillon de chasseurs, avant-garde de cette brigade, après avoir laissé une compagnie auprès de la batterie d'avant-garde qui s'est portée au nord-est et près de Langensoultzbach, débouche du village et déploie ses trois compagnies restantes en formation de combat le long de la lisière orientale de la forêt, face au mamelon au-dessus duquel émerge Neehwiller.

Derrière le 6e bataillon de chasseurs, le 9e d'infanterie forme deux bataillons (le 2e à droite) en lignes de colonnes de compagnie et dispose son 3e bataillon en colonne double en arrière de l'aile droite des deux premiers.

Le 3e bataillon du 5e de ligne, qui marche en queue, occupe Langensoultzbach comme repli.

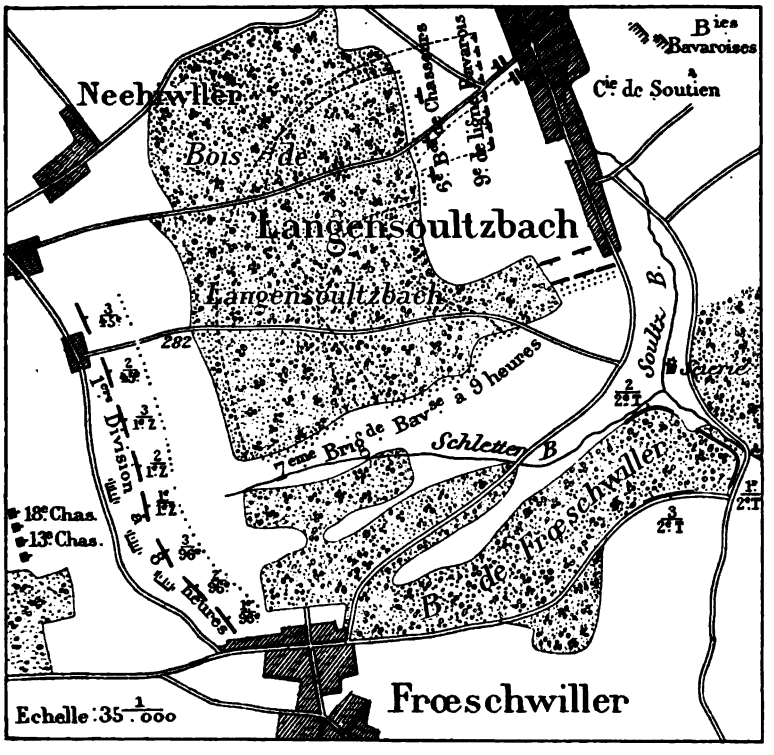
Le dispositif d'approche formé par le 6e bataillon de chasseurs et les trois bataillons du 9e de ligne s'engage dans la forêt de Langensoultzbach et se dirige sur Neehwiller.

Pourquoi ce point de direction, quand l'ordre du général de Hartmann disait de marcher sur Frœschwiller?

Tout simplement parce que les officiers bavarois lisaient mal la carte, ou bien, étaient trop émotionnés par le bruit du canon et la perspective d'un combat prochain pour s'en servir utilement.

Des hauteurs au nord de Langensoultzbach on voit distinctement le clocher de Frœschwiller, mais, une fois à l'ouest de Seltzbach, on ne l'aperçoit plus, tandis que certaines maisons de Neehwiller apparaissent au-dessus des arbres.

La 7e brigade a cru marcher vers Frœschwiller en prenant



son point de direction sur Neehwiller, commettant ainsi une erreur d'angle de 60 degrés environ.

Quoi qu'il en soit, la brigade, une fois dans la forêt, marche à l'aventure (1). Les compagnies de chasseurs com-

(1) La boussole est d'un excellent usage dans la marche à travers bois. Mais, que pouvaient faire d'une boussole des gens qui, au moment de pénétrer dans la forêt, s'imaginaient marcher sur Frœschwiller ?

posant sa 1re ligne se mélangent, les colonnes de compagnie suivantes se perdent de vue, enfin le dispositif du départ n'existe plus que de nom lorsque enfin les tirailleurs du 6e bataillon de chasseurs atteignent la lisière opposée. Seulement ce n'est plus à Neehwiller qu'ils font face, c'est au sud.

Nous n'exagérons rien : qu'on en juge plutôt par l'extrait suivant de l'*Historique officiel prussien* (1) :

« L'avant-garde prend sa direction vers la pente boisée qui « monte à Neehwiller..... Cependant, après avoir péniblement « gravi les pentes, ils (les chasseurs de l'avant-garde) par- « viennent jusqu'au *bord sud du bois.* »

L'*Historique officiel prussien* est muet sur les causes d'un changement de direction aussi imprévu. Pour nous, il y en a deux : l'une d'ordre tactique, l'autre d'ordre psychologique.

Commentaires.

Tactiquement, un dispositif d'approche comme celui de la 7e brigade bavaroise, présentant une largeur de 500 mètres et une profondeur égale, était bon en plaine, mais ne convenait nullement à la marche sous bois.

En effet, une troupe qui s'avance à l'intérieur d'une forêt de haute futaie est comme plongée dans les ténèbres. Elle ne distingue pas une fraction amie ou ennemie au delà de 50, 100, 150 mètres au plus.

Il est universellement admis que pendant la nuit l'infanterie doit manœuvrer et combattre groupée, en comptant bien plus sur la baïonnette que sur le feu.

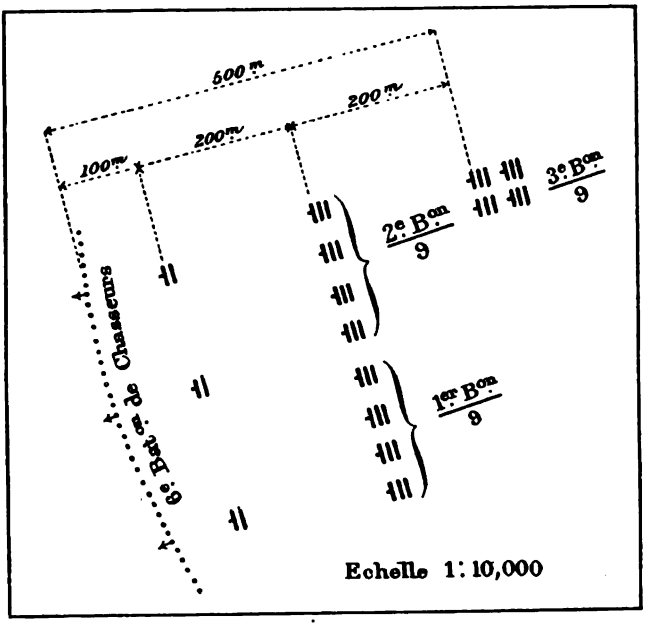
Pourquoi ne pas adopter dans la marche d'approche sous bois un dispositif analogue à celui que l'on prendrait dans une opération nocturne ?

---

(1) Page 221.

Quand la forêt est de haute futaie, ainsi qu'est plantée celle de Langensoultzbach, les troupes peuvent marcher en colonne, et alors, le dispositif qui s'impose doit être extrêmement dense, de manière que tous ses éléments restent liés entre eux, intimement.

Dispositif de la 7e brigade bavaroise à son entrée dans la forêt de Langensoultzbach.



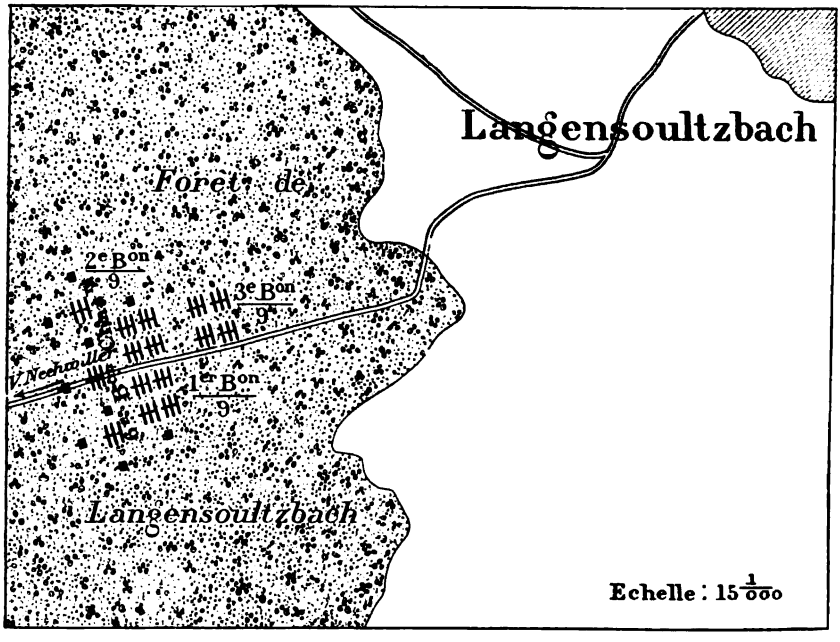
Si, au cours de la marche sous bois, on rencontre l'ennemi, une charge à la baïonnette le mettra en fuite ou rompra sa ligne en morceaux, et les balles qu'il tirera de loin contre notre formation iront presque toutes se loger dans les arbres.

Pour conclure, voici comment nous comprenons la marche d'approche à travers bois qu'aurait dû organiser le commandant de la 7e brigade bavaroise, en supposant, bien entendu, qu'il eût à se porter réellement sur Neehwiller.

Il existe un assez bon chemin qui prolonge la route de Mattstall jusqu'à Neehwiller.

Le premier soin consistait à le prendre pour axe du mouvement.

On aurait ensuite disposé sur ce chemin la compagnie centrale du 6e bataillon de chasseurs, les deux autres compagnies



à droite et à gauche, à 100 mètres d'intervalle, reliées avec la compagnie du centre par une escouade à mi-intervalle. Chacune de ces compagnies aurait été précédée, à 50 ou 100 mètres, suivant le rayon de visibilité, par une escouade de pointe, celles des ailes détachant, à 50 mètres sur le flanc extérieur, une autre escouade.

Les deux bataillons de 2e ligne auraient suivi, en colonne double serrée en masse, de part et d'autre du chemin, à 100 mètres, la ligne des chasseurs.

Enfin, le 3e bataillon du 9e, formant la réserve, se serait mis dans les traces du 2e bataillon (à l'aile droite), à 100 mètres de lui et dans la même formation.

Est-ce à dire qu'un tel dispositif doive marcher ainsi, d'un seul bloc, jusqu'à la lisière opposée ? Évidemment non.

Lorsque les cavaliers attachés à la brigade, ou bien, les quelques officiers montés précédant l'infanterie auront reconnu que le débouché en plaine est libre, le commandant de la brigade arrêtera le 3e bataillon du 9e à 300 ou 400 mètres de la lisière, les deux autres bataillons du même régiment à 200 mètres, et laissera les chasseurs seuls la border ou la dépasser de façon à reprendre en terrain découvert les distances normales. Ensuite le commandant de la brigade prendra telles dispositions que commanderont les circonstances, soit que la marche puisse être continuée au delà de la forêt, soit qu'il faille combattre avant de pouvoir déboucher.

On ne doit pas se dissimuler qu'une brigade, une division, exécutant une marche d'approche sous bois, est en situation périlleuse, voire même critique, à moins que des troupes amies ne la flanquent en suivant les lisières extérieures, ou tout au moins, des chemins parallèles à la direction de la marche.

En général, il est dangereux de pénétrer en grandes masses dans un grand bois dont les lisières sont à la discrétion de l'ennemi.

On doit éviter d'engager beaucoup d'artillerie dans une forêt, toutes les fois qu'on n'aura pas la certitude de pouvoir en déboucher assez facilement.

Passons à la cause d'ordre psychologique qui a dû attirer d'une façon irrésistible les troupes de la 7e brigade bavaroise sur la lisière méridionale de la forêt de Langensoultzbach.

Le général de Bothmer, on s'en souvient, avait pris la précaution, peut-être exagérée, d'envoyer, par Mattstall, deux bataillons du 5e de ligne et un escadron de chevau-

légers sur le Huhbrücke pour se relier avec la droite du Ve corps.

Ce détachement, ayant continué au delà du point fixé, gravissait le mamelon boisé compris entre le Vieux-Moulin (sur la Sauer) et la Scierie (sur le Seltzbach) lorsqu'il vint se heurter à des groupes de turcos du 2e régiment.

La fusillade éclate aussitôt, très vive.

Entendant des coups de feu sur ses derrières, le 3e bataillon du 9e de ligne, qui venait de pénétrer dans la forêt en colonne double, fait demi-tour, sort du couvert et déploie ses premières compagnies sur le plateau entre la forêt de Soultzbach et la Scierie.

Les autres éléments de la 7e brigade tournent à gauche (au sud) tumultueusement et viennent former, sans distinction de bataillons ni de compagnies, une chaîne confuse à la lisière méridionale de la forêt.

Ces mouvements, aussi instinctifs qu'incohérents, furent terminés vers 9 h. 1/4.

Le plus curieux, c'est que les Bavarois, en arrivant sur la lisière sud de la forêt, ouvrirent un feu désordonné contre la lisière nord du bois de Frœschwiller, éloignée de 300 à 400 mètres, et cela, dans un moment où celle-ci n'était pas encore occupée.

3. — Déploiement de la 8e brigade bavaroise.

A son tour, la 8e brigade bavaroise déboucha de Langensoultzbach vers 9 h. 1/2.

Le général de Bothmer fit déployer les bataillons de cette brigade, au fur et à mesure qu'ils arrivaient, dans l'espace découvert compris entre la forêt et la Scierie.

Cette usine fut occupée par deux compagnies.

En même temps, des fractions appartenant aux 7e et 11e de ligne (8e brigade) vinrent renforcer les 1er et 2e bataillons du 5e (7e brigade) luttant contre les turcos du 2e régiment pour

la possession du mamelon boisé formant promontoire entre le Soultzbach et la Sauer.

Un peu plus tard, quelques groupes bavarois, après avoir longé la rive gauche du Soultzbach, marchèrent sur le saillant nord-est du bois de Frœschwiller et réussirent à y pénétrer; mais ils en furent promptement chassés par les turcos qui les poursuivirent jusqu'à hauteur de la Scierie.

Entre 10 heures et 10 h. 1/2, la division Bothmer présentait 12 bataillons en tirailleurs sur un front de 4 kilomètres, depuis la Sauer jusqu'au saillant sud-ouest de la forêt de Soultzbach, n'ayant pour toute réserve que le 3e bataillon du 5e de ligne et le 10e bataillon de chasseurs, laissés à Langensoultzbach.

§ 4. — Contre-dispositions françaises.

Passons du côté français.

Le 2e régiment de tirailleurs algériens (3e division, 2e brigade) avait, le 6 au matin :

Son 2e bataillon, au saillant, nord-est du bois de Frœschwiller, qui confine au Soultzbach;

Son 1er bataillon, au saillant sud-est du même bois;

Son 3e bataillon, à la droite du 1er, sur la portion de la lisière orientale du bois de Frœschwiller qui forme rentrant.

Lorsque la flanc-garde de gauche de la 7e brigade bavaroise, arrivant du Vieux-Moulin par la route de Mattstall à Wœrth, pénétra dans le promontoire boisé qui domine la rive gauche du Soultzbach, les 1er et 2e bataillons du 2e turcos affluèrent de ce côté. Il en résulta que, vers 9 heures, le saillant nord-est du bois de Frœschwiller se trouvait presque complètement abandonné.

Après que la 7e brigade bavaroise, attirée par les coups de fusil tirés à la Scierie et aux environs, se fut portée, par un rabattement désordonné, sur la lisière sud de la forêt de

Langensoultzbach (1) et eut ouvert le feu contre la lisière opposée alors sans défenseurs, celle-ci se garnit, en quelques instants, de bataillons français qui ripostèrent au fur et à mesure de leur arrivée en position.

C'étaient, en commençant par la droite, le 2e bataillon du 2e turcos, le 1er bataillon du 48e, les 1er et 2e bataillons du 36e, tous appartenant à la 3e division, et, plus à gauche, le 3e bataillon du 96e, de la 1re division.

Établi en potence, parallèlement au chemin de Frœschwiller à Neehwiller, le 1er bataillon du 1er zouaves (division Ducrot) battait de ses feux la clairière, large de 200 à 400 mètres, qui sépare la forêt de Langensoultzbach du bois de Frœschwiller, pendant que les deux batteries de canons de la 1re division, établies au nord de Frœschwiller, tiraient sur la croupe à l'est de la forêt de Langensoultzbach et que la batterie de mitrailleuses de la même division, postée près du 1er bataillon du 1er zouaves, enfilait la clairière dont il a été question plus haut.

§ 5. — Attaques partielles et directes des Bavarois, contre-attaque du 3e bataillon du 1er zouaves, et retraite de la 4e division bavaroise.

La situation du 3e bataillon du 9e bavarois et des bataillons de la 8e brigade, comme lui en action sur le plateau à l'est de la forêt de Langensoultzbach, était particulièrement défavorable.

Ces troupes avaient été rejointes sur le plateau par deux batteries, mais, avant que celles-ci eussent achevé le réglage de leur tir contre l'artillerie dc la division Ducrot, elles furent soumises à un feu de mousqueterie qu'elles voulurent éviter au plus vite en allant rejoindre les autres batteries de la

(1) Gemeinde-Wald sur la carte allemande.

4e division sur les hauteurs au nord de Langensoultzbach, où elles n'étaient d'aucun secours pour l'infanterie, étant trop loin d'elle et emprisonnées dans les bois.

Les balles qui avaient tant effarouché les artilleurs bavarois provenaient de la portion de lisière nord du bois de Frœschwiller, contiguë au saillant nord-est.

Là se trouvaient 500 ou 600 tireurs français, resserrés sur un front de 200 à 300 mètres, exécutant inconsciemment un tir incliné (1) des plus rasants, attendu que, ayant pris la hausse de 350 mètres correspondant à peu près à la distance réelle, ils visaient le bord du plateau en face qui les dominait de 10 à 15 mètres.

Entre 10 h. 1/2 et 11 heures, les défenseurs du bois de Frœschwiller virent leurs adversaires disparaître vers le nord, et le feu cessa de part et d'autre, sauf aux abords de la Scierie et dans le promontoire boisé entre Seltzbach et Sauer.

Précédemment et à plusieurs reprises, des fractions bavaroises s'étaient efforcées de franchir la clairière et d'aborder la lisière nord du bois de Frœschwiller. Chaque fois, elles avaient été assaillies de front et de flanc par une rafale de projectiles qui les avait contraintes à la fuite.

Pour quel motif les Bavarois abandonnaient-ils la lutte, sauf à la Scierie, pour se retirer précipitamment au delà de Langensoultzbach?

La relation allemande invoque une cause bien étrange :

« Telle était la situation quand, à 10 h. 1/2, un officier « d'ordonnance prussien vint apporter au général de Hart- « mann l'invitation verbale de cesser le combat (2). »

D'après le capitaine Stieler de Heydekampf, de l'état-major du Ve corps, le général de Hartmann aurait répondu, vers midi, au lieutenant de Reibnitz, envoyé par le général de

(1) Le tir incliné n'était même pas soupçonné, en ce temps-là, par les officiers d'infanterie les plus au courant des questions de tir.

(2) *Historique officiel prussien*, p. 224.

Kirchbach pour réclamer son concours, qu'il avait un ordre écrit, reçu à l'instant, lui prescrivant de cesser le combat.

D'autre part, le major de Hahnke, de l'état-major de la IIIe armée, après avoir reproduit l'histoire de la communication verbale faite au général de Hartmann, ajoute :

« Il n'a pas été possible de retrouver l'officier qui a com-
« muniqué ces instructions au général de Hartmann, ni de
« savoir par qui elles lui furent envoyées. On comprend faci-
« lement, d'après la situation même, que ce ne put être le
« général de Kirchbach. »

Pour qui n'est pas dupe de ces réticences, l'ordre de retraite, s'il a été donné, émanait du général de Hartmann en personne.

Mais, pour nous, cet ordre était bien inutile. Après une tentative plus sérieuse que les précédentes pour traverser la clairière, les groupes bavarois, rejetés sur la lisière de la forêt de Soultzbach, furent attaqués en flanc et poursuivis par le 3e bataillon du 1er zouaves qui avait pénétré dans la forêt de Langensoultzbach par le saillant sud-ouest, pêle-mêle avec les tirailleurs bavarois repoussés.

Les zouaves s'avancèrent sous bois de l'ouest à l'est et parvinrent jusqu'à la lisière orientale de la forêt, à peu de distance de la partie sud de Langensoultzbach.

Pour les Bavarois établis sur la croupe découverte à l'est de la forêt, la position n'était plus tenable; ils prirent la fuite et ne revinrent plus.

Nous avons encore aujourd'hui la vision très nette de petits groupes se tenant, vers 10 heures, auprès des pommiers qui parsèment la croupe découverte au sud de Langensoultzbach.

Les Bavarois qui les composaient se tenaient debout, serrés les uns contre les autres, derrière les pommiers en question, et n'avaient même plus le courage de tirer.

En réalité, la division Bothmer presque tout entière a déserté la lutte, entre 10 h. 1/2 et 11 heures, parce que, découragée par ses tentatives infructueuses d'offensive, battue

par un feu supérieur, non soutenue par son artillerie emprisonnée dans les bois, elle s'est crue tournée par la forêt de Langensoultzbach (pointe du 3e bataillon du 1er zouaves).

Commentaires.

Pourquoi douze bataillons bavarois, après s'être déployés sur la lisière sud de la forêt de Langensoultzbach et à l'est, n'ont-ils pu s'emparer du bois de Frœschwiller que défendaient des troupes inférieures en nombre?

Comment le 3e bataillon du 1er zouaves a-t-il pu, malgré son faible effectif, exercer une action en quelque sorte décisive sur la 4e division bavaroise?

Questions bien intéressantes, auxquelles l'analyse des circonstances de diverse nature permet de répondre sans trop de difficultés.

La lisière méridionale de la forêt de Langensoultzbach est séparée de la lisière nord du bois de Frœschwiller par un vallon gazonné, de 200 à 400 mètres de largeur, dont la pente ascendante mène aux vergers qui bordent Frœschwiller au nord-est.

Le 3e bataillon du 96e posté dans ces vergers, ainsi que le 1er bataillon du 1er zouaves déployé à sa gauche, enfilaient par leur feu la clairière et voyaient le bord sud de la forêt de Langensoultzbach.

Là aussi, tout près de Frœschwiller et pouvant faire face à Langensoultzbach ou à la Scierie, étaient placées les deux batteries de canons et la batterie de mitrailleuses de la division Ducrot, bientôt rejointe par la batterie de mitrailleuses de la division Raoult (1).

Le 3e bataillon du 1er zouaves formait un arc concave

(1) Cette batterie, d'abord établie sur la lisière orientale du bois de Frœschwiller, face à Gœrsdorf, fut obligée, vers 9 heures, de quitter cette position, et vint se poster auprès de l'artillerie de la division Ducrot.

autour du saillant sud-ouest de la forêt de Langensoultzbach. Sur la lisière nord du bois de Frœschwiller, étaient déployés cinq bataillons (un du 96e, deux du 36e, un du 48e et un de turcos). En outre, le 1er bataillon du 2e turcos faisait face, sur le Soultzbach, aux fractions bavaroises qui occupaient la Scierie et le promontoire boisé.

Les bataillons français engagés contre la division Bothmer étaient au nombre de huit (cinq sur la lisière nord du bois de Frœschwiller et trois en crochet offensif entre Frœschwiller et Neehwiller).

Les douze bataillons bavarois présentaient un effectif minimum de 10,000 hommes, alors que nos huit bataillons comptaient au plus 6,000 fusils.

Toutefois, il convient de tenir compte des trois batteries du général Ducrot, mieux placées que l'artillerie bavaroise pour produire un effet utile.

Mais la longue ligne bavaroise disposée sur la lisière méridionale de la forêt de Soultzbach était incapable d'exécuter un mouvement d'ensemble.

Pour qu'une division déployée sur *un grand front* puisse se mouvoir simultanément, il faut que les chefs placés à la tête de ses diverses unités se voient et puissent facilement communiquer entre eux.

Les balles peuvent-elles déterminer à elles seules la retraite d'un ennemi brave et bien posté?

Plus le feu est intense, plus la troupe qui le subit se dissimule et s'aplatit en quelque sorte.

Chaque soldat de la défense se rend fort bien compte, à ce moment, que fuir c'est doubler les chances de mort; aussi se rase-t-il à la façon du lièvre.

Quand donc le défenseur abandonne-t-il la partie? Il s'en va lorsqu'il a perdu tout espoir d'enrayer les progrès de l'assaillant, et cette espérance l'abandonne au moment où, après avoir subi de grosses pertes par le feu, il voit surgir à

l'improviste et à faible distance (1) une grande masse de troupes disposées en plusieurs lignes qui s'avancent imperturbablement comme une marée humaine dont les flots semblent devoir tout submerger.

Le défenseur éprouve alors un sentiment d'angoisse qui fait bientôt place à la terreur. Toute raison l'abandonne. Les reflexes de l'homme primitif qui sont en lui redeviennent tout-puissants; c'est la fuite instinctive avant même que la rencontre se soit produite.

Il ne faut pas croire qu'une attaque, même très nombreuse et bien disposée, soit susceptible de réussir, à une période quelconque de la bataille.

Le défenseur, non ébranlé par des feux d'artillerie et d'infanterie très supérieurs, ne se laissera pas intimider par les préparatifs, ou même, la marche d'une grande attaque.

Plein de confiance dans l'efficacité de son arme, il se réjouira, tout au contraire, de voir l'ennemi s'offrir en holocauste.

Et si l'attaque a lieu dans ces conditions, il se produira une hécatombe comme la garde prussienne en a offert un exemple mémorable sur le glacis de Saint-Privat.

Mais, et c'est justement là un des côtés vraiment psychologiques du commandement, le vrai général sait apprécier la situation réelle de l'ennemi qui lui fait face, en tenant compte des pertes que lui ont fait subir les feux d'artillerie et d'infanterie; il pèse en quelque sorte le moral de son adversaire, et, lorsqu'il le sent amoindri à point, le moment d'attaquer est venu.

Le général de Bothmer pouvait-il espérer que sa division dispersée sur un front de quatre kilomètres, sans soutiens, sans réserves, toutes les unités confondues ensemble, pourrait emporter de haute lutte le bois de Frœschwiller?

---

(1) Par faible distance, il faut entendre 1000 à 400 mètres.

Dans de telles conditions, jamais attaque ne réussira.

D'ailleurs, une lisière de bois favorise le défenseur aux dépens de l'assaillant contraint de marcher à découvert, et rend très difficile le débouché d'une grande attaque sur plusieurs lignes.

En réalité les Bavarois n'exécutèrent que des attaques partielles.

Chaque fois qu'un millier de leurs soldats, tantôt plus, tantôt moins, quittaient l'abri du couvert, ils étaient en butte aux feux de toute la défense.

A ce jeu d'attaques partielles repoussées par le feu, le moral de l'assaillant se déprime, tandis que celui du défenseur s'exalte. Que celui-ci prononce ensuite un vigoureux retour offensif, la déroute de l'adversaire est certaine.

L'effet décisif produit sur la division Bothmer par la contre-attaque du 3e bataillon du 1er zouaves, exécutée au saillant sud-ouest de la forêt de Langensoultzbach, n'a pas d'autre cause.

La poussée de flanc s'est communiquée, à la façon d'une traînée de poudre, de la gauche à la droite bavaroise, et toute la 4e division s'est enfuie en désordre, à l'exception des fractions accrochées à des points d'appui comme la Scierie, le Vieux-Moulin et le promontoire intermédiaire. Il faut dire aussi que les troupes bavaroises se montrèrent, ce jour-là, comme à Wissembourg, bien médiocres.

Si la contre-attaque du 3e bataillon du 1er zouaves eût été soutenue et poussée jusqu'à Langensoultzbach, ce point d'appui serait tombé presque sans coup férir entre ses mains et son occupation aurait amené l'évacuation, par les Bavarois, de la Scierie, du mamelon adjacent et du Vieux-Moulin, sans compter l'avantage de diviser l'attention et les forces du Ve corps prussien.

Chose étonnante, la retraite de la 4e division bavaroise ne fut nullement inquiétée par les bataillons français déployés

à la lisière nord du bois de Frœschwiller. L'ennemi s'en allait; on le laissa partir sans même le faire suivre pour savoir où il s'arrêterait. Cette négligence, imputable au commandement supérieur et au manque d'initiative des officiers français, était la conséquence de notre ignorance des règles les plus élémentaires de la tactique, comme aussi de la situation d'ensemble et des projets du maréchal.

A 11 heures, la division Bothmer, à l'exception des défenseurs de la Scierie et du Vieux-Moulin, était en pleine déroute.

Ses divers éléments ne commencèrent à se reformer, tant bien que mal, qu'au delà (nord) de Langensoultzbach.

L'échec de cette division avait été si complet que, pendant le reste de la journée, pas un de ses bataillons ne revint prendre part à l'action.

Les abords du bois de Frœschwiller ne furent le théâtre d'un nouvel engagement que vers 2 heures, au moment où la 1re division bavaroise (Ier corps), après avoir débouché de Gœrsdorf et traversé la Sauer, vint unir ses efforts à ceux des bataillons d'aile droite du Ve corps pour vaincre la résistance des troupes de la division Raoult, cramponnées à ce bois désormais célèbre.

§ 6. — Expédition d'un détachement bavarois sur Neehwiller.

Pour clore le récit des combats livrés par les troupes appartenant au IIe corps bavarois, nous allons dire un mot sur l'expédition étrange organisée, vers midi, par le général de Hartmann.

Après la retraite de la 4e division bavaroise au nord de Langensoultzbach, il ne restait de troupes fraîches que le 3e bataillon du 5e de ligne, affecté dès le début de l'engagement à la garde de Langensoultzbach, et le 10e bataillon de chasseurs, faisant partie des éléments non endivisionnés, venu au même point à la suite de la 8e brigade.

Le 3e bataillon du 5e fut disposé, vers 11 heures, au sud et près de Langensoultzbach pour en couvrir les approches contre un retour offensif des Français.

Quant au 10e bataillon de chasseurs bavarois, voici quelle fut la mission étonnante confiée à son chef :

Après lui avoir adjoint un escadron du 2e chevau-légers et la batterie Speck de la réserve d'artillerie, le général de Hartmann ordonna au 10e bataillon de marcher à travers bois sur Neehwiller et de s'emparer de cette localité.

Le lieutenant-colonel de Heckel, chef de ce bataillon, laissa une compagnie à la lisière orientale du bois, comme repli, et s'avança dans la direction prescrite.

Parvenue à la lisière nord du bois, la petite colonne bavaroise fut criblée de balles partant de Neehwiller et se mit en retraite, vivement poursuivie par quelques compagnies appartenant au 1er zouaves et au 45e de ligne.

Le détachement bavarois ne s'arrêta qu'à Langensoultzbach. Les poursuivants l'y suivirent, mais, une fois devant le village, ils ne surent que faire. Alors ils revinrent à leur point de départ.

§ 7. — Renforts prussiens.

Disons, dès maintenant, qu'entre midi et une heure, la 17e brigade (Ve corps, 9e division) détacha au Vieux-Moulin, par Gœrsdorf, le 5e bataillon de chasseurs (moins une compagnie), afin de fortifier la liaison du Ve corps avec le IIe corps bavarois.

Le 5e bataillon de chasseurs prussiens se joignit aux deux compagnies du 37e placées la veille en avant-postes aux environs de Gœrsdorf.

Ces cinq compagnies prussiennes s'avancèrent du Vieux-Moulin sur la Scierie, se joignirent au 3e bataillon du 11e bavarois et aux 1er et 2e bataillons du 5e bavarois, puis

tentèrent, de concert avec eux, de pénétrer dans le bois de Frœschwiller par son saillant nord-est.

Leurs efforts vinrent se briser contre la résistance du défenseur.

§ 8. — Passivité de la défense.

Après la retraite de la division de Bothmer, les trois bataillons du 2e turcos, les 1er et 2e bataillons du 36e et ceux de la division Ducrot restèrent où ils étaient. Seul, le 1er bataillon du 48e fut rassemblé sur le plateau sud du bois de Frœschwiller, puis envoyé en soutien du 3e bataillon de turcos, un peu en arrière du milieu de la lisière est du même bois.

§ 9. — Considérations générales sur ce combat.

Des divers épisodes qui se sont produits au cours des engagements de la 4e division bavaroise, on peut tirer quelques enseignements généraux.

D'abord, les troupes bavaroises ont fait preuve d'une mollesse extrême.

Si Moltke a pu dire, en parlant des contingents de l'Allemagne du Sud au début de la campagne de 1866, qu'ils étaient encore « un ennemi à naître », on admettra bien l'impossibilité pour des troupes aussi embryonnaires d'arriver en trois ou quatre ans à la maturité complète.

Les Prussiens avaient pu octroyer à l'armée bavaroise leur organisation et leurs règlements d'exercices, mais sans pouvoir lui infuser, en quelque sorte, l'esprit guerrier et le sens tactique.

La 4e division bavaroise a employé la formation schématique du règlement prussien pour la marche d'approche de l'attaque, et n'a pas su y apporter les modifications qu'exige toute adaptation à une circonstance déterminée.

Cette formation même n'avait aucune consistance puisqu'il a suffi de quelques coups de fusil tirés au loin pour amener sa rupture et la dislocation de toutes les unités qui la composaient.

Que l'on suppose une division d'infanterie de la Vieille-Prusse, au lieu et place de la 4e division bavaroise !

D'abord, elle ne se serait pas morcelée en deux groupes égaux avant d'arriver devant Langensoultzbach.

Son avant-garde n'aurait pas pris un objectif pour un autre. Elle aurait jeté un bataillon dans la forêt de Langensoultzbach, une ou deux compagnies à la Scierie, sans s'occuper du Vieux-Moulin qui était en dehors de sa zone d'action, se serait déployée, ayant en arrière et non loin d'elle toute l'artillerie de la division sur le plateau, et aurait avancé, en combattant, vers le bois de Frœschwiller.

Le gros de la division serait venu se rassembler à l'ouest et près de Langensoultzbach qu'aurait occupé un bataillon, et le combat aurait suivi son cours normal, par le renforcement successif de l'avant-garde, jusqu'au moment où une action de vigueur aurait été jugée possible contre le saillant nord-est du bois de Frœschwiller, après s'être garanti, toutefois, contre les contre-attaques si faciles à exécuter par l'ennemi, des environs de Frœschwiller, dans son flanc droit.

Le défaut d'énergie des troupes de la 4e division bavaroise ressort bien du tableau de leurs pertes.

Les trois bataillons du 9e de ligne, le 6e bataillon de chasseurs et deux batteries de cette division ont été engagés de 9 à 11 heures.

Dans ce laps de temps, le 9e de ligne a eu 5 officiers tués et 8 blessés, 21 soldats tués et 223 blessés (1); le 6e bataillon

(1) Le rapport des blessés aux tués est tout à fait anormal. Il est probable que sur les 223 blessés, il y avait plus de 100 éclopés.

de chasseurs, 1 officier tué et 7 blessés, 1 soldat tué et 53 blessés (1).

Les deux batteries ont eu, ensemble, 2 canonniers et 7 chevaux blessés. Or, ces deux batteries ont quitté le plateau sud de Langensoultzbach pour prendre position au nord du village, bien avant la déroute de leur infanterie.

Les troupes qui composaient l'expédition entamée sur Neehwiller , vers midi, ont perdu :

Le 10e bataillon. . . { 1 officier tué, 2 officiers blessés, 14 hommes blessés.

La batterie. . . . . { 1 cheval tué, 1 cheval blessé.

Les pertes de la 8e brigade ont été encore plus faibles.

Ainsi, la 4e division bavaroise, renforcée d'un bataillon de chasseurs et de trois batteries de la réserve d'artillerie, a quitté le champ de bataille pour n'y plus reparaître, après une perte totale de 36 officiers, dont 9 tués, et de 667 soldats, dont 52 tués et 91 disparus.

Ces chiffres, quoique très fortement majorés, en ce qui concerne les soldats disparus et blessés, ont leur éloquence.

Tout en tenant compte de l'incapacité, de l'inexpérience et de la faiblesse constatées à la 4e division bavaroise, on peut tirer de l'étude de ses engagements du 6 août au matin, quelques principes généraux n'ayant rien d'absolu et qui, ainsi que toutes les règles, autorisent des exceptions :

a) Une marche d'approche sous bois peut être très dangereuse lorsque ses flancs ne sont pas bien protégés ;

b) Elle exige un dispositif analogue à celui usité aux manœuvres de nuit;

---

(1) Même observation que page 252.

c) Les troupes qui avancent sous bois en formation d'approche doivent être d'excellente qualité ;

d) Les compagnies déployées sur une lisière de bois ne sont guère maniables, et il paraît nécessaire de les rassembler avant de les lancer à découvert contre l'ennemi qui leur fait face ;

e) Le combat sur une lisière de bois, amenant presque toujours le mélange des unités, la direction en est difficile;

f) Une lisière de bois favorise le défenseur quand il s'agit de repousser, par le feu, une attaque insuffisamment préparée ou faible ;

g) Les bois inspirent une crainte instinctive à l'assaillant, même lorsqu'ils sont peu défendus, parce que l'homme qui attaque redoute surtout le danger qu'il soupçonne mais ne voit pas ;

h) Enfin, l'histoire n'a pas encore mentionné une seule grande attaque ayant débouché d'une forêt ou d'un bois étendu.

Cette constatation ne doit pas nous étonner, car si les bois sont extrêmement précieux pour les marches d'approches qui précèdent les engagements sur toute l'étendue du front de bataille, ils ne permettent qu'exceptionnellement la *combinaison intime des trois armes*, sans laquelle on ne saurait préparer ni produire un résultat décisif.

CHAPITRE IV

DÉPLOIEMENT DE L'ARTILLERIE ET DISPOSITIF PRÉPARATOIRE DE COMBAT AU Ve CORPS

(*Croquis n° 22.*)

---

§ 1. — Grave décision prise par le chef d'état-major du Ve corps.

Le général de Montbarry avait commis, sans le savoir, une grave imprudence en faisant tirer le canon sur Wœrth, puisque, à ce bruit attendu comme un signal d'exécution, la 4e division bavaroise s'engageait à fond, contrairement aux intentions formelles du commandant en chef de ne pas livrer bataille ce jour-là.

Mais, la situation amenée par l'imprudence du général de Montbarry, il n'était au pouvoir de personne d'empêcher qu'elle ne présentât un grave danger pour la IIIe armée allemande.

Au cours de l'escarmouche provoquée par la reconnaissance du général de Montbarry, le chef d'état-major du Ve corps, colonel d'Esch, s'était porté sur la hauteur de Dieffenbach. Il y fut bientôt rejoint par le commandant de l'avant-garde, revenant de Wœrth.

Le feu avait cessé devant le Ve corps, mais on percevait maintenant les échos d'un violent combat d'artillerie et de

mousqueterie du côté de Langensoultzbach. On voyait même les batteries de la division Ducrot en action, au nord de Frœschwiller, contre les Bavarois.

Au même moment, un autre engagement commençait près de Gunstett.

Convenait-il d'attendre les événements, tandis qu'on enverrait prévenir le général de Kirchbach à Preuschdorf où l'avaient retenu jusqu'à ce moment les souffrances d'une blessure reçue à Wissembourg?

Le colonel d'Esch, chef d'état-major du Ve corps, prit sur lui de prescrire au nom du général de Kirchbach une mesure qui engageait de la façon la plus grave la responsabilité de celui-ci.

« Dans ces conditions, dit l'*Historique officiel prussien* (1), « le colonel d'Esch, d'accord avec le commandant de l'avant-« garde, jugeait opportun de reprendre le combat à Wœrth, « afin d'empêcher l'adversaire de porter peut-être toutes ses « forces contre l'une des ailes de l'armée allemande. »

Commentaires.

L'unité de doctrine, seule, explique l'audacieuse détermination, pour ne pas dire l'usurpation de pouvoir, du colonel d'Esch.

Cet officier supérieur est absolument certain que le général de Kirchbach, non seulement, jugera la situation comme lui, mais encore, adoptera et fera siennes les mesures prescrites par lui en son absence.

L'un et l'autre, à des époques différentes, ont passé par l'académie de guerre et le grand état-major.

---

(1) Page 226.

Leur séjour dans ces centres intellectuels du militarisme prussien a développé en eux la faculté précieuse d'observer, de comparer, puis de vouloir à l'unisson.

La relation allemande, afin de mitiger un peu l'initiative extralégale du colonel d'Esch, ajoute :

« *Avec l'assentiment du commandant de la* 10e *division*, « lieutenant général de Schmidt, *présent sur les lieux* (?), des « ordres étaient donnés pour amener en face de la ligne « ennemie trois batteries de la 10e division et toute l'artillerie « de corps.

« Ces dispositions *étaient communiquées* au commandant « du corps d'armée, qui les approuvait et qui *arrivait bientôt* « en personne sur le champ de bataille..... (1). »

Au Ve corps, comme dans tous les corps de l'armée, la vie déborde.

Le moindre incident, aussitôt connu, est examiné, commenté. Pas d'interruption ni de défaillance dans le commandement. Le général en chef n'est pas sur les lieux; son chef d'état-major supplée sans retard à son absence.

L'armée où règne un tel esprit est sur le chemin qui mène à la victoire.

§ 2. — Ordres donnés au Ve corps par son chef d'état-major.

Ainsi, le colonel d'Esch fait prendre les armes au Ve corps d'armée (8 h. 1/2) et décide, au nom de son général, que :

Toute l'artillerie du corps d'armée se déploiera sur l'alignement de la batterie d'avant-garde, remise en position entre Gœrsdorf et la route de Wœrth, exactement à l'ouest de Frœschwiller et à 3,000 mètres du débouché nord-est de ce village.

---

(1) *Historique officiel prussien*, p. 226.

Pendant que l'artillerie du Ve corps se déploie (13 batteries plus la batterie d'avant-garde), savoir : 5 batteries au nord de la route de Soultz à Wœrth et 9 batteries entre cette route et le saillant occidental du petit bois de Dieffenbach, les troupes d'infanterie et de cavalerie se rassemblent comme il suit :

A la 10e division.

La 20e brigade (avant-garde) a un demi-bataillon du 37e, à Gœrsdorf, et l'autre demi-bataillon, en soutien de l'artillerie, à la lisière nord du bois de Dieffenbach. Les deux autres bataillons du 37e sont à 800 mètres derrière l'artillerie, près de la route de Wœrth. Le 2e bataillon du 50e est à Gunstett depuis la veille. Les 1er et 3e bataillons de ce régiment sont disposés, l'un à Oberdorf, l'autre au saillant sud-ouest du petit bois de Dieffenbach.

Tout d'abord, il s'agit d'appuyer les ailes, d'encadrer l'artillerie. Gœrsdorf, d'une part, Oberdorf et le petit bois de Dieffenbach, d'autre part, bien garnis d'infanterie et mis en état de défense vont jouer le rôle important de points d'appui d'encadrement pour l'artillerie.

La 19e brigade, ayant derrière elle trois escadrons du 14e dragons (1 escadron est aux avant-postes), est disposée, en colonne serrée par section (1), sur la route de Wœrth à Soultz, la queue à hauteur de Preuschdorf.

A la 9e division.

La 17e brigade, augmentée du 5e bataillon de chasseurs, est sur deux lignes de bataillons en colonne double (2),

(1) Il y a 4 sections (correspondant à nos escouades) par peloton, ou 12 par compagnie.

(2) Les 1er et 2e bataillons du 59e envoyés à Gœrsdorf; en conséquence, la première ligne de la 17e brigade présente 3 bataillons (58e) et la deuxième ligne, 2 bataillons (5e bataillon de chasseurs et 3e bataillon du 59e).

son front de rassemblement sur le chemin de Dieffenbach à Gœrsdorf, à l'abri d'un mamelon (Eichel);

la 18e brigade, au sud de la route de Wœrth, entre Dieffenbach et le petit bois à l'ouest;

le 4e dragons, au sud du petit bois de Dieffenbach, près du chemin de Spachbach.

§ 3. — Dispositif d'attente pris par le Ve corps.

En résumé, la disposition est celle-ci :

Une batterie de 84 pièces de canon, à cheval sur la route de Wœrth à Soultz, forme l'ossature du dispositif préparatoire de combat du Ve corps.

Cette batterie est encadrée : à droite (nord), par Gœrsdorf où la 17e brigade envoie deux bataillons en renfort des deux compagnies d'avant-postes; à gauche, par le petit bois de Dieffenbach, gardé par un bataillon du 50e, et le hameau d'Obersdorf qu'occupe un autre bataillon de ce régiment.

Le front de Gœrsdorf à Obersdorf mesure 3,000 mètres, sur lesquels 1500 mètres environ sont occupés par l'artillerie du Ve corps déployée en une seule batterie.

Les 21 bataillons disponibles du Ve corps (1) sont rassemblés en quatre masses de brigade; la 20e comprenant seulement quatre bataillons; la 17e, cinq, et les deux autres brigades, chacune six.

Ces quatre masses occupent, avec de larges intervalles, un front de 1500 mètres environ, à 700 ou 800 mètres en arrière de l'artillerie, et sont masquées aux vues de l'ennemi par des mamelons ou des bois.

La route de Soultz à Wœrth, sur laquelle se tient la 19e brigade, forme l'axe du rassemblement.

---

(1) Deux bataillons de la 20e brigade et deux bataillons de la 17e brigade occupent des points d'appui en dehors des ailes de l'artillerie.

Ainsi établies, les brigades du Ve corps sont disponibles, c'est-à-dire susceptibles de se porter, en formation tactique, là où leur présence semblera utile.

Commentaires.

Cette disposition est singulière.

L'infanterie est rassemblée en masses de brigade, largement séparées.

Qu'est devenue l'unité divisionnaire?

Elle a disparu, parce que le commandant du Ve corps d'armée veut pouvoir manœuvrer avec quatre brigades, non avec deux divisions.

C'est que, en effet, quatre unités se prêtent à des combinaisons variées, tandis qu'avec deux le nombre en est très restreint.

Dans les manœuvres de division ne voit-on pas, pour une cause semblable, le régiment devenir l'unité de manœuvre, au détriment de la brigade?

Il en sera tout autrement dans les corps d'armée qui comprendront trois ou quatre divisions. Alors, la division redeviendra, comme au temps de Napoléon, l'unité de manœuvre par excellence.

Une brigade d'avant-garde, par exemple, compte, pour celui qui la commande, six bataillons et non deux régiments.

Le général de Steinmetz, dont l'armée (la Ire) se composait de deux corps, au début de la guerre de 1870, franchissait, en toute occasion, l'échelon des chefs de corps d'armée, parce qu'il voulait jouer sa partie avec ses quatre divisions.

§ 4. — Lutte d'artillerie.

A 9 h. 1/2, toute l'artillerie du Ve corps est en action. Au sud, l'artillerie d'avant-garde du XIe corps a pris posi-

tion sur le mamelon au nord de Gunstett et tire contre l'artillerie de la division Lartigue.

La lutte d'artillerie dure, au Ve corps, exactement une heure (de 9 h. 1/2 à 10 h. 1/2).

Ce temps a suffi pour éteindre le feu des six batteries françaises opposées (1).

Commentaires.

On peut se demander ce qu'il fût advenu si, au lieu de 24 canons de 4, l'artillerie française établie sur les pentes du plateau de Frœschwiller eût disposé de 80 canons analogues à ceux de l'armée prussienne.

La distance de lutte étant de 3,000 mètres environ et la position des batteries françaises un peu meilleure que celle de l'ennemi, les deux artilleries se seraient combattues pendant un grand nombre d'heures, sans résultat décisif, laissant aux deux infanteries le pouvoir d'agir l'une contre l'autre en toute liberté.

Dans ces conditions, le combat d'usure aurait tourné en faveur de nos bataillons, mieux partagés sous le rapport du terrain, munis d'un fusil supérieur, animés, aussi et surtout, d'une confiance et d'une énergie sans bornes.

On peut prévoir que, lors d'une prochaine guerre, les artilleries opposées, quand elles s'équivaudront par le nombre, le matériel et la qualité, ne pourront plus engager le fameux duel dont nos oreilles sont rebattues depuis vingt-cinq ans.

Grâce aux perfectionnements techniques, tels que l'éloignement des chevaux et des caissons, la protection du per-

---

(1) Deux batteries de canons de la 3e division et quatre batteries de canons (montées) de la réserve générale.

sonnel, le choix d'emplacements défilés, les batteries de la guerre future seront presque invulnérables au début des batailles.

Une fois que l'artillerie d'un corps d'armée encadré aura reconnu l'impossibilité d'obtenir tout d'abord à elle seule un résultat décisif, elle divisera le travail entre ses batteries, les unes étant chargées d'un tir de surveillance contre l'artillerie opposée, les autres devant participer activement aux luttes de l'infanterie, éventuellement de la cavalerie.

Les premières accableront les batteries ennemies qui voudraient se porter en avant, les secondes soutiendront activement les autres armes et, pour ce faire, devront être dirigées par des officiers supérieurs, non seulement rompus aux procédés de la tactique générale, mais encore en possession des doctrines du haut commandement.

La bataille de demain ne débutera donc vraisemblablement plus par les luttes d'artillerie préludant aux engagements des avant-gardes.

Comme au temps de Napoléon Ier, l'artillerie agira suivant le but, les moyens et les circonstances du moment.

Alors tomberont dans l'oubli les théories étranges d'un certain nombre d'écrivains tudesques qui, après la guerre de 1870, ont noirci des monceaux de papier pour faire croire que les procédés de guerre des Allemands ont ouvert une ère nouvelle à la tactique.

§ 5. — La brèche appelle l'assaut.

Quoi qu'il en soit, l'artillerie française du plateau de Frœschwiller une fois mise hors de cause, les batteries du Ve corps vont pouvoir diriger leurs feux contre les troupes d'infanterie qu'elles apercevront, ou même, qu'elles soupçonneront embusquées derrière les couverts et les ondulations du sol.

Elles repéreront aussi les points saillants du terrain entre le bois de Frœschwiller et le Nieder-Wald, de telle sorte qu'une troupe ennemie, surgissant à l'improviste d'une crête ou d'un couvert, puisse être soumise, instantanément, à un feu rapide bien réglé.

Admettons que les cinq batteries d'aile droite, disposées au nord de la grande route de Preuschdorf à Wœrth, fassent le guet, soit pour empêcher une reprise du feu par l'artillerie française, soit pour accabler une troupe se montrant à découvert. Les neuf autres batteries d'aile gauche vont-elles déverser le contenu de leurs coffres, par un tir ininterrompu, sur les hectares de vergers, de houblonniers de boquetaux, d'espaces défilés à ses vues, qui occupent la majeure surface du sol en face?

D'infanterie ennemie on ne voit trace. Durant la lutte d'artillerie, elle s'est rasée dans les parties couvertes du terrain et n'a pas tiré un seul coup de fusil. Où est-elle donc? On l'ignore.

Le canon à lui seul a-t-il le pouvoir de la faire lever?

Il faudrait pour cela que le tir des batteries fût dirigé exclusivement sur les troupes, en supposant qu'elles pussent être atteintes derrière les masques qui les abritent.

Mais si l'artillerie fouille avec ses obus tous les lieux susceptibles de cacher de l'infanterie, ses résultats probables seront bien faibles.

Comment forcer l'infanterie adverse à se montrer, ou tout au moins, à signaler sa présence par le feu de ses fusils?

L'unique moyen consiste à menacer cette infanterie d'un abordage, et une telle menace, l'infanterie seule peut la produire.

Si donc, le général de Kirchbach voulait exploiter la victoire de son artillerie au profit de l'ensemble, s'il souhaitait en conséquence de faire servir la majorité de ses batteries à la destruction de l'infanterie masquée dans les couverts du terrain à l'ouest de Wœrth, il était de toute nécessité qu'il

lançât, à la façon d'une meute, une partie de son infanterie à l'attaque de celle de l'ennemi.

Dans quelle proportion?

Au cas présent, il s'agit moins de vaincre que de reconnaître l'adversaire, de le démasquer, de l'accrocher, enfin d'entamer son usure à laquelle participera une artillerie désormais maîtresse du champ de bataille.

Si la troupe d'infanterie jetée tout d'abord sur l'ennemi est par trop faible, elle sera mangée à la façon des navires d'un très petit tonnage qu'une mer démontée engloutit tout à coup.

Qu'elle soit supérieure à son rôle, l'usure prématurée de ses nombreux éléments compromettra le succès final, parce que ceux-ci ne pourront plus, quand le moment sera venu, produire les efforts énergiques qui doivent caractériser les attaques décisives.

Le général de Kirchbach a *senti* la nécessité de lancer au cœur de la position opposée une force d'infanterie *aussi petite que possible*. Cet officier général a obéi en cela aux réflexes cérébraux résultant de son expérience personnelle et des nombreux travaux de tactique appliquée auxquels il avait autrefois participé en qualité d'officier du grand état-major.

L'envoi de la 20e brigade, à 10 heures du matin, sur Elsasshausen, a donc été provoqué, plus ou moins inconsciemment, par la doctrine du grand état-major qui vise la combinaison des deux armes principales du combat de front — infanterie et artillerie — pour user l'ennemi en lui infligeant de grosses pertes.

Seulement, l'adaptation au cas particulier d'une infanterie adverse cachée à tous les regards n'a pas été assez réfléchie, et ce défaut a provoqué, ainsi que nous le verrons plus loin, l'échec complet de l'avant-garde du Ve corps.

Comme observation de détail, les 2e et 3e bataillons du

37e prussien (20e brigade), auraient dû occuper Wœrth dès le début de la lutte d'artillerie (9 h. 1/2), avec l'adjonction d'une compagnie de pionniers chargée de réparer les ponts et de créer de nombreux moyens de passage sur la Sauer en amont et en aval du bourg.

Fait surprenant! Wœrth n'a eu dans ses murs ni un soldat français, ni un soldat prussien, pendant les deux heures comprises entre le retour en arrière (à 8 h. 1/2) du bataillon prussien envoyé de Dieffenbach et la fin de la lutte d'artillerie (à 10 h. 1/2).

Un peloton prussien (50 hommes) avait seul été laissé (à 8 h. 1/2) dans le cimetière situé au delà de l'extrémité orientale de Wœrth.

CHAPITRE V

L'AVANT-GARDE DU Ve CORPS EST LANCÉE SUR ELSASSHAUSEN

(*Croquis n° 24.*)

---

§ 1. — La 20e brigade désignée comme avant-garde.

Un peu après 10 heures, le général de Kirchbach, ne doutant plus de l'immense supériorité de son artillerie et de la défaite prochaine des batteries opposées, donna l'ordre au général de Montbarry de porter sa brigade d'avant-garde (20e) au delà de la Sauer pour marcher vers la hauteur d'Elsasshausen.

Ce hameau, qui paraissait constituer un des points d'appui de la défense, se voit très bien, grâce à son altitude, et n'est qu'à un kilomètre de Wœrth.

Commentaires.

La désignation de la 20e brigade était une faute, attendu que quatre de ses bataillons, sur six, étaient disséminés en couverture des ailes de l'artillerie.

C'était bien plutôt la 19e brigade, tout entière réunie sur la route de Preuschdorf à Wœrth, qu'il eût été bon de désigner pour le rôle de reconnaissance offensive.

Nous allons voir que la dissémination originelle de la

20e brigade a empêché qu'elle reçût une direction unique, condition nécessaire de l'unité d'action.

En principe, une avant-garde qui a formé de nombreux détachements de sûreté ne doit pas être désignée pour jouer le prologue offensif.

Il convient de dire qu'après la fin du petit engagement du matin (7 h. 3/4, 8 h. 1/2), les tirailleurs de la division Raoult, déployés entre le chemin de Wœrth à Elsasshausen et le bois de Frœschwiller, face à la Sauer, étaient restés en position à la limite orientale des couverts du terrain, ayant derrière eux leurs soutiens et, plus en arrière encore, les bataillons en ligne (en bataille), tous assez bien abrités dans les vignes hautes, les vergers, ou derrière des plis de terrain.

Au moment où l'ordre d'attaque parvint à l'avant-garde du Ve corps (20e brigade), elle comptait seulement deux bataillons disponibles (2e et 3e bataillons du 37e), au nord et près de Dieffenbach. Deux autres bataillons de cette brigade (1er et 3e du 50e) se trouvaient, l'un à Oberdorf (3e), l'autre (1er) au sud du petit bois de Dieffenbach (Fuchshübel sur la carte allemande) et pouvaient, à la rigueur, être considérés, eux aussi, comme prêts à marcher.

En raison des emplacements qu'ils occupent, les deux bataillons (2e et 3e) du 37e, auxquels se joint une compagnie (4e) appartenant au soutien d'artillerie, devront occuper Wœrth et pousser au delà vers Elsasshausen, tandis que les deux bataillons (1er et 3e) du 50e traverseront la Sauer à Spachbach et marcheront, de leur côté, sur le même hameau.

La distance de la Sauer (vis-à-vis de Spachbach) à Elsasshausen est plus que double de celle qui sépare ce hameau de Wœrth.

Il n'y a pas de pont à Spachbach ou, du moins, on n'en connaît pas, et l'on sait que la rivière, grossie par les pluies des jours précédents, est presque partout non guéable.

En supposant que les 1er et 3e bataillons du 50e puissent traverser la Sauer près de Spachbach, cette attaque sera

séparée de l'attaque qui débouchera de Wœrth par un intervalle de 1500 mètres.

Cette dernière rencontrera donc l'ennemi la première, et les deux attaques ne pourront en aucune manière se prêter un mutuel appui. En réalité, deux bataillons (2e et 3e du 37e) vont attaquer isolément l'ennemi qui se trouve aux abords de la route de Wœrth à Elsasshausen, et deux bataillons (1er et 3e du 50e) s'efforceront de pénétrer par le ravin (Regers-Graben sur la carte allemande) au sud du Calvaire jusqu'aux abords d'Elsasshausen.

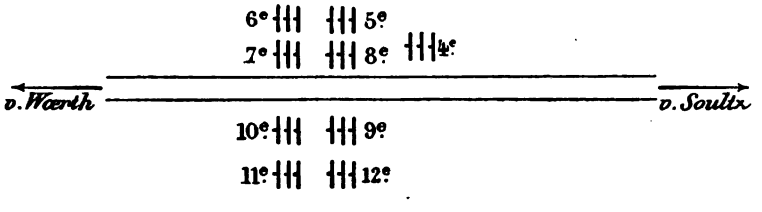
Deux attaques aussi décousues et aussi faibles étaient vouées, non seulement, à un échec, ce qui n'avait rien de surprenant, mais, à une destruction sans remède.

Ainsi, le général de Kirchbach, quoiqu'il ait obéi à un sentiment très juste de la situation en jetant une brigade d'infanterie sur la rive droite de la Sauer au moment où la défaite de l'artillerie française était consommée, a pris des mesures d'exécution si fâcheuses que la ruine de sa 20e brigade devait en résulter.

Le récit des faits accomplis va en donner la preuve.

§ 2. — Dispositions d'approches de la 20e brigade.

Voici, en détail, comment s'effectua l'opération prescrite aux quatre bataillons disponibles de la 20e brigade :



Commençons par les deux bataillons du 37e affectés à l'attaque par Wœrth.

Le 2e bataillon du 37e, primitivement rassemblé en colonne double, prend sa formation de combat et se dirige sur Wœrth, sa gauche longeant la grande route. Il a les 6e et 7e compagnies en tirailleurs et soutiens, et les 5e et 8e compagnies, ainsi que la 4e compagnie (1), en réserve de bataillon (2).

Le 3e bataillon du 37e, rassemblé ainsi que le précédent en colonne double mais au sud de la route, prend comme lui sa formation de combat en deux échelons, les 10e et 11e compagnies en tête, et marche, la droite à la route, dans la direction de Wœrth.

En arrivant à ce bourg qu'elles trouvent inoccupé, les compagnies de tête du 2e bataillon façonnent rapidement une passerelle avec des perches à houblon, franchissent la Sauer et vont garnir la lisière occidentale de Wœrth. La 5e compagnie du 2e échelon améliore la passerelle et, en moins d'une demi-heure, la rend praticable aux chevaux.

Pendant ce temps, la 8e compagnie (réserve de bataillon), impatiente de se porter en ligne, cherche un gué, le trouve au *nord de Wœrth*, passe la rivière, et va se joindre aux 6e et 7e compagnies, sur le pourtour occidental du bourg.

La 4e compagnie (réserve de bataillon), ne voulant pas non plus rester en arrière, s'efforce de traverser la Sauer, en aval de Wœrth; elle y parvient, au prix de grandes difficultés, sous un feu violent de mousqueterie.

Vers 11 heures, le 2e bataillon du 37e a ainsi quatre compagnies (6e, 7e, 8e, 4e) sur la rive droite, à Wœrth, prêtes à s'élancer à la conquête des hauteurs.

Le 3e bataillon du 37e arrive devant la Sauer, en aval et près de Wœrth, mais il est arrêté par la profondeur et la largeur

---

(1) Venu du soutien des batteries.

(2) Le dispositif normal des compagnies dans un régiment prussien rassemblé en ligne de colonnes doubles était celui-ci : $\frac{11}{12}$ $\frac{10}{9}$ $\frac{7}{8}$ $\frac{6}{5}$ $\frac{3}{4}$ $\frac{2}{1}$

de l'obstacle. Ses compagnies de tête (10e et 11e) construisent, tout en tiraillant, une passerelle à quelques centaines de mètres au sud du bourg.

Ce bataillon traverse la Sauer à son tour et, tandis que ses deux compagnies de queue (9e et 12e) se masquent derrière une houblonnière, ses compagnies de tête, déployées en tirailleurs et soutiens, avancent dans les prés de la rive droite jusqu'à la route de Haguenau dont elles bordent le fossé, face au Calvaire (1).

Les deux bataillons du 50e descendent sur Spachbach, trouvent une passerelle construite par l'avant-garde du XIe corps, passent sur la rive droite et prennent leur direction sur Elsasshausen.

Pendant cette marche, le 3e bataillon du 50e, en formation de combat, est suivi du 1er bataillon en lignes de colonnes de compagnie.

Ainsi disposés, ces deux bataillons se préparent à remonter le vallon (Regers-Graben) conduisant à Elsasshausen lorsque, d'un mamelon au sud de ce vallon, part une fusillade qui prend en flanc le 3e bataillon du 50e (en 1re ligne).

Trois compagnies (9e, 10e, 11e) de ce bataillon exécutent, aussitôt, un changement de front à gauche et vont border la route de Haguenau, tandis que la 12e compagnie s'élance vers le saillant nord-est du Nieder-Wald, pénètre dans le bois et s'y joint à des fractions de l'avant-garde du XIe corps.

Le 1er bataillon du 50e (en 2e ligne) se déploie alors en formation de combat, et continue à s'avancer vers Elsasshausen.

A 11 h. 1/2, ses tirailleurs ont atteint les vignes au sud du Calvaire pendant que ceux du 37e, venant de Wœrth, gagnent du terrain vers l'ouest, tout en se maintenant au sud de la

---

(1) Sur l'emplacement de l'ancien Calvaire, a été construit le monument funèbre du 50e régiment d'infanterie prussienne.

route de Frœschwiller à Elsasshausen. Alors surgit un événement.

§ 3. — Premier échec de la 20e brigade.

On se souvient que le 1er bataillon du 21e (1) (division Conseil-Dumesnil) était posté, depuis le 5 au soir, sur le plateau du Calvaire.

Le 17e bataillon de chasseurs, de la même division, occupait le petit bois, et le 3e de ligne formait une première réserve à 200 mètres en arrière (à l'ouest) d'Elsasshausen.

Le 2e zouaves était à cheval sur le chemin d'Elsasshausen à Wœrth et sa gauche s'étendait jusqu'à la route de Wœrth à Frœschwiller.

Lorsque les deux groupes de la 20e brigade prussienne, composés chacun de deux bataillons, prononcèrent leur mouvement offensif, à 11 heures, en partant, l'un de Wœrth et du gué au sud, l'autre de Spachbach, ils avaient devant eux, mais sans les voir, les fractions d'infanterie française suivantes :

Une compagnie du 17e bataillon de chasseurs postée sur la croupe au sud du plateau du Calvaire;

Le 1er bataillon du 21e, ayant quatre compagnies sur six déployées en tirailleurs à la crête du plateau du Calvaire;

Le demi-régiment de droite du 2e zouaves, en bataille au sud de la route d'Elsasshausen, face à la Sauer, précédé de trois compagnies en tirailleurs et soutiens.

Ces troupes présentaient ensemble 16 compagnies avec un effectif de 2,000 hommes, dont 700 à 800 déployés en tirailleurs et soutiens.

---

(1) Voir la répartition de l'armée française, page 192, et le croquis n° 19. Les deux autres bataillons de ce régiment, retenus à Haguenau, n'ont pas assisté à la bataille.

Les quatre bataillons de la 20e brigade prussienne comptaient au moins 4,000 soldats, dont 2,000 déployés en tirailleurs, les autres en soutiens et réserves.

La compagnie détachée du 17e bataillon de chasseurs avait, comme on l'a vu, provoqué le changement de front des tirailleurs du 3e bataillon du 50e prussien.

En même temps, les tirailleurs du 1er bataillon du 21e français faisaient feu sur le 1er bataillon du 50e prussien, tandis que ceux de l'aile droite du 2e zouaves s'engageaient contre les compagnies de tête (10e et 11e) du 3e bataillon du 37e prussien.

Enfin, les quatre compagnies du 2e bataillon du 37e prussien (4e, 6e, 7e, 8e), débouchant des vergers de Wœrth, venaient se heurter aux tirailleurs du 2e bataillon du 2e zouaves.

Sur cette partie du champ de bataille, nos tirailleurs ne formaient qu'un rideau. Les chaînes prussiennes, très renforcées, prennent l'avantage, et bientôt refoulent les tirailleurs français, lesquels démasquent leurs bataillons et vont se rallier dans les intervalles de la ligne bien abritée.

Vers 11 h. 1/2, les tirailleurs des 2e et 3e bataillons du 37e prussien avaient atteint le plateau du Calvaire et les vergers au nord. Excités par leur premier succès, ils continuent à marcher sur Elsasshausen, lorsque tout à coup un ouragan de plomb les renverse et les met en fuite.

C'était le demi-régiment de droite du 2e zouaves qui, en voyant apparaître l'ennemi à 200 mètres, s'était levé et avait exécuté un feu à volonté, sur deux rangs, d'une puissance écrasante.

C'est à cet épisode que fait allusion le capitaine d'état-major prussien de Heydekampf lorsqu'il dit :

« La croupe occupée par l'infanterie ennemie était coupée « de haies et de *murs en pierres sèches* (1); la défense en avait

(1) Ces murs n'ont existé que dans l'imagination de l'auteur.

« été *organisée à l'avance* (1), si bien que, au moment où l'on « ne croyait avoir affaire qu'à des lignes de tirailleurs, *des « rangs entiers apparurent soudain comme sortant de dessous « terre et criblèrent nos troupes assaillantes d'une grêle de « balles.* »

La citation vient à l'appui des considérations qu'on lira plus loin sur les procédés tactiques de l'infanterie française (2) au début de la guerre de 1870.

§ 4. — Deuxième échec de la 20e brigade.

Pendant que le 37e prussien se portait vers les hauteurs, le lieutenant général de Schmidt, chef de la 10e division, avait fait occuper Wœrth par deux bataillons du 6e régiment de grenadiers (19e brigade).

Après leur premier insuccès, les compagnies du 37e, soutenues par le 1er bataillon du 6e, reprennent l'offensive et abordent de nouveau le terrain compris entre la route de Frœschwiller et le chemin d'Elsasshausen.

Elles vont se heurter encore contre le demi-régiment de droite du 2e zouaves; cette fois, les zouaves exécutent une charge qui les conduit jusque dans Wœrth.

Les compagnies de zouaves d'extrême droite poursuivent, à travers les prairies au sud de Wœrth, les 9e et 12e compagnies du 37e prussien, les forcent à se jeter à l'eau, faute de moyens de passage assez nombreux, et quelques groupes de zouaves, après avoir traversé la Sauer, pêle-mêle avec les soldats prussiens, courent dans la direction de la grande batterie du Ve corps (3). Cette tentative ne pouvait aboutir.

---

(1) Erreur.

(2) Voir page 277.

(3) Les croquis au 1/25000, qui accompagnent cette étude, sont extraits d'une carte faite par les Allemands après la guerre.

On y remarquera, au nord-est de Wœrth, et à 1000 mètres de cette localité,

Mais le 3e bataillon du 6e prussien a eu le temps de se barricader dans les maisons du bourg; en outre, un bataillon du 46e prussien, placé en réserve sur la rive gauche, s'est déployé en face des débouchés orientaux de Wœrth.

Les zouaves sont criblés de balles.

Resserrés dans des rues étroites, sans appui sur les ailes, ces braves gens se voient bientôt forcés de rétrograder (midi 1/2). Si, à ce moment, tout le 2e zouaves eût été porté en avant pour soutenir ses compagnies de droite, Wœrth leur restait, et de longtemps les Prussiens n'auraient pu effectuer le passage de la Sauer.

Mais que peuvent les efforts, même surhumains, d'une infanterie dépourvue d'artillerie, en face d'un adversaire supérieur en nombre et dont les armes essentielles se prêtent un mutuel appui?

La prise de Wœrth nous aurait-elle donné la victoire? Il fallait pour cela, non seulement s'y maintenir, mais encore en déboucher.

Or, les quatorze batteries prussiennes du Ve corps étaient capables, à elles seules, de paralyser toute tentative de passage sur la rive gauche.

Le retour en arrière des zouaves du demi-régiment de droite fut pénible et sanglant.

Néanmoins, ils occupèrent les constructions, murs, vergers, qui surmontent les pentes orientales du Calvaire et, une fois abrités, ils interdirent pendant longtemps à l'ennemi le débouché de Wœrth par la route de Haguenau.

A la droite des zouaves du 2e régiment, les tirailleurs du 1er bataillon du 21e et ceux de la compagnie détachée du

---

trois croix accompagnées de la mention : *Soldaten Gräben*, qui indiquent des tombes de soldats français.

C'est en cet endroit, à peu de distance de la ligne des batteries prussiennes, qu'un groupe de zouaves s'est fait exterminer.

17e bataillon de chasseurs, entraînés par l'exemple, avaient marché de l'avant, mais sans pousser leur attaque aussi loin que les zouaves.

Dans le même temps, le 2e bataillon du 3e zouaves (4e division), arrivant de l'ouest et sous bois au secours de sa compagnie de grand'garde refoulée dans le Nieder-Wald par une partie de l'avant-garde du XIe corps, parvenait avec le concours du 2e bataillon du 56e (4e division) à rejeter hors du bois les onze compagnies (1) prussiennes qui l'avaient envahi et à les mettre en fuite jusqu'au delà de la Sauer. Nous étudierons plus loin cette action.

§ 5. — L'aile gauche (6 compagnies) de la 20e brigade échappe au désastre.

Les quatre bataillons de la 20e brigade, avant-garde du Ve corps, sont donc mis en déroute et rejetés, partie sur Wœrth, partie dans la Sauer où beaucoup de Prussiens se noient; mais six compagnies prussiennes (2), repoussées par le 1er bataillon du 21e et la compagnie détachée du 17e bataillon de chasseurs, peuvent s'accrocher au talus de la route de Haguenau dans le coude qu'elle forme en pénétrant dans le vallon (Regers-Graben) à l'est d'Elsasshausen.

Ce talus a joué ce jour-là un rôle important, et il en sera souvent question dans notre récit.

§ 6. — Emplacements de la 20e brigade prussienne après son second échec.

Après le retour du demi-régiment de droite du 2e zouaves sur les pentes du Calvaire, les quatre bataillons de la 20e bri-

---

(1) Six compagnies du 87e, la 12e compagnie du 50e (Ve corps) et quatre compagnies du 80e. (Voir page 297.)

(2) Savoir : 10e et 11e compagnies du 37e et 1er bataillon du 50e.

gade (avant-garde du Ve corps), rejetés sur la Sauer, se trouvaient morcelés en quatre groupes, savoir :

a) A Wœrth, le 2e bataillon du 37e, la 4e compagnie (1er bataillon) du 37e, une partie de la 11e compagnie (3e bataillon) du 37e;

b) Au sud de Wœrth, près de la rivière, les 9e et 12e compagnies (3e bataillon) du 37e.

« Ces deux compagnies furent ramenées ultérieurement « vers le petit bois de Dieffenbach pour y couvrir l'artil- « lerie (1). »

Cela veut dire, en bon français, que les 9e et 12e compagnies du 37e, mises en fuite et jetées à l'eau, disparurent du théâtre de l'action;

c) Dans le vallon au sud du Calvaire, bordant la route de Haguenau en tranchée à cet endroit, les 10e et 11e compagnies (3e bataillon) du 37e et le 1er bataillon du 50e;

d) Devant Spachbach et sur la rive droite de la Sauer, le 3e bataillon du 50e.

En outre, quatre bataillons de la 19e brigade (3 bataillons du 6e et 2e bataillon du 46e) étaient à Wœrth, et l'un d'eux avait participé à l'échec du 37e prussien.

§ 7. — Commentaires sur les deux attaques avortées de la 20e brigade prussienne.

Les traditions assez confuses qui inspiraient la tactique des grandes unités de l'armée française, en 1870, peuvent se résumer ainsi :

Dans la défensive, on déployait une mince ligne de tirailleurs, fournie pour une ou deux compagnies (2) par bataillon,

---

(1) *Relation officielle allemande*, p. 230.

(2) Le bataillon français de cette époque comprenait 6 compagnies de 120 hommes sur pied de guerre.

avec mission de harceler ou de contenir l'ennemi. Quand celui-ci attaquait vivement, les tirailleurs se repliaient dans les intervalles ménagés entre les bataillons, lesquels, une fois démasqués, exécutaient le feu à volonté destiné à rompre l'ennemi et à préparer un retour offensif général avec le concours des bataillons de deuxième ligne, formés en colonne d'attaque (colonne serrée par division), et des réserves.

Dans l'offensive, le mécanisme était le même, sauf que les bataillons de première ligne se portaient à la hauteur des tirailleurs, ralliés de pied ferme vis-à-vis des intervalles, avant d'exécuter les feux préparatoires à l'attaque.

Déjà, en 1859, nos soldats avaient quitté leur rang de bataille avant l'exécution des feux de ligne pour s'égrener en essaims, et l'on avait vu des régiments entiers se fendre en de grandes bandes de tirailleurs, contrairement aux intentions du commandement. C'était la conséquence des progrès de l'armement.

En Prusse, au contraire, on admettait depuis dix ans, à la suite de l'examen attentif de la campagne de 1859, qu'il convient de transporter le combat de feux sur la ligne des tirailleurs, dont la densité doit s'accroître par des renforcements successifs jusqu'au moment de l'attaque, afin d'acquérir, puis de conserver, la supériorité du feu.

Les attaques menées par les lignes de colonnes de compagnie ou de demi-bataillons avaient donc à donner une impulsion aux chaînes de tirailleurs et ne devaient pas attendre, pour avancer, que celles-ci se fussent ralliées sur leurs flancs.

Les Prussiens, en régularisant les effets de dispersion constatés dans notre infanterie en 1859, avaient fait preuve d'un grand sens tactique et montraient qu'ils se rendaient parfaitement compte des conditions nouvelles du tir rapide à longue portée.

D'ailleurs, les combats et batailles de 1866 n'avaient fait que corroborer leurs prévisions.

Les considérations qui précèdent éclairent le récit des premiers engagements d'avant-garde du Ve corps contre une partie de la division Raoult et permettent de comprendre pourquoi et comment les bataillons de la 20e brigade prussienne ont pu déboucher de Wœrth et des passages improvisés sur la Sauer en amont et en aval du bourg, se former au pied des pentes de la rive droite, enfin progresser jusqu'à la ligne formée par nos bataillons déployés en bataille.

Pour expliquer la déroute des quatre bataillons de la 20e brigade et du bataillon de la 19e brigade, lancés de Wœrth et de Spachbach sur Elsasshausen, l'*Historique officiel prussien* invoque la grande supériorité numérique des Français sur cette partie du champ de bataille.

Il se trompe ou déguise la vérité.

L'échec des cinq bataillons prussiens a été le résultat de la contre-offensive exécutée par moins de trois bataillons français.

Or, comme les bataillons prussiens étaient de 950 hommes et les nôtres de 700, ceux-ci ont lutté dans la proportion de un contre deux.

La valeur des soldats français, en particulier des zouaves, et la puissance des feux que procure la formation en bataille furent les causes principales de l'événement.

La tactique des feux de masse, qui a procuré au demi-régiment de droite du 2e zouaves des résultats décisifs contre les deux attaques successives menées par les 2e et 3e bataillons du 37e prussien, soutenus par un bataillon du 6e, entre 11 heures et midi, répondait parfaitement à la circonstance de lieu, mais ne constituait pas en elle-même un avantage sur la tactique de l'infanterie prussienne.

Le principe, admis en Prusse, de transporter le combat de feux sur la ligne des tirailleurs et de le nourrir avec des éléments tirés des colonnes de compagnies était assurément

supérieur, en ce qu'il permettait de nuancer l'intensité des efforts d'après les résistances à vaincre, de conserver dans la main des capitaines les fractions réservées, d'offrir aux premiers coups de l'ennemi des lignes minces peu vulnérables et souples, enfin de profiter de tous les abris pour masquer les groupes non encore dispersés en tirailleurs.

Cependant, cette tactique, aujourd'hui adoptée par toutes les armées européennes et qui dérive des procédés usités par nos troupes dans les guerres de la Révolution et du premier Empire, n'est, à bien la considérer, qu'un expédient employé pour faire arriver sans trop de pertes, ou économiquement, la majorité des assaillants à courte portée du défenseur.

Une fois parvenue à la distance des feux décisifs, inséparable d'une crise aiguë de courte durée, l'attaque, menée suivant le mode prussien, présente une première ligne ou avant-ligne (Vortreffen), très renforcée, dans laquelle sont venus se fondre les éléments conservés jusqu'alors en ordre compact. Cette première ligne offre, dès lors, la densité de la formation en bataille, au désordre près.

Il résulte de ce qui précède que, si les préliminaires de l'acte décisif ont été profondément modifiés par les procédés tactiques de la nouvelle école, l'exécution proprement dite de cet acte par le feu porté à son maximum de puissance ne diffère pas sensiblement du mode d'action des lignes de bataille, encore usité dans l'armée française de 1870.

Seulement, de telles lignes, plus vulnérables que les chaînes de tirailleurs, se désagrègent sous l'influence du feu, ou même, des mouvements exécutés en terrains tant soit peu difficiles.

Elles sont donc presque fatalement condamnées, de par l'efficacité des armes modernes et la nécessité de se mouvoir en tous lieux, à se transformer en une chaîne confuse où régnera un désordre d'autant plus fâcheux qu'il se sera produit contre la volonté des chefs.

La situation particulière des défenseurs du Calvaire et environs, disposés à l'abri des vues éloignées de l'ennemi, était,

au contraire, très favorable à l'emploi de la formation en bataille, parce que l'infanterie ennemie allait se trouver contrainte, par la nature des couverts, à pousser sa chaîne de tirailleurs renforcée jusqu'à la distance des feux décisifs, avant d'avoir pu en aucune manière préparer en sa faveur le dénouement d'une crise qu'elle ne prévoyait pas.

Nous avons exposé plus haut que le général de Kirchbach, en prescrivant aux quatre bataillons disponibles de la 20e brigade de franchir la Sauer, puis de marcher à la conquête d'Elsasshausen, avait dû obéir à un point de doctrine visant *l'association* de l'artillerie et de l'infanterie pour user l'ennemi.

La situation, à 10 h. 1/2 du matin, était des plus favorables au Ve corps, puisque l'artillerie française était à ce moment réduite à se dérober aux coups des batteries prussiennes.

L'artillerie du Ve corps allait donc pouvoir agir de concert avec la 20e brigade pour détruire l'infanterie opposée.

Mais, pour cela, il fallait qu'elle pût tirer sans crainte d'atteindre sa propre infanterie.

En choisissant Elsasshausen comme point de direction des attaques de la 20e brigade, le général de Kirchbach aurait dû prévoir que les bataillons de son avant-garde disparaîtraient promptement : ceux de droite dans les vergers qui bordent les pentes nord-est du Calvaire, ceux de gauche dans le Regers-Graben, et qu'alors son artillerie ne leur serait d'aucun secours.

Son dessein de faire coopérer l'artillerie à la reconnaissance et à l'usure de l'infanterie adverse aurait dû lui imposer un autre point de direction qu'Elsasshausen pour la reconnaissance offensive de son avant-garde.

Si Frœschwiller eût été donné comme point de direction en choisissant la grande route de Wœrth comme axe du mouvement, la brigade d'avant-garde aurait été précédée comme d'un remous d'obus déblayant le terrain devant elle, et,

après avoir gagné 500 ou 600 mètres à l'ouest de Wœrth, cette brigade se serait bornée à entretenir un combat de feux tout à son avantage, parce que l'artillerie du Ve corps y aurait eu la plus grande part.

Quel était, en définitive, le but de l'envoi d'une brigade d'avant-garde à l'ouest de Wœrth?

Démasquer l'infanterie ennemie, précipiter son usure en la contraignant à subir des feux combinés d'artillerie et d'infanterie, enfin constituer comme une tête de pont en vue du passage ultérieur du gros du Ve corps, lorsque le moment serait venu pour lui de procéder aux attaques décisives.

Ces diverses conditions ne pouvaient être remplies que si la brigade choisie pour entamer l'action contre l'infanterie ennemie débouchait de Wœrth par des ponts nombreux et restait réunie sous la direction de son chef, ainsi qu'il eût été possible de faire si Wœrth eût été occupé, dès 9 h. 1/2, par deux bataillons du 37e (20e brigade); si de nombreux passages y eussent été préparés de 9 h. 1/2 à 10 h. 1/2; si, enfin, les six bataillons de la 19e brigade se fussent portés, dans une formation de combat appropriée, à 500, 600 ou 700 mètres à l'ouest de Wœrth vers Frœschwiller.

On peut donc dire que si la direction d'Elsasshausen, donnée aux deux groupes d'approche de la 20e brigade, était favorable, d'une façon absolue, en raison des couverts et des cheminements que le terrain présente de ce côté à l'infanterie, le choix de ce point de direction était relativement mauvais, parce que son choix impliquait l'impossibilité pour l'artillerie du Ve corps de combiner ses efforts avec ceux de l'infanterie d'avant-garde.

Il convient d'observer que les troupes d'infanterie française engagées, de 11 heures à midi et demi, contre les cinq bataillons du Ve corps, venus de Wœrth et de Spachbach puis rejetés sur leurs points de départ, perdirent, elles aussi, leur

cohésion, subirent des pertes assez fortes et virent leur capacité combative diminuer sensiblement.

La faiblesse numérique de l'armée d'Alsace s'opposait à la constitution de grosses réserves maintenues à l'abri. Il en résulta que, sur la majeure partie du champ de bataille, la défense fut assurée par une ligne unique de combattants.

Quand ceux-ci seront usés, brûlés en quelque sorte, il ne restera plus que des débris épars pour faire face aux attaques ultérieures d'un ennemi avare de son infanterie jusqu'au moment du grand coup qui doit tout décider.

Alors on verra des soldats qui, le matin, se conduisaient en héros, s'en aller, le soir, devant la simple menace de l'abordage.

§ 8. — La situation devant Wœrth après les échecs de la 20e brigade.

Revenons à Wœrth au moment où les zouaves du demi-régiment de droite se virent forcés de l'évacuer (midi et demi).

La situation sur la lisière occidentale du bourg, entre les routes de Frœschwiller et de Haguenau, va demeurer stationnaire pendant une heure et demie, c'est-à-dire jusqu'à 2 heures du soir.

Dans cet intervalle, Français et Allemands feront plusieurs tentatives partielles, les unes pour pénétrer dans Wœrth, les autres pour en sortir. Chaque pointe offensive sera repoussée par le feu, avec pertes considérables pour l'assaillant.

Au nord-ouest de Wœrth, les 3e et 2e bataillons du 48e (2e brigade de la 3e division), déployés, face à cette localité, de part et d'autre du grand ravin, furent, jusque vers une heure, très peu engagés.

Le 2e bataillon avait ses tirailleurs sur les pentes est du mamelon sud du grand ravin.

Le 3e bataillon occupait, avec ses tirailleurs, le flanc nord du grand ravin et faisait face à Wœrth, ayant ses soutiens à la lisière méridionale du bois de Frœschwiller.

Les pentes du grand ravin, très escarpées, surtout au nord, sont en grande partie couvertes de vignes hautes.

A partir de 10 h. 1/2, le feu ajusté des Prussiens postés aux étages supérieurs et sous les toits des maisons de Wœrth, ainsi que dans le clocher de l'église, fit éprouver aux tirailleurs du 48e des pertes sensibles.

Vers la même heure, tous les soutiens du 2e comme du 3e bataillon de ce régiment avaient reculé jusque sur la lisière méridionale du bois de Frœschwiller, afin d'échapper aux effets écrasants du tir de l'artillerie prussienne débarrassée désormais de l'artillerie française.

A ce moment, le colonel Suzzoni, du 2e turcos, fit demander du renfort aux troupes établies sur le plateau de Frœschwiller.

Fait peu croyable, on lui donna les soutiens et compagnies disponibles du 2e bataillon du 48e, en sorte que les tirailleurs de ce bataillon furent absolument abandonnés à eux-mêmes.

§ 9. — Une marche d'approche fautive.

Vers 11 heures, le 78e (2e division), de la réserve générale, qui n'avait pas combattu à Wissembourg, fut appelé à renforcer la 2e brigade de la 3e division, dont le front d'action était très étendu.

Le 78e était rassemblé, au sud-ouest de Frœschwiller, en ligne de colonnes serrées par division. Il rompt par la droite en colonne de régiment, contourne Frœschwiller par le sud, et s'engage sur le plateau qui mène au grand ravin.

Aussi longtemps que les vergers cachent à l'artillerie prussienne la marche du 78e, ce régiment avance sans difficultés.

mais, au moment où le 1er bataillon débouche en terrain découvert, les batteries du Ve corps font pleuvoir sur lui une grêle d'obus. Ce bataillon rompt les rangs et court se réfugier dans le bois de Frœschwiller qui lui fait face.

Le 2e bataillon fait de même, quelques instants plus tard.

Le 3e bataillon se débande à son tour sous le feu de l'artillerie et va rejoindre les deux autres dans le bois de Frœschwiller. Une fois là, les bataillons du 78e sont péniblement reformés par leurs officiers.

L'incident que nous venons de relater est le premier d'une série malheureusement trop nombreuse.

Nous ne savions pas adapter les formations au terrain et au but poursuivi, encore moins modifier les formations au cours d'un mouvement.

Cette incapacité manœuvrière a causé des pertes inutiles et a fait avorter des attaques menées par des troupes braves et pleines d'ardeur.

Dans le cas du 78e, il fallait faire marcher les trois bataillons en bataille, sur une ou plusieurs lignes, à partir du moment où l'on entrait dans le terrain découvert vu et battu par l'artillerie, afin de présenter à celle-ci des buts mobiles, larges et peu profonds.

La ligne de colonnes de division (chaque division ployée en colonne par compagnie à demi-distance) eût également permis de marcher sous le canon sans se rompre (1).

Si les adjudants-majors eussent pris les devants pour reconnaître le terrain, ses cheminements, ses espaces découverts exposés au canon, les points enfin où devaient aboutir les bataillons, la surprise et la désorganisation du 78e ne se fussent pas produites.

---

(1) La ligne de colonnes de division par sections serrées à six pas n'était pas usitée dans notre armée en 1870. Elle eût procuré à notre infanterie les avantages de la ligne de colonnes de compagnies des Prussiens, très souple et qui offre à l'artillerie adverse, aux grandes distances, des buts difficiles à atteindre.

A la guerre, on peut être battu sans déshonneur; on n'a pas le droit d'être surpris, aussi bien sur le champ de bataille que dans les marches et les cantonnements.

Une troupe d'infanterie qu'un feu violent et inopiné d'artillerie a dispersée, même momentanément et de très loin, est une troupe dont le moral est fortement atteint. Qu'on ne lui demande pas ensuite un grand effort, elle en est incapable.

CHAPITRE VI

ENGAGEMENT D'AVANT-POSTES DEVANT GUNSTETT

(*Croquis n° 16.*)

---

§ 1. — Dispositif des avant-postes du Ve corps près de Gunstett.

Le 2e bataillon du 50e et le 4e escadron du 14e dragons prussiens, détachés, le 5, par l'avant-garde du Ve corps, à Gunstett, pour former l'aile gauche du réseau d'avant-postes, avaient pris les dispositions suivantes :

Une compagnie (5e) au Moulin du Pont (Bruck-Mühle);

Une compagnie (6e) au débouché sud de Gunstett, gardant le pont entre ce village et Durrenbach;

Deux compagnies, en soutien, dans les vignes qui surmontent les pentes ouest et sud du mamelon (cote 223) au nord de Gunstett.

L'escadron de dragons, à l'est de Gunstett, avait un poste à Biblisheim, pour assurer la liaison avec le XIe corps, et patrouillait, sur la rive droite, au delà des ponts de Durrenbach.

§ 2. — Attaque du Moulin de Gunstett par une fraction française.

Dans la matinée du 5 août, avant l'arrivée des Allemands sur la Sauer, la compagnie du génie de la division Lartigue

avait détruit la passerelle du Bruck-Mühle et miné le pont de Gunstett, voisin du Moulin; mais, faute de poudre, la destruction du pont n'eut pas lieu.

Le 6, à la pointe du jour, une vive fusillade eut lieu entre les défenseurs du Moulin et les avant-postes français.

Vers 8 heures, pendant le petit engagement du bataillon de l'avant-garde du Ve corps envoyé à Wœrth en reconnaissance, le général de Lartigue chargea le général de Kerléadec de s'emparer du Bruck-Mühle et mit à sa disposition, pour cet objet, les deux batteries de 4 et la batterie de mitrailleuses de la 4e division.

Ces batteries s'établissent sur la hauteur au sud de la ferme de Lansberg (ou Albrechsœserhof) (8 h. 1/2), tirent sur le Moulin, y allument un incendie et provoquent chez ses défenseurs un commencement de panique.

Alors, le 1er bataillon de chasseurs, déployé en tirailleurs et réserves, soutenu par deux compagnies du 3e zouaves (1er bataillon) en deuxième ligne, marche sur le Moulin pour s'en emparer. Mais, à ce moment (9 heures), le 3e bataillon du 80e prussien, tête d'avant-garde (1) du XIe corps, venait d'atteindre Gunstett.

D'autre part, l'artillerie de l'avant-garde (4 batteries) du XIe corps qui, en débouchant du bois Kreuzhecke avait vu notre artillerie en action sur la rive droite, continuait sa marche, escortée par le 1er bataillon du 80e, et se mettait en batterie (9 h. 1/4) sur la hauteur au nord de Gunstett.

L'attaque du 1er bataillon de chasseurs contre le Moulin fut enrayée, dès les premiers pas, par le feu violent du 2e bataillon du 50e et du 3e bataillon du 80e, postés sur la rive gauche, en amont et en aval du Moulin.

---

(1) Voir à la page 165, la marche prescrite au XIe corps pour la matinée du 6 août.

Au lieu de pousser de l'avant sans interruption, le 1er bataillon de chasseurs s'arrêta le long de la route de Haguenau pour tirailler.

Une fois là, il n'en bougea plus jusqu'au moment où, vers 10 heures, l'avant-garde du XIe corps prit l'offensive.

CHAPITRE VII

COMBATS DE L'AVANT-GARDE DU XIe CORPS, PRÈS DE GUNSTETT ET A L'OUEST DE SPACHBACH

(*Croquis n^{o}* 25.)

---

§ 1. — L'avant-garde (41e brigade) renforce les avant-postes du Ve corps, déploie son artillerie et se rassemble hors des vues de l'ennemi.

Nous avons montré le XIe corps d'armée (1) marchant en une seule colonne pour se porter de ses bivouacs de Soultz sur le terrain à l'est d'Hœlschloch.

L'avant-garde (41e brigade, 2 escadrons de hussards, 2 batteries) devait fournir des avant-postes depuis Gunstett (exclus) jusqu'à Surbourg (inclus), en passant par la lisière ouest et sud du bois Kreuzhecke qui s'étend à l'ouest d'Hœlschloch.

Partie à 6 heures du matin, la tête d'avant-garde atteignit Hœlschloch vers 7 h. 1/2.

Depuis une demi-heure, le commandant de l'avant-garde entendait le canon de Wœrth.

Pour se conformer à sa mission, il ordonne au bataillon (3e du 80e) tête d'avant-garde de continuer sur Gunstett, en vue de prolonger les avant-postes du Ve corps vers l'est, et il envoie le 2e bataillon du 87e à la lisière du bois Kreuzhecke pour continuer la ligne vers Surbourg.

---

(1) Voir à la page 165, la marche prescrite au XIe corps pour la matinée du 6 août.

La canonnade continuant, l'avant-garde est remise en marche, traverse le bois Kreuzhecke en colonne de route et se rassemble au delà de sa lisière ouest, l'infanterie au nord de la route, l'artillerie et la cavalerie au sud (8 heures à 8 h. 1/2).

En même temps, le général commandant la 21e division, qui se tenait en tête du gros, prescrit aux deux batteries marchant entre le 11e bataillon de chasseurs (tête du gros) et la tête de la 42e brigade de prendre les devants, au trot, afin de rejoindre les batteries de l'avant-garde.

Donc, vers 9 heures, lorsque les chasseurs français commencent leur attaque sur le Bruck-Mühle, le 3e bataillon du 80e prussien est déjà installé à Gunstett et sur la rive gauche de la Sauer.

Pendant que la 41e brigade prussienne se rassemble (1), l'artillerie française ouvre le feu sur le Moulin du pont (Bruck-Mühle).

Ordre est alors donné aux deux batteries de l'avant-garde, suivies de près par les deux batteries divisionnaires du gros (venant au trot), de prendre part au combat.

Cette artillerie choisit comme position le mamelon au nord de Gunstett, s'y installe et commence le feu, à 9 h. 1/4, contre les deux batteries de 4 et la batterie de mitrailleuses de la division de Lartigue.

Notre artillerie, impuissante à lutter contre 24 canons allemands, se retire bientôt, réservant ses coups pour l'infanterie allemande quand elle se montrera.

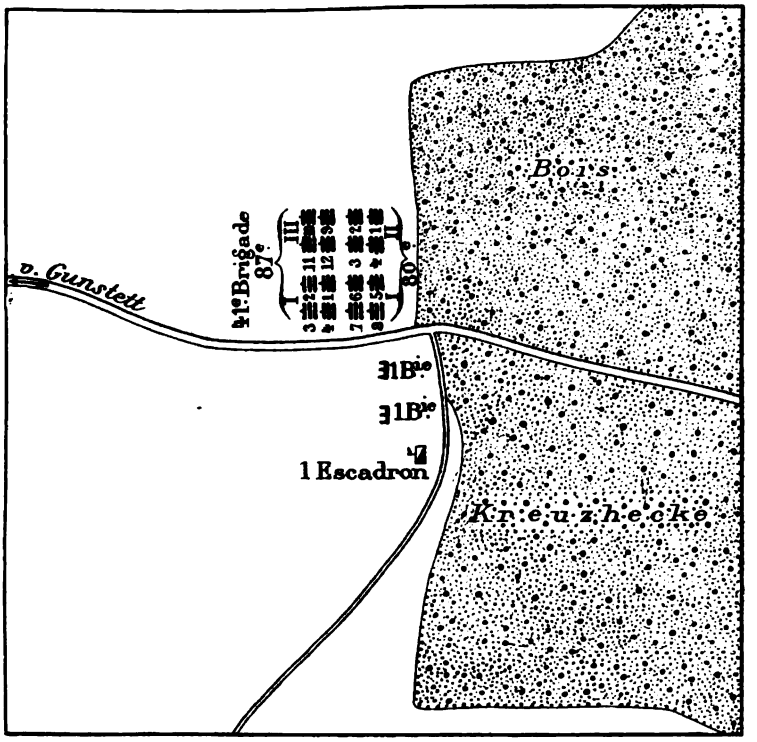
Commentaires.

Un peu avant 9 heures, le colonel de Koblinski, comman-

(1) Sur six bataillons, la 41e brigade en a un (3e du 80e) à Gunstett et un autre (2e du 87e) occupé à placer des avant-postes sur la lisière méridionale du bois Kreuzhecke.

dant de la 41e brigade, se décide à renforcer l'occupation de Gunstett, ainsi que les abords du pont, et à faire tenir solidement Spachbach.

Il a quatre bataillons rassemblés, savoir : les 1er et 3e du 87e et les 1er et 2e du 80e. Le 3e bataillon du 80e tient déjà Gunstett, et le 2e bataillon du 87e, rappelé de la lisière sud du bois Kreuzhecke, ne va pas tarder à rejoindre la brigade.



Au lieu d'affecter les 1er et 3e bataillons du 87e, bientôt rejoints par le 2e bataillon, à l'occupation de Spachbach, et les 1er et 2e bataillons du 80e au renforcement de Gunstett, le colonel de Koblinski compose sa colonne de droite (sur Spachbach) avec le 3e bataillon du 87e et le 2e bataillon du 80e, et sa colonne de gauche (sur Gunstett) avec le 1er bataillon du 87e et le 1er bataillon du 80e. Bien plus, le

2e bataillon du 87e, qui rejoint sur ces entrefaites, est coupé en deux, et ses 5e et 6e compagnies sont avec la colonne de droite, tandis que ses 7e et 8e compagnies accompagnent la colonne de gauche.

Or, à ce moment, la 41e brigade est encore hors de portée des coups de l'ennemi et à l'abri de ses vues.

On a reproché à certains de nos généraux d'avoir parfois rompu les liens tactiques, en séparant, les uns des autres, les bataillons d'un régiment, les compagnies d'un bataillon.

Le commandant de la 41e brigade prussienne a dépassé, dans le genre, toutes les bornes connues. Il en est résulté que les colonels du 80e et du 87e ont perdu, avant tout engagement, la direction de leurs régiments, que le chef du 1er bataillon du 87e a été mis « haut le pied », enfin que, ni la colonne de droite, ni celle de gauche n'ont été placées sous les ordres d'officiers supérieurs connus de la troupe.

Qu'on se reporte au croquis de la page 293, on comprendra le mécanisme de la répartition. Il est simple.

Les quatre bataillons disponibles étant rassemblés sur deux lignes de régiment, le colonel de Koblinski envoie les deux bataillons de droite vers la droite (à Spachbach) et les deux bataillons de gauche vers la gauche (Gunstett). Mais le 2e bataillon du 87e rallie la brigade. Aussitôt, on le partage en deux moitiés, de façon à donner dix compagnies à chacune des colonnes.

Cette répartition incohérente de la 41e brigade a eu pour effet de priver de toute direction supérieure, aussi bien, la colonne de Spachbach, que celle de Gunstett.

Dans ces conditions, l'une et l'autre étaient vouées à l'impuissance.

Les dispositions vicieuses d'un colonel de Koblinski, totalement dépourvu de sang-froid, eussent été évitées si le général de Bose, ou tout au moins le commandant de la 21e division, se fussent tenus de leur personne à l'avant-garde.

Il est admis, en effet, depuis Napoléon, que la place d'un commandant de colonne est à son avant-garde, car c'est de là qu'il peut le mieux donner des ordres pour les dispositions répondant aux circonstances.

Le défaut d'orientation, déjà constaté dans l'ordre du prince royal pour le changement de front à exécuter le 6 au matin, atténue la faute du général de Bose sans l'excuser complètement.

§ 2. — La fraction de gauche de la 41e brigade se déploie près du pont de Gunstett.

En exécution des mesures adoptées par le colonel de Koblinski, le groupe de gauche (six compagnies du 87e et quatre du 80e) se porte vers Gunstett, contourne ce village par le nord et se déploie, le long de la rivière, en appuyant sa gauche au Bruck-Mühle.

Peu après, le 11e bataillon de chasseurs prussiens, qui marchait en tête du gros de la 21e division, arrive à son tour, traverse Gunstett et va se déployer dans les vignes plantées sur le coteau ouest du mamelon occupé par l'artillerie.

En même temps, le 3e bataillon du 80e (ancienne pointe d'avant-garde de la 41e brigade) garnit fortement la lisière occidentale du village.

Alors (9 h. 1/2) s'engage entre les chasseurs français postés le long de la route de Haguenau et un millier environ de tirailleurs (1) fournis par l'avant-garde du XIe corps une fusillade assez nourrie mais peu efficace.

---

(1) Au Bruck-Mühle et environs, il y avait, à 9 h. 1/2, 22 compagnies ou 5,500 fantassins :

1° Au Bruck-Mühle, 2 compagnies du 50e (V^e corps);

2° En soutien immédiat, 2 compagnies du 50e (V^e corps);

Dans le même moment, la 42e brigade se rassemblait à l'ouest du bois Kreuzhecke, au point où la 41e brigade avait formé son rassemblement.

§ 3. — La fraction de droite de la 41e brigade occupe Spachbach, franchit la Sauer et pénètre dans le Nieder-Wald.

Retournons à la fraction de droite de la 41e brigade dirigée, par Oberdorf, en colonne de bataillon, sur Spachbach.

A partir d'Oberdorf, les six compagnies du 87e, après s'être glissées l'une après l'autre dans le ravin qui descend d'Oberdorf sur Spachbach, bordèrent la rive gauche en aval (9 h. 1/2), pendant que le 2e bataillon du 80e venait chercher un abri derrière Spachbach.

Les obus de quelques canons français habilement dissimulés dans le ravin (Regers-Graben) au sud-est d'Elsasshausen, incommodaient les compagnies du 87e, et les balles, à la vérité peu nombreuses, qui partaient de la lisière du Nieder-Wald la plus rapprochée (à 500 mètres) fouettaient les deux rives, non sans causer quelques pertes.

Bien que l'ordre fût d'occuper Spachbach et de tenir la rivière aux abords de ce point, les compagnies du 87e, disposées sur la rive gauche de la Sauer, montrèrent bientôt un tel énervement (1) que leurs chefs résolurent de les porter en

---

3° Sur la rivière, en amont du Bruck-Mühle, 6 compagnies du 87e;

4° A Gunstett, 2 compagnies du 87e;

5° Entre le Bruck-Mühle et Gunstett, 2 compagnies du 80e;

6° Dans les vignes dominant le pont de Gunstett, le 11e bataillon de chasseurs;

7° En soutien de l'artillerie de la division, 1er bataillon du 80e.

(1) La hausse du fusil Dreyse, en service dans l'armée prussienne de 1870, était graduée jusqu'à 600 mètres; mais il fallait s'approcher jusqu'à 400 mètres pour obtenir des résultats à peu près efficaces, la bonne distance de combat de l'infanterie prussienne à cette époque étant 300 mètres.

avant et prescrivirent, en conséquence, la construction de quelques passerelles au moyen de perches à houblon, très nombreuses dans ces parages.

Le passage commence un peu avant 10 heures.

Les premiers arrivés sur la rive droite sont plus que jamais exposés, en terrain découvert, aux balles du Nieder-Wald.

Alors s'exécute une course folle, autant dire, une « fuite en avant » qui conduit officiers et soldats du 87e, dans le désordre le plus complet, jusqu'à la lisière ennemie.

La compagnie de grand'garde du 3e zouaves (2e du 2), qui occupe cette lisière, est rejetée dans l'étranglement que forme le sommet du secteur boisé. Là elle résiste, en attendant un secours qui ne doit pas se faire attendre.

En effet, le 2e bataillon qui se tenait, sous bois, un peu à l'ouest du sommet du secteur boisé, près de la croisée des routes d'Eberbach, de Frœschwiller et de Morsbronn, vient rapidement soutenir sa 2e compagnie et oppose aux Prussiens une barrière infranchissable. Le combat se continue sous bois, c'est-à-dire à bout portant. Les pertes, de part et d'autre, sont grandes. La direction est presque nulle. Les soldats combattent, chacun pour leur compte, et c'est à peine si les officiers, autour desquels se sont groupés quelques hommes, peuvent faire sentir leur action en provoquant des attaques partielles.

§ 4. — Déroute de la fraction de droite de la 41e brigade.

Cette lutte ardente dure depuis une demi-heure, et des fractions du Ve corps (11e et 12e compagnies du 50e), venues de Spachbach, ont pénétré dans le secteur boisé, lorsque arrive (11 heures) des environs de la ferme de Lansberg le 2e bataillon du 56e, que le général de Kerléadec a mis à la disposition du colonel Bocher (du 3e zouaves) sur ses vives instances.

Le 2e bataillon du 56e entre dans le secteur boisé par la lisière méridionale et tombe dans le flanc des groupes prussiens. Alors le colonel Bocher (du 3e zouaves) fait sonner et battre la charge.

Tout ce qui se trouve d'ennemis dans le Nieder-Wald est aussitôt mis en déroute (11 h. 1/2).

Les 11e et 12e compagnies du 50e (Ve corps) sont rejetées sur la Sauer, en amont de Spachbach, les six compagnies du 87e (XIe corps), en aval du même point, et toutes repassent la rivière dans un désordre inexprimable.

Mais, dès que le flot des fuyards s'est écoulé hors du bois, les batteries de gauche du Ve corps et les batteries de la 21e division dirigent sur la lisière du secteur boisé des feux rapides qui paralysent toute velléité de poursuite à travers les prés.

Durant le combat que nous venons de raconter, le 2e bataillon du 80e, en seconde ligne derrière les six compagnies du 87e, avait traversé la Sauer, en aval de Spachbach, et s'était formé en ligne de colonne de compagnie, le long de la route de Haguenau, face à la lisière du secteur boisé.

Ce bataillon fut entraîné, en entier, par les compagnies du 87e, au delà de la Sauer, sans avoir tiré un seul coup de fusil.

L'événement que nous venons de raconter se passait un peu avant le moment où le demi-régiment de droite du 2e zouaves refoulait dans Wœrth la fraction de droite de l'avant-garde du Ve corps.

La *Relation du grand état-major prussien*, qui s'entend si bien à faire d'habiles retouches, n'a pu déguiser la vérité en présence d'un fait aussi brutal.

Qu'on en juge plutôt !

« Cet engagement acharné, au milieu des fourrés, avait « confondu les compagnies; presque toutes étaient privées « de leurs chefs, de façon que *le combat se trouvait, en « quelque sorte, sans direction.* C'était à ce moment que les

« Français prononçaient leur mouvement offensif contre le « V^e corps; en même temps, de forts partis ennemis (1) « s'avancent également dans la direction sud du bois (2) sur « le flanc et sur les derrières des combattants du 87e. Hors « d'état d'opposer une longue résistance, ceux-ci sont refoulés « sur la pente avec des pertes considérables, jusqu'en arrière « de la route, entraînant dans leur retraite les quatre com- « pagnies du 80e..... Emportés par les tirailleurs qui évacuent « le bois en désordre, *tous refluent pêle-mêle sur la Sauer;* « ce n'est qu'à Spachbach qu'il devient possible de remettre « un peu d'ordre dans ces troupes. »

Commentaires.

Un tel fait d'armes appelle la critique.

La marche des dix compagnies du XIe corps (six du 87e et quatre du 80e), en formation rassemblée, depuis la lisière du bois Kreuzhecke jusqu'au ravin d'Oberdorf, est régulière. Le fractionnement de la masse en colonnes de compagnie, utilisant le couloir menant à Spachbach, comme cheminement d'approches, est encore bien.

Mais le passage de la Sauer par six compagnies du 87e, bientôt suivies du 2e bataillon du 80e, et l'attaque du Nieder-Wald ont été prématurés.

Si les soldats du 87e, postés sur la rive gauche à hauteur de Spachbach et en aval, souffraient du feu des Français sans pouvoir y répondre, il convenait de les abriter derrière Spachbach en laissant seulement au bord de l'eau quelques postes de surveillance.

Cette attaque était tout à fait intempestive, car, au moment

---

(1) Le 2e bataillon du 56e.
(2) Sud du secteur boisé nord-est du Nieder-Wald.

où elle se fit (10 heures), la majeure partie de l'artillerie du XIe corps était encore loin en arrière.

Cependant, les compagnies du 87e parvinrent à franchir les 500 mètres de prairies qui les séparaient du secteur boisé et à l'envahir d'un premier élan.

Un tel résultat était inespéré, car avec un peu plus d'attention, le 2e bataillon du 3e zouaves aurait pu envoyer en temps utile deux ou trois compagnies en renfort de sa compagnie de grand'garde, de façon à rendre le glacis infranchissable.

Une fois les Prussiens dans le secteur boisé, leurs progrès ont été limités au sommet, que les zouaves, malgré leur petit nombre, ont pu défendre efficacement en attendant l'arrivée de renforts, et, pendant près d'une heure et demie (10 heures à 11 h. 1/2), le combat sous bois s'est ainsi localisé avec des alternatives diverses.

Quant au 2e bataillon du 80e prussien, qui attendait les événements, l'arme au pied, en dehors du bois et contre sa lisière, son rôle était tout tracé : garder les flancs du secteur boisé. S'il eût rempli ce rôle, *la manœuvre* du 2e bataillon du 56e français aurait probablement échoué.

En fait, *cette manœuvre*, qu'elle ait été combinée ou qu'elle ait été le résultat d'un concours de circonstances favorables, a pleinement réalisé les conditions exigées en pareil cas, et, à ce titre, elle mérite d'être citée en exemple.

Le combat sous bois du 2e bataillon du 3e zouaves contre des forces très supérieures est caractéristique, en ce qu'il fait ressortir les différences de race et de tempérament qui distinguent le soldat allemand du soldat français.

Déjà, nous avons pu constater, lors des engagements de quelques groupes de la 4e division bavaroise dans la partie du bois de Frœschwiller voisine de la Scierie (Säge-Mühle), l'incertitude et la timidité des soldats allemands lorsqu'ils sont séparés de leurs chefs immédiats.

L'*Historique officiel prussien*, en présence de l'infériorité évidente des soldats de la 41e brigade (XIe corps), invoque,

comme circonstance atténuante, la mise hors de combat d'un grand nombre d'officiers.

Nos soldats n'étaient-ils pas dans la même situation?

La véritable cause de la supériorité individuelle de nos soldats sur ceux de l'Allemagne doit être cherchée dans la qualité exceptionnelle du sang français, non ailleurs.

§ 5. — Débouché intempestif du 11e bataillon de chasseurs prussiens au delà du pont de Gunstett et contre-attaque victorieuse des Français.

Revenons au Bruck-Mühle.

A 9 h. 1/2, la fraction de gauche de l'avant-garde du XIe corps, renforcée du 2e bataillon du 50e (V^e corps) et du 11e bataillon de chasseurs prussiens, avait ouvert le feu contre le 1er bataillon de chasseurs français, et ce combat de pied ferme durait depuis une demi-heure lorsque le 11e bataillon de chasseurs prussiens, soutenu par la 6e compagnie du 50e, traverse le pont de Gunstett et marche à l'attaque des chasseurs français (10 heures).

Nos chasseurs, déjà éprouvés par le feu des quatre batteries de la 21e division, combiné avec le tir d'un millier de tirailleurs de l'avant-garde du XIe corps, cèdent devant les chasseurs prussiens.

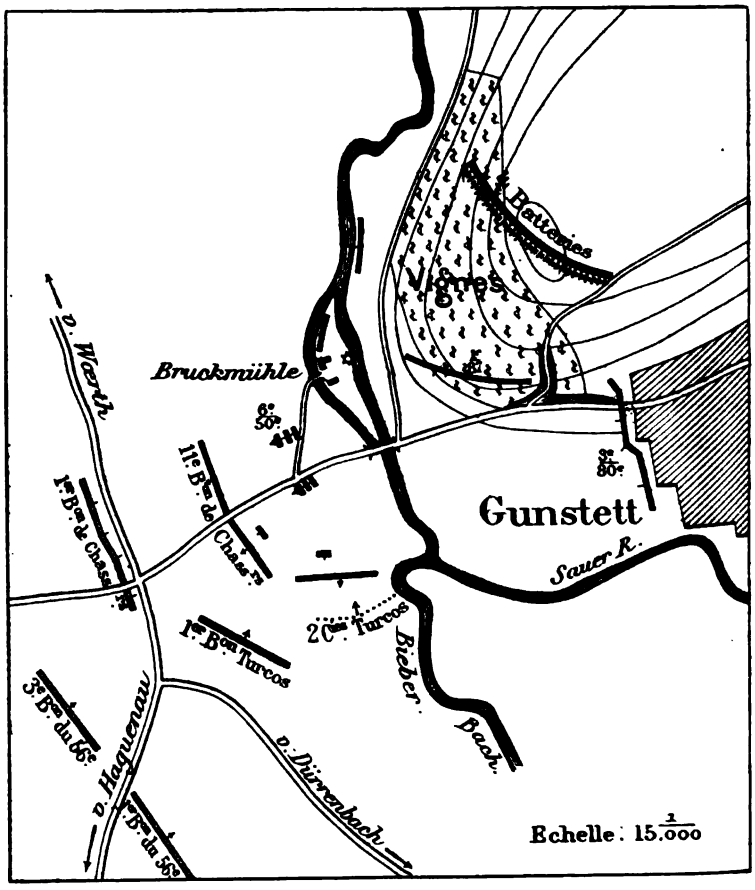
Le général de Lartigue fait alors avancer, à la droite de son 1er bataillon de chasseurs, le 1er bataillon et deux compagnies du 2e bataillon du 3e turcos, qu'il fait suivre par les 1er et 3e bataillons du 56e, ceux-ci en deuxième ligne.

Malgré les ravages causés dans les rangs français par les 24 pièces en position sur le mamelon de Gunstett, nos chasseurs, à l'approche des turcos, font volte-face, courent sur les chasseurs prussiens et les forcent à repasser la Sauer dans le plus grand désordre.

L'attaque française gagne ainsi le pont de Gunstett que

franchissent 200 à 300 turcos de l'extrême droite, pêle-mêle avec les chasseurs prussiens.

Contre-attaque d'une partie de la division de Lartigue, à 10 h. 1/2 du matin.



Mais les compagnies du 87e, tout d'abord établies sur la rive gauche en amont du Bruck-Mühle, ont eu le temps de prendre des dispositions pour recueillir les chasseurs prussiens en se déployant au pied des vignes du mamelon, et de là elles tirent d'écharpe sur les assaillants.

Les turcos, passés sur la rive gauche, reçoivent un feu violent sur leur flanc gauche (11 heures) et, une fois parvenus aux premières maisons de Gunstett, sont accablés par la fusillade du bataillon du 80e établi sur la lisière de ce village, de telle sorte que, à part un très petit nombre, ils sont tués, blessés ou pris.

A la suite de cette contre-attaque, nos tirailleurs occupent les houblonnières voisines du pont de Gunstett et tiennent ce débouché sous leur feu.

Commentaires.

Cette contre-attaque est remarquable. Rien n'y manque : mouvement enveloppant des turcos contre l'aile gauche des cinq compagnies prussiennes; marche en bataille de deux bataillons du 56e en deuxième ligne pour soutenir chasseurs et turcos et leur donner l'impulsion.

Les formations minces de cette contre-attaque sont très bien adaptées à la situation d'une infanterie marchant à découvert sous le feu d'une artillerie maîtresse du terrain.

La bataille de Frœschwiller a offert d'autres exemples de contre-attaques françaises ayant, les unes réussi, les autres échoué.

Elles ont été menées avec un égal courage et la même *furia franzese*, mais toutes n'ont pas été organisées et conduites avec le même discernement que celle dont nous venons de retracer les péripéties.

La pointe singulière du 11e bataillon de chasseurs prussiens contre le 1er bataillon de chasseurs français a-t-elle été entamée en exécution d'un ordre, ou bien, s'est-elle produite spontanément?

En l'absence de documents à cet égard, on peut croire qu'une attaque aussi intempestive et aussi faiblement organisée n'a pas été prescrite par l'autorité supérieure.

Il faut voir là un effet de l'exagération du sentiment très louable qu'avaient de leur supériorité les chasseurs..... prussiens.

L'occasion paraissait bonne. Nos chasseurs étaient cruellement éprouvés par un feu violent de mousqueterie et d'artillerie. Eux seuls étaient pour le moment engagés, et les chasseurs prussiens ne voyaient aucune autre troupe d'infanterie française à portée de les secourir.

Les chasseurs prussiens n'ont probablement pas su résister au désir de se mesurer avec des chasseurs français; mal leur en a pris.

CHAPITRE VIII

LA PRÉPARATION DES ATTAQUES DE FRONT ET DE FLANC AU XIe CORPS

§ 1. — Arrivée du commandant du XIe corps sur le champ de bataille.

Après l'insuccès du 11e bataillon de chasseurs prussiens et l'attaque avortée de Gunstett par les turcos, le combat dégénéra en un échange de balles tirées de part et d'autre de la Sauer.

Le général de Bose, chef du XIe corps d'armée, arriva, de sa personne, sur le mamelon occupé par l'artillerie de la 21e division au moment où les turcos du 3e régiment échouaient dans leur tentative sur Gunstett; il pouvait être 11 heures.

Au même instant, l'artillerie de corps commençait à rejoindre les batteries de la 21e division sur la hauteur au nord de Gunstett.

Derrière elle venait l'artillerie de la 22e division, et celle-ci se mettait en batterie à son tour, vers 11 h. 1/2, sur les pentes méridionales du même mamelon.

§ 2. — Morcellement de la 42e brigade.

On se rappelle que, à 9 h. 1/2, la 42e brigade (2e brigade de la 21e division) commençait à se rassembler au débouché

occidental du bois Kreuzhecke, précisément à la place qu'avait occupé, vers 8 h. 1/2, la 41e brigade avant sa séparation en deux groupes.

La 42e brigade, comprenant le 88e en entier et deux bataillons (1) (2e et 3e) du 82e, fut partagée, comme la 41e brigade, en deux fractions, sans avoir égard aux liens tactiques.

Le 88e, qui avait marché en tête, s'étant trouvé rassemblé le premier, deux de ses bataillons (1er et 2e) furent dirigés sur Spachbach par le ravin d'Oberdorf, tandis que le 3e bataillon de ce régiment et les deux bataillons disponibles du 82e étaient envoyés au nord de Gunstett, à l'abri du mamelon, pour y constituer une réserve.

Derrière le 82e, vint se placer le 14e hussards, dont deux escadrons avaient marché, le matin, à l'avant-garde du XIe corps.

Toutes ces dispositions étaient terminées vers 11 heures.

Commentaires.

Si l'on jugeait nécessaire l'envoi de trois bataillons à Spachbach et de deux bataillons seulement à Gunstett, pourquoi ne pas diriger sur le premier point tout le 88e, en réservant les deux bataillons disponibles du 82e pour Gunstett?

On a fait autrement; pourquoi?

C'est que, entre 9 heures et midi, les chefs de l'armée allemande avaient, pour la plupart, perdu la faculté de réfléchir.

Les répartitions bizarres que nous avons signalées à plusieurs reprises sont un indice précieux pour nous qui étudions dans une bataille, non seulement les faits, mais encore les phénomènes psychiques qui les ont provoqués.

Cette étude montre chez un certain nombre de généraux

---

(1) Le 1er bataillon du 82e était de garde au quartier général du prince royal, à Soultz.

allemands une angoisse et un trouble qui se sont manifestés, surtout, lors de nos tentatives d'offensive.

Une telle constatation ne peut que nous encourager à prendre et à conserver l'initiative des opérations tactiques sur les futurs champs de bataille.

§ 3. — Dispositions prises à la 22e division pendant sa marche d'approche.

Dès que la 42e brigade eut dégagé la route au débouché ouest du bois Kreuzhecke, l'artillerie de corps prit le trot et put ainsi se former en batterie sur la hauteur de Gunstett, entre 11 heures et 11 h. 1/2.

Derrière l'artillerie de corps, venait la 22e division ayant son artillerie entre les 43e et 44e brigades.

La 43e brigade quitta la route, avant de pénétrer dans le bois Kreuzhecke, pour permettre à l'artillerie de la 22e division de doubler l'allure.

Cette brigade (43e) prit un chemin de bois au sud de la route de Surbourg à Gunstett et, vers 11 h. 1/2, sa tête atteignait, à l'est et près de Gunstett, le point de rassemblement qui lui avait été assigné.

La 43e brigade (32e et 95e) ne comprenait à ce moment que quatre bataillons, le 3e bataillon du 32e ayant été chargé d'occuper Surbourg, et le 3e bataillon du 95e, envoyé en reconnaissance avec le 13e hussards vers la forêt de Haguenau.

La tête de la 44e brigade venait à un kilomètre environ en arrière de la queue de la 43e brigade.

A peine les deux bataillons disponibles du 32e commençaient-ils à se former au sud-est de Gunstett que « le général « de Gersdorff, chef de la 22e division, donna l'ordre au 32e de « marcher, par Durrenbach, sur Morsbronn et au 95e de se « porter sur la ligne de bataille de la 21e division (1) ».

(1) *Relation officielle allemande*, p. 249.

Le mouvement s'exécute aussitôt.

Les 1er et 2e bataillons du 32e rompent et prennent la route de Gunstett à Durrenbach.

Pendant qu'ils avancent vers le premier pont, la tête de la 44e brigade, elle, commence à déboucher à l'ouest du bois Kreuzhecke, par la route de Surbourg à Gunstett.

Le général de Schkopp, commandant de la 44e brigade, a pris les devants et a pu s'orienter sur la situation.

Il juge non sans raison que, en débordant la droite française, on fera tomber la résistance qui dure depuis le matin en face de Gunstett et de Spachbach.

Sur ses indications, le 1er bataillon du 94e, qui tient la tête de la 44e brigade, débotte de la route et marche vers le premier pont au sud de Gunstett, en vue de suivre le mouvement des bataillons (1er et 2e) du 32e que l'on voit se porter de Gunstett sur Durrenbach.

Déjà la majeure partie du 94e est engagée dans cette direction lorsque arrive au général de Schkopp *l'ordre formel* d'amener toute la 44e brigade derrière Gunstett, en réserve.

§ 4. — Initiative extraordinaire du général de Schkopp, commandant la 44e brigade.

Que cet ordre soit exécuté à la lettre, l'attaque de Morsbronn, entamée par les deux seuls bataillons disponibles du 32e, échouera. Par suite, la bataille sera indécise.

Mais le trouble du général de Gœrsdorf n'est pas partagé par le commandant de la 44e brigade.

Celui-ci persiste dans l'idée que la décision de la bataille sera obtenue en débouchant de Morsbronn, non de Gunstett, et, pour la faire triompher, il n'hésite pas à adopter un compromis que l'on peut hardiment taxer de faute contre la discipline.

Pour sauver les apparences, il laisse le 83e continuer sur

Gunstett et va de sa personne se mettre à la tête du 94e, dont la marche sur Durrenbach ne subit pas la moindre interruption.

La désobéissance du général de Schkopp est sans excuse, puisque son chef, présent sur les lieux, était à même de recevoir ses observations.

Et pourtant, l'acte du commandant de la 44e brigade devait avoir les plus heureux résultats pour la IIIe armée allemande.

§ 5. — Autres exemples d'initiative.

Nous avons laissé le 3e bataillon (fusiliers) du 32e à la garde de Surbourg et le 3e bataillon (fusiliers) du 95e en service de reconnaissance avec le 13e hussards vers la forêt de Haguenau.

Au moment où le chef du 3e bataillon du 32e vit la 44e brigade presser l'allure pour prendre part au combat, il ne put se résigner à rester inactif.

Laissant une compagnie à Surbourg, il marcha avec les trois autres à la suite du 94e.

Le commandant du 3e bataillon du 95e, de son côté, abandonna sa mission, pensant que le corps Werder était bien suffisant pour garder les derrières de l'armée, et se mit en mouvement dans la direction de Gunstett.

Le 13e hussards, lui aussi, suivit la 44e brigade, en ne laissant en observation, au sud de Surbourg, qu'un escadron.

L'unanimité des résolutions prises par ces deux chefs de bataillon et par le commandant du 13e hussards, en dehors de toute influence autre que le désir de marcher à l'ennemi, est l'indice d'une haute valeur militaire.

Les bonnes troupes ont toujours montré une pareille ardeur, et il n'est pas nécessaire de remonter bien haut dans notre histoire pour trouver, à foison, des faits du même genre.

On ne doit pas moins admirer le caractère et l'intelligence

militaire des trois officiers supérieurs prussiens qui ont su concilier l'exécution d'un ordre primitif avec le désir impérieux d'apporter leur concours à la bataille.

§ 6. — Composition des forces accaparées par le général de Schkopp.

De ces divers incidents, il résulte que le général de Schkopp allait pouvoir agir contre les défenseurs de Morsbronn et la droite française avec les forces suivantes :

2 bataillons (1er et 2e) du 32e,
3 bataillons du 94e,
3 compagnies du 3e bataillon du 32e,
1 compagnie de pionniers de la 22e division,
3 escadrons du 13e hussards.

C'est vers midi que la tête du 32e franchit le premier pont de Durrenbach.

A midi 1/2, le 94e commençait à son tour la traversée du même pont.

CHAPITRE IX

LE XIe CORPS ATTAQUE L'AILE DROITE FRANÇAISE, DE FRONT, AVEC LA MAJORITÉ DE SES FORCES

§ 1. — Le général de Bose se décide à prononcer une double attaque de front.

Sur les instances du général de Kirchbach et en raison de la situation critique du Ve corps, le général de Bose se décida, vers midi, à prononcer une double attaque de front : la première, contre les défenseurs du secteur boisé oriental du Nieder-Wald, en partant de Spachbach; la deuxième, contre les troupes qui faisaient face au pont et au village de Gunstett.

Ces deux attaques devaient être bientôt soutenues, indirectement, par la manœuvre enveloppante dirigée de Durrenbach sur Morsbronn.

Au moment où le général de Bose prenait sa détermination, la situation réciproque des troupes de son corps d'armée et des forces françaises opposées était la suivante :

Les six bataillons de la 41e brigade et le 2e bataillon du 50e (V^{e} corps) sont dispersés en tirailleurs le long de la rive gauche de la Sauer, depuis la partie sud de Gunstett jusqu'à Spachbach inclus.

Les 1er et 2e bataillons du 88e (42e brigade) sont rassemblés à l'est de Spachbach.

Les 1er et 2e bataillons du 95e (43e brigade), bientôt rejoints par le 3e bataillon, sont massés à l'est du village de Gunstett, en réserve.

Le 83e (44e brigade) se porte vers le même point.

Le 3e bataillon du 88e (42e brigade), ainsi que les 2e et 3e bataillons du 82e (1), forment une réserve à l'abri du mamelon au nord de Gunstett.

Pour les attaques sur le front, le XIe corps va donc disposer : à Spachbach, de deux bataillons frais soutenant dix compagnies (six du 87e, quatre du 80e) assez éprouvées; à Gunstett, de neuf bataillons frais appuyant dix-huit compagnies (six du 87e, quatre du 80e, quatre du 50e et quatre du 11e bataillon de chasseurs) plus ou moins engagées dans un combat de feux.

Commentaires.

La détermination prise, à midi, par le général de Bose est la cause principale du gain de la bataille.

Si le commandant du XIe corps se fût borné à entretenir le combat de front en conservant son infanterie sur la rive gauche de la Sauer, le général de Kirchbach n'aurait pas osé prendre l'offensive avec le gros de ses forces contre un ennemi qui tenait sous son feu les débouchés de Wœrth.

Le commandant en chef de la IIIe armée n'était pas encore arrivé sur le champ de bataille quand le général de Bose prit la résolution de transporter le combat de son infanterie sur la rive droite.

L'historique allemand attribue au prince royal de Prusse un ordre pour la bataille, daté de 1 heure, qui distribue les rôles aux divers corps de la IIIe armée.

---

(1) Le 1er bataillon du 82e est de garde, à Soultz, au quartier général du prince royal.

Nous démontrerons que cet ordre est apocryphe.

C'est au général de Bose que doit être attribué l'honneur d'avoir discerné le point sensible de l'armée française, celui où la résistance serait moindre que partout ailleurs.

Les réserves de l'armée française étaient au centre, par conséquent à l'ouest de Wœrth. Le Ve corps se fût brisé contre elles sans le succès remporté par les troupes du général de Bose.

§ 2. — Situation de la division de Lartigue vers midi.

Depuis l'entrée en ligne de toute l'artillerie du XIe corps (11 h. 1/2), les tirailleurs de la division Lartigue avaient dû abandonner les abords du pont de Gunstett, évacuer la prairie et se réfugier, en partie, derrière le talus de la route de Haguenau à Wœrth, en partie, sur les pentes couvertes qui montent de la vallée vers la ferme de Lansberg (Albrechtshauserhof) qu'occupait une compagnie du 1er bataillon de chasseurs.

Le 1er bataillon du 3e zouaves avait quatre compagnies sur la lisière est du Nieder-Wald et deux compagnies en réserve au sud de ce bois. Le 2e bataillon de ce régiment garnissait la lisière orientale du secteur boisé, et le 1er bataillon se tenait, en réserve, à l'ouest et près du petit bois d'Elsasshausen.

Le 2e bataillon du 56e, déployé sur la lisière nord du secteur boisé, tiraillait avec les occupants du talus de la route de Haguenau, dont il a été déjà question dans le récit des combats à l'ouest de Spachbach et de Wœrth.

Le 3e turcos avait deux compagnies à Morsbronn. Le reste du régiment formait une ligne mince qui, après avoir abandonné les abords du pont de Gunstett, s'était arrêtée au pied des pentes du plateau de Lansberg, la gauche au saillant sud-est du Nieder-Wald.

Les 1er et 3e bataillons du 56e étaient à la droite des turcos.

La brigade Michel (8e et 9e cuirassiers, plus deux escadrons du 6e lanciers) se tenait sur la rive gauche de l'Eberbach, abritée par le vallon, tout près du saillant sud-ouest du Nieder-Wald.

Commentaires.

L'organisation des deux attaques de front, commencées simultanément un peu après midi, donne lieu aux observations suivantes :

1° Celle du secteur boisé est menée par deux bataillons frais (1er et 2e du 88e) qui débouchent des passerelles construites près de Spachbach ; mais, cette fois, les troupes de deuxième ligne (quatre compagnies du 80e et six compagnies du 87e) pénètrent derrière eux dans le secteur et appuient vers les lisières nord et sud, afin de protéger les flancs de la première ligne contre tout retour offensif.

Les tirailleurs disposés sur la lisière nord du secteur boisé auront même l'occasion d'exécuter des feux de flanc sur les zouaves lancés à la poursuite des Prussiens du Ve corps, lorsque ceux-ci seront rejetés, vers 2 heures, au delà des pentes orientales du Calvaire ;

2° L'attaque directe du plateau de la ferme Lansberg, où se sont réunis les débris de la 4e division française, est caractérisée par *l'union intime* des feux d'artillerie et de mousqueterie.

L'artillerie du XIe corps, tirant à moins de 2,000 mètres avec 72 pièces (1) en batterie sur la hauteur de Gunstett, ouvre un chemin sanglant à son infanterie.

---

(1) Deux batteries lourdes, n'ayant pu trouver place sur le mamelon au nord de Gunstett et ses abords, étaient restées en réserve.

Sans cesse attentive aux péripéties de la lutte, cette artillerie, tantôt allonge son tir, tantôt arrête net un retour offensif des Français.

Sous l'effort de moyens aussi puissants, nos malheureuses troupes, exposées depuis le matin aux ravages de l'artillerie, *mises en ligne dès la première heure*, ne pouvaient résister. Elles luttèrent, néanmoins, non pas seulement à coups de fusil, mais en attaquant jusqu'à dissolution des derniers éléments organisés, jusqu'à épuisement complet.

Les attaques de front du XIe corps, débouchant sur la rive droite de la Sauer en un petit nombre de points, nous suggèrent une autre observation relative à la rapidité d'évolutions d'une infanterie réputée lourde et ne sachant se mouvoir que d'une façon rigide.

Grand fut l'étonnement des officiers français postés au plateau de Lansberg lorsqu'ils virent, vers midi et quart, un noir fourmillement de Prussiens déboucher du pont de Gunstett, à la course, avec toutes les apparences du désordre.

De cette fourmilière se dégageaient, comme par enchantement, des colonnes de compagnie allant former, sans hésitation et à une allure rapide, un dispositif très régulier.

Le spectacle était analogue à celui que présente une de nos brigades actuelles de cavalerie lorsqu'elle se déploie, au trot, sur deux lignes, après avoir traversé un pont « en harde ».

L'infanterie allemande savait déjà évoluer par les moyens les plus simples et les plus rapides, alors que nous étions encore rivés aux mouvements processionnels du XVIIIe siècle.

Notre infanterie a fait des progrès depuis dix ans sous le rapport de la rapidité des évolutions, grâce aux « assouplissements de troupe » devenus réglementaires ; mais il lui manque encore un bon code d'assouplissements et l'occasion d'exécuter, chaque année, à l'instar de la cavalerie, une série d'évolutions de brigade, en terrains variés, embrassant une période de plusieurs jours.

§ 3. — Débouché des deux attaques directes du XIe corps. (*Croquis n° 26.*)

Vers midi et demi, les deux attaques de front du XIe corps débouchent simultanément :

1° Celle de Spachbach est menée par les 1er et 2e bataillons du 88e, en ligne de colonnes de compagnie, précédées de tirailleurs.

Ces bataillons, après avoir traversé la Sauer très rapidement, grâce au grand nombre des passages improvisés, s'élancent, d'un seul élan, vers la lisière orientale du secteur boisé, y pénètrent malgré les efforts du 2e bataillon du 3e zouaves, et gagnent le sommet dudit secteur.

Ces deux bataillons sont suivis, à courte distance, par les quatre compagnies du 80e et les six compagnies du 87e, reformées depuis leur échec du matin aux environs de Spachbach.

Au total, dix-huit compagnies envahissent le secteur boisé, refoulent le 2e bataillon du 3e zouaves, chassent de la lisière nord de ce secteur le 2e bataillon du 56e et l'y remplacent, dégagent ainsi les défenseurs du talus de la route de Haguenau, enfin, entament sous bois un combat violent contre les zouaves, sans pouvoir pousser au delà du sommet du secteur boisé.

Le 2e bataillon du 3e zouaves et le 2e bataillon du 56e occupent alors, non seulement le petit bois d'Elsasshausen, mais encore la lisière nord du Nieder-Wald, limitrophe du sommet du secteur.

Le combat restera stationnaire, dans cette région, jusqu'après l'envahissement du Nieder-Wald qu'effectuera, plus tard, le gros du XIe corps, par la lisière sud;

2° L'attaque contre le gros de la division Lartigue débouche du pont de Gunstett, sous la protection d'un feu d'artillerie formidable. Les compagnies prussiennes traversent le pont

de Gunstett *à la course*, *se déploient* de part et d'autre du chemin d'Eberbach, et avancent rapidement jusqu'à la route de Haguenau à Wœrth.

L'attaque de Gunstett comprend :

En première ligne et au centre, six compagnies du 95e (régiment frais) ;

A droite, le 11e bataillon de chasseurs;

A gauche, deux compagnies du 87e;

En deuxième ligne, trois compagnies appartenant aux 87e et au 80e.

Au total : vingt compagnies.

Cette attaque ne peut tout d'abord dépasser la route de Haguenau et c'est au prix de longs efforts que, peu à peu, ses nombreux tirailleurs gravissent les pentes et atteignent le plateau de la ferme de Lansberg.

CHAPITRE X

L'ATTAQUE DE FLANC PAR MORSBRONN

§ 1. — Dispositif d'approche des troupes du général de Schkopp.

Nous avons laissé, à midi et demi, le général de Schkopp engageant la tête du 94e (44e brigade) à la suite du 32e régiment, sur le premier pont entre Gunstett et Durrenbach.

Un peu avant 1 heure, l'attaque enveloppante prise en main par le général de Schkopp était ainsi formée :

En première ligne : les deux premiers bataillons du 32e, en ligne de colonnes de compagnie, précédées de tirailleurs.

En deuxième ligne et en échelon débordant à gauche : les 3e et 2e bataillons du 94e ayant, chacun, deux compagnies en ligne de colonnes et deux compagnies en réserve de bataillon.

En troisième ligne : les trois compagnies disponibles du 3e bataillon du 32e.

L'aile droite de la première ligne était appuyée, à distance, par deux compagnies du 80e arrivant du pont de Gunstett et qui s'étaient rabattues vers le sud.

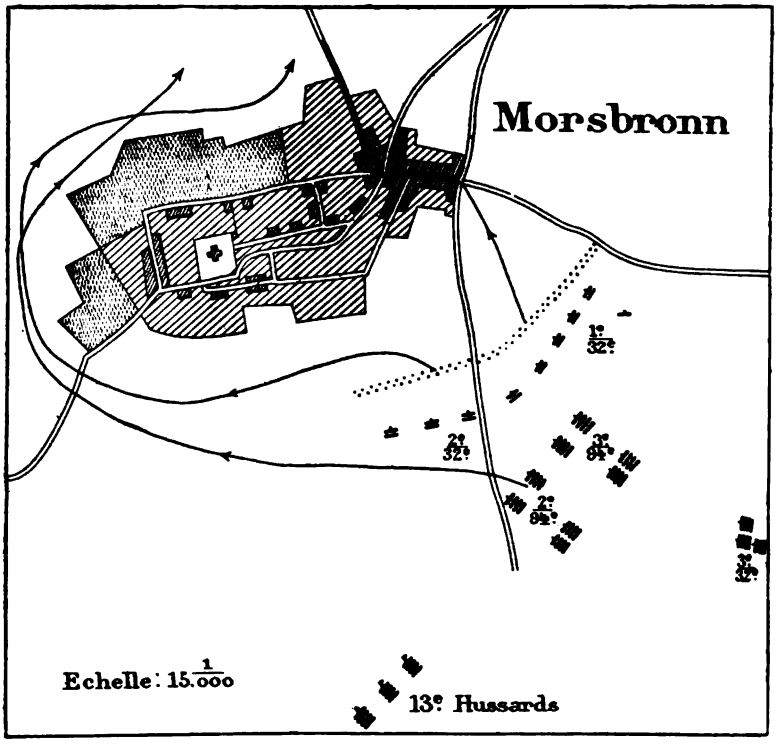
Le 1er bataillon du 94e avait été laissé à la garde des ponts de Durrenbach.

Les trois escadrons disponibles du 13e hussards, qui avaient suivi les trois compagnies de fusiliers du 32e (1), furent

(1) Le 3e bataillon est dit : de fusiliers.

chargés d'escorter et d'éclairer l'attaque en dehors de son aile gauche.

Ce dispositif pris à la course, au fur et à mesure de la sortie de Dieffenbach, faisait face aux lisières est et sud de Morsbronn.



§ 2. — Évacuation de Morsbronn par les Français.

Le général Lacretelle se tenait depuis quelque temps à Morsbronn qu'occupaient deux compagnies du 3e turcos, et, du clocher qu'il avait choisi pour observatoire, il voyait se dérouler toutes les phases de la manœuvre enveloppante.

La défense d'un gros village par 300 hommes contre 5,000 n'entrait pas dans les idées de l'époque, au moins en France.

Ordre fut donné aux deux compagnies de turcos d'évacuer Morsbronn et d'aller occuper le petit bois au sud-est d'Eberbach.

§ 3. — Envahissement de Morsbronn par les Prussiens.

(*Croquis n° 26.*)

La majeure partie des forces du général de Schkopp débordent Morsbronn vers l'ouest, en même temps que le 1er bataillon du 32e pénètre dans le village sans coup férir par l'est.

Avant de dépasser Morsbronn pour marcher contre la ligne française, qui appuie maintenant sa droite au petit bois sud-est d'Eberbach et sa gauche au Nieder-Wald, le général de Schkopp veut remettre de l'ordre dans ses troupes légèrement désorganisées par les préparatifs de l'attaque du village.

Le 2e bataillon du 32e et le 2e bataillon du 94e, après avoir contourné Morsbronn par l'ouest, l'un en ligne de colonnes de compagnie, l'autre en ligne de demi-bataillons, ont atteint la lisière nord des vergers et s'apprêtent à continuer au delà, lorsqu'ils reçoivent une grêle de balles partant du petit bois d'Eberbach.

A ce moment (1 h. 1/4), le 1er bataillon du 32e sort de Morsbronn par l'issue nord, ayant encore ses deux compagnies de queue engagées dans l'intérieur du village.

Le 3e bataillon du 94e et les trois compagnies de fusiliers (3e bataillon) du 32e ont été arrêtés au sud de la localité.

Les deux compagnies du 80e, arrivant du pont de Gunstett, sont sur le point d'atteindre le débouché est de Morsbronn.

La compagnie de pionniers de la 22e division, qui a suivi le mouvement, rejoint au même moment l'aile gauche de la première ligne.

Commentaires.

Les dispositions d'approche des troupes aux ordres du général de Schkopp, depuis leur débouché des ponts de Dürrenbach jusqu'à l'envahissement de Morsbronn par le sud-est, méritent qu'on s'y arrête.

Tout comme les bataillons directement lancés de Gunstett contre les défenseurs du plateau de Lansberg, la brigade de Schkopp, au fur et à mesure que ses compagnies ont franchi les deux ponts de Dürrenbach, se dispose, *à la course*, sur trois lignes, en se faisant précéder de nombreux tirailleurs.

Le fait n'est donc pas isolé; il est le résultat d'un dressage en vertu duquel un dispositif de combat succède rapidement au passage d'un défilé. Voilà le fruit des exercices annuels de brigade, usités dans l'infanterie allemande, exercices que nos brigades de cavalerie pratiquent depuis quinze ans, alors que nos brigades d'infanterie sont encore privées de cet élément essentiel d'une bonne préparation à la guerre.

La rapidité des évolutions de champ de bataille, un des facteurs essentiels de la capacité manœuvrière, voit son importance augmenter avec le perfectionnement des armes et la grandeur croissante des effectifs. L'infanterie, au même titre que les autres armes, doit pouvoir évoluer rapidement, sous peine d'être prévenue par un adversaire plus maniable, plus souple, en un mot, mieux instruit.

Notre soldat est plus vif, plus intelligent et plus agile que l'Allemand.

Oui, mais une troupe composée de soldats très alertes peut être lourde, de même qu'une troupe formée de lourdauds peut être relativement leste.

Une unité tactique ne doit pas être considérée comme la somme algébrique des soldats qui la composent; elle possède une valeur propre qui dépend surtout de la méthode de commandement suivie pour la préparer aux éventualités de la guerre.

§ 4. — Charges de cuirassiers et de lanciers français sur Morsbronn.

(*Croquis n° 26.*)

Devant l'attaque directe par le pont de Gunstett, qui avait refoulé ses troupes au delà (ouest) de la ferme de Lansberg, et sous la menace de l'enveloppement par Morsbronn, le général de Lartigue ne pouvait plus avoir grand espoir de conserver le plateau.

Il voulut néanmoins, avant de s'avouer vaincu, rejeter sur la Sauer l'ennemi le plus pressant, puis, si cette attaque réussissait, se retourner contre les nouveaux occupants de Morsbronn; il fallait, pour cela, paralyser au moins pour quelque temps l'action de ces derniers.

C'est à la cavalerie que fut confiée la mission de contenir les bataillons prussiens signalés à Morsbronn.

Le général de Lartigue fit demander au général de division Duhesme le concours d'un régiment de cuirassiers pour dégager son aile droite.

Au lieu d'un régiment, on fit charger toute la brigade Michel (8e et 9e cuirassiers), ainsi que les deux escadrons disponibles du 6e lanciers.

Cette brigade était disposée sur deux lignes, face à l'est, dans le vallon formé par l'Eberbach; la gauche, tout près du Nieder-Wald.

En première ligne, étaient les quatre escadrons du 8e cuirassiers.

Les trois escadrons disponibles du 9e cuirassiers (1) et deux escadrons du 6e lanciers formaient la deuxième ligne.

En vue de la charge, la brigade fit face à droite (sud), et,

---

(1) Un escadron du 9e cuirassiers escortait le convoi de la 4e division et se trouvait, par suite, éloigné du champ de bataille.

comme le terrain défilé était restreint, chaque ligne rompit en colonne par escadron.

De cette manière, le 8e cuirassiers formait la colonne de gauche; le 9e cuirassiers et le 6e lanciers, la colonne de droite.

Le 8e cuirassiers, en colonne par escadron, gravit obliquement le flanc oriental du vallon de l'Eberbach, laissant à sa droite le petit bois qu'occupaient nos tirailleurs, prit sa direction sur le clocher de Morsbronn à la rencontre d'un ennemi encore invisible, et, du même coup, masqua en partie le feu des deux compagnies de turcos établies au petit bois sud-est d'Eberbach.

Dès qu'il atteignit le plateau, ce régiment fut soumis aux feux des fractions de l'aile gauche prussienne, alors parvenue à l'embranchement des routes de Frœschwiller à Morsbronn et d'Eberbach à Gunstett, et reçut des obus lancés par l'artillerie du XIe corps.

Il prit le galop et tenta de se déployer, mais le mouvement fut à peine amorcé, en raison de la vitesse de l'allure de l'escadron de tête et des procédés de déploiement alors en usage dans la cavalerie française.

Le 8e cuirassiers chargea donc en colonne par escadron.

Les 2e et 4e compagnies du 32e, occupées à se former de part et d'autre du débouché nord de Morsbronn, étaient plus en vue que le 2e bataillon du 32e et le 2e bataillon du 94e, masqués par les vignes et les vergers plus à l'ouest.

C'est sur elles que le 8e cuirassiers se dirigea.

Ces compagnies exécutèrent des feux rapides très intenses pendant que les huit compagnies, placées à leur gauche dans les vergers, agissaient de même, après avoir fait un quart d'à droite.

Néanmoins, le 8e cuirassiers continue la charge, renverse une fraction de la 2e compagnie du 32e, et un certain nombre de cavaliers pénètrent dans le village par l'entrée nord, tandis que la majorité, ne pouvant s'engager dans un passage aussi étroit, s'écoule vers l'est et tombe sur les deux compagnies

du 80e, qui arrivaient à ce moment près de l'entrée orientale de Morsbronn (1).

Ceux des cuirassiers du 8e, entrés dans Morsbronn par le nord, essuient le feu des 1re et 3e compagnies du 32e, dont les soldats se sont jetés dans les vergers formant bordure.

Ces malheureux cavaliers s'échappent par l'est, non sans passer sous les fourches caudines représentées par des fractions du 80e et du 3e bataillon du 94e. Finalement, les débris du 8e cuirassiers s'écoulent, les uns vers la forêt de Haguenau, d'autres, après un long détour, vers Mertzwiller, du côté des lignes françaises.

Quelques instants après le départ au galop du 8e cuirassiers, les trois escadrons du 9e cuirassiers, suivis à courte distance par deux escadrons du 6e lanciers, chargent à leur tour.

Cette fois, grâce au répit qu'a procuré l'attaque du 8e cuirassiers, les trois escadrons du 9e cuirassiers ont pu se former en bataille, ayant en arrière de leur aile gauche, comme deuxième ligne, les deux escadrons de lanciers.

Le 9e cuirassiers, en raison de son point de départ, se dirige sur l'extrême gauche prussienne constituée par la compagnie de pionniers de la 22e division formée en colonne.

Cette compagnie est en partie foulée aux pieds des chevaux; mais les compagnies voisines, après avoir fait un demi-à-gauche, contraignent par leurs feux les cuirassiers à s'écouler vers l'ouest.

La charge continue néanmoins, et la majorité des cavaliers vient s'engouffrer dans la grande rue qui traverse Morsbronn de l'ouest à l'est. Au même moment, des fractions du 3e bataillon du 94e accourent occuper les jardins et les maisons du village situés au sud de la rue précitée.

Les vergers, les haies, les fenêtres se garnissent de fusils sur le parcours de nos cavaliers.

---

(1) Ces deux compagnies venaient du pont de Gunstett.

De plus, quelques soldats prussiens barricadent les issues au moyen de voitures, et, quand les cuirassiers du 9e, revenant sur leurs pas, cherchent à s'échapper par l'ouest, ils trouvent la rue obstruée.

Les deux escadrons de lanciers, qui suivent de près les trois escadons du 9e cuirassiers, vont donner sur la gauche du 2e bataillon du 32e et sont forcés de s'écouler par l'est et par l'ouest, en majorité sur les traces du 9e cuirassiers.

Les quelques cavaliers du 9e cuirassiers et du 6e lanciers, qui purent s'enfuir, se dirigèrent vers la forêt de Haguenau.

Le 8e cuirassiers fut moins éprouvé que le 9e, car il ne trouva pas les issues de Morsbronn barricadées.

Un de ses débris, 50 ou 60 cavaliers, atteignait, en suivant la route de Mertzwiller, les bords de l'Eberbach au moment où les trois escadrons du 13e hussards prussiens, en colonne par peloton, étaient en marche dans le vallon de l'Eberbach, se dirigeant vers le nord.

Le dernier de ces escadrons fait demi-tour par peloton et fond sur les cuirassiers, qui s'arrêtent à sa vue.

Fait incroyable, les 100 ou 150 hussards, ainsi lancés au galop, ne joignent pas les cuirassiers, mais font halte à dix pas d'eux.

« Aucune des deux troupes ne songe à charger; tous ont le « sabre à la main et personne ne s'en sert. Si, à cet instant, « un seul des cavaliers se fût précipité hardiment en avant, « nul doute qu'une mêlée de cavalerie, dont l'issue ne peut « être douteuse, n'en fût résulté. Ce choc ne se produisit pas; « il n'y eut là aucune mêlée, aucun coup de sabre..... Hus- « sards et cuirassiers arrêtés face à face, à dix pas les uns des « autres, se fusillent à bout portant; les cuirassiers, laissant « pendre au poing leur latte, sortent des fontes leur mauvais « pistolet et une fusillade de quelques secondes éclate entre « les deux cavaleries.

« La première décharge abat de part et d'autre quelques « chevaux, quelques cavaliers; puis, tout à coup, diminués

« encore, n'ayant plus, comme les hussards, d'autres coups « de feu à tirer, les cuirassiers qui restent s'éparpillent en un « clin d'œil et essayent de rejoindre les lignes françaises (1). »

§ 5. — Retour offensif désespéré des débris de la division de Lartigue.

(*Croquis n° 27.*)

On a vu que la charge de la brigade Michel avait eu pour premier effet de masquer le feu des deux compagnies de turcos postées dans le bois au sud-est d'Eberbach.

Quelques minutes après la charge de cette brigade eut lieu le retour offensif projeté. Deux compagnies du 3e zouaves, les seules à peu près intactes de toute la 4e division, ramènent en avant turcos, soldats de la ligne, chasseurs; et tous fondent sur les troupes prussiennes qui occupent la ferme de Lansberg et le bord du plateau adjacent.

L'ennemi fuit en désordre et descend les pentes à toutes jambes..... succès éphémère!

L'artillerie allemande, du mamelon de Gunstett, écrase nos soldats sous une pluie de fer et contraint les survivants à chercher un abri derrière les couverts de la ferme et du plateau de Lansberg. Rien n'arrêtera plus désormais le XIe corps jusqu'au Nieder-Wald.

L'historique allemand raconte de la façon suivante la tentative désespérée du général de Lartigue pour retenir la fortune :

« Quelques instants après les charges de cavalerie que nous « venons de décrire, *de fortes colonnes françaises* (?), précé- « dées d'un épais rideau de tirailleurs, se portent vigoureuse- « ment contre les hauteurs d'Albrechtshaüserhof (Lansberg).

---

(1) *Revue de Cavalerie*, août 1887, p. 478.

« Elles se heurtent d'abord au 11e bataillon de chasseurs, « qui, encore entièrement désuni et hors d'état de résister, « cède sous le choc; les troupes établies au sud plient égale- « ment, et force est d'évacuer la position d'Albrechtshaü- « serhof (Lansberg).

« Mais ce mouvement rétrograde *dégage les vues de l'artil- « lerie* postée à Gunstett qui, ne se trouvant plus masquée par « nos propres troupes, ne tarde pas à arrêter les progrès de « l'infanterie française; les tirailleurs prussiens parviennent « de nouveau à reprendre pied et à soutenir le combat jus- « qu'au moment où les troupes fraîches, qui débouchent de « Gunstett, entrent en ligne de la façon la plus opportune. »

Commentaires.

Nous avons signalé, en racontant la charge du 8e cuirassiers, la présence de deux compagnies (9e et 12e) du 80e prussien à l'est de Gunstett, compagnies qui arrivaient du pont de Gunstett par la route de Haguenau. Or, les 10e et 11e compagnies de ce régiment (l'autre demi-bataillon) combattaient au même moment à l'est du plateau de Lansberg, parmi les troupes de l'attaque de front.

Comment le 3e bataillon du 80e a-t-il pu être ainsi scindé en deux moitiés dont l'une (9e et 12e compagnies) s'est dirigée du nord au sud, tournant ainsi le dos au combat engagé? A-t-on voulu relier, au moyen de deux compagnies, l'attaque de front à l'attaque de flanc, ou bien, cette marche insolite a-t-elle été le résultat d'une défaillance?

Toujours est-il que les 9e et 12e compagnies du 80e arrivèrent fort à propos à l'est de Morsbronn pour cueillir de faciles lauriers.

La résolution prise par le général de Lartigue, après la perte de la ferme de Lansberg, de reprendre cette ferme, de

jeter les assaillants les plus proches dans la Sauer, puis de se retourner contre l'attaque de flanc, fait le plus grand honneur à cet officier général.

Il fallait tout d'abord conserver le flanc droit libre.

Or, la cavalerie était seule capable de procurer ce résultat en contenant l'attaque par Morsbronn pendant le temps qu'exigeait le retour offensif destiné à rejeter au delà de la Sauer les troupes d'infanterie prussienne venues par le pont de Gunstett.

Le général de Lartigue demande un régiment, et toute la brigade Michel, ainsi que les deux escadrons de lanciers formant la cavalerie divisionnaire, se mettent en mouvement : voilà qui est chevaleresque et bien français.

La relation allemande, toujours sardonique à notre endroit, parle en ces termes du terrain des charges de cavalerie :

« Le terrain, qu'on avait *probablement négligé de recon-*
« *naître à l'avance*, était particulièrement défavorable à la
« cavalerie (1). »

Hélas ! oui, pendant de longues heures, personne dans la brigade Michel n'avait eu la pensée de faire reconnaître par des officiers les terrains favorables aux charges et les cheminements pour y arriver.

En outre, l'ordre de dégager l'aile droite de la 4e division n'impliquait pas nécessairement une action instantanée.

La cavalerie est impuissante à lutter contre une infanterie appuyée à un village et dissimulée dans les jardins ou vergers qui l'entourent.

Pour qu'une attaque de cavalerie ait quelques chances de renverser l'infanterie, il faut qu'elle attende le débouché de celle-ci en terrain découvert, ou mieux, qu'elle profite des ondulations du sol pour surgir à l'improviste et à courte distance, comme la brigade Bredow, le 16 août, à la bataille de Mars-la-Tour.

---

(1) Page 253.

Supposons maintenant qu'au lieu de charger sur un village qui, de loin, ne laisse voir que son clocher émergeant d'une sorte d'oasis, la brigade Michel eût marché en double colonne, par le vallon de l'Eberbach, jusqu'au sud du petit bois occupé par les deux compagnies de turcos précédemment postées à Morsbronn, et que cette brigade eût attendu pour gravir le plateau, sur deux lignes, que les bataillons du général Schkopp se fussent mis en mouvement vers la ferme de Lansberg.

L'attaque de neuf escadrons, dont sept de cuirassiers, surgissant à 500 mètres du flanc gauche de six bataillons disposés en formation d'approche aurait eu les plus grandes chances de réussir.

Nous avons la conviction que le vallon d'Eberbach, bien utilisé comme cheminement, pouvait procurer à la brigade Michel un de ces succès qui marquent dans l'histoire des actions de cavalerie.

N'oublions pas que les charges en question eurent lieu à 1 h. 1/4, dans un moment où le Ve corps prussien n'avait fait aucun progrès sur la rive droite de la Sauer et où les attaques de front lancées par le XIe corps au delà de la même rivière se trouvaient dans une situation très critique.

Au sujet du retour offensif dirigé contre les vingt compagnies du XIe corps parvenues sur le plateau de la ferme de Lansberg, constatons, une fois de plus, la supériorité de nos fantassins sur les fantassins allemands dans les combats rapprochés qui excluent l'intervention de l'artillerie.

CHAPITRE XI

ARRIVÉE DU PRINCE ROYAL SUR LE CHAMP DE BATAILLE

(*Croquis n° 26.*)

Au bruit du canon, le 6, vers 7 heures du matin, le commandant de la IIIe armée, établi à Soultz, envoya un officier supérieur de son état-major du côté de Wœrth pour examiner la situation et lui en rendre compte.

L'officier chargé de cette mission revint à Soultz, entre 9 et 10 heures, et fit son rapport au prince royal.

Celui-ci fit alors porter au général de Kirchbach l'ordre « de ne pas accepter le combat et d'éviter tout ce qui pourrait « en amener la reprise (1) ».

Quand cet ordre arriva, vers 11 heures, son exécution n'était plus possible.

L'avant-garde du Ve corps était engagée dans des conditions très difficiles, et la rupture du combat à ce moment aurait eu les apparences d'une défaite.

La 20e brigade (V^e^ corps) se trouvait dans une situation si critique, que le général de Kirchbach, très anxieux, fit appel aux commandants des corps voisins (IIe bavarois et XIe corps) pour qu'ils lui vinssent en aide.

Ces demandes d'intervention parvinrent, vers 11 h. 1/2, au général de Hartmann et au général de Bose.

---

(1) *Relation officielle allemande*, p. 235.

Le premier répondit qu'il était fort empêché d'agir, sa 4e division ayant été refoulée sur Langensoultzbach.

Le général de Bose fit dire que son avant-garde venait d'être rejetée sur la rive gauche de la Sauer et que, d'ailleurs, l'ordre de l'armée ne prescrivait pas d'attaquer.

Au reçu de ces réponses, vers midi, le général de Kirchbach renouvela ses instances pour que ses collègues lui prêtassent leur concours.

Cette fois, le général de Bose, dont toute l'artillerie était arrivée en position, fit savoir à son camarade du Ve corps qu'il ne l'abandonnerait pas.

Mais, que penser d'un général d'armée, cantonné à quelques kilomètres du champ de bataille et qui, entendant le bruit d'une canonnade intense depuis 9 h. 1/2 du matin, reste tranquillement à son quartier général jusqu'à midi?

Enfin, le prince royal, suivi de son état-major, arriva, vers 1 heure, sur les hauteurs de Dieffenbach, après avoir rencontré en route le major Manché que lui envoyait le général de Kirchbach pour lui démontrer l'impérieuse obligation de continuer la lutte et le supplier d'intervenir personnellement.

Le chef de la IIIe armée fut très impressionné par le compte rendu des événements qui venaient de s'accomplir, et, d'après la relation allemande, il prit aussitôt la direction de la bataille.

Il est plus vrai de dire que cette direction échut au général de Blumenthal, chef d'état-major de la IIIe armée.

En voici la preuve :

L'*Historique officiel prussien*, après avoir résumé la situation des corps de la IIIe armée, fait donner par le prince royal l'ordre suivant daté de 1 heure :

Le IIe corps bavarois agira contre le flanc gauche de l'ennemi, de manière à venir s'établir au delà, dans la direction de Reichshoffen.

Le Ier corps bavarois, laissant une division en arrière comme réserve et accélérant la marche autant que possible, appuiera entre le IIe corps bavarois et le Ve corps prussien. Le XIe corps se portera vigoureusement contre Frœschwiller, par Elsasshausen et le Nieder-Wald. Dans le corps Werder, la division

wurtembergeoise suivra, par Gunstett, le mouvement du XIe corps au delà de la Sauer; la division badoise gagnera provisoirement Surbourg.

Or, voici l'ordre pour le Ve corps, transcrit par le capitaine Stieler von Heydekampf, officier d'état-major dans ce corps d'armée (1) :

6 août, 1 heure.

Le Ve corps différera son attaque jusqu'à l'approche du général von der Tann, dirigé au nord de Preuschdorf. Il en est de même de la 21e *division (XIe corps) qui a l'ordre de marcher sur Wœrth.* Ils ne pourront guère arriver avant une heure ou deux.

***Le corps Werder est également appelé,* mais il se passera bien trois heures avant son arrivée.**

Signé : VON BLUMENTHAL.

Le capitaine de Heydekampf ajoute :

« Cette communication, parvenant au moment précis où « l'ennemi entrait en ligne avec de nouvelles troupes, n'était « pas faite pour éveiller grand espoir. »

La vérité est que, à 1 heure, l'état-major de la IIIe armée était très perplexe et ne songeait nullement à prescrire au IIe corps bavarois de marcher sur Reichshoffen.

La relation du grand état-major prussien ne dit-elle pas, de la division Bothmer :

« Une partie de l'infanterie, *ramenée en désordre* du combat « de Langensoultzbach, s'était ralliée derrière ce village, au « sud duquel le reste combattait encore, afin de *couvrir la « retraite* (2). »

Et plus loin, quand elle apprécie la situation, vers 3 heures (3) :

« Ces corps (V^e^ et XIe) s'épuisaient peu à peu dans la lutte « qu'ils soutenaient seuls contre un *ennemi aussi brave qu'opi-*

---

(1) Extrait de l'ouvrage : *Opérations du Ve corps prussien dans la Guerre contre la France*, 1873.

(2) Page 237.

(3) Page 267.

« *nidtre*, qui pouvait jeter sur eux toutes ses forces depuis « que *la 4e division bavaroise était rejetée sur la défensive* par « l'insuccès de sa tentative sur Neehwiller, et alors que, « d'autre part, les troupes du Ier corps bavarois se trouvaient « arrêtées par la crue de la Sauer (1). »

Le IIe corps bavarois, lorsque le prince royal arriva sur le champ de bataille, était hors de cause, et, s'il a poussé dans la soirée des détachements sur Reichshoffen, c'est en vertu d'un ordre particulier émanant du général de Blumenthal, après 3 heures, c'est-à-dire au moment où l'issue de la bataille n'était plus douteuse.

L'ordre au Ier corps bavarois de laisser une division en arrière est purement imaginaire.

Nous avons démontré au sujet des opérations de la IIIe armée, le 5 août, que la 2e division bavaroise se trouvait, par suite de son ordre de marche et de la nature du chemin à parcourir, hors d'état d'arriver, le 6, sur le champ de bataille.

Donc, l'ordre transcrit par le capitaine de Heydekampf est le seul vrai.

Examinons-le avec un peu d'attention.

Le général Blumenthal recommande au Ve corps de différer toute nouvelle attaque.

C'est que, jusqu'alors (1 heure), celles dirigées sur Elsasshausen avaient donné des résultats négatifs.

Le chef de la IIIe armée, ou plutôt son chef d'état-major, est tellement impressionné par la gravité du danger au centre, *qu'il appelle à Wœrth toute la* 21e *division* (*XIe corps*).

Le prince royal ignorait donc, à 1 heure, que la majorité de la 21e division était engagée, et qu'en particulier la 41e brigade avait subi un échec grave pour avoir débouché

---

(1) Cette crue n'avait pas arrêté les Prussiens du Ve corps. Le véritable motif de l'arrêt du Ier corps bavarois est imputable à d'autres causes d'ordre moral.

prématurément, de Spachbach et du pont de Gunstett, à l'ouest de la Sauer.

Que cet ordre soit exécuté, la bataille restera indécise!

Heureusement pour l'armée allemande, le général de Bose, en véritable homme de guerre, s'était rendu compte, mais un peu tard, de la situation, et avait pris de lui-même la décision que comportaient les circonstances.

Les attaques dirigées par lui contre la droite française, ont seules permis au Ve corps de se dégager de l'étreinte qui l'étouffait et de changer en succès une série d'engagements qui s'annonçaient, tout d'abord, comme le prélude d'une défaite.

La cause réelle du succès de la IIIe armée a été indiquée par le major de Hahnke :

« Le général de Bose, informé de la situation du Ve corps, « s'était décidé, *sous sa propre responsabilité*, à agir sur le « flanc droit de l'ennemi (1). »

---

(1) *Opérations de la IIIe armée*, par le major de HAHNKE, de l'état-major, p. 68.

CHAPITRE XII

LE XIe CORPS DANS LE NIEDER-WALD

§ 1. — Enlèvement de la lisière sud du Nieder-Wald.

(*Croquis n°* 27.)

On se rappelle que le général de Bose fit lancer vingt compagnies, représentant la valeur de cinq bataillons, contre les troupes françaises établies aux abords du plateau de Lansberg, et qu'il conserva en réserve, près de Gunstett, sept bataillons frais (3e du 95e; 1er, 2e et 3e du 83e; 2e et 3e du 82e, et 3e du 88e).

Pendant l'action très vive des vingt compagnies en question sur le plateau de Lansberg, quatre nouveaux bataillons furent envoyés, par le pont de Gunstett, à leur secours.

Ces bataillons avaient en partie débouché sur la rive droite lorsqu'eut lieu (1 h. 1/2) la contre-attaque des Français, qui rejeta les premiers assaillants au bas des pentes.

Les bataillons prussiens de renfort arrivèrent dans l'ordre suivant : 3e bataillon du 95e; 1er, 2e et 3e bataillons du 83e.

Le 3e bataillon du 95e, formé en ligne de colonnes de compagnie, traverse le flot des fuyards, gravit les pentes, laisse à sa gauche la ferme de Lansberg, puis lance ses tirailleurs contre la portion de lisière du Nieder-Wald comprise entre la ferme de Lansberg et la grande route de Haguenau.

Les deux premiers bataillons du 83e, sur deux lignes de colonnes de compagnie, la première précédée de tirailleurs, marchent à l'attaque des défenseurs du mamelon situé au

nord-ouest de la ferme de Lansberg, et laissent, par conséquent, cette ferme sur leur droite.

Pendant ce temps, le 3e bataillon de ce régiment s'avance sur la route de Wœrth afin de déborder le Nieder-Wald par l'est.

Le gros du 83e refoule, partie sur l'Eberbach, partie sur le Nieder-Wald, les groupes épars de la 4e division française déjà si éprouvée, et, sans s'inquiéter du feu assez inoffensif des batteries françaises postées au sud-ouest d'Eberbach, ce régiment converse légèrement à droite, puis aborde tambours battant le Nieder-Wald par la lisière comprise entre la route de Morsbronn et le saillant sud-ouest déjà envahi par le 3e bataillon du 95e.

« Les défenseurs ne se replièrent dans l'intérieur du bois « qu'au moment où l'assaillant n'était plus qu'à 50 pas (1). »

L'examen de la carte seule permet de constater que les deux premiers bataillons du 83e purent arriver à 100 mètres de la lisière sans être vus des défenseurs.

Le combat sur le plateau de Lansberg, que nous venons de décrire, fut mené rapidement.

Entre 1 h. 1/2 et 2 heures, la décision, sur ce point du champ de bataille, était obtenue, en sorte qu'il devenait possible au XIe corps de continuer son offensive à travers le Nieder-Wald pour prendre à revers le centre français lui-même engagé à fond contre les forces principales du Ve corps.

La participation des bataillons du général de Schkopp n'avait pas été étrangère à la défaite de la 4e division française, bien qu'elle ne se fût exercée qu'à distance.

Commentaires.

Le fait de trois bataillons intacts se frayant un passage au

(1) *Guerre franco-allemande*, p. 257.

travers d'une colonne de fuyards, pour attaquer énergiquement, offre matière à réflexion.

Nos soldats, épuisés par une lutte de sept heures, écrasés par une artillerie toute-puissante, ont la suprême énergie de courir sus aux nombreux ennemis qui viennent d'occuper la ferme de Lansberg et le plateau avoisinant. Les Prussiens descendent à toutes jambes les pentes du côté de la Sauer.

Le moral de ceux-ci est épuisé, mais celui des poursuivants n'est pas indemne, car les obus prussiens font rage.

Arrivent des troupes prussiennes fraîches, environ 3,000 hommes; tout cède devant elles.

Quelle puissance n'exerce pas le spectacle de la force organisée sur des soldats épars, sans direction, qui comprennent tous, instinctivement, l'inanité de leurs efforts décousus contre des troupes nouvelles vigoureusement conduites.

Et puis la fatigue, la vue des morts et des blessés, l'explosion des projectiles d'artillerie, exercent une action déprimante. La volonté lutte contre les instincts de la chair, jusqu'au moment où l'espoir du succès fait place à la conviction que de nouveaux efforts ne changeront rien au destin.

Alors chacun s'efforce de sauver une existence désormais précieuse. L'égoïsme succède tout à coup au dévouement sans bornes, à l'ardeur guerrière; et, tels soldats qui, à midi, se seraient fait tuer plutôt que de rompre d'une semelle, s'en vont maintenant, courbés, les yeux hagards, fuyant le danger jusqu'à ses apparences, inconscients de leur pusillanimité.

Ces phénomènes sont inhérents à la nature humaine. On les a vus se produire, le 14 octobre 1806, dans l'armée prussienne, et, le soir de Waterloo, dans l'armée de Napoléon. On peut même admettre que leur intensité est en raison directe de l'héroïsme déployé antérieurement à leur apparition.

Que, dans une nouvelle guerre, les armées allemandes subissent des désastres, on verra la jactance des premiers jours faire place à une indiscipline d'autant plus grande

qu'elle aura été plus longtemps et plus sévèrement comprimée.

§ 2. — Retraite de la division de Lartigue.

A partir du moment où les trois bataillons frais venus de Gunstett marchèrent à l'attaque des hauteurs de Lansberg, conjointement avec la brigade du général de Schkopp débouchant de Morsbronn, la défaite de la division de Lartigue fut consommée.

C'est en vain que des fractions encore organisées du 56e français essayèrent d'enrayer par leurs feux la marche des Prussiens marchant de Morsbronn vers le nord.

La masse des combattants français vint se reformer, tant bien que mal, sur les hauteurs de la rive droite de l'Eberbach, au sud et près de ce village.

C'est là que, dans un verger, le général de Lartigue, comme le maréchal Ney en 1812, prit un fusil et fit le coup de feu à la tête d'une poignée de braves.

L'arrivée, par la vallée d'Eberbach, de bataillons appartenant à la brigade de Schkopp ne permit même pas aux débris de la 4e division française de se maintenir sur les hauteurs de la rive droite. Il leur fallut rétrograder jusqu'à Schirlenhof.

Les 1er et 2e bataillons du 56e qui présentaient plus de cohésion que les autres troupes de la 4e division française, ayant été moins engagés, formèrent l'arrière-garde. Sous leur protection, quelques centaines d'isolés — zouaves pour la plupart — purent échapper à la captivité. Des clairons furent envoyés sur la lisière ouest du Nieder-Wald, et, longtemps, ils sonnèrent la retraite.

Malgré ces dispositions, un grand nombre d'officiers et de soldats du 3e zouaves ne purent échapper à l'enveloppement final. Beaucoup continuèrent à se battre, pour l'honneur, sachant bien qu'ils étaient entourés de toutes parts.

§ 3. — Pertes du 3e zouaves dans le Nieder-Wald.

Le 3e zouaves présentait, le matin du 6 août, un effectif de 2,200 hommes et de 66 officiers.

Le lendemain, à Saverne, il ne lui restait plus que 425 sous-officiers ou soldats et 21 officiers. Ainsi, 19 officiers avaient été tués, 22 blessés, et, pour la troupe, les pertes avaient été de 578 tués, de 900 blessés et de 300 disparus.

Ces pertes sont à peu près doubles de celles qu'a subies le régiment le plus éprouvé de la garde royale prussienne à la bataille de Saint-Privat. Le 3e zouaves, à Frœschwiller, a eu les 67/100 de son effectif hors de combat, tandis que le 2e régiment à pied de la garde prussienne a eu, le 18 août, 20 officiers tués, 19 blessés, 333 soldats tués, 715 blessés; au total 1087 sur 3,000 environ ou les 36/100 de son effectif.

Cette constatation montre qu'au début de la guerre de 1870, nos troupes étaient aussi capables, sinon plus, que les meilleures de l'ennemi, de supporter sans fléchir des pertes excessives et telles que l'histoire des guerres en offre peu d'exemples.

Le fait n'est pas isolé. A la fin de cette étude, nous montrerons la ténacité de nos régiments en cette journée de Frœschwiller, qui a coûté à l'armée française les 38/100 de son effectif, un peu plus du 1/3, sans compter les disparus.

Laissons les Allemands s'exalter sur « le tombeau de la garde » et sur « la chevauchée de la Mort ». Nous n'avons rien à leur envier sous le rapport de la bravoure.

§ 4. — Les troupes du général de Schkopp continuent leur mouvement. Nouvelle marche d'approche du détachement de Schkopp débordant par la vallée de l'Eberbach.

Pendant que le 3e bataillon du 95e et les deux premiers bataillons du 83e pénétraient dans le Nieder-Wald par sa

lisière méridionale, les bataillons du général de Schkopp s'étaient rapprochés d'Eberbach.

Le 3e bataillon du 94e formant l'aile gauche de la 44e brigade, masque le village, au sud, avec une compagnie et commence à le déborder vers l'ouest, lorsque les défenseurs se retirent sur la hauteur nord-ouest.

Le 32e est désigné pour forcer la nouvelle position prise par les débris de la division de Lartigue. Après un court engagement, ce régiment refoule les Français dans la direction de Reichshoffen, et se met à leur poursuite, à travers un pays ondulé et boisé.

Le 94e, lui, continue sa marche vers le nord et, au lieu de pénétrer dans le couvert du Nieder-Wald, il contourne la lisière occidentale de cette forêt, en suivant le vallon de l'Eberbach.

§ 5. — Envahissement du Nieder-Wald du sud au nord par les renforts venus du pont de Gunstett.

Une fois dans le Nieder-Wald, le 3e bataillon du 95e et les 1er et 2e bataillons du 83e, qui en ont forcé la lisière méridionale, avancent vers le nord, suivis d'une foule d'isolés appartenant aux 1er et 2e bataillons du 95e, au 80e, au 87e et au 11e bataillon de chasseurs.

Les effets de la contre-attaque suprême de la 4e division française ont été tels sur les forces prussiennes refoulées au pied des pentes du Lansberg, qu'à part les bataillons frais venus de Gunstett, il n'existe plus trace, de ce côté, d'une troupe organisée.

La résistance, dans l'intérieur du fourré, est vive. Les zouaves forment une ligne qui ne cède le terrain que pied à pied.

Les Allemands en arrivent donc à déployer sur un rang leurs douze compagnies encore organisées, et celles-ci progressent peu à peu vers le nord.

§ 6. — Envahissement du Nieder-Wald de l'est à l'ouest par les renforts venus de Spachbach.

(Croquis n° 27.)

Dans le même temps, les deux bataillons frais du 88e qui, on doit se le rappeler, avaient poussé jusqu'au sommet du secteur boisé oriental du Nieder-Wald, ayant derrière eux, sous bois, douze compagnies très fatiguées, combattaient vigoureusement les 2e et 1er bataillons du 3e zouaves.

Ceux-ci défendaient la lisière orientale du Nieder-Wald, depuis le saillant au sud du petit bois d'Elsasshausen jusqu'au saillant sud-est de la forêt, en passant par les taillis qui font communiquer le secteur oriental boisé avec la forêt proprement dite.

Le 2e bataillon du 56e, après l'envahissement du secteur boisé par l'ennemi, s'était retiré sur le petit bois et en occupait la lisière orientale.

A plusieurs reprises, les occupants du secteur boisé essayèrent de pénétrer dans la forêt, surtout lorsqu'ils virent les progrès du Ve corps à l'ouest de Wœrth. Mais, faute de pouvoir faire agir offensivement un grand nombre d'hommes au sommet du secteur naturellement étroit, les Prussiens exécutèrent *à découvert* par le nord plusieurs attaques ayant pour objet d'atteindre la portion de la lisière comprise entre le secteur boisé et le saillant nord-est voisin du petit bois. Chaque fois, leurs tentatives avortèrent devant la ténacité des zouaves.

Dès que l'infanterie de son corps d'armée eut pénétré dans le Nieder-Wald par le sud et enveloppé sa lisière occidentale, le général de Bose fit passer sur la rive droite les trois derniers bataillons encore disponibles du XIe corps, savoir : le 3e bataillon du 88e et les 2e et 3e bataillons du 82e, maintenus jusqu'alors en réserve à l'est du mamelon occupé par l'artillerie.

Ces troupes traversent la Sauer, au sud de Spachbach, sur des passerelles, se forment sur deux lignes de colonnes et

s'engagent dans le ravin (Regers-Graben) qui monte vers Elsasshausen.

En même temps, toute l'artillerie du XIe corps quittait sa position, traversait la Sauer sur le pont de Gunstett et s'avançait sur la route de Wœrth, à la suite du 3e bataillon du 83e, sous l'escorte du 14e hussards et de deux compagnies (7e et 8e) du 95e.

Lorsque les trois bataillons prussiens (1er et 2e du 83e et 3e du 95e), marchant du sud au nord dans le Nieder-Wald, arrivèrent à hauteur du sommet du secteur boisé, ils firent leur jonction avec les bataillons (1er et 2e) du 88e jusqu'alors contenus par les zouaves, puis toute la ligne, suivie de groupes sans cohésion, atteignit la lisière septentrionale de la forêt; il était environ 2 h. 1/2.

CHAPITRE XIII

TOUT LE Ve CORPS AU FEU

§ 1. — La 10e division prussienne appelée sur la Sauer.

(*Croquis n°* 27.)

Lorsque le général de Kirchbach reçut communication, vers 1 h. 1/2, de l'ordre, signé Blumenthal, reproduit précédemment, sa 10e division, moins les détachements (1) de Gœrsdorf et de Gunstett, était à Wœrth et luttait sur ses lisières ouest et sud pour en défendre l'accès aux tirailleurs du 2e zouaves, du 1er bataillon du 21e de ligne, des 17e et 8e bataillons de chasseurs (2).

A ce moment (1 h. 1/2), le XIe corps venait d'obtenir un éclatant succès sur la division de Lartigue et le général de Kirchbach pouvait, des hauteurs à l'est de Wœrth, voir les progrès des attaques par Gunstett et Morsbronn.

C'est alors seulement qu'il prit la décision de porter toute son infanterie sur la rive droite de la Sauer.

La relation prussienne insinue que le commandant du

---

(1) Ces détachements étaient : 1° à Gunstett et au Bruck-Mühle, le 2e bataillon du 50e ; 2° à Gœrsdorf et à l'ouest, les 1re et 2e compagnies du 37e, les 1er et 3e bataillons du 59e, le 5e bataillon de chasseurs moins la 4e compagnie.

(2) Deux compagnies du 8e bataillon de chasseurs, placées le matin en soutien de la réserve d'artillerie, vinrent, à 11 heures, se joindre au 1er bataillon de zouaves.

Ve corps a pris l'initiative de l'attaque de front avec toutes ses forces.

Cet officier général n'a dirigé sa 9e division sur la Sauer, pour la lancer au delà vers les hauteurs d'Elsasshausen, qu'après avoir vu l'attaque du XIe corps en bonne voie et appris de la bouche même du général von der Tann que la 1re division bavaroise, arrivant de Preuschdorf, allait entrer en ligne à l'ouest de Gœrsdorf.

« Du point où il se trouvait sur la colline de Dieffenbach, le « prince royal pouvait suivre distinctement l'ensemble de la « bataille et, en particulier, les progrès du XIe corps. En « conséquence, à 1 h. 1/2, il avait déjà invité le général « von der Tann à passer la Sauer pour venir appuyer le « Ve corps (1). »

Donc, à partir de 1 h. 1/2, le général de Kirchbach fait affluer l'infanterie de la 9e division vers la Sauer, la 17e brigade sur Wœrth, la 18e brigade sur Spachbach, chacune en ordre de combat sur deux lignes.

La 17e brigade, formée des 58e, 59e et 5e bataillon de chasseurs, ne présentait plus que quatre bataillons depuis le départ, le matin, pour Gœrsdorf, des 1er et 3e bataillons du 59e, suivis un peu plus tard du 5e bataillon de chasseurs.

A 2 heures, les 1er et 3e bataillons du 58e parvenaient à grand'peine à se frayer un passage dans les rues de Wœrth encombrées.

« Les rues étaient remplies de troupes, de blessés, d'habi- « tants affolés; les obus (?), éclatant au milieu de cet encom- « brement, venaient encore accroître le désordre, de sorte « que l'on ne parvenait à réunir tout d'abord, au débouché « nord-ouest du bourg, que le 1er bataillon et le bataillon de « fusiliers (3e) du 58e (2). »

---

(1) *Historique officiel prussien*, p. 268.
(2) *Historique officiel prussien*, p. 243.

Ce que la relation ne dit pas, c'est la grande difficulté qu'éprouvaient les officiers à faire sortir leurs hommes de l'abri des maisons pour les former hors du débouché nord-ouest, qui, pourtant, n'était que faiblement battu par les balles.

Quatorze ans après, un habitant de Wœrth nous montrait l'endroit précis où des officiers excitaient les soldats à déboucher, et cet homme nous expliquait avec force gestes leurs moyens de persuasion « touchants ».

Le 2e bataillon du 58e et le 2e bataillon du 59e furent maintenus à ce moment sur la rive gauche, près de l'entrée est de Wœrth.

§ 2. — Attaque infructueuse de la 18e brigade, dirigée des abords de Spachbach contre les défenseurs du Calvaire.

La 18e brigade (47e et 7e), de son côté, s'était portée vers Spachbach.

Les 1er et 2e bataillons (1) du 47e traversent la Sauer (1 h. 3/4) en partie à gué, au nord de Spachbach, et se portent rapidement, à travers les prairies, au secours des six compagnies du 37e et du 50e, cramponnées, depuis 11 h. 1/2 du matin, au talus de la route de Haguenau, contigu au Regers-Graben.

Le mouvement des deux bataillons du 47e à travers les prés ne put être empêché par le feu des tirailleurs assez clairsemés qui occupaient les pentes du Calvaire.

En outre, la traversée des prairies leur avait été facilitée par la présence, sur la lisière nord du secteur boisé du Nieder-Wald, d'une ligne de tirailleurs du XIe corps (2).

---

(1) Le 3e bataillon du 47e avait été laissé en soutien de l'artillerie.

(2) Voir pages 316 et 343.

Dès qu'ils ont rejoint les six compagnies du 37e et du 50e blotties derrière le talus de la route de Haguenau, les deux bataillons du 47e, suivis du 1er bataillon du 50e, escaladent les pentes méridionales du Calvaire, refoulent devant eux les tirailleurs français et s'avancent sur le plateau dans la direction d'Elsasshausen.

Au même moment, le 7e prussien (1) traverse, lui aussi, la Sauer en amont de Spachbach, se déploie dans les prés de la rive gauche en ligne de colonnes de compagnie et marche sur les traces du 47e.

En voyant surgir sur le plateau du Calvaire les tirailleurs du 47e, le 1er bataillon du 2e zouaves, qui se tenait abrité à quelque distance en arrière de la crête du plateau, s'élance à la baïonnette.

Aux zouaves se joignent les 1re et 2e compagnies du 8e bataillon de chasseurs ainsi que le 1er bataillon du 21e de ligne.

Les Prussiens lâchent pied et vont chercher un refuge derrière le talus de la route de Haguenau. Quand les Français lancés à leur poursuite atteignent les pentes orientales du Calvaire, ils voient devant eux, dans la prairie, une ligne de dix compagnies du 7e prussien, en mouvement vers le vallon d'Elsasshausen (Regers-Graben).

Cette ligne, aussitôt chargée (2 h. 1/4), est mise en déroute. Le 7e prussien est poursuivi jusqu'au delà du pied des pentes.

Pendant que le 7e prussien fuit en désordre, nos soldats lancés à leur poursuite sont fusillés, de flanc et de dos, par les Prussiens (1er et 2e bataillons du 47e et 1er bataillon du 50e) qui ont couru se réfugier derrière le talus de route et par ceux du XIe corps, arrivant de la lisière nord du secteur boisé au secours de la 18e brigade.

Quelques compagnies du 2e zouaves pénètrent dans Wœrth

---

(1) Ce régiment, avant de franchir la rivière, avait disposé deux compagnies, en position de recueil, dans une tranchée construite à l'est de Spachbach.

alors bondé de troupes ennemies, sans pouvoir dépasser les premières maisons, pendant que des groupes contournent le bourg par le sud, poussent jusqu'à la rivière, la franchissent, et courent sur l'artillerie du Ve corps, renouvelant ainsi la tentative héroïque de la matinée, mais sans plus de succès.

L'artillerie du XIe corps couvre de ses projectiles les groupes français lancés à la poursuite du 7e prussien et les contraint à rétrograder.

Le retour de nos troupes sur le mamelon du Calvaire fut long, pénible et meurtrier.

Comme il arrive souvent en pareil cas, le recul après une attaque avortée fait perdre une partie du terrain occupé précédemment.

Le 1er bataillon du 2e zouaves et, en général, les défenseurs primitifs du Calvaire firent leur retraite, pas à pas, en combattant.

Les Prussiens surent exploiter l'échec de nos soldats en les faisant suivre immédiatement par celles de leurs troupes qui se trouvaient sur la rive droite aux environs de Spachbach.

Les compagnies du 47e prussien, qui s'étaient réfugiées, lors de la contre-attaque que nous venons de raconter, derrière le talus de la route de Haguenau, pêle-mêle avec ses anciens occupants, quittèrent leur abri et gravirent le Calvaire, par ses pentes méridionales, sur les talons des groupes français en retraite.

Le 1er bataillon du 50e, lui aussi, gagna du terrain dans le vallon d'Elsasshausen, malgré les efforts du 2e bataillon du 56e français posté, on s'en souvient, au saillant extrême nord du Nieder-Wald.

Les progrès du 1er bataillon du 50e furent bientôt enrayés par le feu du 3e bataillon du 3e zouaves, qui vint se déployer entre le saillant extrême nord du Nieder-Wald et le petit bois d'Elsasshausen.

Le colonel du 7e prussien, après avoir remis son régiment à peu près en ordre, dirige deux compagnies (7e et 8e) vers les

pentes méridionales du Calvaire, en soutien des compagnies du 47e qui ont grimpé sur le plateau, en envoie deux (11e et 12e) dans le Nieder-Wald, et soutient le 1er bataillon du 50e dans le Regers-Graben avec son 1er bataillon.

Le plateau du Calvaire n'est cependant pas encore au pouvoir des Prussiens (2 h. 1/2) qui en occupent les pentes méridionales, le saillant sud-est, et la crête correspondante.

§ 3. — La 17e brigade, après avoir débouché de Wœrth, est ramenée par le 2e zouaves, puis renouvelle son attaque, cette fois avec succès.

Revenons à la 17e brigade.

Nous avons vu que, vers 2 heures, les 1er et 3e bataillons du 58e étaient parvenus à se frayer un passage à travers les rues encombrées de Wœrth et à se déployer au delà du débouché nord-ouest.

Leurs tirailleurs s'avancent vers Frœschwiller, leur droite côtoyant la grande route, et refoulent assez facilement les tirailleurs du 2e zouaves appartenant au 3e bataillon et aux compagnies de gauche du 2e bataillon.

Lorsqu'ils arrivent, grâce aux nombreux couverts du terrain, à courte distance du gros des zouaves, ceux-ci exécutent un feu rapide, puis s'élancent sur eux, à la baïonnette, en poussant de grands cris (1).

Tout cède devant l'attaque des zouaves qui pénètrent dans Wœrth, mais en sont promptement chassés sous un feu violent.

« La soudaineté et l'impétuosité de cette attaque sont telles, « que tirailleurs et officiers prussiens se débarrassent de leurs

(1) Les cris des zouaves du 3e bataillon du 2e régiment, au moment de la charge, ont dominé le bruit de la bataille au point d'être entendus distinctement à 1500 mètres.

« manteaux en sautoir (1) pour fuir plus vite. Les soutiens « ennemis, massés dans les vignes, à peu de distance de « Wœrth, ne font aucune résistance, et les zouaves pénètrent « pêle-mêle avec eux dans le village. Ils y sont accueillis « par une fusillade meurtrière partant des soupiraux, des « fenêtres, et surtout, des toitures où les défenseurs ont pra- « tiqué des ouvertures (2). »

Nous empruntons à un de nos camarades du 2e zouaves, le récit suivant de la charge exécutée par le 3e bataillon (commandant Coiffé) et les trois compagnies de gauche du 2e bataillon de son régiment:

« Mon bataillon (3e) était formé en ligne le long d'un fossé « pourvu d'un bourrelet de terre. Le feu était des plus vifs. « Les Prussiens étaient arrivés à 150 ou 200 mètres de nous, « mais n'osaient plus avancer.

« Alors passe un général (3). Le capitaine Prévault lui « crie : « C'est le moment de charger ». — « Pas encore », « répond le général.

« Le feu redouble d'intensité; nos pertes sont grandes..... « Tous à coup, le cri répété par tous : *à la baïonnette!* « retentit.

« Les officiers sautent de l'autre côté du fossé, les hommes « ajustent leur baïonnette au bout du fusil; un formidable « cri de : *En avant!* part de toute la ligne, et nous nous pré- « cipitons comme une avalanche sur l'ennemi qui fuit à « toutes jambes. . . . . Nous courrions très vite, le terrain s'y « prêtait, étant incliné vers Wœrth; aussi, dès la première « centaine de pas, nous étions sur sept ou huit rangs, et le « dernier tirait par-dessus les autres (4); les balles sifflaient

---

(1) Le 6 août, l'infanterie du Ve corps prussien a combattu sans sacs, le bonnet sur la tête, le casque accroché au fourreau de baïonnette, le manteau, en sautoir, portant la marmite individuelle, les cartouches dans l'étui-musette.

(2) *Historique du 2e zouaves.*

(3) Général Lhériller.

(4) Le fait n'est pas spécial à nos troupes. Un colonel allemand a écrit

« aussi bien par derrière que par devant. . . . . Je passe à côté « de deux officiers prussiens blessés qui sont adossés à un « arbre; je crie aux hommes de les respecter. Nous joignons « l'ennemi près de Wœrth; j'ajuste un Prussien avec mon « revolver, mais, la baguette se trouvant engagée dans le « barillet, le coup ne part pas; ledit Prussien est tué par « un de mes voisins. Enfin, toujours courant, nous arrivons « à Wœrth et nous nous y engouffrons. Là, nous sommes « assaillis par un feu extrêmement violent; nous tourbillon- « nons dans la rue. Je m'abrite un instant dans l'encadre- « ment d'une maison pourvue d'une boîte aux lettres, puis « je suis emporté par un flot d'hommes qui se retirent; je « passe près d'un petit calvaire et je me retrouve sur la route « de Wœrth à Frœschwiller. . . . .

« La montée ne s'effectue pas aussi facilement que la des- « cente quand nous chargions. . . . .; nous sommes éreintés. « Nous souhaitons presque de recevoir une balle pour ne pas « avoir à aller plus loin. »

La contre-attaque si vigoureuse du demi-régiment de gauche du 2e zouaves avait suivi, à un quart d'heure d'intervalle, celle non moins brillante des troupes du Calvaire, que nous avons exposée précédemment.

L'*Historique officiel prussien*, faisant allusion à l'attaque que nous venons d'exposer, s'exprime ainsi :

« Vers 2 heures (plus exactement 2 h. 1/2), les Français « venaient d'être repoussés encore une fois dans une san- « glante tentative contre Wœrth (1). »

A peine remis de leur panique, les 1er et 3e bataillons du 58e prussien (17e brigade) sont remis face en tête, quittent

---

(*Songe d'une nuit d'été*, 1888) : « Beaucoup de gens se sont déjà cassé la tête à chercher comment on pourrait arriver à diminuer les pertes causées par l'ennemi, mais je n'ai encore lu ni entendu comment on évitera les pertes bien plus grandes causées par les coups de fusil, venant de derrière, tirés par les camarades. »

(1) Page 245.

Wœrth à la suite des zouaves et se déploient, tant bien que mal, de part et d'autre de la route de Frœschwiller, dégageant ainsi le débouché ouest.

Le moment paraissant favorable, les cinq bataillons disponibles de la 19e brigade (1er et 2e bataillons du 46e et trois bataillons du 6e) suivent le mouvement par la même issue et vont prolonger à gauche (sud) la ligne formée par le 58e prussien.

Le Calvaire est alors débordé (2 h. 1/2) sur ses deux flancs.

Ceux de ses défenseurs (appartenant, en majorité, aux compagnies de droite du 2e bataillon du 2e zouaves), qui occupent les pentes raides au sud-ouest de Wœrth, près du débouché de la route de Haguenau, tiennent bon et font échouer toutes les tentatives des Prussiens pour déboucher de ce côté. La défense leur est d'ailleurs facilitée par de nombreux obstacles (murs, cabanes, boquetaux, talus), qui parsèment les pentes en question.

§ 4. — Pointe d'un bataillon prussien dans le grand ravin de Frœschwiller.

Pendant que les événements que nous venons d'exposer se produisaient, un incident assez étrange avait lieu dans le grand ravin qui descend de Frœschwiller sur Wœrth.

Le colonel d'Esch, chef d'état-major du Ve corps, lorsqu'il vit les difficultés qu'éprouvaient les 1er et 3e bataillons du 58e à se déployer, puis à s'avancer à l'ouest de Wœrth le long de la route de Frœschwiller, alla chercher le 3e bataillon du 46e (de la 19e brigade) en réserve dans Wœrth et le fit déboucher au nord par la route de Langensoultzbach. Il le dirigea ensuite, une compagnie en tirailleurs précédant la marche, vers le grand ravin qui monte à Frœschwiller.

Les pentes latérales de ce ravin aboutissent à deux croupes, celle du nord plantée de vignes hautes, l'autre, assez découverte.

Vers 2 heures, le 3e bataillon du 46e s'engage dans le grand ravin et refoule les tirailleurs peu nombreux du 3e bataillon du 48e qui se tenaient depuis le matin dans les vignes, sans soutiens, tous les espaces découverts étant depuis de longues heures absolument déserts en raison des effets de l'artillerie prussienne contre toute troupe qui se montrait à elle.

En outre, les soutiens et réserves du 2e bataillon du 48e, affecté à la défense de la croupe sud du grand ravin, avaient été portés, vers 10 h. 1/2, sur la lisière nord du bois de Frœschwiller.

Cette circonstance diminuait ainsi le nombre des troupes susceptibles de repousser la tentative du colonel d'Esch.

Quoi qu'il en soit, les tirailleurs du 3e bataillon du 46e prussien suivent, pas à pas, les tirailleurs du 3e bataillon du 48e français qui remontent les pentes.

Au moment où les tirailleurs du 3e bataillon du 48e atteignent la crête et crient à leurs camarades, postés à la lisière sud du bois, que les Prussiens les suivent de près, le lieutenant-colonel Thomassin (1) quitte le saillant sud-est du bois où il se tenait, et entraîne sur l'ennemi quelques soutiens du 3e bataillon du 48e ainsi qu'une partie du 2e bataillon du 78e établi non loin de là, en réserve.

Un feu rapide, exécuté à 50 mètres, rejette les Français dans le bois, en leur faisant essuyer de fortes pertes.

C'est en vain que le lieutenant-colonel Thomassin, accompagné d'un clairon sonnant la charge, s'efforce de renouveler l'attaque. Son képi au bout du sabre, il s'élance seul contre l'ennemi, essuie son feu sans être atteint, continue sa course, trébuche en arrivant à la crête, tombe et va rouler dans les jambes des Prussiens (2).

---

(1) Devenu inspecteur d'armée.

(2) Le lieutenant-colonel Thomassin, relevé à coups de crosse, fut aussitôt conduit à Wœrth, sous l'escorte de deux soldats qui lui laissèrent *le côté des balles*, en marchant tous les deux à sa gauche.

A leur tour, quand ceux-ci voulurent dépasser la crête pour déboucher sur la croupe au nord du grand ravin, ils furent arrêtés net et rejetés en arrière par les feux partant de la lisière sud du bois de Frœschwiller.

Résultats moraux de cette pointe audacieuse.

L'expédition du colonel d'Esch, hautement louée par la *Relation allemande*, n'eut pas un effet immédiat, car, à 4 h. 1/2 du soir, au moment où les Bavarois envahissaient les vergers de Frœschwiller par le nord, le 3e bataillon du 46e n'avait pas encore pu faire déboucher un homme sur l'étroite bande de terrain découvert comprise entre le grand ravin et le bois de Frœschwiller.

Cependant, la pénétration, par le grand ravin, d'un bataillon ennemi au cœur de la position française, si elle ne procurait pas un résultat matériel, devait être un gain moral dont l'influence se fit sentir ailleurs.

En effet, lorsque les bataillons de la 17e et de la 19e brigades, déployés au pied des pentes, de part et d'autre de la route de Frœschwiller, aperçurent leurs camarades du 46e dans les vignes au nord du grand ravin, bien en avant (ouest) d'eux, ils virent leur courage s'accroître et, redoublant d'efforts, parvinrent à gagner du terrain.

Les bataillons de la 18e brigade, engagés dans le vallon d'Elsasshausen (Regers-Graben) et à la crête sud-est du Calvaire, avancèrent de leur côté, de telle sorte qu'entre 2 h. 1/2 et 2 h. 3/4 le plateau du Calvaire tomba en leur pouvoir.

A ce moment (2 h. 3/4), commencèrent, du côté français, une série de contre-attaques qui se succédèrent à court intervalle jusqu'à ce que la diversion puissante du XIe corps, par la lisière nord du Nieder-Wald, vint démontrer au maréchal de Mac-Mahon l'impossibilité de vaincre un ennemi aussi supérieur en nombre.

CHAPITRE XIV

CONTRE-ATTAQUES SUR LE Ve CORPS

§ 1. — Point d'observation choisi par le maréchal de Mac-Mahon.

Le maréchal se tenait, depuis le commencement de la bataille, sous un gros arbre, aujourd'hui entouré d'une grille et désigné dans le pays sous le nom d'arbre du maréchal. Cet arbre est situé un peu au sud du chemin d'Elsasshausen à Wœrth, à mi-distance environ de ces deux localités, vers l'extrémité d'une terrasse naturelle d'où l'on découvre bien la vallée de la Sauer et les hauteurs adjacentes depuis Wœrth jusque vers le Vieux-Moulin, tandis que le champ de bataille, au sud de Wœrth, est masqué à la vue par le sommet du Calvaire et le secteur oriental du Nieder-Wald.

Le duc de Magenta, ayant sous les yeux le terrain au nord et à l'ouest de Wœrth, a été entraîné par son ardeur guerrière à diriger la lutte qui se déroulait à ses pieds, oubliant un peu qu'un général en chef doit être moins un conducteur qu'un directeur de troupes.

La présence du maréchal, près de Wœrth, dans la zone de la fusillade, a été la cause déterminante des efforts dépensés depuis 11 heures du matin jusqu'à 2 heures du soir pour s'emparer de haute lutte, sans préparation possible par l'artillerie, d'un bourg, organisé défensivement et bondé de

troupes, qu'il eut été possible d'occuper, la veille, ou même le matin, sans coup férir.

Après la bataille, l'erreur commise en disposant la division Conseil-Dumesnil (7e corps) à l'ouest d'Elsasshausen, au lieu de la placer en réserve derrière la division de Lartigue, parut si évidente que le rédacteur du *Rapport officiel* adressé, le 7, de Saverne à l'empereur, crut pouvoir écrire :

« La division Dumesnil, du 7e corps, qui m'avait rallié, le « 6 de grand matin, était placée en arrière de la 4e division « (de Lartigue). »

§ 2. — Contre-attaque du 3e d'infanterie sur la 18e brigade.

(*Croquis* n° 28.)

En voyant le Calvaire au pouvoir des Prussiens, le maréchal envoya l'ordre à la brigade Nicolaï (1) de les en chasser.

Le colonel Champion, chef intérimaire de cette brigade, ne disposait que de son régiment (3e d'infanterie) en réserve au sud-ouest et près d'Elsasshausen.

Au moment où le colonel Champion reçut l'ordre d'attaquer les Prussiens du Calvaire, les débris du 1er bataillon du 21e d'infanterie, des 1re et 2e compagnies du 8e bataillon de chasseurs, des neuf compagnies de droite du 2e zouaves, et d'une compagnie du 17e chasseurs, rétrogradaient, pas à pas, en échangeant des balles avec les nombreux tirailleurs prussiens ardents à les poursuivre.

Le colonel Champion fait avancer son régiment, en bataille.

---

(1) Cette brigade, commandée par le colonel Champion, du 3e d'infanterie, en l'absence du général Nicolaï, resté à Reichshoffen pour cause de maladie, ne présentait plus, à 2 heures, que les trois bataillons du 3e d'infanterie, attendu que deux bataillons du 21e étaient restés à Haguenau et que le 1er bataillon du même régiment était engagé, depuis le matin, à la droite du 2e zouaves.

Lorsque, après avoir dépassé Elsasshausen en le laissant à sa gauche (nord), le 3e d'infanterie arrive sur la crête dominant le Calvaire, il est assailli par une grêle de balles et d'obus. Les hommes se couchent instinctivement et ripostent.

Après quelques instants d'un feu très violent, le colonel Champion, suivi du drapeau, se place devant le centre de son régiment et fait battre la charge.

Le 3e d'infanterie se lève comme un seul homme et court sur les Prussiens, de concert avec les anciens défenseurs du Calvaire, qui, après s'être arrêtés à sa hauteur, foncent, eux aussi, sur l'ennemi.

Les nouveaux occupants du Calvaire n'attendent pas le choc et se retirent vivement; mais, une fois au delà de la crête orientale du Calvaire, ils font tête et dirigent sur nos soldats des feux rapides.

L'élan de l'attaque française est rompu.

Nos soldats, hors d'haleine, s'arrêtent pour riposter. Le combat devient stationnaire, puis, notre ligne n'étant pas soutenue, nulle autre troupe ne venant de l'arrière pour lui communiquer une nouvelle impulsion, les Prussiens reprennent peu à peu l'avantage et, de nouveau, réoccupent le plateau du Calvaire. Le colonel Champion tombe, frappé de trois balles.

Alors, le gros du 17e bataillon de chasseurs garnit la lisière est du petit bois (Neugeisweiler), et le 1er bataillon du 47e se déploie, sur l'ordre du général Maire (division Dumesnil, 2e brigade), à leur gauche (nord). Cette disposition a pour but de recueillir les débris du 3e d'infanterie et les autres fractions refoulées du Calvaire.

§ 3. — Contre-attaque de la brigade Maire sur les 17e et 19e brigades.

Pendant que les Prussiens du Calvaire sont contenus au sud-est d'Elsasshausen, le maréchal voit d'autres troupes du

Ve corps (1) gagner du terrain dans la direction de Frœschwiller par les pentes voisines de la grande route. Ordre est donné par lui au général Maire (division Dumesnil, 2e brigade), de prononcer une nouvelle contre-attaque, en prenant Wœrth comme objectif.

La brigade Maire, disposée à l'ouest d'Elsasshausen en ligne de bataillons en colonne serrée par division (2), est aussitôt portée en avant.

Le 1er bataillon du 47e était déjà déployé avec le 17e bataillon de chasseurs pour recueillir les troupes repoussées du Calvaire. Le 1er bataillon du 99e est placé en réserve au petit bois (Neugeisweiler).

Le général Maire porte, sans perdre de temps, ses quatre bataillons restants (2e et 3e du 47e et du 99e), sans modifier leur formation initiale, à la rencontre de l'ennemi.

Cette fois, au lieu de laisser Elsasshausen à sa gauche (nord) comme l'avait fait le colonel Champion, il agit du côté opposé, ayant le hameau à sa droite (sud). De cette façon, la 2e brigade, laissant au 17e bataillon de chasseurs et aux 1ers bataillons des 47e et 99e le soin de résister aux Prussiens du Calvaire, marche directement sur Wœrth et secourt ainsi les débris du 3e bataillon du 2e zouaves et du 3e bataillon du 36e, qui reculent pied à pied devant les attaques (1) sorties de Wœrth.

Dès que la ligne formée par les quatre bataillons massés de la brigade Maire apparaît à découvert, elle est criblée de projectiles et arrêtée court.

Les soldats de cette brigade se déploient d'instinct, puis commencent à tirer aussi vite qu'ils peuvent.

Ce déploiement imprévu, sous un feu violent, est accom-

---

(1) 17e et 19e brigades.

(2) Cette formation était analogue à notre colonne double actuelle serrée en masse.

pagné de pertes énormes; néanmoins, la brigade est encore capable d'un grand effort.

Le général Maire, sachant que toute tirerie est la mort d'une attaque, fait battre la charge.

Les quatre bataillons français s'élancent à la baïonnette et mettent l'ennemi en fuite; mais la fatigue, l'émotion et les difficultés du sol ralentissent bientôt leur marche.

Les Prussiens se sont repliés jusqu'aux vergers de Wœrth et aux pentes couvertes de vignes qui descendent sur le bourg; mais, une fois là, ils reprennent courage et dirigent sur nos soldats un feu des plus violents auquel participent les batteries en position sur la rive droite. Un grand nombre d'officiers français sont mis hors de combat, entre autres le général Maire et le colonel de Grammont (47e).

Bientôt, la brigade Maire, désemparée, accablée par les feux d'artillerie et d'infanterie combinés, se voit contrainte de battre en retraite. En même temps qu'elle, reculent les débris de la brigade Lhériller (2e et 3e bataillons du 2e zouaves, 3e bataillon du 36e). Cette ligne confuse se replie lentement dans la direction de Frœschwiller.

§ 4. — Contre-attaque du 36e d'infanterie sur les 17e et 19e brigades.

Le général Raoult, en voyant l'aile gauche du 2e zouaves et le 3e bataillon du 36e reculer devant un ennemi qui l'accable de ses feux, court chercher les deux bataillons du 36e envoyés par lui, le matin, sur la lisière nord du bois de Frœschwiller.

Ces deux bataillons (1er et 2e) avaient peu souffert, n'ayant eu à combattre que des Bavarois.

Ordre est donné au colonel de ce régiment (colonel Krien) de rassembler ses 1er et 2e bataillons, de les faire remonter sur le plateau, à proximité de Frœschwiller, et de les lancer à l'attaque des Prussiens qui marchent sur le village.

Ces dispositions sont exécutées assez rapidement, mais lorsque les deux bataillons du 36e, formés en bataille, arrivent à proximité de l'ennemi, ils sont accueillis par une fusillade intense qui les renverse et les force à retourner sur leurs pas.

Les débris du 36e vont chercher un refuge dans le bois de Frœschwiller et, peu à peu, vont reformer des groupes, sous le commandement de leurs officiers, à la lisière nord.

§ 5. — Contre-attaques de la brigade Wolf.

Après l'échec des premiers défenseurs du Calvaire (2 h. 1/2), le maréchal de Mac-Mahon avait dû quitter son observatoire à l'est d'Elsasshausen et reculer jusqu'au village de ce nom.

Le colonel Faure, sous-chef d'état-major, fut envoyé aussitôt à la 1re division pour demander au général Ducrot l'envoi, à Elsasshausen, de toutes les troupes dont il pouvait disposer.

Le colonel de Franchessin arriva bientôt de Frœschwiller à la tête du 96e. Le général Wolf, suivi du 18e, ne tarda pas non plus à s'approcher d'Elsasshausen.

Ces deux régiments étaient restés jusque-là en réserve, l'un (le 96e) à l'ouest de Frœschwiller, l'autre (18e) sur la lisière orientale du Gross-Wald, près de la route de Reichshoffen à Frœschwiller.

De Frœschwiller à Elsasshausen, le vallon qui descend sur Eberbach permit au 96e, en colonne par peloton (2e bataillon en tête, 3e en queue), d'arriver à 400 ou 500 mètres à l'ouest d'Elsasshausen sans être vu par l'ennemi.

Quand le centre du régiment fut parvenu en ce point, chaque bataillon se forma en colonne serrée par division (1), puis changea de direction à gauche (est).

---

(1) Formation analogue à notre colonne double actuelle serrée en masse.

Le 96e marcha ensuite, de l'ouest à l'est, sur Elsasshausen, en ligne de colonnes de bataillon, le 2e bataillon à droite, le 3e à gauche.

Quand le terrain n'offrit plus de masque protecteur, le 96e fut couvert de projectiles.

Il se produisit alors un peu d'hésitation. Pour la faire cesser, le colonel de Franchessin lança en tirailleurs les deux compagnies formant tête de colonne dans chaque bataillon, celles du 3e bataillon se dirigeant sur Elsasshausen alors occupé par le 1er bataillon du 99e, celles des 1er et 2e bataillons courant au petit bois encore en notre pouvoir.

Le reste du régiment alla s'établir un peu à l'ouest d'Elsasshausen.

Les compagnies lancées sur le petit bois garnissent ses lisières est et sud, exécutent un feu violent sur les nombreux tirailleurs postés sur la lisière nord du Nieder-Wald, puis s'élancent en avant.

Elles entrent dans la forêt, mais des troupes prussiennes fraîches interviennent sur leurs flancs et les forcent à rétrograder.

Les Prussiens suivent de près nos hommes battant en retraite, pénètrent sur leurs talons dans le petit bois et y restent.

Pendant cette attaque, les quatre compagnies restantes du 2e bataillon du 96e avaient suivi, en dehors de l'aile droite, comme soutien. Ce bataillon en formation dense fut dispersé par le feu rapide dirigé sur lui par quelques compagnies du 94e prussien, établies sur la lisière nord du Nieder-Wald, à l'ouest du petit bois.

Le 96e est donc chassé du petit bois, entraînant avec lui ses anciens défenseurs.

Elsasshausen devient alors le pivot de la résistance de ce côté avec l'appui des deux batteries à cheval de la division de Bonnemains (cuirassiers) qui tirent à mitraille sur le petit bois.

Sur ces entrefaites, le 18e français s'est formé en ligne de colonnes de bataillon, au sud de l'église de Frœschwiller, face à l'est.

Le général Wolff fait battre la charge, et ce régiment s'avance dans la direction de Wœrth, sa gauche suivant la grande route, pendant que le 3e bataillon du 96e marche dans la même direction en longeant le chemin d'Elsasshausen à Wœrth.

L'impression que subit l'ennemi en voyant surgir cette nouvelle attaque est assez forte pour provoquer chez lui un mouvement de recul; mais, la surprise une fois passée, les Prussiens accablent la brigade Wolff d'un feu tel, qu'elle s'arrête bientôt, puis recule.

C'est à ce moment (3 h. 1/2) que commencèrent les charges successives des escadrons de la division Bonnemains dont le résultat fut de procurer un peu de répit à l'infanterie française.

Ces charges furent presque aussitôt suivies de la prise d'Elsasshausen (3 h. 3/4) par les troupes du XIe corps.

§ 6. — L'artillerie du Ve corps se rapproche de son infanterie.

Les péripéties que nous venons de raconter, depuis la contre-attaque du 3e de ligne jusqu'à celle de la brigade Wolff, se sont déroulées en moins d'une heure.

Dans l'intervalle, aussitôt le débouché à l'ouest de Wœrth assuré (3 heures), le général de Kirchbach donna l'ordre aux quatre batteries de la 10e division et aux trois batteries lourdes de l'artillerie de corps de venir à Wœrth, prêtes à se porter sur les hauteurs de la rive droite. En même temps, les autres batteries du Ve corps changeaient de position et venaient s'établir le long du chemin de Wœrth à Gœrsdorf.

§ 7. — Caractéristique des combats livrés de midi à 3 heures à l'ouest de Wœrth et de Spachbach.

La *Relation officielle allemande* dépeint de la façon suivante les combats acharnés qui se livrèrent à l'ouest de Wœrth et de Spachbach, de midi à 3 heures :

« Ainsi, toutes les forces du Ve corps se trouvaient actuel-
« lement en jeu pour prendre pied solidement sur la rive
« droite de la Sauer et pour occuper l'adversaire sur son front
« jusqu'à ce que les corps latéraux pussent agir vigoureuse-
« ment contre les flancs de la position (1).

« Jusqu'alors, toute l'action avait consisté de part et d'autre
« en une *succession d'attaques incessamment renouvelées*. A
« chaque tentative, la configuration du terrain et la puissance
« des feux causaient à l'assaillant des pertes énormes et per-
« mettaient le plus souvent au défenseur de conserver ses
« positions. Les troupes prussiennes n'avançaient que péni-
« blement et pas à pas. Tous leurs bataillons se trouvaient
« confondus; les officiers étaient en majeure partie tués ou
« blessés, tandis que l'ennemi ne cessait de pousser en avant
« des réserves intactes (?). Dans de semblables conditions, il
« fallait, pour persévérer jusqu'au bout, toute la confiance du
« général de Kirchbach, toute l'énergie des chefs et le plus
« absolu dévouement des troupes. Le concours attendu se
« produisait en premier lieu à l'aile gauche où le XIe corps
« dirigeait contre la droite française une attaque couronnée
« de succès. »

---

(1) Nous rappelons que le commandant du Ve corps prussien n'a fait entrer en action ses forces principales que lorsqu'il a eu la certitude des succès du XIe corps contre l'aile droite française. Mais le général de Kirchbach a fait preuve d'un grand sens militaire en engageant alors jusqu'à sa dernière compagnie. Il a facilité ainsi la tâche du XIe corps, en ne permettant pas au maréchal de Mac-Mahon d'envoyer un seul bataillon au secours de la division de Lartigue.

La caractéristique des combats livrés à l'ouest de Wœrth et de Spachbach est très nettement exprimée par cette phrase de la relation allemande :

« L'action avait consisté, de part et d'autre, en une succes-
« sion d'attaques incessamment renouvelées. »

C'est bien ainsi que doit être mené un combat de front, aussi bien par l'assaillant que par le défenseur.

Atteindre son ennemi dans ses forces vives, en se servant du terrain au même titre que des autres moyens de lutte : tel doit être le but de tout combat, qu'il soit offensif ou défensif.

Les troupes des divisions Raoult et Dumesnil ont satisfait pleinement aux exigences de la situation.

Il convient d'examiner de près une particularité remarquable du violent combat de front qui commence, à 10 h. 1/2, par la première tentative de l'avant-garde du Ve corps et se confond, vers 3 heures, avec l'attaque de flanc du XIe corps.

Les six compagnies prussiennes blotties derrière le talus de la route de Haguenau, à la suite de l'échec subi par elles entre 11 heures et 11 h. 1/2, ont constitué l'amorce de l'invasion par la rive droite, la base des attaques dirigées ultérieurement contre les défenseurs du Calvaire.

Le 1er bataillon du 21e et le 2e bataillon du 56e ont tiraillé contre ces compagnies depuis 11 h. 1/2 du matin jusqu'à 2 heures du soir, par conséquent pendant plus de trois heures, et il ne s'est trouvé personne, dans cette région du champ de bataille, pour comprendre le danger d'une telle promiscuité et la nécessité absolue de rejeter au delà de la Sauer une poignée de Prussiens enclavés en quelque sorte dans nos lignes.

Qu'on relise avec attention l'entrée en scène de la 18e brigade, à 1 h. 3/4, surtout l'irruption soudaine, dans les prés de la rive droite, au nord de Spachbach, des deux bataillons du 47e prussien, et l'on se rendra compte de la faute que nous venons de signaler.

Pour être équitable, il faut admirer la ténacité de ces six compagnies battues par la fusillade et cependant accrochées à leur talus de route. Peut-être chacun des soldats qui combattaient là comprenait-il qu'en se défendant bravement il avait quelque chance de conserver la vie, tandis qu'en se dérobant il était perdu.

Certains actes héroïques ont été ainsi dictés par la raison. Entre deux maux, on choisit le moindre.

CHAPITRE XV

LE XIe CORPS S'EMPARE DU PETIT BOIS (NEUGEISWEILER) ET D'ELSASSHAUSEN

(Croquis n° 29.)

§ 1. — Une fraction du 96e français pénètre dans le Nieder-Wald par le nord.

On se souvient que, à 3 heures, le 96e français (1re division, brigade Wolff), s'étant porté de Frœschwiller sur Elsasshausen (1) au secours des troupes de la brigade Lhériller et de la division Conseil-Dumesnil, jeta dans le petit bois son 2e bataillon précédé de quatre compagnies, en tirailleurs, lesquelles, après une courte fusillade, se précipitèrent vers la lisière nord du Nieder-Wald.

Les 1er et 2e bataillons du 83e prussien, qui venaient d'atteindre cette lisière et qui, jusqu'alors, avaient fait bonne contenance dans leur marche difficile à travers bois pour refouler les zouaves, ceux-ci leur disputant le terrain arbre par arbre, furent mis en fuite par les deux compagnies fraîches du 2e bataillon du 96e et, jusqu'à la fin de la bataille, il ne sera plus question des 1er et 2e bataillons du 83e prussien.

Les groupes mal ralliés qui suivent le 83e prussien se

(1) Voir page 363.

sauvent encore plus vite, en sorte que le XIe corps va perdre le bénéfice de ses longs efforts, lorsque intervient un chef dont le rôle dans cette bataille est considérable; nous voulons parler du général de Schkopp.

§ 2. — Le général de Schkopp détermine l'enlèvement du petit bois.

Pendant que les 1er et 2e bataillons du 32e prussien continuaient à poursuivre les débris de la division de Lartigue dans la direction de Reichshoffen, le général de Schkopp avait fait contourner le Nieder-Wald, à l'ouest, par les trois bataillons du 94e, puis, à partir du point où la forêt couvre le fond de la vallée de l'Eberbach, il avait fait marcher ce régiment sous bois en ligne de bataillons en colonne double de rassemblement.

Le 94e prussien n'avait pas encore atteint la lisière nord lorsque se produisit l'attaque victorieuse du 2e bataillon du 96e français contre le 83e prussien.

Dès qu'il se rend compte de l'événement, le général de Schkopp fait déployer les deux premiers bataillons du 94e et les lance, tambours battant, contre le flanc droit des Français entraînés par leur succès.

Cette intervention inopinée met fin à la poursuite, rend un peu d'énergie aux fuyards et détermine la retraite de nos soldats.

Le 94e prussien, régiment intact, puisqu'il n'a eu que des escarmouches à Morsbronn, redouble d'ardeur et se jette à la course sur les talons des Français.

Poursuivants et poursuivis pénètrent, pêle-mêle, dans le petit bois qui tombe ainsi au pouvoir de l'ennemi.

Sur ces entrefaites, les trois bataillons frais (3e bataillon du 83e et 1er et 2e bataillons du 82e), envoyés en dernier lieu de Gunstett, par Spachbach, avaient gagné du terrain dans le

vallon d'Elsasshausen et atteignaient, de leur côté, les abords du petit bois (Neugeisweiler) par le sud.

Enfin, les contingents du Ve corps, débouchant du Calvaire, pouvaient progresser avec d'autant plus de facilité que les contre-attaques françaises, menées successivement par le colonel Champion et le général Maire, avaient vu leurs premiers succès se changer en défaite.

Les défenseurs d'Elsasshausen et de ses abords sont ainsi attaqués, de front, par les bataillons sans cesse renforcés du Ve corps et, de flanc, par les tirailleurs en grande bande du XIe corps qui garnissent les lisières du Nieder-Wald et du petit bois. Ces deux attaques sont, en outre, reliées par les trois bataillons frais du XIe corps (1er et 2e du 82e et 3e du 83e), venus les derniers de Gunstett.

Sans perdre une minute, le général de Bose pressait l'arrivée, sur le plateau du Calvaire, de ses batteries en marche sur la route de Haguenau à Wœrth.

Successivement, huit batteries, après avoir gravi les pentes du ravin d'Elsasshausen, vinrent ouvrir leur feu, du plateau du Calvaire, sur les deux batteries à cheval (commandant Astier) de la division Bonnemains et sur le village d'Elsasshausen.

De notre côté, à Elsasshausen, le 1er bataillon du 99e, auquel s'étaient joints un grand nombre d'isolés, faisait un feu roulant sur le petit bois occupé maintenant par les Prussiens en très grand nombre.

Les deux batteries du commandant Astier, de leur emplacement à l'ouest d'Elsasshausen, causaient également aux Prussiens du petit bois des pertes sensibles.

§ 3. — Prise d'Elsasshausen.

(*Croquis n^o^* 30.)

La situation était trop tendue pour se prolonger longtemps. Le général de Bose le comprit et donna l'ordre de l'at-

taque générale au moyen de la sonnerie « tout le monde en avant ».

A ce signal, le terrain au sud, à l'est et à l'ouest d'Elsasshausen se couvrit de soldats prussiens débouchant de tous les couverts et courant sur ce hameau en poussant des « hurrah » (3 h. 3/4) :

« L'enlèvement du village, succédant aux combats dans les « bois, avait achevé de confondre les brigades; les bataillons « eux-mêmes étaient en partie désorganisés..... La 44e bri- « gade (général de Schkopp) avait, seule, conservé une formation à peu près régulière (1). »

L'aile gauche du Ve corps avait participé à l'assaut dirigé contre Elsasshausen, mais les troupes de cette aile ne formaient plus qu'une cohue indirigeable.

§ 4. — Charges des cuirassiers de la division de Bonnemains.

(*Croquis* n° 29.)

Lorsque le maréchal de Mac-Mahon, qui se trouvait, à 3 heures encore, à Elsasshausen, vit les Prussiens maîtres du Nieder-Wald, du petit bois et du Calvaire, il envoya l'ordre à la réserve générale d'artillerie (8 batteries) commandée par le colonel de Vassart, de venir s'établir au nord-ouest d'Elsasshausen pour battre le Nieder-Wald ainsi que le petit bois, et, en même temps, il prescrivit au général de Bonnemains de faire charger sa division contre les troupes du Ve corps s'avançant de Wœrth sur Frœschwiller.

La division de Bonnemains était disposée en ligne de colonnes d'escadrons, à l'ouest d'Elsasshausen, dans le vallon de l'Eberbach.

Les cuirassiers commencèrent leurs attaques avant l'arrivée de la réserve d'artillerie.

---

(1) *Guerre franco-allemande*, p. 263.

Les escadrons de chaque régiment allèrent, l'un après l'autre, donner sur les tirailleurs prussiens du Ve corps, embusqués dans les houblonnières ou derrière les haies, arbres, fossés, qui couvrent le terrain à l'est d'Elsasshausen, entre les routes de Wœrth à Frœschwiller et de Wœrth à Elsasshausen (3 h. 1/2).

Ces charges, faites dans de très mauvaises conditions, en terrain coupé et couvert, furent repoussées par le feu et ne produisirent d'autre résultat que de retarder pendant quelques minutes les progrès du Ve corps (1).

§ 5. — Mise en batterie, au galop, de la réserve générale d'artillerie.

(Croquis n° 29.)

Les attaques successives de nos escadrons n'étaient pas terminées que les huit batteries de la réserve, dont quatre à cheval, arrivaient au galop sur le mamelon situé entre Elsasshausen et la route de Wœrth à Frœschwiller.

Deux batteries du 9e se placent à côté de celles du 19e, déjà en position face au Nieder-Wald et au petit bois, pendant que deux batteries du 6e et quatre batteries du 20e s'établissaient face à Wœrth.

Mais les batteries du 9e n'ont que le temps de tirer deux ou trois coups par pièce. A peine sont-elles en position qu'Elsasshausen tombe au pouvoir de l'ennemi. C'est à ce moment que les derniers escadrons de cuirassiers quittèrent le champ de bataille (3 h. 3/4).

Alors, les tirailleurs prussiens dépassent Elsasshausen, malgré la mitraille, courent droit aux pièces et s'emparent de onze d'entre elles. Les débris des batteries du 19e (division

(1) Les premiers escadrons ne sachant où charger furent guidés par le général Wolff qui se mit à leur tête.

Bonnemains) et du 9e s'échappent à grand'peine. Là tomba, mortellement frappé, le colonel de Vassart.

Les batteries du 6e et du 20e, dès qu'elles furent en position (3 h. 3/4), furent soumises à des feux rapides de mousqueterie et d'artillerie tels, qu'elles furent contraintes de se retirer au plus vite, abandonnant sept canons sur le terrain.

Dans leur ardeur, elles s'étaient beaucoup trop rapprochées de l'infanterie prussienne, oubliant que les mises en batterie sous un feu efficace de mousqueterie sont désastreuses.

§ 6. — Charge à la baïonnette du 1er turcos.

(*Croquis n° 30.*)

Avant de passer à l'action d'ensemble des Allemands, qui devait achever la défaite de nos troupes et la rendre visible par la prise de Frœschwiller, il nous faut raconter un des derniers épisodes de la bataille, le plus extraordinaire et le plus glorieux de tous : nous voulons parler de la contre-attaque exécutée, à 4 heures du soir, par le 1er régiment de tirailleurs algériens dans un moment où, depuis les sources de l'Eberbach jusque près du sommet du grand ravin de Frœschwiller, les soldats des XIe et Ve corps, sans compter ceux de la division wurtembergeoise, s'avançaient concentriquement sur Frœschwiller.

La *Relation officielle allemande* n'a pas voulu admettre qu'un régiment de turcos, qui, l'avant-veille à Wissembourg, avait déjà perdu 16 officiers et 600 hommes, ait pu, le soir de la bataille de Frœschwiller, après l'échec de toutes nos contre-attaques d'infanterie, après la retraite de notre artillerie, après la dispersion de nos cuirassiers, mener à lui seul une contre-attaque comme jamais troupe à pied n'en a fourni.

Aussi, la relation allemande a-t-elle eu soin d'intervertir dans ce but la succession des efforts déployés par les régiments français.

Suivant elle, les charges des cuirassiers de la division Bonnemains ont suivi la prise d'Elsasshausen et ont fait suite elles-mêmes à une contre-attaque d'infanterie tentée contre les nouveaux occupants d'Elsasshausen. L'erreur est manifeste.

Nos escadrons pouvaient-ils charger dans la direction de Wœrth, en supposant Elsasshausen occupé par l'infanterie ennemie?

Si les cuirassiers français ont exécuté leurs attaques principalement contre le gros des forces du Ve corps marchant directement de Wœrth sur Frœschwiller, c'est qu'Elsasshausen était encore en notre pouvoir à ce moment.

Les rédacteurs de l'historique allemand ont eu honte d'avouer que 1500 turcos, entraînés par des cadres français, ont infligé à 10,000 ou 15,000 soldats prussiens une véritable panique, et, plutôt que de raconter une telle défaillance, ils ont altéré la vérité.

Passons au fait.

Le 1er régiment de tirailleurs, en raison des pertes subies à Wissembourg, avait été maintenu en réserve pendant la bataille du 6 août.

Lorsque les Prussiens du XIe corps et de l'aile gauche du Ve envahirent Elsasshausen, le 1er turcos, déployé en bataille, était dissimulé derrière une faible crête au nord-ouest de ce hameau.

On se rappelle que les six batteries appartenant au 9e et au 19e ne purent se dégager assez tôt et que onze de leurs pièces tombèrent aux mains des Allemands, après la prise d'Elsasshausen.

Alors le bataillon du centre (3e) du 1er turcos (commandant de Laumerez) se porte en avant; il est rejoint presque aussitôt par les 2e (commandant Sermenson) et 4e (commandant de Coulanges) qui reforment avec lui une ligne de trois bataillons en bataille (ligne déployée).

Le livre d'or du 1er régiment de tirailleurs raconte l'épisode en ces termes :

« Le régiment marchant en bataille, le cri de « En avant »
« se fait entendre d'un bout à l'autre de la ligne. Les turcos,
« poussant leur cri de guerre, se précipitent sur l'ennemi,
« baïonnette baissée, et déterminent sa retraite, sans tirer un
« coup de fusil. Les Prussiens fuient en désordre et vont se
« réfugier dans le petit bois, puis dans le Nieder-Wald.

« Les turcos reprennent les six pièces des batteries du 9e
« dont les Allemands s'étaient emparés, et qu'ils n'avaient pu
« encore emmener; ils franchissent le petit bois à la suite des
« fuyards et arrivent en face du Nieder-Wald dont la lisière
« est fortement garnie par les Prussiens refoulés. Alors éclate
« contre les turcos une fusillade terrible partant de tous les
« points; en un instant, une foule d'officiers et de soldats sont
« frappés. Les turcos recevaient aussi des balles sur leur flanc
« droit. Elles leur étaient envoyées par les troupes qui pour-
« suivaient l'accomplissement du mouvement tournant contre
« la droite et les derrières de l'armée française, en remontant
« l'Eberbach.

« Après avoir perdu la moitié de son effectif, ce brave régi-
« ment dut se jeter dans le Grosser-Wald et en border la
« lisière pour arrêter la poursuite des Prussiens. Ce n'est
« qu'à bout de forces et après avoir épuisé toutes ses muni-
« tions qu'il battit en retraite à travers la forêt et gagna la
« route de Frœschwiller à Reichshoffen.

« Dans cette attaque qui causa une vive inquiétude aux
« Prussiens et qui fit l'admiration de tous les témoins ocu-
« laires, ennemis comme amis, le 1er turcos perdit en un clin
« d'œil 800 hommes, presque tous tués ou blessés. »

Voici comment le capitaine Stieler von Heydekampf, de l'état-major du Ve corps prussien, raconte la charge du 1er turcos :

« Contre notre aile gauche, l'ennemi rassembla encore une
« fois toutes ses forces; du ravin au sud de Frœschwiller sor-

« tirent plusieurs bataillons de zouaves (?) en masses serrées,
« qui s'avancèrent sur notre infanterie épuisée. La violence
« du feu dirigé sur eux ne put les arrêter; notre ligne dut
« plier, de même que les batteries du XIe corps qui se dispo-
« saient à prendre position. »

Enfin, l'*Historique officiel prussien* (1) s'exprime ainsi :

« Après la perte d'Elsasshausen et des hauteurs situées au
« nord-ouest, on avait fort bien senti, du côté des Français,
« la nécessité de dégager, par un puissant effort, l'aile droite
« sérieusement compromise. Des masses considérables d'in-
« fanterie (?) se mettent donc en mouvement, tant de Frœsch-
« willer sur Elsasshausen que dans la partie du champ de
« bataille située plus à l'est, entre ce dernier village et
« Wœrth. Le premier choc se produisit, à Elsasshausen,
« contre l'aile droite prussienne du XIe corps et les fractions
« du Ve corps qui combattaient de ce côté. Sans soutiens
« compacts, presque sans chefs, les corps déjà désunis et
« épuisés par des engagements opiniâtres et prolongés ne
« peuvent tenir contre la charge des Français; ils vont cher-
« cher un abri dans le Nieder-Wald, entraînant dans leur
« retraite les troupes qui les suivaient immédiatement et
« même la 3e batterie à cheval, alors en marche pour con-
« tourner le village et venir prendre un nouvel emplacement
« à l'ouest. Mais le mouvement d'une partie du 94e contre
« la droite de l'assaillant vint arrêter le succès de cette
« attaque. »

Commentaires.

La charge du 1er tirailleurs donne lieu à quelques observations.

Elle ne fut pas ordonnée; la passion guerrière l'inspira; elle se fit sans but défini. L'ennemi arrive, il a pris des canons, c'en est trop, marchons!

---

(1) Page 264.

L'action de ces braves fut héroïque dans toute l'acception du terme; mais elle ne produisit aucun résultat utile, parce qu'elle ne répondait pas à un but défini.

Les turcos pouvaient chasser l'ennemi d'Elsasshausen, occuper ce village et permettre ainsi à d'autres troupes de venir participer à une attaque en règle contre la gauche allemande.

A la vérité, la bataille était perdue à ce moment.

Eh bien, en dépit des assurances contraires, la charge du 1er tirailleurs a été vraiment utile et doit servir d'exemple dans un cas analogue. Ici-bas rien ne se perd, et un beau fait de guerre, s'il ne procure pas un succès immédiat, a pour résultat d'inspirer à l'ennemi le respect des troupes qui l'ont combattu et la crainte de voir se renouveler la lutte. C'est bien certainement à la valeur de nos vieilles troupes du mois d'août 1870 et à la constance des nouvelles levées de la Défense nationale que nous devons la longue paix, grâce à laquelle notre armée est devenue plus forte qu'elle ne l'a jamais été.

Une autre observation à tirer de la charge du 1er turcos vise l'emploi que l'on pourra faire très avantageusement des troupes arabes encadrées par des éléments français, quand il s'agira de produire un gros événement sur les champs de bataille de l'avenir. Dix mille turcos, lancés au moment opportun sur le point d'attaque, produiront l'effet d'un ouragan irrésistible.

La formation en bataille du 1er régiment de turcos était la meilleure pour marcher contre une infanterie qu'appuyait une forte artillerie.

Cette formation nous semble pouvoir être employée avantageusement dans l'avenir par des troupes de choc surgissant à courte distance de l'ennemi, à la condition de faire soutenir la première ligne par d'autres lignes échelonnées.

CHAPITRE XVI

ENSEIGNEMENTS A TIRER DES COMBATS A L'OUEST DE GUNSTETT, DE SPACHBACH ET DE WŒRTH

§ 1. — Tout grand effort réclame une période consécutive de détente et de reconstitution.

Le décousu des contre-attaques françaises contraste avec la méthode qui a présidé aux attaques prussiennes.

Si nous nous reportons aux opérations du XIe corps, à partir de midi et demi, nous voyons l'attaque de front, à l'ouest de Gunstett, s'arrêter et se reformer aussitôt après la première occupation de la ferme de Lansberg et du terrain environnant.

Pendant que nos troupes reculent vers le nord-ouest, les chefs prussiens, une fois maîtres du plateau de Lansberg, remettent de l'ordre dans leurs unités.

Il faut ajouter que, durant cette réorganisation, un violent retour offensif des Français fait perdre tous les bénéfices du succès précédent.

La 44e brigade, après la prise de possession de Morsbronn, reforme ses bataillons en ordre tactique, et c'est pendant cette opération que se produisent les charges de la brigade Michel.

Cette même brigade, ou plutôt le 94e qui, seul, a continué, par l'Eberbach et le Nieder-Wald, dans la direction du nord, se reforme, après l'échec qu'il fait subir au 2e bataillon

du 96e, et, grâce à son bon ordre, contribue un peu plus tard à faire avorter la charge du 1er tirailleurs algériens.

Certes, il n'est pas toujours possible de remettre en ordre une troupe d'infanterie qui vient de livrer un violent combat, mais c'est pour les officiers un devoir impérieux que d'employer toute leur énergie à reformer leurs troupes momentanément en désordre.

Quoi qu'il en soit, chez les Prussiens apparaît la volonté, plus ou moins suivie d'effet, de marcher de résultat en résultat, de s'accrocher à chaque position conquise et d'en faire la base d'un nouveau mouvement en avant.

§ 2. — Influence du combat de mousqueterie rapproché sur le moral de la troupe.

Le combat rapproché détruit les troupes d'infanterie avec une rapidité que l'on ne soupçonnait pas avant l'adoption des armes de précision à tir rapide.

Quelques exemples empruntés aux engagements soutenus par l'infanterie du XIe corps feront ressortir l'exactitude de notre assertion.

Les dix compagnies de la brigade d'avant-garde qui, de Spachbach, se sont précipitées, le matin, dans le secteur boisé du Nieder-Wald, ne présentent plus, après leur retour sur la rive gauche de la Sauer, qu'une cohue de soldats démoralisés. Ces compagnies serviront plus tard de soutien aux deux bataillons du 88e marchant, frais et dispos, à la nouvelle attaque du secteur boisé.

Les débris de cette avant-garde ne sont pas moins impuissants à combattre en première ligne. Ils feront nombre derrière les troupes fraîches et seront plus aptes à donner le signal de la retraite qu'à procurer l'impulsion.

Ces deux bataillons du 88e, une fois la lisière nord du Nieder-Wald atteinte, ont perdu leur capacité offensive. Ils

passent la main au 3e bataillon du 83e et aux deux bataillons disponibles du 82e, venus les derniers de Gunstett par Spachbach, que l'on voit agir avec énergie contre le petit bois et, plus tard, sur Elsasshausen.

L'attaque de front dirigée par le pont de Gunstett, à midi et demi, droit à l'ouest, réussit, après un combat violent, à gravir le plateau de Lansberg et à refouler les troupes de la division Lartigue.

Sous l'effort désespéré de nos troupes, les vingt compagnies prussiennes qui combattent de ce côté sont rejetées, vers 1 h. 1/4, au bas des pentes, et ne doivent leur salut qu'à l'artillerie de Gunstett ainsi qu'au renfort opportun de quatre bataillons frais (3e bataillon du 95e et tout le 83e).

De ces vingt compagnies, c'est à peine s'il sera question plus tard d'une ou de deux compagnies du 11e bataillon de chasseurs. Les autres ont semé leurs hommes dans le Nieder-Wald, durant leur marche derrière le 83e, et ne se rallieront qu'après la bataille.

Le 83e, lui-même, est complètement épuisé quand il parvient à la lisière nord du Nieder-Wald.

Ce régiment, mis en déroute par le 2e bataillon du 96e français, ne doit son salut qu'à l'intervention du 94e (44e brigade) encore intact.

Donc, le feu de mousqueterie à courte distance consume rapidement l'infanterie soumise à son action, surtout quand elle agit offensivement.

Cette constatation suffit à justifier le principe en vertu duquel nos ennemis n'engageaient que les troupes indispensables, exigeaient d'elles le maximum d'efforts, et les renforçaient progressivement par des troupes fraîches en nombre strictement nécessaire.

Ce principe ne s'applique évidemment qu'au combat de front, car, lorsqu'il est question d'un combat décisif, il faut faire agir brusquement une masse, aussi forte que possible, là où l'on a l'intention de provoquer un événement.

Les dispositions essentielles de la tactique prussienne, que la campagne de Bohême avaient révélées à quelques officiers français clairvoyants, avaient été exposées, comme il suit, par le commandant Heintz (1), du 3e voltigeurs de la garde, dans sa conférence de 1869 sur la tactique de l'infanterie pendant la campagne de Bohême :

« Un fait reste constant : c'est, en principe du moins, le « dessein de faire jouer à l'avant-garde un rôle distinct, tout « différent de celui que nous donnons à nos avant-gardes. Sa « mission consiste, en effet, non seulement à engager le « combat, mais encore à le soutenir aussi longtemps que ses « efforts, même tendus à leur dernière limite, le permettent : « les Prussiens ayant pour règle générale de *n'engager que « le moins de forces possible à la fois, en exigeant de chacune « d'elles son maximum d'énergie.*

« Chaque fois qu'on aura à lutter contre un corps d'infan- « terie prussien, on le trouvera partagé en trois fractions « distinctes, pouvant, chacune, combattre isolément (avant- « garde, gros, réserve), formées, chacune, en profondeur « plutôt qu'en largeur, et devant opérer par la *succession* « plutôt que par la *simultanéité* des efforts. Ce fractionne- « ment est la conséquence d'un système adopté en principe, « et qui constitue *l'ordre perpendiculaire*, pour lequel les « Prussiens, s'ils veulent bien en faire remonter l'idée à « Napoléon Ier, prendraient volontiers un brevet de perfec- « tionnement, et qu'ils ont, disent-ils, substitué avec un « incontestable avantage à *l'ordre linéaire* régnant encore « dans la plupart des autres armées, *même dans l'armée « française !* »

Les effets déprimants et destructeurs du feu, que nous venons de constater chez les Allemands, ont exercé des ravages analogues dans nos troupes, mais d'une façon moins

(1) Devenu général de division.

durable. Ainsi, on a pu noter plusieurs fois que des bataillons français, en particulier ceux des régiments d'Afrique, après avoir livré un combat violent, ont puisé en eux-mêmes, sans s'être reconstitués et sans avoir reçu de renforts, assez de force et de vigueur pour entamer une nouvelle action.

Les zouaves et les turcos, le 21e de ligne, le 56e, le 45e, le 96e, le 1er bataillon de chasseurs, et bien d'autres troupes françaises, ont fait preuve, en ces circonstances, d'une élasticité physique et morale qu'on cherche en vain dans les rangs allemands.

§ 3. — La brigade, unité de manœuvre et de combat dans le corps d'armée à deux divisions.

Les réflexions qu'ont fait naître dans notre esprit les combats à l'ouest de Gunstett, de Spachbach et de Wœrth, nous ramènent à l'observation déjà présentée (1) au sujet de l'emploi des brigades d'infanterie.

Le XIe et le Ve corps lancent, l'un après l'autre, leur brigade d'avant-garde sur la rive droite de la Sauer et engagent la lutte d'artillerie avec tous leurs canons.

Après plusieurs heures d'un combat que nous appellerons de reconnaissance, le XIe corps, puis le Ve font donner le gros de leurs forces d'infanterie : sur le front, au Ve corps ; sur le front et sur le flanc extérieur, au XIe corps.

Comment ces forces sont-elles organisées?

Par brigade.

Dans chacun de ces deux corps d'armée, on ne voit pas agir la division d'infanterie sous l'impulsion de son chef.

L'artillerie divisionnaire forme avec l'artillerie de corps une batterie unique dirigée par le commandant de l'artillerie du corps d'armée.

---

(1) Page 260.

La brigade d'avant-garde subit un premier échec, passe au second plan, et sert de soutien à une nouvelle brigade bientôt prolongée par une autre brigade.

Enfin la dernière brigade forme la réserve que l'on jettera, en entier ou par fractions, sur la ligne de combat pour lui donner une impulsion décisive.

Le terrain de la bataille de Frœschwiller, très difficile, est traversé par un cours d'eau (la Sauer) que les Prussiens avaient à franchir avant de pouvoir se déployer.

Sur un champ de bataille moins tourmenté et en admettant trois corps d'armée complets en première ligne dès le matin, les commandants de ces corps eussent peut-être prescrit des mouvements par divisions entières. Encore cela est-il douteux, car, même à la bataille de Saint-Privat, pas une division n'a combattu réunie.

En se basant sur les faits, on peut dire que les batailles du commencement de la guerre de 1870 ont été livrées, du côté allemand, par les généraux de corps d'armée s'inspirant de la situation générale.

Ils ont été les maîtres absolus de l'exécution.

Or, comment est-il possible à un général n'ayant sous ses ordres que deux divisions d'engager une avant-garde, de la soutenir et de la prolonger, de lancer une attaque et de jouer sa dernière carte sur une réserve, en maintenant intacte l'unité divisionnaire?

Le nombre de 3, et mieux encore, de 4 unités, est indispensable au chef qui veut mener un combat dans toutes ses phases.

Certes, nous admettons que, sur les champs de bataille de l'avenir, des corps entiers pourront marcher à l'attaque du point décisif; mais les actions de ce genre seront l'exception et, sur toute l'étendue du front qui mesurera un grand nombre de kilomètres, les généraux de corps d'armée engageront leur infanterie par brigade et se réserveront l'emploi de toute leur artillerie.

Notre conclusion viserait à supprimer la division d'infanterie actuelle, si des considérations d'un ordre quelque peu étranger à la tactique ne devaient doter chaque corps d'armée de trois divisions. Dans ces conditions nouvelles, la division reprendra son importance d'autrefois, surtout si on l'allège au profit des troupes et services de corps d'armée.

§ 4. — Influence variable du terrain suivant les péripéties de l'action.

Sans compter les contre-attaques de la matinée et celle du 1er turcos exécutée vers 4 heures du soir, nous avons examiné successivement cinq contre-attaques françaises qui se sont déroulées depuis le moment où les Prussiens de la 18e brigade ont commencé à gravir les pentes du Calvaire jusqu'à celui où le petit bois (Neugeisweiler) est tombé au pouvoir du XIe corps.

Tout d'abord, on remarque que, de part et d'autre, attaques et contre-attaques sont menées contre l'ennemi le plus gênant ou le plus menaçant, et cela, indépendamment du terrain qu'il occupe :

1° Les Prussiens de la 18e brigade, débouchant des abords du remblai de la route de Haguenau, attaquent en flanc les Français postés au Calvaire, non pas tant pour s'emparer de cette hauteur que pour détruire l'ennemi qui a empêché jusqu'alors la majorité du Ve corps de déboucher de Wœrth;

2° Presque au même instant, le 3e bataillon du 2e zouaves est attaqué par deux bataillons du 58e prussien dans le but d'assurer le débouché de la 19e brigade au delà de Wœrth;

3° La contre-attaque du 3e de ligne est dirigée sur les Prussiens, venus de Spachbach, qui se sont rendus maîtres du Calvaire et menacent de progresser encore vers Elsasshausen;

4° Le général Maire conduit la contre-attaque suivante à la

rencontre de la masse ennemie la plus dangereuse, parce qu'elle est la plus forte, qui vient de déboucher de Wœrth par la grande route de Frœschwiller;

5° Enfin, la contre-attaque du général Wolff est entamée dans la direction de Wœrth pour la même raison.

Le terrain joue néanmoins dans l'action un rôle très important, mais combien divers!

Tel terrain favorise la résistance, tel autre se prête au mouvement. Par suite, le même terrain est un aide, à un moment donné, pour la troupe qui l'occupe, et un obstacle, pour cette même troupe, à un autre moment.

Ainsi, les pentes méridionales du Calvaire, d'un accès difficile, semblent présenter aux Prussiens un obstacle infranchissable, battues comme elles sont par les Français postés en haut.

Un incident fortuit (retour offensif contre le 7e prussien, repoussé) dégage la crête. Vite, les Prussiens du talus de la route y grimpent et, une fois là, balayent le plateau de leurs feux.

Ce plateau devient alors intenable pour les Français qui l'évacuent, laissant ainsi la crête et les pentes au-dessous au pouvoir de l'ennemi.

Mais celui-ci ne pourra déboucher sur le plateau du Calvaire qu'après l'échec, par le feu, d'une nouvelle contre-attaque française. Alors, il franchira ledit plateau et ira s'accrocher aux pentes du bois opposé.

Le terrain n'a de valeur qu'au moment où les troupes doivent s'en servir pour un objet déterminé.

La reconnaissance du terrain en prévision d'une bataille problématique est décevante en même temps qu'elle fausse le jugement.

Tout autre est l'étude du terrain, dans une situation donnée, avec un but précis.

Napoléon écrivait, le 10 octobre 1806, au prince Murat, chef de son avant-garde :

« Il faut, à tout événement, reconnaître une belle position, « en avant de Schleiz, qui puisse servir de champ de bataille « à plus de 80,000 hommes. »

La zone indiquée, le but défini, la direction de l'ennemi connue, Murat avait simplement à chercher au nord de Schleiz un terrain de trois lieues de large sur deux de profondeur présentant des villages, des bois, des hauteurs, sans obstacles de longue étendue, où les trois armes pussent aisément manœuvrer et combattre.

§ 5. — Considérations générales sur les trois contre-attaques françaises lancées des abords d'Elsasshausen.

Examinons maintenant les conditions de lieu, de temps et de forme des trois contre-attaques françaises lancées, coup sur coup, à la rencontre des Prussiens du Ve corps gravissant les pentes de la rive droite de la Sauer.

La première, conduite par le colonel Champion, du 3e d'infanterie, part, entre 2 h. 1/4 et 2 h. 1/2, d'une position abritée au sud-ouest d'Elsasshausen.

Elle a lieu dans la formation déployée, les trois bataillons en bataille, le drapeau au centre, et elle réussit dans une certaine mesure.

Après une courte fusillade, le colonel Champion enlève son régiment et met l'ennemi en fuite jusqu'à ce que les efforts physiques et moraux dépensés par sa troupe la forcent à ralentir sa marche, puis à s'arrêter. A l'action offensive succède un combat de pied ferme, tout au désavantage de nos hommes qui luttent à découvert contre un ennemi plus nombreux et bien posté derrière la crête du Calvaire.

Le 3e de ligne avait fourni à ce moment sa complète contingence de force morale; il était comme anémié, exsangue, et devait succomber à bref délai si une seconde ligne disposée en arrière, à peu de distance, ne venait le ranimer, lui

infuser, en quelque sorte, un sang nouveau, et lui permettre d'exécuter un nouveau bond qui le porterait au cœur de la résistance ennemie.

Cette impulsion que, seule, pouvait procurer une seconde ligne, ne vint pas.

Peines perdues, le 3e de ligne dut rétrograder et ne s'arrêta que lorsqu'il se vit protégé par les deux bataillons (17e bataillon de chasseurs et 1er bataillon du 47e) déployés, pour le recueillir, entre le petit bois et le Nieder-Wald.

L'effet moral procuré par une seconde ligne marchant à 300 ou 400 mètres de la première est considérable, surtout durant la période d'épuisement qui suit le premier bond en avant. Les combattants de première ligne ont dû s'arrêter, faute de souffle, mais les tambours et les clairons qui se font entendre derrière eux leur produisent l'effet d'une musique céleste. Peu à peu, le cœur bat moins vite, les forces renaissent, le courage aussi, et lorsque la deuxième ligne n'est plus qu'à 100 mètres de la première, celle-ci redonne un effort égal au précédent.

Privée d'une seconde ligne, l'attaque du 3e d'infanterie ne pouvait réussir en face d'un ennemi énergique et opiniâtre, et cependant, elle peut servir de modèle, indépendamment de l'isolement où on l'a laissée, pour le cas où une infanterie en butte à une artillerie très supérieure aura la mission d'attaquer, quand même, de l'infanterie.

Bugeaud a dit excellemment :

« La formation en bataille est la seule qui permette à l'in-
« fanterie de manœuvrer sous le canon. »

Mais si nous cherchons dans l'histoire des temps modernes matière à analogies pour l'avenir, il faut que nous tenions compte du présent.

Aujourd'hui, le 3e d'infanterie marcherait sur deux lignes, une de tirailleurs, une de soutiens déployés, ou mieux, une première ligne de deux bataillons, subdivisée en deux échelons, tirailleurs et soutiens, et une seconde ligne formée, soit

de quatre colonnes de compagnie à intervalles variables, soit d'un bataillon déployé en bataille.

Il faut également adapter les moyens au but et aux résistances à vaincre.

Les efforts successifs courent le risque de se briser, les uns à la suite des autres, contre un ennemi énergique, alors que, réunis, ils auraient les plus grandes chances de vaincre.

Cette observation vient à l'esprit en considérant la somme d'efforts extraordinaires dépensés par les deux attaques successives menées, l'une par le 3e de ligne, l'autre par les quatre bataillons disponibles de la brigade Maire.

On ne sait ce qu'il fût advenu de l'attaque simultanée, sur deux lignes, de huit bataillons (trois du 3e de ligne et cinq de la brigade Maire) lancés, à 2 h. 3/4, contre les Prussiens du Calvaire.

L'attaque qui suivit le retour en arrière du 3e de ligne fut toute différente de la première.

Elle fut dirigée contre le nouvel assaillant qui surgissait de Wœrth par la route de Frœschwiller.

Laissant alors Elsasshausen à sa droite (sud), le général Maire fit marcher les quatre bataillons disponibles de sa brigade en une seule ligne de colonnes de bataillon.

Cette formation était-elle inspirée par le récent échec du 3e d'infanterie et par l'espoir que des colonnes serrées réussiraient mieux qu'une ligne mince? Nul ne le sait, le général Maire ayant été tué au cours de l'attaque.

Toujours est-il que la brigade fut forcée de se déployer d'elle-même quand elle arriva dans la zone des feux efficaces.

Quels trésors d'énergie renfermaient ces troupes!

Nos soldats ne se débandent pas sous le feu terrible qui les disperse; ils se mettent confusément en bataille, puis, sans prendre le temps d'ébranler l'ennemi par un feu rapide, ils s'élancent, au signal de la charge, à sa rencontre, et le mettent en fuite jusqu'à ce que l'épuisement arrête leur course.

Ici, comme là, point de seconde ligne, point d'impulsion nouvelle d'arrière en avant.....

La présence d'une deuxième ligne, chargée de pousser la première et de lui communiquer la vigueur dont elle a tant besoin, a été reconnue, depuis longtemps, indispensable.

Aux batailles de l'ère napoléonienne, toujours les attaques ont été formées sur plusieurs lignes.

Le major saxon d'Odeleben, que son souverain avait placé, en 1813, auprès de Napoléon comme aide de camp, a raconté, dans un livre publié en 1818, que, le jour de Lutzen, au moment où la possession du village de Kaia parut de première importance aux Prussiens comme aux Français, Napoléon n'hésita pas à se placer devant la deuxième ligne d'attaque de la jeune garde pour lui donner l'impulsion décisive.

La troisième contre-attaque d'infanterie est celle que le général Wolff dirigea contre les troupes prussiennes de plus en plus nombreuses qui menaçaient directement Frœschwiller.

Elle n'eut qu'un commencement d'exécution, car, le petit bois venant de tomber au pouvoir des tirailleurs du XIe corps, il s'agissait bien plus à ce moment de défendre Elsasshausen contre le XIe corps que d'attaquer le Ve corps venant de Wœrth.

Dans cette circonstance, les bataillons du 18e français ont débouché du sud de Frœschwiller en ligne de colonnes de bataillon.

Est-ce à la vulnérabilité qu'offre cette formation, ou bien, à l'imminence du désastre qu'il faut attribuer la mollesse de cette contre-attaque?

A l'une et à l'autre, sans doute.

Plus tard, vers 4 heures du soir, après que les Ve et XIe corps soudés ensemble eurent repoussé les charges des cuirassiers de la division de Bonnemains et quand Elsasshausen fut tombé aux mains des Prussiens, le 1er régiment de turcos exécuta, en bataille, la contre-attaque que nous avons racontée et commentée.

Non soutenue, elle eut le sort de toutes les attaques isolées, et d'ailleurs, à cette heure-là la ruine de l'armée d'Alsace était consommée.

Mais elle était bien perdue, la bataille de Marengo, au moment où, vers le soir, Desaix à la tête de sa division arriva au secours de Bonaparte et changea en victoire éclatante une défaite désastreuse.

La division Guyot de Lespars, n'eût-elle débouché de Reichshoffen qu'à 2 heures, pouvait jouer le même rôle, car, lorsqu'on a vu à quel degré d'épuisement étaient tombées les troupes allemandes vers 3 heures, on est en droit d'admettre que l'entrée en action, à cette heure-là, d'une division française intacte, aurait modifié du tout au tout la situation.

Quoi qu'il en soit, l'analyse critique des combats livrés à l'ouest de Wœrth et de Spachbach console notre patriotisme et autorise nos espérances.

Ces combats font bien ressortir, d'autre part, l'inanité des dispositifs normaux, des schémas, et en général, de toute règle absolue, quand il s'agit de lutter contre un adversaire redoutable.

CHAPITRE XVII

COMBATS A L'OUEST DE GŒRSDORF

(*Croquis n° 29.*)

---

§ 1. — Période d'accalmie sur les lisières du bois de Frœschwiller.

Depuis 11 heures du matin jusqu'à 1 h. 1/2, les troupes françaises qui occupaient Frœschwiller, le bois du même nom et le terrain à l'ouest de Langensoultzbach, jouirent d'une tranquillité relative.

Aux abords de la Scierie (Säge-Mühle) sur le Soultzbach, les turcos du 2e entretinrent une fusillade continuelle avec les défenseurs de cette usine, du promontoire boisé et du Vieux-Moulin (Alt-Mühle).

L'ennemi avait pu se maintenir dans cette région avec les deux premiers bataillons du 5e et le 3e bataillon du 11e, appartenant, tous les trois, au IIe corps bavarois (division Bothmer), qu'appuyaient deux compagnies de grand'garde du 37e prussien et trois compagnies du 5e bataillon de chasseurs prussiens.

Au moment où l'artillerie du Ve corps était entrée en action à l'est de Wœrth, les deux premiers bataillons du 59e (9e division, 17e brigade) avaient été envoyés à Gœrsdorf pour renforcer l'occupation de ce point d'appui de droite.

Ces deux bataillons demeurèrent là jusqu'après 3 heures du soir.

§ 2. — Mise en batterie de l'artillerie de la 1re division bavaroise.

Vers 1 h. 1/2, les batteries de la 1re division bavaroise (Stephan) vinrent prolonger l'aile droite de l'artillerie du Ve corps et commencèrent à tirer sur la lisière orientale du bois de Frœschwiller.

§ 3. — Déploiement de la 2e brigade bavaroise.

A peu près au même moment, on vit descendre vers la Sauer la 2e brigade, avant-garde du Ier corps bavarois, en formation déployée sur plusieurs lignes.

Voici ce qui s'était passé au Ier corps bavarois.

Le général von der Tann, chef du corps d'armée, avait pris les devants, au bruit du canon, et s'était porté auprès du général de Kirchbach, sur les hauteurs de Dieffenbach, afin de s'entendre avec lui au sujet de la participation prochaine de ses troupes à la bataille.

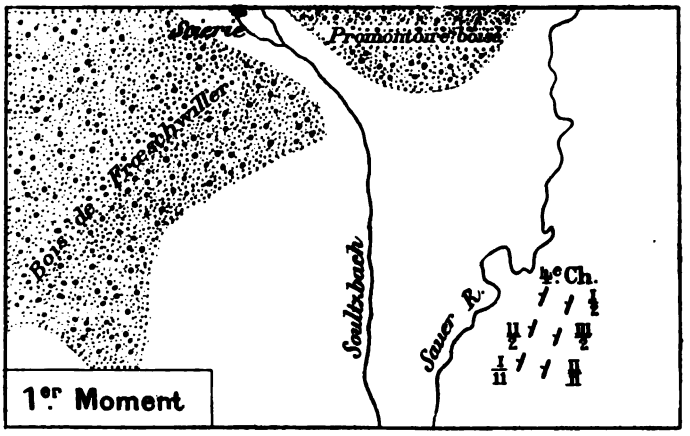
Durant son entretien avec le chef du Ve corps, le général von der Tann reçut communication de l'ordre du général en chef lui prescrivant d'attaquer et de déborder l'aile gauche des Français.

La brigade d'avant-garde (2e) était seule prête à agir, mais les quatre batteries divisionnaires qui avaient devancé, au trot, le gros de la 1re division (1re brigade), allaient pouvoir prolonger, à droite, l'artillerie du Ve corps.

Le général von der Tann donna, en conséquence, l'ordre au général de Stephan, chef de la 1re division bavaroise, d'attaquer de front le bois de Frœschwiller avec la 2e brigade, en laissant Gœrsdorf à sa droite, et de faire envelopper le flanc gauche de l'ennemi par la 1re brigade dès que celle-ci, encore en marche, serait en mesure d'agir.

La 2e brigade d'infanterie bavaroise comprenait le 4e bataillon de chasseurs, les 1er, 2e et 3e bataillons du 2e, les 1er et 2e bataillons du 11e.

Sous la protection de l'artillerie, la 2e brigade s'avance jusqu'à la Sauer — sur deux lignes formées, chacune, de trois bataillons déployés en bataille (1er *moment*).



En arrivant à la rivière, les bataillons se rompent pour la traverser sur des passerelles improvisées que l'on multiplie afin d'accélérer le mouvement.

Vers 2 heures, la majorité de la 2e brigade est sur la rive droite, mais non plus disposée comme avant son passage.

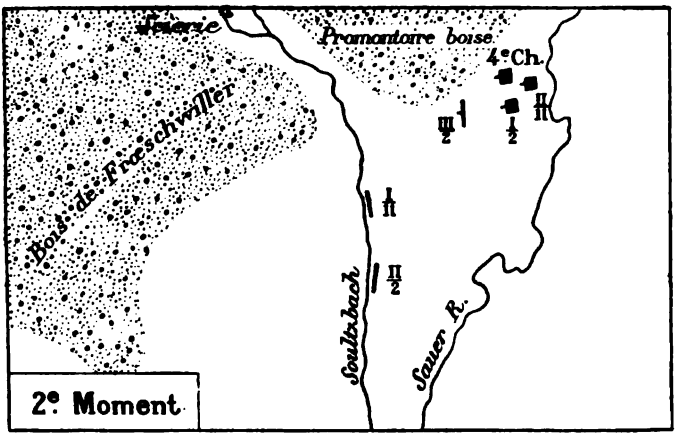
Bien que la distance qui les sépare des défenseurs de la lisière orientale du bois de Frœschwiller soit supérieure à 1000 mètres, les Bavarois de la 2e brigade reçoivent des balles qui les troublent fort.

Les bataillons bavarois s'échappent, en majorité, vers le nord pour trouver un abri au Vieux-Moulin, évacuant ainsi les prairies de la rive droite.

A 2 h. 1/2, il ne reste plus en face de la lisière orientale du bois de Frœschwiller que deux bataillons : le 2e bataillon du 2e régiment et, à sa droite, le 1er bataillon du 11e, et encore

non tout entier, tous les deux abrités dans le lit du Soultzbach.

Loin au nord, et masqués aux yeux des défenseurs du bois de Frœschwiller par le promontoire boisé, se tiennent les 3e et 1er bataillons du 2e d'infanterie, le 2e bataillon du 11e d'infanterie et le 4e bataillon de chasseurs (2e *moment*).



Ainsi, quatre bataillons sur six ont appuyé vers le Vieux-Moulin pour s'abriter. On voit ainsi que les régiments de la 2e brigade bavaroise ont exécuté un véritable chassé-croisé après le passage de la Sauer.

Le 2e régiment, qui était au centre de la première ligne, est passé à gauche et le 11e régiment est allé de la gauche à la droite.

Cela provient de ce que le 2e bataillon du 2e régiment, le premier prêt, courut, aussitôt après avoir effectué son passage, chercher un abri dans la partie du Soultzbach, la plus rapprochée de la Sauer.

Une fois au Vieux-Moulin, le général d'Orff, chef de la 2e brigade, qui, lui aussi, avait jugé convenable d'opter pour la région couverte, essaya de pousser ses bataillons, au delà du promontoire boisé, dans la direction de Frœschwiller.

Ses tentatives échouèrent devant la résistance des défenseurs, particulièrement les turcos, lesquels avaient barricadé le chemin du Vieux-Moulin à Frœschviller au moyen de havresacs.

§ 4. — Les 13e et 8e bataillons de chasseurs français renforcent la défense du bois de Frœschwiller.

Sur la demande du général Raoult, le général Ducrot envoya au secours des défenseurs de la partie basse du bois de Frœschwiller le 13e bataillon de chasseurs. Plus tard, vers 3 heures, les quatre compagnies disponibles du 8e bataillon de chasseurs vinrent également prêter leur concours à la résistance de ce côté.

§ 5. — La 1re brigade bavaroise débouche à son tour de Gœrsdorf.

Les Bavarois qui faisaient face à la lisière orientale du bois de Frœschwiller se dissimulaient complètement dans le lit à berges verticales du Soultzbach et tiraient peu.

Vers 2 h. 1/2, placés, comme nous l'étions, sur la lisière basse du bois et face à Gœrsdorf, nous vîmes descendre par la route de ce village au Vieux-Moulin une colonne profonde qui avançait très vite; courait-elle? marchait-elle? La distance ne permettait pas de le juger, mais, dans tous les cas, l'allure de cette masse noire qui tenait plus de deux kilomètres de longueur nous parut très rapide.

« Les voilà qui battent en retraite », dîmes-nous à un camarade (1) qu'une balle devait frapper en plein cœur un heure plus tard.

Heureux temps que celui de la jeunesse!

---

(1) Capitaine André, commandant la 3e compagnie du 1er bataillon du 48e.

Nous allions nous apercevoir bientôt de l'énormité de notre erreur.

La troupe qui s'allongeait sur le chemin, à flanc de coteau, de Gœrsdorf au Vieux-Moulin, ainsi qu'un long serpent, était la 1re brigade bavaroise (général Dietl) se rendant au Vieux-Moulin, sans même quitter sa formation de route.

Cette brigade, forte de six bataillons, était précédée, en outre, d'un bataillon de chasseurs, divisionnaire (le 9e).

Elle comptait le régiment du corps, à trois bataillons; les 1er et 2e bataillons du 1er régiment; le 2e bataillon de chasseurs.

Les abords du Vieux-Moulin ne pouvaient donner place aux quatre bataillons de la 2e brigade, au 5e bataillon de chasseurs prussiens, aux deux compagnies du 37e prussien et aux sept bataillons de la 1re brigade.

Le général d'Orff, n'ayant pu avancer sur la route du Vieux-Moulin à Frœschwiller au delà du promontoire boisé, fit passer deux de ses bataillons (1er bataillon du 2e régiment et 4e bataillon de chasseurs), suivis bientôt du 5e bataillon de chasseurs prussiens, à travers le promontoire pour atteindre le terrain au sud de Langensoultzbach.

Le général Dietl fit suivre le mouvement à la majorité de ses bataillons, de telle sorte que, vers 3 h. 1/2, la 1re brigade avait deux bataillons déployés, face au sud, sur le plateau découvert à l'ouest de la Scierie, et les autres, en réserve au même point.

En même temps, le général d'Orff, avec les trois bataillons qu'il dirigeait immédiatement, s'élevait de plus en plus vers l'ouest, le long de la lisière méridionale du bois de Langensoultzbach.

§ 6. — Contre-attaque victorieuse de deux bataillons du 1er zouaves sur l'aile droite des Bavarois.

Pendant que ce mouvement débordant s'exécutait, le général Ducrot, voyant de nombreuses troupes ennemies

envahir à nouveau le bois de Langensoultzbach, ordonna au 1er zouaves de pénétrer avec deux bataillons (1er et 2e) dans ce bois, de le nettoyer et d'en occuper la lisière sud-est, afin d'enrayer toute tentative de manœuvre enveloppante de ce côté.

Le 1er bataillon du 1er zouaves entre sous bois par le sud; il est suivi du 2e bataillon. Un combat s'engage qui tourne à notre avantage, et la panique se met chez les Bavarois.

Les deux premiers bataillons du régiment du corps (1re brigade) placés entre le bois de Langensoultzbach et la Scierie, face au sud, reçoivent sur leur flanc droit des balles destinées aux bataillons du général d'Orff, lâchent pied tout à coup, entraînant avec eux le 3e bataillon du 11e (IIe corps bavarois) et courent se réfugier à la Scierie.

Les 1er et 2e bataillons du 36e français, des fractions du 48e et du 78e, enfin, un assez grand nombre de turcos de 2e, s'élancent de la lisière nord du bois de Frœschwiller à la poursuite des fuyards.

Malheureusement, le général Ducrot venait d'apprendre le désastre de l'aile droite française et envoyait à ce moment (3 h. 1/2) l'ordre aux deux bataillons du 1er zouaves de revenir à Frœschwiller.

Alors les bataillons du général d'Orff, leur droite une fois dégagée par le départ du 1er zouaves, bordent de nouveau la lisière sud du bois de Langensoultzbach et tirent sur nos troupes qui combattent à découvert.

D'autre part, le général Dietl débouche de la Scierie avec deux bataillons frais, marche à la rencontre des Français, et recueille les trois bataillons bavarois précédemment mis en déroute.

Le combat s'égalise de ce côté, ou plutôt se rétablit en faveur des Allemands, car nos soldats se voient contraints de rentrer sous bois (3 h. 3/4).

Mais la fuite des deux premiers bataillons du régiment du corps bavarois (1re brigade) et du 3e bataillon du 11e

(IIe corps, 4e division) avait eu son contre-coup dans les troupes bavaroises postées entre le Soultzbach et la Sauer, à l'ouest de Gœrsdorf.

Les turcos pénètrent encore une fois dans le promontoire boisé, refoulent devant eux les tirailleurs bavarois et déterminent la retraite de grosses fractions ennemies jusqu'au nord du Vieux-Moulin qui reste néanmoins fortement occupé. Des retours offensifs que le colonel Suzzoni, du 2e tirailleurs, dirige de la lisière orientale du bois de Frœschwiller sur les occupants du Soultzbach, amènent également un mouvement de recul de ceux-ci vers la Sauer (3 h. 1/2).

§ 7. — Intervention du 59e prussien.

(*Croquis n° 30.*)

En présence de la pusillanimité des Bavarois qui, luttant à raison de quatre contre un et avec l'appui d'une artillerie toute-puissante, se sauvent dès qu'un groupe français fait mine de les attaquer, le colonel prussien Eyl, établi à Gœrsdorf avec les 1er et 3e bataillons de son régiment, le 59e, entre en action de sa propre initiative (3 h. 1/2).

Le combat va prendre, dès lors, sur le front oriental du bois de Frœschwiller, un caractère tout différent.

Le colonel Eyl forme ses bataillons, l'un derrière l'autre en ligne de colonnes de compagnie, leur fait traverser la Sauer, puis lance son 1er bataillon sur le Soultzbach dont le lit fait l'office de tranchée. Le mouvement ne s'arrête pas là; les Prussiens du 59e quittent le ruisseau et poussent jusqu'à la route de Wœrth, leur gauche au bas du grand ravin de Frœschwiller.

Le 3e bataillon suit le 1er, à 500 ou 600 mètres, et vient progressivement le renforcer.

Alors commence, à partir de 3 h. 3/4, une série d'attaques directes exécutées par les Prussiens du 59e contre les défen-

seurs de la partie de la lisière du bois de Frœschwiller comprise entre la pointe sud-est, proche de l'éperon qui domine Wœrth, et le point où le chemin de Frœschwiller au Vieux-Moulin touche à la lisière des prairies arrosées par le Soultzbach.

§ 8. — Le colonel Suzzoni dirige le combat à la lisière orientale du bois de Frœschwiller.

Le colonel Suzzoni a réuni tous ses clairons derrière lui. Les défenseurs de la lisière orientale, à la sonnerie de la charge, s'élancent à la baïonnette contre les Prussiens qui courent se réfugier dans le Soultzbach et, de là, dirigent sur nos soldats essoufflés un feu rapide à courte distance.

Le retour s'effectue péniblement, puis, lorsque l'ennemi a repris courage, il quitte à son tour son abri et court en poussant des hourrah vers la lisière. Un feu rapide le force à rétrograder vivement..... Ces attaques et contre-attaques furent renouvelées cinq ou six fois, jusqu'au moment où, vers 4 h. 3/4, l'invasion du bois par le nord mit fin à la résistance et provoqua la retraite des défenseurs dans la direction de Frœschwiller.

Entre les attaques, nos soldats avaient l'ordre de ne pas tirer.

Sur cette zone du champ de bataille, les officiers français étaient devenus maîtres du feu.

Notre ligne de combat était formée d'hommes couchés, presque coude à coude, sans un soutien.

Les tués et les grands blessés transportés à quelques pas en arrière étaient si nombreux qu'ils semblaient constituer une seconde ligne, et, déjà vers 4 heures, l'odeur fade d'abattoir s'en dégageait.

C'est à 4 h. 1/4, environ, que le colonel Suzzoni, l'âme de la défense du bois de Frœschwiller sur ses lisières nord et est, tomba mortellement frappé d'une balle.

§ 9. — La défense des abords de Frœschwiller, à l'est.

A partir de l'invasion du grand ravin de Frœschwiller par le 3e bataillon du 46e prussien, un peu après 2 heures, jusqu'au moment où Elsasshausen tomba aux mains des Ve et XIe corps (3 h. 3/4), la lisière sud du bois de Frœschwiller, depuis le saillant sud-est jusqu'au rentrant à l'ouest du point où la route de Frœschwiller au Vieux-Moulin pénètre dans le bois, fut occupée par le 3e bataillon du 48e et le 2e bataillon du 78e.

Les tirailleurs prussiens installés dans les vignes de la berge nord du grand ravin ne purent dépasser la crête du plateau au sud du bois. Dès qu'ils essayaient de déboucher, un feu rapide les rejetait dans les vignes.

Mais, après l'insuccès de toutes nos contre-attaques, après les charges des cuirassiers, et quand Elsasshausen fut pris, les 17e et 19e brigades prussiennes, ne rencontrant plus de résistance, s'avancèrent sur le village en conversant légèrement au nord.

Leur aile droite vint se lier au 3e bataillon du 46e, qu'elle entraîna de l'est à l'ouest par le fond du grand ravin.

Le général Lefèvre (3e division, 2e brigade), s'étant aperçu du mouvement, donna l'ordre au colonel du 48e (3 h. 3/4) de rallier ce qu'il pourrait de son régiment et de former, à la tête du grand ravin, une ligne chargée de défendre l'accès de Frœschwiller par l'est.

Cette ligne fut organisée en temps utile au moyen d'éléments du 3e bataillon du 48e et du 2e bataillon du 78e.

§ 10. — Le général Raoult est frappé à mort.

Durant cette action à la tête du grand ravin, le général Raoult, à cheval et en grande tenue, arriva du sud de Frœschwiller près des tirailleurs de la défense.

Comme il s'avançait vers les pentes du ravin, nos hommes lui crièrent que les Prussiens étaient en contre-bas à moins de 100 mètres. Le général ne voulut rien entendre et, quelques mètres plus loin, tomba de cheval, frappé d'un coup de feu qui devait amener sa mort quelques jours plus tard.

§ 11. — Destruction des défenseurs du bois de Frœschwiller.

Pour en finir avec le récit des combats à l'ouest de Gœrsdorf, disons que les défenseurs (1) de la partie basse du bois de Frœschwiller luttèrent en désespérés, bien après la prise de Frœschwiller.

Un peu avant 5 heures, ils furent assaillis, de dos, par quelques-uns des bataillons du général d'Orff, dont l'aile droite était déjà à Frœschwiller.

La retraite s'effectua sur ce village, mais, en y arrivant, nos soldats furent accueillis par une vive fusillade et refluèrent dans le bois.

Au même moment, les Prussiens du 59e et les Bavarois de la 1re brigade bavaroise pénétraient dans le bois par le sud, l'est, et le nord.

Alors (5 heures, 5 h. 1/2) commença une véritable chasse à l'homme. Officiers et soldats français furent traqués et mis à mort par des gens devenus d'autant plus féroces qu'ils avaient tremblé davantage.

§ 12. — Commentaires sur les combats à l'ouest de Gœrsdorf.

Les combats à l'ouest de Gœrsdorf montrent une fois de

(1) 2e turcos, 1er bataillon et partie du 2e bataillon du 48e, 1er et 3e bataillons du 36e, 1er et 3e bataillons du 78e, 13e bataillon de chasseurs et 4 compagnies du 8e bataillon de chasseurs.

plus l'infériorité flagrante des Bavarois comparés aux Prussiens.

Les soldats de Bavière n'ont été ni plus ni moins bons sous l'égide prussienne qu'au temps où ils étaient nos alliés.

En 1806, les généraux français qui les commandaient ne cessaient de se plaindre d'eux. Ils les dépeignaient dans leurs rapports à Napoléon comme des pillards, les officiers surtout, incapables de vigueur dans les marches et au feu.

Combien incohérent et misérable a été l'engagement de la 1re division bavaroise!

L'ordre du général von der Tann portait que la 2e brigade (avant-garde) devait attaquer de front (par l'est) le bois de Frœschwiller, tandis que la 1re brigade, venant un peu plus tard, agirait contre l'aile gauche française, du nord au sud.

La 2e brigade, à peine arrivée sur la rive droite de la Sauer, se dérobe, en majorité vers la région boisée du Vieux-Moulin, puis va se mélanger avec les fractions du Ve corps et de la 4e division bavaroise qui combattent depuis le matin sous bois, entre Soultzbach et Sauer.

La 1re brigade entière se porte à son tour au Vieux-Moulin et, ne trouvant plus assez de place de ce côté, pousse devant elle la moitié de la 2e brigade, à travers le promontoire boisé, vers la forêt de Langensoultzbach.

Il résulte de ces mouvements désordonnés que la 1re brigade se trouve, vers 3 h. 1/2, encadrée entre les deux moitiés de la 2e brigade.

La 1re division bavaroise, le 5e bataillon de chasseurs prussiens, deux compagnies du 37e prussien et quelques bataillons du IIe corps bavarois, formant ensemble une quinzaine de mille hommes, sont tenus en échec par dix ou douze bataillons français que les luttes de la matinée ont réduits de moitié et qui ne comptent plus guère que 3,000 soldats.

Le général Ducrot lance dans le bois de Langensoultzbach deux bataillons du 1er zouaves, et tout cède devant l'énergie de cette attaque.

Bien plus, la crainte d'être assaillis à revers met en fuite trois bataillons frais (deux de la 1re brigade et un de la 2e brigade), et cela, parce que quelques balles venant du bois de Langensoultzbach sont tombées dans les rangs de ces bataillons.

Bien différente a été la conduite des 1er et 3e bataillons du 59e prussien. Le colonel Eyl qui les dirigeait a donné à la lutte, sur le front est du bois de Frœschwiller, une virulence extraordinaire. L'ordre et la vitesse de ces deux bataillons, lorsqu'ils vinrent nous combattre, excitèrent l'admiration de tous.

Les luttes pour la conservation du bois de Frœschwiller méritent qu'on les loue.

Elles n'ont jamais cessé d'être actives.

Toute indécision, toute faute de l'ennemi, donnaient lieu à un retour offensif destiné à élargir la zone d'investissement, et ces actions extérieures remplissaient leur objet.

§ 13. — Pertes du 2e turcos.

Les pertes qu'ont entraînées, du côté français, les combats au sud de Langensoultzbach et à l'ouest de Gœrsdorf ont été excessives. Ainsi le 2e turcos, qui comptait, le matin de la bataille, 76 officiers et 2,200 hommes, a perdu, en comptant les prisonniers non blessés peu nombreux, 70 officiers et 1860 hommes.

La proportion des pertes de ce régiment a donc été de 92 p. 100 pour les officiers et de 85 p. 100 pour les hommes de troupe.

Jamais, dans aucune circonstance de la guerre de 1870, les troupes allemandes n'ont supporté des pertes aussi grandes.

CHAPITRE XVIII

ACTION GÉNÉRALE DES ALLEMANDS CONTRE FRŒSCHWILLER

§ 1. — Opérations de la division wurtembergeoise.

Avant de raconter la dernière phase de la bataille qui s'est terminée par la chute de Frœschwiller et la retraite de l'armée française, il nous faut revenir en arrière pour examiner les opérations de la division wurtembergeoise.

Aux termes de l'*Historique officiel prussien*, la 1re brigade wurtembergeoise, avant-garde du corps combiné bado-wurtembergeois, partit des bivouacs au nord de Hoffen, à 6 heures du matin, et dépassa Reismerswiller, un peu avant 9 heures.

Pendant que cette brigade plaçait des avant-postes sur la ligne Schwabwiller—Ober et Niederbetschdorf, la 2e brigade, formant tête du gros, parvint, vers 10 heures, à Reimerswiller. Ensuite, la colonne commença son rassemblement préparatoire à l'établissement des bivouacs.

On entendait le canon de Wœrth depuis 9 heures du matin, et le général Werder était dans un état de perplexité facile à comprendre lorsque lui arriva, vers 11 heures, un avis du général de Bose le prévenant que le XIe corps marchait sur Gunstett où un engagement avait lieu.

Le général Werder donna alors les ordres suivants au général d'Obernitz, chef de la division wurtembergeoise :

La 1re brigade (cinq bataillons, deux escadrons, deux batteries) restera en position d'avant-garde, face à la forêt de Haguenau.

La réserve de cavalerie (4e régiment et 1er escadron du 3e régiment) se mettra, par Surbourg et la route de Gunstett, à la disposition du général de Bose.

La 2e brigade (3e bataillon de chasseurs, 2e et 5e régiments et deux batteries) marchera, par Surbourg, sur Gunstett et sera suivie de la 3e brigade (1er bataillon de chasseurs, 3e et 8e régiments) avec la réserve d'artillerie (cinq batteries).

Le mouvement commença, vers 11 heures, par le 3e bataillon de chasseurs ayant derrière lui les 5e et 6e batteries; puis venaient le gros de la 2e brigade, la réserve de cavalerie (cinq escadrons), enfin la 3e brigade et la réserve d'artillerie.

A Surbourg, la colonne wurtembergeoise rencontra la queue de la 22e division venant de Soultz et dut marquer le pas jusqu'après le défilé des colonnes de munitions et des ambulances du XIe corps.

C'est seulement vers 1 heure que la 2e brigade put reprendre sa marche sur Gunstett. A cette heure-là, le général de Blumenthal appelait tout le corps Werder à Dieffenbach.

La dépêche dut parvenir au général Werder, à Reimerswiller, entre 1 h. 1/2 et 2 heures.

Celui-ci transmit l'ordre du général en chef au général d'Obernitz, mais, dans l'intervalle, la 2e brigade avait atteint le débouché ouest du bois de Kreuzhecke où, vers 2 heures, elle commençait à se rassembler.

L'ordre envoyé par le général de Blumenthal au nom du prince royal de Prusse ne put recevoir un commencement d'exécution que de la part de la 3e brigade, laquelle, à 2 heures, avait sa tête à la sortie ouest de Surbourg. Cette brigade prit, en conséquence, le chemin conduisant à Dieffenbach, par Hœlschloch.

Quant à la division badoise, elle atteignit Surbourg avec son élément de tête vers 4 heures.

A 2 heures, le prince royal de Prusse, ou plutôt son mentor, le général de Blumenthal, envoya l'ordre au général d'Obernitz de diriger la division wurtembergeoise de Gunstett sur Reichshoffen, pour compléter l'enveloppement de l'aile droite française alors rompue par le XIe corps.

Le général de Starkloff, chef de la 2e brigade wurtembergeoise, reçut communication de cet ordre, entre 2 et 3 heures, au moment où il faisait passer sa brigade sur la rive droite de la Sauer.

A cette heure-là, le Nieder-Wald était au pouvoir du XIe corps et le combat s'était transporté aux abords d'Elsasshausen.

La réserve de cavalerie (cinq escadrons), emmenant avec elle une batterie de la 2e brigade (5e batterie), passe la Sauer sur le pont de Gunstett et se dirige de là sur Eberbach et Reichshoffen.

Un bataillon avec une batterie utilise le pont du Bruck-Mühle, rétabli, pendant que les autres bataillons de la 2e brigade franchissent la rivière entre Gunstett et Spachbach sur les passerelles façonnées par les pionniers du XIe corps.

« Cependant, l'action devenant plus vive à Elsasshausen « (vers 3 heures) *et des officiers prussiens* déclarant qu'il serait « utile d'y amener des renforts, le général de Starkloff *croit* « *devoir prendre sur lui* de modifier la direction qui lui avait « été assignée; reformant à la hâte les bataillons, à mesure « qu'ils débouchent sur la rive droite, il les porte donc, par « la ligne la plus courte, sur le front de bataille, à droite et à « gauche du village en flammes d'Elsasshausen (1). »

Les bataillons de la 2e brigade wurtembergeoise, et la batterie qui les accompagnait, arrivèrent sur la ligne de bataille du XIe corps, de part et d'autre d'Elsasshausen au pouvoir des Prussiens, un peu après 4 heures.

---

(1) *Historique officiel prussien*, p. 268.

« Bien que fractionnés sur divers points du front de ba-
« taille, les Wurtembergeois apportaient, partout, l'appui
« d'un noyau compact aux bataillons du XIe corps, désa-
« grégés par le combat (1). »

Commentaires.

Si l'on se donne la peine d'analyser la relation allemande décrivant la marche des Wurtembergeois et des Badois depuis le départ de leur bivouac, le 6 août, jusqu'à leur arrivée sur le champ de bataille; et si l'on compare le récit officiel à la succession évidente des faits, il y a matière à conclusions au point de vue de la sincérité des rédacteurs de l'ouvrage du grand état-major prussien.

Les auteurs de la relation officielle, voulant masquer la faute commise par le général Werder qui a fait marcher tout son corps d'armée sur une seule route, le 6 août, des environs d'Hoffen à Reimerswiller, pour lui faire exécuter un parcours de 6 kilomètres, ont fait preuve d'une ingéniosité remarquable.

Après avoir raconté l'arrivée de la 1re brigade wurtembergeoise, à 9 heures, au sud de Reimerswiller, et celle de la tête du gros (2e brigade) à 10 heures au même village, l'historique fait partir, à cette heure-là, pour Gunstett le 3e bataillon de chasseurs et deux batteries, puis il fixe à 11 heures la réception de l'avis du général de Bose informant le général Werder de la marche du XIe corps sur Gunstett.

Le récit prussien, après avoir mis sur le compte des trains du XIe corps défilant à Surbourg l'arrivée de la 2e brigade wurtembergeoise, à 2 heures seulement, au débouché ouest du bois Kreuzhecke, ajoute :

« Pendant ce temps (arrêt de la 2e brigade à Surbourg), la

(1) *Historique officiel prussien*, p. 269.

« 3e brigade, encore à Reimerswiller (évidemment, puisque « cette brigade suivait, sur la route, la 2e), avait pris les « devants vers Dieffenbach, avec la réserve d'artillerie (six « batteries) sur un ordre direct du commandant en chef. « La tête de cette colonne, forte ainsi de cinq bataillons, « deux escadrons et six batteries, atteignait Hœlschloch à « 1 h. 1/2 (1). »

Il est possible que la 3e brigade ait suivi, à partir de Reimerswiller, les chemins de terre qui conduisent au sud de Feldbach, tout près de la voie ferrée, puis, de là (cote 153), à Hœlschloch; mais elle ne gagnait rien à suivre cet itinéraire aussi long que compliqué, puisqu'elle avait à attendre, comme la 2e brigade, le passage des colonnes de munitions du XIe corps sur la route de Soultz à Surbourg.

Enfin, cette brigade n'est pas arrivée, à 1 h. 1/2, à Hœlschloch, car si elle fût parvenue en ce point avant 2 heures, elle eût pu atteindre Dieffenbach et Wœrth avant la fin de la bataille.

Nous avons montré précédemment (2) que la division badoise n'a pu rompre, le matin du 6, qu'à 10 heures au plus tôt.

L'historique dit que cette division, une fois arrivée à Hohwiller, reçut l'ordre de s'y tenir prête à continuer son mouvement en avant.

Cet ordre n'a pas été donné par l'autorité supérieure; la division badoise s'est arrêtée quand sa tête eut atteint Hohwiller, parce que la division wurtembergeoise qui la précédait sur la même route s'est trouvée arrêtée elle-même par le XIe corps à Surbourg et n'a repris sa marche qu'à 1 heure.

L'ordre du prince royal de Prusse, daté de 1 heure, était que tout le corps Werder vînt à Dieffenbach. Or, une seule

---

(1) *Historique officiel prussien*, p. 240.
(2) Page 168.

brigade wurtembergeoise, la 2e, a pu entrer en action après la prise d'Elsasshausen, et la division badoise n'a pu dépasser Surbourg.

Encore une fois, l'*Historique officiel prussien* n'est pas sincère.

Dans son récit du combat malheureux de la division Bothmer, le matin au sud de Langensoultzbach, l'historique allemand fait intervenir un *officier prussien* portant l'ordre de rompre le combat.

Lorsqu'il s'agit d'expliquer pourquoi le général Starkloff n'a pas obéi à l'ordre de marcher sur Reichshoffen, l'historique officiel attribue encore à des *officiers prussiens* le fâcheux conseil de se diriger sur Elsasshausen.

Le général wurtembergeois n'est pas moins blâmé sous une forme discrète, car l'expression : « il crut devoir prendre sur lui de modifier la direction qui lui avait été assignée » ne laisse aucune place à l'équivoque.

Ces interventions maladroites d'officiers prussiens auprès de généraux des contingents du sud ont dû être imaginées dans un but politique afin d'atténuer la faiblesse et la sottise du commandement chez les Bavarois et les Wurtembergeois.

On ne prête qu'aux riches.

§ 2. — Efforts combinés des Ve et XIe corps, soutenus par la division wurtembergeoise, pour s'emparer de Frœschwiller.

(*Croquis n°* 31.)

Arrivons maintenant aux derniers épisodes de la bataille sur le plateau de Frœschwiller.

Lorsque le Ve corps, gagnant du terrain à l'ouest de Wœrth, se fut établi solidement au Calvaire et eut poussé ses 18e, 17e et 19e brigades à mi-chemin de Frœschwiller, la droite de la 19e brigade au grand ravin de Frœschwiller, la gauche de la 18e au chemin de Wœrth à Elsasshausen, une

moitié de l'artillerie de ce corps d'armée prit une deuxième position le long de la route de Wœrth à Gœrsdorf, tandis que les quatre batteries de la 10e division et trois batteries de corps traversaient le bourg pour aller s'établir sur les hauteurs de la rive droite. Auparavant déjà, huit batteries du XIe corps, venues de Gunstett par la route de Haguenau, avaient pris position sur le Calvaire et les pentes avoisinantes. Ces batteries avaient efficacement contribué à rompre les attaques françaises d'infanterie et de cavalerie.

Après la prise d'Elsasshausen, les sept batteries du Ve corps passées sur la rive droite vinrent se placer, par moitié, à l'est et à l'ouest du hameau, face à Frœschwiller. Elles s'intercalèrent parmi les huit batteries du XIe corps arrivées en position de part et d'autre d'Elsasshausen, aussitôt après son enlèvement.

Un peu après 4 heures, il y avait donc 90 canons prussiens tirant, des abords d'Elsasshausen et du sud au nord, sur Frœschwiller, pendant que 66 canons, dont 24 bavarois, dirigeaient leur feu de l'est à l'ouest, par-dessus la Sauer, sur le même point.

En même temps, l'infanterie du Ve, du XIe, du Ier corps bavarois et de la 2e brigade wurtembergeoise resserrait de plus en plus l'investissement de Frœschwiller.

Au nord, les bataillons bavarois du général d'Orff atteignirent les vergers de Frœschwiller vers 4 h. 1/2, mais n'osèrent pénétrer de quelque temps dans le village pourtant peu défendu de ce côté, faute de défenseurs.

La lutte fut plus vive au sud.

Il ne restait en dernier lieu, à Frœschwiller, pour en défendre les avenues, que la compagnie du génie de la 3e division (commandant Lanty (1), capitaine Gallois) avec quelques centaines d'isolés.

Le 3e bataillon de chasseurs wurtembergeois fut le premier

(1) Devenu général de division.

à pénétrer dans Frœschwiller par le parc du château. L'envahissement de toutes parts suivit de près.

Alors on se battit dans les rues, à bout portant; mais la résistance ne pouvait durer dans les conditions où se trouvaient nos soldats livrés à eux-mêmes, sans direction et sans but. Ceux qui ne profitèrent pas, pour fuir, des quelques minutes de répit que procure toujours le désordre des assaillants après un assaut furent poursuivis de rue en rue, traqués à coups de fusil et périrent ou tombèrent aux mains de l'ennemi.

« Pendant quelque temps encore, les Français continuent « une résistance acharnée, mais sans espoir, dans les rues « du village, dont le 94e occupait déjà la portion occiden- « tale (1). »

Tandis que les sapeurs du commandant Lanty défendaient à coups de fusil l'accès de Frœschwiller par la route de Wœrth et que le parc du château Turkeim était le théâtre d'un violent combat, des groupes du 3e bataillon du 48e et du 2e bataillon du 78e tenaient encore les vignes situées à la naissance du grand ravin et empêchaient par leur feu les Prussiens d'en déboucher en vue de pénétrer dans Frœschwiller par les deux issues voisines.

Mais, vers 4 h. 1/2, les Bavarois du général d'Orff s'étant avancés de la partie occidentale du bois de Frœschwiller jusque sur la route du Vieux-Moulin, à l'est et près du village, toute résistance dut cesser sur le plateau.

Dès ce moment, les défenseurs du bois de Frœschwiller étaient perdus.

Commentaires.

Lorsqu'on examine la carte des environs de Frœschwiller,

(1) *Historique officiel prussien*, p. 276.

on est surpris de voir que les cinquante et quelques bataillons allemands du Ve, du XIe corps et de la 2e brigade wurtembergeoise aient pu trouver place, un peu après 4 heures, sur l'arc d'un secteur de 1500 mètres de corde et de 1000 mètres de rayon.

En supposant, dans les Ve et XIe corps, une perte de 1/5, ce qui est exagéré, l'infanterie qui investissait Frœschwiller, à l'est et au sud, aurait dû comprendre au moins 40,000 soldats, tandis que c'est à peine si le terrain qu'elle a occupé au dernier moment permettait d'en loger la moitié, même en supposant une seconde ligne.

De l'aveu de la *Relation officielle allemande*, les brigades, régiments et bataillons allemands étaient confondus sur une ligne plus ou moins épaisse de tirailleurs qu'appuyaient, de loin en loin, quelques bataillons encore organisés.

D'où vient l'énorme différence, à la fin de la bataille, entre le nombre des soldats allemands en état de combattre et celui des fantassins réellement engagés?

Un colonel (1) d'infanterie prussienne va nous l'apprendre.

L'auteur soutient la thèse suivante : l'ordre dispersé convient aux soldats de race latine et ne donne pas de bons résultats avec les soldats allemands « que le désordre désoriente « complètement et que le manque de chefs bouleverse ».

C'est aussi notre opinion, corroborée, du reste, par les combats dans le Nieder-Wald et dans le bois de Frœschwiller.

Le colonel prussien raconte son arrivée sur le terrain de la première bataille à laquelle il a assisté en France, étant capitaine et chef de compagnie. A certains détails du récit, on devine qu'il s'agit de Frœschwiller.

« Nous n'apparûmes que très tard (l'auteur devait appar- « tenir au 3e bataillon du 88e ou au 82e, du XIe corps) et nous « traversâmes le champ de bataille à l'endroit où le combat

(1) *Songe d'une nuit d'été*, raconté par un VIEUX FANTASSIN.

« avait été jusque-là le plus violent (vallon d'Elsasshausen, « environs du Calvaire). Quel coup d'œil ! J'étais depuis long- « temps habitué à la vue des morts, aux gémissements des « estropiés et des blessés, mais je n'avais jamais vu un spec- « tacle pareil à celui qui s'offrit à moi. La campagne était « comme semée de soldats qui s'étaient défilés et qui ne pre- « naient pas part au combat. On aurait pu en former des « bataillons; d'un regard, on en embrassait des centaines. « Les uns étaient étendus par terre, le fusil dirigé en avant, « comme une ligne de tirailleurs attendant d'un moment à « l'autre le retour de l'ennemi. Il était évident qu'ils étaient « restés couchés pendant que leurs camarades plus braves se « portaient en avant. D'autres étaient tapis dans les sillons « comme des lièvres. Plusieurs s'étaient réunis dans les en- « droits abrités par un buisson et un trou et s'y étaient com- « modément installés. Tous avaient l'air indifférent; il leur « semblait suffisant que nous fussions d'un autre corps « d'armée pour nous regarder avec la plus grande indiffé- « rence. J'entends crier : *En voilà encore qui veulent se faire « tuer.*

« ..... Pendant que nous avancions, quelques balles sifflant « à nos oreilles, nous vîmes six hommes accroupis l'un der- « rière l'autre derrière un arbre; l'arbre n'était pas assez gros « pour cacher un homme; le sixième était un sous-officier; « tout près de l'arbre, il y avait un pli de terrain dans lequel « ces six hommes auraient trouvé un abri. »

Dans notre armée comme dans l'armée prussienne, *le défilement en grande bande* a été pratiqué en quelques endroits et à certains moments de la bataille.

Les officiers français qui ont eu à traverser plusieurs fois le bois de Frœschwiller, dans l'après-midi, y ont rencontré nombre de soldats qui songeaient à toute autre chose qu'à se battre; mais, toute proportion gardée, il y a eu chez nous moins d'embusqués que dans l'armée allemande.

En résumé, le soldat occidental, si perfectionné qu'on l'ad-

mette, est toujours un homme, quel que soit l'uniforme qu'il porte, et, chez les troupes allemandes réputées braves et très disciplinées, les défaillances ont été plus nombreuses, au début de la guerre de 1870, que dans les vieux régiments français.

La constatation porte en elle une idée consolante et un élément d'espoir.

D'ailleurs, nos ennemis n'ont pas cru devoir refuser à la bravoure de l'armée française d'Alsace l'hommage de leur admiration.

Le livre du grand état-major prussien contient, en effet, les lignes suivantes :

« Le commandant en chef des troupes françaises avait lutté « jusqu'à la dernière extrémité contre les forces supérieures « allemandes; partout son armée avait combattu avec grand « courage; sa cavalerie tout entière s'était volontairement sa- « crifiée pour dégager les autres armes.

« Quand on fut entouré de toutes parts, quand l'unique « ligne de retraite se trouva sérieusement menacée, la résis- « tance dut enfin cesser (1). »

---

(1) *Historique officiel prussien*, p. 278.

CHAPITRE XIX

DERNIÈRES LUTTES

§ 1. — Combat d'arrière-garde organisé et dirigé par le général Ducrot.

(*Croquis n° 31.*)

Lorsque le général Ducrot sut que les contre-attaques de la brigade Maire et de la brigade Wolff avaient échoué, il prit des dispositions pour protéger une retraite désormais inévitable.

Par son ordre, le 3e bataillon du 50e (2e division), le seul intact de ce régiment, alla se déployer sur la lisière orientale du Gross-Wald, au sud de la route de Reichshoffen, face à la partie méridionale de Frœschwiller. En même temps (3 h. 1/2) le 1er zouaves et les deux bataillons disponibles (1) du 45e (brigade du Houlbec) furent retirés du combat contre les Bavarois et amenés au sud-ouest de Frœschwiller (4 h. 1/2).

Le 3e bataillon du 1er zouaves, en bataille, ayant derrière chacune de ses ailes un bataillon du 45e, en colonne serrée, laisse Frœschwiller à sa gauche et avance dans la direction d'Elsasshausen, pendant que les 1er et 2e bataillons du 1er zouaves forment, avec le 3e bataillon du 50e, *un échelon de repli* sur la lisière est du Gross-Wald.

---

(1) Le 1er bataillon du 45e était détaché à Jägerthal.

Les trois bataillons envoyés sur Elsasshausen atteignent la crête au sud de Frœschwiller, mais, une fois là, ils sont assaillis par un tel ouragan de fer et de plomb, que les deux bataillons du 45e cherchent vainement à se déployer, se rompent et s'enfuient, laissant au 3e bataillon du 1er zouaves la lourde tâche de contenir l'ennemi.

Les trois batteries (dont une de mitrailleuses) de la division Ducrot s'étaient établies, sur ces entrefaites, entre le Gross-Wald et Frœschwiller. Elles soutinrent efficacement la retraite de notre infanterie, et l'une d'elles (7e du 6e) continua son tir jusqu'à ce que les tirailleurs ennemis fussent dans la batterie; alors seulement, servants et conducteurs se réfugièrent dans la forêt, laissant en position les six pièces et leurs avant-trains.

Atteint de deux blessures et à la recherche d'un poste de secours, nous nous sommes joint au 3e bataillon du 1er zouaves pendant sa marche rétrograde sur le Gross-Wald.

Ce bataillon formait une chaîne épaisse tirant sans relâche à moins de 200 mètres, sur une chaîne prussienne également très dense qui avançait en exécutant un feu des plus violents.

Les zouaves chargeaient leurs armes en courant, s'arrêtaient pour faire feu, chargeaient de nouveau, à la course, tiraient encore, après avoir fait demi-tour, et, superbes de vaillance, continuaient ainsi, enveloppés d'un épais nuage de poussière et de fumée!

Pendant la retraite du 3e bataillon du 1er zouaves sur le Gross-Wald, le général Ducrot envoya le 2e bataillon du même régiment au nord-est de Reichshoffen, entre ce bourg et le Gross-Wald, en *deuxième échelon de repli.*

La lisière est du Gross-Wald fut défendue pendant quelque temps, puis les débris de la brigade du Houlbec s'écoulèrent vers Niederbronn, à travers bois.

En majeure partie, la retraite de l'armée française s'était

effectuée par la route de Frœschwiller à Reichshoffen; de là, les groupes et les isolés gagnèrent Niederbronn et allèrent, les uns, à Saverne, par Bouxwiller, les autres, à Bitche. Le plus grand nombre prirent la route de Saverne, marchèrent toute la nuit et atteignirent cette ville, le 7 août avant midi. Quelques centaines d'hommes appartenant en majorité à la division de Lartigue firent leur retraite par Gundershoffen, gagnèrent Haguenau, puis Strasbourg, et contribuèrent à la défense de la capitale de l'Alsace.

Les derniers efforts de la résistance se produisirent sur la hauteur au nord-est de Reichshoffen, où le 2e bataillon du 1er zouaves, rejoint par quelques débris de la brigade Wolff, protégea par son feu l'écoulement de l'infanterie et de l'artillerie à travers la grande rue du bourg.

La division Guyot de Lespart (Ve corps), déployée au nord et au sud de Niederbronn, offrit à l'armée battue une protection passagère. Cette division se mit elle-même en retraite, vers 7 heures du soir, moitié sur Saverne, moitié sur Bitche.

Commentaires.

Les derniers moments de la lutte à l'ouest de Frœschwiller, en vue de couvrir la retraite et d'arrêter la poursuite des Allemands, ne furent pas sans mérite.

Le fait de placer un bataillon du 45e, en colonne serrée par division, derrière chaque aile du 3e bataillon du 1er zouaves déployé en bataille pour exécuter une contre-attaque destinée à protéger la retraite du 1er corps d'armée, constituait un véritable anachronisme tactique.

Ce dispositif, excellent à l'époque des guerres de la République et de l'Empire, présentait, sous le feu de l'artillerie et de l'infanterie modernes, le plus grave danger.

La punition de la faute ne se fit pas attendre.

Les deux bataillons du 45e furent dispersés par les balles et

les obus, tourbillonnèrent et disparurent, tandis que le 3e bataillon du 1er zouaves put faire bonne contenance, grâce à sa formation mince.

Les actions offensives, si nombreuses de part et d'autre en cette journée, montrent, toutes, que devant des feux violents d'artillerie et de mousqueterie, il ne faut, en première ligne, que des troupes sur un ou deux rangs. Les soutiens doivent suivre en petites colonnes ou en ligne déployée à une distance telle que le feu dirigé sur la première ligne ne leur cause pas de grosses pertes. En fait, le feu du chassepot avait des effets si destructeurs que les colonnes de compagnie prussiennes coururent se fondre sur la chaîne toutes les fois que, placées en soutien et à faible distance, elles ne trouvèrent pas à s'abriter.

Les constatations de ce genre doivent nous servir de leçon pour le choix des formations à prendre.

Si le dispositif des bataillons du 45e en colonne serrée, immédiatement derrière une ligne de bataille, était vicieux, par contre, on ne peut qu'approuver la formation, à la brigade du Houlbec, d'un premier repli sur la lisière orientale du Grosser-Wald au moyen de deux bataillons (1er du 1er zouaves et 3e bataillon du 50e), puis celle d'un second repli, avec l'aide du 2e bataillon du 1er zouaves, au nord-est de Reichshoffen. C'est bien ainsi qu'une retraite peut être soutenue, et non par des échelons rapprochés qui se tirent les uns sur les autres ou sont entraînés, dans un moment difficile, à fuir tous ensemble.

La façon dont les zouaves du 3e bataillon du 1er régiment exécutèrent leur retraite, en terrain plat et nu, mérite de fixer l'attention. Une troupe excellente reculera ainsi, en couvrant l'ennemi de balles, et celui-ci se verra alors obligé de modérer sa marche pour riposter.

Nous admirons sans réserve la batterie française qui a tiré jusque dans la figure des tirailleurs prussiens, préférant

abandonner ses canons que de perdre l'occasion d'utiliser une boîte à mitraille.

L'amour-propre attaché à la conservation des pièces doit faire place à un sentiment mieux raisonné, plus conforme aux exigences de la guerre; car, si, à certains moments, une pièce équivaut à un bataillon, il en est d'autres où elle ne vaut pas la peau d'un cheval.

D'une façon générale, on a pu constater qu'à Frœschwiller, pendant que l'infanterie française combattait en ordre linéaire, l'artillerie française, elle, employait l'ordre dispersé.

Chaque batterie, sauf à la réserve générale, agit, en effet, pour son propre compte, prenant position ici ou là, rompant le combat à tel moment pour le reprendre à tel autre, se dérobant à tout instant, opérant enfin comme le ferait aujourd'hui une infanterie d'avant-garde très manœuvrière.

Nous ne faisons pas un reproche à notre artillerie d'avoir agi par batteries ou même par sections. Les idées françaises de l'époque le voulaient ainsi, et puis, devant l'écrasante supériorité de l'artillerie prussienne, on a fait comme on a pu.

§ 2. — Détachement de poursuite fourni par la 3e brigade wurtembergeoise.

(*Croquis n° 32.*)

On se rappelle que la 3e brigade wurtembergeoise, accompagnée de deux escadrons et de cinq batteries, avait été la seule à pouvoir exécuter l'ordre du général en chef, daté de 1 heure, enjoignant à tout le corps Werder de venir à Wœrth par Dieffenbach.

Lorsque cette brigade déboucha du bois Kreuzhecke, vers 3 h. 1/2, le général de Blumenthal, revenu de ses angoisses, donna contre-ordre et fit partir en toute diligence les deux escadrons et les cinq batteries wurtembergeoises pour Gunstett et Reichshoffen. L'infanterie suivit le mouvement. En

examinant la carte, on voit qu'il y a au moins quatorze kilomètres du débouché nord-ouest du bois Kreuzhecke à Reichshoffen par Gunstett; de plus, le chemin est montueux, étroit et sinueux. Il ne fallait pas espérer que l'infanterie de la 3e brigade wurtembergeoise pût arriver en temps utile sur la ligne de retraite de l'armée française; en fait, cette brigade n'a pas dépassé le hameau de Engelshof, situé un peu à l'ouest d'Eberbach.

Les deux escadrons et les cinq batteries, attachés précédemment à la 3e brigade wurtembergeoise, prirent le trot et parvinrent, entre 4 et 5 heures, aux environs d'Eberbach; mais les batteries, n'osant pénétrer dans le Gross-Wald à la suite des deux escadrons, s'arrêtèrent et *prirent position* sur le plateau de Lansberg.

Les deux escadrons continueront donc, seuls, dans la direction de Reichshoffen.

En même temps qu'il dirigeait sur Gunstett et Reichshoffen la cavalerie et l'artillerie de la 3e brigade wurtembergeoise, le général de Blumenthal faisait inviter les troupes de cavalerie, qui seraient rencontrées à proximité de Gunstett, à marcher vivement sur les derrières de l'armée ennemie, en contournant son aile droite.

§ 3. — Détachement de poursuite formé du 14e hussards et d'un escadron du 14e dragons.

(*Croquis* n° 32.)

Le 14e hussards (1), suivi du 4e escadron du 14e dragons (2), se mit donc en devoir de suivre les escadrons et les batteries

(1) Le 14e hussards (21e division) était depuis le matin en position d'attente à l'est du mamelon de Gunstett.

(2) Le 4e escadron du 14e dragons (10e division) était depuis la veille aux avant-postes du Ve corps près de Gunstett.

wurtembergeois arrivant au trot d'Oberdorf; mais au lieu de prendre par Schirlenhof, les escadrons prussiens allèrent directement à l'ouest, sur Gundershoffen par Engelshof. Le colonel de Bernuth qui les commandait requit, en passant, une des cinq batteries wurtembergeoises arrêtées au plateau de Lansberg.

§ 4. — Poursuite effectuée par le 32e d'infanterie avec le 13e hussards.

Le 13e hussards prussien (1) s'était joint, par ordre du général de Schkopp, aux deux bataillons disponibles du 32e d'infanterie, lequel, après avoir repoussé les dernières fractions de la division de Lartigue au delà (ouest) de Schirlenhof, pénétra dans le Gross-Wald et se dirigea, en côtoyant lentement la lisière occidentale du bois, jusqu'à la route de Frœschwiller à Reichshoffen, qu'il barra complètement vers 5 h. 1/2.

§ 5. — Détachement de poursuite constitué par cinq escadrons de la réserve de cavalerie wurtembergeoise.

(*Croquis* n° 32.)

On n'a pas oublié les cinq escadrons de la réserve de cavalerie wurtembergeoise avec une batterie, mis à la disposition du général de Bose par le général Werder dès 11 heures du matin. Cette réserve, après avoir traversé la Sauer sur le pont de Gunstett, entre 2 et 3 heures, se dirigea, par Eberbach, sur Reichshoffen. En passant à Lansberg, elle ramassa un groupe de 300 à 400 zouaves et en confia la garde à un escadron.

---

(1) Le 13e hussards moins un escadron (22e division) avait accompagné le général de Schkopp à Morsbronn.

§ 6. — Résultats obtenus par les éléments de poursuite détachés de l'aile gauche allemande.

(*Croquis n° 32.*)

En résumé, douze escadrons, dont cinq prussiens, et deux batteries wurtembergeoises allaient agir sur les derrières de l'armée française. C'était peu en comparaison du nombre considérable d'escadrons figurant à l'effectif de la IIIe armée.

Ces douze escadrons formèrent trois groupes, savoir :

1° Le groupe de la réserve de cavalerie wurtembergeoise (5 escadrons), lancée la première sur Reichshoffen avec une batterie ;

2° Le groupe des deux escadrons de la 3e brigade wurtembergeoise, engagés dans la même direction ;

3° Le groupe des cinq escadrons prussiens escortés d'une batterie wurtembergeoise, en marche sur Gundershoffen.

Commençons par le premier groupe.

Les cinq escadrons wurtembergeois de réserve traversent le Gross-Wald, puis se déploient à la lisière nord pendant que la batterie tire sur la route de Frœschwiller à Reichshoffen, couverte de fuyards.

Les deux escadrons provenant de la 3e brigade wurtembergeoise (2e groupe) ont continué vers l'ouest jusqu'aux Forges, puis se sont rabattus, au nord, sur Reichshoffen.

Les 1er et 2e groupes s'entendent pour pénétrer dans Reichshoffen, au moment où le bourg ne contient plus que des blessés et des soldats isolés, et y font prisonniers deux officiers et 107 hommes.

Ils continuent avec précaution sur Niederbronn, puis, se voyant en butte aux feux des tirailleurs et de l'artillerie de la division Lespart, ils rétrogradent, un peu avant 7 heures, et vont installer leurs bivouacs auprès de Reichshoffen.

Le groupe des escadrons prussiens ne put forcer Gunders-

hoffen, qu'occupaient des soldats de la division de Lartigue, mais il s'empara d'une partie du convoi de cette division, sur la route de Strasbourg, entre Reichshoffen et Gundershoffen, à hauteur des Forges. Ensuite, après avoir fait canonner, par la batterie qui l'accompagnait, les groupes ennemis en vue, le chef des escadrons prussiens ramena ceux-ci en arrière, à Eberbach, pour y passer la nuit.

Voilà des opérations de cavalerie qui ne semblent avoir de la poursuite que le nom. Il y a loin de la conduite de ces cavaliers à celle des cavaliers français, le soir du 14 octobre 1806, et des cavaliers prussiens après Waterloo.

Nous verrons un peu plus loin que la poursuite des Bavarois, à l'aile droite allemande, a été plus timide encore; mais avant de la décrire, nous ne pouvons laisser passer inaperçus deux passages du *Récit officiel allemand*, relatifs aux exploits de la cavalerie wurtembergeoise :

1° « Bien que cette localité (Reichshoffen) fût barricadée et « occupée par l'ennemi, la cavalerie wurtembergeoise n'hésite « pas à l'aborder le *sabre au poing*. Traversant les barri- « cades (?) qui ferment l'entrée sud, elle pénètre dans l'inté- « rieur de la ville, où *tout se rend sans résistance.* »

Nous avons dit plus haut que, suivant l'*Historique officiel prussien*, le nombre de prisonniers faits à Reichshoffen par la cavalerie wurtembergeoise fut de 2 officiers et de 107 hommes;

2° « Au sud-est, le 4e escadron du 4e régiment de cavalerie « venait de se jeter dans le parc du château de Reichshoffen « (appartenant au comte de Leusse) quand il fut arrêté par la « rupture d'un pont. Le lieutenant Kurr, devançant sa troupe, « pousse droit sur le château, où *il fait prisonnier le général « de brigade Nicolaï*, de la division Conseil-Dumesnil, *avec « son état-major.* »

Il faut savoir que le général Nicolaï, sérieusement malade, était alité depuis la veille et que son état-major se composait d'un officier d'ordonnance.

§ 7. — Détachements de poursuite fournis par l'aile droite allemande.

Passons maintenant à l'aile droite allemande chargée, elle aussi, de la poursuite.

Après l'échec subi, dans la matinée, par la division bavaroise de Bothmer, le commandant du IIe corps bavarois, général de Hartmann, avait envoyé l'ordre, vers 11 heures, à la 3e division bavaroise, alors en observation à Lembach, d'envoyer à Langensoultzbach une brigade d'infanterie et le gros de la brigade de cavalerie.

Ces troupes arrivèrent, près et au nord de Langensoultzbach, entre 2 h. 1/2 et 3 heures.

Le général de Blumenthal, quand il vit la tournure favorable que prenaient les événements au XIe corps, envoya au général de Hartmann un officier pour lui prescrire de déborder l'aile gauche française et d'appuyer vers Reichshoffen.

Cet avis parvint au commandant du IIe bavarois un peu avant 3 heures, au moment où la 5e brigade, suivie de la cavalerie de corps avec sa batterie à cheval, atteignait Langensoultzbach.

Ordre fut donné à ces troupes de marcher sur Reichshoffen par Neehwiller.

Elles s'avancèrent lentement sans rencontrer la moindre résistance jusqu'à ce village abandonné par nous, et s'y rassemblèrent, n'osant pousser plus loin parce qu'on se battait encore au sud.

Un bataillon fut envoyé de là sur Frœschwiller.

Lorsque le combat eut pris fin à Frœschwiller, le général de Schleick, chef de la 5e brigade, laissa à Neehwiller la cavalerie, la batterie à cheval et un bataillon, puis continua avec le gros de la brigade dans la direction de Reichshoffen par le chemin qui passe sur la rive droite du Schwarzbach un peu au sud des forges de Rauschenwald.

A partir de ce moment (5 h. 1/2), la brigade de Schleick agit avec l'incohérence et la pusillanimité qui caractérisent les opérations bavaroises ce jour-là.

Dès que quelques coups de fusil éclatent dans le bois, on détache une compagnie, voire même un bataillon, pour fouiller le couvert en tous sens.

Le général de Schleick dissémine sa brigade de telle sorte qu'il atteint Niederbronn, à 7 h. 1/2 seulement, avec deux bataillons et deux batteries.

Dans l'intervalle (6 heures) un bataillon et deux escadrons avaient occupé la gare et le bourg de Reichshoffen.

Les Bavarois ne pénétrèrent dans Niederbronn qu'après le départ de la division de Lespart; ils y furent rejoints par deux bataillons de la 4e division bavaroise (1er et 2e bataillons du 5e régiment), un régiment de cavalerie et une batterie.

Leurs avant-postes furent placés sur les trois routes de Saverne, de Bitche et de Jægerthal.

On lit dans la *Relation officielle allemande*, à propos de l'occupation de Reichshoffen par l'infanterie bavaroise :

« Dans l'intérieur de la ville (Reichshoffen), *on capturait* « 1300 *Français blessés et non blessés.* »

Comment concilier cette phrase avec celle, reproduite plus haut, où il est dit que la cavalerie wurtembergeoise avait fait prisonnier, à Reichshoffen, tout ce qui s'y trouvait?

§ 8. — Passivité de la 4e division de cavalerie prussienne.

Et la 4e division de cavalerie, pourquoi n'était-elle pas, la première, à poursuivre l'ennemi battu?

Un auteur allemand (1) donne l'explication suivante :

« Le prince Albert (commandant la 4e division de cavalerie)

(1) Voir, dans la *Revue de Cavalerie*, les articles ayant pour titre : *La Cavalerie allemande.*

« voulait réunir sa division à Surbourg (le 5 au soir) pour se « porter, dès le matin du 6, vers Biblisheim, sur un terrain « déjà reconnu, afin de se tenir prêt à intervenir efficacement « en cas de rencontre. Mais il reçut du grand quartier général « l'ordre d'aller bivouaquer en arrière des lignes d'infanterie, « à Schœnenbourg et Hunspach ou la 4e division resta immo- « bilisée pendant toute la journée du 6, *n'osant marcher au « canon de sa propre initiative*, parce que ses instructions « semblaient lui attribuer le rôle néfaste de réserve de cava- « lerie. Mackensen donne de ce fait l'explication suivante : les « officiers d'ordonnance envoyés par le prince Albert pen- « dant la bataille pour faire lever la consigne qui retenait la « division dans ses bivouacs, en seconde ligne, *ne trouvèrent « pas à qui parler*, et c'est le soir seulement qu'arriva l'ordre « de se porter en avant. »

Pour nous, la véritable cause du maintien de la 4e division de cavalerie à 14 kilomètres en arrière du champ de bataille réside dans l'incertitude prolongée du commandant en chef de l'armée allemande au sujet de la tournure que prendraient les événements.

A 6 heures du soir seulement, la 4e division de cavalerie eut l'ordre de venir à Gunstett, et elle n'y arriva qu'à 10 heures du soir.

L'histoire des officiers d'ordonnance du prince Albert ne trouvant pas à qui parler ne supporte pas l'examen.

Le haut commandement prussien se rendait compte des difficultés que présentait le terrain pour l'emploi d'une grande masse de cavalerie pendant la bataille et il savait que devant une infanterie vigoureuse et armée comme était la nôtre la cavalerie n'aurait pas beau jeu.

Mais la 4e division de cavalerie aurait dû être, tout au moins, rapprochée du champ de bataille, en arrière de l'aile gauche de l'armée allemande, afin de pouvoir, en cas de succès, franchir rapidement la Sauer et compléter la victoire.

§ 9. — Pseudo-poursuite exécutée, le 7 août, par la 4e division de cavalerie.

Le prince Albert trouva, en arrivant à Gunstett, des instructions du commandant en chef lui enjoignant de poursuivre l'ennemi, le 7, dès la pointe du jour, sur les routes de Saverne et de Bitche.

Après un repos de trois heures, la 4e division se remet en marche, arrive dans la matinée du 7 à Niederbronn, où elle s'adjoint la brigade de cuirassiers bavarois arrivant de Lampertsloch, et continue sur Bouxwiller, guidée, en quelque sorte, par les débris d'armes et d'équipements semés sur la route.

La division s'arrête à Bouxwiller de 11 heures du matin à 5 heures du soir.

Elle va ensuite jusqu'à Steinbourg, qu'elle atteint entre 8 et 9 heures du soir.

Des traînards français réunis à Steinbourg tirèrent sur la tête de colonne de la cavalerie allemande et firent croire, par leur attitude, à des forces importantes. Le prince Albert prit peur et ramena pendant la nuit ses trente escadrons et ses trois batteries à Bouxwiller.

Le contact perdu, le 6 au soir, par la cavalerie de sûreté et repris non sans peine, le 7, à Steinbourg, était de nouveau perdu, et cette fois, pour longtemps.

L'état-major allemand ne connaîtra les mouvements de l'armée d'Alsace, devenue armée de Châlons, que par des articles de journaux, et c'est le 26 août seulement, vingt jours après la bataille de Frœschwiller, que la cavalerie allemande retrouvera, pour ne plus le quitter, le contact de l'ennemi.

CHAPITRE XX

DU ROLE DE LA CAVALERIE A LA BATAILLE DE FRŒSCHWILLER

Le 6 août 1870, la IIIe armée allemande comprenait, outre les vingt-quatre escadrons et les deux batteries à cheval de la 4e division de cavalerie, soixante-dix-huit escadrons et trois batteries à cheval.

Chacun des deux corps bavarois était pourvu de cinq régiments à quatre escadrons, dont deux divisionnaires et trois réunis en brigade avec une batterie à cheval.

Chacun des deux corps prussiens (V^e^ et XIe) avait deux régiments de cavalerie divisionnaire à quatre escadrons.

La division wurtembergeoise présentait dix escadrons; la division badoise, douze et une batterie à cheval.

On conçoit que les régiments de cavalerie divisionnaires soient restés auprès de leurs divisions respectives pendant la matinée du 6 août. On ne s'attendait pas à combattre ce jour-là, et il ne s'agissait pour le moment, dans la majorité des corps de la IIIe armée, que d'un changement de bivouacs.

Mais, après que la bataille eut été engagée, quand, depuis Langensoultzbach jusqu'à Gunstett, le combat de front présenta une longue ligne de feux d'infanterie et d'artillerie, la cavalerie divisionnaire dut se retirer derrière l'infanterie, à l'abri des vues de l'ennemi.

C'est ainsi que nous voyons, à partir de 9 heures du matin,

les 4e et 14e dragons, du Ve corps, masqués derrière le bois de Dieffenbach, et le 14e hussards (21e division, XIe corps), rassemblé à l'abri du mamelon de Gunstett.

La cavalerie du IIe corps bavarois pouvait trouver à s'employer utilement en éclairant et prolongeant vers l'ouest l'aile droite de la IIIe armée; de même, la cavalerie badoise avait un rôle analogue à remplir en dehors de l'aile gauche allemande; mais les cavaleries divisionnaires et la brigade de réserve du Ier corps bavarois n'auraient pas dû rester inactives, autrement dit, sans emploi pendant la bataille.

Les régiments de la cavalerie allemande sont restés, en grande majorité, la bride au bras, depuis le début de l'action jusqu'à la fin, à l'exception de quelques escadrons dirigés, le

---

Note sur le plan officiel prussien de la bataille de Frœschwiller.

L'*Historique officiel prussien* est accompagné de plans et de cartes édités luxueusement.

Le plan n° 2 montre les troupes allemandes à trois moments de la bataille de Wœrth (Frœschwiller) :

1° Entre 10 et 11 heures du matin;

2° A trois heures du soir;

3° A 4 h. 1/2 du soir.

Ce plan fourmille d'erreurs sous le rapport de l'emplacement des troupes, et paraît avoir été établi sans le moindre souci de la vérité historique.

En se reportant du texte de l'historique à la représentation figurative des troupes, aux trois moments désignés plus haut, on constate des divergences nombreuses.

Le plan n° 2 montre à 3 heures :

1° Les dragons du Ve corps, en liaison avec le Ier corps bavarois;

2° Le 14e hussards précédant l'artillerie du XIe corps dans sa marche de Gunstett vers le ravin d'Elsasshausen;

3° Les Bavarois de la 1re division, maîtres du bois de Frœschwiller.

Or, à trois heures, l'*Historique* place les dragons du Ve corps à l'abri de Wœrth (à l'est), fait marcher le 14e hussards par Eberbach, sur Reichshoffen, et constate que les essais d'enlèvement du bois de Frœschwiller n'avaient pas encore abouti.

Nous n'en finirions pas si nous voulions relever toutes les erreurs de représentation graphique, mises en évidence par la comparaison du texte et du plan allemand.

soir, vers 4 heures, en dehors des flancs de l'armée française, sur Gundershoffen, Reichshoffen et Niederbronn.

Dans le même temps, la cavalerie française tout entière était réunie en deux masses, l'une de vingt-huit, l'autre de neuf escadrons qui, toutes les deux, ont combattu, sinon avec efficacité, au moins avec la plus extrême bravoure.

Doit-on attribuer à un sentiment de pusillanimité l'absence de toute action cavalière de la part des Allemands durant la bataille? Nous ne le pensons pas.

L'inaction de la cavalerie allemande, le 6 août, doit être imputée à un défaut d'organisation et de préparation.

Les régiments de cavalerie de corps, après avoir laissé un escadron à chaque division d'infanterie, auraient dû former, au *cours de la bataille*, quand tout le front fut allumé de feux d'infanterie et d'artillerie, *une division provisoire* susceptible de manœuvrer et de combattre à l'aile gauche de l'armée allemande.

Le chef de la IIIe armée, s'il se fût trouvé avant midi sur le champ de bataille, pouvait ordonner la réunion, en arrière de l'aile gauche, des régiments divisionnaires (à trois escadrons) ci-après :

1re brigade à 9 escadrons.	3e chevau-légers. . .	3	escadrons	(1re division bavaroise).
	4e dragons.	3	—	(9e division).
	14e dragons.	3	—	(10e division).
2e brigade à 6 escadrons.	14e hussards.	3	—	(21e division).
	13e hussards.	3	—	(22e division).
3e brigade à 7 escadrons.	1er régim. de cavalerie wurtembergeoise. .	3	—	(1re brigade).
	2e régim. de cavalerie wurtembergeoise. .	1	—	(2e brigade).
	3e régim. de cavalerie wurtembergeoise. .	3	—	(3e brigade).
	TOTAL.	22	escadrons	

auxquels on pouvait joindre une batterie à cheval du XIe corps et la batterie à cheval de la division wurtembergeoise.

Ces vingt-deux escadrons avec deux batteries à cheval eussent formé trois brigades, la 1re de neuf, la 2e de six et la 3e de sept escadrons.

A la tête de la division provisoire, il fallait un général de cavalerie pourvu d'un état-major. Général et état-major auraient dû se trouver à la suite du quartier général de la IIIe armée, de façon à être toujours sous la main du commandant en chef.

Admettons, pour un instant, la formation de cette division provisoire, et imaginons la série des opérations que la cavalerie aurait pu exécuter ce jour-là.

A midi, le commandant en chef que nous admettons, par hypothèse, posté sur la hauteur de Dieffenbach depuis plusieurs heures, envoie l'ordre à la 1re division bavaroise, alors à proximité de Preuchsdorf, au Ve corps, au XIe et à la division wurtembergeoise d'envoyer leurs régiments de cavalerie, à trois escadrons, se rassembler dans les prairies, à l'est de Gunstett.

A 3 heures, la division provisoire de cavalerie (22 escadrons, 2 batteries) est réunie.

Il faut supposer, d'autre part, que la 4e division de cavalerie a été appelée, dès 11 heures du matin, à l'aile gauche de l'armée, au sud-est de Gunstett, en passant par Soultz, Preuchsdorf et le vallon de Kindersloch-Graben.

Continuons la fiction.

La 4e division de cavalerie traverse, la première, vers 3 heures, la Sauer sur les ponts de Dürrenbach et s'avance rapidement, par Morsbronn, Lembach, Porstheim, Gundershoffen, Gumbrechtshoffen sur Zuiswiller. Elle atteint cette dernière localité avant 6 heures du soir, y intercepte la route de Saverne, et fait refluer les troupes françaises en retraite sur l'unique route de Niederbronn à Bitche. Cette division de cavalerie peut même, avec un peu d'audace et d'habileté, tenir sous son canon, avant 7 heures du soir, la route de Bitche, un peu à l'ouest de Niederbronn, et con-

traindre les Français à se jeter dans les montagnes boisées du nord en abandonnant leur matériel.

La division provisoire de cavalerie débouche du pont de Gunstett, un peu après 3 heures, et se dirige sur Reichshoffen par Eberbach. Avant 5 heures du soir, elle a ses deux batteries en action sur la croupe (côte 252, carte française) qui domine Reichshoffen au sud-est.

Pendant que les deux masses de cavalerie allemande agissent sur le flanc droit de l'armée française, les ailes de la IIIe armée ne discontinuent pas d'être éclairées, à droite, par les vingt escadrons du IIe corps bavarois, à gauche, par les douze escadrons de la division badoise.

Dans l'armée française d'Alsace, la réminiscence vague et inconsciente des guerres du premier Empire fit réunir la cavalerie, sur le champ de bataille de Frœschwiller, en deux masses très inégales; l'une, formée de la division de Bonnemains (cuirassiers) et de la brigade de Septeuil (hussards), se tint au sud-ouest de Frœschwiller, à la naissance du vallon de l'Eberbach; l'autre, composée de la brigade Michel (cuirassiers), fut placée à l'est du village d'Eberbach, dans le vallon du même nom.

Mais ces emplacements ne furent pas choisis, en toute connaissance de cause, d'après les propriétés de l'arme et le rôle de la cavalerie dans la bataille.

C'est ainsi que la division de Bonnemains et la brigade de Septeuil demeurèrent, depuis le matin jusqu'après 3 heures, derrière le centre de l'armée, sur un terrain entouré de bois à courte distance et parsemé lui-même de vignes, de houblonnières et de vergers, qui s'opposent aux mouvements tactiques de la cavalerie.

Néanmoins, la cavalerie française a été, ce jour-là, plus près de la vérité que les Allemands. Ceux-ci ont agi en vertu de principes raisonnés, mais faux.

La connaissance d'une bataille relativement récente, permet

seule de tabler avec quelque certitude sur les possibilités et les impossibilités tactiques de la guerre de demain.

Une longue paix favorise la substitution des élucubrations de cabinet et des résultats de polygone aux doctrines issues de la guerre réelle.

Il y a pour cela deux raisons : la première est que les anciens combattants de la dernière grande guerre disparaissent assez vite, emportant avec eux le sentiment de la bataille; la seconde réside dans la difficulté d'apprécier sainement les modifications qu'apportera un armement nouveau et perfectionné aux procédés tactiques suivis dans les guerres antérieures.

On doit reconnaître que le roi de Prusse, secondé par les hommes de son choix, avait bien discerné la tactique de l'infanterie et l'emploi de l'artillerie appropriés aux conditions nouvelles créées par les armes à tir rapide et à longue portée. La colonne de compagnie, par exemple, était la clef du combat de front sous toutes ses formes. Mais les instructions tactiques de Frédéric-Guillaume ne tinrent pas assez compte des enseignements acquis au cours des guerres de la Prusse contre Napoléon.

Notre ancien adversaire de 1814 aurait dû accorder à la cavalerie un rôle bien différent de celui qui lui fut attribué au début de la campagne de 1870.

En Prusse, plus encore qu'en France, les meilleurs esprits pensaient, avant la dernière guerre, que le morcellement du combat d'infanterie devait amener un fractionnement parallèle de la cavalerie et que, dans tous les cas, le fusil à aiguille interdisait désormais aux troupes à cheval toute action en grandes masses sur le champ de bataille.

Exception doit être faite en faveur du prince Frédéric-Charles et de quelques officiers de cavalerie formés à son école.

Ce prince, qui avait vu se développer en lui l'espoir de faire revivre les grands exploits de Seydlitz et de Zitten, possédait

la notion vraie de l'importance de la cavalerie et avait le génie de son emploi. Il l'a bien montré, le 16 août 1870.

Mais l'état-major général prussien eût-il apprécié comme il convenait l'action de la cavalerie dans la bataille, le prince royal de Prusse n'était pas de force à ordonner, dès midi, la réunion de grandes masses de cavalerie à l'aile gauche de la IIIe armée, en vue de les faire contribuer au gain de la bataille puis à l'exploitation de la victoire.

En résumé, la poursuite des Allemands fut à peine esquissée.

Leur cavalerie s'en prit aux fourgons à bagages, et leur infanterie ne sut que suivre à la piste, pendant quelques kilomètres, les groupes français s'écoulant par les routes qui conduisent vers l'Ouest et le Sud.

CHAPITRE XXI

LA VICTOIRE DES ALLEMANDS

§ 1. — Le soir de la bataille.

La victoire obtenue, les Ve et XIe corps qui avaient, presque à eux seuls, supporté le poids de la lutte, arrêtèrent leurs troupes avancées à la lisière orientale du Gross-Wald et n'eurent d'autre préoccupation que de se rallier.

Les soldats prussiens, à peine rassemblés par bataillon, régiment et brigade, se laissèrent tomber sur le sol, n'ayant même plus la force de préparer leur repas.

Cependant, les musiques, restées en arrière pendant la bataille, arrivèrent et se mirent à jouer des morceaux de circonstance, tels que « la garde au Rhin », pendant que les blessés français gisant de toutes parts appelaient faiblement des secours qui n'arrivaient pas.

Quant aux blessés prussiens, ils avaient été enlevés au fur et à mesure de l'avancement de l'action, et l'on n'en voyait plus un seul sur le terrain.

Le Ve corps forma ses bivouacs entre Wœrth et Frœschwiller, et le XIe corps près d'Elsasshausen.

Le Ier corps bavarois fut réparti entre Niederbronn, Frœschwiller et Preuchsdorf.

Le IIe corps bavarois prit ses bivouacs près de Lembach, de Frœschwiller, de Reichshoffen et de Niederbronn.

La division wurtembergeoise s'établit autour d'Engelshoff et la division badoise près de Gunstett.

§ 2. — Pertes des armées adverses.

Les Allemands ont accusé, à cette bataille, une perte de 489 officiers et de 10,153 soldats.

L'armée française a vu, le même jour, son effectif diminuer de moitié, soit d'environ 20,000 hommes, dont 200 officiers et 9,000 soldats prisonniers non blessés.

La proportion des pertes par le feu a donc été, du côté français, le 1/4, et, du côté allemand, le 1/10 des combattants réellement engagés (1).

§ 3. — Fatigues supportées par l'armée d'Alsace.

Les combattants de l'armée d'Alsace, qui sont revenus de la bataille sains et saufs, ont passé la nuit du 5 au 6 au bivouac sous une pluie torrentielle (on avait défendu de monter les tentes-abris), ont combattu toute la journée du 6 sans boire ni manger, ont exécuté, du 6 au soir au 7 avant midi, une marche de 45 kilomètres, et, enfin, ont été, dans la soirée du 7, bivouaquer à 10 kilomètres plus loin, autour de Phalsbourg.

Les troupes capables de développer de tels efforts ne sont pas ordinaires.

§ 4. — La victoire sanctionne la supériorité acquise dès le temps de paix.

Deux armées sont en présence.

L'une porte en elle le germe de la défaite, l'autre, de la victoire.

---

(1) Environ 100,000 Allemands ont pris part à la bataille.

La première se compose de soldats incomparables, la seconde est pourvue d'une organisation et d'un commandement supérieurs, et, dans l'organisation, nous comptons le nombre, la discipline et l'instruction.

Pense-t-on que les soldats des nations occidentales diffèrent beaucoup entre eux?

Le général Rogniat écrivait, en 1816 :

« Les habitants du Nord, habitués à une vie dure au milieu « de leurs affreux climats, soutiennent les travaux et les « fatigues de la guerre sans proférer de plaintes, sont impas- « sibles aux coups de la fortune et obéissent machinalement, « sans aucune réflexion; mais, froids, apathiques et lents, ils « soutiennent difficilement les marches rapides, et sont peu « propres aux attaques brusques et aux saillies d'audace.

« Les habitants du Midi, vifs et agiles, susceptibles d'en- « thousiasme et d'élan, marchent rapidement en avant, cou- « rent sur l'ennemi et se précipitent au milieu des périls. Rien « n'est plus redoutable que leur première impulsion, mais ce « premier feu se calme bientôt; un long danger les dégoûte, « de longs travaux les impatientent. La vie rude des camps « leur paraît insupportable, les marches rétrogrades les « découragent; si le succès les enflamme, le moindre revers « les abat. Indociles et inconscients, ils n'obéissent que diffici- « lement au frein de la discipline. »

Napoléon répondit, de Sainte-Hélène :

« Les Romains, les Grecs, les Espagnols, sont des nations « méridionales; dans leurs siècles de gloire, leurs armées « furent patientes, disciplinées, infatigables, jamais décou- « ragées.

« Les Suédois, sous Gustave-Adolphe et sous Charles XII, « les Russes, sous Souwarow, étaient agiles, intelligents, « impétueux.

« Les circonstances territoriales du pays, le séjour des « plaines ou des montagnes, l'éducation ou la discipline,

« ont plus d'influence que le climat sur le caractère des « troupes. »

Notre infériorité, en 1870, ne provenait ni de la discipline ni du moral; elle était due à une organisation insuffisante et au défaut de préparation du commandement.

Telle nation, telle armée.

La France tout entière est responsable des désastres de la dernière guerre, parce qu'elle n'a pas voulu s'imposer après Sadowa les sacrifices nécessaires à la formation d'une armée capable de lutter victorieusement contre la Prusse désormais maîtresse de l'Allemagne.

Les combattants des premières batailles ont payé de leur sang l'égoïsme et l'imprévoyance de tous, et, plus tard, lorsque le pays se fut imposé les plus lourds sacrifices, il ne put, faute de cadres nombreux et instruits, rejeter l'étranger au delà des frontières.

La IIIe armée allemande a présenté, dans le détail de ses opérations, des erreurs nombreuses et pas une faute de principe.

Au premier coup de canon tiré le matin du 6 août, les généraux prussiens surent s'orienter promptement sur la situation.

Si la rencontre fut pour eux inopinée, elle ne les surprit pas.

Ce don de démêler rapidement une situation exerça sur la marche des événements une influence telle, qu'en l'absence de tout ordre général, les chefs prussiens purent engager la bataille, la diriger, enfin la conduire à maturité sans l'aide du commandant en chef.

Le prince royal, à son arrivée tardive sur le champ de bataille, ne put qu'approuver les dispositions prises, maintenir l'accord et fortifier la convergence des efforts vers un même but.

Nous nous faisons, à vrai dire, une idée différente de l'action que doit exercer un commandant en chef sur les luttes de son armée, et jamais nous n'admettrons qu'une bataille doive être seulement la résultante des combats livrés par les divers corps qui la composent.

Le vrai chef d'armée ne saurait abdiquer, ni partager avec ses lieutenants le pouvoir et la responsabilité qui lui sont propres.

Dans le camp français, on constate l'absence de toute idée militaire, et, par suite, de toute combinaison.

La victoire ne pourra résulter que de l'épuisement prématuré de l'ennemi sur tout le front. C'est la bataille, dite parallèle, dans toute sa simplicité.

Voulant combattre malgré l'immense supériorité numérique des Allemands, il y avait lieu de préparer une bataille défensive, avec le secours de la fortification, et on en avait le temps; or, rien ne fut fait dans ce sens.

Napoléon a écrit :

« Chez les modernes, l'art d'occuper une position pour y « camper ou pour s'y battre, est soumis à tant de considé- « rations, qu'il exige de l'expérience, du coup d'œil, *du « génie.* »

Mais, depuis de longues années, l'armée française avait désappris la guerre.

Une école toute puissante, composée de soldats aussi heureux que braves, affichait hautement son mépris pour l'étude de l'art militaire.

Les guerres de Crimée et d'Italie avaient paru confirmer l'opinion de ceux qui faisaient reposer le succès uniquement dans la valeur des troupes.

Aussi, quelle stupeur produisit la défaite!

Aujourd'hui, chacun dans l'armée française est convaincu de la nécessité de l'étude, mais tous ne sont pas encore bien fixés sur le genre de travaux qui conviennent aux officiers

appelés à exercer une influence directe ou indirecte sur les événements de la guerre.

Les méthodes en usage à l'École supérieure de guerre et leur généralisation récente dans les états-majors sont appelées à exercer une influence des plus heureuses sur l'éducation des futurs généraux, et c'est par elles que sera fondée sur des assises immuables l'unité de doctrines, ce bien suprême du commandement.

A Frœschwiller, notre soldat s'est surpassé.

Ardent, dévoué, brave, il a montré là, comme partout, les qualités de race du Français.

Les Prussiens, eux aussi, ont été courageux, et, de plus, vainqueurs.

Mais les grenadiers de Grawert qui, le jour d'Iéna, perdirent, avant de lâcher pied, les deux tiers de leur effectif, étaient-ils moins braves?

Les soldats d'Austerlitz et d'Auerstædt avaient pour pères les vaincus de la guerre de Sept ans.

Les Français, commandés par les faibles généraux de Louis XV, ont été honteusement battus à Rossbach, parce que l'armée prussienne était supérieurement préparée, instruite et commandée.

A Iéna et Auerstædt, l'armée française, mieux organisée et mieux commandée que l'armée prussienne, a infligé à celle-ci un désastre sans précédent.

En 1870, le contraire s'est produit.

Les troupes opposées ont fait preuve de qualités et de défauts depuis longtemps connus.

Quant aux soldats des deux nations, ils ont été semblables à leurs ancêtres; les nôtres, plus personnels, mieux trempés, plus vifs et moins disciplinés que les soldats allemands, et ceux-ci, plus calmes et plus maniables que les Français.

Les deux armées se sont différenciées surtout par l'organisation et le commandement.

Mais alors, l'instrument de guerre par excellence — le soldat — n'aurait de valeur effective que par l'emploi qu'on en fait?

Oui, et c'est là une vérité de tous les temps qui autorise à dire :

L'organisation et le commandement priment tout.

TROISIÈME PARTIE

APRÈS LA BATAILLE DE FRŒSCHWILLER

CHAPITRE PREMIER

LA RETRAITE DE L'ARMÉE D'ALSACE

---

§ 1. — Le corps de Failly avant, pendant, et après la bataille de Frœschwiller.

Il convient de jeter un regard en arrière pour comprendre dans quelles conditions a pu s'effectuer la retraite du 5e corps français dont le quartier général se trouvait à Bitche, le jour de la bataille de Frœschwiller.

Nous avons reproduit au cours de cette étude (1) les passages essentiels des dépêches échangées entre le maréchal de Mac-Mahon et le général de Failly, à partir du jour où le 5e corps fut mis, pour les opérations seulement, sous les ordres du duc de Magenta.

Le 4 août dans la soirée, le major général avait télégraphié au général de Failly :

« Soutenez avec vos deux divisions celle que vous avez à « Bitche. »

---

(1) Pages 174, 175, et de 180 à 188 inclus.

A ce moment, la répartition du 5e corps était la suivante :

La 3e division (général Guyot de Lespart) se trouvait à Bitche, ainsi que le 12e chasseurs à cheval, tandis que les 2e (général de l'Abadie d'Aydrein) et 1re (général Goze) divisions étaient à Sarreguemines et environs, ayant auprès d'elles trois régiments de cavalerie, six batteries de la réserve d'artillerie et le convoi du corps d'armée.

Il s'agissait pour le commandant du 5e corps de faire venir ses 1re et 2e divisions, aussi vite que possible, à Bitche en leur évitant de s'engager sérieusement contre l'ennemi.

Pour aller de Sarreguemines à Bitche, on a le choix entre les trois itinéraires suivants :

1° Par la grande route passant à Rohrbach, qui longe l'ancienne frontière à 2 ou 3 kilomètres jusqu'à Wœlfing, puis s'en écarte progressivement jusqu'à 18 kilomètres (à Bitche). (Parcours de 30 kilomètres.)

2° Par Zetting, Diding, Kalhausen, Ralsling, Montbronn, Lemberg. (Parcours de 40 kilomètres.)

3° Par Hambach, Sarralbe, Saarunion, Lorentzen, Lemberg. (Parcours de 50 kilomètres.)

Aujourd'hui, on organiserait la marche de ces deux divisions d'une façon peu différente de celle-ci :

Trois brigades d'infanterie, deux régiments de cavalerie et la réserve d'artillerie quittent Sarreguemines dans la soirée du 4 août, prennent l'itinéraire n° 2 et vont bivouaquer entre Wittring et Achen, couverts par une brigade d'infanterie, deux batteries et un régiment de cavalerie, lesquels, après avoir suivi l'itinéraire n° 1, ont pris poste vers Wiswiller—Wœlfing.

Le lendemain, 5 août, ou bien, la colonne principale marche sur Bitche en passant par Rohrbach, pendant que sa flanc-garde se porte de Wœlfing sur Wolminster et de là sur Bitche, ou bien, une division prend l'itinéraire n° 3 et s'arrête à Lemberg, tandis que l'autre division, toujours couverte par

une brigade en flanc-garde, continue jusqu'à Bitche par l'itinéraire n° 2.

En même temps, le convoi, escorté par un bataillon et un escadron, atteint Sarralbe, le 4, et, le lendemain, Drulingen, ou Lorentzen, ou encore, Lemberg, suivant les ordres reçus.

Mais de telles dispositions ne pouvaient être prises dans une armée qui avait désappris la guerre.

Le général de Failly prescrivit à sa 1re division de marcher, le 4 au soir, par la grande route, aussi loin que possible. Celle-ci forma son camp, pour la nuit du 4 au 5, près de la ferme de Wissing, à 7 kilomètres de Sarreguemines et à 2 kilomètres de la frontière. Le lendemain 5 août, cette division (général Goze) se porta de la ferme de Wissing à la ferme Freudenberg située à 3 kilomètres ouest de Bitche.

N'ayant ni flanc-garde ni avant-garde, la division Goze employa toute la journée à parcourir les 22 kilomètres séparant son point de départ de son point d'arrivée. Le même jour, 5 août, la 2e division, laissant sa 1re brigade (général Lapasset) ainsi qu'un régiment de lanciers, à Sarreguemines, pour y attendre l'arrivée de la division Montaudon, du 3e corps, poussa jusqu'à Rohrbach avec la brigade de Maussion, la réserve d'artillerie et un régiment de lanciers. Ainsi, le 5 août au soir, le 5e corps avait une division (3e), à Bitche, une autre division (2e), près de ce point, une brigade avec le convoi du corps d'armée, à Sarreguemines, et une brigade, à Rohrbach.

Le commandement français était si incapable, en ce temps-là, que, pour réaliser un faible travail, il imposait aux troupes des fatigues extraordinaires.

Ainsi, faute de savoir se garder, la brigade de Maussion en entier passa l'après-midi du 5 août et toute la nuit suivante sous les armes, à Rohrbach.

Pour la même cause, la division Goze (2e) ne sut marcher sur la route de Bitche que par bonds successifs entrecoupés

de haltes pendant lesquelles on attendait le retour des petites reconnaissances envoyées successivement vers la frontière.

En raison de leur ignorance des procédés tactiques permettant à une colonne des trois armes de marcher et de stationner sans crainte d'une surprise près d'une frontière dangereuse, les commandants des colonnes du 5e corps firent preuve, en cette occasion, de pusillanimité. C'est que la hardiesse — à ne pas confondre avec la témérité — s'appuie sur la confiance en soi, fruit du savoir.

Même aujourd'hui, en pleine paix, lorsque des officiers sont réunis pour une manœuvre de cadres, on peut les diviser en deux catégories : ceux qui, ayant confiance en eux-mêmes, se croient capables d'oser et ceux qui ne voient partout que difficultés.

Quand un de ces derniers a mission d'attaquer, il estime invariablement la position trop forte ou l'ennemi trop nombreux. Lui donne-t-on à défendre une ligne de terrain, aussitôt il prévoit que l'adversaire va le déborder et déclare qu'il ne pourra tenir.

Les chefs pusillanimes sont la plaie des armées.

Quoi qu'il en soit, le 5e corps se trouvait, le 6 août, à la pointe du jour, dans la situation suivante :

1° La division de Lespars, ayant l'ordre de partir pour Reichshoffen. (Étape de 26 kilomètres.)

2° La division Goze (à 3 kilomètres de Bitche), maintenue pour le 6 août à son emplacement de la veille au soir, malgré l'ordre télégraphique du maréchal de Mac-Mahon, en date du 5 août, 8 h. 10 du soir, débutant par ces mots :

« Venez à Reichshoffen avec tout votre corps d'armée le « plus tôt possible..... »

3° La brigade de Maussion, renforcée de la réserve d'artillerie et du 5e lanciers, à Rohrbach, avec ordre de venir dans la journée à la ferme de Freudenberg, en passant par Lemberg.

4° La brigade Lapasset avec le 3e lanciers, à Sarreguemines, où elle a l'ordre de rester, malgré l'arrivée en cette ville, le 5 au soir, de la division Montaudon (du 3e corps), sous le prétexte que des partis de cavalerie allemande ont coupé le télégraphe, à Bliesbrucken, dans la journée du 5 août.

L'intention du général de Failly, exprimée dans une dépêche télégraphique au maréchal de Mac-Mahon expédiée de Bitche, le 6 août, à 3 heures du matin, était d'envoyer, le 7 août, la division Goze à Philippsbourg et de diriger, le même jour, la réserve d'artillerie avec la brigade de Maussion sur Reichshoffen par la route de Lemberg à Zinzwiller, celle par Niederbronn lui paraissant trop dangereuse (!). Dans cette même dépêche télégraphique, le commandant du 5e corps, n'osant pas sans doute dégarnir de troupes les abords de Bitche, le 6 août, rendit compte au maréchal de Mac-Mahon qu'il ne pouvait disposer, ce jour-là, que de la division Guyot de Lespars.

Cette division reçut de lui l'ordre de partir de grand matin pour Reichshoffen, par la route de Niederbronn; mais, sur des bruits colportés par des paysans apeurés, la division retarda son départ et ne se mit en marche qu'à 7 h. 1/2.

L'étape qui, normalement, aurait dû s'exécuter en six heures, fut interrompue à maintes reprises par l'envoi de reconnaissances sur les divers chemins au nord de la route de marche, en sorte que la tête de la division ne put atteindre les abords de Niederbronn que vers 5 heures du soir (1) au moment où les troupes du 1er corps, en retraite, traversaient dans le plus grand désordre les rues de cette petite ville.

La 1re brigade (général Abbatucci) se déploya à l'ouest de Niederbronn sur les hauteurs au nord de la route, la 2e bri-

(1) La division Guyot de Lespars mit ainsi neuf heures et demie à parcourir 22 kilomètres (de Bitche à Niederbronn), soit avec une vitesse moyenne de 2,300 mètres à l'heure.

gade (général de Fontange) au sud, et le flot des fuyards s'écoula entre les deux, en majorité par la route de Bouxwiller, quelques groupes par celle de Bitche.

Le commandant du 5e corps apprit les résultats de la bataille, dont il entendait le canon, par le télégramme suivant :

CHEF GARE BANSTEIN, A BITCHE.

6 août, 6 h. 30 soir.

L'ennemi est à Niederbronn; tout est en déroute.

Un peu après arriva un billet du général Abbatucci ainsi conçu :

La division (Guyot de Lespars) est coupée. La brigade de Fontanges se retire sur Saverne et moi sur Bitche.

Le général de Failly avait appris, vers 3 heures, que les 2e et 3e corps étaient attaqués; sa perplexité dut être extrême.

Sur ces entrefaites, la brigade de Maussion et la réserve d'artillerie du 5e corps avaient atteint la ferme de Freudensberg après avoir laissé, à Rohrbach, le 3e lanciers avec un bataillon de soutien.

Le général de Failly réunit, vers 7 heures du soir, les généraux et les chefs de service en conseil de guerre et leur posa ces deux questions :

— Doit-on accepter le combat sous les murs de Bitche?

— Doit-on suivre le mouvement de retraite du maréchal de Mac-Mahon?

La majorité fut d'avis qu'il fallait, au plus tôt, marcher, par la Petite-Pierre, sur Phalsbourg. On espérait, en cheminant dans le massif des Vosges, échapper aux atteintes de l'ennemi.

Précédemment, dans l'après-midi, le 5e lanciers ainsi que son bataillon de soutien avaient reçu l'ordre de rétrograder de Rohrbach sur Lemberg.

La marche des trois brigades et de la réserve d'artillerie campées non loin de Bitche commença, le soir même, vers 9 heures.

Les bagages et les chevaux de main furent laissés, par excès de prudence, à Bitche, où l'on mit comme garnison un bataillon et quelques canonniers. La colonne marcha par Lemberg, Wimmenau, Erckartswiller et atteignit la Petite-Pierre, le 7 dans la matinée, au prix de fatigues extraordinaires, le chemin à partir de Wimmenau étant sablonneux et peu praticable.

La même nuit, la brigade Abbatucci, informée, en arrivant à Philippsbourg, du départ du 5e corps dans la direction de Phalsbourg, quitta la grande route de Bitche et se porta, par des sentiers de crête, sur Phalsbourg, où elle arriva, le 7 au soir, après avoir parcouru en trente-six heures plus de 100 kilomètres.

Les troupes du 5e corps étaient, on le voit, capables d'exécuter de grandes marches, et si les efforts dépensés par elles pour se soustraire aux coups de l'ennemi après les échecs simultanés du 1er et du 2e corps, le 6 août, eussent été employés, dès le 4 août au soir, à rejoindre le maréchal de Mac-Mahon, il n'est pas douteux que la bataille de Frœschwiller aurait présenté un tout autre caractère.

Dans la soirée du 7 août, le commandant du 5e corps reçut un télégramme du major général lui enjoignant de continuer sa retraite sur le camp de Châlons.

§ 2. — La journée du 7 août.

(*Croquis* n° 32.)

Le soir de la bataille de Frœschwiller et pendant la nuit du 6 au 7 août, les débris de l'armée d'Alsace ne cessèrent de marcher afin d'échapper aux conséquences de la défaite.

La majorité des fuyards suivirent, après avoir traversé Niederbronn, la route de Saverne, quelques groupes seulement, la route de Bitche.

La division Guyot de Lespars quitta les abords de Niederbronn vers 7 heures du soir et se partagea en deux colonnes qui allèrent, la brigade de Fontanges, sur Saverne, la brigade Abbatucci, sur Bitche.

La cavalerie française atteignit Saverne, le 7 août, entre 2 et 4 heures du matin, mais l'infanterie et l'artillerie n'arrivèrent au même point que beaucoup plus tard, entre 7 et 11 heures du matin.

On reforma tant bien que mal les régiments dans les prairies au nord de la ville, et les habitants apportèrent généreusement à nos soldats tout ce qu'ils possédaient de vivres.

Le dernier train de chemin de fer venant de Strasbourg atteignit Saverne à 5 heures du soir. Des voyageurs qu'il amenait annoncèrent que de fortes colonnes allemandes étaient en marche de Steinbourg sur Saverne.

Le maréchal de Mac-Mahon, à cette nouvelle d'ailleurs fausse, ordonna le départ immédiat du 1er corps et de la brigade de Fontanges en deux colonnes, l'une (infanterie des 1re et 3e divisions) par la voie ferrée, l'autre (le reste de l'infanterie, l'artillerie et la cavalerie) par la route de Sarrebourg. Cette marche, après les cruelles épreuves de la bataille et les fatigues consécutives, acheva de ruiner nos troupes.

La cavalerie put atteindre Sarrebourg d'une seule traite dans la nuit du 7 au 8, mais l'infanterie et l'artillerie durent faire, auprès de Phalsbourg, une grand'halte de plusieurs heures, et n'arrivèrent à Sarrebourg que le lendemain, 8 août, dans la matinée.

Tout avait été disposé pour faire sauter les trois tunnels de Saverne; mais le maréchal de Mac-Mahon, au moment de son départ pour Sarrebourg, ne crut pas devoir autoriser leur destruction.

§ 3. — La journée du 8 août.

Dans la soirée du 7 août, le général de Failly donna des ordres pour que la colonne principale du 5e corps (à la Petite-Pierre) et la brigade Abbatucci (à Phalsbourg), se portassent, le lendemain de bonne heure, sur Sarrebourg.

Quand le 5e corps parvint en cette ville, les débris du 1er corps et la brigade de Fontanges, du 5e corps, y étaient déjà parvenus.

Dans l'entrevue que le général de Failly eut alors avec le maréchal, les décisions suivantes furent prises pour la continuation de la retraite vers le camp de Châlons :

Les troupes des deux corps d'armée, précédées par les divisions de cavalerie Duhesme et de Bonnemains, marcheraient sur Lunéville en trois colonnes.

La colonne de droite, formée de la division Goze, de la brigade de Maussion et de la réserve d'artillerie du 5e corps, prendrait la route de Rechicourt.

La colonne du centre, comprenant les débris du 1er corps et de la division Conseil-Dumesnil (7e corps), prendrait la route par Blamont.

La colonne de gauche, composée de la division de cavalerie Brahaut et de la division Guyot de Lespars, toutes les deux du 5e corps, passerait par Cirey et Baccarat.

Le choix de la zone de reconstitution de l'armée du maréchal au camp de Châlons était pour le moins étrange.

Pouvait-on conserver l'espoir de battre l'armée victorieuse du prince royal dans les plaines de Champagne, dépourvues de toute ligne de défense, après ce que l'on savait des forces supérieures de la IIIe armée?

Il semble qu'en cette circonstance, comme en beaucoup d'autres, l'empereur et son entourage, affolés par la grandeur des premiers désastres, aient donné aux mots la valeur d'idées qu'ils ne représentaient plus.

Quant au dispositif de retraite, il renverse tous les principes admis en pareil cas.

La cavalerie est mise en avant, alors que sa place était à l'arrière-garde. Le 5e corps marche en deux colonnes ayant entre elles la colonne du 1er corps. Enfin, l'itinéraire de la colonne de gauche est si excentrique, que les troupes qui la composent auront forcément un jour de retard sur les autres colonnes.

Pourquoi donner Lunéville comme objectif aux trois colonnes? ce point est beaucoup trop rapproché de Sarrebourg.

Dès l'après-midi du 8 août, les divisions de cavalerie Duhesme et de Bonnemains se mirent en marche sur Blamont qu'elles atteignirent dans la soirée.

§ 4. — La journée du 9 août.

Ce jour-là, les deux divisions précitées se rendirent à Lunéville. La colonne de droite vint à Rechicourt, celle du centre à Blamont, celle de gauche à Cirey (division de Lespars) et Badonviller (division de cavalerie Brahaut). Il ne fut constitué aucune arrière-garde digne de ce nom.

Dans la soirée, le major général, en dépit de l'ordre du 5 août plaçant le 5e corps sous la haute direction du maréchal de Mac-Mahon, adressa au général de Failly un télégramme lui prescrivant de se porter directement sur Nancy.

§ 5. — La journée du 10 août.

La colonne de droite du 5e corps, auprès de laquelle se tenait le général de Failly, parvint à Lunéville, où arriva également le maréchal de Mac-Mahon avec le 1er corps d'armée. La colonne de gauche du 5e corps atteignit Baccarat.

Les divisions de cavalerie Duhesme et de Bonnemains étaient à Lunéville depuis la veille, attendant des ordres.

On apprit, vers midi, que des troupes ennemies se montraient à Château-Salins et environs. Le maréchal, ne voulant à aucun prix exposer ses troupes désorganisées à des engagements immédiats, prit la résolution d'appuyer vers le sud, et, dans cette intention, il fit partir, le soir même, ses deux divisions de cavalerie pour Bayon.

Le général de Failly n'osa pas prescrire pour le lendemain, à sa colonne de droite, la marche sur Nancy ordonnée par l'empereur.

§ 6. — La journée du 11 août.

De grand matin, le 1er corps marcha de Lunéville sur Bayon, et, peu après, la colonne de droite du 5e corps fut dirigée sur Charmes, tandis que la colonne de gauche s'avançait de Baccarat jusqu'à Saint-Genest. Le même jour, les divisions de cavalerie Duhesme et de Bonnemains allèrent à Colombey-les-Belles. Une fois à Charmes, le général de Failly adressa au major général le télégramme suivant :

Je demande à marcher sur Toul, où le 5e corps se réunirait, occuperait la vallée de la Moselle, protégerait Frouard, marcherait sur Nancy par plusieurs routes, en suivant les hauteurs et la forêt de Hayes, où l'on pourrait repousser l'ennemi en l'abordant de front. En cas de retraite forcée, on pourrait tenir dans la forêt de Hayes ou gagner Metz, ou, au besoin, se retirer dans l'Argonne.

Le télégramme ci-dessus est un tissu de bonnes intentions dont aucune ne supporte l'examen.

Le général de Failly attribuait à la vallée de la Moselle et à la forêt de Hayes des vertus bien grandes pour qu'il ait cru pouvoir affronter le choc d'une armée de plus de 100,000 hommes, enivrés par le succès, avec les seules troupes de son corps d'armée, déjà fort amoindries, physiquement et moralement, par six jours de retraite précipitée!

Le projet du général de Failly, pour si dangereux qu'il fût, obtint aussitôt l'approbation de l'empereur, car, le même jour, le major général y répondit, par le télégraphe, en ces termes :

Par ordre de l'Empereur, ne continuez pas votre marche pour vous jeter dans l'Argonne. Marchez droit sur Toul aussi vite que possible; vous n'êtes pas menacé; le chemin de fer de Toul à Nancy n'est pas interrompu.
Suivant les circonstances, vous serez appelé à Metz ou dirigé sur Châlons.

Au point de vue psychologique, l'acceptation du plan de Failly par l'empereur est significative; elle montre que les ignorants, comme les gens qui se noient, s'accrochent à toutes les branches.

Mais, au grand quartier général français, un projet, à peine né, faisait bientôt place à un autre tout différent.

Quelques heures après l'envoi du télégramme ci-dessus au général de Failly, le major général en expédiait un autre pour prescrire au 5e corps de marcher sur Paris par la route la plus convenable.

Le général de Failly se décida alors à conduire son corps d'armée à Chaumont.

§ 7. — La journée du 12 août.

Les divisions de cavalerie Duhesme et de Bonnemains séjournèrent, ce jour-là, à Colombey-les-Belles, et le 1er corps vint à Haroué-sur-Madon pendant que le 5e corps atteignait Mirecourt.

La retraite fut continuée, le 1er corps sur Neufchâteau, le 5e corps sur Chaumont, où commencèrent, respectivement, le 14 et le 16, les embarquements et les départs en chemin de fer de ces deux corps d'armée.

La cavalerie et l'artillerie continuèrent, par étapes, jusqu'au camp de Châlons.

§ 8. — Réunion de l'armée de Châlons.

Du 17 au 19, le 1er corps d'armée fut réuni au camp de Châlons. C'est seulement le 22 août, près de Reims, que le 5e corps put être rassemblé au complet. Il en fut de même du 7e corps dont deux divisions, arrivant par le chemin de fer, l'une de Belfort, l'autre de Lyon, durent passer par Paris.

§ 9. — Souffrances des troupes françaises pendant leur retraite.

L'exposé succinct que nous venons de faire de la retraite des 1er et 5e corps, depuis le 6 jusqu'au 12 août, serait incomplet si nous ne disions quelques mots des souffrances supportées par les troupes de l'armée d'Alsace au cours des marches qui les conduisirent, les unes, à Neufchâteau, les autres, à Chaumont.

L'infanterie du 1er corps, ayant combattu à Frœschwiller sans sacs (1), n'avait plus ni vivres de réserve, ni rechanges; les convois avaient disparu dans la tourmente, et l'état-major français ignorait l'art des réquisitions comme celui des cantonnements.

Les habitants des régions parcourues par les colonnes en retraite, s'attendant à recevoir d'un jour à l'autre les troupes allemandes, certains d'entre eux dissimulèrent momentanément leurs ressources, en vue d'apaiser les exigences du vainqueur.

La première quinzaine d'août fut très pluvieuse.

Nos soldats, mouillés jusqu'aux os pendant la marche, formaient le bivouac au point de stationnement désigné, avec

(1) Les Allemands, eux aussi, ont combattu, ce jour-là, sans sacs, mais ils ont été victorieux.

défense de s'abriter dans les villages, et, faute de distributions régulières, ne trouvaient à vivre qu'en maraudant.

Leur misère fut si grande que, à leur arrivée au camp de Châlons, ils avaient l'apparence de spectres. Hâves, noirs de crasse, courbés par l'extrême faiblesse, l'œil terne, et comme abrutis, ces fantassins, naguère lestes, vigoureux et pleins d'entrain, offrirent le spectacle le plus poignant qu'il soit possible d'imaginer. « Mais c'est la retraite de Russie, moins « la neige », nous écriâmes-nous, en voyant déboucher (1), le 18 août, sur le terrain au sud de la ferme de Bouy, une troupe de 400 ou 500 loqueteux faméliques, débri pitoyable du magnifique régiment qui, quinze jours plus tôt, s'en allant combattre, traversait la capitale de l'Alsace d'un pas calme et fier, musique en tête et drapeau déployé, entre une double haie de Strasbourgeois accourus pour acclamer les défenseurs de la patrie.

---

(1) Pour cause de blessures, nous n'avions pas participé à la retraite du 1er corps d'armée depuis Saverne.

CHAPITRE II

LA TRAVERSÉE DES VOSGES PAR LA IIIe ARMÉE ALLEMANDE ET SON DÉPLOIEMENT STRATÉGIQUE SUR LA HAUTE SARRE.

§ 1. — La journée du 7 août.

(*Croquis* n° 32.)

La bataille de Frœschwiller ayant fortement déprimé les troupes de la IIIe armée allemande, une journée de repos leur parut d'autant plus nécessaire qu'il fallait les réapprovisionner en munitions, en vivres, et reconstituer les unités combattantes.

Le prince royal décida donc, le soir de la bataille, que l'armée passerait la journée du 7 août à ses bivouacs actuels, à l'exception de la division badoise qui marcherait sur Haguenau.

Quelques mouvements eurent pourtant lieu le 7 août; ainsi, le IIe corps bavarois acheva de se concentrer autour de Niederbronn, le Ier corps bavarois, à Oberbronn, tandis que le Ve corps allait former de nouveaux bivouacs près de Langensoultzbach.

L'envoi de la division badoise vers Strasbourg, afin d'en commencer le siège, amenait la dislocation du corps badowurtembergeois nouvellement créé. Le général Werder redevint disponible, et la division wurtembergeoise fut placée sous les ordres du commandant du Ve corps.

On sait que les Ier, IIe et VIe corps prussiens avaient été laissés provisoirement à l'intérieur de leur pays en prévision d'éventualités qui ne se produisirent pas.

Ces corps d'armée furent affectés, le Ier à la Ire armée, le IIe à la IIe armée, le VIe à la IIIe, et transportés dans le Palatinat vers le commencement d'août. Le 6, la 12e division, seule du VIe corps complètement prête, alla, par ordre du prince royal, de Landau à Dahn, avec mission de faire une démonstration sur Bitche, tout en assurant la liaison de la IIe armée avec la IIIe.

Le 7 août, cette division vint à Sturzelbronn et fit reconnaître les abords de Bitche.

Le même jour, la division badoise, précédée de sa brigade de cavalerie, occupa Haguenau.

§ 2. — Considérations stratégiques.

Dans la nuit du 6 au 7, l'état-major de la IIIe armée avait rendu compte télégraphiquement au grand quartier général que le maréchal de Mac-Mahon, battu à Wœrth, se retirait avec la majorité de ses forces sur Bitche. Moltke en inféra que les débris de l'armée du duc de Magenta cherchaient à faire leur jonction, par Rohrbach et Sarreguemines, avec l'armée de Lorraine.

En conséquence le 7 août, dès 6 heures du matin, le prince Frédéric-Charles reçut l'ordre télégraphique de faire arriver, le 8 août, aux environs de Rohrbach, l'aile gauche de son armée (IVe corps, Xe corps et la garde), ainsi que sa cavalerie indépendante. D'autre part, la nouvelle de la victoire de Forbach parvint au prince royal dans la matinée du 7 août, en même temps que la copie des ordres donnés au prince Frédéric-Charles pour envelopper les débris de l'armée d'Alsace près de Rohrbach.

La marche de la IIIe armée sur Sarreguemines, prévue

par le *plan fondamental* ne devait s'effectuer dans cette direction que si les forces françaises de Lorraine étaient signalées en position derrière la Sarre, entre Sarrebrück et Sarrelouis, pour y attendre l'attaque des Ire et IIe armées.

Or, cette éventualité ne pouvait plus se produire après les batailles simultanées de Spicheren et de Frœschwiller, en sorte que c'est au sud de Bitche qu'il fallait désormais faire franchir les Vosges à la IIIe armée afin de la réunir aux deux autres.

On le comprit dans l'entourage du prince royal, et il fut décidé que la IIIe armée se porterait, tout d'abord, vers la haute Sarre qui coule de Sarrebourg à Sarre-Union.

Ce projet en lui-même était bon, mais combien peu il fut conforme, dans l'exécution, aux données expérimentales fournies par Napoléon et aux mesures qu'aurait dû provoquer un examen approfondi de la situation.

L'armée du maréchal, battue complètement, se retire, tout au moins on le croit, sur le gros des forces françaises, par Bitche.

Les Ire et IIe armées ont franchi la Sarre et sont maîtresses de Forbach.

Ce n'est donc plus sur la Sarre moyenne que les Français vont pouvoir offrir une bataille générale à forme défensive; c'est à l'ouest, soit sur la Nied, soit sur la Seille, soit sur la Moselle.

Dans ces diverses éventualités, la IIIe armée, en vertu de l'esprit du plan fondamental, doit déborder, le plus rapidement possible, le flanc droit des Français, pendant que les Ire et IIe armées les retarderont, ou les contiendront, front contre front.

Il ne peut être question en ce moment d'opérer le déploiement stratégique de la IIIe armée sur la haute Sarre, autrement dit, d'amener tous les corps, à intervalle de déploiement, sur le front : Sarre-Union—Sarrebourg. Ce qu'il faut, c'est faire marcher la IIIe armée, en bataillon carré, sur trois

colonnes, par les trois bonnes routes peu éloignées les unes des autres qui débouchent sur Sarrebourg, Bettborn et Fénétrange, dans une région où l'ennemi ne saurait être en forces.

Ainsi disposée, la IIIe armée n'a pas à changer sa formation en arrivant sur la Sarre, car cette rivière ne doit plus être pour elle qu'une expression géographique.

Bien au contraire, sa marche ne subira pas d'arrêt appréciable, et elle avancera dans la direction qui lui sera désignée en vue de la manœuvre préparatoire à la bataille générale et décisive.

Mais, ainsi que nous l'exposerons dans notre étude encore inédite de la manœuvre stratégique de Saint-Privat, le grand état-major prussien ne possédait pas, en 1870, un concept stratégique en harmonie avec les procédés tactiques qu'il avait su extraire de l'étude des campagnes napoléoniennes.

La stratégie allemande de 1870 a été linéaire.

Il en résulte que l'état-major du prince royal se mit en devoir de faire marcher la IIIe armée en autant de colonnes qu'il y avait de routes traversant les Vosges, depuis Bitche jusqu'à Phalsbourg.

Or, plusieurs de ces routes divergent vers le nord-ouest, à l'intérieur du massif, donnant ainsi à quelques-uns des itinéraires choisis un allongement excessif.

Les quelques vieux forts et forteresses des Vosges étaient peut-être difficiles à enlever de haute lutte, mais ne barraient complètement aucune route.

La présence de ces obstacles n'a d'ailleurs eu aucune influence sur le choix des cinq routes de marche adoptées, sans compter celle attribuée à la 12e division, donnant au dispositif de franchissement des Vosges un front de 40 kilomètres.

La détermination du prince royal a été dictée par deux préoccupations : 1° le désir d'opérer le déploiement stratégique de la IIIe armée sur la haute Sarre, conformément à la lettre de ses premières instructions antérieures aux batailles

du 6 août; 2° l'observation du principe théorique qui veut qu'une armée se fractionne en un grand nombre de colonnes pour traverser un massif au delà duquel on peut rencontrer l'ennemi.

En la circonstance, les deux considérations qui précèdent avaient aussi peu de valeur l'une que l'autre.

§ 3. — Discussion du franchissement des Vosges par la IIIe armée.

(Croquis n° 33.)

Les dispositions adoptées à la IIIe armée pour la traversée des Vosges et le déploiement consécutif sur la Sarre exigeaient cinq journées.

C'est donc le 12 août seulement que les divers corps de la IIIe armée se trouveraient déployés sur la Sarre entre Sarre-Union et Sarrebourg.

Or, si l'on suppose la IIIe armée disposée en bataillon carré, le 8 août, sur les trois routes qui pénètrent dans le massif vosgien, à Weiterswiller, Dossenheim et Saverne (front de 15 kilomètres), cette armée pouvait avoir ses avant-gardes, le 9 août, sur la Sarre, à Fénétrange, Oberstinzel et Sarrebourg, après avoir parcouru, en deux jours, avec ses têtes de colonne, partant des abords du champ de bataille de Wœrth, une distance d'environ 70 kilomètres.

Ensuite, la IIIe armée était à même, sans changer son dispositif, de marcher sur Nancy qu'elle pouvait atteindre en trois petites marches, c'est-à-dire le 13 août au plus tard, en admettant même un jour de repos, le 10 ou le 11 août.

Elle aurait été ainsi prête à déboucher dans la Wœvre, le 14 août, pour attaquer en flanc l'armée française qui aurait pris position derrière la Moselle en amont de Metz.

On aurait formé les trois colonnes de la façon suivante,

imposée d'ailleurs par le placement des troupes, au bivouac, à l'issue de la bataille du 6 août :

Colonne de droite : Ier et IIe bavarois.
— du centre : Wurtembergeois et Ve corps.
— de gauche : XIe corps.

Dans ces conditions, les marches de franchissement se seraient effectuées d'après les indications portées au tableau ci-contre. (Page 469.)

En raison des pertes subies et du maintien en arrière des trains régimentaires (colonnes de bagages), parcs et convois, les longueurs d'écoulement des grandes unités de combat étaient :

Au Ier corps bavarois, de 20 kilomètres.
Au IIe corps bavarois, de 18 kilomètres.
A la division wurtembergeoise, de 14 kilomètres.
Au Ve corps, de 16 kilomètres.
Au XIe corps, de 20 kilomètres.

La marche commençant, le 8 et le 9, pour les têtes de colonne (tête du gros), à 5 heures du matin, les départs et les arrivées auraient eu lieu aux heures suivantes :

LE 8 AOUT :

Au Ier bavarois.....	Tête : 5 heures matin — 3 heures soir, y compris une grand'halte de 1 heure. Queue : 11 heures matin — 4 heures soir.
Au IIe bavarois.....	Tête : 11 h. 1/2 matin — 4 h. 1/2 soir. Queue : 4 h. 1/2 soir — 6 heures soir.
A la division wurtembergeoise.....	Tête : 5 heures matin — 4 h. 1/2 soir, y compris une grand-halte de 1 h. 1/2. Queue : 10 h. 1/2 matin — 6 heures soir.
Au Ve corps.....	Tête : 11 heures matin — 6 heures soir. Queue : 4 heures soir — 8 heures soir.
Au XIe corps.....	Tête : 5 heures matin — 4 heures soir, y compris une grand'halte de 1 h. 1/2. Queue : midi — 5 h. 1/2 soir.

Marches hypothétiques de la IIIe armée le 8 et le 9 août 1870.
(*Croquis n°* 33.)

UNITÉS.	MARCHE DU 8 AOUT.			MARCHE DU 9 AOUT.		
	AVANT-GARDE.	TÊTE.	QUEUE.	AVANT-GARDE.	TÊTE.	QUEUE.
Ier bavarois.....	38 kil.	35 kil.	20 kil.	33 kil.	30 kil.	36 kil.
IIe bavarois.....	»	20 kil.	6 kil.	»	36 kil.	40 kil.
Wurtembergeois	40 kil.	38 kil.	28 kil.	34 kil.	32 kil.	32 kil.
Ve corps.....	»	28 kil.	16 kil.	»	36 kil.	38 kil.
XIe corps.....	40 kil.	38 kil.	22 kil.	40 kil.	38 kil.	42 kil.
4e division de cavalerie.....	»	18 kil.	18 kil.	»	60 kil.	60 kil.
Flanc-garde fournie par le Ier bavarois.....	»	26 kil.	26 kil.	»	30 kil.	30 kil.

OBSERVATIONS. — La largeur du massif des Vosges :

Sur la route des Ier et IIe corps bavarois, est de..... 16 kilomètres.
Sur la route des Wurtembergeois et du Ve corps, est de 14 —
Sur la route du XIe corps, est de..... 12 —

LE 9 AOUT :

Au Ier bavarois..... Tête : 5 heures matin — midi et demi.
Queue : 11 heures matin — 9 heures soir, y compris une grand'halte de 1 heure.

Au IIe bavarois.... Tête : 11 h. 1/2 matin — 9 h. 1/2 soir, y compris une grand'halte de 1 heure.
Queue : 4 heures soir — 3 heures matin (le 10 avril), y compris une grand'halte de 1 heure.

A la division wurtembergeoise.....	Tête : 5 heures matin — 2 heures soir, y compris une grand'halte de 1 heure.
	Queue : 8 h. 1/2 matin — 5 h. 1/2 soir, y compris une grand'halte de 1 heure.
Au Ve corps.....	Tête : 9 heures matin — 6 heures soir, y compris une grand'halte de 1 heure.
	Queue : 2 heures soir — minuit, y compris une grand'halte de 1 heure.
Au XIe corps.....	Tête : 5 heures matin — 4 heures soir, y compris une grand'halte de 1 heure.
	Queue : 11 heures matin — 10 heures soir, y compris une grand'halte de 1 heure et demie.

De telles marches paraissent excessives à ceux dont le cerveau est hanté par le nombre fatidique de 22 kilomètres, représentant la longueur de l'étape normale d'un corps d'armée sur une seule route; mais on ne doit pas oublier que les débris de l'infanterie du 1er corps français atteignirent Sarrebourg dans la matinée du 8 août, après avoir parcouru 90 kilomètres en trente-six heures.

Si une retraite rapide s'impose au vaincu pour échapper à l'étreinte de l'ennemi, une poursuite énergique n'est pas moins nécessaire de la part du vainqueur; or, pour lui, les fatigues sont moindres, parce que l'ordre comme la discipline règnent dans ses rangs et qu'il exploite les ressources abandonnées par le vaincu dans sa fuite précipitée.

Une fois hors des montagnes, le 9 août, la IIIe armée pouvait se reposer, le 10 août, et reprendre activement les opérations, le 11 août, dans le but de coopérer à la grande bataille générale que le grand état-major prussien avait l'espoir de livrer, le 14, le 15 ou le 16 août, soit sur la Nied, soit sur la Seille, soit sur la Moselle.

L'état-major de la IIIe armée aurait même pu économiser le séjour du 10 août, autrement dit, le supprimer, en échelonnant, sur 12 ou 15 kilomètres de profondeur, dans l'après-midi du 7 août, les corps et divisions appelés à former

têtes de colonne dans le mouvement projeté vers la haute Sarre.

§ 4. — Ordre de la IIIe armée pour le franchissement des Vosges.

Quoi qu'il en fut, le prince royal signa, le 7 août, dans l'après-midi, l'ordre général ci-après qui organisait les diverses colonnes et réglait leur marche jusqu'au 12 août inclus :

Soultz, le 7 août 1870.

Demain, la IIIe armée continuera sa marche sur cinq colonnes, conformément au tableau ci-joint, et se dirigera vers la Sarre.

Il est de toute nécessité que, le 12 août, elle ait atteint cette rivière et qu'elle occupe les points indiqués sur le tableau de marche.

Partout où l'on rencontrera l'ennemi, il faudra donc l'attaquer aussitôt et le rejeter en arrière sans lui laisser le temps de recevoir des renforts.

Les colonnes seront souvent séparées les unes des autres par des montagnes élevées et difficiles, et ne pourront pas toujours se soutenir; elles devront cependant se prêter un mutuel appui lorsque les circonstances le permettront et, par conséquent, rester autant que possible en communication.

Je n'ai pas besoin de rappeler que les corps d'armée doivent être, au moins en partie, établis en cantonnements serrés, et que l'ennemi, servi probablement par de nombreux espions, étant constamment devant nous, il faut moins que jamais se départir des mesures de précaution ordinaires.

En principe, les troupes seront nourries au moyen de réquisitions régulières; mais chaque homme emportera trois jours de vivres de réserve, afin de n'être pas exposé à manquer de ressources dans les montagnes.

Les trains, colonnes de voitures et parcs, suivront leur corps d'armée à la distance de une ou deux journées de marche; toutefois, ils ne s'engageront jamais dans un défilé avant que les troupes en soient sorties.

Les corps d'armée seront trop éloignés pour que l'ordre (d'armée) puisse être journellement donné au grand quartier général. Je compte cependant recevoir, aussi souvent que cela sera nécessaire, les rapports des troupes isolées sur les combats qu'elles auront eu à livrer ou les obstacles qui les auraient arrêtées. Si quelque colonne se trouvait dans l'impossibilité d'atteindre la Sarre au jour fixé, je devrais en être informé immédiatement.

Signé : FRÉDÉRIC-GUILLAUME, prince royal.

Tableau de marche annexé à l'ordre général

DATES.	IIe CORPS BAVAROIS.	Ier CORPS BAVAROIS.	DIVISION WURTEMBERGEOISE.
8 août.	Eguelberg.	Baerenthal.	Ingwiller.
9	Bitche et environs.	Lemberg.	Maisenthal et Fuberg.
10	Rohrbach.	Rahling.	Hambach et Adamswiller.
11	Lorentzen.	Diemeringen et Machwiller.	Pywiller.
12	Sarre-Union.	Pistorf.	Fénétrange.

Commentaires.

L'ordre qui précède étonne par sa prolixité.

On pourrait rédiger les dispositions qu'il contient en dix lignes.

Indépendamment de sa forme des plus médiocres, l'ordre en question est muet sur la direction où l'on suppose que l'ennemi s'est retiré et sur la mission ultérieure de la IIIe armée; mais ce sont là pures vétilles à côté de la faute capitale qu'il contient.

Comment! voilà une armée marchant à la poursuite d'un

de la IIIe armée en date du 7 août 1870.

Ve CORPS.	XIe CORPS.	4e DIVISION de CAVALERIE.	GRAND QUARTIER GÉNÉRAL.
Uhrwiller.	Walk.	Danendorf.	Merzwiller.
Weisterwiller.	Hattmatt et Dossenheim.	Kirshwiller.	Ober-Mottern.
Petersbach.	Saverne.	Steinbourg et Hattmatt.	Petersbach.
Ramviller et Hirschland.	Mittelbronn et Vilsberg.	Phalsbourg.	Schalbach.
Fénétrange.	Reding ou Sarrebourg.	Lixheim.	Ramviller.

ennemi dont la direction de retraite est encore indécise, quoiqu'elle se soit effectuée sûrement vers l'ouest à travers les Vosges, et le général victorieux abandonne pendant cinq jours ses corps à eux-mêmes, se contentant de les inviter à attaquer l'adversaire là où il sera.

Ce n'est pas ainsi que Napoléon entendait franchir le Franken-Wald, le 8 octobre et les jours suivants, quoiqu'il ne fût pas encore maître de la situation.

Ne voulant à aucun prix abandonner complètement les rênes du commandement et se réservant, au contraire, de manœuvrer, même dans l'intérieur du massif, si les circon-

stances l'y invitaient, Napoléon, dans ses lettres écrites avant le départ aux maréchaux commandant les colonnes collatérales, prévoyait les principales éventualités, indiquait en conséquence la ligne de conduite à suivre pendant toute la durée du passage, et prescrivait les communications à échanger, journellement, en des points déterminés.

Le prince royal eût-il voulu conserver le commandement de son armée durant la traversée des Vosges, à la façon du Napoléon de 1806, cela lui était impossible avec le dispositif adopté. Et comme tout est harmonique dans les opérations militaires ainsi que dans les manifestations les plus diverses de l'activité humaine, au dispositif linéaire de la traversée des Vosges succédera un déploiement non moins linéaire sur un objectif géographique : la Sarre.

L'hérésie stratégique et tactique, que l'état-major de la IIIe armée a commise involontairement et dont il a parfaitement calculé la mise en œuvre, devait produire et a donné ce résultat extraordinaire de faire parcourir à une armée victorieuse lancée à la poursuite de l'ennemi une distance de 70 kilomètres en cinq jours, soit, en moyenne, 14 kilomètres par journée de marche.

Les corps de la grande Armée se comportèrent d'une toute autre façon, avant et après Iéna!

L'ordre que nous étudions fait marcher la 4e division de cavalerie derrière le XIe corps.

Le choix de l'aile gauche pour la cavalerie d'armée était judicieux en ce que le col de Saverne est plus facile, moins long que les autres passages, et que l'ennemi étant signalé en retraite, par Bitche, la région comprise entre Phalsbourg et Sarrebourg serait probablement libre.

Mais, la précaution consistant à placer la 4e division de cavalerie en arrière de tout le XIe corps nous paraît excessive.

On pouvait donner un ou deux bataillons de soutien à cette cavalerie et lui faire précéder le XIe corps, à 10 ou 15 kilomètres.

Elle se serait trouvée, plus vite et plus tôt, en situation d'inonder la plaine de la haute Sarre et, par suite, de fournir des renseignements précieux au commandant de l'armée avant que les colonnes eussent achevé leur débouché au delà des montagnes.

Les croquis nos 34, 35, 36, 37 et 38 montrent, d'après les indications portées au tableau de marche qui accompagne l'ordre général du 7 août, les diverses colonnes de la IIIe armée, respectivement, le 8, le 9, le 10, le 11 et le 12 août 1870 (stationnements du jour, teintés; ceux de la veille, en blanc).

Le tableau de marche annexé à l'ordre général du 7 août ne tient pas compte du fort de la Petite-Pierre, du fort de Bitche et de la place de Phalsbourg.

Il y avait pourtant lieu de prévoir, au moins devant Bitche et Phalsbourg, des difficultés de passage nécessitant la recherche de chemins dérivés.

Les points d'arrivée prescrits pour le 11 août aux deux corps bavarois, Lorentzen (IIe corps) et Diemeringen-Mackwiller (Ier corps) ont été mal choisis, car ils devaient amener des tamponnements qui, en réalité, n'ont pu être évités. Il fallait donner au IIe corps bavarois la route de Rohrbach à Sarre-Union, par Achen et Ormingen, et réserver la route de Rohrbach à Pisdorf, par Kahling, Lorentzen et Mackwiller, au Ier corps bavarois.

Sur le croquis no 33 a été figurée la marche hypothétique de la IIIe armée, en bataillon carré, par les trois routes :

1o Niederbronn — Ingwiller — Weiterswiller — la Petite-Pierre—Drulingen—Hirchsland—Fénétrange;

2o Wœrth—Uhrwiller—Bouxwiller (Nord)—Dossenheim—Hangwiller—Ranviller—Oberstinzel;

3o Eberbach—Walck—Karrwiller—Bouxwiller—(Sud)—Steinbourg—Saverne—nord de Phalsbourg—Sarrebourg.

Les trois colonnes correspondantes formées, celle de droite

(itinéraire n° 1) par les Ier et IIe corps bavarois; celle du centre (itinéraire n° 2) par la division wurtembergeoise et le Ve corps; celle de gauche (itinéraire n° 3) par la 4e division de cavalerie et le XIe corps, sont représentées pendant leur stationnement du 8 août (surfaces blanches) et du 9 août (surfaces couvertes de hachures), après la marche.

La comparaison du croquis n° 33 avec ceux (34e, 35e, 36e, 37e, 38e) qui le suivent, indique d'un seul coup d'œil, sans qu'il soit besoin de creuser la question, combien la formation en bataillon carré l'emporte sur les dispositifs linéaires, lorsqu'il s'agit de transporter une armée d'un théâtre d'opérations sur un autre séparé de lui par un massif montagneux ou boisé, soit que l'on recherche l'ennemi pour le combattre, soit que l'on poursuive un adversaire déjà battu.

L'exécution, par les troupes de la IIIe armée, de l'ordre général en date du 7 août, ne présente qu'un médiocre intérêt. Sauf à Bitche et à Phalsbourg, les colonnes allemandes ne devaient pas rencontrer de résistance. D'ailleurs, ces places ne commandant pas des défilés absolus, on put les tourner aisément.

§ 5. — La journée du 8 août.

(*Croquis n° 34.*)

Le 8 août, la 12e division avait l'ordre de se porter de Stürzelbronn sur Prétit-Rederching, en passant par Bitche, mais elle dut changer la direction de sa marche, pour éviter les feux de la place, et remonter au nord jusqu'à Haspelscheidt.

La brigade d'avant-garde du IIe corps bavarois eut un petit engagement le même jour avec les défenseurs de Bitche.

Le 8 août, une reconnaissance d'officier envoyée par la bri-

gade de cavalerie wurtembergeoise se présenta devant le petit fort de Lichtemberg et fut accueillie par des coups de fusil.

Ordre fut donné alors à la division wurtembergeoise de procéder, le lendemain, à l'attaque de cet ouvrage.

§ 6. — La journée du 9 août.

(*Croquis n° 35.*)

L'opération fut conduite, le 9 août, par un général de brigade ayant sous ses ordres deux bataillons de chasseurs, un demi-escadron, deux batteries et un détachement de pionniers; elle échoua, et, vers 4 heures du soir, sur l'ordre du commandant de la division, le détachement se mit en devoir de rejoindre le gros de la colonne, après avoir laissé un bataillon pour assurer le blocus. Cependant, l'artillerie allemande avait mis le feu aux casernes du fort, qui furent ainsi détruites. A 8 heures du soir, le commandant de place, sous-lieutenant Archer, fit arborer le drapeau blanc et capitula. Sa défense a été jugée honorable, en raison des faibles ressources dont il disposait.

Dans la même journée du 9 août, le fort de la Petite-Pierre, abandonné par sa garnison, fut occupé par un bataillon du Ve corps.

Le 9 août également, le IIe corps bavarois éprouva de grandes difficultés dans sa marche, quand, par suite de l'obligation d'éviter le feu de la place de Bitche, il dut s'engager, au sud, sur des chemins forestiers peu praticables.

Ce corps d'armée arriva ainsi à Lemberg, qui avait été fixé au Ier corps bavarois pour son stationnement du 9 août.

Le Ier corps bavarois dut pousser ce jour-là jusqu'à Euchenberg, non sans un certain désordre et des fatigues considérables causées par l'arrivée du IIe corps bavarois à Lemberg.

§ 7. — La journée du 10 août.

(*Croquis n° 36.*)

Le 10 août, le IIe corps bavarois ne put aller à Rohrbach, suivant les ordres reçus, parce que ce bourg et les environs étaient occupés par des troupes du IVe corps (IIe armée). Il ne dépassa pas Montbronn, tandis que le Ier corps bavarois, qui le précédait sur la même route, poussait jusqu'à Diemeringen.

La veille, la 12e division, qui s'était retirée, le 8, sur Haspelschreidt, fit un détour à travers un terrain fort difficile, sur des chemins à peine frayés, pour atteindre Schorbach, par Hanviller, et, le 10, elle vint à Rohrbach.

Au XIe corps, la 22e division, suivie de la 4e division de cavalerie, marcha, le 10 août, de Dossenheim sur Metting, par le Zinzen-Thal, tandis que la 21e division avec l'artillerie de corps franchissait le col de Saverne.

Toute l'artillerie de la colonne de gauche (60 pièces) ouvrit le feu, à la tombée de la nuit, sur Phalsbourg, détruisit la ville, mais ne parvint pas à intimider ses défenseurs commandés par le lieutenant-colonel Taillaud.

Les deux divisions du XIe corps allèrent ensuite passer la nuit à Metting (22e division) et à Mittebronn (21e division).

Dans la journée du 10 août, l'état-major de la IIIe armée acquit la certitude que le maréchal de Mac-Mahon avait fait sa retraite par Saverne et Sarrebourg.

Ordre fut donné, en conséquence, à la 4e division de cavalerie de se porter, le lendemain, à Héming et de continuer, les jours suivants, sur Lunéville et Nancy.

Comme, d'autre part, le IVe corps (IIe armée) occupait avec ses détachements, principalement ceux de la 5e division de cavalerie, tout le pays au sud de Rohrbach jusqu'à la ligne Sarre-Union—Lorentzen, les Ier et IIe corps bavarois eurent à marcher sur Pistorf (Ier corps) et Fénétrange (IIe corps).

§ 8. — La journée du 11 août.

(*Croquis n° 37.*)

Le 11 août, le Ier corps bavarois atteignit Pistorf; les Wurtembergeois, Rauwiller; le Ve corps, Altroff, et le XIe corps, Sarrebourg.

En arrière de l'aile droite de l'armée, le IIe corps bavarois parvenait à Diemeringen et la 12e division à Lorentzen.

§ 9. — La journée du 12 août.

(*Croquis n° 38.*)

« Le 12 août, l'armée *terminait son déploiement* (*straté-*
« *gique*) en amenant en première ligne le IIe corps bavarois
« et la 12e division et en établissant toutes ses troupes sur les
« routes dont elles devaient faire usage pour se porter sur la
« Moselle. A cet effet, le Ier corps bavarois venait, en remon-
« tant la Sarre, de Pistorf aux environs de Bettborn (1). »

Le même jour, la 4e division de cavalerie alla d'Herming à Moyenvie, et l'un de ses escadrons de découverte prit possession de Lunéville.

---

(1) *Historique officiel prussien*, p. 386.

CONCLUSION

Les critiques que nous venons d'émettre sur l'organisation des marches de la IIIe armée allemande à travers les Vosges et sur le déploiement stratégique de cette armée derrière la haute Sarre nous dispensent de discuter les événements qui en furent le résultat.

L'état-major prussien s'est montré là, comme aux jours qui ont précédé la bataille de Frœschwiller, circonspect, studieux, appliqué aux détails, et très actif, mais il lui a manqué le don suprême, apanage des races privilégiées, nous voulons dire, l'audace, ce sentiment inné qui se développe sous l'empire des circonstances et produit les grandes actions.

A force d'être méthodique, on pourrait dire pédantesque, l'état-major de la IIIe armée a laissé passer, sans en tirer parti, la plus belle occasion de jouer un rôle décisif au cours des batailles du 16 et du 18 août qui ont vu s'écrouler la puissance militaire du second empire français.

Cette constatation autorise à penser qu'au cas où une nouvelle guerre franco-allemande aurait lieu avant longtemps, nos futurs adversaires, en vertu de leur race propre et de la permanence de leurs méthodes, différeraient peu de leurs aînés.

S'il doit en être ainsi, nous pourrons reprendre l'avantage, grâce à nos qualités ataviques de conception vive et de hardiesse, auxquelles sera venu s'ajouter le produit de l'incessant labeur issu de nos derniers désastres.

Et alors, peut-être verra-t-on notre pays reprendre d'un

bond le rang qu'il occupait au commencement du siècle, et offrir au monde étonné un nouvel exemple des brusques revirements de puissance si nombreux dans son histoire.

C'est vers cet idéal réparateur que s'élevaient nos pensées lors de notre dernière visite du champ de bataille de Frœschwiller.

Le site est enchanteur; ce ne sont que prés verts, frais ombrages, coteaux parsemés de vignes, bois touffus.

Si le regard pouvait se détacher des nombreuses croix blanches et des monuments commémoratifs qui parsèment le terrain, on hésiterait à croire qu'ici même ont régné naguère, la dévastation et la mort.

C'est que la généreuse nature n'a pas été longue à effacer les traces de combats acharnés...., tandis que d'autres traces — immatérielles celles-là — sont restées profondes..... et le resteront jusqu'au jour de la délivrance.

Août 1895.

TABLE DES MATIÈRES

Pages.

AVANT-PROPOS..... V

PREMIÈRE PARTIE.

AVANT LA BATAILLE DE FRŒSCHWILLER.

GÉNÉRALITÉS..... 1

CHAPITRE PREMIER.

Le rassemblement de la IIIe armée allemande.

§ 1. Composition de la IIIe armée allemande..... 5
2. Choix de la zone de rassemblement..... 13
3. Couverture du rassemblement de la IIIe armée..... 17
4. La couverture, le 16 juillet..... 18
5. Commentaires sur la couverture du 16 au 19 juillet..... 20
6. La couverture, le 26 juillet..... 22
7. Destruction d'une travée du pont de Kehl..... 23
8. Travaux de défense..... 23
9. La couverture, le 28 juillet..... 24
10. La couverture, du 1er au 3 août..... 26
11. Service extérieur des troupes de couverture ; la reconnaissance du capitaine d'état-major Zeppelin..... 27
12. Du rôle de la 4e division de cavalerie pendant la période de rassemblement de la IIIe armée..... 30
13. De l'organisation et du service des troupes de couverture d'une armée indépendante..... 33
a) 1re phase..... 35
b) 2e phase..... 37
14. Discussion sur le choix de la zone affectée au rassemblement de la IIIe armée..... 39
15. Répartition des corps et divisions de la IIIe armée sur la zone de rassemblement..... 42
a) Cantonnements du Ve corps..... 43
b) Cantonnements du XIe corps..... 44

Pages.

c) Cantonnements du Ier corps bavarois..... 45
d) Cantonnements du IIe corps bavarois..... 45
e) Emplacement de la division badoise..... 45
f) Emplacement de la division wurtembergeoise..... 46
g) La 4e division de cavalerie..... 46
h) Surfaces occupés par les cantonnements de la IIIe armée. 46
i) Surface moyenne des cantonnements de rassemblement d'un corps d'armée..... 46

16. Rassemblement théorique d'une armée de cinq corps pourvue d'une division de cavalerie..... 47
17. Dispositions préparatoires de la mise en mouvement d'une armée indépendante..... 51

CHAPITRE II.

Le rassemblement de l'armée d'Alsace.

§ 1. Mesures générales de rassemblement..... 53
2. Composition de l'armée d'Alsace..... 54
3. La couverture, le 22 juillet..... 58
4. La couverture, le 26 juillet..... 59
5. La couverture, le 28 juillet..... 59
6. Le 1er corps est rapproché de la Lauter..... 61
7. La couverture, le 3 août..... 62
8. Commentaires sur la couverture de l'armée d'Alsace..... 64

CHAPITRE III.

Concentration et mise en mouvement de la IIIe armée.

§ 1. Ordre de concentration de la IIIe armée..... 74
Commentaires..... 75
2. Ordre de mouvement de la IIIe armée..... 79
Commentaires..... 81
3. Ordre de mouvement du Ve corps..... 85
Commentaires..... 87

CHAPITRE IV.

Le combat de Wissembourg.

A. — *Du côté allemand.*

§ 1. Engagement de l'avant-garde de la 4e division bavaroise..... 92
Commentaires..... 95
2. Débouché des avant-gardes du Ve et du XIe corps et engagements consécutifs..... 97
3. Préparation de l'attaque du Geisberg par la 9e division prussienne. 101
4. Prise de la gare et de la ville de Wissembourg..... 103

Pages.

§ 5. Attaque et prise du Geisberg par la 9e division prussienne et l'avant-garde (41e brigade) du XIe corps 104
6. Enlèvement de Schaffbuch par l'aile gauche de la 41e brigade et tentative de poursuite par le 4e dragons prussiens..... 105
7. Emplacements des Allemands après le combat..... 107
8. Perte du contact..... 107
9. Forces engagées de part et d'autre et pertes 107
10. Commentaires sur les opérations allemandes au combat de Wissembourg..... 108

B. — *Du côté français.*

11. La soirée du 3 août..... 113
12. La matinée du 4 août..... 114
13. Premiers engagements du 1er turcos..... 115
14. Dispositions d'ensemble prises par le général Douay 118
15. Préparatifs de retraite et mort du général Douay..... 121
16. Le général Pellé prépare, puis ordonne la retraite des turcos..... 122
17. Retraite de la brigade de Montmarie..... 123
18. Défense du château de Geisberg 124
19. Défense de la ferme de Schaffbuch..... 126
20. Marche en retraite des turcos..... 127
21. Défense de la ville de Wissembourg 127
22. Commentaires sur les opérations françaises au combat de Vissembourg..... 130
23. Qualités et défauts des deux adversaires, que le combat de Wissembourg met en évidence 137
24. Ordres pour la concentration de l'armée d'Alsace, lancés le 4 août. 142

CHAPITRE V.

La journée du 5 août.

A. — *Du côté allemand.*

§ 1. Ordre de mouvement de la IIIe armée..... 148
2. Dispositif de la IIIe armée après la marche du 5 août..... 149
3. La 4e division de cavalerie allemande le 5 août..... 151
4. Commentaires sur la marche ordonnée au IIe corps bavarois..... 153
5. Commentaires sur la marche ordonnée au XIe corps et au Ier corps bavarois 155
6. Commentaires sur la marche ordonnée au Ve corps..... 156
7. Le corps Werder pendant sa marche du 5 août..... 157
8. Observations relatives aux trains de la IIIe armée..... 159
9. Avant-gardes ou avant-postes ?..... 161
10. Psychologie de l'officier d'état-major chargé de la préparation des ordres d'armée..... 162
11. Changement de dispositif ordonné à la IIIe armée pour la matinée du 6 août..... 164
12. Ordre de changement de dispositif..... 165

Pages.

§ 13. Commentaires sur l'ordre concernant le XIe corps..... 165
14. Commentaires sur l'ordre concernant le corps Werder..... 167
15. Commentaires sur l'ordre concernant le Ier corps bavarois..... 170
16. Erreurs d'exécution imputables à une idée préconçue..... 172

B. — *Du côté français.*

17. Arrivée de la division de Lartigue, de la brigade de cuirassiers Michel et de la réserve d'artillerie, venant de Haguenau..... 173
18. Concentration, près de Frœschwiller, des 1re et 2e divisions d'infanterie et de la division de cuirassiers de Bonnemains..... 174
19. Les 5e et 7e corps sont placés sous le commandement du maréchal de Mac-Mahon..... 174
20. Effectifs comparés des forces allemandes et françaises en présence, le 5 au soir..... 176
21. Quelques détails de commandement à l'armée d'Alsace..... 177
22. La dépêche du 5 août à l'empereur..... 180
23. La lettre au général de Failly, le 6 août, avant la bataille..... 184

C. — *Organisation d'une bataille défensive.*

24. Position défensive attribuée à l'armée d'Alsace..... 189
25. Discussion théorique de la préparation d'une bataille défensive sur la Sauer..... 190
26. Répartition de l'armée d'Alsace sur la position défensive qui lui est dévolue..... 193
27. Groupement *théorique* des forces françaises à proximité de la Sauer, le 5 août..... 195
28. Déploiement *théorique* de l'armée d'Alsace sur la Sauer, pour une bataille défensive..... 197
29. L'armée d'Alsace avait-elle des chances de succès?..... 204
30. La veillée des armes..... 205

DEUXIÈME PARTIE.

LA BATAILLE DE FRŒSCHWILLER

GÉNÉRALITÉS..... 211

CHAPITRE PREMIER.

Vue d'ensemble de la bataille..... 215

CHAPITRE II.

L'avant-garde du Ve corps tire le canon.

§ 1. Reconnaissance prussienne sur Wœrth..... 225
Commentaires..... 226
2. La division Raoult (3e) prend les armes..... 228

CHAPITRE III.

Les combats au sud de Langensoultzbach.

Pages.

§ 1. Marche d'approche de la 4e division bavaroise..... 231
Commentaires..... 232
2. Dispositif d'approche de la 4e division bavaroise et déploiement de sa 7e brigade..... 234
Commentaires..... 236
3. Déploiement de la 8e brigade bavaroise..... 240
4. Contre-dispositions françaises..... 241
5. Attaques partielles et directes des Bavarois; contre-attaque du 3e bataillon du 1er zouaves et retraite de la 4e division bavaroise..... 242
Commentaires..... 245
6. Expédition d'un détachement bavarois sur Neehwiller..... 249
7. Renforts prussiens..... 250
8. Passivité de la défense..... 251
9. Considérations générales sur ce combat..... 251

CHAPITRE IV.

Déploiement de l'artillerie et dispositif préparatoire de combat au Ve corps.

§ 1. Grave décision prise par le chef d'état-major du Ve corps..... 255
Commentaires..... 256
2. Ordres donnés au Ve corps par son chef d'état-major..... 257
3. Dispositif d'attente pris par le Ve corps..... 259
Commentaires..... 260
4. Lutte d'artillerie..... 260
Commentaires..... 261
5. La brèche appelle l'assaut..... 262

CHAPITRE V.

L'avant-garde du Ve corps est lancée sur Elsasshausen.

§ 1. La 20e brigade désignée comme avant-garde..... 267
Commentaires..... 267
2. Dispositions d'approche de la 20e brigade..... 269
3. Premier échec de la 20e brigade..... 272
4. Deuxième échec de la 20e brigade..... 274
5. L'aile gauche (6 compagnies) de la 20e brigade échappe au désastre. 276
6. Emplacements de la 20e brigade après son second échec..... 276
7. Commentaires sur les attaques avortées de la 20e brigade..... 277
8. La situation devant Wœrth après les échecs de la 20e brigade 283
9. Une marche d'approche fautive..... 284

CHAPITRE VI.

Engagement d'avant-postes devant Gunstett.

Pages.

§ 1. Dispositif des avant-postes du Ve corps près de Gunstett 287
2. Attaque du moulin de Gunstett par une fraction française..... 287

CHAPITRE VII.

Combats de l'avant-garde du XIe corps près de Gunstett et à l'ouest de Spachbach.

§ 1. L'avant-garde (41e brigade) renforce les avant-postes du Ve corps, déploie son artillerie et se rassemble hors des vues de l'ennemi. 291
Commentaires..... 292
2. La fraction de gauche de la 41e brigade se déploie près du pont de Gunstett..... 295
3. La fraction de droite de la 41e brigade occupe Spachbach, franchit la Sauer et pénètre dans le Nieder-Wald..... 296
4. Déroute de la fraction de droite de la 41e brigade..... 297
Commentaires..... 299
5. Débouché intempestif du 11e bataillon de chasseurs prussiens au delà du pont de Gunstett et contre-attaque victorieuse des Français..... 301
Commentaires..... 303

CHAPITRE VIII.

La préparation des attaques de front et de flanc, au XIe corps.

§ 1. Arrivée du commandant du XIe corps sur le champ de bataille... 305
2. Morcellement de la 42e brigade..... 305
Commentaires..... 306
3. Dispositions prises à la 22e division pendant sa marche d'approche. 307
4. Initiative extraordinaire du général de Schkopp, commandant la 44e brigade..... 308
5. Autres exemples d'initiative..... 309
6. Composition des forces accaparées par le général de Schkopp..... 310

CHAPITRE IX.

Le XIe corps attaque l'aile droite française de front, avec la majorité de ses forces.

§ 1. Le général de Bose se décide à prononcer une double attaque de front..... 311
Commentaires..... 312
2. Situation de la division de Lartigue vers midi..... 313
Commentaires..... 314
3. Débouché des deux attaques directes du XIe corps 316

CHAPITRE X.

L'attaque de flanc par Morsbronn.

Pages.

§ 1. Dispositif d'approche des troupes du général de Schkopp..... 319
2. Evacuation de Morsbronn par les Français..... 320
3. Envahissement de Morsbronn par les Prussiens..... 321
Commentaires..... 322
4. Charges de cuirassiers et de lanciers français sur Morsbronn..... 323
5. Retour offensif désespéré des débris de la division de Lartigue.... 327
Commentaires..... 328

CHAPITRE XI.

Arrivée du prince royal sur le champ de bataille..... 331

CHAPITRE XII.

Le XIe corps dans le Nieder-Wald.

§ 1. Enlèvement de la lisière sud du Nieder-Wald..... 337
Commentaires..... 338
2. Retraite de la division de Lartigue..... 340
3. Pertes du 3e zouaves dans le Nieder-Wald..... 341
4. Les troupes du général de Schkopp continuent leur mouvement débordant par la vallée de l'Eberbach..... 341
5. Envahissement du Nieder-Wald, du sud au nord, par les renforts venus du pont de Gunstett..... 342
6. Envahissement du Nieder-Wald, de l'est à l'ouest, par les renforts venus de Spachbach..... 343

CHAPITRE XIII.

Tout le Ve corps au feu.

§ 1. La 10e division prussienne appelée sur la Sauer..... 345
2. Attaque infructueuse de la 18e brigade dirigée des abords de Spachbach contre les défenseurs du Calvaire..... 347
3. La 17e brigade, après avoir débouché de Wœrth, est ramenée par le 2e zouaves, puis renouvelle son attaque, cette fois avec succès. 350
4. Pointe d'un bataillon prussien dans le grand ravin de Frœschwiller..... 353
5. Résultats moraux de cette pointe audacieuse..... 355

CHAPITRE XIV.

Contre-attaques sur le Ve corps.

§ 1. Point d'observation choisi par le maréchal de Mac-Mahon..... 357
2. Contre-attaque du 3e d'infanterie sur la 18e brigade..... 358

Pages.

§ 3. Contre-attaque de la brigade Maire sur les 17e et 19e brigades.... 359
4. Contre-attaque du 36e d'infanterie sur les 17e et 19e brigades..... 361
5. Contre-attaques de la brigade Wolff..... 362
6. L'artillerie du Ve corps se rapproche de son infanterie 364
7. Caractéristique des combats livrés, de midi à 3 heures, à l'ouest de Wœrth et de Spachbach 365

CHAPITRE XV.

Le XIe corps s'empare du petit bois (Neugeisweiller) et d'Elsasshausen.

§ 1. Une fraction du 96e français pénètre dans le Nieder-Wald par le nord 369
2. Le général de Schkopp détermine l'enlèvement du petit bois..... 370
3. Prise d'Elsasshausen..... 371
4. Charges des cuirassiers de la division de Bonnemains..... 372
5. Mise en batterie, au galop, de la réserve générale d'artillerie..... 373
6. Charge à la baïonnette du 1er turcos..... 374
Commentaires..... 377

CHAPITRE XVI.

Enseignements à tirer des combats à l'ouest de Gunstett, de Spachbach et de Wœrth.

§ 1. Tout grand effort réclame une période consécutive de détente et de reconstitution 379
2. Influence du combat de mousqueterie rapproché sur le moral de la troupe 380
3. La brigade, unité de manœuvre et de combat, dans le corps d'armée à deux divisions..... 383
4. Influence variable du terrain, suivant les péripéties de l'action.... 385
5. Considérations générales sur les trois contre-attaques françaises lancées des abords d'Elsasshausen..... 387

CHAPITRE XVII.

Combats à l'ouest de Gœrsdorf.

§ 1. Période d'accalmie sur les lisières du bois de Frœschwiller..... 393
2. Mise en batterie de l'artillerie de la 1re division bavaroise..... 394
3. Déploiement de la 2e brigade bavaroise..... 394
4. Les 13e et 8e bataillons de chasseurs français renforcent la défense du bois de Frœschwiller..... 397
5. La 1re brigade bavaroise débouche à son tour de Gœrsdorf..... 397
6. Contre-attaque victorieuse de deux bataillons du 1er zouaves sur l'aile droite des Bavarois..... 398
7. Intervention du 59e prussien..... 400
8. Le colonel Suzzoni dirige le combat à la lisière orientale du bois de Frœschwiller..... 401

Pages.
§ 9. La défense des abords de Frœschwiller à l'est..... 402
10. Le général Raoult est frappé à mort..... 402
11. Destruction des défenseurs du bois de Frœschwiller..... 403
12. Commentaires sur les combats à l'ouest de Gœrsdorf..... 403
13. Pertes du 2e turcos..... 405

CHAPITRE XVIII.

Action générale des Allemands contre Frœschwiller.

§ 1. Opérations de la division wurtembergeoise..... 407
Commentaires..... 410
2. Efforts combinés des Ve et XIe corps, soutenus par la division wurtembergeoise, pour s'emparer de Frœschwiller..... 412
Commentaires..... 414

CHAPITRE XIX.

Dernières luttes.

§ 1. Combat d'arrière-garde organisé et dirigé par le général Ducrot.. 419
Commentaires..... 421
2. Détachement de poursuite fourni par la 3e brigade wurtembergeoise..... 423
3. Détachement de poursuite formé du 14e hussards et d'un escadron du 14e dragons..... 424
4. Poursuite effectuée par le 32e d'infanterie avec le 13e hussards.... 425
5. Détachement de poursuite constitué par cinq escadrons de la réserve de cavalerie wurtembergeoise..... 425
6. Résultats obtenus par les éléments de poursuite détachés de l'aile gauche allemande..... 426
7. Détachements de poursuite fournis par l'aile droite allemande.... 428
8. Passivité de la 4e division de cavalerie prussienne..... 429
9. Pseudo-poursuite exécutée, le 7 août, par la 4e division de cavalerie 431

CHAPITRE XX.

Du rôle de la cavalerie à la bataille de Frœschwiller... 433

CHAPITRE XXI.

La victoire des Allemands.

§ 1. Le soir de la bataille..... 441
2. Pertes des armées adverses..... 442
3. Fatigues supportées par l'armée d'Alsace..... 442
4. La victoire sanctionne la supériorité acquise dès le temps de paix. 442

TROISIÈME PARTIE.

APRÈS LA BATAILLE DE FRŒSCHWILLER.

CHAPITRE PREMIER.

La retraite de l'armée d'Alsace.

Pages.

§ 1. Le corps de Failly avant, pendant, et après la bataille de Frœschwiller..... 449
2. La journée du 7 août..... 455
3. La journée du 8 août..... 457
4. La journée du 9 août..... 458
5. La journée du 10 août..... 458
6. La journée du 11 août..... 459
7. La journée du 12 août..... 460
8. Réunion de l'armée de Châlons..... 461
9. Souffrances des troupes françaises pendant leur retraite..... 461

CHAPITRE II.

La traversée des Vosges par la IIIe armée allemande et son déploiement stratégique sur la haute Sarre.

§ 1. La journée du 7 août..... 463
2. Considérations stratégiques..... 464
3. Discussion du franchissement des Vosges par la IIIe armée..... 467
4. Ordre de la IIIe armée pour le franchissement des Vosges..... 471
Commentaires..... 472
5. La journée du 8 août..... 476
6. La journée du 9 août..... 477
7. La journée du 10 août..... 478
8. La journée du 11 août..... 479
9. La journée du 12 août..... 479

CONCLUSION..... 481

TABLE DES CROQUIS

1. Le rassemblement de la IIIe armée allemande, à la date du 1er août.
2. La couverture, le 16 juillet.
3. La couverture, le 26 juillet.
4. La couverture, le 28 juillet.
5. La couverture, le 3 août.
6. Cantonnements de rassemblement du Ve corps prussien, à la date du 1er août.
7. Colonnes de la IIIe armée, le 4 août, à 8 h. 1/2 du matin.

LE COMBAT DE WISSEMBOURG.

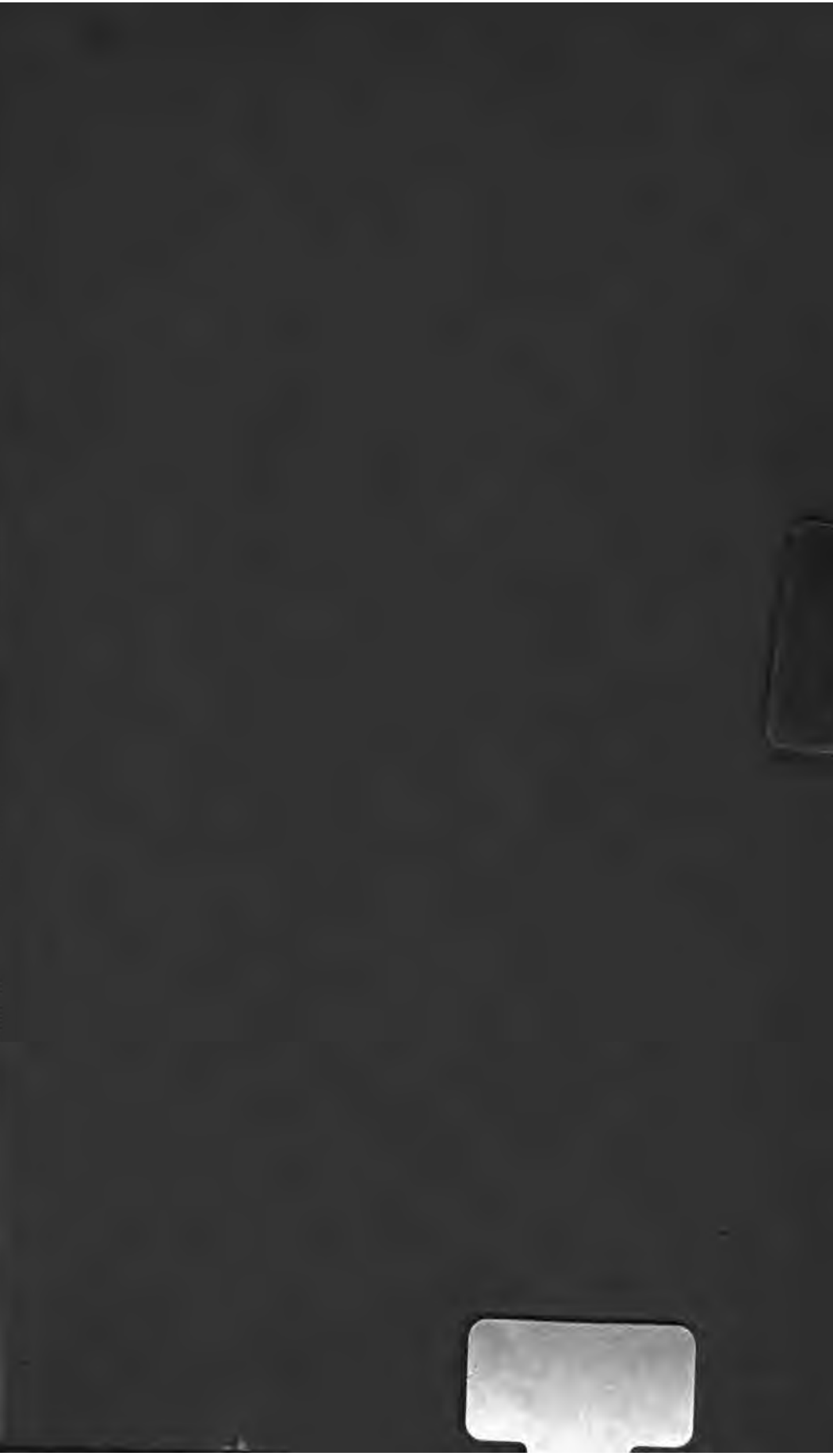
8. Situation à 9 h. 1/2.
9. Situation à 10 heures.
10. Situation à 11 heures.
11. Situation à midi.
12. Situation à 1 heure.
13. Situation à 2 heures.
14. Situation à 3 heures.
15. Emplacements de la IIIe armée, le soir du 4 août.
16. Emplacements de l'armée française et de la IIIe armée allemande dans la nuit du 5 au 6 août.
17. Emplacements prescrits à la IIIe armée pour le 6 août.
18. Le champ de bataille de Frœschwiller.
19. Répartition réelle de l'armée d'Alsace, la veille de la bataille.
20. Répartition théorique de l'armée d'Alsace, en vue de la bataille.
21. Déploiement théorique de l'armée d'Alsace, au début de la bataille.

LA BATAILLE DE FRŒSCHWILLER.

22. Le Ve corps prend les armes et déploie son artillerie. Situation à 9 h. 1/2.
23. Combats au sud de Langensoultzbach. Situation à 10 h. 1/4.
24. Combats de l'avant-garde du Ve corps à l'ouest de Wœrth et de Spachbach. Situation à 11 heures.
25. Combats de l'avant-garde du XIe corps près de Gunstett et à l'ouest de Spachbach. Situation à 11 h. 1/2.

26. Offensive du XIe corps et charges de Morsbronn. Situation à 1 h. 1/4.
27. Retour offensif de la division de Lartigue. Situation à 1 h. 1/2.
28. Offensive du Ve corps. Situation à 3 heures.
29. Combats à l'ouest de Gœrsdorf. Situation à 3 h. 1/2.
30. Prise d'Elsasshausen. Situation à 3 h. 3/4.
31. Attaque de Frœschwiller. Situation à 4 h. 1/4.

APRÈS LA BATAILLE DE FRŒSCHWILLER

32. Emplacements de l'armée d'Alsace et de la IIIe armée, le 7 août.
33. Marches hypothétiques de la IIIe armée, le 8 et le 9 août.
34. La IIIe armée après la marche du 8 août.
35. La IIIe armée après la marche du 9 août.
36. La IIIe armée après la marche du 10 août.
37. La IIIe armée après la marche du 11 août.
38. La IIIe armée après la marche du 12 août.

Paris. — Imprimerie R. Chapelot et Ce, 2, rue Christine.